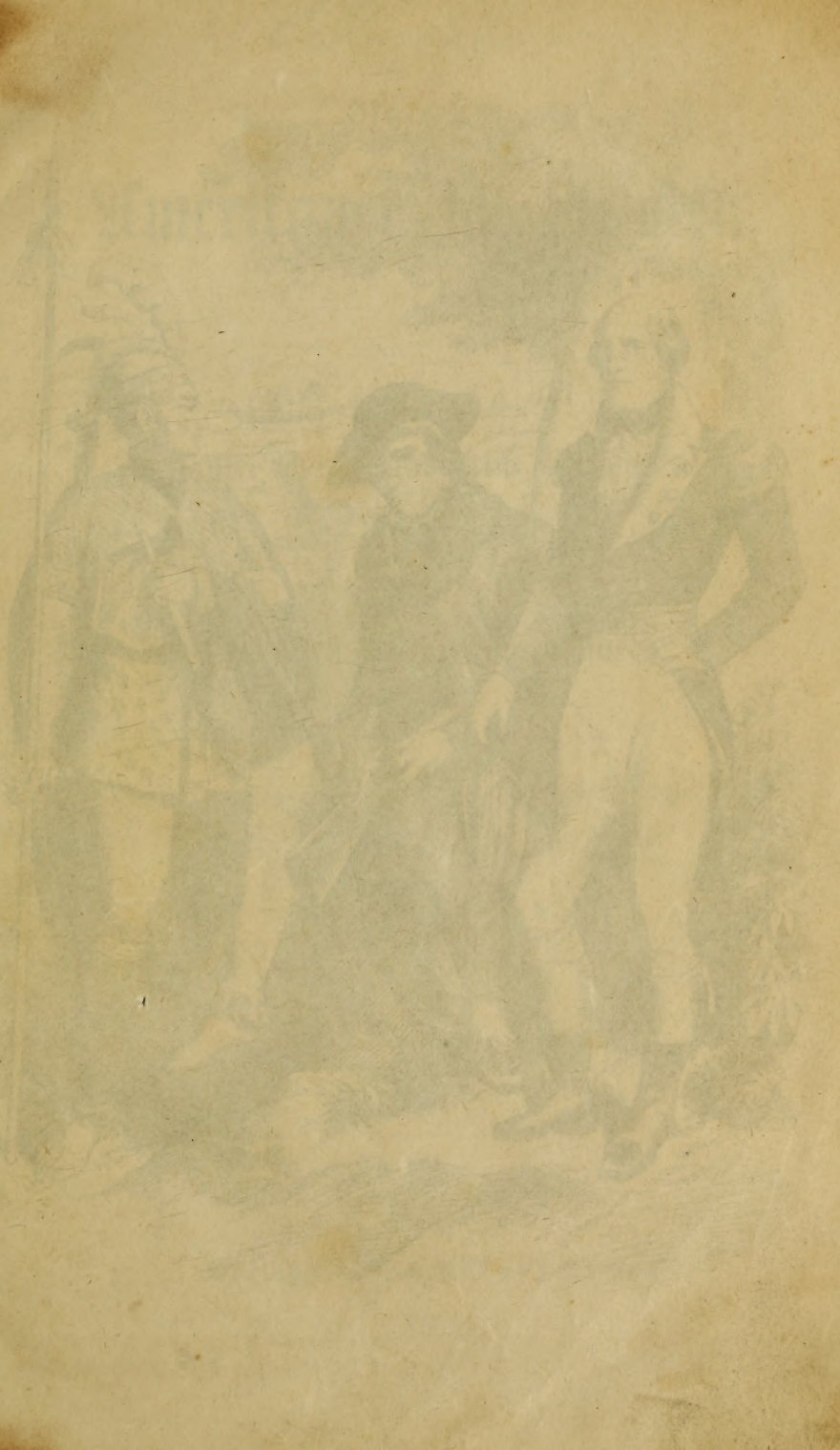
Carl August

Pressler

4,35



C. BOT Tasc.

Die ersten

Amerikaner im Westen.

Daniel Boone und seine Gefährten.

(Die Gründung Kentucky's.)

Tecumseh und dessen Bruder.

Für die reifere Jugend und das Volk bearbeitet

von

Dr. Franz Kottenkamp.

Mit einem Titelbild.

Stuttgart.

Verlag von Schmidt und Spring.

1855.

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/dieerstenamerika01kott

RBR
Jant 2
#9

Vorrede.

Vor 33 Jahren führte Lord Byron den damals in Europa vergessenen Daniel Boone mit folgenden Versen im Don Juan bei dem größeren Publikum seines Vaterlandes und Europa's ein (Don Juan achter Gesang, Stanze 61 u. folgende):

Von allen Menschen, Sylla ausgenommen,
Den Menschenschlächter, der für glücklich gilt,
Ward unter Allen, die vom Ruhm umglommen,
Dem Gen'ral Boon in Kentucky's Gefild,
Ein Glück zu Theil, beneidenswerth, vollkommen,
Denn Hirsche tödtend und des Bären Wild
Genoß er einsam seines Alters Tage
Im Labyrinth des Urwalds, sonder Plage.

Verbrechen naht' ihm nie; es ist kein Kind
Der Einsamkeit. Gesundheit blieb ihm treu,
Denn ihre Heimath ist das Waldgewind,
Wo Menschen sie nicht suchen, da sie frei
Den Tod sich wählen (weil sie Trug umspinnt)
In eingeschlossner Stadt — Vergebung sei
Der Thorheit — dieß führ' ich hier an als einzig.
Boon lebte jagend länger selbst wie neunzig.

Und sonderbar, der Ruhm, den er sich schuf,
Für den viel' Andre Völker decimiren,
Zugleich war gut und ohne guten Ruf
Wird sich der Ruhm im Wirthshaus selbst verlieren.
Einfach und heiter übt er den Beruf;
Neid, Haß vermochte nie ihm Schmach zu schüren.
Ein thät'ger Eremit, im Alter flink,
Der Mann von Roß [1]), der in die Wildniß ging.

[1]) Mann von Roß, bei Popes das Ideal eines einfachen und rechtlichen durch Werkthätigkeit ausgezeichneten Mannes.

Zwar wich er Menschen aus, selbst Landesleuten,
Die Häuser sich in seinem Wald erbauten.
Dann pflegt er fünfzig Stunden fortzuschreiten,
Wo mehr Naturgenuß bei wen'ger Bauten;
Denn die Cultur wird Ungemach bereiten,
Weil wir die Anderen nie zufrieden schauten
Mit Uns — doch traf er einen Wandrer an,
War er so gütig, wie ein Mensch es kann.

Er war nicht ganz allein; es wuchs um ihn
Ein Stamm von Söhnen jener Waldesjagd,
Für die der Welt Genüsse frisch erblühn,
Bei denen Schwert und Pein nicht angefacht
Der Stirne Runzeln, die bereit sich ziehn
Als trotzend der Natur und Menschenmacht.
Der freie Wald erhielt sie frei und wach,
Und frisch, so wie ein Baum am klaren Bach.

Sie waren schlank und stark, im Laufe flink,
Unähnlich einer Mißgeburt der Stadt,
Weil Habsucht, Kummer nie den Sinn besing.
Es war der Wald ihr Theil; das Alter hat
Sie nie gequält, daß Schlaffheit sie umfing,
Die Mode nie, bis sie durch Aeffen glatt.
Sie blieben einfach. Ihrer Büchse Ziel
Ward stets erreicht, doch nicht für Kinderspiel.

Des Tags Bewegung, Nachts der Ruhe Wahl,
Und Heiterkeit Genossen ihrer Mühen;
Nicht zu gering, zu stark nicht ihre Zahl,
Verderbniß konnte nie ihr Herz umziehen,
Da Wollust, welche sticht, da Glanzesqual
Den freien Waldbewohnern nie sich liehen.
Nur heiter, nimmer düster war das Leben,
Dem jene Waldbewohner sich ergeben.

Man ersieht aus dieser Stelle des berühmten Gedichtes, daß Byron den Mann und dessen bedeutendere Wirksamkeit nicht kannte, den er als bloßen Hinterwäldner schildert; sonst würde er dessen Leistungen in der Gründung Kentucky's und dadurch in der Eröffnung des Westens auf ganz andere Weise hervorgehoben haben, da dieselbe einen um so auffallenderen Gegensatz gegen die Kriegsereignisse darbieten (die Erstürmung von Ismail), bei deren Schilderung er die Stelle eingeschoben hat. Diese Verse wurden übrigens offenbar durch eine Schilderung von Boone's Persönlichkeit in den Zeitungen bei Gelegenheit seines Todes 1820 veranlaßt und passen auch auf Boone's späteres Leben, nachdem er das von ihm gegründete Boonsborough verlassen hatte. Dieselbe Unwissenheit wie bei Byron herrschte auch überhaupt bei dessen Zeitgenossen; der Verfasser hat eine Menge Reisebeschreibungen jener Zeit verglichen, um Angaben über Boone's späteres Leben aufzusuchen; er wird zwar bei Allen unter dem Namen der „berühmte Hinterwäldner" oder unter ähnlichen erwähnt, allein Keiner weiß etwas Näheres über den merkwürdigen Mann, welcher seinem Vaterlande und somit auch den Bevölkerungen europäischer Länder den Westen der Vereinigten Staaten zu Ansiedlungen eröffnete — jenes Mississippi-Gebietes, dessen Bedeutung jeder deutsche Bauer wenigstens

ahnet, wenn er nach Amerika auswandert, oder wenn er überhaupt nur an die Uebersiedlung denkt.

So war es aber nicht immer. Als eine der ersten Schriften über die damals noch ganz jungen Ansiedlungen im Westen, Filson's Discovery, Settlement and present State of Kentucke zu Wilmington (im Staate Delaware) 1784 erschien — ein Buch, worin Boone eine von ihm selbst verfaßte Schilderung seiner Erlebnisse veröffentlichte — machte dasselbe auch in Europa allgemeines Aufsehen. Es ward in England mehrere Male nachgedruckt, in das Französische und Deutsche (letztere Uebersetzung, wenn wir nicht irren, in Nürnberg herausgekommen) übertragen; der von Boone selbstverfaßte Bericht erschien in mehreren deutschen Zeitschriften, z. B. in den Neuen Beiträgen zur Länder- und Völkerkunde, im historischen Portefeuille von 1785 u. s. w. Meusel schrieb damals in seiner historischen Bibliothek (Bibl. hist. vol. III. p. 1. pag. 391) bei Erwähnung des Buches von Filson: „Die Schicksale des Obersten Daniel Boone, des Gründers jener Kolonie, welche derselbe 1769 und 70 in beinahe unglaublicher Weise überstand, locken den Leser sehr an" (Chiliarchae Danielis Boon, conditoris illius coloniae fata, quae a. 1769 et 1770 incredibili paene ratione superavit, lectorem facile alliciunt). Die öffentliche Aufmerksamkeit Europa's hatte sich damals in hohem Grade den Vereinigten Staaten zugewandt, um so mehr, da der Unabhängigkeitskrieg noch nicht lange Zeit vorüber war; wenn man auch die Bedeutung nicht ahnete, welche die weiten Länder jenseits der Alleghanies seitdem erlangt haben, so ward doch allgemein gefühlt, daß ein höchst wichtiges Ereigniß mit der Erschließung jener Strecken für den Anbau der Weißen eingetreten sei. Nachher ward Boone vergessen und der Westen während der langen Erschütterungen Europa's dort weniger beachtet. Mittlerweile war auch die Erinnerung an Boone selbst bei den meisten Amerikanern im Osten verschwunden, bis sie bei der stets steigenden Bedeutung Kentucky's und überhaupt des Westens etwa seit 1820 wieder allgemein erneut wurde. Jetzt ist jedes Kind im Osten wie im Westen der Vereinigten Staaten mit dem Namen vertraut; seine Erlebnisse sind unzählige Male beschrieben; eines derselben ist im Capitole unter den dortigen Gemälden dargestellt, welche die Geschichte der Vereinigten Staaten in wichtigen Momenten durch Bilder anschaulich machen. Das Boone betreffende Gemälde weist gewissermaßen auf ihn als den Eröffner des Westens — auf Ereignisse, deren Bedeutung auch diejenigen leicht begreifen werden, welche nur die oberflächlichste Kenntniß der Vereinigten Staaten besitzen.

Zu vorliegendem Werke war es unsere Absicht, die erste Gründung der westlichen Staaten und dann deren Behauptung zu schildern. Wir beginnen deßhalb mit Boone's erster Reise nach Kentucky, geben alsdann eine Schilderung von den Ereignissen der ersten Niederlassungen bis zur Gründung des Staates Kentucky und der Besiegung der Indier durch General Wayne, und reihen daran eine Darstellung der großen durch den Schawanesen Tecumseh gebildeten Verbindung der indischen Nationen gegen die Vereinigten Staaten, so wie deren Folgen im Kriege gegen die Engländer von 1812 bis 1815, bis zum Treffen an der Thames unter General Harrison und

von Tahopeka unter General Jackson. Wie Ersteres die Erschließung, wäre Letzteres die Behauptung des Westens.

Was die Werke betrifft, aus denen wir den Stoff zu der vorliegenden Darstellung entnommen haben, so bemerken wir überhaupt, daß die Literatur der Nordamerikaner an vollständigen und umfassenderen Geschichtswerken über die Eröffnung des Westens, ungeachtet der Wichtigkeit der Ereignisse, verhältnißmäßig arm ist; man muß den Stoff, in einer Menge von Büchern zerstreut, zusammensuchen; in Werken von Europäern ist noch viel weniger Etwas darüber zu finden. Als der Verfasser 1849 eine Geschichte der Kolonisation Amerika's schrieb, suchte er vergeblich in der damals ihm zu Gebote stehenden Literatur der Erschließung des Westens zu folgen; mit der Niederlage des englischen Generals Braddock, die mit europäischen Geschichten zusammenhängt, ist dort Alles abgebrochen. Eben so verhält es sich mit den Geschichten des Unabhängigkeitskrieges; kaum werden Clarks Unternehmungen im Westen als unbedeutend, kleinlich und untergeordnet darin berührt, die freilich auf den allgemeinen Gang des Krieges keinen Einfluß, um so größeren aber auf die Zukunft hatten. Bücher, die in Amerika über jene Ereignisse erschienen, sind in Europa gar nicht oder kaum bekannt und zum Wenigsten schwer zugänglich; der Verfasser hatte erst seit einigen Jahren Gelegenheit, sich damit bekannt zu machen.

Was die Schriften über die ersten Ansiedlungen Kentucky's betrifft, so ist von den Männern, welche an den Ereignissen Theil nahmen, nur sehr wenig verfaßt worden; diese Männer hatten zu viel andere Dinge zu thun, als daß sie sich, selbst wenn sie dazu fähig waren, damit hätten abgeben können, der Welt ihre Erlebnisse mitzutheilen. Die hauptsächlichste Schrift ist die Darstellung Boone's über jene Erlebnisse in dem schon erwähnten Werke Filsons. Diese ist ohne Zweifel auch die bedeutendste von Allen. Ein neuerer Geschichtschreiber Kentucky's (Lewis Collins) nennt die Darstellung eine magere Skizze (a meagre sketch), und das ist sie auch, man muß aber froh sein, daß sie überhaupt, wenn auch noch so lückenhaft, vorhanden ist. Eine zweite kleine Schrift ist von Floyd, einem Manne, der seiner Bildung nach sicherlich befähigt gewesen wäre, genaue und umfassende Darstellung aller Vorgänge und zwar in sehr guter, klarer Schreibart zu geben, und dieß, wie es heißt, auch beabsichtigte; er fand aber schon 1783 im Hinterhalte eines tückischen und grausamen Feindes seinen Tod. Das von ihm erhaltene Schriftchen ist ein Bericht über den Raub und die Rettung der Misses Boone und Calloway (1776) in Boonsborough, also eines Ereignisses von sehr untergeordneter Wichtigkeit. — Eine dritte Schrift ist das Tagebuch des General Clark über seinen Feldzug nach Kaskakia u. s. w., welches der erste Geschichtschreiber Kentucky's, Butler, ein Freund und Verwandter des Generals, benutzte oder abschrieb; eine vierte ist die des Major Bowman über den Zug Clarks nach Vincennes und die Gefangennehmung des englischen Obersten Hamilton. Butler hat diese Schrift in derselben Weise benutzt. Endlich schrieb Boone in seinem höheren Alter von Missouri aus, wie es scheint auf Anfrage, einen Brief über das Treffen am blauen Lick, allein etwa 30 Jahre später; man ersieht aber, daß dem alten Manne die Einzeln-

heiten dieses sonst auch genug bekannten Ereignisses nicht mehr ganz genau im Gedächtniß waren.

Dieß sind die wenigen schriftlichen Mittheilungen von Personen, welche selbst an den Ereignissen Theil nahmen; mündliche Mittheilungen sind zahlreich, oder vielmehr solche, welche von den Theilnehmern später gegeben wurden, seitdem die Amerikaner, etwa von 1815 an, die Erinnerungen an die Eröffnung des Westens aufzubewahren suchten. Diese Mittheilungen wurden in Zeitschriften u. dgl. bekannt gemacht, und nachher anderwärts gesammelt. Das Hauptwerk darüber ist Mac-Clungs Sketches of the West. Alles, was sich in Bezug auf Kentucky darin findet, so wie vieles Andere, welches vom Verfasser gesammelt wurde, findet sich niedergelegt in Historical Sketches of Kentucky embracingits History, Antiquities and Natural Curiosities, Geographical Statistical and Geological Descriptions with Anecdotes of Pioneer Life and more than one hundred Biographical Sketches of distinguished Pioneers, Soldiers, Statesmen, Jurists, Lawyers, Divines etc. by Lewis Collins. Maysville and Cincinnati 1848. Mehr wie hundert Personen, deren Namen vor dem Werke abgedruckt, haben Mittheilungen über Familien-Ueberlieferungen oder Aufsätze als Beiträge geliefert. Mac-Clung z. B. verfaßte einen vorn abgedruckten sehr guten Abriß der Geschichte Kentucky's (Outline History). Das Material dieses Buches ist ungemein reich; obgleich es sehr unbequem eingerichtet ist (denn nach Art der Amerikaner bei solchen Büchern ist der Stoff nach den Grafschaften geordnet), und obgleich die Verschiedenheit der Mittheilungen manche Widersprüche bewirkt, ist es doch solcher Art, daß sich eine zusammenhängende Darstellung daraus herstellen läßt. Weiterhin haben wir ein ähnliches Werk über Virginien stark gebraucht: Historial Collections of Virginia containing a collection ef the most interesting Facts, Traditions, Biographical Sketches, Anecdotes relating to its History and Antiquities, together with Geographical and Statistical Descriptions by Henry Howe. Charleston 1847. Dieß ist ebenfalls ein an Stoff ungemein reiches Buch, und es ist nur zu bedauern, daß kein ähnliches Werk, so weit uns wenigstens bekannt ist, über Tennessee geschrieben wurde, denn die Gründung dieses Staates ist eben so wichtig, und die Geschichte eben so anziehend wie die von Kentucky. Ferner benutzten wir History of Illinois from its first Discovery and Settlement to the present time by Henry Brown, New-York 1844, besonders in Bezug auf den Feldzug Clarks, wo der Verfasser nach Art der Amerikaner Butler wörtlich abgeschrieben zu haben scheint. — Endlich benutzten wir über die späteren Indierkriege und die ersten Ansiedlungen im jetzigen Ohio: Notes on the Early Settlement of the North Western Territory by Jacob Burnet, New-York & Cincinnati 1847.

Unter den weiteren von uns benutzten Schriften nennen wir zuerst Filsons schon angeführtes Buch, eine sehr gute Schrift auch in anderer Hinsicht, abgesehen von dem Umstande, daß sie Boone's Mittheilungen über seine Erlebnisse in Kentucky, die Beschreibung des Landes u. s. w. enthält. Vor dem Titelblatt steht ein gerichtliches Zeugniß, daß alle Angaben über Flüsse, Forts, Ortschaften, Mühlen u. s. w., die sich in dem Werke befinden, voll-

kommen der Wahrheit gemäß sind. Dasselbe ist von Boone (für Boonsborough), von Harrod (für Harrodsburg) und von Levi Todd (für Lexington), also von Repräsentanten der damaligen drei wichtigsten Punkte unterzeichnet. Der Verfasser war, so viel wir wissen, ein Ansiedler in Lexington, der wenigstens die furchtbaren Erlebnisse von 1782 durchmachte und dann als Feldmesser dort lebte. Einige Jahre nach Verfassung seiner Schrift begab er sich über den Ohio, als dort die erste Ansiedlung auf der Stelle des jetzigen Cincinnati beabsichtigt wurde, und ward dort, wie so viele Andere seiner Gefährten, von den Indiern getödtet. — Weit weniger Werth hat die zweite über Kentucky erschienene Schrift von Imlay, einem Kapitän aus dem Unabhängigkeitskriege, der nach 1782 nach Kentucky kam und von dort mehrere Briefe an einen Freund in England sandte, welche 1793 gesammelt in New-York unter dem Titel herauskamen: A Topographical description of the Western Territory of North-America (deutsch von Zimmermann). Dieß Buch ist bei weitem nicht so reichhaltig wie das von Filson; einzelne Notizen haben wir jedoch daraus entnommen.

Was Reisebeschreibungen von Europäern betrifft, so ist es sehr zu bedauern, daß der ältere Michaux, welcher bald nach dem Schluß des Indierkrieges in Kentucky und überhaupt im ganzen Westen war, seine Anschauungen nicht in einem Werke mitgetheilt hat. Wie wir aus demjenigen ersehen, was er einem anderen Reisenden sagte, so hatte er die Absicht, seine Reisebeschreibung herauszugeben, wurde aber entweder durch sein Unglück, wodurch mehrere seiner Papiere in einem Schiffbruch verloren gingen, oder durch den Umstand daran verhindert, daß er bald darauf, von Bonaparte dazu bestimmt, mit Baudins wissenschaftlicher Expedition abging und in Madagascar durch das Klima seinen Tod fand. Die Reisebeschreibung seines Sohnes (Voyage à l'ouest des Monts Alleghanys etc. Paris 1804) ist sehr reichhaltig in naturwissenschaftlicher Hinsicht, und an Bemerkungen über gesellschaftliche Zustände im Anfange dieses Jahrhunderts, aber ohne alle werthvolle Mittheilungen in Bezug auf die damals noch frisch in der Erinnerung lebende Gründung. Der berühmte Botaniker scheint sich gar nicht oder nur wenig darum bekümmert zu haben. In Bezug auf die Zustände am Schluß des Jahrhunderts ist ferner sehr brauchbar: Voyage dans l'Amérique septentrionale par le feu Gen. Collot, Exgouverneur de Guadeloupe, Paris 1826. Collot war ein französischer General, welcher vom Direktorium 1796 abgeschickt wurde, um den Westen militärisch zu recognosciren — ein Beweis, daß die lächerlichen Plane des Wohlfahrtsausschusses, die wir im Text erwähnt haben, von der nachfolgenden Regierung noch nicht aufgegeben waren. Die Berichte waren mit vielen Zeichnungen im französischen Archiv aufbewahrt, bis sie für den ursprünglichen Zweck als nutzlos erkannt, 1826 veröffentlicht wurden. Obgleich die Reise etwas flüchtig geschrieben ist, und der Verfasser auch die damaligen Verhältnisse nicht genauer durchschauen konnte, finden sich in ihr gute Anschauungen, Beschreibungen von Oertlichkeiten u. s. w.

Eine weitere von uns benutzte Reisebeschreibung ist die von La Rochefoucault Liancourt: Voyage dans les Etats Unis d'Amérique fait en 1795—1797. Paris 1798. La Rochefoucault Liancourt war zwar nicht selbst

im Westen, gibt aber einige gute Mittheilungen nach dem, was er hörte oder las; so findet sich darin eine Uebersetzung von Jonstons Bericht über seine Gefangenschaft, welcher, wie wir im Text bemerkten, im Osten auf die öffentliche Meinung solchen Eindruck machte, daß damit aller Einfluß der Indierfreunde aufhörte.

In Bezug auf die Ohio-Indier jener Zeit benutzten wir: Biography and History of the Indians of North-America by Samuel Drake. 11th edition. Boston 1851. Das Buch hat ein sehr reiches Material, aber wenig Ordnung, und der Verfasser ist offenbar von Vorurtheilen zu Gunsten der Indier befangen; wegen des ersteren jedoch und wegen der Vollständigkeit, womit alle Berührungen der Weißen mit den Ureinwohnern seit den ersten Ansiedlungen in Virginien zusammengestellt sind, ist es das hauptsächlichste Werk, welches die Nordamerikaner bis jetzt über die Indier haben. — Ferner benutzten wir Johann Heckewelders Nachricht von der Geschichte, den Sitten und Gebräuchen der indianischen Völkerschaften, welche ehemals Pennsylvanien und die benachbarten Staaten bewohnten, übersetzt von Hesse. Göttingen, 1821. Der Verfasser war ein Prediger der pennsylvanischen Deutschen (Mährischen Brüder), und stand mit den Indiern in langer Berührung; er hat somit viel Material und ist brauchbar, obgleich ein sehr beschränktes Urtheil oft bemerkbar wird.

Hinsichtlich der Naturschilderungen benutzten wir: Godman American Natural-History, Philadelphia 1821. — Frank Forester (Henry William Herbert) field sports of the United States and the British provinces of North-America. — Hawker instructions to young Sportsmen. Philadelphia, 1846 (9te Auflage; erste Auflage 1814 London) und die bekannten in vielen Ausgaben und Nachdrücken verbreiteten Werke von Wilson und Audubon; des Ersteren American Ornithology und des Zweiten Synopsis of American Birds. Von Wilson ist noch zu bemerken, daß er viele Gegenden Kentucky's und das dortige Naturleben noch im ursprünglichen Zustande sah, und daß solche Mittheilungen von ihm somit für unseren Zweck doppelten Werth hatten. Hinsichtlich der Waldbäume konnten wir uns leider des jüngeren Michaux: Histoire des arbres forestiers de l'Amerique du Nord (in Amerika noch häufig nachgedruckt) nicht verschaffen; wir benützten in dieser Hinsicht hauptsächlich die schon erwähnte Reisebeschreibung des berühmten Botanikers, ferner des älteren Michaux: Histoire des chênes de l'Amerique. Paris, 1801, und das Kapitel von den Waldbäumen in Fleischmann: Der Nordamerikanische Landwirth. Frankfurt, 1848.

In jeder Hinsicht, sowohl auf den ursprünglichen Zustand Kentucky's, wie auf Indier u. s. w. fanden wir gute Notizen in: The Western Gazetteer, by Sam. Brown. Auburn, 1817. Dieß Buch ist zwar hinsichtlich seines eigentlichen Zweckes als Handbuch für Einwanderer längst veraltet, es steht aber, wie wir aus Drake ersehen, der ihn benutzt und lobend seine Quelle erwähnt, wegen seiner guten Angaben noch immer bei den Amerikanern in Ansehen.

Außerdem benutzten wir noch viele Reisebeschreibungen und Aufsätze in Zeitschriften, die hier zu wiederholen zu weitläufig sein würde; dasselbe gilt

von dem zweiten Theile (Tecumseh und dessen Bruder Ellskawata). Drake's Life of Tecumseh kennen wir nur aus Auszügen, die bei Brown und anderswo sich fanden. Wir benutzten hierin außer den schon erwähnten (besonders Drake's Hist. of Indians und Browns Hist. of Illinois) History of Michigan by James Lanman. New-York, 1839. — History of the late war between the United States and Great Britain by H. M. Brackenbridge. third edition. Baltimore, 1817 (das beste Buch über den Krieg von 1812 bis 1815) und Leben des General-Majors Andreas Jackson, von J. H. Eaton, übersetzt von Jäger, Neadig 1837. (Die Uebersetzung, von einem Prediger in Pennsylvanien für die dortigen Deutschen verfaßt, ist in besserem Deutsch, wie dem pennsylvanisch-deutschen Kauderwelsch, aber in schlechterem, wie man es in Deutschland spricht und schreibt, so daß man darin gleichsam ein fremdes Gewächs in unserer Sprache erkennt.)

Es wird Jedem begreiflich sein, daß eine Geschichte im strengeren Sinne des Wortes nicht in der Ausführlichkeit über die ersten Ansiedlungen geschrieben werden kann, wie wir es hier versuchten; erst mit 1777 wird dieß möglich, und die Reihefolge so wie der Zusammenhang der Ereignisse erst nach 1781 durchaus beglaubigt. Die Erzählungen, die erst in zweiter oder dritter Generation überliefert und abgedruckt wurden, erhielten zum Theil einen sagenhaften Charakter; es ist jedenfalls auffallend, daß so Vieles aus jenen merkwürdigen Ereignissen in einer uns so nahe liegenden Zeit bereits der Sage anheimgefallen ist. Dieß erkennt man oft aus dem bei Collins mitgetheilten Stoff; um nur einige Beispiele anzugeben, die Boone selbst betreffen, so sagt dieser freilich in der von ihm verfaßten Darstellung nichts über den Zeitraum von 1771 — 1774, so daß es scheinen sollte, er sei in Südwestvirginien gänzlich unthätig gewesen; bei Collins jedoch findet sich eine Notiz in der Biographie von William Russel (eines Ansiedlers im südwestlichen Winkel von Kentucky), derselbe habe während jener Zeit an einer Expedition gegen südlichen Indier unter Boone's Führung Theil genommen; sonst aber weiß man nichts von dieser Unternehmung. Ein zweites Beispiel mag der Aufenthalt Boone's in einer Höhle 1769 und 1770 bieten; er selbst sagt freilich nichts davon, wir finden aber bei Collis (unter Grafschaft Mercer) folgende Notiz: „Oberst Daniel Boone brachte den Winter von 1769 bis 1770 in einer Höhle am Schawanee, Grafschaft Mercer zu. Ein mit seinem Namen bezeichneter Baum steht noch nahe an dem Eingang der Höhle.“ Endlich führen wir zur Erläuterung der Lückenhaftigkeit und des sagenhaften Charakters ein Zeugniß in Betreff des im Text einige Male erwähnten Jacob Sandowsky oder Sandusky, des Abkömmlings einer böhmischen 1621 flüchtigen Familie an, welcher zuerst unter allen Amerikanern nach Neu-Orleans in einem Hinterwäldnerkahne fuhr. Collins sagt: „Die Neffen des verstorbenen Jacob Sandowsky geben an, daß er sehr vollständige Notizen über die ersten Niederlassungen des Landes niederschrieb, und sehr oft erklärte, die im Druck erschienenen Geschichten seien in vielen Einzelnheiten unrichtig.“ Leider sind aber diese Angaben nicht bekannt gemacht worden.

Diese Angaben mögen genügen, um unsere Erklärung zu erläutern, daß wir in den ersten Kapiteln unserer Darstellung von der Gründung Kentucky's

eine Geschichte in strengerem Sinne nicht zu schreiben gedachten. Bei einer Darstellung dieser Art hielten wir es auch nicht für unpassend, Naturschilderungen über den ursprünglichen Zustand Kentucky's mit der Erzählung zu verflechten; dabei konnte natürlich unsere Absicht nur dahin gehen, daß wir äußerliche Merkmale der Thiere und Bäume ungefähr in solcher Weise zusammenstellten, wie es sich erwarten ließ, daß sie solchen Leuten wie Boone und seinen Gefährten in die Augen fielen.

Was Tecumseh betrifft, so liegt es in der Natur der Sache, daß die Berichte über seine Umtriebe bei den indischen Stämmen und über sein Auftreten, so wie über dasjenige seines Bruders in Tippecanoe, nur sehr unvollkommen sein können; sie gelangten zu den Amerikanern durch Kaufleute des indischen Handels, Canadier u. s. w., oft durch dritte oder vierte Hand, wo natürlich es sich erwarten läßt, daß Jeder wegließ oder hinzusetzte. Eigentlich beglaubigt ist über ihn nur sein Verkehr mit Harrison, und seine Rede bei den Osagen, wovon letztere aber auch in Zweifel gezogen wird. Drake meint übrigens, sie sei würdiger der großen Seele Tecumseh's, wie die Rede von Proctor. Nach dem Gedächtniß wurde sie mitgetheilt von einem Amerikaner, der, in seiner Jugend von Indiern geraubt und von denselben erzogen, anfangs deren Sitten sich gänzlich angeeignet hatte (John Dunn Hunter), bis er 1821 bei den Weißen wieder seine bleibende Wohnung nahm und eine sehr interessante kleine Schrift über seine Erlebnisse alsdann herausgab. Wir fanden davon eine Uebersetzung in der Zeitschrift Bibliothèque universelle. Tome 25. Genève & Paris, 1824 — ein Beispiel, wie man in Deutschland unter allerlei verlegenen und vergessenen Zeitschriften nach Notizen für solchen Stoff, wie vorliegenden, herumsuchen muß, wenn man dasjenige, was damals in Amerika darüber herauskam, auffinden will. Von der Zeitschrift: Nile's Register, worin Alles, was man über Tecumseh erfuhr, mitgetheilt ist, wird sich in Deutschland schwerlich ein Exemplar vorfinden.

In Bezug auf die Behandlung des Stoffes wird man bemerken, wenn man sich die Mühe des Vergleichens geben will, daß wir hinsichtlich der Ereignisse in Kentucky, so weit Boone's Darstellung reicht, die Reihenfolge oder Thatsachen mit den dort angegebenen Daten und Oertlichkeiten eingehalten haben. Nur in einem Punkte sind wir von Boone abgegangen, hinsichtlich des strengen Winters, der als eines der großen Drangsale bei der ersten Ansiedlung noch immer von den Kentuckiern erwähnt wird. Boone setzt denselben ein Jahr später wie wir, wobei wir Collins folgten. Collins erwähnt diesen Winter mehrere Male, immer mit Angabe derselben Zeit; wäre es nur einmal geschehen, so könnte man dieß für ein Versehen des Herausgebers oder derjenigen halten, die ihm die Mittheilung machten. Da es aber in verschiedenen Stellen geschieht, z. B. von der Ansiedlung der Mac-Affees und in der chronologischen Uebersicht der Ereignisse der Ansiedlung — beide Male mit Angabe näherer Einzelnheiten — so können wir uns nichts Anderes denken, als daß Collins hiebei seine guten Gründe gehabt hat, von Boone abzuweichen, obgleich uns dieselben nicht klar sind.

Schließlich wiederholen wir hier noch über die Natur des von uns bearbeiteten Stoffes die im Texte von uns erwähnte Stelle aus einem Berichte

des englischen Obersten Bocquet über die Natur der Indierkriege: „Wenn dieselben in militärischer Hinsicht weniger Werth besäßen, so seien die dabei vorfallenden Abtenteuer dagegen für das Gemüth aufregender und für die Einbildungskraft unterhaltender als die Begebenheiten eines regelmäßigen Krieges.“ Wir fügen hinzu, daß diese Behandlung eben so für die erste Ansiedlung in der Wildniß gilt, — kurzum, daß kein historischer Stoff aus einer uns noch nahe liegenden Zeit so sehr geeignet ist, die Phantasie, namentlich die jugendliche, angenehm zu beschäftigen, während die spätere Bildung der Gesellschaft einen eben so lehrreichen Stoff darbietet. Wir erwarteten deßhalb auch ein ausgedehnteres Publikum, wie es sich sonst für einen historischen Stoff zu finden pflegt, und haben, so weit es uns möglich war, unsere Schreibart darnach eingerichtet, indem wir den tapferen und beharrlichen Boone mit seinen Gefährten, und später den jedenfalls merkwürdigen Indierhäuptling Tecumseh hier vorführen.

Daniel Boone und seine Gefährten.

(1769 bis 1820 und 36.)

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Zur Zeit in welcher unsere Erzählung beginnt (1769), gab es in Virginien und überhaupt in den südlichen englischen Colonien drei verschiedene Klassen der weißen Bevölkerung, so wie es auch im Allgemeinen noch jetzt der Fall ist; damals jedoch fand sich eine größere Absonderung derselben, wie gegenwärtig, wenn auch nicht eine solche, wie unter ähnlichen Verhältnissen in Europa. Wie überall in Amerika, wo die weiße Farbe das Zeichen persönlicher Freiheit im Gegensatz der Neger bildet und wo sie stets einen höheren Grad der Bildung, der geistigen Fähigkeit und des Charakters im Gegensatze zu den Indiern anzeigt, trat der Arme und Niedriggestellte mit stolzem Selbstgefühl dem Reichen und Angesehenen entgegen; er vermied es stets, wenn er Letzterem diente, seine Arbeit zugleich mit Negern zu leisten, und der Brodherr, welcher ihm die Hand reichte, ließ es sich auch niemals einfallen, ihm dergleichen zuzumuthen, oder ihn überhaupt mit Hochmuth zu behandeln.

Die erste Klasse bestand aus Pflanzern mit großen Gütern und zahlreichen Sclaven; die Zahl der letzteren betrug oft mehrere Hundert. Diese Pflanzer, der englischen Aristokratie zum großen Theil verwandt und oft mit denselben Familiennamen, hatten meist eine sehr gute Erziehung erhalten, die ein großer Theil im Mutterlande vollendete; sie vereinigen mit geistiger Bildung größtentheils eine auf Reisen in Europa und in mannigfachem politischen sowie Geschäfts-Verkehr erworbene Kenntniß der Menschen; ihr äußeres Wesen war frei und ungezwungen bei allem Selbstgefühl auf ihre Stellung und Persönlichkeit; ihre Gastfreiheit und Zuvorkommenheit gegen Fremde war sogar in England sprichwörtlich geworden. Der Britte fand in den Räumen der schönen Wohnhäuser alle Behaglichkeiten des reichen englischen Landedelmanns, prächtiges Silbergeschirr, reich versehene Bibliotheken u. s. w.; der einzige Unterschied von seiner Heimath im Innern der Wohnungen ergab sich nur darin, daß die zahlreiche Dienerschaft aus Negern bestand. Diese Pflanzer besaßen natürlich großen Einfluß; in beiden Häusern der Colonialgesetzgebung nahmen sie häufig ihren Sitz und commandirten oft unter Patenten als Obersten und Oberstlieutenants die Miliz oder die Colonialtruppen in den Kriegen gegen Franzosen und Indier. Das Landgut ging ungetheilt in die Hände des ältesten Sohnes über; die jüngeren Söhne suchten sich entweder selbstständig Landgüter bei dem Vorrücken der Colonisirung zu erwerben, oder sie machten ihre Laufbahn als Rechtsgelehrte, oder

sie traten in die englische Armee oder Flotte; oft auch erhielten sie die Commando's der an den indischen Grenzen errichteten Forts, sobald sie eine militärische Erziehung erhalten hatten.

Die zweite Klasse der Bevölkerung bestand aus minder reichen Grundbesitzern, Kaufleuten u. s. w., und war sehr zahlreich. Die kleineren Pflanzer besaßen meist Güter von 100 bis 200 Acker angebauten Landes, 5 bis 20 Neger, ein reinliches, aus geräumigen Zimmern bestehendes und mit einigem Luxus ausgeschmücktes Haus aus Holz, einen guten Viehstand an Rindern und Pferden und eine große Menge Schweine. Durch ihre Lage genöthigt die landwirthschaftlichen Arbeiten selbst zu leiten oder daran Theil zu nehmen, verstanden sie wenigstens sehr genau den mühsamen und schwierigen Anbau und die Bereitung des Tabakes, ihres Hauptproduktes, worauf damals allein der Reichthum Virginiens beruhete. Ebenso sorgfältig hielten sie auf die Zucht ihrer Pferde, einer zugleich schönen und starken Rasse mit schlanken Schenkeln, feinem ungezwungenem Wuchs und gut gebautem Kopf. Sonst freilich betrieben diese Pflanzer die Landwirthschaft mit keiner Sorgfalt; der Boden lieferte ihnen, was sie an Mais u. s. w. brauchten bei geringer Bebauung; das Rindvieh und die Schweine wurden in die Wälder getrieben, um sich ihr Futter selbst zu suchen; auf die Verbesserung und Erhaltung der Rasse ward wenig gesehen. Meist fehlte es auch dieser Klasse nicht an einer guten Erziehung, wenigstens in Vergleich mit entsprechenden Ständen in Europa; es bestand schon damals in der Colonie eine höhere Lehranstalt zu Williamsburg; wo die Mittel nicht ausreichten, um die Söhne dorthin zu senden, halfen die Pfarrer im Unterricht aus. Somit fand sich bei dieser Klasse immer Etwas von derjenigen Bildung vor, die man gewöhnlich die höhere nennt; außerdem war die Kenntniß der französischen Sprache ziemlich weit verbreitet — ein Umstand, welcher sowohl auf Berührungen mit französischen Kanadiern, wie hauptsächlich darauf beruhete, daß zahlreiche französische Reformirte nach ihrer Vertreibung aus der Heimath ein neues Vaterland in Virginien und in den Carolina's gefunden hatten; bei der damaligen Generation derselben aber waren die Spuren der Nationalität und Sprache noch nicht gänzlich verwischt worden. Ihrem Charakter nach hegten die Pflanzer dieser Klasse Selbstgefühl durch ihre Freiheit und Unabhängigkeit; besaßen sie auch nicht ein gefälliges äußeres Wesen, so fehlte es ihnen dagegen nicht an Selbstbeherrschung, so daß sie ihrer männlichen Würde durch Leidenschaftlichkeit selten oder nie vergaben; sie waren außerdem freundlich in ihrem Benehmen, dienstfertig gegen Fremde und Aermere, und in solcher Weise gastfrei, daß sie ihr Vermögen oft dadurch zu Grunde richteten. Neben ihren Geschäften ließen sie niemals die öffentlichen Angelegenheiten außer Augen, und übten bei jeder Gelegenheit die politischen Rechte, welche ihnen die Verfassung der Colonie ertheilte; auch erkannten sie sehr genau ihre Interessen und nöthigten oft unter Leitung von Parteiführer aus der ersten Klasse die Regierung des Mutterlandes oder die Gouverneure zu Maßregeln, welchen beide nicht sehr geneigt waren. Auch hier waren ähnliche Familienverhältnisse wie bei der ersten Klasse. Der älteste Sohn erbte das Gut; die jüngeren Söhne mußten im Handel, als Rechtsgelehrte u. s. w. ein Unterkommen suchen oder in den Grafschaften der westlichen Grenzen sich ein neues Landgut in Gegenden gründen, wohin der Anbau erst vor Kurzem vorgerückt

war. Zu der Zeit, in welche unsere Erzählung fällt, fanden sich auch zahlreiche Leute aus dieser Klasse, welche eine militärische Erziehung mehr oder weniger erhalten hatten; während des längeren Krieges mit den Franzosen, welcher mit der Eroberung Canada's durch die Engländer endete, hatte beinahe die ganze Jugend freiwillig oder gezwungen unter englischen Offizieren Kriegsdienste geleistet; es gab somit unter den Familien der Pflanzer jener Klasse einige Offiziere und eine Menge Unteroffiziere; aus beiden gingen Leute hervor, die in der Folge ihrem Vaterlande in militärischer Hinsicht von Bedeutung wurden.

Ueber die Verhältnisse der Neger zu den beiden erwähnten Klassen herrschen meist unrichtige Ansichten. Es fand sich niemals eine tyrannische Behandlung der Sclaven; selten war sogar eine leidenschaftliche Bestrafung. Die Pflanzer der zweiten Klasse standen meist in einem gewissermaßen näherem Verhältniß zu ihren Negern. Es war gewöhnlich, daß die Kinder der ersteren mit denen der letzteren aufwuchsen und ihre Spiele trieben; wenn Erziehung und gesellschaftliche Stellung später die Absonderung bewirkten, blieb immer ein Band gegenseitiger Anhänglichkeit zurück; der junge Herr, welcher ein Gut ererbte oder eine neue Pflanzung anlegte, fand sich nicht von Miethlingen, sondern von Dienern umgeben, die ihn schon seit lange kannten und als ihren natürlichen Oberherrn betrachteten, dessen Glück oder Unglück sie theilten. Der Herr nahm dafür sorgfältig die Bedürfnisse seiner Neger in Acht und erwies ihnen jede Rücksicht, welche seine eigene Lage oder die Sitte erlaubte. Der Afrikaner ist bekanntlich bei aller ihm natürlichen Rohheit und Unbändigkeit der Leidenschaften von Charakter gutmüthig, und wird deßhalb leicht bei guter Behandlung gewonnen; somit auch kamen in Zeiten des Unglücks und der Gefahr immer Beispiele der Aufopferung von Seiten der Sclaven und von Rettung der Herrn durch Neger vor; der Umstand, daß dieselben nur seltener berichtet werden, lag eher darin, daß die Neger als Sclaven nicht Theil am Kriege nahmen und daß ihre Theilnahme an einzelnen Ereignissen als diejenige von untergeordneten Leuten bald vergessen wurde. — Bei den Pflanzern der ersten Klasse ließ schon die Zahl der Neger die geschilderten näheren Verhältnisse nicht zu; allein die Behandlung war deßhalb nicht schlechter. Die gute Haltung der Sclaven war ein Ehrenpunkt bei den Virginiern; in keiner Angelegenheit waren sie empfindlicher, wie grade in dieser; der große Gutsbesitzer hegte daher Scheu vor jeder Veranlassung zu Beschuldigungen hinsichtlich des Gegentheils, und duldete bei seinen Aufsehern auch kein Verfahren, durch welches dieselben in irgend einer Weise hätten begründet erscheinen können. Das nähere Verhältniß gegenseitiger Vertraulichkeit fand sich bei den Pflanzern mit großen Gütern nur hinsichtlich derjenigen Neger, welche die häuslichen Dienste verrichteten und deßhalb mit dem Herrn in steter Berührung standen. Leibdiener dieser Art begleiteten ihre Herren bei jeder Gelegenheit, sobald sie sich von Hause entfernten; sie waren daher auch im Feldlager stets vorhanden, wo sie den Offizieren die Dienste hinsichtlich der Pferde, der Waffen u. s. w. verrichteten, welche in anderen Armeen von Soldaten geleistet werden.

Die dritte Klasse der Bevölkerung Virginiens, war und ist die der Hinterwäldner (Backwoodsmen), mit welcher wir es in unserer Erzählung hauptsächlich zu thun haben. Sie fand sich an den ausgedehnten Grenzen

und trug sowohl durch ihre Waffen wie zugleich auch durch den Pflug die Kultur Europa's an die weiten und fruchtbaren Gegenden des Missisippi-Gebietes. Sie ist jetzt über die zahlreichen Länder desselben verbreitet, wo nur immer die Gefahren und Mühen der ersten Ansiedlung ein hartes, kühnes und ausdauerndes Geschlecht erheischen; sie fand sich zu der Zeit von welcher wir reden, zwar ebenfalls in den Carolina's u. s. w.; ihr hauptsächlichstes Stammland aber ist Virginien, denn von dortaus sind die Meisten jener unerschrockenen und ausdauernden Männer hervorgegangen, welche mit ihrem Blute und mit der Arbeit ihrer Hände den weiten Westen der europäischen Civilisation eroberten und deren Nachkommen jetzt an den Grenzen der westlichen Staaten dieselbe Thätigkeit üben, wie ihre Vorältern einst an den Strömen des Ohio.

Die Hinterwäldner waren sowohl Jäger wie Landbauern, abgehärtet gegen jede Art Arbeit und Gefahr, für ihr Geschäft sowohl durch Gewohnheit und Erfahrung, wie durch Körperstärke geeignet. Nach den Begriffen einer längst geordneten und zusammengesetzten Gesellschaft waren sie arm, denn in Befriedigung eines jeden Bedürfnisses waren sie nur auf sich selbst angewiesen und vermochten auch ihre werthvollsten Handelsartikel nicht mit gehörigem Vortheil abzusetzen. Jetzt kann der Ansiedler sogar an den äußersten Grenzen sich Gegenstände des Luxus oder wenigstens Dinge verschaffen, wodurch sein Aufenthalt im Blockhause behaglich wird; er kann dasselbe mit Fenstern versehen, er kann sich zu wohlfeilen Preisen Produkte ferner Länder verschaffen, die auch dem Aermsten zu Gebote stehen u. s. w., er kann seine werthvollen Produkte zum geeigneten Preise absetzen und immer eine regelmäßige Verbindung mit den großen Städten unterhalten, er kann meist Getreide auf Mühlen mahlen, die Fässer, die er braucht, sich verfertigen lassen u. s. w.; in der Zeit, von welcher wir schreiben, war das alles nicht der Fall. Das Blockhaus des Hinterwäldners hatte niemals Glasfenster; die mit der Art in die Wand gehauene Fensteröffnung stand Sommer und Winter offen; das Geräth, das er brauchte, mußte er sich selbst verfertigen oder durch seine Nachbarn für Gegendienste sich verfertigen lassen; sein Mehl mußte er auf Handmühlen mahlen, die er sich selbst baute, sein Leder selbst gerben; seine Tuchkleidung mußte durch den weiblichen Theil seiner Familie aus der Wolle seiner Schafe oder aus derjenigen der von ihm erlegten Büffel, und aus dem von ihm gezogenen Flachs oder Hanf gesponnen, gewoben und genäht werden u. s. w. Bei jeder Arbeit war der Scharfsinn in Anspruch genommen, um das eine oder andere mangelnde Werkzeug zu ersetzen; zum Nähen der Pelzstiefel dienten z. B. häufig die Knochensplitter des Elk-Hirsches in Ermangelung eiserner Geräthe. Andrerseits nöthigte aber auch das gegenseitige Bedürfniß die Ansiedler, sogar auf weite Entfernungen hin, zur gegenseitigen Aushülfe, wie es auch in den westlichen Staaten noch immer der Fall ist. Bei Errichtung eines Blockhauses, bei Ernten, Flachs- und Hanfbrechen u. s. w. fehlten dieselben niemals bei dem an sie geschehenen Aufruf. — Arm waren die Hinterwäldner aber hauptsächlich durch den Umstand, daß sie ihre werthvollsten Produkte, Pelzwerk und überhaupt Thierhäute, damals nur zu geringen Preisen absetzen konnten. Der Handel an den Grenzen, in den sogenannten Hinterwäldern (d. h. in den hinter den Pflanzungen gelegenen Waldungen) war sehr gefährlich und der Transport sehr schwierig;

der Kaufmann war stets der Beraubung und Tödtung durch Indier ausgesetzt und mußte selbst seine Waaren auf Packpferden mit sich bringen; es fehlte ihm oft an Gelegenheit sein eingehandeltes Pelzwerk wegen der großen Entfernung von den Seehäfen vortheilhaft abzusetzen; er mußte also hohe Procente nehmen und konnte den Hinterwäldnern für ihr Pelzwerk keine Summen zahlen, welche dem Preise dieser Waare in den Seestädten entsprachen. Das Meiste jenes Preises ging ohnedem im Austausch gegen Pulver und Blei auf, welches die Hinterwäldner in fabelhaften Massen verbrauchten.

Bei aller Dürftigkeit standen den Hinterwäldnern Vortheile und Genüsse zu Gebot, welche alle Nachtheile jener Armuth ausglichen. Die Colonialgesetzgebung von Virginien hatte zu der Zeit, von welcher wir reden, durch ein Gesetz dafür gesorgt, daß Landbesitz in weit größerer Ausdehnung und unter leichteren Bedingungen erworben werden konnte, wie es sogar gegenwärtig der Fall ist. Als ein großes Gebiet westlich vom Alleghany-Gebirg durch die Eroberung des jetzigen Pittsburg (des damaligen Fort Duquesne) 1758 mit den Waffen gewonnen und dann durch die Verträge befestigt war, bestimmte ein Gesetz, daß jeder, welcher ein Blockhaus baue und Mais, wenn auch in noch so geringem Betrage, ziehe, ein Besitzrecht von 400 Ackern und weiterhin ein Vorkaufsrecht von 1000 Ackern erhalte. Somit wanderten Schaaren von Hinterwäldnern in die Thäler des westlichen Virginiens, um Land auf so leichte Weise zu erwerben. Ein junger Mann bedurfte nur einer Art und einer Büchse um in den Wäldern eine Niederlassung zu gründen; nach wenigen Tagen hatte er auf einigem Raume die Bäume gefällt oder wie der Ausdruck lautete einiges Land geklärt (cleared); seine Nachbarn oder Freunde halfen ihm an der Errichtung eines Blockhauses, einer Stallung und eines viereckigen Behälters für den Mais und andere Vorräthe (log cabin); fehlte es ihm an Ackergeräthe, so riß er den Boden mit dem Beil auf und säete etwas Mais; seine Büchse verschaffte ihm Lebensmittel für die ersten Jahre; durch den Verkauf von Pelzwerk erhielt er die Mittel zur Anschaffung von Ackergeräth, von einigem Rindvieh und Schweinen, die beide in sehr niedrigem Preise standen; wenn es ihm gut ging, besaß er auch bald ein schönes sorgfältig von ihm gepflegtes Pferd. Ehen wurden leicht geschlossen; der Unterschied des Ranges war gar nicht, der des Vermögens in einem nur sehr geringen Grade vorhanden; der erste Eindruck der Liebe hatte somit meist die Ehe zur Folge; die Einrichtung des Hauses für das junge Paar kostete ohnedem weiter Nichts als einige Arbeit, wobei Nachbarn oder Verwandte halfen. — War ein solcher Hinterwäldner von den Ueberfällen, dem Raub und Mord der Indier ungefährdet geblieben (ein damals seltener Fall), oder war er nicht nach dem Verkauf seines Gutes und seiner Ansprüche weiter gewandert, so war er nach etwa 30 Jahren von 8 bis 10 Kindern umgeben, besaß etwa 40 bis 50 Acker geklärten Landes, eine ungemeine Menge Schweine, einen beträchtlichen Viehstand und eine Anzahl schöner und werthvoller Pferde. Er bauete hauptsächlich Mais, auch einigen Hanf und Flachs, so viel er und einige seiner Nachbarn brauchten, auch wohl Rüben, Kartoffeln, Pataten und andere Gewächse, für seine Haushaltung; mit Handelsgewächsen wie Tabak, dessen Anbau für diese Klasse zu mühsam war und zu viel Kenntniß erheischte, und selbst mit Waizen, der nur als Handelsartikel damals galt, pflegten sich die Hinterwäldner weniger

zu befassen, obgleich sie bei der Wahl ihres Aufenthaltsortes gerade einen Boden wählten, der sich für den Tabacksbau eignete und zwar in der Aussicht ihr Gut und ihre Ansprüche später mit Vortheil zu verkaufen. Dieß war auch häufig der Fall, wenn Colonisten aus der ersten und zweiten Klasse der virginischen Bevölkerung nachrückten, welche die Mühen der ersten Ausrodung scheuten, oder wenigstens gern ein Gut an sich brachten, auf welchem sie einigen Raum sogleich für ihre gewinnreiche Kultur benutzen konnten. Alsdann zog der Hinterwäldner mit seiner Familie und seinem Viehstand weiter nach Westen, um sich ein neues Gut durch seine Ansiedlung zu erwerben. Oft auch geschah dieß aus Mißvergnügen über die gemehrte Zahl der Ansiedlungen, die natürlich den Wildstand seiner Gegend sehr verminderte oder gar vertilgte. Sobald er mit Erfolg die Jagd, sein Geschäft, nicht mehr betreiben konnte, welches ihm am Meisten einbrachte und ihm zugleich das meiste Vergnügen gewährte, war er überhaupt zum Weiterwandern sehr geneigt. Bei einer solchen Wohnungsveränderung gingen die Hinterwäldner meist allein im Frühjahr fort, um sich eine neue Stelle zu wählen, bauten ein Blockhaus, klärten einige Acker und besäeten dieselben mit Mais; im Herbst, wenn derselbe gereift war, kehrten sie alsdann zurück, um ihre Familien abzuholen, so daß für dieselbe kein Mangel der Getreidefrucht eintrat, an deren Nahrung jene Bevölkerung hauptsächlich gewohnt war. — Die Form, um eine öffentliche Urkunde über die Gültigkeit des so erworbenen Grundbesitzes zu erlangen, war ebenfalls sehr einfach. Der Ansiedler mußte sein Land vermessen oder vermessen lassen, die Grenzen bezeichnen, die Lage schriftlich angeben und diese Angabe an eine Commission zu Richmond, der Hauptstadt Virginiens, senden. Wenn die Ländereien noch nicht vergeben waren, erhielt er alsdann in sechs Monaten sein Patent. Etwaige Streitigkeiten über den Besitz wurden durch Schiedsrichter beigelegt; drängte sich etwa ein Unberufener ein, welcher den Hinterwäldnern ihr Recht in Processen durch die mannigfachen Irrgänge streitig machen wollte, wie sie die englischen Gesetze dem Unredlichen darbieten, so schafften sich die Nachbarn nebst dem Betheiligten einen solchen Eindringling auf sehr fühlbare Weise vom Halse. Es galt somit für sehr gefährlich, die Hinterwäldner in ihrem Besitz zu stören.

Wie erwähnt, war die Jagd eine Hauptbeschäftigung dieser harten und kühnen Männer; auch waren und sind dieselben unübertroffen als Schützen. Schon mit dem zwölften oder dreizehnten Jahre erlernten die Knaben mit dem Gewehre umzugehen; die Vergnügungen der jungen Leute bestanden zum großen Theil aus Wettkämpfen der Geschicklichkeit im Zielen; der Knabe lernte von Jugend auf sowohl die verschiedenen Thiere zu finden und zu erlegen, wie auch all sein Ehrgeiz erregt wurde als vortrefflicher Schütze zu gelten. Es hieß, Niemand könne unter Hinterwäldnern leben, der nicht den Hirsch mit der größten Sicherheit auf Büchsenschußweite und in derselben Sekunde niederschieße, worin er die Büchse zum Anlegen erhebe; für seinen erfolgreichen Schuß müsse nur ein Augenblick erforderlich sein, worin das zu erreichende Ziel dem Bereich des Gewehres sich aussetze. Auch war die Büchse der Stolz des Hinterwäldners noch mehr wie sein Pferd; er wählte für sich nur eine vortreffliche Waffe und hielt dieselbe mit größter Sorgfalt stets in Ordnung, denn er wußte, daß sowohl sein Erfolg auf der Jagd, wie auch sehr häufig seine persönliche Sicherheit von dem guten Zustande

seines Gewehrs abhing. Zur Erläuterung der Geschicklichkeit jener Schützen theilen wir hier zwei Beispiele mit; das eine betrifft ein gewöhnliches Vergnügen der jungen Leute, das man von einer Menge älterer und neuester Reisebeschreibungen im Westen wiederholt finden kann; wir entnehmen eine Stelle aus der Reise des französischen Generals Collot, die derselbe 1798 ausführte, und deren Beschreibung 1826 herausgekommen ist:

„Ich sah, wie mehrere junge Leute ihrem Vergnügen nachgingen; sie tranken Branntwein und hielten eine Schießübung. Obgleich mehrere schon angetrunken waren, schoßen sie ohne zu fehlen mit Büchsen nach einem Brette, welches an einem Baume hing und lose angebunden war, so daß es bei jedem Schuße fiel. Endlich ward einer ungeduldig, ergriff das Brett, stellte es zwischen seine Beine und rief: „„Schießt los““ (fire away), was auch sogleich mit derselben Geschicklichkeit wie vorhin geschah, worauf derjenige, welcher das Brett hielt, bei jedem Schuß ausrief: „„Getroffen““ (it's in). Dieß Vergnügen dauerte zwei Stunden lang, ohne daß irgend ein Unglück vorkam. Es scheint vielleicht denen unglaublich, welche nicht die ungewöhnliche Geschicklichkeit dieser Menschen kennen, allein es genügt zu sagen, daß sie einem Truthahn oder einem Eichhörnchen nur nach dem Kopfe schießen und niemals fehlen. Somit war auch die Unerschrockenheit desjenigen, welcher das Brett hielt, etwas sehr Gewöhnliches.“

Das zweite Beispiel betrifft eine Hauptperson unserer Darstellung, fällt aber in deren späteres Leben, welches nicht mehr so reich an Gefahren und Ereignissen, wie die hauptsächlich von uns dargestellte Zeit desselben, war; aus diesem Grunde und wegen der bezeichnenden Eigenthümlichkeit dieser Art Jagd geben wir hier die Mittheilung. Der Bericht stammt von einem sehr glaubwürdigen und in Amerika wie England sehr bekannten Schriftsteller über amerikanische Jagd, Hawker, einem englischen Offizier in Canada, der um 1794 in den Vereinigten Staaten reiste (instructions to young sportsmen. London 1814. 9te Auflage 1846). Derselbe erzählt von einer Jagdweise, welche den unübersetzbaren Namen Barking squirrels führt (von bark die Baumrinde und squirrel Eichhörnchen):

„Barking squirrels ist eine höchst unterhaltende Jagdweise und erheischt nach meiner Meinung einen höheren Grad von Geschicklichkeit wie jede andere. Ich sah diese Art Eichhörnchen zu tödten zuerst in der Gegend der Stadt Francfort in Kentucky. Der Jäger war der berühmte Daniel Boon. Wir gingen zusammen am felsigen Ufer des Kentucky hin, bis wir eine Fläche erreichten, die ziemlich dick mit schwarzen Wallnuß-, Eichen- und Hickory-Nußbäumen bewachsen war. Da die Bäume sehr viele Früchte in jenem Jahre getragen hatten, sahen wir Eichhörnchen auf jedem Baume in unserer Umgebung umherspringen. Mein Gefährte ein derb gebauter, frischer und muskelkräftiger Mann, gekleidet im Jagdkittel von Hausgespinnst, mit bloßen Beinen und Pelzstiefeln, trug eine schwere Büchse, die, wie er beim Laden sagte, ihn auf allen seinen früheren Unternehmungen begleitet habe und auch jetzt, wie er hoffe, den Dienst nicht versagen werde, denn er sei stolz darauf mir seine Geschicklichkeit zu zeigen. Das Rohr des Gewehres ward ausgewischt, das Pulver gemessen, an die Kugel ein Lappen dicker Leinwand aufgelegt und die Ladung mit einem Ladstock aus Hickory-Holz hinabgestoßen. Wir regten uns keinen Schritt vom Platze, denn die Eichhörnchen waren so zahlreich, daß wir

nicht nach ihnen zu gehen brauchten. Boon zeigte mir Eines jener Thiere, welches uns beobachtet und sich auf einem Zweige ungefähr in der Entfernung von 50 Schritt niedergeduckt hatte; er sagte mir, ich müsse mir den Platz, wo die Kugel getroffen habe, genau merken. Dann erhob er allmählich sein Gewehr, bis das Visir des Rohres in einer Linie, mit dem Platze, den er treffen wollte, stand. Der Knall schallte durch den Wald und an den Höhen mit wiederholtem Echo. Man denke sich mein Erstaunen, als ich bemerkte, die Kugel habe einen Platz auf der Rinde unmittelbar unter dem Eichhörnchen getroffen und dieselbe zersplittert; die dadurch hervorgebrachte Erschütterung hatte das Thier getödtet, welches durch die Luft wirbelte, als sei es durch die Explosion eines Pulvermagazins emporgeschleudert worden. Boon setzte das Feuern fort und ehe einige Stunden verflossen waren, hatten wir uns so viele Eichhörnchen wie wir wollten verschafft; man muß nehmlich wissen, daß die Ladung einer Büchse nur einen Augenblick erheischt, und daß die Büchse, wenn sie nach jedem Schuß ausgewischt wird, stundenlang ihren Dienst leistete."

Aehnliche Fälle werden im Verlauf unserer Erzählung häufig vorkommen.

Eben so wie zur Jagd war die Büchse zur Sicherheit des Hinterwäldners erforderlich, denn sein Leben und Eigenthum war stets an der Grenze der Tücke und Raubgier des Indiers ausgesetzt. Viele tapfere Männer erlagen jährlich dem im Hinterhalt lauernden oder zur Nachtzeit die Blockhäuser überfallenden Feinde, welcher Weiber und Kinder erbarmungslos tödtete oder in die Sclaverei führte, und die gefangenen Männer meist entweder am Pfahle verbrannte, oder sie, wenn er sie nicht fortführen konnte, mit dem Beile todtschlug. Ein bleibender Friede war unmöglich; waren indische Stämme, nachdem die Colonialregierung ein Heer an die Grenzen gesandt hatte, durch eine Niederlage genöthigt worden, den Frieden zu schließen, so brachen Feindseligkeiten durch ihre Veranlassung immer wieder von Neuem aus. Gewöhnlich begannen dieselben auf folgende Weise: Die Indier beneideten vorzugsweise die Virginier um ihre schönen Pferde; war einige Zeit Ruhe gewesen, so geschahen endlich einige Pferdediebstähle; die betheiligten Hinterwäldner wandten sich an die Commandanten der Grenzposten, um durch diese Genugthuung zu erlangen und ihr Eigenthum zurückzuerhalten. Wann dieselben die Forderung an die indischen Häuptlinge stellten, lautete gewöhnlich die Antwort: gesetzlose Leute, welche des Nachts umherschwärmen, gebe es überall; von ihrem Stamme habe Niemand den Raub vollbracht. Drohungen folgten von beiden Seiten und viele Verhandlung aber keine Zurückerstattung; mittlerweile wurden die Hinterwäldner aufgeregt, und schoßen einen Pferdedieb, den sie einholten, während der Flucht vom Pferde; jetzt war die Rachsucht der Stammgenossen des Gefallenen gereizt; sie überfielen einige Ansiedlungen, verbrannten die Blockhäuser, ermordeten die Bewohner und raubten das Vieh; die Hinterwäldner traten zusammen und der Krieg begann. Sobald die Nachricht in die östlichen Städte gelangte, wurde durch eine Menge von Leuten zu Gunsten der Indier gepredigt, wie es überhaupt immer eine Masse von Menschen gibt, welche Gelegenheiten, wobei sie weder wagen noch verlieren, dazu benutzen, um ihren Eifer für Humanität an den Tag zu legen. Somit hatten damals sowie jetzt die Indier eine Menge Fürsprecher in Amerika, welche den Untergang der rothen Raçe beklagten, dieselbe als groß-

müthig und friedliebend priesen, dagegen die Hinterwäldner als rohe und gewaltthätige Menschen schmäheten und sie in jeder moralischen Rücksicht tief unter die Indier setzten. Jetzt hat sich in den Vereinigten Staaten ein besonderes Verfahren nach bestehenden Gesetzen gebildet, womit die Regierung ohne sich um solch Geschrei zu bekümmern, gegen den Indier auftritt; damals war dieß noch nicht der Fall. Brach ein Krieg an den Grenzen aus, so wurde lange hin und her gestritten; wenn endlich die Colonialregierung ein größeres Corps an die Grenzen sandte, war genug Unglück und Unheil schon von beiden Seiten geschehen; denn wenn einmal der Krieg zur Selbstvertheidigung bei den Hinterwäldnern allgemein geworden war, geschahen freilich von diesen auch Handlungen, welche besser unterblieben wären.

Es ist übrigens leicht zu begreifen, daß die Hinterwäldner ihrerseits mit einem Feinde oft sehr gewaltthätig verfuhren, der hinterlistig angriff, keine Verträge hielt und den Besiegten mit größter Grausamkeit mordete und mißhandelte. Folgendes Ereigniß, welches wir einem glaubwürdigen Geschichtschreiber jener Zeiten und überhaupt des Vordringens der Amerikaner nach Westen entnehmen, gibt ein Beispiel des indischen Verfahrens und des Schicksals, welches die Ansiedler zu erwarten hatten, wenn sie in die Gewalt der Indier fielen.

Während des letzten Krieges mit den Franzosen hatten die Engländer ein Fort an den Quellen des Potomac (jetzige Grafschaft Pendleton in Virginien) zum Schutz der dortigen Ansiedler errichtet; der Commandant desselben war ein tapferer brittischer Offizier deutschen Ursprungs, Kapitän Seybert, der aber aus dem stehenden Heere hinübergesandt, weder die indische Kriegführung noch den Charakter der Indier kannte. 1758 fiel ein beträchtliches Heer von Indiern, nebst einigen Franzosen in der Gegend ein, und die Ansiedler mußten sich deßhalb in das Fort flüchten, welches eine nur sehr geringe Besatzung und etwa 40 bis 50 Weiber und Kinder enthielt. Bald darauf erschien ein Trupp Indier unter einem Häuptling Hirschtödter (Killbuck) um das Fort zu belagern; dieselben wurden aber mit einem Feuer empfangen, welches mehrere ihrer Leute tödtete. Hirschtödter rief hierauf der Besatzung in ziemlich gutem Englisch zu, sie möchten sich ergeben; wenn sie mit dem Feuern aufhörten, würde man ihr Leben schonen. Kapitän Seybert hielt das Fort für unhaltbar; er befahl seinem Sohne, welcher mehrere Indier schon getödtet und gerade auf Hirschtödter angelegt hatte, sein Gewehr zurückzuziehen und als der junge Mann zögerte, riß er es ihm aus der Hand. Alsdann erklärte er der kleinen Besatzung, das Fort könne nicht länger mit Erfolg vertheidigt werden; viele widersetzten sich, indeß zuletzt hörte der Widerspruch in der Erwartung auf, daß der Commandant eine annehmbare Kapitulation erhalte. Dieser verließ darauf unter dem Schutz einer weißen Flagge das Fort und schloß mit den Häuptlingen eine Kapitulation ab, nach welcher die Waffen, Geld und anderes Privateigenthum mit dem Platze ausgeliefert, die Gefangenen dagegen sicheres Geleit nach den nächsten Posten erhalten sollten. Hierauf wurden die Thore geöffnet und der Feind eingelassen. Sobald das Geld und die Waffen ausgeliefert waren, schlug Hirschtödter dem alten Commandanten mit der Rückseite seines Beiles in's Gesicht; andere Indier hieben ihn nieder. Hierauf wurden alle übrigen Gefangenen in zwei Reihen gestellt; zwei Indier begaben sich an die Spitze einer jeden und

schlachteten die weißen Männer, sowie Weiber und Kinder ohne allen Unterschied, einen nach dem andern mit dem Beile; sie verschonten nur Einige, nachdem ihr Blutdurst gesättigt war, welche als Gefangene fortgeführt wurden. Unter diesen befand sich der Sohn des ermordeten Kapitäns Seybert. Derselbe erzählte auf dem Marsche dem Hirschtödter den schon erwähnten Vorfall, daß ihn sein Vater daran verhindert habe ihn zu tödten. Hirschtödter antwortete höhnisch: „Ihr kleiner Schurke, hättet ihr mich getödtet, so hättet ihr das Fort errettet, denn wäre ich gefallen, so würden meine Krieger den Angriff sogleich aufgegeben haben," — eine Antwort, die dem indischen Charakter durchaus angemessen ist, denn der Indier hält Großmuth oder Dankbarkeit für eine Schwäche, sobald die Erlegung eines Feindes dadurch gehindert wird.

Ein Fall wie der berichtete, worin Hinterwäldner sich ergaben, war übrigens sehr selten; diese kannten zu gut das Schicksal, welches sie stets mit nur wenigen Ausnahmen erwartete, um sich nicht mit Verzweiflung zu vertheidigen. Wurde ein Blockhaus überwältigt, so geschah dieß immer erst nach hartnäckigem Kampfe, woran Weiber und Kinder Theil nahmen, und worin der Verlust der Indier nicht im Verhältniß zu dem elenden Vortheil stand, den sie durch die Einnahme erlangten. Die Hinterwäldner wußten sich aber auch auf wirksamere Weise zu schützen. Sobald eine Anzahl sich zusammengefunden hatte, um sich in einer unsicheren Gegend niederzulassen, bauten sie ein Fort als festen Mittelpunkt und Zufluchtsort der Ansiedler. Ein solches Fort ist jedoch nicht mit den eigentlichen Grenzposten zu verwechseln — regelmäßigen Werken, theils aus Erdwällen, theils aus steinernen Bauten, welche mit Artillerie versehen, größere Gebäude zu Magazinen, Kasernen u. s. w. enthielten. Die beiden hauptsächlichsten dieser Art, in den Gegenden von denen unsere Darstellung handelt, waren von den Franzosen nach den Regeln Vauban's gebaut und im letzten canadischen Kriege von den Engländern erobert worden. Sie besaßen eine regelmäßige Besatzung und boten einen Ausgangspunkt für größere militärische Unternehmungen. Die Forts der Hinterwäldner waren dagegen leicht und schnell aufgeführte Werke, entsprachen aber vollkommen ihrem Zwecke. Sie wurden in folgender Weise gebaut: Nachdem die Bäume auf einem Raum von einigen Ackern umgehauen waren, wurde ein längliches Viereck ausgemessen; an den Ecken wurden zweistockige Blockhäuser errichtet, deren zweiter Stock über den ersten etwa 18 Zoll hervorragte; beim Beginne des zweiten Stockwerkes fanden sich Oeffnungen, damit man den Feind verhindern konnte sich unter ihnen festzusetzen. Diese Blockhäuser sprangen wenige Fuß aus der übrigen Linie des Forts hervor; sie dienten also als Bastionen, um den zwischen ihnen und jener Linie liegenden Raum zu bestreichen. Bisweilen wurden aber auch statt der Blockhäuser förmliche Bastionen aus Erdwällen errichtet, die statt der Futtermauern Wände aus eingerammten Baumstämmen hatten. Die Linie zwischen solchen Bauten an den Ecken bestand aus einstockigen Blockhäusern, deren Fenster und Kamine nach dem inneren Raume des Forts zu sich befanden, und zwischen diesen Häusern aus Reihen von Schanzpfählen in der Höhe von 12 Fuß. Die einstockigen Blockhäuser zwischen den zweistockigen waren meist je zwei auf den längeren, je eines auf den kürzeren Seiten. Einer Quelle am nächsten, befand sich ein aus großen Brettern verfertigtes Thor aus Flügelthüren, oft auch demselben gegenüber ein zweites. Einstockige und zweistockige

Blockhäuser, Bastionen und die Reihen von Schanzpfählen waren mit Schießscharten in gehöriger Entfernung und Höhe versehen. — Ein solches Fort aus dem festesten Holze gebaut, war kugelfest gegen kleines Gewehrfeuer; da die Indier keine Artillerie hatten, war es leicht, das Befestigungswerk gegen sie zu vertheidigen. Die wüthendsten Angriffe prallten ab, wenn auch Schwärme von mehr wie tausend dagegen anrückten. Jetzt ist kein Fort der Art in den Gegenden noch vorhanden, von welchen unsere Darstellung handelt, sondern auf den Plätzen, wo sie errichtet waren, liegen volkreiche und schöne Städte; mit dem Orte sind aber stets die Erinnerungen an die hartnäckigsten Kämpfe und die abenteuerlichsten Gefahren verknüpft, so daß sie schon deßhalb den Nachkommen der ersten Ansiedler theuer bleiben. Kaum sind 80 Jahre, seit der Zeit, welche wir schildern, verflossen, und schon jetzt bilden jene Orte den Schauplatz von Sagen, welche von den Nachkommen der ersten Ansiedler mit ganz anderen Gefühlen und höherem Stolze vernommen werden, wie von uns die sogenannten poetischen Sagen mancher Oertlichkeiten. — Wo jetzt alle Künste unserer Civilisation betrieben werden, fehlten damals sogar die sonst für nothwendig gehaltenen Hülfsmittel, allein die Nothwendigkeit ist die Mutter der Erfindung. In dem ganzen Fort fand sich oft keine eiserne Klammer, nicht einmal ein eiserner Nagel, aus dem einfachen Grunde, weil dergleichen damals im Westen sehr selten und meist gar nicht zu haben war. Art, Bohrer und Messer bildeten die einzigen eisernen Geräthe, die dem Hinterwäldner zu Gebote standen. Die Balken der Blockhäuser waren durch Kerben in einander gefügt, die man mit der Art eingehauen hatte; anstatt der Nägel beim Thor u. s. w. dienten hölzerne Pflöcke; das Dach bestand aus Schindeln, die ebenfalls mit der Art aus Bäumen verfertigt wurden.

Beispiele von Uebung der Erfindsamkeit in allen Verhältnissen des täglichen Lebens werden in der Folge genug vorkommen. Hier erwähnen wir nur den Bau und die Einrichtung eines Blockhauses, die auch jetzt noch im Westen der Hauptsache noch von derselben Art ist, obgleich mehr Hülfsmittel auch hierin dem Ansiedler zu Gebote stehen. Zuerst trat eine Anzahl zusammen, um die Bäume zu fällen; Einer der Erfahrensten ward ausgesucht um die einzelne Stämme der passenden Holzarten, derjenigen vom festesten und feinstem Korn, mit gehörigem Wuchs, auszuwählen und mit der Art zu bezeichnen. Die Fällung war bald geschehen; mit dieser Arbeit, und dann mit dem Zuhauen der Stämme in gehöriger Länge, wobei die Kerben an den Enden nicht vergessen wurden, mit dem Spalten anderer Stämme von weicherem gradkörnigem Holz zu Dachschindeln, mit Zuschneiden der Pflöcke, und mit dem Behauen und Zuspitzen der zum Fußboden bestimmten Klötze, welche wie ein Steinpflaster zusammengesetzt wurden, verging der erste Tag. Am zweiten geschah die Errichtung des Blockhauses, welche ein Kundiger leitete. Die Balken wurden durch Zugpferde herbeigeführt und übereinander gelegt, so daß sie durch die Kerben einander hielten; hatte schon die Wand einige Höhe erreicht, so brauchte man zwei daran gelehnte Balken, als schiefe Ebene um die zugehauenen Balken hinaufzuziehen. Als Dachbalken dienten schmale gespaltene Stücke, woran man die Schindeln meist nur durch Einschnitte befestigte; oft baute man aber in den Forts und sonst nur ein Dach mit einer Seite, welche in ersterem nach dem inneren Raume hin abfiel.

Stand das Ganze, so wurden Oeffnungen für die Thür, für die Fenster, die Schießscharten und den Kamin mit der Art eingehauen. Der dritte Tag verging mit der Einsetzung der Thür aus gespaltenen Brettern, mit der des Kamines und mit Anordnung des Inneren. Der Kamin ward auf folgende Weise errichtet. Man setzte rings um die Außenseite des Feuerherdes eine hölzerne Wand, welche stehen blieb; 12 Zoll davon setzte man eine zweite hölzerne Wand, welche man später wegnahm; zwischen beiden stampfte man frischen Lehm ein, der als Feuermauer diente; war dieselbe fertig, so entfernte man die zweite Wand. Den Kamin verfertigte man meist aus kleinen Balken, welche durch Sprossen wie eine Leiter verbunden wurden; zwischen diese Sprossen brachte man einen Mörtel aus Lehm und kurzem Gras, oder zerschnittenem Rohr u. drgl. an; die äußere und die innere Seite wurden mit demselben Lehm überzogen. — War diese Arbeit geschehen, so wurde der Fußboden eingesetzt, eine Thür aus Brettern auf hölzernen Angeln und mit hölzernem Riegel eingefugt, ein Tisch verfertigt, indem man die vier Beine desselben zwischen die Fugen des hölzernen Pflasters auf dem Fußboden eintrieb. In die Wand wurden einige Pflöcke getrieben und ein Brett darauf gelegt, um als Gesims für Geschirre zu dienen; andere Pflöcke an der Wand waren zum Aufhängen der Kleider bestimmt; endlich andere im Boden dienten zum Festhalten der Bretter, welche den Raum umschlossen, der als Bettstelle galt.

War ein Haus gebaut, so mußte die Familie für die weitere Einrichtung selbst sorgen, wenn auch die Kunstfertigkeit einzelner Nachbarn durch Gegendienste in Anspruch genommen wurde. Das Hausgeräth war von Holz, die Schüsseln, Eimer u. s. w. von Böttcher-Arbeit, die Gabeln, Löffel, Teller, Becher und Spindeln mit dem Messer geschnitzt oder auch Dreharbeit, wenn es einem erfindsamen Geiste irgend einer Ansiedlung gelungen war, eine Drechslerbank in roher Weise durch sinnreiche Anbringung eines Messers zu verfertigen. Als Leuchter dienten ausgehöhlte, umgekehrte und mit einem Loch versehene Kürbisschalen. Das einzige nothwendige Metallgeräth war eine Pfanne zum Backen der als Brod gegessenen Maiskuchen und ein Kessel zum Einkochen des Saftes vom Zuckerahorn oder mannigfachen Waldbeeren. Ein unentbehrliches Geräth für jede Familie war ein roh gebauter Webstuhl, worauf die Weiber ihre Hausleinwand und ein Tuch aus Wolle und Leinwand, Linsey genannt, den allgemein für die Kleidung gebrauchten Stoff woben. Warme Betten für den Winter waren bald vorhanden; auf allen Flüssen und Seen fanden sich zahllose Schwärme wilder Enten, und große Flüge wilder Gänse lieferten jedes Frühjahr und jeden Herbst eine reiche Beute.

Man ersieht aus dem Berichteten, daß eine harte und fortwährende Arbeit bei jenen Ansiedlern, bei Männern wie Weibern, eben so vorhanden war, wie die stete Gefahr. Indeß ihr Leben bot ihnen andrerseits Vortheile, welche sonst den ärmeren Klassen überall fehlen. Ihre Nahrung war reichlich vorhanden und bestand aus dem ausgesuchtesten Wildprett; sie besaßen stets reichliche Vorräthe von Ahornzucker und von verschiedenen durch die Weiber eingesammelten und mit Zuckersaft zubereiteten Waldfrüchten; an Milch und an der besten Butter fehlte es ihnen eben so wenig wie an Maismehl. In Einrichtung ihrer Wohnungen machte sich bald der Sinn des englischen

Stammes für die bequeme, zierliche und reinliche Beschaffenheit des Inneren derselben geltend; der Fußboden war häufig geglättet und zeigte keine Zwischenräume zwischen den Blöcken; als Fußteppich diente ein durch die Schattirungen der Haare und zottigen Wolle angenehm in's Auge fallendes Büffelfell; dasselbe Pelzwerk oder andere schöne Thierhäute (z. B. die des Panthers oder vielmehr Couguars) waren ebenso wie die Geweihe von Hirschen, Gewinde aus den prächtigen Federn der amerikanischen Vögel zur Verzierung der Wände angebracht. Den plumpen Tisch bedeckte ein reinliches Tischtuch, und die Sauberkeit im ganzen Innern der Wohnung erwies einen Zustand jener Bevölkerung, welcher demjenigen der niederen Klassen in den Staaten Europa's mit alter Kultur weit überlegen war.

Die Kleidung der Männer war allgemein der sogenannte Jagdkittel (hunting shirt), ein mit Pelzwerk verbrämtes und nicht ganz bis an die Kniee reichendes Ueberhemd. Dasselbe war aus dem erwähnten Linsey, d. h. aus Leinen und Wolle (letzterer meist Büffelwolle), verfertigt; bisweilen bestand es auch aus grober Leinwand oder auch aus gegerbten Hirschfellen. Der Busen dieses Rocks war als Tasche genäht und enthielt ein Stück Maiskuchen, einen Feuerstahl und das Stück von einem Strick zum Auswischen des Gewehres, sowie andere für den Jäger und Krieger erforderliche Kleinigkeiten. Es wurde durch einen hinten zugeschnallten Gürtel zusammengehalten, an welchem vorn bei kaltem Wetter die Pelzhandschuh, sonst immer die Kugeltasche und das Pulverhorn hinabhingen. An der rechten Seite hing der Tomahak, an der linken das Jagdmesser in der Scheide. Der erstere ein kleines bei den Indiern gebrauchtes Beil, am andern Ende mit einem Hammer, diente neben gelegentlichem Baumfällen u. s. w. auch als Waffe, und zwar sowohl zum Hiebe wie zum Wurfe; das letztere, ein großer Dolch oder vielmehr ein kurzes Schwert, war in den Händen des Hinterwäldners eine eben so furchtbare Waffe wie das ähnliche Schwert der Römer; auf der Jagd fand es natürlich mannigfache Anwendung, besonders aber auch bei der Gefahr vor wüthenden und verwundeten Thieren, wann der Jäger keine Zeit hatte, die Büchse wieder zu laden; kein Hinterwäldner trug auch Bedenken, dem Bären damit auf den Leib zu gehen. Die Indier hatten die Wirkung dieses Jagdmessers (hunting knife) in der Art erfahren, daß sie die Virginier darnach benannten; dieselben wurden von ihnen mit dem Namen Lange Messer bezeichnet. — Die übrige Kleidung bestand bei den Männern aus Beinkleidern oder noch gewöhnlicher aus langen am Oberschenkel zugebundenen Kamaschen von Hirschleder. Die Fußbekleidung waren Pelzschuhe oder Stiefeln (Mocassins), die aus einem einzigen Stück gemacht eine Naht oben und bisweilen auch eine Sohle von Büffelleder hatten. Zum Festbinden derselben und der Kamaschen diente Bindfaden aus dem selbstgezogenen Hanf oder auch ein Geflecht von Hirschsehnen. Der Hut war aus Büffelwolle oder sonst aus den Haaren der Jagdthiere gefilzt. Bisweilen auch trugen die Hinterwäldner eine Fußbekleidung aus dem von ihnen gegerbten Leder, welches mit einer Mischung von Bärenfett und Ruß geschwärzt wurde. — Die Weiber kleideten sich in Linsey, woraus ihr Rock und ihr mit Knöpfen geschlossenes Wamms bestand; ihren einzigen Putz bildete feine und glänzend weiße Leinwand an Halstüchern u. s. w. Goldene Ringe oder anderer Schmuck fand sich nur bei solchen, deren Familien in früherer Zeit

Reichthum besessen hatten und einige Reste desselben in die Wildniß mit hinübernahmen, nachdem ihr Verwögen verloren gegangen war, oder nachdem sie auf andere Weise gezwungen waren, sich eine Heimath an den äußersten Grenzen zu suchen. — Ein jetziger Geschichtschreiber von Kentucky meint: „Viele, welche jetzt stolz auf ihre Vorfahren sind, würden sich ihrer schämen, wenn dieselben in der prächtigsten Kleidung jener Tage erschienen. Man muß über den Einfall lachen, daß eine elegante Dame in einer modischen Gesellschaft plötzlich ein Paar erblicken könnte, welches sich als ihre Großeltern ihr vorstellen würde — der Großvater mit grobem Hut oder gar einer Pelzkappe und in hirschledernen Beinkleidern, und seine Frau bei dieser Gelegenheit mit ihrem besten Putze in Linsey angethan. Sogar der Fächer der modigen Dame würde erzittern, als nehme er an ihrer Scham und Verlegenheit Antheil, und die Düfte des Riechfläschchens würden sich in zornigem Strome zu ihr erheben."

Ihrem körperlichen Wesen nach waren die Hinterwäldner, wenigstens der größere Theil, deren Eltern und Großeltern bereits zu dieser Klasse gehört hatten, ein Schlag von ungemeiner Körperkraft und Größe. Die fortwährende Uebung der Thätigkeit und der Körpergewandtheit in frischer Luft, so wie der äußersten Anstrengung bei häufigen Gelegenheiten hatten, verbunden mit der reichlichen Fleischnahrung, aus dem ohnedem körperlich kräftigem angelsächsischem Stamme ein Geschlecht erzeugt, welches im Vergleich mit dem gewöhnlichen Menschenschlage aller Völker als Riesen gelten konnte. Noch jetzt sind ihre Nachkommen der dritten und vierten Generation in Kentucky durch ihre Körpergröße und Kraft berühmt, mögen sie auch eine ganz andere Lebensart führen und ganz andere Geschäfte betreiben, wie ihre Voreltern. Natürlich war auch meist eine beinah unzerstörbare Gesundheit solchen Menschen eigen. Krankheiten waren sehr selten, nur mit Ausnahme gelegentlicher Fieber in Niederlassungen auf feuchten und Ueberschwemmungen ausgesetzten Niederungen; die Hinterwäldner erreichten somit auch ein hohes Alter, wenn sie unter den häufigen Gefahren ihrer Lebensweise nicht einen gewaltsamen Tod fanden. Es war nichts Seltenes das Blockhaus eines mehr als 80jährigen Greises, wie es bei dem 89jährigen Boone 1819 der Fall war, von einer ganzen Colonie seiner Kinder, Enkel und Urenkel umgeben zu finden, deren Hütten diejenige ihres Ahnen, wie eines Patriarchen umringten.

Hinsichtlich des Charakters der Hinterwäldner waren Besonnenheit neben Selbstbeherrschung und Entschlossenheit, eben so wie eine unbegrenzte Gastfreiheit allgemeine Züge. Ein Jeglicher derselben war in jeder Zeit zu sehr den mannigfachsten Gefahren ausgesetzt, um nicht derjenigen Kälte der Gemüthsstimmung zu bedürfen, welche für scharfe und klare Beobachtung erheischt wird; ein Jeder befand sich zu oft in Gelegenheiten, wo er nur in schnellem Entschluß sein Heil finden konnte, um einer langen Ueberlegung oder der Erwägung von Bedenklichkeiten sich hinzugeben; ein Jeder hatte selbst zu viel Gefahren überwunden, um nicht ein männliches Selbstgefühl zu hegen; ein Jeder endlich hatte bei seinen Gefährten, deren er ohnedem stets bedurfte, zu oft ähnliche Beweise der Furchtlosigkeit und Entschlossenheit erblickt, um denselben nicht die Achtung zu erweisen, die er selbst für sich von ihnen erwartete. — Hinsichtlich der Gastfreiheit standen die Hinterwäldner

den höheren Ständen des damaligen Virginiens nicht nach. Einem Fremden wurde niemals die Aufnahme im Blockhause versagt, und alle vorhandenen Vorräthe stets mit demselben getheilt. Bei der gewöhnlichen Abgeschlossenheit der Niederlassungen war die Ankunft eines solchen meist um so mehr willkommen, da eine Gelegenheit Nachrichten aus dem Osten zu erhalten, dadurch geboten wurde; besonders in Zeiten wichtiger Ereignisse war alsdann eine der wenigen Veranlassungen gegeben, bei welchen die entfernteren Nachbarn zusammenkamen. — Auch Mäßigkeit war ziemlich allgemein, obgleich Branntwein (whiskey), wenn man ihn haben konnte, von keinem verschmäht wurde. Es gab zwar Hinterwäldner die dem Branntwein mehr ergeben waren, wie es sich für die gute Sitte eignet, indeß solche Leute konnten es durch Leidenschaftlichkeit, Rohheit und andere den Trunkenbolden gewöhnliche Eigenschaften nicht lange unter der ernsten und thätigen Bevölkerung aushalten; sie mußten meist nach ärgerlichen Vorfällen die Nähe ihrer früheren Gefährten meiden.

Man wird leicht begreifen, daß der Unterricht unter einer solchen Bevölkerung nur sehr beschränkter Art sein konnte. Die Gefahr und der fortwährende Kriegszustand gestatteten oft Jahrzehnte lang keine bleibende Einrichtung von Schulen; oft vergingen 5 bis 6 Jahre, bis ein Prediger, die einzige Quelle des höheren Wissens, unter den neuen Niederlassungen erschien. Ein solcher verblieb alsdann nur kurze Zeit unter den Ansiedlern, um einige religiöse Versammlungen unter freiem Himmel oder unter einem für die Gelegenheit gebauten Schuppen zu halten (camp meetings). Auch abgesehen von den Gefahren, besaßen die Hinterwäldner nicht die Mittel um eine Pfarre und eine stets damit verbundene regelmäßige Schule zu errichten; geschah dieß endlich nach Herstellung einer größeren Sicherheit bei vermehrter Zahl der Ansiedlungen und nach der Niederlassung von Personen aus den zwei höhern Volksklassen, so waren die ursprünglichen Ansiedler schon zum großen Theil weiter gewandert. Somit beschränkte sich ihr weniges Wissen auf die unter ihnen überlieferte Kunde des Lesens, Schreibens und Rechnens, die bei der Einrichtung ihrer Gesellschaft mit der Selbstregierung nach englischen Formen nicht entbehrt werden konnte; auch fand sich immer einige Kenntniß der Gesetze, vor deren Buchstaben sie den größten Respekt hatten, wenn sie auch noch so großen Widerwillen hegten, sich irgendwie in Prozesse einzulassen, und lieber weiter wanderten, als daß sie ihr Eigenthum durch einen Rechtsstreit sich sicherten. Andererseits aber besaßen die Hinterwäldner häufig einen durch ihr Leben, durch klare und aufmerksame Beobachtung der sie umgebenden Natur gebildeten Verstand, nebst der Gabe ihre Gedanken klar und in richtiger Schlußfolge auszudrücken; viele erwiesen dieß später als Mitglieder der Gesetzgebungen in den von ihnen gegründeten Staaten. — Auf die Naturbeobachtung war vorzugsweise der Scharfsinn der Hinterwäldner gerichtet. Dieselbe konnte zwar nicht solcher Art sein, wie sie von Naturforschern ausgeht, allein viele der Letzteren, z. B. der Botaniker Michaux, der Begründer der amerikanischen Vogelkunde Wilson und sogar Audubon, haben den Mittheilungen der Hinterwäldner Vieles verdankt. Dieselben suchten die Gewohnheiten der Thiere in weit höherem Grade zu erforschen, wie sie es zur bloßen Uebung der Jagd brauchten, und Mancher hatte hierin auffallende Eigenthümlichkeiten richtig erkannt, wenn auch die Neigung zum Wunderbaren manchen irrigen Glauben veranlaßte. Vor Allem aber kannten

sie genau die Bäume und Kräuter ihres Landes; sie konnten sogar im Winter die nah verwandten Arten an einzelnen Merkmalen unterscheiden, die dem gewöhnlichen Blick entgehen; sie wußten genau welche Holzarten sich am besten zum Bauen, zur Verfertigung ihrer Ackergeräthe, ihrer Schleifen (Wagen waren selten) u. s. w. eigneten; welche Rinden für das Gerben des Leders am besten zu gebrauchen seien, ob andere einen Stoff zur Heilung des Fiebers enthielten — einer Krankheit, welcher oft die Gesundesten nicht entgingen, wann sie die sumpfigen Gegenden am Rande der Flüsse oder Seen längere Zeit durchstreiften, oder wann sie sich durch die üppige Fruchtbarkeit solcher Lagen verführen ließen, ihr Blockhaus dort aufzuschlagen und das Dickicht auszuhauen —; sie kannten eben so gut die Heilkräfte der Wurzeln, die Brauchbarkeit der Waldbeeren und Früchte zur Nahrung oder zu anderen häuslichen Zwecken. Endlich verstanden sie es besonders die Beschaffenheit des Bodens nach den vorgefundenen Bäumen und überhaupt nach dem Pflanzenwuchs zu beurtheilen; sie wußten nach diesen Merkmalen genau, welcher Boden erster Klasse, d. h. von beinah unerschöpflicher Fruchtbarkeit, welcher andere zweiten Ranges wenigstens auf eine Reihe von Jahren höchst ergiebig sei u. s. w. Kamen die Virginier der ersten oder zweiten Klasse mit Negern nach dem Westen, um dort eine Niederlassung zu gründen, so konnten sie bei der Auswahl ihres Gutes des Rathes der Hinterwäldner nicht entbehren.

Der Ursprung dieser Hinterwäldner ist wahrscheinlich so alt, wie die Colonie, denn vom Anfang an waren Wälder zu lichten und die Gefahren vor den Ueberfällen und der Grausamkeit der Indier zu bestehen. Viele der ursprünglichen ärmeren Einwanderer, ehemalige Soldaten aus den Zeiten der Elisabeth und dann aus den Bürgerkriegen unter Karl I., zur königlichen Partei gehörig, die in der damals königlich gesinnten Colonie eine Zuflucht fanden, zogen das freie und nicht unergiebige, wenn auch gefahrvolle, Leben in den Wäldern dem Anbau vor. Zu dem so gebildeten Stamm gesellten sich später zahlreiche Flüchtlinge. Unter Karl II. herrschte in Virginien Bedrückung und Gewaltthätigkeit von Seiten der Regierung; ein Aufstand brach aus (1675); nach dessen Unterdrückung war die Willkühr, mit Verfolgung verbunden, um so größer. Damals flüchteten sich zahlreiche Betheiligte jenes Aufstandes in die Wälder; viele Colonisten gaben ihre Güter auf, um ein Leben der Entbehrung und Gefahr, aber der Freiheit, mit dem Genuß des Eigenthums unter Bedrückung zu vertauschen. Sie trugen ihren Haß gegen Letztere in die Wildniß mit hinüber, und von dort an blieb derselbe bei den Hinterwäldnern eingewurzelt. Es folgte mit König Wilhelm III. eine Zeit der Ruhe, sowie der Regierung nach dem Gesetz und nach der Verfassung; bei der weiteren Entwickelung der Colonie rückte der so gebildete und immer mehr vermehrte Hauptstamm der Hinterwäldner immer weiter nach Westen. Auch wurden dieselben oft verstärkt. Etwa 40 Jahre vor der Zeit unserer Erzählung ließen sich mehrere hundert schottischer Ansiedler aus dem Norden Irlands in der jetzigen Mitte Virginiens, damals an den Grenzen, nieder (jetzige Grafschaft Rockbridge). Es waren Reformirte (Presbyterianer), gewöhnt an die strenge Zucht Calvins, nüchterne, ernste und kräftige Landleute, denen es in Irland bei der Gemeinschaft von Katholiken nicht gefiel, während sie durch ererbten Haß gegen Bedrückung an der Weise keine Freude fanden,

wie damals die Irländer meist behandelt wurden. Dieser Stamm mit dem Namen Schottisch-Irisch (Scotch-Irish) bezeichnet, gab einen starken Beitrag zu den Hinterwäldnern, und von demselben finden sich jetzt zahlreiche Nachkommen in allen Staaten des Westens bis zu den Ansiedlungen an den äußersten Grenzen. Sie unterschieden sich in einiger Hinsicht von ihren Gefährten englischen Stammes. Sie waren bei Weitem mehr zum regelmäßigen Ackerbau geneigt und verstanden auch meist darin mehr wie jene; sie waren ernster und strenger in ihrem Wesen nach der Einrichtung ihrer Kirche, während ihre Gefährten englischen Stammes, wenigstens von Zeit zu Zeit, sich rauschenden Vergnügungen, auf Wettrennen, Hochzeiten u. s. w. hingaben; sie waren endlich die ersten, welche eine Schule zu errichten pflegten. Ein dritter Stamm, der übrigens von den Virginiern sich nur durch die Religion unterschied, waren Katholiken aus Maryland. Einen vierten Beitrag gab eine Colonie der Deutschen aus Pensylvanien im Thale des Shenandoah (Grafschaft Rockingham), der übrigens auch in diesem Theile Virginiens noch vorhanden ist und zum Theil sogar noch deutsch spricht. Indeß diese wurden nicht so gern gesehen; es hieß, sie möchten noch so gute Soldaten in der Miliz bei guter Führung, oder in Vertheidigung von Forts sein, sie eigneten sich aber nicht für den indischen Krieg, wo ein Jeder fast immer auf seine eigenen Auskunftsmittel angewiesen sei; ihre Weiber jammerten stets nach den Behaglichkeiten der schon längst angebauten Gegenden, oder klagten so bald sie eine ihrer lächerlichen Gewohnheiten aufgeben müßten und drgl. Auch wurden die Männer oft den Hinterwäldnern lächerlich; sie kamen zu ihnen mit Perrücken und sonderbar geformten dreieckigen Hüten, von denen sie sich ungern trennten; andererseits aber auch nahmen sie bisweilen bei dem ungebundenen Leben und den steten Gefahren einen Grad der Wildheit an, der sie ungeachtet aller Verwegenheit eher zu Gegenständen des Schauders wie der Bewunderung machte.

Die harten und kühnen Hinterwäldner hatten sich zu der Zeit unserer Darstellung über die Thäler Westvirginiens zerstreut, nachdem dieß schöne Land zum großen Theil durch ihr Blut und durch die Anstrengungen der ganzen Colonie, damals auch noch mit Hülfe des Mutterlandes, gewonnen war; die Behauptung hatte ebenfalls Blut genug gekostet. Zum Verständniß des Späteren ist hier eine kurze Darstellung der dahin bezüglichen Ereignisse einzuschieben. Bekanntlich hatten die Franzosen von Canada aus eine Linie von Forts am Mississippi, Ohio und den Nebenflüssen errichtet, deren äußerstes Fort Duquesne auf der Stelle des jetzigen Pittsburg lag; die französische Regierung beabsichtigte dadurch im Bündniß mit den indischen Nationen nördlich im Ohio, die Engländer von jenen Gegenden abzuhalten und letztere der Krone Frankreich zu erwerben. Die Engländer hatten sich schon längst über einige Thäler verbreitet und die Verheerung der Ansiedlungen rief einen bald weiter verbreiteten Krieg hervor, worin auf jenem Schauplatz die Indier unter französischen Fahnen und mit französischer Hülfe kämpften. Bei dem Fort Duquesne erfochten letztere hierauf einen Sieg, der wegen des Unterganges einer disciplinirten englischen Truppe von jenen entfernten Gegenden aus in Europa einen starken Eindruck hervorrief. Der Befehlshaber derselben, der englische General Braddock, welcher zur Belagerung der Festung ausgerückt in Nähe derselben anlangte, beging den Mißgriff, der

Kriegführung der Indier und Franzosen von einem Hinterhalt aus, diejenige europäischer Truppen in geschlossenen Gliedern entgegenzusetzen: zwei englische Regimenter empfingen plötzlich von vorn und von den Seiten das Feuer eines in Gebüsch und Schluchten versteckten Feindes; ihre Salven gegen die Versteckten blieben ohne Wirkung, während ihre geschlossenen Reihen ein sicheres Ziel den feindlichen Kugeln boten. Unordnung ward bald allgemein; als der General und die meisten Offiziere gefallen waren, entstand eine wilde Flucht wobei Artillerie und Gepäck preisgegeben wurde; die Fliehenden wurden allein durch die angemessene Kampfesweise der Colonialmiliz und der Hinterwäldner gerettet, welche den Rückzug deckten. Auf diese Niederlage folgte der Untergang vieler Ansiedlungen; Blockhäuser und Hinterwäldner-Forts wurden überfallen und genommen; mehr als tausend Personen, sowohl Männer wie Weiber und Kinder wurden ermordet; indeß das harte Geschlecht dauerte aus; die meisten der Blockhäuser wurden bald wieder erbaut und neue Ansiedler rückten an die Stelle der Gefallenen; nach drei Jahren war der Muth der Indier durch Niederlagen gebrochen und nur der Einfluß der Franzosen, durch reichliche Geschenke und ein Hülfscorps erkauft, hielt den Krieg noch rege. Nur noch einmal erlitten die Virginier eine theilweise Niederlage. Als 1758 ein Corps von 6000 Mann aus einigen regelmäßigen Truppen, aus Miliz und Hinterwäldnern bestehend, zur Eroberung von Fort Duquesne ausgerüstet war, schickte der Commandant, der englische General Forbes, einen anderen brittischen Offizier, Major Grant, mit 500 Mann zum Recognosciren nach dem Platze voraus. Als dieser die Festung erreichte, ließ er, durch den Mangel an Anstalten zu seiner Abwehr sicher gemacht, die in Nähe des Feindes nöthigen Vorsichtsmaßregeln außer Augen; er ward alsdann durch die französische Garnison und ein Corps Indier plötzlich angegriffen und überwunden; die Truppe verlor ein Viertel ihrer Leute und floh in Unordnung als ihr Commandant und andere Offiziere in die Gewalt des Feindes gefallen waren. Ein Virginier, Kapitän Thomas Bullit, war etwa in der Entfernung von einer englischen Meile mit dem Gepäck und 50 Mann zu dessen Bewachung zurückgelassen worden; sobald er die Niederlage erkannte, ließ er eine Wagenburg bilden und stellte hinter dieselben seine Truppen als Schützen auf, damit sich die Flüchtlinge hinter derselben sammeln konnten. Allein die Masse der Indier, welche die Vorhut bildeten, war bald zu groß, als daß Widerstand hätte geleistet werden können. Bullit verließ hierauf mit seinen Leuten die Wagenburg und gieng den Indiern entgegen; die Virginier trugen umgekehrte Gewehre, als seien sie entschlossen sich zu ergeben; die Indier, ungeduldig ihre Tomahaks im Blute der Weißen zu baden, die mit den Zeichen der um Gnade Bittenden ihnen naheten, erhoben das Kriegsgeschrei und stürzten auf ihre vermeintlichen Gefangenen ein, um in ihrer gewöhnlichen Weise zu morden; als sie etwa 40 Ellen entfernt waren, gab aber Bullit plötzlich das Commando „Feuer“; es folgte eine furchtbare Salve und dann ein nachdrücklicher Angriff mit aufgestecktem Bajonet. Die Indier flohen überrascht nach allen Seiten und hielten nicht eher als bis sie Schutz hinter den Reihen der nachrückenden französischen Truppen gefunden hatten. Bullit aber, anstatt sie zu verfolgen, trat seinen Rückzug nach dem Hauptcorps der mittlerweile hinter ihm wieder gesammelten Truppen an und nahm die verwundeten oder verirrten Flüchtlinge vom Schlachtfelde mit sich. —

Nach dieser nutzlosen Absendung einer Vorhut rückte das Hauptcorps weiter vor, erreichte aber erst nach einigen Monaten die Festung. Als es anlangte, war die Lage der Franzosen bereits so verzweifelt, daß die Besatzung das Fort verlassen hatte und den Ohio hinabgefahren war; die schon lange entmuthigten Indier hatten sich in ihre Heimath zerstreut. Die Virginier nahmen ohne Kampf jene Festung in Besitz, um welche so viel englisches und amerikanisches Blut vergossen war, und erlangten dadurch die Befestigung ihrer Herrschaft am oberen Ohio. — Es folgte die Eroberung Canada's, und der Frieden von 1762 übertrug England die Besitzungen Frankreichs auf dem östlichen Missisippi-Ufer; die Indier hatten somit diejenige Unterstützung verloren, durch welche ihre Kriegführung den Ansiedlern besonders gefährlich und lang anhaltend wurde. Die Colonialregierung kam den Indiern in jeder Weise entgegen, um den Frieden zu erlangen; sie erkaufte von ihnen nicht allein das Land, wohin die Ansiedlung schon vorgedrungen war, und dasjenige, welches zunächst von den Hinterwäldnern besetzt werden mußte, sondern bezahlte ihnen sogar die Stelle, worauf Fort Duquesne, von jetzt Fort Pitt genannt, gebaut war, obgleich die Franzosen, ohne ihren damaligen Bundesgenossen die geringste Entschädigung zu geben, den Platz für sich errichtet hatten. Einige Monate lang herrschte Frieden, allein bei dem schon erwähnten Wesen der Wilden war der Wiederbeginn der Feindseligkeiten auf die Dauer zu einer Zeit unvermeidlich, worin die indischen Stämme westlich von dem Alleghany-Gebirg noch keine entschiedene und öfter wiederholte Beweise ihrer Schwäche den Europäern gegenüber erhalten hatten; 1763 war bereits die ganze Grenze von dem See Michigan bis zu den äußersten Punkten im Westen Virginiens überschwemmt, nachdem ein Häuptling der Indier aus der südlichen Halbinsel des jetzigen Michigan, der etwas mehr wie ein gewöhnlicher Anführer war, ein Zusammenwirken in größerer Ausdehnung veranlaßt hatte (Pontiac) [1]). Noch einmal wurde Fort Pitt von einem Schwarme mehrer Tausende belagert, und die Regierungen der gefährdeten Colonien mußten eine größere Expedition unter dem englischen Oberst Boquet, worunter 500 Mann regelmäßiger Truppen, zusammenbringen, um die Festung zu entsetzen [2]).

---

[1]) Siehe Anhang Pontiac's Krieg.

[2]) Der Oberst Boquet macht in seinem Berichte über diesen Feldzug einige Bemerkungen, welche wir hier mittheilen, weil sie auf Indierkriege im Allgemeinen passen: Diejenigen, welche nur die Beschwerlichkeiten und Gefahren eines Feldzugs in Europa erfahren haben, können sich schwerlich einen Begriff von dem machen, was in einem amerikanischen Krieg zu thun und auszustehen ist. Wenn man in einem angebauten und bewohnten Lande Krieg führt, wo Wege gebaut, Magazine und Hospitäler errichtet sind, wo sich gute Städte befinden, zu welchen man, wenn es schlecht geht, seine Zuflucht nehmen kann, oder wo man, wenn es am Schlimmsten steht, sich einem großmüthigen Feinde unterwerfen muß, wobei kein anderer Trost als die Ehre des Sieges fehlen kann, so kann dieß mehr als Uebung einer muthigen und kühnen Seele, wie als heftiger Kampf gelten, wobei Alles auf dem Spiel steht und ein beiderseitiges Verderben der Zweck ist; es kann eher als Wettstreit zweier Nebenbuhler um Ehre, wie als ein Kampf zwischen blutdürstigen Feinden betrachtet werden. Allein in einem indischen Kriege ist Alles furchtbar, die Beschaffenheit des Landes, das Klima, der Feind. Hier gibt es keine Erfrischung für den Gesunden und keine Hülfe für die Kranken. Eine große, unbewohnte, unsichere und verrätherische Wüste umringt sie, wo Siege nicht entscheidend, Niederlagen aber zu Grunde richtend sind, und wo der bloße Tod das geringste Uebel ist, das ihnen begegnen kann. Hieraus entsteht ein Dienst, der wirklich sehr gefährlich ist, in welchem alle Stärke des Leibes und der Seele auf die strengste Probe gestellt wird, und alle Anstrengungen des Muthes und der Klugheit erfordert werden. Wenn die Gefechte in diesen harten Feldzügen von geringerem Werth sind, so sind die

Fort Pitt war zwar für einen Feind nicht mit Gewalt zu erobern, welcher keine Artillerie besaß und eine regelmäßige Belagerung nicht auszuführen vermochte; allein die Festung war so eng eingeschlossen, daß man keinen Boten aus- und einlassen konnte; es waren dort einige hunderte von Weibern und Kindern der Hinterwäldner aufgenommen worden, so daß Mangel an Lebensmitteln entstand. Die Indier aber stellten sich an den Ufern der beiden Flüsse, zwischen denen die Feste lag, dicht unter den Mauern der Festung auf und hielten dort mit größter Ausdauer aus; sie unterhielten ein Feuer mit ihren Flinten, und schoßen Pfeile mit brennenden Stoffen in das Fort, um durch beständige Beunruhigung der Besatzung durch Hunger und Brand ihren Zweck zu erreichen. — Boquet rückte dießmal aus Pensylvanien zum Entsatz herbei; die Indier hoben die Belagerung auf und gingen ihm entgegen, in der Hoffnung ihn zu schlagen und dann die Belagerung wieder zu beginnen. Das Treffen geschah etwa 1½ Tagereise von der Festung, an einem Bushy Run benanntem Platze; Boquet verstand den indischen Krieg und traf in einem zweitägigen Treffen solche Anstalten, daß er eine vollständige Niederlage zuletzt dem Feinde beibrachte. Zuerst versuchten es die Indier mit einem plötzlichen Ueberfall; als dieser abprallte, bildeten sie eine lange Linie hinter Bäumen und anderen Verstecken, von wo sie die Engländer beschoßen, und versuchten dann und wann vergeblich zwischen dieselben einzudringen. Endlich verlockte sie Boquet durch einen verstellten Rückzug zum Angriff in dichten Massen; die Truppen jedoch wandten sich plötzlich; ihr Feuer und das Bajonett trieb die Indier in die Flucht, während eine vorher unbemerkt abgesandte Abtheilung derselben von der Seite aus angriff, so daß sie hinter dem Versteck von Bäumen den Kampf nicht wieder aufnehmen konnten. Ihre Niederlage war vollkommen; es erfolgte ein verheerender Marsch der Engländer in das Land der Indier über den Miskingum, und diese baten entmuthigt um Frieden. Seitdem lag Fort Pitt oder Pittsburg, wie es bald darauf genannt wurde, außerhalb des Bereiches indischer Kriege, und die Ansiedler am Monongahela und Alleghany konnten ungefährdet den Boden bebauen.

Aus dieser kurzen und zum Verständniß des Folgenden nothwendigen Skizze über die Gewinnung West-Virginiens für die Kultur der Weißen wird man ersehen, wie weit im Beginne unserer Darstellung die Ansiedlungen reichten. Die Hinterwäldner, welche um 1750 zuerst die Westseite der Alleghanies hinabkamen, hatten damals schon die äußersten Grenzen des jetzigen Staates Virginien erreicht. Sie saßen im südwestlichen Winkel desselben am Holston und Clinch, den Quellen-Flüssen des Tennessee oder, wie dieser Strom damals gewöhnlich genannt wurde, des Cherokee; sie waren im Norden dem Laufe des Ohio gefolgt, und hatten sich am kleinen und großen Kenhawa, so wie in den Seitenthälern angesiedelt; die völlige Sicherung der Gegenden dieser beiden Ströme erheischte übrigens noch einen weiteren Kampf, mit welchem die hier zu berichtenden Ereignisse verbunden sind. Westvirginien ist ein schönes Land, welches jetzt dem europäischen

---

dabei vorfallenden Abenteuer für das Gemüth aufregender und für die Einbildungskraft unterhaltender als die Begebenheiten eines regelmäßigen Krieges.

Einwanderer die besten Früchte seines Fleißes und die leichte Erwerbung eines schönen Besitzthums darbietet. Die natürlichen Wiesen sind mit dem schönsten Graswuchs bedeckt, die Wälder reich am besten und nutzbarsten Holze; an den nicht zu steilen Abhängen der Höhen enthält der Boden eine fruchtbare Dammerde; auf den Hügeln bildet er stets eine für den Pflug benutzbare Fläche, bevor er sich wieder abdacht; das Land ist von schönen, wenigstens auf mehrere Monate lang schiffbaren Strömen durchschnitten; das Klima ist lieblicher wie in der östlichen Seite der Alleghany-Gebirge, denn die Sommer sind weniger heiß und die Winterkälte ist gering; endlich ist das Land reich an Salz und Steinkohlen und die Gebirgsströme bieten zahlreiche Lagen zur Benutzung von Wasserkräften. Allein der Boden ist durchschnittlich nicht erster, sondern zweiter Klasse; er erheischt eine sorgfältigere Benutzung, wie diejenige, woran die Hinterwäldner gewohnt waren, und gewährt ohne die erstere wenigstens nicht fortdauernd die leicht erzielten und ergiebigen Ernten, die bei der geschilderten Lebensweise dieser Volksklasse schon wegen der mannigfachen Richtung ihrer Arbeit, allerdings ein Bedürfniß waren. Somit auch war bei den Hinterwäldnern einiges Vorurtheil gegen das schöne von ihnen bereits gewonnene Land erweckt, und ein großer Theil war geneigt, weiter zu wandern, sobald sich ihm Gelegenheit bot einen Boden erster Klasse zu erwerben. Die Gefahr wurde dabei eben so wenig berücksichtigt, wie die Aussicht in Frieden und Ruhe zu leben und zu genießen; an erstere war der Hinterwäldner gewöhnt und ruhiger Genuß wurde von ihm nur als ein Glück von untergeordneter Bedeutung betrachtet. Als somit ein Land, welches jenen Erwartungen entsprach, den Ansiedlungen eröffnet war, wurde das westliche Virginien von zahlreichen Hinterwäldnern verlassen und der ausgedehntere Anbau blieb einer spätern Zeit anheimgegeben.

An den nordwestlichen Grenzen Virginiens findet sich ein stark zerklüfteter Boden, in welchem der Big Sandy durch tiefe Schluchten dem Ohio zufließt, während im Südwesten ein breiterer Bergrücken, die Cumberland Mountains, mit vielen Ausläufern das Stromgebiet des Tennessee von demjenigen anderer Nebenflüsse des Ohio scheidet. Waldungen von Pechtannen, Zitterpappeln, Krüppeleichen, auf dem Rücken des Gebirgs und auf den Abhängen, Mangel an nutzbaren Gräsern und andere Zeichen eines schlechteren Landstriches, verkündeten den Hinterwäldnern einen mageren für sie unbrauchbaren Boden; sie wurden somit von weiterem Vordringen abgeschreckt. Indeß war die Kunde eines höchst fruchtbaren Landes jenseits jenes nutzlosen Striches schon um 1750 zu ihnen gelangt. Ein Weber aus Williamsburg, Namens Salling, welcher in der Gewalt südlicher Indier, der Cherokees, gefallen war, wurde von diesen in jene Gegenden, wo sie den Büffel jagen wollten, gebracht; die Cherokees trafen dort mit einer Schaar von Indiern aus dem jetzigen Illinois zusammen, wurden besiegt und Salling als Gefangener von diesen fortgeführt; es gelang ihm unter manchen Abenteuern zu entfliehen, worauf er nach sechsjähriger Abwesenheit in seiner Vaterstadt wieder eintraf. Dieser Mann gab eine Beschreibung von der Schönheit des von ihm gesehenen Landes, welche sobald nicht vergessen wurde; mehrere Andere, z. B. ein virginischer Arzt, Dr. Walker, soll um 1758 dort gewesen sein und ebenfalls die Unternehmungslust der Hinterwäldner durch glühende Schilderungen aufgeregt haben. Endlich gaben die Erzählungen eines Hausirers unter den

Indiern, Finley aus Nordcarolina, welcher 1767 aus jenem Lande zurückkehrte, die Veranlassung, wodurch die Ansiedlung erfolgte. Von diesen früheren Reisen und den Abenteuern derer, welche sie ausführten, ist aber Nichts weiter bekannt; man weiß nur, daß Finley wegen eines Streites, den er mit seinen indischen Kunden gehabt hatte, sich nach den Niederlassungen am Holston in Virginien flüchten mußte.

Das Gebiet von den Cumberland-Bergen bis zum Ohio und Mississippi, der gegenwärtige Staat Kentucky, einer der reichsten und bedeutendsten der Union, war damals eine von Menschen unbewohnte Einöde. Es bildete gleichsam einen weiten leeren Raum, welcher die nördlichen Nationen, die Delawaren, Schawanesen, Wyandots u. s. w., von den südlichen den Cherokees, Chikasaws, Catawbas u. s. w. trennte. Beide jagten dort den Hirsch und den Büffel, aber es folgte stets ein blutiger Kampf, wenn die Jagdpartieen sich begegneten. Beide hegten deßhalb eine große Scheu den Boden zu betreten, auf welchem in Abwesenheit des Menschen eine um so größere Masse von Wild jeder Art umherschwärmte. Ungeachtet der ergiebigen Jagd waren die Züge somit selten, und nördliche wie südliche Indier betrachteten sie stets als mit höchster Gefahr verbunden. Diesem Zustande des Landes entsprachen auch die bei denselben üblichen Namen; sie nannten es das „Mittlere Land, das Land des Blutes, das Land des Dunkels". Ein vierter Name, von welchem der jetzige Kentucky stammt, war Kän-tuck-ee, „das Land des grünen Rohres" (ein Schawanesischer) — einer schilfartigen, oft mehr wie mannshohen und immergrünen Pflanze, welche in dichtem Wuchs viele Tagereisen weit das Land statt des Grases bedecken sollte — eine Lieblingsnahrung des Wildes und auch den Hinterwäldnern in den südlichen Staaten wohlbekannt, denn sie wußten, daß diese Pflanze sich nur auf dem fruchtbarsten Boden vorfand, von Rindvieh und Pferden jeder andern Weide vorgezogen wurde und diesen Hausthieren zu jeder Jahrszeit eine Nahrung der besten Art darbot [1]).

Derjenige Mann, dessen Ausdauer und Unternehmungsgeist die Ansiedlung in diesen Lande veranlaßte, war Daniel Boone, welcher 1769 auf einer ihm zugehörigen Pflanzung in Nordcarolina am Yadkin lebte, oder am Great Pedee, wie man gewöhnlich in seinem weiteren Laufe diesen Strom zu nennen pflegt, welcher vom östlichen Abhange der Alleghanies herabkommend, in südöstlicher Richtung durch Südcarolina dem Meere zufließt. Boone hatte damals schon das 38ste Lebensalter erreicht, war längere Zeit verheirathet und neben seiner Frau von einer Familie umgeben, die aus vier Söhnen und einer Tochter, so wie aus einem jüngeren unverheiratheten Bruder bestand. Er war an den damaligen Grenzen Pennsylvaniens (jetzige Grafschaft Bucks) geboren und soll aus einer Familie der ersten katholischen Ansiedler Maryland's stammen (englischer Landedelleuten), die im Lauf der Zeiten auf irgend eine Weise heruntergekommen war; sein Vater war später nach Reading und endlich nach Nord-Carolina gewandert, wo er sich am erwähnten Fluß in der Wildniß niederließ, und sich dort eine seinen Kindern hinterlassene Pflanzung gründete. Von Daniel Boone's Leben vor seiner Uebersiedelung nach Kentucky ist aber nur wenig bekannt. Man hat geglaubt, daß er eine nur sehr geringe

[1]) Arundinaria macrosperma.

Erziehung erhalten habe. Durchliest man jedoch die etwa um 1783 verfaßte kurze Erzählung von seinen Erlebnissen in Kentucky bis 1782, so kann man nicht wohl diese Meinung theilen, denn ein Mann ohne alle Bildung hätte nicht in so klarer und zusammenhängender Weise darstellen können, mag man auch zugeben, daß ihm ein anderer Schriftsteller (Filson) dabei geholfen hat. Andererseits hat man aber aus seinem späteren Leben einen Brief, worin jedes Wort falsch geschrieben ist; vielleicht aber hat sein einsames nachheriges Leben in der Wildniß, beinahe 50 Jahre lang, die Spuren der früheren Erziehung endlich verwischt. Auf seiner Pflanzung in Nordcarolina scheint er sich nicht viel mit der Landwirthschaft beschäftigt zu haben, die er seinem Bruder überließ, welcher deßhalb auch von seinen Nachbarn als der eigentliche Gutsherr betrachtet und Squire Boone benannt wurde; er hegte dagegen eine große Vorliebe für die Jagd und fand Entzücken am freien Umherschweifen in den von der Hand des Menschen unberührten Urwäldern; Monate lang war er oft von seiner Familie abwesend, und kehrte dann mit einer bedeutenden Menge von Thierhäuten nach seiner Pflanzung zurück. Das Gebirg beider Carolina's, war damals durch die Catawba-Indier und durch gelegentliche Streifzüge der Chorokee's sehr unsicher; er war deßhalb auch an die Gefahr der Indierkriege um so mehr gewöhnt, da im letzten französischen Kriege der Kampf an allen englischen Grenzen, sowohl von Seiten der nördlichen, wie der südlichen Indier entbrannte. Es herrscht kein Zweifel, daß er in diesen Kämpfen lange Zeit Kriegsdienste mit Offiziersrang in einem Corps von Colonisten und Hinterwäldnern in den Carolina's und in Georgien leistete, welches eben so wie in Virginien unter dem Oberbefehl englischer Commandanten stand. Zum Anführer war er auch sowohl durch seine Erfahrung, wie durch ungewöhnlichen Scharfsinn, Vorsicht und Muth geeignet — Eigenschaften, die durch häufige Uebung gesteigert waren. Er war berühmt als geschickter Leiter von Hinterwäldner-Unternehmungen, denn alle seine Bewegungen wurden mit äußerster Vorsicht ausgeführt, und sein Urtheil war höchst treffend. In Geschicklichkeit des Schusses stand er keinem nach und seine Körperkraft war sogar bei den Hinterwäldnern berühmt; es hieß z. B. er könne ein Jagdmesser wie einen Stab zerbrechen. Seiner Stärke entsprach auch seine rüstige Gestalt; er war etwa 6 Fuß hoch und von ungemein starker Muskelbildung. Weitere Eigenschaften hatten ihn andrerseits eben so beliebt gemacht, wie er geachtet wurde; seinem Wesen war jedes Anzeichen von Rohheit und sogar von Derbheit fern, und er ließ seine Selbstbeherrschung niemals außer Augen. Dienstfertig war er gegen Fremde und Bekannte; Gutmüthigkeit und Gewohnheit des Nachdenkens ergaben sich aus dem Ausdruck seines Antlitzes, an welchem, wie seine Zeitgenossen sagen, keine Spur der Rastlosigkeit und Thätigkeit sich erblicken ließ, wie sehr ihm auch beide Charakterzüge eigenthümlich waren. In Kleidung und Lebensweise unterschied er sich, wenigstens später, nicht von den gewöhnlichen Hinterwäldnern.

Dieser Mann führte offenbar in seiner Pflanzung ein heiteres und sorgenloses Leben. Er war von einer blühenden Familie umgeben und befand sich im Genusse eines häuslichen Glückes, wie er es nur immer erwarten konnte; er war wohlhabend genug um sich alle Behaglichkeiten zu verschaffen, die damals den Ansiedlern zweiter Klasse bekannt waren; der

Strom an welchem seine Pflanzung lag, gewährte ihm jedes Frühjahr beim Anschwellen seiner Wasser eine Verbindung mit der Küste, so daß er sein Pelzwerk und seine übrigen Produkte nach Südcarolina gut absetzen konnte; war er auch bei seinen langen Streifereien im Gebirg Gefahren ausgesetzt, so lag seine Ansiedlung in einer vor Ueberfällen nach 1762 gesicherten Gegend. Alles dieß aufzugeben war Boone durch jene rastlose Thätigkeit veranlaßt, welche durch höhere Fügung den Nordamerikanern eingepflanzt, dieß Volk stets weiter nach Westen vorwärts treibt, damit es die Civilisation und sein Gesetz in die Wildniß trage. Boone selbst drückt dieß in seiner Weise mit dem religiösen Gefühl aus, welches ihm, wie den Amerikanern im Allgemeinen, tief eingeprägt war. Er sagt, indem er die Beweggründe seiner Reise ausspricht: „Die Neugier ist dem Geiste des Menschen natürlich und die interessanten Gegenstände üben einen mächtigen Einfluß auf unsere Neigungen. Mag nun dieser Einfluß durch Erlaubniß oder durch den Befehl der Vorsehung auf die persönlichen oder allgemeiner getheilten Ansichten Wirkung äußern, so offenbart sich dadurch der geheime Wille des Himmels immer zur gehörigen Zeit, und wir können bemerken, daß unsere Handlungen, welcher Beweggrund sie auch erregen mag, den wichtigen Absichten der Vorsehung entsprechen. So sehen wir denn auch jetzt, daß das Gebiet von Kentucky, welches noch vor Kurzem eine furchtbare Wildniß und der Aufenthalt wilder Thiere war, sich in ein fruchtbares Gefild verwandelt hat. . . . . Ich selbst habe Theil an mehreren der merkwürdigsten Begebenheiten gehabt“ u. s. w.

Zweites Kapitel.

Boone's erste Reise und sein Aufenthalt in der Wildniß von Kentucky.

Im Februar 1769 hatte sich bei Boone eine beträchtliche Anzahl seiner Nachbarn eingefunden, um bei der Bereitung des Ahornzuckers ihm behülflich zu sein. Solche Gelegenheiten der Aushülfe gelten zugleich nach vollbrachter Arbeit als Zusammenkünfte zur geselligen Vergnügung, wobei derjenige, welchem diese geleistet wird, ein kleines Faß Rum oder Whiskey zum Besten geben muß. Bei dieser Gelegenheit war auch der oben erwähnte Finley gegenwärtig, welcher zwei Jahre früher beraubt und als Flüchtling vor Indiern aus Kentucky heimgekehrt war. Natürlich erzählte er von seiner Reise. Er berichtete Wunderbares vom Lande des grünen Rohres; Winter und Sommer erfreue sich das Auge am frischen Grün von Pflanzen; das Rohr stehe dicht mit stärkerem Wuchse wie Manneshöhe; wo es fehle, gebe es eine Decke vom schönsten Grase mit prächtigen Blumen untermischt; ein herrlicher Baumwuchs finde sich überall; Zuckerahorn, Nußbäume, Weißeichen verkündeten den besten Boden; an den Flußufern ständen Platanen von solcher

Höhe und Dicke, wie er sie noch nie gesehen. Ueberall sei Baumwuchs, aber nicht wie in Virginien und Carolina, wo ein armer Mann, der sich im Walde niederlasse, viele Jahre lang mit dem Baumwuchs zu kämpfen habe und zuletzt immer nur ein Feld voll Baumstumpfen bebauen müsse, welche jede schnelle Bearbeitung stören; wo sogleich das Unterholz mit harter Arbeit auszuhauen sei, bevor man noch an das Fällen der Bäume denken dürfe. Im Lande des grünen Rohres sei Alles dieß nicht nothwendig. Unterholz gebe es beinahe gar nicht; durch die Wälder, wo die Bäume am dichtesten ständen, könne man bequem hindurchreiten; er sei Tagelang durch eine Gegend gekommen, die sich eher als der Park eines reichen Herrn, wie als Wald bezeichnen lasse, denn kaum 20 Bäume fänden sich auf einem Raume von der Größe eines Ackers; nach Fällung der wenigen Bäume brauche man nur den Boden, wo das Rohr stehe, mit dem Pfluge oder der Hacke aufzureißen, was sicherlich eine leichte Arbeit sei, um sogleich eine ziemliche Strecke zum Maispflanzen bereitet zu haben. Besonders aber war seine Beschreibung hinsichtlich des Wildes für die Hinterwäldner anziehend. Der wilde und sonderbar gestaltete zottige Ochs, welcher auf dieser Seite der Alleghanies schon längst verschwunden sei, lebe dort in ungeheurer Menge; er habe dort auf einer Anhöhe stehend, dicht gedrängte Schwärme vorbeieilen gesehen, die aus vielen Tausenden bestehen mußten; breite Wege niedergestampften Rohres, ähnlich den Heerstraßen bei großen Städten bezeichneten ihren Pfad; große Rudel von Hirschen treffe man häufiger wie Schweine und Rindviehheerden in alten Niederlassungen, wo ein Dorf nahe am andern liege; er wenigstens sei jeden Tag, beinahe jede Stunde, einem Schwarm von Hirschen oder Büffeln begegnet. Ebenso finde sich Federwild in ungeheuren Massen, wilde Truthühner in den Wäldern, Wachteln überall, Schwärme von wilden Enten auf den Flüssen. Jenes Land sei das Paradies des Jägers.

Diese und ähnliche Erzählungen regten die Lust, jenes Land zu besuchen, gewaltig auf. Wurde auch an eine Uebersiedelung noch nicht gedacht, so konnte jedenfalls eine Unternehmung, um der Jagd wegen das Land zu besuchen, sehr einträglich werden. Es handelte sich vor's Erste allein um die größere oder geringere Zugänglichkeit des Landes. Die zwischen Kentucky und Virginien liegenden Gebirge waren den Hinterwäldnern bekannt. Sie wußten, es dehne sich dort ein nicht einladender Bergrücken mit Tannenwäldern, Krüppelholz u. drgl., sowie wenig Wild aus; zum Theil sogar finde sich Wassermangel; an anderen Stellen sei das Gebirg wild zerklüftet und biete nach Nordwesten zu keine gangbare oder wenigstens für Pferde brauchbare Pfade. Allein Finley erklärte dagegen, er sei nach den Niederlassungen am Clinch und Holston durch eine Schlucht gekommen, welche die ganze Breite des Gebirges durchbreche und einen bequemen Pfad darbiete; somit schien es auch, daß die Reise dorthin nicht sehr beschwerlich sei und sich in nicht zu langer Zeit zurücklegen lasse.

Boone und zwei andere waren alsbald entschlossen das Unternehmen auszuführen, wenn Finley ihnen den Weg weise. Dieser hegte die Absicht jedenfalls nach Kentucky zurückzukehren, weil er wohl wußte, daß ihm, im Fall Ansiedlungen später angelegt würden, ein schönes Theil anheimfallen würde, wenn er die erste Veranlassung zur Erforschung gegeben habe. Auch waren von ihm einige Hinterwäldner Westvirginiens in den Niederlassungen

am Clinch und Holston schon gewonnen. Boone machte sich alsbald nach jener Gegend auf und traf dort mit denselben die nöthigen Verabredungen. Bei der Rückkehr erklärte er seiner Familie seinen bestimmten Willen mit Finley zur Reise nach Kentucky aufzubrechen; jene war zu sehr an seine Unternehmungen der Art gewöhnt, worin er Monate lang auszubleiben pflegte, um nicht mit Ergebung sich auf eine wahrscheinlich lange Trennung gefaßt zu machen; alle seine Angehörigen hegten auch ein zu großes Vertrauen auf seine Besonnenheit und seinen Muth, um nicht der Hoffnung sich hinzugeben, er werde nach glücklicher Ueberwindung der Gefahren heimkehren. Die Besorgung der Geschäfte auf seinem Gute litt ohnedem keine Unterbrechung, denn sein Bruder, Squire Boone, betrieb die landwirthschaftlichen Arbeiten. So verzichtete denn Daniel Boone für längere Zeit auf sein häusliches Glück und verließ am 1. Mai 1769 seine friedliche Niederlassung am Yadkin, von Finley und zwei Anderen begleitet, unter denen ein reformirter Franzose Jacques Monay; zwei Virginier schlossen sich ihm am Clinch an, und die so gebildete Gesellschaft brach in der Ausrüstung der Hinterwäldner mit Pulver und Blei reichlich versehen nach dem unbekannten Lande jenseits der Cumberland-Berge auf. Weil Finley's Beschreibung von der Zugänglichkeit jenes Paradieses der Jäger nicht bestimmt genug war, wurden Pferde vorerst nicht mitgenommen.

Der Marsch zur Uebersteigung des Gebirgs begann vom Powell-Strom, einem Nebenflusse des Clinch, nachdem die Hinterwäldner die letzten dortigen Ansiedlungen ihrer Gefährten, ungefähr 60 bis 70 Familien, im Rücken gelassen hatten. Der Berg mit mehreren starken und sogar senkrechten Felsen-Abhängen wurden sehr langsam erstiegen; die rüstigen Reisenden hätten sehr leicht und schnell hinaufkommen können, allein Boone hatte vorher bestimmt erklärt, daß ein wenigstens für Pferde gangbarer bequemer Weg aufgesucht und bezeichnet werden müsse, damit man später zu anderen Zwecken, wie den jetzigen, mit größerer Ausrüstung die Reise antreten könne, oder damit Andere, welche etwa nachkommen würden, ihrer Richtung leicht zu folgen vermöchten. Diese Bezeichnungen des Weges geschahen durch bestimmte Einschnitte mit dem Tomahak in die Rinde der Bäume, von Zeit zu Zeit mit deren Fällung, beides in bestimmter Richtung; diese Art Wege (trails) waren so allgemein, und die Hinterwäldner so daran gewöhnt, daß sie dieselben niemals verfehlten, ohne alle weitere Benachrichtigung. Finley wollte schnell weiter, allein er mußte sich dem Willen der Uebrigen fügen, welchen der Vorschlag Boone's als eine Sache galt, die sich von selbst verstehe.

Bis zur Erreichung des Gipfels von Powell's Berg vergingen auf diese Weise mehrere Tage. Der Weg war nicht unangenehm. Die 40 bis 70 Fuß hohen Stämme der verschiedenen Eichen standen im frischen Grün; unter der regelmäßigen dichtbelaubten Krone des Zuckerahorns mit glänzenden Blättern schillerten die gelblich grünen, herabhängenden Blüthen; prächtige, mehr als 120 Fuß hohe und 7 Fuß dicke Tulpenbäume [1]) trugen ihre lilienförmigen Blumen, in buntem, bald gelblich grünem, bald goldgelbem und röthlichem Farbenspiel; die weißen, gelb und weißlich schillernden Blüthenbüschel der niedriger stehenden Akazie [2]) erfüllten die Luft mit ihrem lieblichen Geruch.

[1]) Liliodendron tulipifera. [2]) Locust-tree Robinia pseudoacacia.

Ebenso dufteten die Blumen des strauchartigen Rhododendrion, welche später nebst dem Farbenspiel der oben hellgrünen und unten weißen Blätter einen berühmten Botaniker (den jüngeren Michaux) so entzückten, daß er erklärte, keine Pflanze in Amerika habe ihm einen so angenehmen Eindruck erweckt; kurzum, es fehlte kein Reiz des Pflanzenlebens, welcher in der Frische des Frühlings und im schönen Westvirginien den Wanderer erfreuen kann. Auch hatten die Wälder sich mit zahlreichen gefiederten Bewohnern wieder belebt, die von den stets warmen Ländern des Südens herbeigezogen waren. Der Katzenvogel [1]), welcher stets den Vorübergehenden zu begrüßen pflegt, ließ in den Büschen seine sonderbaren Töne, welche dem Geschrei junger Katzen gleichen, so oft ertönen, daß ein Fremder hätte glauben können, der ganze Wald sei von jenen Thieren bevölkert; der amerikanische Kukuk [2]), einsam lebend und selten gesehen, schrie seinen einförmigen, lauten, immer schneller wiederholten Ruf, nach welchem er von den Engländern genannt wird (Kau); des Nachts erschallte das unangenehme Geschrei der Whipperwill [3]). Neben diesen Mißtönen erklang aber auch der liebliche Gesang der Walddrossel [4]) vom Buschwerk an den Quellen aus in wenigen aber hellen musikalischen Noten, nach einem dem Tone der Flöte ähnlichem Vorspiel und mit einem sanftern Schluß, geeignet die Seele zu beruhigen. Kleinere und größere Schwärme von Zugvögeln flogen noch häufig von Süden nach Norden. Papagaien [5]) kennbar durch ihren dichtgedrängten, stets in den mannigfachsten Krümmungen ausgeführten Flug nach Norden — hoch fliegende in gradem Strich ziehende wilde Gänse [6]), die sich von den Gegenden am mexikanischen Golf den arktischen Wüsten zuwandten; kleinere Schwärme von Turteltauben [7]), verschiedenen Singvögeln u. s. w. Wild war genug vorhanden, so daß die Abenteurer es nicht aufzusuchen brauchten; der zierliche und leichte virginische Hirsch zeigte sich häufig sowohl einzeln, wie in Rudeln. Kleineres Wild, wie Racoons, Eichhörnchen u. s. w., auf den Bäumen in Menge vorhanden, wurde von den Jägern kaum beachtet.

Nach einigen Tagen erreichten die Reisenden eine nach Nordosten sich hinziehende Fläche mit Gras und Krüppelholz, welches vom starken Winde der hochgelegenen Gegend hin und her schwankte. Von dort aus erhob sich etwa in der Entfernung dreier englischen Meilen vom Nordosten eine Masse auf einander gethürmten Felsen, der eigentliche Gipfel des Powell-Berges. Obgleich dieser Punkt nicht in dem Wege lag, den die Abenteurer einschlugen und bezeichneten, wurde dieser Gipfel bestiegen, weil sie dort als auf dem höchsten Punkte die Richtung zu erkennen erwarteten, worin sie das Gebirg zwischen Virginien und dem unbekannten Lande durchschreiten mußten. Sie sahen nordwestlich unter sich einige Reihen kleinerer Höhen sich hinziehen, zwischen welchem Landseen die Andeutung gaben, daß von dort kein Abfluß der von den Abhängen herabkommenden Wasser vorhanden sei; weiter westlich erhob sich die Wand eines hohen Gebirgs und in derselben war eine dunkle Kluft sichtbar, die Finley als den Zugang zum Lande des grünen Rohres

---

[1]) Turdus lividus, catbird. [2]) Cuculus Carolinensis. Cow bird.
[3]) Caprimulgus vociferus. [4]) Turdus melodus, wood thrust.
[5]) Psittacus Carolinensis. [6]) Anser Ganadensis.
[7]) Ectobistes Carolinensis.

bezeichnete. Es war der Hauptzug der Cumberland-Berge und in derselben ein quer hindurchgehender Spalt, der sogenannte Cumberlandgap, im Felsenpaß, der einen nicht zu schweren Durchgang durch jenes von Jägern wie Ansiedlern nicht gern besuchtes Gebirge darbietet. Der Punkt war so deutlich zu erkennen, daß es für die Reisenden unmöglich war sich zu verirren.

Bei der sehr unregelmäßigen Absteigung vom Powell's Berge änderte sich die Gegend und nahm allmählich den Charakter der Cumberland-Berge an; das düstere Laub der Tannen und Cypressen ersetzte die frischen Laubkronen der schöneren Bäume; die niedrige etwa 20 Fuß hohe Krüppeleiche [1]) mit krummen und knorrigen Aesten, schwarzer tiefgefurchter Rinde und mit plumpen, dicken, lederartigen Blättern war nicht geeignet heiteren Eindruck zu erregen; der schwache Wuchs und das geringe Laub der amerikanischen Espe [2]) bot dem Auge keinen Gegenstand, worauf der Blick mit Vergnügen zu ruhen vermag; die gelbe Roßkastanie [3]), sonst 70 bis 80 Fuß hoch, verschrumpfte zu einem Strauch; das einzige stattlich wachsende Laubholz der amerikanischen Kastanie [4]), mit schönen, glänzend grünen Blättern, und auch sonst wegen eßbarer Früchte nicht ungern in jenen Gegenden gesehen, wurde in jener Jahrszeit durch ihre übelriechenden Blüthen für die Reisenden unangenehm. Auch schien die Gegend weit mehr erstorben, wie diejenige, welche die Abenteurer im Rücken hatten. Vogelstimmen ließen sich seltener vernehmen; Wild wurde während eines Tages gar nicht angetroffen, als sie einen Berg oder vielmehr eine Höhenreihe (nachher Walden's mountain genannt) überschritten, welche die Vertiefung, worin sie sich befanden, bis zu den Cumberland-Bergen nach Westen abschloß. Hinterwäldner in ihrer Lage pflegten nicht gern ihr Pulver auf kleineres Federwild zu verschwenden. Die Reisegesellschaft war aber durch Hunger genöthigt, einen jener von der Höhe erblickten Landseen aufzusuchen, auf welchen zu jeder Zeit große Schwärme wilder Enten in jenen Gegenden vorhanden sind. Sie folgen daher am Fuße eines Berges dem Laufe eines Baches durch Silberpappeln, Erlen und Buchen bis sie zu einem durch geschlossene Buchenwaldung umringten See gelangten, dessen ganze Oberfläche von wilden Enten bedeckt war. Dießmal jedoch brauchten sie ihr Pulver nicht zu verschwenden. Ein Schuß, welcher eine Ente mitten aus einem Haufen am Rande des Wassers niederwarf, scheuchte Tausende lärmender Schwärme, nur nicht denjenigen in der unmittelbaren Nähe fort; derselbe hatte eine sogenannte pfeilgeschwänzte Ente [5]) getödtet — wie Audubon sagt, einen dummen Vogel, welcher irgend wie erschreckt, sich seinen Feinden gewissermaßen überliefert. Die Enten drängten sich dicht aneinander um ihren gefallenen Kameraden unter dem lautesten Geschrei mit niedergedruckten Köpfen zusammen, als suchten sie Schutz bei der Hülflosigkeit ihres Gedränges in dem Umstande, daß sie die Gefahr nicht sahen. Boone und seine Gefährten konnten, indem sie in's Wasser wateten, so viele mit ihrem Jagdmesser tödten, wie sie brauchten. In dieser Weise gewährte selbst eine Wildniß, die im Vergleich mit den schönen Gegenden Westvirginiens als Wüste gelten konnte, den Hinterwäldnern bei leichter Mühe eine Nahrung, wie sie der an Luxus

---

[1]) Quercus ferruginea Barrens oak. [2]) Populus tremoloïdes, American Asp.
[3]) Large Buckeye, Aesculus flava. [4]) Castanea vesca.
[5]) Anas acuta Pintail duck.

gewöhnte Reiche auf seiner Tafel nicht verschmäht. Auch ihr übriges Leben bot ihnen manchen Reiz; die Jahrszeit war angenehm und das Wetter blieb anhaltend heiter, so daß der fortwährende Aufenthalt unter freiem Himmel eher Genuß als Ungemach darbot. Gefahr war nicht vorhanden, oder ward wenigstens von den Meisten jetzt noch nicht für wahrscheinlich gehalten, obgleich die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln beobachtet wurden. Etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang wurde der Lagerplatz für die Nacht an einer Quelle oder in deren Nähe, wo möglich an einem offenen Platze, gewählt, um einem Ueberfalle begegnen zu können; Holz wurde gefällt und gespalten, zwei Feuer wurden angezündet und das Wildprett am Ladstock gebraten; nach dem Abendessen legten sich drei zum Schlaf nieder, während zweie unterdessen Wache hielten, welche etwa nach vier Stunden abgelöst wurden; die Schlafenden hatten stets die geladene Büchse neben sich liegen, so daß sie bei wirklicher Gefahr sogleich gerüstet waren. Nur Boone hegte einige Sorge; er hatte schon auf Powell's Berge am Widerspruch von Finley bemerkt, daß dieser mehr Ansprüche machte, wie ihm gebührte, indem er sich darauf berief, daß er der eigentliche Urheber der Unternehmung sei, welche ohne ihn nicht ausgeführt werden könnte. Später hatte er bei mehreren Gelegenheiten Boone ebenfalls widersprochen und einige Gereiztheit gezeigt, wenn seine Ansichten nicht berücksichtigt wurden. Er war, wie oben erwähnt, ein Kaufmann und zwar an Gefahr gewöhnt, sowie auch kein ungeschickter Schütze, allein das Wesen der Hinterwäldner war ihm in soweit fremd, daß er die vielen Einzelnheiten im Verfahren derselben nicht begriff, die auf gewisse Möglichkeiten hin oder auf ein bestimmtes Ziel richtig berechnet waren. Boone aber war weit mehr ein Mann der That, wie ein Liebhaber von vieler Reden; wenn ihn Finley nach dem Grunde irgend einer Anordnung fragte und dieser nicht sogleich aus einer kurzen Antwort begriff, oder gar Einwendungen machte, so pflegte Boone mit einem gewissen Stolze zu schweigen, oder sagte ihm, er möge in Dingen, die er nicht verstehe, klügeren Leuten folgen. Hauptsächlich aber wurde Boone besorgt, weil der Franzose Jacques Monay, ebenfalls kühn und an Gefahr gewöhnt, aber kein eigentlicher Hinterwäldner, mehrere Male die Partei von Finley nahm, besonders weil er, wie dieser, schnell weiter zu kommen wünschte. Boone erkannte, daß die ganze Gesellschaft oder wenigstens das Leben Einzelner, bei einer so geringen Zahl sehr gefährdet sei, wenn keine Einigkeit hinsichtlich ihrer Unternehmungen herrsche, oder wenn der Unerfahrene sich den Ansichten des Klügeren nicht fügen wolle.

Die Reisenden sahen endlich die dunklen Abhänge der Cumberland-Berge zu ihren Seiten liegen und betraten die Schlucht, welche den Gebirgspaß bildete. Ihnen floß ein kleiner mit dünn stehenden Erlen und Silberpappeln bewachsener Bach entgegen; sonst hatte sich im Charakter der Gegend Nichts geändert, denn in kurzer Entfernung von diesem schmalen Streifen fand sich der nicht gern erblickte Pflanzenwuchs eines unfruchtbaren und steinigen Bodes bis zu den Felswänden. Diese lagen im Beginn noch einige englische Meilen von einander entfernt, rückten aber immer näher zusammen, so daß die Wanderer sich nach mehreren Stunden auf einem Pfade befanden, der kaum 20 Fuß breit zwischen Sandstein und Kalkfelsen sich hindurchwand. Aller Pflanzenwuchs hörte hier auf; der Boden war mit Geröll und größeren Felsblöcken bedeckt; die Felswände fielen auf mehr wie tausend Fuß oft

senkrecht von dem mit Nadelhölzern gekrönten Rande der Berge ab, oder zeigten schmale Vorsprünge mit dem dunkelen Grün von schlanken Fichtengruppen, oder die Hervorragungen an den zerrissenen Seiten waren mit sonderbar geformten Gestaltungen des Gesteins gekrönt. Die Reisenden wurden von dem Eindruck ergriffen, welchen der Anblick großer zerrissener und zerklüfteter Felsenmassen stets hervorruft — den Zeugen gewaltiger Veränderungen, welche in der Vorwelt die Oberfläche unserer Erde erschütterten. Boone gibt den Eindruck und den Gedanken, welcher demselben zu Grunde liegt mit folgenden Worten wieder. „Die Seiten des Gebirgs sind dort wenig von einander entfernt, und die Natur hat hier einen Durchgang gebildet, welcher weniger schwierig ist, wie man es beim Anblick der ungeheuren Massen erwarten sollte. Der Anblick dieser steilen Gipfel ist so wild und furchtbar, daß man sie ohne Schrecken nicht anzublicken vermag. Der Zuschauer, welcher sie betrachtet, kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß die Natur an diesem Ort eine heftige Erschütterung erlitt, und daß dieß die zergliederten Reste des furchtbaren von ihr erduldeten Stoßes sind — Ruinen nicht von Persepolis und Palmyra, sondern des Erdballs selbst.“ Muß man auch über den Schluß und über den Umstand lächeln, daß die Kunde der Ruinen im Orient zu dem armen Hinterwäldner in jene entlegenen Wildnisse gelangt war, so kann man andererseits das richtige Gefühl und die nicht oberflächliche Anschauung der Natur nicht verkennen, welche, wie oben erwähnt, bei der ganzen Klasse nicht ungewöhnlich war.

Die von den Felswänden zurückprallende Sonnenhitze war erdrückend, die Wanderer, ungeachtet aller ihrer Körperkraft bei Wassermangel und Hunger erschöpft, gelangten erst als die Sonne sich neigte, an einen frischen und mit dichtem Pflanzenwuchs umringten Gebirgsstrom, der aus einer Seitenschlucht herabkam. Es war der erste von ihnen erreichte Bach, welcher als Nebenstrom des Cumberland zu dem Flußgebiet gehörte, welches sie zu erreichen strebten; er war zwar seicht, allein seine ziemlich hohen Ufer und Spuren an den Bäumen zeigten, daß er sowohl im Frühjahr wie auch im Sommer nach starken Gewittern sehr anschwelle und reißend wurde. Von hier aus änderte sich die Ansicht des Landes; der Felsenpaß erweiterte sich allmählich an einzelnen Stellen bis zur Breite einiger Stunden; am Ufer des Baches erhöhete sich in zwei Terassen der Boden und bot einen frischeren Pflanzenwuchs. Am Rande des Wassers stand der Kornelkirschbaum [1]) mit niedrigem Stamm und großen frischgrünen Blättern; die Weißbuche [2]), an 100 Fuß hoch, zeigte unter glänzend grünen, mit Härchen bewachsenem Laub, die herabhänden grünlichen Blüthenbüschel; der 30 Fuß hohe rauhe Ahorn [3]) streckte zahlreiche und weitabstehende Aeste über das Wasser; dazwischen stand als Strauch der dreilappige Flaschenbaum [4]) mit dichtbelaubten und in einander wachsenden Aesten und Zweigen; der 2 bis 8 Fuß hohe virginische Sumach [5]) mit unregelmäßigen Aesten und schmalen zugespitzten Blättern trieb sonderbar gestaltete Schößlinge, die in Farbe wie Form dem Geweihe junger Hirsche

[1]) Cornus florida, Dog-wood.
[2]) Fagus sylvestris, White Beech.
[3]) Acer eriocarpum, Cotton fruited maple.
[4]) Anona triloba, Papaw.
[5]) Rhus typhina, Staghorn Sumach.

ähnlich waren. Anderes Gebüsch und Unterholz mit Reben und andern Schlingpflanzen, welche das Buschwerk eben so wie die Bäume umwanden, bildete ein Dickicht, wohin kaum die Sonne drang, der Schlupfwinkel des Luchses, des Racoon und anderer kleinerer Raubthiere, welche durch die große Menge der in Büschen und Kronen nistenden Vögel angelockt waren. Auf dem höher liegenden Boden fand sich ein lichterer Baumwuchs, Weißeichen, Färbereichen, verschiedene Arten von Wallnüssen und anderen Bäumen, welche guten aber nicht den besten Boden anzeigten — im Allgemeinen der Charakter des ganzen Gebietes vom Cumberland-Strom, bis zu demjenigen Landstrich, durch dessen Beschreibung die Jäger herbeigelockt waren.

In einem solchen Lande konnte es an Wild nicht mangeln; als sich die ermatteten Reisenden an der kühlen Fluth des Waldbaches erquickt hatten, vermochte Boone alsbald unter dem mannigfachen Lärm der Vogelstimmen einen ihm und seinen Gefährten willkommenen Ruf — denjenigen des wilden Truthahns — zu erkennen. Er ging von den übrigen begleitet demselben nach, und zwar vom Ufer weg dem höher gelegenen Boden zu. Ein Schwarm jener Vögel wurde bald auf einer Eiche entdeckt, wo derselbe bei der niedersinkenden Sonne seine Abendruhe zu halten gedachte. Während sich Boone und Andere mit einiger Vorsicht naheten, um ihren Stand zu nehmen, schoß Finley in die Mitte des ganzen Schwarmes; ein Vogel fiel getödtet zu Boden, die Anderen flogen davon. Boone gab alsdann dem ungeduldigen Jäger einen Verweis, mit den trockenen Worten: „Auch noch Andere wie Ihr, sind hungrig," und als jener verdrießlich fragte, was er mit der Bemerkung wolle, fügte er hinzu: Schweigt und wartet. Alsdann begab sich Boone hinter einen andern Baum in einiger Entfernung, und begann die Töne des Truthahns nachzuahmen; bald darauf kam einer aus der kurz vorher verscheuchten Heerde und begann ebenfalls sich neugierig umsehend, so laut wie möglich zu glucksen; gleich kam ein zweiter, dann ein dritter, in weniger wie einer Viertelstunde war der Baum wieder mit Truthühnern gefüllt. Nun nahm Boone seinen Stand und schoß den am Niedrigsten Sitzenden herunter; die übrigen Vögel glucksten und bewegten die Köpfe durch den Schuß erschreckt; keiner aber rührte sich vom Platze. Boone lud seine Büchse, holte einen zweiten, dann einen dritten vom Baume herunter, erklärte endlich, es habe die ganze Gesellschaft genug für jetzt und ließ die übrigen Vögel ihre Nachtruhe halten.

Die erwähnte Gewohnheit des Truthahns, daß er sich nicht vom Platze rührt, wenn seinem Gefährten, der am Untersten im Schwarme sitzt, irgend ein Unglück wiederfährt, beruht auf der bekannten Dummheit dieses Vogels, welche ihn auch sonst in Fallen, Netzen u. s. w. demjenigen leicht überliefert, welcher ihm nachstellt; sie war allen Hinterwäldnern bekannt und der Umstand, daß Finley Nichts davon wußte, hätte diesem eine Mahnung geben sollen, daß er sich erfahreneren Leuten unterordnen müsse. Er war jedoch noch empfindlicher wie früher und zeigte dieß durch eine trockene Antwort, die er Boone beim Abendessen auf eine Frage hinsichtlich des südlichen Kentucky gab. Boone schwieg dießmal, als aber Finley am nächsten Tage bei seinen Anordnungen aufs Neue widersprach, nahm er seinerseits die Gelegenheit wahr, um jenem sein unvermeidliches Schicksal vorherzusagen und sein eigenes zukünftiges Verfahren zu eröffnen, im Fall jener bei den Anordnungen hinderlich

sei, worauf die Sicherheit Aller beruhe. — In Nähe der Ausmündung des Gebirgsstromes, welcher durch Aufnahme vieler Bäche zum ansehnlichen Fluß geworden war, verengte sich wieder das Thal, oder vielmehr der Strom durchbrach die Höhenreihe, welche von beiden Seiten den Cumberland-Strom umgibt. Der Paß wurde auf etwa eine Stunde wieder so schmal, daß die Abhänge, und sogar Felswände dicht am Strome abfielen. Boone, von John Stewart, einem Hinterwäldner begleitet, der vollkommenes Vertrauen auf ihn hegte, wollte sich in eine Seitenschlucht begeben, um diese zu untersuchen; Finley aber sagte ihm ärgerlich, wozu er jetzt noch die Gesellschaft durch zwecklose Untersuchungen aufhalten wollte; Verzögerungen seien schon zu viel dagewesen und der Weg sei noch weit bis zur Erreichung ihres Zieles. Boone verwies ihn auf die Spuren der Ueberschwemmungen im Dickicht, bemerkte, sie oder ihre Nachfolger würden im Fall eines plötzlichen heftigen Regengusses in diesem Passe übel geborgen sein, wenn sie keine nicht so steil abfallende Seitenschlucht zum Zufluchtsort hätten und sagte endlich: Herr Finley, wir sind Ihnen offenbar zum Dank verpflichtet, weil sie die ganze Unternehmung angeregt und uns den Weg gezeigt haben, allein Sie dürfen deßhalb nicht glauben, daß wir unsere Verfahrungsweise um Ihretwillen aufgeben werden. Wir gehen offenbar Gefahren entgegen und zwar um so größeren, wenn alle unsere Bewegungen nicht mit Umsicht und Berechnung geleitet werden; dazu sind Sie nicht fähig, wie Sie häufig genug schon erwiesen haben, denn Sie haben jetzt nur Einen Gedanken, schnell weiter zu kommen, in Ihrem Kopfe, und folgen bei Ihren Handlungen immer nur dem augenblicklichen Antriebe. Ich oder Sie, oder wir Beide finden vielleicht unseren Untergang in diesem Lande, vielleicht auch kommt Niemand mit dem Leben davon; Ihr Tod ist aber gewiß, wenn Sie nur nach Ihrem Entschluß verfahren, eben sowohl wie der von Anderen unserer Gefährten, welche sich Ihnen alsdann anschließen würden. Ich habe keine Lust dazu, und werde, wenn Ihr Verfahren mir unpassend erscheint, lieber ganz allein in der Wildniß leben und mich nur auf meine eigenen Hülfsquellen verlassen. Wir sind Unserer nur Wenige, und Gefahren werden leichter zu überwinden sein, wenn wir zusammenbleiben und zusammenhandeln; ich werde mich jedoch weit lieber noch größeren aussetzen, als daß ich mein Leben wegen der Mißgriffe Anderer preisgeben sollte. Boone's Gefährten wußten, daß er ein Mann von festem Willen eben so wie von Umsicht und Thatkraft war; sie erkannten, daß die Unternehmung durch einen Streit gefährdet oder vereitelt werden könnte, und legten sich deßhalb ins Mittel, als Finley eine gereizte Antwort geben wollte. Die Einigkeit ward wieder hergestellt; Finley fügte sich vorerst den Anordnungen Boone's ohne Widerspruch und die Reise wurde sogar auf längere Zeit hin ohne weitere Mißhelligkeiten fortgesetzt.

Der vom Cumberland-Gebirg hinabkommende Cumberland-Strom, ist an dem Punkte, wo ihn die Reisenden erreichten, durch seine Wassermasse ein nicht unansehnlicher Fluß, abwechselnd breit und seicht oder eng und tief, je nachdem das von ihm durchbrochene Gebirg seinem Bette eine größere oder geringere Breite gestattet. Die Reisenden überschritten ihn bequem an einer Furth, die auch noch jetzt allgemein benutzt wird, denn die Staatsstraße von Kentucky nach Teneſſee geht über diesen Punkt und dann durch den Cumberland-Gap. Seine Ufer werden jetzt häufig wegen ihrer Schönheit von

Reisenden besucht, denn der Strom windet sich in zahlreichen Krümmungen durch einen ähnlichen Felsenspalt, wie der Cumberland-Gap und der früher beschriebene Gebirgsstrom; die Felswände sind oft steil und dicht am Strome; in Nähe der erwähnten Furth (jetzige Grafschaft Knox) an 1300 Fuß hoch, etwas weiter westlich (Grafschaft Whitley) findet sich eine der wildesten Felsengegenden und in der Mitte derselben ein Naturschauspiel, welches jetzt die Reisenden vorzugsweise herbeizieht — der Wasserfall des Cumberland. Amerika besitzt viele prächtige und höhere Wasserfälle größerer Ströme, wo der Sturz einer ungeheuren Wassermasse über einen Felsenabgrund den Beschauer mit Schrecken, Staunen und Bewunderung erfüllt; dieser Fall ist zwar nicht so hoch und die Wassermasse nicht so groß, die Umgebung einer wilden Felsenlandschaft aber geeignet, dasjenige zu ersetzen, wodurch der Cumberland-Fall im Vergleich mit den übrigen als weniger prächtig gelten könnte. Die Wasser, von den Felsen zurückgehalten, fließen anfangs langsam, dann drängen sie sich schäumend etwa eine Stunde lang in den mannigfachsten Windungen und mit schrägem Fall durch die Gesteinmassen, unter denen mehrere in der Höhe von einigen 100 Fuß aus dem Bette hervorragen; endlich stürzen sie einen Abhang von 37 Fuß senkrecht mit einem Getöse hinab, welches man eine Stunde weit unterhalb des Falles bei ruhigem Wetter vernimmt. Die Ufer dort sind in eigenthümlicher Weise belebt; Fische vom Fall zerschmettert oder betäubt, versammeln andere Fische, die an ersteren ihren Raub suchen; beide bieten Vögeln eine reiche Beute; unaufhörlich schweben Reiher über dem Wasser oder lauern im Gebüsch und in den Bäumen am Ufer; Steißfüße sitzen unbeweglich auf Zweigen oder Felsen, bis sie plötzlich mit Pfeilesschnelle sich in's Wasser senken, und alsbald mit kleinerer Beute heimkehren; der große und gewaltige Fischhabicht oder Fischfalk [1]) taucht in die Fluth, welche schäumend über ihm zusammenschlägt, sobald er von der Höhe eines Felsens einen Fisch bemerkt hat, der durch Körpergröße seiner würdig ist; nach einigen Augenblicken erhebt er sich wieder mit der Beute unter jauchzenden Tönen; über ihm aber thront auf einer Fichte an den Felswänden der größere und gewaltigere weißköpfige Adler [2]), um ihm seine Beute abzujagen — ein kühner, starker und schöner Vogel von edlem Flug — jetzt das Wappenthier der Vereinigten Staaten. Der Adler blickt von der Höhe nicht auf die Fluth, sondern auf den Falken; sobald derselbe mit einem Fisch in den Klauen aus der Fluth sich emporschwingt, stürzt der Adler auf ihn ein; beide stattliche Vögel beginnen einen Wettkampf im Fluge, der eine um auszuweichen, der andere um dem Gegner den Weg abzuschneiden; der mit Beute beschwerte Falk vermag in Kurzem seinem schnelleren Gegner nicht zu widerstehen; er läßt den Fisch kreischend fallen, welchem der Adler nacheilt und welchen er auffängt, bevor derselbe noch die Fluth erreicht. So treibt dieser Vogel seine unehrliche Jagd, bis eine Anzahl Fischfalken ihrem beraubten Gefährten zu Hülfe kommen und den Eindringling aus ihrem Bereiche treiben.

Auch dem Auge war durch das bunte Gefieder der zahllosen Vögel eine liebliche Abwechselung geboten. Der hohe blauweiße Federbusch des großen Herodias-Reihers [3]) mit dem Farbenspiel des blauen, weißen und orangefarbenen

[1]) Pandion haliaëtus, Fish-hawk. [2]) Haliaëtus leucocephalus, White-headed sea-eagle.
[3]) Ardea Herodias, Great Blue Heron.

Gefieders — dazwischen die schmächtige Gestalt eines andern mit grünlich, bräunlich und purpurartig schimmerndem Schmelz [1]) — das glänzende Weiß am hohen Busche und an den Schwingen des schneeigen Reihers [2]) — die zweifachen Büsche und der Kamm am Halse des bebuschten Steißvogels [3]) bei glänzend buntem Gefieder — das fortwährende Klatschen in der Fluth, das Schlagen der Flügel unter tausendfachen Stimmen der mannigfachsten Art, welches Alles durch das Rauschen des Falles hindurchtönte — Alles dieß bot eine Scene der wilden Natur, worin die Thiere in der Herrschaft des Bodens durch Eindringen der Menschen noch nicht gestört waren. Auch jetzt noch sind die Ufer unterhalb der Fälle zu Zeiten von Vögeln belebt, obgleich der dort betriebene bedeutende Fischfang, eine Verkehrsstraße und Ansiedlungen die ungeheuren Schwärme längst verscheucht oder vertilgt haben, eben so wie die gewaltigen Massen der Jagdthiere aller Art aus ganz Kentucky verschwunden sind, welche damals die unbestrittene Herrschaft des Landes besaßen.

So belebt wie die Fluth ward allmählig auch das Land vom Wilde jeder Art, als die Reisenden, nordwärts gewandt, das Thal des Rock-Castle River, eines Nebenstromes vom Cumberland, hinaufzogen; je mehr sie sich dem mittlern Theile des jetzigen Staates näherten, desto häufiger sahen sie Hirsche einzeln und in Rudeln; Bären, die in Wäldern und an den Flußufern umherstreiften oder sich im Flusse badeten, Eichhörnchen auf den Bäumen, Raccons im Dickicht, wo diese kleineren Raubthiere durch die Masse der Vögel herbeigelockt waren. Als sie am Südarm (South Fork) des Kentucky nordwärts zogen, hatten sie, mit Ausnahme Finley's, zum ersten Mal einen längst erwarteten aber ungewohnten und für sie überraschenden Anblick. Auf einer mit Gras und einigem Buschwerk bewachsenen wellenförmigen Fläche sahen sie zuerst einen dunklen Fleck, der bei größerer Annäherung als wie ein Felsstück erschien. Finley äußerte alsbald, es könne ein Büffel sein, und erregte somit die Neugier seiner Gefährten, welchen es weniger darum zu thun war, das Thier zu schießen, wie zu sehen. Hierin wurden sie befriedigt. Der Büffel, ein von der Heerde durch irgend einen Zufall getrennter großer Ochs, lag ruhig im Grase und merkte, nach einer andern Seite hingewendet, die ihm ungewohnten Störer seiner Ruhe nicht eher, als bis diese etwa nur 20 Schritt entfernt waren. Alsdann wandte er plötzlich seinen großen und schweren Kopf und starrte sie einige Augenblicke mit seinen kleinen, schwarzen und glänzenden Augen an. Der Ausdruck des Kopfes ist wild und trotzig, daß Niemand, welcher das Thier zum ersten Mal erblickt, es unterlassen kann, augenblicklich Maßregeln zu seiner Sicherheit zu treffen, wie viel er auch sonst von der wirklichen Furchtsamkeit des Thieres vernommen haben mag; Boone und die Anderen legten ihre Büchsen an, während sie den sonderbaren Bart, den zottigen Nacken und die Mähnen des Thieres anstaunten; der Büffel sprang schwerfällig auf, indem er sich, wie der zahme Ochs, beim Aufstehen die Glieder reckte, und zeigte so den Fremden seinen plumpen buckeligen Rumpf, gleichsam einen ungeschlachten Fleischklumpen auf kurzen Beinen; alsdann schlug er rechts und links mit seinem Schwanze, drehete

[1]) Ardea exilis, Least Heron. [2]) Ardea candidissima, Snowy Heron. [3]) Pooiceps cristatus, Crested grebe.

ihnen noch einmal neugierig den Kopf zu, machte fliehend einen Sprung und setzte sich in einen schwerfälligen Galopp, der aber in auffallender Weise während des Laufes an Geschwindigkeit immer mehr zunahm, so daß Erstaunen über die Schnelligkeit eines so großen und plumpen Fleischklumpens als natürlichen Eindruck von den Neugierigen empfunden wurde.

Der Büffel (wir behalten den von den Hinterwäldnern diesem Thiere beigelegten Namen bei, welcher im gemeinen Leben noch immer gebraucht wird, obgleich derselbe unrichtig ist, und ganz Amerika keinen Büffel der naturgeschichtlichen Systeme besitzt) — der Büffel [1]) hatte eine diesen scheuen Thieren sonst ungewöhnliche Furchtlosigkeit erwiesen, als er die Reisenden auf so geringe Entfernung zu sich herankommen ließ. Einen ähnlichen Mangel an Scheu war allen Thieren dieser Wildniß gemein, und beruhete auf der Abwesenheit oder seltenen Erscheinung des Menschen in einem weiten Gebiete, wo kein indischer Stamm seine Hütten oder Zelte bleibend errichtet hatte. Die Reisenden kamen gleich darauf durch ein Rudel von etwa 15 bis 20 Elk Hirschen [2]), welche in einem Gehölz dünn stehender Bäume ihre Nahrung an zarten Zweigen und Schößlingen suchten. Die prächtigen über 5 Fuß hohen Thiere warfen schnell ihre großen Ohren nach allen Richtungen herum, um den ungewohnten Schall aufzufangen, als die Reisenden durch den von ihnen besetzten Raum hindurchgingen; sie wandten ihre zierlichen mit vorwärts gekrümmtem Geweih gekrönten Köpfe, und richteten auf die Eindringlinge neugierig ihre großen dunklen und glänzenden Augen; keiner aber floh, und das gegenseitige Anstarren währte einige Minuten, bis endlich ein wohlgerichteter Schuß eines der größten unter den schlanken Thieren niederwarf. Alsdann entstand plötzliche Beunruhigung. Die Uebrigen sprangen einige Schritte zurück, als ob sie ihre Kraft zur Flucht versuchen wollten, hielten an, wandten sich halb um und trotzten den Eindringlingen mit festen Blicken; endlich aber reckten sie ihre spitzig geformten Schnauzen nach Vorn, warfen ihr hohes Geweih auf den Hals zurück, und eilten mit einer Schnelligkeit davon, wodurch sie bald vor dem Blick der Jäger verschwanden.

Der Büffel und zum großen Theil auch die Hirsche waren aber gleichsam nur Verirrte oder Versprengte von der ungeheuren mehr nördlich befindlichen Thiermasse; eine eigentliche Büffelheerde war von den Reisenden noch nicht erblickt. Auch entsprach das Land noch lange nicht der Beschreibung des verheißenen Paradieses. Das südliche Kentucky hat zwar schöne und äußerst fruchtbare Flußthäler, so wie auch gute für den Anbau sehr geeignete Hochebenen, indeß ist der Boden im Allgemeinen nur zweiter oder selbst dritter Klasse, so wie denn auch jetzt das Land weniger für Tabaksbau wie für Waizenbau und Viehzucht benutzt wird. Der Boden ist von Ausläufern der Cumberland-Berge durchschnitten, welche zum Theil sogar den dürren Charakter derselben durch Tannenwälder, Krüppeleichen u. s. w. zeigen. An den besseren Stellen findet sich unter den Bäumen ein schöner Wuchs des niedrigen sammetartigen, frischgrünen und eine treffliche Weide bietenden blauen Grases. Das grüne Rohr, das eigentliche Kennzeichen des Landes, war aber von den Reisenden noch nicht erblickt. Diese folgten ihrem Führer, welcher ihnen einen Punkt zu zeigen verhieß, von wo sie eine große Fläche des Landes

[1]) Bison Americanus, Amerikanischer Buckelochs. [2]) Cervus Canadensis.

übersehen könnten; sie überschritten den Kentucky und erstiegen einen Ausläufer der Cumberland-Berge, auf dessen Gipfel sie am 7. Juni anlangten, um den Anblick des aufgesuchten Landes zu genießen. Sie hatten somit länger wie einen Monat auf einer Reise zugebracht, die später etwa in zehn bis zwölf Tagen bis zu ihrem Ausgangspunkt (Powell's Thal) zurückgelegt wurde; dafür aber hatte Boone die Gegend in so genauer Weise untersucht und den Weg bezeichnet, daß die Richtung des Letzteren noch viele Jahrzehente lang später beibehalten ward, und daß seine Nachfolgenden schneller und sicher ihr Ziel erreichen konnten.

Der Anblick konnte die Abenteurer für ihre längere Reise entschädigen; sie übersahen eine weite mit den schönsten Bäumen dünn bewachsene wellenförmige Fläche, und unter denselben das hohe, frische, wie Getreide wogenartig vom Winde bewegte Rohr. Die Bäume hatten sämmtlich einen hohen kräftigen Wuchs; man sah weder die welkenden, durch Alter in Wuchs und Laub geschwächten und gehöhlten Stämme des Urwaldes, noch auch niedergestürzte Bäume, noch auch Unterholz irgend einer Art; das Ganze glich eher einem sorgfältig unterhaltenem Park, wie einer Landschaft mit freiem Naturwuchs; nur durch die Entfernung schien sich in dem weiteren Gesichtskreis ein dichterer Wald auszudehnen. Das 3 bis 12 Fuß hohe knotige Rohr mit schmalen langen und hellgrünen Blättern stand so dicht, daß die Reisenden, als sie von der Höhe in die Fläche hinabkamen, nur mit Mühe hindurchzugehen vermochten, wo es von Thieren nicht bereits niedergetreten war. Diese aber fanden sich überall wohin das Auge reichte; eine Büffelheerde aus Tausenden bestehend, weidete auf weitem Raume zerstreut unter dem sonderbaren Lärm eines fortwährend dumpfen Brüllens aus vielen hundert Kehlen; über der Heerde schwebten Aasgeyer [1]), bald in der Höhe als bloße Punkte sichtbar, bald in solcher Nähe, daß man den rundlichen derben Rumpf zwischen den weit ausgebreiteten Schwingen erkennen konnte, und erwarteten ihre Beute, sobald irgend ein Unfall ein Thier als wehrlos niederwerfen würde; zwischen den Büffeln und an den Seiten der Heerde erwiesen zahlreiche, schräg sich ausdehnende Geweihe, bald gerundet, glatt und gespitzt, bald auch seitwärts Verzweigungen aussendend, die Gegenwart von virginischen Hirschen [2]), schlanken und zierlich gebauten Thiere, welche sich in behenden Sprüngen durch das Rohr zwischen den Bäumen bewegten, während die langen Ohren sich fortwährend hin und her regten, um jeden Schall in jeder Richtung sogleich aufzufangen. Zwischen allen lebte friedlich der amerikanische schwarze Bär [3]) — ein zwar starkes und großes, aber im Allgemeinen ruhiges und harmloses, sogar scheues und furchtsames Thier, welches den Raub anderer Waldbewohner verschmäht, sobald es seine Lieblingsnahrung, saftige Pflanzen, Baumfrüchte und Beeren zur Genüge vorfindet — im damaligen Kentucky, ein überall ihm gebotener Genuß. Der glänzende schwarze Pelz der großen Thiere ward unter dem Rohre entdeckt, wo sie gierig die jungen Schößlinge sich aufsuchten, oder sie kletterten die 80 bis 100 Fuß hohen und schlanken Stämme des virginischen Kirschbaums [4]) hinan, dessen Früchte in jener Jahreszeit gereift waren; sie brachen dort die Zweige ab, an denen die

---

[1]) Cathartes aura, Turkey Buzzard. [2]) Cervus Virginianus, American deer, fallow deer. [3]) Ursus Americanus, Black bear. [4]) Ceratus Virginianus, Virginian Cherry-tree.

meisten Kirschen hingen, indem sie mit einer Tatze sich am Stamme festhaltend, dieselben mit der andern an sich zogen, um sie abgebrochen am Boden mit Bequemlichkeit abzuleeren. Auf anderen Bäumen schimmerten im Glanz der sich senkenden Sonne die bunten Federn eines Schwarmes von Papagaien, während das kreischende Geschrei derselben das tiefe Brüllen der Büffel übertönte; dazwischen erklangen von Zeit zu Zeit andere Vogelstimmen, die gellen Trompeten-Töne lärmender Elstern, bisweilen auch der helle und merkwürdige Gesang des Spottvogels.

Das friedliche Thierleben ward bald unterbrochen, denn die Reisenden, als sie erstaunt den Anblick genossen hatten, stiegen von der Höhe herab, sowohl um sich auf der Fläche zu ergehen, wie auch um ihr Abendessen sich zu verschaffen. Sie ließen die virginischen Hirsche unbeachtet, welche die Vorübergehenden anstarrten, sich wandten, einige Sprünge zurückwichen und dann wiederum die Fremden sich neugierig und argwöhnisch betrachteten; jene hatten es dießmal auf einen Büffel abgesehen. — Den ersten, welcher unter ihren Kugeln fallen sollte. Ein großer am Rande der Heerde weidender Ochs ward bald ausgesucht; als er durch das Geräusch der ihm Nahenden aufmerksam gemacht, sein zottiges Vordertheil und den bärtigen Kopf ihnen zuwandte, benutzte Boone den Augenblick, um ihm mitten in die Brust die niemals fehlende Kugel zu senden. Das große Thier stürzte augenblicklich mit lautem eigenthümlichem Aechzen, welches alsbald im Gebrüll von Tausenden einen Wiederhall fand, wobei die ganze Heerde, eben so wie Hirsche und Bären, sämmtlich durch den ungewohnten Schall der Büchse, sowie durch den plötzlichen Tumult der Büffel erschreckt, in Bewegung kamen. Die Büffel stürzten brüllend auf die Mitte zu; indem sie sich immer mehr zusammendrängten, während andere Thiere nach allen Seiten hin davon flohen; in wenigen Minuten hatte sich eine dichte, mit ungemeiner Geschwindigkeit galoppirende Schaar gebildet, während das Klappern der Hörner, das Stampfen der Füße weithin ertönte und das Wanken großer Bäume die Gewalt des Stoßes vom Gedränge der starken Thiere bezeugte. Eine solche Masse von Leben erfüllt die Seele stets mit dem Eindruck der Bewunderung; die Reisenden hatten aber nicht lange Zeit den Anblick zu genießen, denn sie bemerkten alsbald, daß ein Aasgeyer sich auf dem von ihnen getödteten Thiere niederließ, mit seinen gewaltigen Klauen in die Seiten des Leichnams hineinfuhr und mit dem Haken seines Schnabels das Fell aufzureißen suchte. Andere flogen zu ihm herbei, um sich ebenfalls ihren Theil an der Beute zu holen, so daß es für die Reisenden Zeit war, sich ihr Abendessen zu sichern. Der Vogel war bald verscheucht und die Haut des erlegten Thieres abgezogen; Finley hieb mit dem Tomahak die großen Röhrenknochen heraus, deren Mark von den Büffeljägern ausgesogen wird, und schnitt mit dem Jagdmesser die Zunge und den Buckel ab — Körpertheile vom feinsten Geschmack, welche meist allein ausgewählt werden, wenn nicht ein Mangel von Jagdthieren oder die Aussicht auf eine Reise durch wüste Gegenden die Jäger zwingt, auch das übrige Fleisch des Büffels zu benutzen. Der übrige Leichnam ward jetzt den wilden Thieren zur Beute überlassen; Aasgeyer flogen von allen Richtungen her herbei; in Kurzem war von dem Leichnam Nichts mehr zu sehen, sondern es zeigte sich nur ein Gewimmel von Vögeln — eine schwarze lebendige Masse, aus denen hier und da die blutrothen von

Federn entblößten Köpfe und Hälse hervorragten; andere Aasgeyer flatterten umher; sobald irgend ein Vogel sich gesättigt erhob, nahm sogleich ein anderer seinen Platz. Nur auf einige Minuten war das Mahl unterbrochen; es näherten sich heulend einige Wölfe, welche eben so wie die Aasgeyer den Büffelheerden zu folgen pflegen; sobald diese Miene machten ihren Antheil am Raube zu nehmen, erhoben einige Geyer einen plötzlichen Schrei; die ganze Masse setzte sich in Bereitschaft, dem Raubthiere mit Klauen und Schnäbeln zu begegnen; eine Anzahl flog zum Angriff auf und die wenigen Wölfe erkannten, daß sie es mit der Masse nicht aufnehmen könnten; als sie sich entfernten begann das Mahl auf's Neue; endlich sahen die Reisenden etwa nach einer halben Stunde zu ihrem Erstaunen, daß vom ganzen Büffel Nichts übrig gelassen war, wie die Knochen.

Sie schlugen ihr Lager unter der gleichmäßigen, rundlichen Krone eines 30 Fuß hohen Sperberbaumes [1]) auf, dessen schöne weiße und große Blüthenbüschel ihnen einen lieblichen, mandelähnlichen Duft darboten. Als sie beim Abendessen den Eindruck wiedergaben, den der Anblick jener wunderbaren Natur ihnen eingeflößt hatte, sagte ihnen Finley, wie staunenswerth der Anblick auch sein möge, so würden Sie nächstens noch wunderbarere Dinge sehen.

Früh am Morgen wandelten die Reisenden, nachdem sie einen kleinen Nebenstrom des Kentucky überschritten hatten, in einem Landstrich, welcher jetzt wegen seiner unerschöpflichen Fruchtbarkeit auf weit ausgedehnter malerischer Strecke, vorzugsweise der Garten von Kentucky genannt wird [2]), obgleich es auch weniger ausgedehnte Landstriche in allen Theilen dieses Staates gibt, welche diesen Namen eben so wohl verdienen könnten. Hochgewachsene Bäume standen dort meist so dünn, daß kaum 20 sich auf dem Raume eines Ackers befanden; dazwischen wuchs oft an 12 Fuß hoch das grüne Rohr. Der Hickory-Wallnuß-Baum [3]) ragte 80 Fuß empor; sein schlanker grader Stamm sandte erst in bedeutender Höhe und plötzlich zahlreiche Zweige aus, um eine dichte Laubkrone zu bilden. Die amerikanische Ulme [4]), zu noch größerer Höhe emporwachsend, zeigte ein breites, eigenthümliches, quirlförmiges, nach allen Seiten hin sich wölbendes Laubdach, indem vier große Hauptäste schräg aufwärts strebend, sich ein jeder in eben so viele Nebenäste, und so immer weiter verzweigten. Tiefbecherige Weißeichen [5]), die für den Anblick schönste und dichtbelaubteste Art Amerika's; höhere Färbereichen [6]), die sich an 100 Fuß erhoben, breiteten ihre langen horizontalen Zweige aus; Gelbe

---

[1]) Pyrus aucuparia, Mountain Ash.

[2]) Der vorzugsweise Garten von Kentucky benannte Landstrich besteht aus den ganzen Grafschaften Bourbon, Fayette, Woodford und aus Theilen von Franklin, Jessamine, Clarke, Montgomery, Bath, Nicholas, Harrison und Scot. Diese Benennung ist jedoch nicht in solcher Weise aufzufassen, als fänden sich keine andere Landstriche ähnlicher Fruchtbarkeit; dergleichen liegen ebenfalls in den Grafschaften Boon, Green, Mason, Fleming, Mercer, Madison, Boyler, Lincoln, Garrard, Shelby, Washington, Laurel, Nelson und Logan; diese sind jedoch nicht so ausgedehnt und erregen nicht durch die Weite ihrer Strecken jene Bewunderung, welche den Namen Garten von Kentucky veranlaßte.

[3]) Juglans laciniosa Thick Shellbark Hickory.

[4]) Ulmas Americana, American, White Elm.

[5]) Quercus macrocarpa, Over-cup white Oak.

[6]) Quercus tinctoria, Quercitron Oak.

Eichen [1]) mit schräg aufwärts stehenden Aesten schimmerten in dem hellgrünen und weißlichen Farbenspiel ihres Laubes, und waren den Reisenden um so willkommener, weil ihre Früchte im Herbst eine in der Wildniß gern aufgesuchte Nahrung bieten. Die virginische Dattelpflaume [2]), 60 Fuß hoch emporgewachsen, schillerte mit gelben Blüthen unter hellgrünen Blättern; der Zuckerahorn fand sich so häufig, daß die späteren Ansiedler ganze Gegenden mit dem Namen der Zuckerfelder (Sugar fields) bezeichneten; kurzum, es fehlte keiner der Bäume, welche von den Hinterwäldnern sowohl als Anzeichen des trefflichsten Bodens, wie auch wegen Benutzung ihrer Früchte, ihres Saftes, ihrer Rinde u. s. w. gern gesehen werden.

Die Masse der die Wildniß bevölkernden Thiere war so groß, wie am vorhergehenden Abend, oder schien vielmehr sich zu steigern, je mehr sie in einer bestimmten Richtung nördlich weiter kamen. Hirsche, weidende Büffel, wurden nach allen Richtungen hin in weit zerstreuten Schwärmen bemerkt; von Zeit zu Zeit zeigten sich Wölfe einzeln oder mehr zusammen, welche den Augenblick erlauerten, um ein von der Heerde zu sehr getrenntes Thier zu jagen. Die Zweige mancher Bäume waren mit wilden Truthühnern bedeckt, deren dichtes gelbbraunes Gefieder mit Metallglanz auf dem großen 4 Fuß langen Leib hin und wieder einen purpurrothen Schein zeigte, während der kastanienbraune Schwanz im broncefarbenen und schwarzen Schimmer glänzte; virginische Wachteln [3]), sowohl durch die bunten Farben ihres Gefieders mit der Abwechselung von Braun, Roth, Gelb, Blau, Schwarz und Weiß, wie durch zierliche Bewegungen und eine stete heitere Thätigkeit, schöne und anmuthige Vögel liefen wenig scheu bei der Erscheinung der Reisenden vor ihnen her, oder flogen mit schwirrendem Geräusch empor. — Kurzum, das vom Jäger geschätzte Federwild zeigte sich in eben so großer Menge, wie die Masse der eigentlichen Jagdthiere zur Ausbeutung des Landes einlud.

Die Reisenden wandelten auf einem breiten Pfade, wo das Rohr durch eine zusammengedrängte Büffelheerde so niedergetreten war, daß derselbe einer Heerstraße in Nähe einer volkreichen Stadt ähnlich schien. Nach einem Wege von mehreren Stunden dehnte sich derselbe immer weiter aus, oder vielmehr es liefen andere Wege von verschiedenen Richtungen her mit ihm zusammen; zuletzt hörte der Wuchs des Rohres auf dem zerstampften Boden gänzlich auf, endlich verschwanden auch die Bäume und die Gegend schien eine gewaltsam verheerte Fläche. Auf derselben wimmelte es immer mehr von gehenden und kommenden Rudeln der Hirsche und Heerden der Büffel. Die Reisenden kamen bald in Gefahr von einer der letztern zerstampft zu werden. Tiefes Gebrüll, ein Geräusch vieler tausend Hufe und klappernder Hörner ward von der Ferne her vernommen; die behenden Hirsche eilten rechts und links springend davon, um der eindringenden Büffelheerde Platz zu machen. Die Front derselben war so breit und der Lauf der Büffel so schnell, daß für die Reisenden die Flucht unmöglich war; Finley gab ihnen in kurzen Worten die Anweisung zur allein möglichen Rettung, um von der geschlossenen Masse nicht zertreten zu werden; denn diese zerstreut sich nicht, wenn man

---

[1]) Quercus prinus acuminata, Yellow Oak.

[2]) Diospyros Virginiana Virginian Date-plum, Persimon Tree.

[3]) Ortys Virginiana Virginian quail.

auf's Gerathewohl einen Ochs der vorderen Reihe niederschießt. Voran eilte ein gewaltiger Stier, der Leiter der ganzen Heerde; auf diesen waren im Augenblick alle fünf Büchsen gerichtet. Der Stier stürzte, die Nachfolgenden wollten, sogleich erschreckt, sich nach der Seite hin wenden, allein das Vorwärtsdrängen der Hinteren warf sie zu Boden; ehe der Stoß der ganzen geschlossenen Masse unter dem allgemein verbreiteten und mit angstvollem Gebrüll verkündeten Schrecken gebrochen und aufgehalten wurde, waren die vordersten der Heerde durch ihre Gefährten umgestürzt und getreten. Dann zerstreute sich die ganze Masse rechts und links und unter neuen Leitern, um nach andern Richtungen hin zu entfliehen, und ließ den Reisenden den Weg frei. Der erschossene Stier war alsbald mit Aasgeyern bedeckt; einigen der Gefallenen gelang es, sich aufzuraffen und der Heerde nachzueilen, wobei ihr Gebrüll und ihr langsamer und schwerfälliger Lauf die erlittene Beschädigung bezeugte; zwei aber wurden während ihrer Bemühung sich zu erheben, von herbeieilenden Wölfen ergriffen, deren Schaar sich bald vermehrte; sie unterlagen, nach kurz dauernden und vergeblichen Versuchen sich zu retten, dem gewaltigen Gebiß jener Raubthiere.

Der Ort, welcher jene Schwärme der stets gehenden und kommenden Thiere herbeizog, war eine gehaltreiche und große Salzquelle, wohin pflanzenfressende Thiere sich in Schaaren stets begaben um das Salzwasser zu trinken, oder den mit Kochsalz stark geschwängerten Boden abzulecken. Die Plätze wurden deßhalb von den Hinterwäldnern auch „Lecken“ (Licks) oder Salz-Lecken (Salt licks) genannt. Es gab deren in Kentucky auf verschiedenen Plätzen sehr viele und bedeutende, wo sich gegenwärtig auch häufig Salzwerke befinden, so wie einzelne auch bei der ersten Ansiedlung sogleich zum Salzsieden gebraucht wurden; vor derselben zeigten sie sämmtlich die hier beschriebene Beschaffenheit. Die jetzt erwähnte liegt in der Grafschaft Bath, im Flußbereich des Licking River, eines von Boone nach diesen Licks benannten Stromes; an demselben finden sich so viele, daß sein Wasser sogar noch an der Mündung in den Ohio etwas salzig schmeckt.

Es war gefährlich in die Masse weiter vorzudringen; die Reisenden umgingen dieselbe, um einen kleinen etwa 30 Fuß hohen und mit einigen Bäumen bewachsenen Hügel zu besteigen, dessen ziemlich steil abfallende steinige Seiten sie vor dem Eindringen der zum Lick sich begebenden Thiere schützten. Auch hier mußten sie sich den Besitz erkämpfen. Kaum waren sie auf der schmalen Fläche des Gipfels angelangt, so wurde ein 6 Fuß langer Couguar [1]) zwischen den Baumzweigen entdeckt, welcher wüthend über die Störung zum Sprunge bereit stand, während er mit dem Schweif die Seiten peitschte. Boone erhob sogleich seine Büchse und schoß dem gefährlichen pantherähnlichen Raubthiere nach dem Kopfe; dasselbe rollte tödtlich verwundet von seinem Standpunkte hinab; als es gleichsam dem Tode Trotz bietend mit den Klauen seiner Vordertatzen sich am Aste des Baumes festhielt, traf eine zweite Kugel die Brust des hinabhängenden Rumpfes, worauf die leblose aber noch immer zuckende Masse zu Boden sank. Die Reisenden warfen den Leichnam von der Anhöhe hinab und überließen ihn den Raubthieren.

Weder die zwei Schüsse noch ein dritter, welcher einen Hirsch zum

[1]) Felis concolor, Catamount.

Abendessen niederwarf, erschreckte die Thiere auf dem Lick in solcher Weise, daß der Platz geleert worden wäre. Dieß geschah nur, wenn Gestampf und anderes Geräusch die Annäherung einer großen Heerde, sowohl von Büffeln, wie von Hirschen, verkündete, denn auch letztere kamen zu hunderten, und eine prächtige, 8 bis 10 Fuß tiefe, Masse von Elks, die etwa eine Viertelstunde weit in der Front einnahm, eilte bei der Anhöhe vorüber, und vertheilte sich, auf dem Platze angelangt, alsbald nach allen Richtungen hin. Es war ein großer Salzsumpf mit einzelnen hervorragenden Felsstücken, denn das fortwährende Zerstampfen des Bodens gestattete der Salzquelle weder die Bildung eines Beckens noch eines Rinnsals. Es schien sogar, als ob die sonst wellenförmige und selbst hügelige Beschaffenheit des Bodens in Kentucky, dort durch das Stampfen der Thiermassen zerstört sei, als ob nur der nackte übrig gelassene Fels ihnen das einzige Hinderniß zur Herstellung einer vollkommenen Ebene geboten habe. Keine Thiere konnten aber in einer Gegend lange verweilen, wo weit und breit weder Sträuche noch Rohr,. noch selbst ein Grashalm wuchs, daher das ewige Hin- und Herwogen gehender und kommender Schwärme eben sowohl wie wegen der Verscheuchung durch neue Heerden. Erst die Nacht brachte einige Ruhe, obgleich auch während derselben der Platz nicht gänzlich geleert ward.

Während die Wache unter verschiedenen Tönen das Geheul der Wölfe vernahm, ließen die Schläfer, daran gewöhnt, sich nicht stören, bis endlich ein geller, und wahrhaft gräßlicher Vogelschrei aus vielen Tausenden von Kehlen, mit Rauschen und Zusammenschlagen der Flügel begleitet, sie gegen Sonnenaufgang aus ihrer Ruhe scheuchte. Es war ein Schwarm von Papagayen, welche eben so wie mehrere andere Vögel (z. B. die Wander-Tauben) das Salzwasser mit derselben Gierigkeit schlürfen, wie die erwähnten Jagdthiere es lecken. Als sie sich bei dem ersten Sonnenlicht auf dem Boden niederließen, schien derselbe mit einem prächtigen Teppich von Grün, Orange, Gelb und Roth bedeckt; allmählig erhoben sich Einzelne und ließen sich Einer nach dem Andern, um die Reisenden unbekümmert, auf den Bäumen des Hügels nieder, so daß jenen ein neuer und schöner Anblick geboten wurde. Die Vögel saßen dicht auf den Aesten, oder wiegten sich unter dem grünen Laub, indem sie sich mit ihren Klauen an die Zweige hingen; die Morgensonne schien hindurch und schimmerte auf dem seidenartigen Gelb, dem prächtigen Grün des Gefieders, dem hellen Roth der Hauben. Bald aber verscheuchte ein Rudel von vielen hundert Hirschen, die an der Salzquelle schlürfenden Vögel; alle bildeten einen dichten Zug, um zu ihren Wohnungen am Ufer der Flüsse heimzukehren. Die Hirsche blieben nicht lange im Genuß, der ihnen geräumten Quellen; sie flohen plötzlich bei einem lauten gellen Schrei, welcher den Jägern wohl bekannt war, und früher oft deren Aerger erregt hatte, weil er das Wild aus ihrer Nähe verscheuchte. Der Schrei war derjenige von einigen blauen Dohlen [1]) — von Vögeln, welche Wilson wegen ihrer lauten und gellen, ziemlich umfangreichen Stimme, die Trompeter unter den Waldsängern nennt, und bei denen dieser Naturforscher, so wie andere Beobachter, eine große Neigung andere Thiere zu necken, bemerkten. Auch die Hinterwäldner hegten diese Meinung, und schon mancher Vogel war durch

[1]) Corvus cristatus, Blue Jay.

die Kugel des zornigen Jägers gefallen, wenn durch den erwähnten Schrei das Wild verscheucht war, und der Hinterwäldner meinte, er werde von dem boshaften Vogel gefoppt. Dießmal aber konnten sich Alle eines Lächelns nicht enthalten, als etwa 5 bis 6 Dohlen immer lauter und munterer schrieen, den verscheuchten Hirschen unter allerlei Schwingungen nachflogen und den Spaß zu genießen schienen.

So war das freie Thierleben in Kentucky beschaffen, als die ersten Amerikaner in das Land kamen, wo die Menschen seit Jahrhunderten abwesend gewesen, oder nur selten erschienen waren. Wohl konnte einer der ersten Beschreiber Kentucky's (Filson 1783) mit Recht sagen: In dem großen Gebiete von ungefähr 100,000 Quadratmeilen finde man das außerordentlichste Land, welches die Sonne mit ihren Strahlen erleuchte. Auch gab es wirklich, so viel wir wissen, in Amerika oder sonst kein ähnliches Land von gleicher Ausdehnung und gleichem Natur-Reichthum, wo kein indischer Stamm, nicht einmal die einzelne Familie eines Jägers ihre Hütten aufgeschlagen hatte. Sonst waren feindliche wilde Stämme durch hohe, schwer zugängliche und öde Gebirge, oder durch Wüsten getrennt, oder die streitigen Jagdgebiete, die zwischen ihnen lagen, waren weder so ausgedehnt, noch auch so wenig besucht, sondern boten einen Kriegsschauplatz, wo jedes Jahr, oder vielmehr jeden Monat die feindlichen Stämme sich aufsuchten. Kentucky wurde zwar, wie schon erwähnt, von nördlichen wie südlichen Indiern der Jagd wegen zu Zeiten besucht, allein nur selten, denn beide scheuten einander dort zu begegnen. So blieb es öde und den Thieren zur Herrschaft überlassen. Immer jedoch war es nicht so gewesen.

Einzelne künstlich errichtete Anhöhen (wahrscheinlich Opfertempel) Begräbnißplätze, Töpfergeschirr im Boden gefunden, andere Alterthümer, welche einen noch höheren Grad von Ausbildung bezeugen, endlich kunstvoll und nach regelmäßigem Plan errichtete Befestigungen bezeugen, daß hier einst ein Volk wohnte, welches hoch über den südlichen und nördlichen Jägerstämmen stand. So fand man Kupferplatten, die als Brustharnisch dienten, und erweisen, daß jene Völker die Bearbeitung, wenigstens eines Metalles verstanden, welches sie sich durch den Handel (von den canadischen Seen her) verschafften. Besonders zeugen aber die Befestigungen von größerer Bevölkerung und Kunstfertigkeit. Sie sind von mannigfacher Form; theils rund, theils vieleckig, durch eine zweifache Reihe langer Schanzen (bedeckte Wege) mit einander verbunden, mit Bastionen, Vorwerken u. s. w. versehen. Die Werke sind so kunstgerecht angelegt, daß ein französischer Ingenieur-General, General Collot, welcher in einem sehr zweideutigen Auftrage (als eine Art Spion) die Vereinigten Staaten 1798 bereiste, und welcher in seinen Berichten (1826 herausgegeben) ein solches Fort abgezeichnet hat, durchaus nicht glauben wollte, dasselbe sei von amerikanischen Indiern angelegt worden; er meinte ein spanisches Corps müsse das Fort gebaut haben, obgleich man ganz gewiß weiß, daß die einzige größere spanische Expedition nach dem Missisippi-Gebiete, nicht durch Kentucky, sondern durch die jetzigen Staaten Alabama und Missisippi gekommen ist. Wann und wie diese Völker untergingen, zeigt uns keine Spur; man mag jedoch annehmen, daß dieß einige Jahrhunderte vor Columbus geschehen ist.

Eine weitere Eigenthümlichkeit des Landes zeigte sich, als die Reisenden

westwärts zum Kentucky kamen, einem breiten, im Sommer aber nicht wasserreichen und im obern Laufe leicht zu durchwatenden Fluß. Der Garten von Kentucky, so wie überhaupt der größte Theil des ganzen Landes bildet eine an fließenden Wassern reiche, auf Kalkfels sich erhebende, Hochebene, welche von tiefen und breiten Spalten, den Flußthälern durchbrochen ist. Diese Spalten haben oft einen senkrechten 200 Fuß hohen Abfall des Kalkfelsens, und scheinen stellenweise gleichsam in letzteren eingehauen; von denselben an dehnen sich die angeschwemmten Ufer des Flusses oft bis zur Breite einiger Meilen, oft eines Ackers, aus, an besonders feuchten Stellen damals mit dem dichtesten Waldwuchs bedeckt, — mit einem Urwald, im eigentlichsten Sinne des Wortes, wo Riesengestalten von Bäumen hervorragten, welche Reben und Schlingpflanzen umwanden und miteinander verketteten, während dichtes Gesträuch zwischen den durchfurchten Stämmen den unteren Raum dicht erfüllte — eine als undurchdringlich erscheinende und im Naturzustande, sogar für das Licht der Sonne unzugängliche Masse, wo nur das Beil einen Weg zu bahnen vermochte, wenn nicht die schweren Körper der Bären oder Büffel einen Pfad zum Wasser des Flusses hindurchgetreten hatten. Dort sah man das zarte glänzende Grün der langen und schmalen Blätter des giftigen Sumach [1]), eines niedrigen von Menschen und Thieren gemiedenen Strauches, dessen Berührung und Geruch schon allein einen schädlichen Einfluß übt; der dreilappige Flaschenbaum oder -Strauch [2]) mit vielen langen, dicht belaubten, durcheinander wachsenden Aesten und Zweigen hing voll von gurkenähnlichen Früchten, die gereift, eine saftige wohlschmeckende Nahrung bieten; eben so willkommen war den Hinterwäldnern der Anblick des Lichterstrauches [3]), dessen Beeren einen wachsartigen Stoff enthaltend, von ihren Weibern zur Bereitung von Lichtern eingesammelt werden. Darüber erhob sich, 40 Fuß hoch, der den Aerzten Europa's wie Amerika's schätzbare Sassafras-Lorbeer [4]) mit dunklem und glattem Laube; der Tupelo-Baum, [5]) am Stamm von kleinen wagerecht stehenden Zweigen dicht umringt. Hierüber ragten die oft in erstaunenswerther Menge wachsenden Silberpappeln [6]), an 80 Fuß hoch, und endlich über allen die amerikanische Platane [7]), mit 150 Fuß hohen, glatten, hellgrünen Stämmen, deren zahlreiche weitverzweigte Aeste oft weithin über den Fluß eine prächtige Laubkrone bildeten. Fortwährend vernahm man das laute Hämmern der Spechte, das Schreien der in hohlen Bäumen oft an 30 Familien zusammen wohnenden Papageien, die Mißtöne des Katzenvogels, und dazwischen den schönen Gesang des Spottvogels [8]) — eines Singvogels ohne Gleichen in den Wäldern Amerika's, sowohl in Bezug auf die Stärke, wie den Umfang seiner Stimme, welche alle Noten, von dem weichen Gesang der Drossel bis zum Kreischen des Adlers durchlauft und alles Geräusch des Waldes weit übertönt, während der liebliche, ihm eigenthümliche Gesang stets mit den spöttischen Nachahmungen anderer Vogelstimmen abwechselt.

Nicht überall aber fand sich ein solches Dickicht, unter schroffen Felswänden, von den Colonisten später Cove (sicherer Zufluchtsort) genannt,

[1]) Rhus venenata, Poison Sumach. [2]) Ancona triloba, Pawpaw. [3]) Myrica cerifera Candle-berry tree. [4]) Laurus Sassafras, Sassafrass tree. [5]) Nissa biflora, Tupelo-Tree. [6]) Populus argentea, Cotton Tree. [7]) Platanus occidentalis, Sycamore. [8]) Turdus polyglottus, Mocking Bird.

noch auch waren die Felswände überall so schroff. Erhob sich das Flußufer mit sanftem Abfall, so daß die Wasser leicht abfließen konnten, so zeigte sich, wenigstens auf dem höheren Boden, der auf der Hochebene gewöhnliche Baumwuchs mit dem grünen Rohr; dasselbe sah man auf Vorsprüngen, die von den Felsen des Flußthales unter deren Rande hervorragten. Das letztere war ferner nicht immer abschüssig, sondern oft mit mehr oder weniger sanfter Abstreigung. Viele der jetzigen Städte sind auch nach der Ausrodung des Waldes auf höher liegenden Gründen erbaut. Die Thäler der kleineren Nebenflüsse und Bäche mit Ufern ähnlicher Gestaltung boten damals den Reisenden einen eben so willkommenen, aber schwerer aufzufindenden Anblick wie das Bild der Hochebene. Hinter dichtem Urwald, beim schroffen Abfall der Felswände, so daß die Gegend für die größeren Thiere der Hochebene nicht zugänglich war, somit an versteckten, schwerer zu findenden Orten, ragten die kunstvollen Dämme und die noch kunstvolleren, kegelförmigen Wohnungen der Biber, von geflochtenen Zweigen und Lehm errichtet, über dem Wasser hervor. So versteckt die Lagen auch sein mochten, so entgingen sie nicht den Scharfblicken der Jäger; wenn dieselben dem Laufe eines Baches folgten, ward jeder am Strome stehende Baumstumpf mit den Spuren einer vollbrachten Fällung, jeder liegende oder selbst nur benagte Pappelstamm untersucht, ob ihn die scharfsinnigen Thiere zum Bau oder zur Nahrung niedergeworfen, oder ihre Arbeit zu dem Zweck begonnen hatten; die schnell erkannte, wenn auch noch so leichte, Spur leitete die Jäger den Strom abwärts, bis sie die Dächer der Wohnungen und dann in deren Umgebung einen schnell vorübergehenden, durch Klatschen im Wasser angezeigten Tumult bemerkten. Damals aber ließen sie die Biber ungestört untertauchen und fortschwimmen, um in ihre Wohnungen durch die unter dem Wasser befindlichen Eingänge zu gelangen. Sie waren zweckloser Vertilgung oder selbst Beunruhigung von Thieren abgeneigt, die ihnen einen reichen Gewinn für spätere Zeit versprachen, so bald sie die zum Biberfang erforderlichen Fallen sich verschafft haben würden.

Auch die Sonnenwärme war angenehmer, wie es die Reisenden östlich von den Alleghanies gewohnt gewesen waren. Nur in den engen, mit dichtem Urwald bewachsenen, und von den steilen Wänden des Kalkfelsens eingeschlossenen Theilen der Thäler herrschte eine drückende Schwüle; sonst ward die Sommerhitze durch Winde, so wie durch beinahe täglich eintretende Gewitter gemäßigt. Letztere waren dagegen furchtbar durch die Gewalt der Donnerschläge. Beinahe jeden Abend im Juli und August bedeckte ein Südwestwind den Himmel schnell mit Wolken; die Schaaren der Jagdthiere verschwanden; der Lärm der Vögel verstummte, je mehr die Schwüle der Luft und das Dunkel der Wolken sich steigerte: nur die Walddrossel wiederholte ihren melodischen, zum Wetteifer auffordernden Gesang, und fand bei der allgemeinen Stille Antwort in weiteren Entfernungen, bis endlich die Wolken ihre Blitze entluden. Dann folgte Strahl auf Strahl mit ungewöhnlichem Leuchten und furchtbarer Heftigkeit der Donnerschläge, während der Blitz in die höchsten Zweige und Stämme der Bäume fuhr. Die Reisenden unter dem rundlichen Laubdach eines niedrigen Vogelbeerbaumes sahen einst eine gewaltige Färbereiche unter dem Krachen des Donnerschlages zertrümmert, während die Splitter auf mehrere Ruthen weit umherflogen. Spätere Rei-

senden behaupteten sogar, es gebe keinen der hochgewachsenen Bäume Kentucky's, woran sich nicht Spuren von Blitzschlägen vorfänden. Indeß die Gewitter gingen schnell vorüber, nachdem sie sich meist unter kurz dauerndem aber wolkenbruchartigem Regen entladen hatten, durch welchen der Kentucky oft an 12 Fuß anschwoll; es folgte eine angenehme Frische und eine heitere Nacht.

Nachdem die Reisenden einige Wochen lang auf beiden Ufern des mittleren Kentucky umhergezogen waren, so daß sie das Land und dessen Eigenthümlichkeiten zur Genüge kannten, wurde an die weitere Benutzung der Reise gedacht. Man kam dahin überein, ein Blockhaus sowohl als Wohnung wie als Aufbewahrungsort der werthvolleren Thierhäute zu bauen: Drei sollten zur Bewachung derselben zurückbleiben und Zwei nach Hause reisen, um Packpferde zu holen, so bald ein genügender Vorrath gesammelt sei, damit man denselben in Sicherheit heimbringen könne. Boone fand das Land so herrlich, daß er sich dort anzusiedeln beschloß, allein er erkannte, daß die Gesellschaft zu dem Zweck nicht ausgerüstet und zu schwach sei, und wollte demnach auch vorerst nach Hause kehren. Hierüber waren Alle einig, allein Streitigkeiten ergaben sich bald hinsichtlich der Wahl des Ortes, wo das Blockhaus gebaut werden sollte. Finley und der Franzose Jaques Moray wollten durchaus, daß man es in der Nähe des zuerst besuchten Lick errichte; der Pulvervorrath sei groß genug und das Wild in solcher Masse dort vorhanden, daß man einen wahren Schatz von Thierhäuten einsammeln werde, durch den sie sämmtlich reiche Leute werden müßten. Boone fragte ihn spöttisch, wie er denn eine ganze Karawane von Packpferden durch die Wildniß nach Kentucky bringen wolle, um den Schatz nach Hause zu schaffen. Indeß sein hauptsächlichster Einwurf betraf die unkluge Wahl des Ortes. Er legte seinen Gefährten dar, daß Indier, wenn sie den Büffel in Kentucky jagen wollten, sich ohne allen Zweifel zu einem der Licks begeben, ihre Spur leicht auffinden und ihre Wohnung entdecken und überfallen könnten. Ueberhaupt sei es bedenklich, sich auf der Hochebene niederzulassen, weil der Rauch ihres Kamins ihre Gegenwart leicht verrathen möchte. Es sei weit zweckmäßiger, daß sie sich an einem etwas höher gelegenen Platze unter den Felsenufern des Flusses oder selbst im Dickicht ihre Hütte baueten; dort seien sie weit gesicherter, weil man ihre Wohnung und deren Rauch von Weitem schwerer bemerken würde. Sie seien viel zu gering an Zahl, um nicht Gefahren mit Umsicht zu vermeiden. Die größere Mühe in der Lichtung des Platzes und überhaupt die größere Unbequemlichkeit sei dagegen nicht in Anschlag zu bringen. Finley aber wollte Nichts davon wissen und fragte sogar, ob er (Boone) sich vor den Rothhäuten fürchte; Monay erklärte, es sei in jenen schwülen Löchern wegen der Stiche von hunderttausend Schnaken nicht auszuhalten. Boone, dem ein solcher Einwurf unter Himbeerwäldern sonderbar vorkam, meinte: Er (der Franzose) habe ja hier keine Damengesellschaft, die vor seinem durch Schnakenstiche geschwollenen Gesicht erschrecken könnte; allein die Andeutung von Finley über Mangel an Muth hatte ihn so gekränkt, daß er schwieg und keinen weiteren Einwurf machte. So ward denn ein Blockhaus an einem Bache, der sich in den Red River ergoß, nicht weit von dem Orte erbaut, wo die Reisenden den ersten Anblick des grünen Rohres genossen hatten. In sechs Tagen war dasselbe errichtet,

und erhielt alsbald einen ansehnlichen Vorrath von Thierfellen. An weitere Einrichtung wurde nicht gedacht; das einzige Geräth bestand aus zwei Stücken breiter, ausgehöhlter Baumstämme, die als Wassereimer dienten.

Die Reisenden streiften anfänglich zusammen in der Umgebung einher und tödteten eine ungeheure Masse Wildes. Die bisher genossene Sicherheit hatte indeß wenigstens Finley und Monnay gänzlich bethört, während es Boone immer mehr in einer Gegend unheimlich wurde, welche nach seiner Meinung die rothhäutigen Jäger vorzugsweise anziehen mußte. Alle seine Warnungen waren vergebens; endlich erkannte er bei einer Gelegenheit, daß er sich hinsichtlich jener Beiden auf jede Art Unbesonnenheit und Nachlässigkeit gefaßt machen müsse. Der Franzose und Finley zündeten eines Abends aus Muthwillen ein Feuer auf derselben Anhöhe an, wo sie früher die Masse der Thiere zuerst bemerkt hatten, so daß man meilenweit ihre Gegenwart hätte erkennen müssen; Boone's Einreden wurden in solcher Weise verlacht, daß es ihm schien, die Andern wollten ihn wegen seiner Vorsicht und Bedenklichkeit zum Besten haben. Ein anderer Vorfall endlich bewirkte bei Boone einen schnellen Entschluß. Bisher war wenigstens die Wache sorgfältig gehalten worden; als die Reisenden sich eines Abends in ihrem Blockhause zur Ruhe gelegt hatten und die Reihe der Wache an Finley war, erwachte Boone in der Nacht und fand jenen schlafend. Er ließ ihn seinen Schlaf fortsetzen; übernahm selbst die Wache und äußerte Nichts als ein Anderer ihn ablöste; am nächsten Morgen aber erzählte er den Uebrigen, was vorgefallen war, und erklärte bestimmt, er wolle lieber in der Wildniß allein leben, als mit unbedachten Leuten zusammen bleiben, die sich aus Leichtsinn, Bequemlichkeit und Laune die nothwendigsten Vorsichtsmaßregeln vernachlässigten. Finley und Monnay waren zwar überrascht, allein ihr Stolz oder ihre Eitelkeit bewirkte, daß sie Boone mit Kälte antworteten: Er könne ja gehen, wenn es ihm in ihrer Gegenwart nicht behage. Stewart aber äußerte, er werde Boone begleiten und ein dritter Hinterwäldner Holden schwieg. Die beiden nahmen einen kalten Abschied und entfernten sich; als sie das Blockhaus im Rücken hatten, holte sie Holden ein, und sagte: „Er könne den Entschluß Boone's nur billigen und sehe ein, daß jene Unrecht hätten, allein es sei ihm unmöglich, die beiden naseweisen Gesellen sich selbst zu überlassen, denn diese würden alsdann unfehlbar verloren sein.“ Boon antwortete: Wie ehrenwerth auch der Beweggrund sein möge, so müsse er eingestehen, selbst nicht so viel Selbstaufopferung zu besitzen. Er (Holden) werde wahrscheinlich mit Jenen seinen Untergang finden und könne sie jedenfalls nicht retten. Indeß jeder sei Herr seiner Handlungen und er selbst wünsche ihm nur einen besseren Ausgang, wie er erwarte.

So wandte sich Boone mit Stewart jetzt allein dem Kentucky-Strom wieder zu, um in der Wildniß, auf eigene Hülfsquellen beschränkt, zu leben. Der Sommer ging vorüber, ohne daß besondere Ereignisse eintraten; die beiden kamen nur selten zur Blockhütte, um ihre Felle dort hinzubringen, wurden kalt empfangen und entfernten sich immer nach kurzem Aufenthalt. Der Herbst brach an — in den Vereinigten Staaten durch Schönheit des Himmels und Milde des Klima's die angenehmste Jahrszeit mit dem Namen „Indischer Sommer“ (Indian Summer) bezeichnet. Ueber die ganze Gegend scheint alsdann ein gelblicher Nebel zu

ruhen, in welchem das milde und angenehme Sonnenlicht sich in den schönsten Farben am Himmel und an dem Rande des Horizontes bricht, während eine liebliche Beleuchtung allen Gegenständen ertheilt wird. Die Bäume prangen in mannigfachen Farben des welkenden, aber oft sehr harten und selbst im Winterfrost ausdauernden Laubes, in Gelb, Grün, Purpur und Braun; die vielen Arten der Nußbäume, die virginische Dattelpflaume, der Flaschenbaum, viele andere Bäume und Sträuche bieten zahlreiche, nutzbare und wohlschmeckende Früchte. Für die zwei Einsiedler war es die Zeit, sich für den Winter zu versorgen, allein es fehlte ihnen bis jetzt ein Obdach; die Hülfe der drei Andern wollten sie nicht mehr in Anspruch nehmen, und die Errichtung eines neuen, war für zwei Menschen allein nicht so leicht auszuführen. Sie hätten jedoch sich dazu entschließen müssen, wenn nicht der Zufall sie zur Entdeckung eines, hinsichtlich der Sicherheit, weit vorzüglicheren Zufluchtsortes geführt hätte.

Boone hielt sich am liebsten in den engeren Thälern der kleineren Ströme unter steil abfallenden Felswänden und vor einem Dickicht auf, wo er, wie schon erwähnt, eine größere Sicherheit wie auf der Hochebene zu finden erwartete; in jener Jahrszeit hatte er ohnedem dort den Vortheil, daß er in der engen und geschlossenen Lage die schon eintretende Kühle der Nächte weniger empfand. Als die Beiden, östlich vom Kentucky, in das Thal eines kleinen Stromes, Shawanee River jetzt genannt, hinabgestiegen waren, bemerkten sie auf einem niederen Vorsprung der Felsenwand, welcher durch eine herabrieselnde Quelle feucht gehalten wurde, einen prächtigen und hohen Pacane-Baum, einer in den westlichen Staaten an den Flußufern wachsenden Wallnußart, deren Früchte durch Wohlgeschmack sich vor allen Anderen auszeichnen. Da der Baum, bereits mit lichterem Laube, eine reiche Ernte von Früchten verhieß, so wurde beschlossen dieselbe auszubeuten. Sonst pflegten die Hinterwäldner, der größeren Bequemlichkeit wegen, einen solchen Baum vorerst zu fällen, dieß war aber hier nicht möglich, wenn die Beiden die Ernte einsammeln wollten, denn alsdann wäre der Baum von dem Vorsprung in das tiefer liegende Dickicht hinabgestürzt und offenbar durch den Fall zerschmettert worden. Boone wollte somit den Baum erklimmen, während Stewart die abgeschüttelten Früchte unten im niedrigen Gesträuch auflesen würde. Kaum war er aber in der Krone angelangt, als er unbeweglich einige Zeit nach einer Richtung blickte, dann schnell am Stamm hinabglitt und einen Theil der zerrissenen Felswand nach einer schmalen Fläche hinaufstieg, welche von mehreren losgerissenen Felsblöcken bedeckt schien; Stewart folgte. Dort angelangt standen sie vor dem Eingang einer weiten Höhle, welchen man durch die Form der Felsen weder von Unten noch von Oben, sondern nur von einem erhöheten Punkte seitwärts aus erblicken konnte. Es war eine jener Höhlen, welche das zerklüftete Kalkgestein, die Unterlage der Oberfläche von Kentucky, oft in der Ausdehnung mehrerer englischer Meilen und mit den wunderbarsten und prächtigsten Gestaltungen der Felswände in großer Anzahl darbietet, von denen auch einzelne jetzt als Wunderwerke der Natur eine große Berühmtheit erlangt haben (die Mammuth-Höhle); die von Boone bot vorne bei engem Eingang ein weites Gewölbe, einem großen Saale vergleichbar, dessen Wände bald durch die hellen Flammen eines angezündeten großen Feuers beleuchtet wurden. Beide Hinterwäldner bemerkten

zur ihrer größten Freude, daß der Rauch weder in der Höhle blieb, noch aus dem Eingange hinauszog, sondern sich nach anderen Klüften des Gesteins dem Inneren zuwandte, als die sich verbreitende Wärme eine starke Zugluft erzeugt hatte. Die Höhle hatte somit andere vielleicht weit entfernte Spalten nach Außen zu, und die Reisenden waren sicher, daß der Rauch ihrer Feuer sie weder Anderen entdecken, noch sie selbst belästigen würde, während zugleich der ganze Raum wegen der Zugluft durch geringere Feuchtigkeit bequemer war, wie andere unterirdische Aufenthaltsorte. Auch in anderer Weise war kein besserer Punkt zu finden. Der Zugang vom Strome, der dicht am Fuße der Felswand floß, war kahles Gestein, das Bett des damals seichten Stromes ebenfalls felsig, so daß keine Spur der Wanderer zurückblieb, woran die Indier im Grase, im Dickicht oder im Rohre ihren Weg hätten erkennen können; mehrere Meilen weit konnten beide oberhalb wie unterhalb der Höhle im Strome auf diese Weise unentdeckt umhergehen. Endlich ließ sich ein in der Höhle liegender Felsblock ohne große Mühe an den Eingang wälzen, so daß auch dieser zum Theil geschlossen oder im Nothfall mit einer Brustwehr zur Vertheidigung versehen werden konnte. Kurz die Entdeckung war für Boone ein wahrer Schatz; er hat auch dort einen großen Theil seiner Einsamkeit später in der Höhle zugebracht, und noch jetzt steht in der Nähe derselben ein Baum, worin er damals (Winter 1769 bis 70) seinen Namen in die Rinde schnitt (jetzige Grafschaft Mercer) und welchen die jetzigen Kentuckyer als eine Art Heiligthum zu betrachten pflegen.

Alsbald galt es sich für den Winter einzurichten. Wassereimer waren aus gehöhlten Baumstämmen bald verfertigt, eben so eine lange Mulde zur Aufnahme des Salzwassers, welches sie während der Nacht an einem Lick, da sie zu jener Tageszeit von Thieren weniger belästigt wurden, in jenen Eimern holten; weil sie kein Metallgeschirr zur Abkochung von Salzwasser hatten, mußten sie ihr Salz sich dadurch verschaffen, daß sie jenes Salzwasser in der Mulde an der offenen Luft oder bei der Feuerwärme langsam verdunsten ließen, und dann die anschießenden Krystalle von den Seiten des Holzes abschabten. Holzvorräthe wurden im Dickicht gefällt und größere Blöcke zerstückt nach der Höhle hinaufgetragen, eine zwar mühsame aber nothwendige Arbeit. Die hauptsächlichste Beschäftigung bestand aber im Einsammeln von den reichlich vorhandenen Wallnüssen, nachdem sie die Bäume, um ihre Mühe sich abzukürzen, gefällt hatten, und in der Aufsuchung eines größeren Vorraths von Eicheln der Weißeiche, und besonders der gelben Eiche [1]), eines prächtigen, aber jetzt von den Abenteurern, wegen seiner Früchte, um so höher geschätzten Baumes, welche, von süßerem Geschmack wie alle anderen Eicheln, geröstet keinen üblen Ersatz für das Brod darbieten konnten. Diese Früchte wurden in großen, aus Hirschfellen verfertigten, Säcken heimgebracht und aufbewahrt, die mit Hirschsehnen zusammengenäht waren, wobei die Jagdmesser zum Bohren der Löcher und ein aus den gewaltigen Knochen des Elkhirsches gehörig ausgehauener und mit weiterer Arbeit zugerichteter Splitter als Aushülfe der Ahle diente.

So verging den Abenteurern die Zeit in fortgesetzter Thätigkeit, während die Uebung der Jagd gewissermaßen eine Erholung darbot. Dieselbe ging

[1]) Quercus prinus acuminata, Yellow Oak.

jetzt vorzugsweise auf Bären, die vom August an, durch die reichliche Nahrung von saftigen Beeren und Baumfrüchten, ungemein fett und wohlschmeckend am Fleisch sind, während der Jäger die Hirsche in jenen Monaten ihrer Brunstzeit zu seiner Nahrung nur im Nothfall sich auswählt. Die Spuren der Thiere waren leicht am Fluß zu erkennen, denn sie schlugen immer nur dieselben Wege ein, wenn sie von ihrem Lager, im dichsten grünen Rohr, sich zu ihrem bestimmten Trinkplatz oder zu den Bäumen und zum Dickicht begaben, wo sie ihre Lieblingsnahrung holten; ein solcher Weg ward von den Jägern zugleich deßhalb aufgesucht, weil er immer an Orte führte, wo Eichen und Fruchtbäume die meisten und besten Früchte trugen. Die Wege waren um so bestimmter zu erkennen, da die Bären, vielleicht um ihre Zähne zu schärfen, so hoch wie sie auf den Hinterbeinen stehend reichen können, in die Rinde der Bäume beißen und dadurch sichere Zeichen ihrer Nähe angeben. Die Jäger lauerten einige Stunden nach Mittag an den Trinkplätzen, wo die großen rabenschwarzen Thiere, wie ein Pferd im Schritt oder bisweilen im Trott mit regelmäßiger und behaglicher Bewegung sich unfehlbar einstellten; wenn Bruin (Petz) die ungewohnten, auf seinem Wege sich ihm entgegenstellenden Fremden plötzlich anstarrte, empfing er sogleich die tödtliche Kugel, bevor er Zeit zur Ueberlegung hatte, ob er sich entfernen solle. Oder sie suchten früh am Morgen und spät am Abend die Plätze auf, wo die Bären die Früchte der Bäume sich holten, indem sie, wie oben erwähnt, die am Meisten belasteten Zweige sich abbrechen.

In dem Fall fanden sie meist mehrere zusammen. Wenn sie vom Dickicht des Rohres und von einem bequemen Standpunkte aus einen Bären niederstreckten, wurde der Platz alsbald von den übrigen geleert; die großen auf den Bäumen befindlichen Thiere glitten alsdann die Stämme mit einer Behendigkeit hinab, über welche man in Betracht ihres schwerfälligen Körpers erstaunen mußte; fiel einer aus einiger Höhe bei der Eile krachend auf den Boden, so hatte er sich alsbald wieder aufgemacht, und eilte mit den anderen eben so schnell davon. Weil Gefahr immer bei verwundeten Bären vorhanden ist, waren die Beiden stets neben einander, indeß Stewart sowohl wie Boone waren so gute Schützen und erfahrene Jäger, daß ihre Kugel von der Seite wie von vorn stets in das Herz traf. Bei solchem Ueberfluß von Fleisch trugen sie aber auch Sorge, sich für den Fall vorzusehen, daß sie in ihrer Höhle belagert oder durch andere Umstände genöthigt würden, länger in derselben zu verweilen. Sie versorgten sich deßhalb mit gesalzenem Bärenfleisch, das sie mit Salzwasser aus einem Lick in mehreren dazu bereiteten Eimern verfertigten und mit einem Klotz zudeckten, um es in ihrer Abwesenheit vor wilden Thieren zu schützen.

Die Winterzeit brach an oder vielmehr die Tage wurden kürzer, denn im Klima bot sich gegen Ende December kein Unterschied, der nach unsern Vorstellungen den Ausdruck gerechtfertigt haben würde. Die Jahrszeit ist überhaupt in Kentucky sehr milde; Nachtfröste bei heiterem Wetter, mitunter ein Schneefall sind die einzigen Zeichen desselben, wobei aber nach ersteren gegen Mittag warmes Wetter eintritt, und der Schnee selten länger, wie einige Stunden liegen bleibt. Der Aufenthalt in frischer Luft war daher den Abenteurern immer noch angenehm, und es fehlten ihnen auch manche Zeichen der Jahrszeit, woran sie sonst gewohnt waren. Die Weißeichen, so wie

andere Bäume und Sträuche trugen noch ihr Laub; das Rohr wogte im frischesten Grün; es zeigten sich sogar hin und wieder Erscheinungen einer milderen Jahrszeit; die engeren Stellen in den Flußthälern, die im Sommer unerträglich schwül gewesen waren, boten zwischen den Felswänden jetzt eine angenehme Wärme, bei welcher, wie in einem Treibhause, frisches Laub und Blumen vor der Zeit zum Vorschein kamen. Das Dickicht, die Hochebene, die Flüsse wurden noch immer von Vögeln belebt, denn obgleich viele Schwärme fortgezogen waren, so hatten sich doch andere aus dem Norden eingestellt, um den Winter in Kentucky zuzubringen. Die Beiden unterbrachen auch nicht ihre Lebensart, und setzten ihre Jagdzüge bis zum 22. Dezember fort. An jenem Tage ward aber ihr ruhiges Einsiedlerleben gewaltsam unterbrochen. Acht Indier schlichen sich im Rohre zu ihnen heran, so daß sie umringt wurden, und sprangen plötzlich mit Kriegsgeschrei dicht in ihrer Nähe auf. Beide legten die Büchsen an, allein ein Blick überzeugte sie, daß aller Widerstand vergeblich sei; sie kehrten ihre Gewehre um und ergaben sich als Gefangene. Die Indier nahmen ihnen sogleich ihre Waffen, banden ihnen mit Riemen von Hirschleder die Arme auf den Rücken und trieben sie so zu ihrem Lagerplatze hin [1]).

So wie die Beiden sich ohne Widerstand ergeben hatten, äußerten sie auch kein Zeichen der Unruhe und des Zornes bei erlittener Beleidigung oder Mißhandlung, sondern bewahrten einen steten Gleichmuth unter fortwährendem Schweigen, während andererseits ihnen Nichts entging, was die Stimmung, die Lage und das Verhalten ihrer Sieger betraf. Boone hat kalte und besonnene Selbstbeherrschung in den gefährlichsten Lagen später oft genug bewiesen; auch dießmal beruhte seine Aussicht auf Rettung allein in einem Verfahren, wodurch die Indier sicher gemacht, an Argwohn und Wachsamkeit nachlassen würden. Stewart hegte zu ihm vollkommenes Vertrauen, und richtete sich in seinem Benehmen genau nach demjenigen seines Freundes; Worte wurden nicht gewechselt, sondern ein Blick genügte, um das gegenseitige Verständniß herzustellen. Die eigentliche Mißhandlung und Folterung der Gefangenen beginnt erst nach der Rückkehr in die Heimath des indischen Stammes, indeß hatten beide auch schon auf dem Marsche viel genug zu ertragen. Des Nachts wurden sie mit Armen und Beinen am Lager der Indier, Rücken gegen Rücken stehend, an einem Baume mit Riemen von Hirschfell festgebunden; ihre Nahrung war schlecht und gering; begann am nächsten Morgen der Marsch, so wurden ihre Hände wiederum gefesselt und nur gelöst, damit sie Sclavendienste auf den Lagerplätzen oder sonst verrichteten. Keinen Augenblick ließ sie eine Wache bei Tage aus den Augen. Am zweiten Abend bekamen sie den Auftrag, Holz zu fällen; sie erhielten Tomahaks, vollbrachten das Geschäft und reichten alsdann ihre Hände zum

[1]) Boone sagt von jenem Tage: „Wir waren durch einen Wald gekommen, in welchem tausend Bäume, die einen in Blüthe, die anderen mit Früchten belastet standen. Die Natur verschwendete an diesem Ort eine Reihe entzückender Wunder. Sie entfaltete ihre Schätze und ihre Erzeugung in einer Mannigfaltigkeit von Blumen und Früchten mit den prächtigsten Farben, von zierlicher Gestalt und köstlichem Geruch. Wir hatten uns am Anblick einer Menge von Thieren gefreut, die sich unaufhörlich unserm Blick darboten." Jene Aeußerung über Blüthen kann schwerlich anders als von jenen engen Flußthälern (Coves) gelten. Man sieht übrigens aus diesen kurzen Worten, daß Boone damals im Flußthal des Kentucky gewesen war, das vom Shawanee nicht weit entfernt ist.

Fesseln wieder dar. Den Indiern dauerte die Arbeit zu lang; Stewart erhielt einen Faustschlag, Boone einen Fußtritt; beide gaben kein Zeichen des Unmuthes, sondern arbeiteten schneller. Die Indier tödteten eine Menge Wild; Boone erhielt am dritten Abend ein Jagdmesser, um Büffel abzuhäuten; er vollbrachte den Auftrag und gab dasselbe zurück. In solcher Weise war der Argwohn der Indier und damit auch ihre Wachsamkeit allmählig eingeschläfert; während der vierten Nacht begnügten sie sich, die Beiden an Bäumen festzubinden; Alle schliefen und Niemand nahm die Enden ihrer Bande in die Hand, wie es sonst zur Bewachung von Gefangenen bei ihnen gewöhnlich war.

Die Acht bildeten offenbar eine Abtheilung einer größeren Schaar, denn von Zeit zu Zeit kamen und gingen Andere, welche die Verbindung von verschiedenen Jagdparthieen zur unterhalten schienen. An einem derselben bemerkte Boone eine Wunde am Arm, die von einem Jagdmesser herrühren mußte. Er konnte somit auf das Schicksal seiner früheren Gefährten schließen; ein blutiger Kampf, mit Verlust von Seiten der Indier, mußte stattgefunden haben; wenn es zur Vertheidigung mit kurzer Waffe kam, so mußte mancher Feind durch die stets geladenen und sicher treffenden Büchsen bereits aus der Ferne erlegt sein; war der eine oder andere lebendig in die Gewalt der Indier gefallen, so konnte kein Zweifel über dessen Schicksal herrschen. Boone erhielt aber keine weitere Andeutung. Die Indier sprachen nur mit ihm um ihm Aufträge zu geben, und bedienten sich dann einer aus Französisch, Englisch und Indisch gemischten Sprache, die an den Grenzen gewöhnlich war; was sie unter sich redeten, blieb beiden unverständlich. Es waren südliche Indier, wahrscheinlich Tscherokees, wie die südwestliche Richtung ergab, welche dieselben nach sechs Tagen einschlugen, als sie eine große Masse Büffelfelle auf ihre Packpferde geladen hatten. Bis dahin hatten sie sich, nach verschiedenen Seiten hin jagend, von dem Platz noch wenig entfernt, wo Boone gefangen genommen war.

Am Abend des siebenten Tages kamen an 20 Indier zu verschiedenen Zeiten ins Lager, besahen sich die Gefangenen und die Jagdbeute, und unterredeten sich mehr wie gewöhnlich mit den Uebrigen. Boone schloß daraus, daß das Hauptcorps sich in der Nähe befinde und daß alle Abtheilungen, nach Erlangung einer genügenden Masse von Fellen, einberufen würden, um alsbald eine schnelle Rückkehr anzutreten. Wollte er fliehen, so war es jetzt die höchste Zeit, denn die Flucht wurde bei einem größeren Haufen und in größerer Nähe der Heimath jener Indier, um so mehr erschwert. Ein Blick der Ermuthigung gab Stewart beim Holzfällen ein Zeichen. Die Beiden wurden an einen Baum gebunden; die Indier lagerten sich um ihr Feuer, und fielen bald in Schlaf.

Es war eine helle Mondnacht; weder Boone noch Stewart schloßen ein Auge; gegen Mitternacht schien der günstige Augenblick gekommen. Bei der Körperkraft Boone's gelang es ihm schnell, die Bande seiner Arme durch eine heftige Anstrengung zu sprengen; kein Indier regte sich bei dem dadurch erzeugten Geräusch. Er löste leiser die Bande seiner Füße, und alsbald die seines Gefährten. In höchster Gemüthsbewegung schlichen beide zu dem Platze, wo seitwärts vom Feuer, neben der Jagdbeute, auch die ihnen abgenommenen Waffen und andere Zurüstung lagen; ungeachtet ihrer heftigen

Spannung, ward jede ihrer Bewegungen, eine halbe Stunde lang so leise ausgeführt, daß kein Indier, auch nur durch eine Regung im Schlafe, die Andeutung gab, sein Ohr habe irgend einen Schall aufgefangen. Im Besitz ihrer Waffen und ihres Pulvervorraths, schlichen sie noch mehrere hundert Schritte in derselben Weise behutsam vorwärts, so das kein Rauschen des grünen Rohres sie verrathen konnte. Endlich eilten sie auf einem Büffelwege in angestrengtem Laufe weiter.

Sie schlugen die Richtung nach Nordosten zum Shawanee ein; als der Morgen anbrach und sie erwarten mußten, daß die Indier ihre Spur verfolgen würden, hatten sie schon viele Meilen Vorsprung; sie eilten aber ohne Aufenthalt, stets in bestimmter Richtung vorwärts; die Gegend war ihnen ohnedem bekannt. Nach einer höchst anstrengenden Flucht erreichten sie gegen Abend den Shawanee; erst jetzt überließen sie sich dem Gefühle einiger Sicherheit, denn sie kannten den Scharfblick und die Beharrlichkeit der Indier, um der Spur eines Feindes Tage lang zu folgen; in dem felsigen Bette des noch seichten Flusses, war dieß jedoch offenbar erschwert oder unmöglich. Es trat ein Regen ein, das Wasser des Stromes schwoll allmählig an. Ungeachtet der größeren Beschwerde, da dasselbe ihnen zuletzt bis an die Hüften reichte, setzten sie ihren Weg im Bette des Flusses ohne Ruhe fort, bis sie während der Nacht an der wohlbekannten Felsenwand anlangten, wo ihre Höhle lag. Sie stiegen tappend im Dunkel den Zugang hinan, und fanden sich endlich in vollkommener Sicherheit.

Auch jetzt noch überließ sich Boone, ungeachtet seiner Ermüdung, nicht dem Schlafe. Er wachte mehrere Stunden, während er seinem Gefährten die Ruhe gönnte; erst am Morgen legte er sich selbst nieder. Aus Vorsicht ward am ersten Tage kein Feuer angezündet, und die beiden hielten nur ein Mahl von rohen Eicheln und einigem Salzfleisch. Indeß das Glück war ihnen günstig. Ein mehrere Tage lang fortdauernder Regen schwellte den Fluß in solcher Weise an, daß er das niedrigere Dickicht überschwemmte, und daß es unmöglich war ihrer Spur im Bette des Flusses zu folgen, sogar wenn dieselbe an dem einen oder anderen Orte dem scharfsichtigen Blick ihrer Verfolger nicht entgangen wäre; jedes Zeichen, das ihre Füße etwa zurückließen, mußte jetzt im Bette, wie vom Felsen weggeschwemmt sein. So konnten sie denn, in der gegründeten Hoffnung nicht entdeckt zu werden, am zweiten Tage ein Feuer anzünden und sich an ihren Vorräthen erholen. Sechs Tage lang aber wagten sie nicht ihren Zufluchtsort zu verlassen; erst dann konnten sie die sichere Ueberzeugung hegen, daß die Indier ihre Verfolgung als vergeblich aufgegeben und ihre Heimkehr angetreten hätten.

Nachdem sie auf ihren Streifzügen sich wieder gehörig mit Wild versehen hatten, unternahmen sie einen größeren Marsch nach dem Blockhause ihrer ehemaligen Gefährten, eher um sich von deren Schicksale zu überzeugen, wie in der Hoffnung dieselben aufzufinden. Das Blockhaus stand öde und von Vorräthen geleert; es war aller Wahrscheinlichkeit nach von den Indiern geplündert; Spuren waren von den dreien nicht aufzufinden, und man hat auch niemals irgend eine Kunde über sie vernommen. Ihr Schicksal war aber von den Beiden erwartet, und die oben erwähnte, wenn auch dunkle Spur ließ sie das Uebrige errathen.

Der Eindruck der Niedergeschlagenheit ungeachtet aller früheren Vorfälle

war natürlich, in Folge derer die Beiden erkennen mußten, daß ihre ehemaligen Gefährten, wahrscheinlich durch eigene Schuld ihr Schicksal veranlaßt hatten. Ihre düstere Stimmung ward aber nach wenigen Tagen durch ein unverhofftes Ereigniß erheitert. Als sie in derselben Gegend noch immer verweilten, wo sie das grüne Rohr zuerst erblickt hatten, bemerkten sie von der früher erwähnten Anhöhe aus, in der Ferne zwei Männer, die an der Kleidung und Haltung als Weiße erkennbar, mit demselben Erstaunen, wie sie vor mehreren Monaten auf der Ebene unter den Thiermassen umherzugehen schienen. Boone rief alsbald den beiden zu und gab andere Zeichen, auf welche hin Jene die Richtung zu ihnen einschlugen. Groß war aber seine Ueberraschung und sein Entzücken, als er in dem Einen seinen Bruder, Squire Boone, und in dem andern, einen seiner Freunde aus Nordcarolina, mit Namen Richard Calloway, erkannte. So ergab sich die Zweckmäßigkeit von Boone's Verfahren auf der Hinreise; beide hatten seine Spur, nach den angegebenen Zeichen in den Bäumen, leicht und in einer nicht zu lang dauernden Reise verfolgen können.

Nach der ersten Freude des Wiedersehens erhielt Boone auch andere ihm angenehme Nachrichten. Er hatte schon längst den Entschluß gefaßt, sich in Kentucky niederzulassen; sein Bruder brachte ihm jetzt die Kunde, daß sich eine vortheilhafte Gelegenheit zum Verkauf seines Gutes am Yadkin darbiete, und daß viele andere Hinterwäldner zur Uebersiedelung ebenfalls entschlossen seien, sobald man gute Nachrichten von Boone und vom Lande erhalte. Ueber den Entschluß von Calloway, ebenfalls nach Kentucky überzusiedeln, fühlte Boone jedoch einiges Erstaunen. Derselbe war ein Pflanzer aus der zweiten Klasse der Bevölkerung, und stand deßhalb auch in Erziehung höher, wie die Hinterwäldner; er war mit einer Deutschen aus Pennsylvanien geheirathet, die sich sogar in einer cultivirten Gegend Carolina's unter den Engländern nicht heimisch fühlte, fortwährend klagte und sich den Gewohnheiten derselben nur mit Widerwillen fügte; es ließ sich somit voraussetzen, daß eine solche Familie sich auf einer Niederlassung in der Wildniß nicht behaglich fühlen könne. Indeß wußte Boone sehr wohl, daß man in einer solchen ganz neuen Ansiedlung alsbald auch ganz andere Männer, wie bloße Hinterwäldner brauche, und der Umstand, daß ein Pflanzer, wie Calloway, sich ihnen anschließen wollte, war ihm deßhalb auch sehr willkommen. Die Ursache aber, weßhalb dieser den allerdings für solche Leute schweren Entschluß einer Ansiedlung in der Wildniß gefaßt hatte, lag in seinen zerrütteten Umständen; er war tief verschuldet und hegte keine Hoffnung, daß er auf seiner bisherigen Pflanzung wieder zu Wohlstand gelangen könne.

Einige Zeit verging damit, daß Boone und Stewart den Beiden die von ihnen bereits untersuchten Theile des Landes zeigten; alsdann ward von den Vieren beschlossen, das Land weiter westlich zu untersuchen. Sie wandten sich deßhalb zu dem Salt-River, einem Strom, welcher ein eben so schönes Gebiet, wie der Kentucky, mit einer auffallenden Menge von Krümmungen durchfließt, und eben so ein von Felswänden gebildetes Thal, oder vielmehr ein noch engeres, darbietet. An einem Platze desselben bauten sie eine Blockhütte, in solcher Weise, wie Boone es wünschte, d. h. an einem Orte, wo einerseits ein Dickicht, andrerseits die Gestaltung der Felswände die Entdeckung

sehr erschwerte. Indeß war es ihnen nicht beschieden, hier unter heiterem Naturgenuß die Ankunft des Frühlings zu erwarten.

Im Anfang des Februars 1770, jagten die Vier auf einer Hochebene in Nähe ihrer Blockhütte; Calloway und Squire Boone befanden sich nicht weit vom Flusse, während Boone und Stewart nach dem Kentucky zu, sich auf die Entfernung von etwa einer Viertelstunde von ihnen getrennt hatten. Während Letztere auf einem freien Platze mit niedergetretenem Rohr und in Nähe einiger Bäume standen, sah Boone, daß sich das Rohr seitwärts etwas bewege; Stewart begriff aus seinen Blicken und aus seiner plötzlichen Haltung alsbald die Gedanken seines Freundes, und wandte sich lauernd nach der andern Seite. Es waren Indier, welche die Beiden nach ihrer Weise im Rücken beschleichen wollten, bevor dieselben von vorn angegriffen würden. Beide feuerten nach der Richtung hin, wo das Rohr sich bewegte. Ein Schrei und Gestöhn offenbarte ihnen, daß ihre Kugeln getroffen hatten. Alsbald aber erhoben vier Indier vor ihnen ein Kriegsgeschrei und feuerten ihre Gewehre ab; Stewart stürzte zu Boden, Boone ward nicht getroffen und stellte sich hinter einen Baum, um sich zu schützen und wieder zu laden. Die vier Indier, welche ebenfalls ihre Gewehre geladen hatten, drangen alsbald auf ihn ein; Stewart hatte sich auf's Knie aufrichten und wieder laden können; er feuerte und einer der vier stürzte zu Boden, alsbald erhielt er aber zwei Schüsse und sank wiederum getroffen nieder; während ein zweiter Indier durch Boone's Kugel fiel, welcher jetzt keine Zeit mehr hatte, sein Gewehr zu laden, sondern sich durch die Flucht den Kugeln der Beiden noch übrigen auszusetzen beschloß. Ehe diese aber auf ihn schoßen, krachten zwei Schüsse seitwärts; ein dritter Indier fiel. Squire Boone und Calloway waren nicht so weit entfernt, daß sie nicht bei den ersten Schüssen sogleich herbeigeeilt wären, um die zwei Indier von der Seite anzugreifen. So bald der letzte noch lebende Indier dieß bemerkte, wandte er sich zur Flucht; sein Lauf war so schnell, daß er über Boone sichtbaren Vortheil gewann, allein Calloway überholte ihn und schnitt ihm so den Rückzug ab, während Squire Boone von der Seite, und Daniel Boone von vorn auf ihn einstürzten. Die Indier halten es für Thorheit, sich in einem offenen Kampfe bloszustellen, wenn sie aber zum Aeußersten gebracht sind, pflegen sie dem Feinde mit Kühnheit die Stirn zu bieten, um ihr Leben so theuer wie möglich zu verkaufen. Der einzige noch lebende Indier, als er sich verloren sah, wandte sich deßhalb gegen Boone, um wenigstens an diesem Rache zu nehmen: er feuerte sein Gewehr ab, allein seine Hand schien unsicher, und mochte vielleicht nach der heftigen Anstrengung des Laufes und bei der Sicherheit des Todes zittern, denn der Schuß fehlte sein Ziel, obgleich noch in ziemlicher Nähe. Dann sprang er auf Boone ein, und schleuderte gegen ihn den Tomahak; Boone parirte mit einem Schlage seiner Büchse, indeß vermochte er, die mit großer Gewalt auf ihn zufliegende Waffe, nicht gänzlich abzuwehren; derselbe verwundete ihn an der linken Schulter. Im nächsten Augenblick sprang er aber auf den jetzt nur noch mit einem kleineren Messer bewaffneten Indier zu, indem er mit seiner Büchse zu einem gewaltigen Schlage ausholte, und jener stürzte alsbald mit zerschmetteter Schläfe zu Boden. Die zwei andern kamen hinzu und stießen dem vielleicht schon entseelten Feinde ihre Jagdmesser in die Brust.

Die erste Regung der Sieger war der Schmerz über Stewart; sie kehrten zum Platze zurück, wo derselbe gefallen lag; er war von zwei Kugeln, die eine im Unterleib, die andere in der Brust, getroffen. Sein Leben war noch nicht entflohen, denn sie bemerkten am Blicke seiner erlöschenden Augen, daß er seine Freunde erkannte. Bald aber zuckte der Todeskrampf über sein Antlitz, während Boone in düsterem Schmerz dem Gefährten seiner Abenteuer den Kopf hielt und die andern die Wunden untersuchten.

Als das Leben entflohen war, wurde das Feld des blutigen Kampfes besichtigt. Drei Indier waren noch am Leben, zwei davon aber schwer verwundet; dem dritten, demjenigen, welchen Stewart im Rohre getroffen hatte, war allein die rechte Schulter zerschmettert, so daß er zum Glück für Boone, sein Gewehr nicht hatte brauchen können. Stiche mit Jagdmessern nahmen schnell, was vom Leben noch übrig war, hinweg. Boone meinte, wenn auch diese Indier zu einer größeren, in einiger Entfernung zerstreuten Schaar gehörten, so könne jetzt keiner derselben ihnen die Uebrigen auf den Hals schicken. Es sei jedoch jedenfalls rathsam, daß man zum sichern Versteck (am Shawanee) zurückkehre, und dort einige Zeit verweile. Die drei Ueberlebenden gruben in trüber Stimmung ihrem Gefährten auf der Stelle, wo er gefallen war, mit ihren Tomahawks ein Grab, nahmen die Gewehre und Pulvervorräthe der Indier mit sich, und überließen die Leichen derselben den Aasgeyern.

So endete der erste blutige Kampf auf dem Boden von Kentucky — ein Vorspiel der späteren Ereignisse, denn mancher tapfere und hochgeschätzte Mann sollte dort, wie Stewart, durch einen listigen, aus dem Hinterhalte angreifenden und grausamen Feinde seinen Untergang finden, und Boone selbst sollte noch manchen ihm schweren persönlichen Verlust erleiden, allein zuletzt sollten die Indier vor der überlegenen Kraft der höher begabten Weißen unterliegen, die unerbittlich dasselbe Schicksal über ihre Feinde verhängten, womit sie von denselben bedroht waren.

Die drei verweilten einige Zeit in der Höhle, während Boone sich ruhig hielt, bis seine übrigens nur leichte Wunde geheilt war. Beim Feuer in den längeren Winterabenden besprachen sie oft ihren Ansiedlungsplan; Boone hatte sich bereits seinen Platz am mittleren Kentucky in einem Wäldchen gewählt, wo das hochwachsende Rohr und die Art der Bäume einen sehr günstigen Boden anzeigten, wo die Bäche Biber, Fischottern und Forellen enthielten, wo ferner einer derselben das zu erbauende Fort von einer Seite schützen konnte, während der Kentucky an einer anderen in der Nähe floß, und wo endlich ein Lick zur Bereitung des Salzes nicht weit entfernt lag. Während jener Gespräche merkten die beiden Brüder aber an Calloway, daß er bald heimzukehren wünsche, und erfuhren auf nähere Fragen, daß er seiner Frau das Versprechen gegeben habe, vor dem Frühjahr jedenfalls heimzukehren. Dieß war ihnen keine angenehme Kunde; sie waren jedoch als Amerikaner zu sehr an den Einfluß der Frauen gewöhnt, als daß sie seinen Entschluß, sie zu verlassen, ihm sehr übel hätten deuten wollen. Boone selbst aber war entschlossen, vorerst im Lande zur weitern Ansicht desselben zu bleiben, von welchem er im Grunde nur einen verhältnißmäßig geringen Theil kannte. Die beiden Brüder ließen Calloway alsbald fortziehen, nachdem sie ihm auf eine Strecke hin das Geleit gegeben hatten.

Der Frühling brach an und die Schönheit seiner allmähligen Wiederkehr

entfernte endlich den Trübsinn, welcher nach Calloway's Abreise über den Tod Stewarts um so mehr von den Beiden empfunden wurde. Nach der Mitte des Februar zeigte sich die erste Blüthe, welche wie Schnee den virginischen Kirschbaum bedeckte; im März kamen die purpurrothen Blumenbüschel der Ulme hervor, und der Kornelkirschbaum [1]), in der Blüthenzeit eine der größten Zierden amerikanischer Wälder, umhüllte seine Zweige mit weißen, violettschimmernden Blumen; dann blühten im April der rauhe Ahorn, der prächtige Tulpenbaum u. s. w.; bis im Juli folgte immer ein Baum dem andern unter den mannigfachen Geschlechtern und Arten, die in Kentucky wachsen. Im März waren schon viele Bäume in Laub gehüllt, und im April der Wald wie das Dickicht überall mit frischem Grün bedeckt. Von der Mitte des Februar an kamen die Züge der wandernden Vögel aus Süden. Der Katzenvogel ließ seine Mißtöne in Büschen vernehmen; der Kardinalvogel [2]), ein lieblicher Sänger von scharlachrothem, prächtigen Gefieder, zeigte sich auf den Baumzweigen in ziemlich zahlreicher Gesellschaft, und verkündete seine Paarungszeit sowohl durch den hell klingenden und wirbelnden Gesang, nach welchem ihn Einige die virginische Nachtigall genannt haben, wie durch die heftigen und häufigen Kämpfe der Männchen unter einander; des Abends erhoben sich vom Dickicht der Flußufer und der Bäche aus die Schwärme der Schnepfen [3]) in schnellem, gewundenem Flug mit trommelartigem Geräusch, um in einiger Entfernung sich einen neuen Platz für ihre Nahrung zu suchen. Es kamen schon im März Schwärme der winzigkleinen, aber durch die Zierlichkeit des Körpers und die Schönheit ihrer Decke lieblichen Colibris [4]), die mit grün-, blau-, roth-orangefarbenen und anderem Gefieder unter den Blüthen umherschwärmten, und mit den langen, spitzigen Schnäbeln den Saft der Honiggefäße in der Luft schwebend aussogen. Früher noch erschien der Blauvogel [5]), ein Liebling der Hinterwäldner, wie der Landwirthe (Farmers) überhaupt, sowohl angenehm für das Auge durch das schöne Blau, Roth und Weiß seiner Federn, wie für das Ohr durch seinen Gesang, und zugleich geeignet, durch die Beobachtung seiner Gewohnheiten dem einsam lebenden Bewohner der Wildniß eine vielfache Unterhaltung zu gewähren. Ein Naturforscher, welcher die Gewohnheiten der Vögel Amerika's beobachtete (Wilson), erzählt von den letzteren: „Wenn er seine Liebe beginnt, so ist es lieblich, seiner Bewerbung zuzuschauen. Seine Geberden äußern den zärtlichsten Ausdruck; er setzt sich dicht zu seiner Geliebten, liebkost sie und singt seine schönsten Weisen. Bemerkt er ein Insekt, welches angenehm für den Geschmack ist, so fängt er es auf, und steckt es ihr in den Schnabel; erscheint ein Nebenbuhler, so fliegt er fort und jagt den Eindringling mit heftigen Tönen aus seinem Bereich; dann kehrt er mit Triumphgeschrei zurück, und zuletzt wird das alte Nest (ein in einen Baumstamm gebohrtes Loch) wieder in Stand gesetzt."

Unter dem heiteren Genuß einer solchen Natur ward bald die Stimmung wiederhergestellt, worin Boone und sein Gefährte sich vor den Ereignissen

---

[1]) Cornus florida, Flowery Dogwood.

[2]) Loxia cardinalis, Cardinal Grossbeak Wilson, Fringilla cardinalis Audubon.

[3]) American Woodcock, Scolopax minor.

[4]) Trochilinae, Humming Birds.

[5]) Sialia Wilsonii, Blue Rird.

befand, die sein ruhiges Naturleben störten. Täglich ging er mit seinem Bruder auf die Jagd; andere Zeit ward mit verschiedenartigen Beschäftigungen in der schon beschriebenen Weise ausgefüllt. Damals war wenigstens Daniel Boone schon gänzlich mit Jagdhemd, und Gamaschen, und Pelzschuhen angethan, die er sich aus Hirschfellen verfertigt hatte; ein alter Filzhut war der einzige Rest der Civilisation, den er in seiner Kleidung noch an sich trug. Tägliche zwei- oder dreimal genommene Bäder in Flüssen oder Bächen erhielten den Körper rein und gesund; den Mangel anderer Bedürfnisse empfand er nicht bei den mannigfachen Genüssen der freien Natur eines gesegneten Landes. Er selbst schildert seine Stimmung mit folgenden Worten, die für seinen Charakter zu bezeichnend sind, als daß wir sie hier nicht mittheilen sollten: „Ich glaube wohl, daß wenig Menschen das Glück empfunden hätten, welches wir, viele hundert Meilen von unseren Familien getrennt, und in einer Wildniß begraben, damals genoßen. „„Ihr seht jetzt,"" sagte ich damals oft zu meinem Bruder, „„wie wenig die Natur erheischt, um zufrieden zu sein."" Das Glück, der Gefährte des Vergnügens, findet sich weit eher in unserem Herzen, wie im Genuß äußerer Dinge; ich halte es für gewiß, daß nur wenig Gleichmuth erforderlich ist, um einen Menschen glücklich zu machen, in welchem Zustand er sich auch befinden möge. Dieser besteht in einer gänzlichen Ergebung in den Willen der Vorsehung. Ein Mann mit dieser Gesinnung findet Vergnügen auf einem Pfade voll Gesträuch und Dornen."

Ein verständiger Mann, wie Boone, mußte jedoch bald an andere Dinge denken, um sich nicht gedankenlos hinsichtlich der Zukunft dem Naturgenuß zu überlassen. Sein Pulvervorrath war groß genug gewesen, und später vermehrt worden, indeß konnte er zuletzt bei einer Lebensweise nicht lange mehr aushalten, worin die Jagd die hauptsächlichste Nahrung ihm verschaffte; ein nicht unbeträchtlicher Vorrath mußte ohnedem für den Nothfall der Gefahr zurückbehalten werden; ferner war eine bedeutende Menge von Fellen sowohl in der Höhle, wie im Blockhause am Salt River eingesammelt, welche wegen der daraus zu lösenden Summe wohl werth war, daß Transportmittel, um ihn nach Hause zu bringen, herbeigeschafft würden. Nach der Ueberlegung aller dieser Umstände ward beschlossen, daß Squire Bonne vorerst nach Hause reisen solle, um Transportpferde und Pulvervorräthe zu holen. Daniel wollte im Lande bleiben, und dasselbe weiter untersuchen; auch hatte er bis jetzt weder den Green River, noch den Ohio gesehen. Es wurde demgemäß die Verabredung getroffen, daß die Beiden sich am Blockhause, oder an der Höhle nach etwa 2 Monaten wiederfinden sollten, daß also Daniel um diese Zeit sich in der Nähe des einen oder anderen Platzes aufhalten müsse. Die Trennung geschah am 1sten Mai 1770.

Daniel Boone setzte auf seine Charakterfestigkeit solches Vertrauen, daß er zuvor meinte, er werde in Betracht der vernünftigen Gründe, welche die Trennung veranlaßt hatten, seinen Gleichmuth nach derselben bewahren können; allein hierin hatte er sich getäuscht. Beim Abschied von seinem Bruder ward er bereits von Schmerz und durch das Gefühl der jetzt in gänzlicher Einsamkeit gesteigerten Gefahr überwältigt. Er kehrte zu seiner Höhle zurück; die Erinnerung an Stewart und an die Tage, die er dort mit ihm verlebt hatte, machten ihm den längern Aufenthalt unerträglich; die Ge-

danken an seine geliebte Familie, an deren Kummer über seine Abwesenheit, drangen auf ihn zugleich mit dem Bewußtsein der Gefahren ein, denen er jetzt allein ohne Hülfe eines Gefährten ausgesetzt war; sein Untergang schien ihm wahrscheinlich, dann aber gewiß in seiner vermeinten Hülflosigkeit. So ward er von einer ihm sonst unnatürlichen Schwermuth ergriffen, deren er sich zwei Tage lang hingab; sein sonst mit Thatkraft verbundener Gleichmuth ward zur kraftlosen Gleichgültigkeit, worin er unfähig zu irgend einem Entschlusse wurde; seine Einbildungskraft malte ihm tausend Schrecknisse und Gefahren aus, unter denen er zu unterliegen erwartete. Kurzum, er befand sich in einer Stimmung, worin es ihm wenigstens bei einem Angriff von Indiern unmöglich gewesen wäre, irgend eine Maßregel der Sicherheit zu treffen, so daß er in solchem Falle ohne Zweifel seinen Untergang gefunden hätte [1]). Er sorgte kaum für seine Nahrung, schlief im Freien, unbekümmert um die Wahl des Ortes und ohne irgend eine Vorkehrung der Vorsicht; so ging er in dieser Schwermuth fortwährend weiter in nordwestlicher Richtung auf dem rechten Ufer des Salt River, bis er eine von Nordosten nach Südwesten sich herziehende Höhenreihe erreichte.

Diese Höhenreihe, von zahlreichen Schluchten, den Mündungen von Bächen und Strömen durchschnitten, bildet das Ohioufer, oder vielmehr erhebt sich hinter dem breiten und damals mit Urwald überwachsenen Anschwemmungen dieses Stromes. Sie war zu jener Zeit mit dichterem Baumwuchs, wie das wellenförmige Hochland Kentucky's, bedeckt, und sonderbarer Weise fand sich dort nicht das Rohr, welches für den Pflanzenwuchs des Landes eigenthümlich war. Aus ihr ragten dagegen von Bäumen kahle, mit schönem Graswuchs und Blumen bedeckte Anhöhen, die sogenannten Knobs, in jener Gegend hervor.

Als Boone während seiner unglücklichen Stimmung in eine dieser Schluchten hineinging, ward er plötzlich durch eine Gefahr aus derselben aufgeschreckt, und erhielt letzterer gegenüber auch sogleich seine Thatkraft wieder. Er gerieth in den Bereich einer Bärin, die dort mit ihren Jungen ein Lager hatte. Der schwarze Bär Amerika's, wie erwähnt, hegt Scheu vor dem Menschen, und ist unverwundet ein ungefährliches Thier; die Bärin mit ihren Jungen aber ist eine Ausnahme, und bietet jedenfalls eine der gefährlichsten Begegnungen, die einem Wanderer oder Jäger in den Weg kommen kann. Boone ward durch ein Gebrüll oder vielmehr Geheul der Wuth auf die ihm drohende Gefahr aufmerksam gemacht; eine große Bärin stand alsbald vor ihm aufgerichtet und streckte gegen ihn die Vordertatzen, um ihn zuerst zu umarmen, und dann den Bauch und die Brust mit den Klauen zu zerreißen. In seiner Gleichgültigkeit hatte er sogar vergessen, seine Büchse zu laden; er war somit

---

[1]) Boone schildert in seinem schon öfter erwähnten kurzen Bericht seine Stimmung auf folgende Weise: „Am 1sten Mai 1770 verließ mich mein Bruder, um Pferde und Schießvorrath zu holen, indem er mich allein ohne Brod, Salz und Zucker, ohne Gesellschaft eines vernünftigen Wesens, nicht einmal eines Pferdes oder Hundes, zurückließ. Ich gestehe, daß ich mich niemals in einer größeren Nothwendigkeit befand, um meinen Gleichmuth und meinen Muth zu üben. Ich war einige Tage untröstlich. Der Gedanke an meine Frau und an meine geliebte Familie, an ihre Unruhe über meine Abwesenheit und an meine üble Lage machte auf mein Herz einen tiefen Eindruck. Tausend erschreckende Gegenstände boten sich meiner Einbildungskraft, und hätten mich sicher in die unheilvollste Schwermuth versenkt, wenn ich mich ihnen längere Zeit hingegeben hätte."

genöthigt, zu seinem Jagdmesser seine Zuflucht zu nehmen, ging nach Art der Hinterwäldner damit dem Thiere zu Leibe, und tödtete es mit einem Stoße, der die Waffe bis an's Heft in die Brust trieb.

Somit gewaltsam aus seiner Stimmung herausgerissen, bestieg er in der augenblicklichen Aufregung der überwundenen Gefahr eine vor ihm liegende Anhöhe der beschriebenen Art, während die Sonne schon tief am westlichen Himmel stand. Auf dem Gipfel derselben bot sich ihm ein prächtiger Anblick, welcher alsbald jede Schwermuth verscheuchte. Er erblickte zum ersten Mal die Fluthen des Ohio, des schönen Stromes (La belle Rivière), wie ihn die Franzosen mit Recht benannten. An beiden Ufern des glatten, hellen und breiten Wasserspiegels erhob sich der Urwald auf den abgeböschten Anschwemmungen; am Rande des Wassers boten die herabhängenden Zweige der Weiden mit hellgrünem Laub einen schönen Gegensatz zu den über ihnen stehenden Ahorn, Eschen u. s. w.; darüber ragten Tulpenbäume, Buchen, Silberpappeln, und über allen erhoben sich die gewaltigen Platanen, so daß von der Ferne ein gewölbtes Laubdach in den reizendsten Schattirungen emporzusteigen schien, bis eine bewaldete Höhenreihe die Aussicht schloß. Aus dem schönen Blau des glänzenden ruhigen Wasserspiegels stiegen einzelne Inseln mit üppigen Baumwuchs wie Zaubergärten empor. Auch hier bot die Flut ein Naturleben wie das Land des grünen Rohres. Jagdwild kam von den Höhen und durch die Schluchten an beiden Seiten des Stromes, besonders aber von Kentucky zum Ufer des schönen Flusses, um in dem kühlen Wasser sich zu baden. Bären stürzten ihre gewaltigen Körper in die klatschende Fluth, und schienen schnaubend sich in der Uebung ihrer Kraft zu erfreuen, wenn sie den Strom schwimmend zertheilten. Hirsche mit hoch erhobenem Kopf schienen mit dem Wasser zu spielen, wenn sie leicht mit dem Strome hinabglitten oder dem entgegengesetzten Ufer zu sich hindurcharbeiteten; oder sie standen bis auf die Kniee im Wasser und weideten die Schößlinge an den herabhängenden Zweigen. Schwärme von Tausenden wilder Enten ruderten ungestört durch das Wasser, oder erhoben sich lärmend, sobald sie ihren Feind, den Wanderfalken [1]), hoch in der Luft über ihnen schwebend erblickten, um unter dem Dickicht am Ufer Schutz zu suchen. Der Fischhabicht tauchte von Platanenzweigen in den Wasserspiegel, Reiher und Steißfüße belebten das Dickicht wie bei den Cumberlandfällen; denn auch die Fluth des Ohio bot eine Einnöde, wohin die Herrschaft des Menschen noch nicht reichte. Nur selten ward damals seine breite Wasserfläche vom Kahne des Indiers, und noch seltener von dem Boote des Europäers durchschnitten. Ueber die ganze Gegend, als Bonne sie sah, hatte aber die dem Westen sich nähernde Sonne einen unaussprechlichen Reiz durch ihr mildes Abendlicht ergossen.

Bei dem Genuß eines solchen Anblicks verschwand die Schwermuth, welche auf dem Gemüthe des einsamen Boone niederdrückend lastete. Einen so majestätischen Strom hatte er seit seiner Jugend nicht gesehen, als er die Fluthen des Schuykill und Delaware in Pensylvanien schaute; der heitere Eindruck seiner Kindheit beim Anblick des prächtigen Wasserspiegels zwischen den schönen Ufern kehrte mit mancher Erinnerung zurück; er konnte sich von dem Anblick nicht losreißen, bis die Sonne sank. Erst dann begab er sich

[1]) Falco peregrinus, Wandering Falcon, Duck Hawk.

an den Fuß des Hügels, tödtete einen Hirsch zu seiner Nahrung, entzündete ein Feuer an einer Quelle, und entschlief endlich ermüdet aber beruhigt.

Als er am nächsten Morgen erwachte, schien ihm seine Schwermuth wie ein Traum; er hatte seine gewohnte Stimmung wieder erlangt, und traf von dort an jede Art von Vorsichtsmaßregeln, ohne welche er auch wahrscheinlich seinen Untergang gefunden haben würde, denn mehrere Male traf er auf Spuren von Indiern. Vom schönen Strom konnte er sich aber nicht trennen, und folgte dem Bette desselben nach Nordwesten. Er sah bald die sogenannten Fälle oder vielmehr die Stromschnellen des Ohio von dem Orte aus, wo jetzt Louisville erbaut ist; er blickte, wie das schäumende Wasser in verschiedenen Armen sich hinter Felsen wieder vereinigte, um sich nicht wieder zu trennen; wie der brausende Fluß in manchen Kanälen sich durch Inseln und Klippen hindurchzwängte, wie aber allmählig das Rauschen verschwand und der Strom zuletzt in breitem Bette durch die bewaldeten Anschwemmungen sich ebenso wie unterhalb der Schnellen ruhig hindurchwand. Dann sah Boone die Mündung des an seinem Laufe ihm wohlbekannten Kentucky, dort eines stattlichen, 150 Ellen weiten Stromes, und fuhr über dieselbe mit dem gewöhnlichen Auskunftsmittel der Hinterwäldner, womit er selbst und seine Gefährten später oft genug über den Ohio setzte. Er hieb einen Baum leichten und weichen Holzes auf der Flußanschwemmung (eine Silberpappel) nieder, trennte ein Stück ab, spaltete dasselbe an der oberen Seite und höhlte dann den unteren Theil zum Kahne aus. Diese Art Kähne, durch Ruder aus demselbem Holze geleitet, waren noch lange Zeit auf dem Ohio und den Nachbarflüssen gewöhnlich; sogar noch 32 Jahre später mußte ein französischer Naturforscher (der jüngere Michaux) eine Strecke auf dem Ohio in einem solchen Fahrzeuge zurücklegen.

Boone verließ den schönen Strom nicht eher, als bis er die Mündung des Licking River erreicht hatte, so daß er jetzt mit einem beträchtlichen Gebiet von Kentucky, von den äußersten Grenzen an, durchaus bekannt war. Er wäre aber nach den Ansiedlungen der Hinterwäldner in Westvirginien vorgedrungen, in deren Nähe er mit andern Jägern würde zusammengetroffen sein, wenn er nicht mit seinem Bruder die erwähnte Verabredung getroffen hätte. Die Vorsicht ließ er nie außer Augen; mehrere Male, als er Spuren von Indiern zu bemerken glaubte, wagte er es nicht, des Abends ein Feuer anzuzünden, und zog es vor, mehr landeinwärts im Rohre verborgen sich eher den Störungen der Wölfe auszusetzen, als durch Rauch oder Feuerschein jene herbeizulocken. Diese Raubthiere, nur im Winter dem Menschen gefährlich, wurden ihm alsdann lästig genug, indem sie heulend ihm nahe kamen, und den Schlaf raubten; indeß brauchte er weder das Jagdmesser, noch die Büchse zu seiner Vertheidigung jemals anzuwenden.

Nach etwa sechs Wochen traf er in seiner Blockhütte am Salt-River wieder ein und fand dieselbe erbrochen und geplündert. Seine Abwesenheit hatte ihn somit vor Indiern gerettet, welche nach den vorgefundenen Spuren die ganze Gegend, um ihn aufzusuchen, durchforscht haben mußten. Er hielt deßhalb auch den Aufenthalt dort für unsicher und verbarg sich am Shawanee in seiner Höhle.

Hier führte er ein einförmiges Leben, indem er wegen seiner Sicherheit nur auf geringe Entfernungen hin zu jagen wagte; dasselbe war jedoch nicht

ohne Reiz, denn die Natur bietet in der Einsamkeit einem Jedem die mannigfachste Unterhaltung, wie sehr auch das Vermögen, sie aufzufassen, bei den Einzelnen verschieden sein mag. Bald betrachtete er die gewandten und schnellen Bewegungen der wilden Katze [1]), wenn sie früh am Morgen oder gegen Abend ihren Schlupfwinkel in Felsenspalten oder hohlen Baumstämmen verließ, um Beute zu suchen, wie sie leise und behutsam durch das Dickicht schlich oder beinah mit der Leichtigkeit eines Vogels sich auf den Waldbäumen zwischen den Zweigen bewegte. Kein Sprung war ihr zu hoch, wann sie von dem oberen Ast sich auf den unten sitzenden Vogel stürzte, um alsdann mit der Beute im Maule so schnell wie ein Pfeil und so geräuschlos wie eine Feder den Stamm hinabzugleiten; keine Bewegung schien ihr unmöglich, wenn sie, am Rücken eines Racoon [2]) festgeklammert, dem Gebiß desselben auswich, während sie das gefangene Thier mit den Klauen und Zähnen zerfleischte. Bald auch schaute Boone Stunden lang den Spielen und der Arbeit der Spechte zu; wie rothköpfige Spechte [3]) in größerer Gesellschaft unter den Zweigen und am Stamme bald laufend und sich einander verfolgend, bald an den Klauen hinabhängend und sich umherschwingend, unter einander umhertummelten, oder wie sie mit den Schnäbeln klopfend den Stamm untersuchten, um aus den Löchern desselben die Insekten mit der langen widerhakigen Zunge herauszuholen. Bald auch gewährten ihm andere Vögel Unterhaltung; blaue Dohlen, welche die Neigung, andere Thiere zu necken, wie schon erwähnt, nach der Ueberlieferung der Hinterwäldner, besitzen sollen, und welche ohnedem wenig Scheu vor dem Menschen hegen, wurden mit ihm in solcher Weise vertraut, daß sie ihm durch Beraubung seiner Vorräthe sogar in seiner Gegenwart zur Last fielen, während er sich andererseits an manchem Treiben derselben vergnügen konnte. Er lachte über die mannigfachen Veränderungen, die diesem Vogel in seiner trompetenartigen lauten Stimme zu Gebote stehen; bald hörte er ihn wie ein ungeschmiertes Wagenrad kreischen, wenn er sein Weibchen lockte, bald wie eine Ente schnattern, sobald er demselben schmeichelte; bald auch die Stimme anderer Vögel nachahmen, während er allen jenen verschiedenen Gesang mit sonderbaren Sprüngen und Geberden begleitete. Boone bemerkte einst, wie eine Dohle das Geschrei eines in der Nähe sitzenden Sperbers [4]) nachahmte, und wie alsbald dasselbe eine Menge Dohlen aus der Nähe herbeizog, welche den ruhigbleibenden Raubvogel schreiend und gleichsam höhnend umringten, indem zuerst eine und dann alle mit einander das Geschrei eines verwundeten Vogels ertönen ließen, der in den Klauen des Sperbers liegt. Der Spaß wurde immer toller, die Dohlen flogen unter den sonderbarsten Schwingungen um den Sperber herum und suchten sich einander in ihrem Treiben zu überbieten. Endlich aber endete die Posse mit tragischem Ausgange. Der Raubvogel hatte sich den unverschämtesten Spötter ausgesucht, benutzte einen unbewachten Augenblick, worin die lärmenden Vögel im Genusse ihres Spasses die scharfen Schnäbel ihm nicht weisen konnten, und ergriff jenen als Opfer seiner Rache und Gefräßigkeit. Sogleich änderte sich der Ton; die Possenreißerei verschwand, ein lautes

[1]) Felis Lynx Wildcat.
[2]) Procyon lotor, Racoon.
[3]) Picus erythrocephalus, Red headed Woodpecker.
[4]) Falco Sparverius, Sparrow Hawk.

Aechzen verkündete das Unglück, und die Dohlen zerstreuten sich unter jammerndem Lärmen im Dickicht.

In solcher Lebensweise erharrete Boone die Rückkehr seines Bruders. Er sagt über sein damaliges Leben: „Es war unmöglich, daß ich mich dem Trübsinne überlassen konnte. Die bevölkertsten Städte mit allen Mannigfaltigkeiten des Handels, des Gewerbfleißes und prächtigen Gebäude werden niemals meinem Herzen so viel Vergnügen gewähren können, wie die einfachen Schönheiten der Natur, die ich in dieser Wildniß fand. So verbrachte ich denn meine Zeit inmitten einer ununterbrochenen Scene ländlicher Vergnügungen bis zur Rückkehr meines Bruders."

Squire Bonne erschien endlich am 27. Juni 1770 mit Packpferden und genügendem Pulvervorrath; er hatte die Reise ohne besondere Vorfälle zurückgelegt, brachte aber Nachrichten, nach welchen die Uebersiedelung noch auf ein Jahr verschoben werden mußte. In Folge derselben beschloß Boone, nicht vorerst nach Hause zu kehren, sondern das ganze Land bis zum Cumberland zu untersuchen. Mit Recht bezeichnet ein Geschichtschreiber Kentucky's diesen Entschluß als „beinahe unglaublich verwegen", und fügt hinzu: „Wir, die wir jetzt (in Kentucky) an die Genüsse eines hochcivilisirten Zustandes der Gesellschaft gewohnt sind, können uns nur eine unbestimmte Vorstellung von den Beweggründen bilden, welche die ersten Ansiedler des Westens bewogen, ihre friedlichen und sicheren Landgüter zu verlassen, und den unbekannten Gefahren, sowie furchtbaren Entbehrungen eines Lebens in der Wildniß auszusetzen. Allein diese kühnen Jäger mit Nerven von Eisen und Sehnen von Stahl, von Jugend an auf eigene Hülfsmittel angewiesen, hegten eine Verachtung der Gefahr, und eine Liebe zur wilden Aufregung eines abenteuerlichen Lebens, welche alle Eingebungen der Vorsicht zum Schweigen brachten. Nicht allein pflegten diese Männer die Gefahr nicht in Anschlag zu bringen, sondern sie hegten eine wirkliche Unempfindlichkeit gegen die Schrecken, welche in einem dicht bevölkerten Lande bei den Menschen natürlich werden."

Somit entfernten sich die beiden Brüder vom Salt-River und fanden, je mehr sie sich dem Green-River näherten, und nach dessen Ueberschreitung zum Cumberland wandten, ein Land ganz anderer Art, wie sie vorher gesehen hatten, während es ihnen andererseits beschieden war, nicht lange mehr allein die Wildniß zu durchschweifen. Je mehr sie sich nämlich den Mündungen des Cumberland und somit auch dem Missisippi näherten, kamen sie in ein Gebiet, welches von canadischen Jägern damals zu Zeiten besucht wurde, wo also auch nicht mehr die von Weißen unberührte Wildniß vorhanden war, so daß sie dort eine andere Begegnung, wie die von feindlichen Indiern, erwarten konnten.

Je mehr sie sich vorerst vom Salt-River entfernten, desto dichter wurden die Wälder, und das grüne Rohr verschwand allmählig, um dem Grase oder Unterholz Platz zu machen. In einer Buchenwaldung näher beim Green-River hatten sie einen sonderbaren Anblick. Der Boden war zu mehreren Zoll Tiefe mit Vogeldünger, Federn, Vogelknochen, zerbrochenen Eiern und Nestern bedeckt; alles Gras und Unterholz war zerstört, die Oberfläche mit großen, abgebrochenen Baumzweigen bestreut, die Bäume selbst wie erstorben, und auf den Zweigen noch immer mit einer ungeheuren Masse plattenförmig gebauter Vogelnester dicht besetzt. So bot sich der Wald in der Breite einer

einer halben Stunde und auf vier Stunden Länge. Es war einer der Brutorte von Wandertauben [1]), den die Schwärme dieser Vögel um Mitte April besucht und ungefähr gegen Ende Mai wieder verlassen hatten. Einige solcher Plätze gab es auch in der Gegend zwischen dem Kentucky und Salt-River, und Boone, welchem die Vögel wohl bekannt waren, wenn sie sich auch niemals zu so ungeheueren Mengen in den südöstlichen Colonieen einstellten, hatte Züge derselben über sich hinfliegen sehen, die länger als drei Stunden lang die Sonne verfinsterten, während große Schwärme von Taubenfalken [2]) und anderen Raubvögeln ihnen folgten, oder von allen Seiten herbeiflogen, und Verheerung unter dem Zuge verbreiteten. Damals war es wegen seiner Sicherheit nicht rathsam, den Brutort aufzusuchen, an welchem sich jedenfalls auch Indier einfanden, wenn solche im Lande waren.

Als sie den Green River überschritten hatten, bot sich ihnen ein sonderbares Land. Die Ströme, Bäche und Quellen wurden seltener und verschwanden oft plötzlich, sogar wenn sie beträchtlicher waren, in einem trichterförmigen, ungemein tiefen Loche; bald war der Boden mit einem etwa zwei bis drei Fuß hohem zu jener Jahreszeit trockenem, Grase, bald mit einem frischen und kurzen Nachwuchse desselben bedeckt, bald auch kohlenschwarz mit den Spuren des Feuers; dazwischen fand sich ein eigenthümlich verkrüppelter Baumwuchs, denn es standen dort die schönsten Arten, welche den besten Boden anzeigten, aber sämmtlich in Zwerggestalt; die schwarze Wallnuß, die Weißeiche u. s. w., waren nur 10 bis 15 Fuß hoch, und hatten oft ein geschwärztes Laub; der wilde Weinstock kroch auf der Erde. Wo frisches und gereiftes Gras stand, war Wild in nicht geringer Zahl, wenn auch nicht in solcher Menge wie im Lande des grünen Rohres, zerstreut. Ebenso eigenthümlich schien ihnen aber auch die Masse eines bisher unbekannten Haselhuhns, des sogenannten Kraushuhns oder Prärichuhns [3]), eines durch den Flaum und die lockere Beschaffenheit seines Gefieders auffallenden Vogels, von welchem beträchtliche Ketten mit schwirrendem Geräusch sich immer auf ihrem Wege erhoben, um nach kurzem schwerfälligem Fluge wieder niederzusinken, so daß die Beiden auf eine ungeheure Masse derselben schließen mußten. Die verkrüppelte Gestalt der Bäume erfüllte die Wanderer alsbald mit der Vorstellung der Unfruchtbarkeit, und sie gaben dem Strich demgemäß den entsprechenden Namen Barrens; die ersten Colonisten behielten die Vorstellung bei, und der Name der Gegend hat sich nicht verändert, obgleich die spätere Erfahrung ganz das Gegentheil erwies. Der zwerghafte Baumwuchs stammte nämlich von dem jährlichen Abbrennen des im Hochsommer und Herbst vertrockneten Grases, und war gleichsam die Folge eines stets erneueten Kampfes zwischen dem Wald und dem Feuer, welches, mit dem Winde laufend, den verwelkten Graswuchs zu zerstören pflegte, worauf alsbald nach dem ersten Regen ein frischer Nachwuchs hervorkam. Der Boden selbst aber war eben so fruchtbar wie das übrige Kentucky. Als die Gesetzgebung dieses

[1]) Ectopistes s. Columba migratoria, Pasenger Pigeon.
[2]) Falco columbarius, Pigeon Hawk.
[3]) Tetrao cupido, Pinnated Grouse, Prairie Hen.

Staates im Jahre 1800 jene für schlechtes Land gehaltenen Strecken an Ansiedler verschenkt hatte, und als der Anbau der Verbreitung des Feuers Einhalt that, wuchsen die verkrüppelten Bäume kräftig empor, und der Boden zeigte sich als höchst ergiebig.

Die Reise, welche den Winter über dauerte, bot keine andere besondere Vorfälle, als daß die zwei Hinterwäldner mit zwei Franzosen zusammentrafen, welche für die spätere Colonie nicht ohne Bedeutung waren. Als sie gegen Ende August an einem Nebenflusse (Pond-River) des grünen Stromes jagten, wurden sie durch die Begegnung eines anderen Jägers überrascht, welcher ihre Spur aufgefunden und mehrere Tage lang verfolgt hatte. Es war ein Mann von kurzem aber stämmigen Wuchs, dessen rundliches Gesicht und dunkles Haar eben so einen verschiedenen Volksstamm, wie die Lebhaftigkeit seiner Bewegungen und sein gebrochenes Englisch anzeigten. Die Brüder auch erkannten in ihm nach der ersten Begrüßung alsbald einen canadischen Jäger oder einen sogenannten Waldläufer (Coureur des bois) — eine Menschenklasse, mit denen die Hinterwäldner sich sonst nicht gern einließen, denn das Wesen derselben war von ihrem eigenen zu sehr unterschieden, und die Waldläufer waren nicht mit Unrecht als Trunkenbolde, Zänker und Spieler, sowie überhaupt durch ihr halbwildes Leben berüchtigt, wodurch sie den Indiern näher standen, wie den Europäern. In dieser Hinsicht war das Verfahren der Canadier dem der Hinterwäldner durchaus entgegengesetzt. Sie selbst hegten einen natürlichen Widerwillen schon gegen den bloßen Verkehr mit Rothhäuten, welcher durch die Grausamkeiten derselben gegen die Gefangenen noch mehr gesteigert wurde, so daß selbst Einzelne, die sich unter ihnen niederließen, als Spione verdächtig wurden, weil sie sich mit den Indiern in ein freundschaftliches Verhältniß zu stellen suchten. Sie standen ohnedem in ganz anderem Verhältniß zu den Indiern, wie die Grenzansiedler englischen Stammes. Indem sie meist ein gewisses Ansehen unter den Stämmen als Weiße genoßen, schloßen sie sich einer Menge Unternehmungen derselben an, theilten ihre Vergnügungen, besonders im Branntweintrinken und Würfelspiel, und überließen sich überhaupt gern der ungebundenen Lebensweise des indischen Wesens. Außer der Jagd beschäftigten sie sich deßhalb höchstens mit dem Handel, wobei sie oft genug die bekannten Schwächen der Ureinwohner Nordamerika's auf eine eben nicht redliche Weise ausbeuteten. Aus allen diesen Gründen waren sie bei den Hinterwäldnern anrüchig. Andererseits waren sie aber eben so kühn, und hinsichtlich des Ertragens von Beschwerden eben so ausdauernd wie diese; sie waren oft großmüthig, für edlere Regungen empfänglich, und besonders zum Mitleid geneigt, so daß mancher arme Gefangene ihnen seine Rettung verdankte; sie besaßen dieselbe Geschicklichkeit als Schützen, wie die englischen Ansiedler an den Grenzen, und übertrafen diese als Jäger in der Auffindung von Spuren des Wildes, vorzugsweise aber in Allem, wodurch die Indier dem Europäer in Erforschung der Wildniß überlegen sind. Sie konnten die Spur eines Europäers von derjenigen eines Wilden genau unterscheiden; bei der Durchsuchung einer Gegend entging ihnen nicht das leiseste Zeichen, welches auf die nähere oder entferntere Gegenwart von Feinden oder Freunden schließen ließ. Die Hinterwäldner waren ebenfalls hiermit nicht

unbekannt, es fanden sich aber nur selten unter ihnen Leute, die es den Canadiern gleich thaten.

Der Canadier, welchen die beiden Brüder trafen, hieß Jean Martin, und war durch Unglück in die Laufbahn, die er jetzt verfolgte, wider seinen Willen geworfen worden. Der Sohn eines canadischen Bauern in der Nähe von Montréal, wurde er 1756 gewaltsam ausgehoben, um unter den französischen Truppen zu dienen, und blieb fortwährend im Kriegsdienste, bis die Trümmer des französischen Heeres kapitulirten. Als er in seine Heimath zurückkehren wollte, waren seine Aeltern todt, sein Haus während der Kriegsoperationen zerstört, sein Vieh geraubt, und seine Schwester in solchen Verhältnissen, daß er sich ihrer schämen mußte. Die englische Regierung setzte eine beträchtliche Summe zur Entschädigung der durch den Krieg beschädigten Landleute aus, überließ jedoch die Vertheilung den bestehenden Behörden, welche nach dem in Canada geltenden Lehenrecht in den Edelleuten (Seigneurs) für die Bauern bestanden. Unter dem canadischen Adel, welcher mehr oder weniger die Verdorbenheit des französischen zur Zeit Ludwig XV. theilte, und im Allgemeinen eben so liederlich und verschwenderisch lebte, fanden sich aber Mehrere, welche ihren Bauern (Censitaires) unter allerlei Vorwänden die Entschädigung vorenthielten. Unter diesen befand sich auch der Edelmann von Jean Martin, ein ehemaliger französischer Offizier, mit Namen Du Quesne, welcher diesem ohnedem als Entehrer seiner Familie und wegen mehrerer Mißhandlungen im Kriege verhaßt war. Als Jean Martin, nachdem er Alles verloren hatte, das einzige Gewerbe, welches ihm noch übrig geblieben war, dasjenige eines Waldläufers ergreifen wollte, verlangte jener nach dem damaligen canadischen Recht, daß sein Unterthan von ihm zuerst einen Erlaubnißschein gegen Geld lösen müsse; die französische Gesetzgebung hatte nämlich dafür gesorgt, daß jene armen Leute, die ihr Leben unter steten Gefahren in der Wildniß zubrachten, den vornehmen Herren einen Antheil an ihrem Gewinn vorausbezahlen mußten. Dieß jedoch wies der englische Commandant zurück, welcher während des geltenden Kriegsrechts in dem eroberten Lande unumschränkte Macht besaß; er erklärte dem canadischen Edelmann, daß jeder Unterthan des Königs von Großbritannien ein Gewerbe nach seinem Belieben betreiben könne, so lange er nicht die Gesetze verletze. Er nahm sich sogar des armen, von seinem Gutsherrn betrogenen und mißhandelten Canadiers an; eine Sammlung unter den Offizieren verschaffte demselben die nothwendige Ausrüstung, und er zog damit unter der Anleitung eines alten Jägers in die Wildniß, um niemals mehr nach seiner Heimath zurückzukehren.

Seitdem hatte er manche Abenteuer bestanden, und ungeheure Strecken als Jäger oder Kaufmann durchstreift. Schon im Beginn seines Kriegsdienstes war er Zeuge von scheußlichen Grausamkeiten der Indier gewesen; er war 1757 bei der Niedermetzelung von 200 englischen Soldaten nebst einer eben so großen Anzahl von Weibern und Kindern nach der Uebergabe des Fort William Henry durch Capitulation, als die französischen Offiziere die geschlossenen Verträge brachen und die Engländer der Grausamkeit ihrer indischen Bundesgenossen überließen. Später hatten Indier (Tschippewas) seinen Lehrer im

Gewerbe dicht neben ihm erschossen und ihn selbst zum Gefangenen gemacht, als Beide am Oberen See jagten. Die Veranlassung war der Umstand, daß Kaufleute den Tschippewas schlechte Gewehre verhandelt hatten, von denen mehrere sprangen und die Eigenthümer beschädigten; in solchem Fall geschah es nicht selten, daß die Indier, um sich zu rächen, über die ersten Weißen herfielen, die ihnen begegneten, mochten dieselben schuldig sein oder nicht. Martin ward aber durch einen bei den Tschippewas befindlichen Agenten der canadischen Regierung gerettet, welcher durch Drohungen es dahin brachte, daß sie ihn freigaben. Es war somit auch natürlich, daß er einen großen, mit Verachtung verbundenen, Abscheu gegen Indier empfand, und gereizt oder Verdacht hegend die Rothhäute eben so gleichgültig niederschoß, wie Hirsche und Büffel. Das häufige Herumtreiben seiner Landsleute mit Indiern war ihm deßhalb auch zuwider; er pflegte sich alsbald von Gefährten zu trennen, die jene halbwilde Lebensart der Waldläufer unter indischen Stämmen annahmen. Der Bereich seiner Jagd und Handelszüge war größer wie damals bei irgend einem Hinterwäldner. Er war sowohl in Detroit (jetziges Michigan) wie in Neu-Orleans bekannt, und nach letzterer Stadt häufig von den Forts im jetzigen Illinois, Cahokio und Kaskakia, sowie von Saint Louis den Missisippi hinab und wieder hinauf in jenen geruderten Fahrzeugen gefahren, womit die Canadier noch jetzt diejenigen Ströme im Innern Nordamerika's beschiffen, an deren Ufer die Civilisation noch nicht gedrungen ist. Er hatte eben so wohl am Missouri gejagt, wie er die Gegenden nördlich vom Ohio bis zu den Seen sehr häufig und längere Zeit durchstreift hatte; neben Detroit waren ihm Vincennes (jetzigen Indiana), Fort Ligonier, damals ein Hauptplatz an der Grenze Pennsylvaniens und Pittsburg eben so bekannt, wie die Plätze am Missisippi. Jetzt beabsichtigte er nach Natchez (am jetzigen Missisippi) in einem ähnlichen Kahne, wie ihn die Hinterwäldner sich zu verfertigen pflegten, hinabzuschiffen, sobald er einige Beute an werthvolleren und kleineren Fellen gemacht haben würde, und führte zu dem Zweck Biberfallen mit dem Zubehör des Köders bei sich. Er war vorher von Kaskakia nach Neu-Orleans mit einem großen Vorrath von Fellen hinabgefahren, hatte aber dort seinen Gewinn durch Spiel meist verloren, und in übelberüchtigten Schenken zurückgelassen. Nachdem er sich mit Pulver wieder versehen, schiffte er sich, um auf's Neue seine Jagd am Missouri zu betreiben, mit seinen Gefährten nach Saint Louis ein, bekam aber mit denselben Streit und ließ sich an der Mündung des Ohio an's Land setzen, um allein in dem westlichen Kentucky sein Gewerbe zu betreiben, da die kleineren Ströme und Bäche jenseits des Cherokee (Tennessee) und Cumberland, d. h. die Zuflüsse des Green-River auf dem linken Ufer damals unter den Waldläufern als reich an Biberbauten bekannt geworden waren. Nachdem er den Tennessee und Cumberland überschritten hatte, und in den Bereich des Green River gekommen war, fand er dort die Spuren der beiden Brüder, die er als diejenigen von Europäern leicht erkannte.

Ungeachtet des Vorurtheils gegen die Canadier war er den beiden Brüdern in der Wildniß jetzt nicht unwillkommen; ein gegenseitig leichter Verkehr ward bald hergestellt, denn Martin konnte sich im Englischen wenigstens verständlich machen und Boone sprach einiges Französisch; der Canadier

sah auch bald, daß er sich dem Wesen der Hinterwäldner fügen müsse, und that dieß ohne Widerstreben. Als er nehmlich am ersten Abend beim Feuer ein beschmutztes Kartenspiel hervorzog, und ein Spiel, um die Zeit zu vertreiben, vorschlug, erklärte ihm Boone, mit dergleichen Treiben dürfe er nicht kommen, wenn er mit ihnen reisen wolle; Martin warf alsdald das Kartenspiel in's Feuer, und erklärte, wenn die Herrn Engländer es nicht anders wollten, so werde er um die Ehre ihrer Gesellschaft zu genießen, in dieser Kleinigkeit sich sehr gern ihnen verpflichten. Auch später zeigte er keine Empfindlichkeit, sogar wenn Boone einige Bemerkungen laut werden ließ, die ihn als Franzosen hätten verletzen können. Als sie nehmlich in einer Gegend am Big Barren-River, einem größeren Nebenstrom des Green River, verweilten, wo ein Lick viele Thiere herbeigezogen hatte (jetzige Grafschaft Butler), versprach Martin den beiden Brüdern, ihnen etwas außerordentliches hinsichtlich einer Büffelheerde zu zeigen, welche zerstreut im Grase, nicht weit von dem felsigen und abhängigen Ufer des Stromes wandele. Martin wandte hierauf eine List an, womit die Indier, westlich vom Mississippi, noch jetzt oft eine größere Menge von Büffeln tödten; er untersuchte zuerst das Felsenufer, stellte die Beiden in solcher Weise auf, daß ihre Schüsse von entgegengesetzten Seiten auf die Heerde fallen mußten, und nahm seinen Standpunkt in der Nähe des Ufers, nachdem er sich in eine Büffelhaut eingehüllt hatte, so daß der Betrug von der Ferne aus, ziemlich vollständig scheinen konnte. Als nun die Schüsse von entgegengesetzten Seiten die Heerde erschreckten, und der vermeintliche Büffel nach der Richtung des Flusses hinlief, um sich dort in einer Höhlung des abhängigen Ufers zu verbergen, schlug die ganze Heerde dieselbe Richtung ein. Die Vordersten am Abhang angelangt, mochten einen Augenblick anhalten, allein von den Hinteren vorwärts gedrängt, stürzten sie hinab, um auf den Vorsprüngen des Felsens oder am Fuße desselben zerschmettert zu werden. Ehe sich die Heerde nach allen Seiten hin zerstreuen und dann rückwärts wenden konnte, waren etwa 16 bis 20 Büffel auf diese Weise umgekommen, deren Abhäutung wegen der Beschädigung der Körper nicht einmal die Mühe verlohnte, so daß die Leichen beinahe gänzlich den Aasgeyern und Raubthieren überlassen wurden. Boone war über diese Art, die schönen Jagdthiere zu tödten, höchst verletzt und meinte, sie eigne sich nur für Rothhäute und blutgierige (bloody minded) Franzosen, die am Blutvergießen (slaughter) Vergnügen fänden. Martin ward über letztere Bemerkung nicht empfindlich, sondern erwiederte nur scherzhaft, die Herrn Engländer machten je nach der Gelegenheit mit dem Blutvergießen auch nicht viel Umstände.

Andrerseits hatten die beiden Brüder oft Gelegenheit zur Erkenntniß, daß die Erfahrung und die Gewandtheit des Canadiers ihnen von Nutzen sei. Sie erstaunten über seinen Scharfblick, wann er in Gegenden, wo Wild selten war, eine Spur auffand und verfolgte. Bald nach der ersten Begegnung schützte er sie wenigstens vor Verlegenheit, wenn auch nicht vor einem Unfall. Als sie bei einer Quelle am Feuer saßen, zeigte der Horizont im Westen einen rothen Schein, während ein frischer Westwind mit trockener Hitze ihnen einen brenzlichen Geruch aus der Ferne zuführte. Es war ein Brand des trockenen Grases, der übrigens bei dem niedrigeren Graswuchs der Barrens von Kentucky bei Weitem nicht so gefährlich war, wie auf den großen natür-

lichen Wiesen westlich vom Mississippi und nördlich vom Ohio. Martin zündete sogleich vor ihnen das Gras in zweiter Linie an, und hieß die Anderen dasselbe zu thun; die laufende Flamme verbreitete sich schnell nach Osten, und ließ einen weiten schwarzen Raum zurück, auf welchen sie sich in Sicherheit vor der jetzt aus Westen näher kommenden Flamme, so wie vor dem Getümmel der vor ihr fliehenden Thiere mit Bequemlichkeit zurückziehen konnten.

Auch die gegenseitigen Mittheilungen waren den beiden Brüdern eben so interessant, wie dem Canadier. Erstere ließen sich von Neu-Orleans, von dem ungeheuren Strome, der den Ohio aufnehme, erzählen, in welchem gepanzerte Alligatoren von ungeheurer Größe die Fluth eben so belebten, wie Hirsche, Bären und ungeheure Schwärme von Wasservögeln, unter denen zu Zeiten prächtig weiße, große Schwäne umherruderten; sie hörten von den weiten Grasebenen am Missouri und im Norden des Ohio, wo man rings am Horizont keinen Baum oder anderen Gegenstand erblicke, wo Büffel und Wild jeder Art umherschwärmen, während die Flußufer oft in der Breite einer Tagereise mit prächtigem Waldwuchs bedeckt seien. Boone wunderte sich nur, daß die Franzosen, welche das Land stets durchzögen und für die Jagd ausbeuteten, ein so schönes Gebiet nicht auch auf andere Weise benutzt hätten; in einem erst jetzt von ihm entdeckten und durchsuchten Lande, wo noch kein Hinterwäldner eine Aehre Mais gezogen hatte, und wo er sich jetzt als einer der Ersten niederzulassen gedachte, konnte es ihm nicht einfallen, daß er ebenfalls dazu berufen sei, das Gesetz, den Fleiß und die Civilisation des angelsächsischen Stammes, während seines höheren Alters zuerst in der Wildniß am Missouri zu tragen. Martin erfuhr übrigens hinsichtlich Kentucky's nicht viel Dinge, die ihn in Erstaunen setzten. Das grüne Rohr hatte er im Lande der Cherokee's, eben so große Massen von Jagdthieren am Missouri gesehen; dort gab es ebenfalls Licks, so daß er auch über den Bericht der Dinge sich nicht sehr wunderte, welche die Hinterwäldner mit Erstaunen erfüllt hatten. — Andererseits aber vernahm er mit großem Interesse alles, was die Hinterwäldner über ihre Ansiedlungsweise, ihr Leben und ihre Gesetze, besonders über die Art Grundeigenthum zu erlangen, erzählten. Dieß war dem Canadier ganz neu, welcher in seiner Jugend an den Gedanken gewohnt war, daß der Boden seinen Seigneurs angehöre. Er war im Westen von Pensylvanien und New-York, sowie in Pittsburg, damals einem streitigen Platze zwischen Virginien und Pensylvanien, oft genug gewesen, und mit Hinterwäldnern zusammengekommen, allein die Abneigung zwischen diesen und Canadiern hatte einen vertrauteren Verkehr nicht aufkommen lassen; damals aber gab es noch keine andere Veranlassungen, wodurch Volksstämme, die sich mit einiger Abneigung betrachteten, hinsichtlich ihrer Verhältnisse gegenseitige Kenntniß erlangen konnten. Jetzt wurden die Erinnerungen seiner Jugend an ein friedliches Landleben und die seßhafte Bebauung des Bodens, sowie an die Genüsse am eigenen Heerde, anstatt des Soldatenlebens und des abenteuerlichen und oft wüsten Treibens der Waldläufer wieder wach; kurzum, er wurde allmählig einer Ansiedelung geneigt und theilte den beiden Brüdern hierüber seine Absichten mit. Beide erkannten, daß ein Mann mit der Kenntniß des Canadiers, als sogenannter Späher (spy), in einer Ansiedelung von höchstem Nutzen seie, d. h. in Er-

forschung einer Gegend, ob Spuren räuberischer Indier sich entdecken ließen. Boone ermuthigte ihn in seinem Entschlusse.

Auch in andrer Hinsicht wurde der Canadier den Hinterwäldnern nicht unangenehm; er war nach Art der Franzosen ein guter Gesellschafter, und Boone mußte, ungeachtet seines Ernstes, oft über die von jenem erzählten Geschichten oder über sein gebrochenes Englisch lachen, wobei der Canadier eher in den Scherz mit einstimmte, als daß er denselben übel aufnahm; oder er vertrieb den Beiden die Zeit, indem er ihnen die Lieder des französischen Feldlagers aus den Zeiten Ludwigs XV. vorsang, hinsichtlich deren sogar noch kürzlich ein Reisender in Kentucky erstaunte, daß er ein solches, in einem entlegenen Winkel des Staates, vernahm — Reste einer verschrobenen Civilisation [1]), die in Amerika ihre Bedeutung mit der Eroberung von Canada verlor, denen aber der Reisende noch immer in den Wüsten des Westens und höheren Nordens begegnet. — Kurzum die beiden Brüder standen mit dem Canadier bald in solchem Verhältniß, daß sie sich ungern von ihm getrennt hätten, während dieser, welcher Virginien noch nicht gesehen hatte, sie sehr gern nach Hause begleiten wollte, im Fall sie ihm erlaubten, auch seinen Antheil am Gewinn der Reise durch Einfangen von Bibern mit seinen Fallen zu erlangen. So verweilten sie denn länger an den Nebenflüssen des Green-River, wie es sonst der Fall gewesen sein würde, und waren dem Franzosen in Aufsuchung der Biberspuren außerdem behülflich. — Die Jagd geschah in der noch immer gewöhnlichen Weise. Nach Auffindung einer Spur, besonders im Sande oder an einem Baume ward untersucht, ob dieselbe frisch sei; wurde Letzteres erkannt, so setzte Martin seine Falle immer unter dem Spiegel des Wassers, und band sie mit einer starken Kette an einen Baum oder Busch am Ufer fest, nachdem er zuvor als Köder, einen mit sogenanntem Bibergeil beschmierten Stock hineingelegt hatte — dem öligen Stoff einer Drüse des Thieres. Diese Vorrichtung zog nach Entdeckung eines Biberbaues, oder vielmehr frischer Biberspuren, stets ein Thier durch den Geruch herbei, welches alsdann, um den Gegenstand näher zu untersuchen, seine Pfote in die Falle steckte, und zum Biber „in des Teufels Klauen“ (castor aux griffes du Diable) nach dem Ausdruck des Canadiers, oder zum verlorenen Biber (a gone beaver) nach dem der Hinterwäldner wurde. Martin tödtete, bei seiner Rückkehr zu dem Orte, das Thier mit Schlägen auf den Kopf,

---

[1]) Wir führen das Liedchen hier an, und zwar Französisch, denn wegen des Reimes auf Laridon ist es nicht zu übersetzen:

Mon coeur dit-elle, *volage*
N'est pas pour vous garçon;
C'est pour un homme de guerre,
Qui a barbe au menton,
Lon Lon Laridon,

Qui porte chapeau à plumes,
Soulier à rouge talon,
Qui joue de la flute,
Aussi du violon.
Lon Lon Laridon.

Ein solcher verschrobener Text, muß unter den einfachen Leuten vernommen, einen sonderbaren Eindruck machen.

zog die Haut ab, und brachte mit derselben den Schwanz, eine Leckerei, in's Lager. So wurden immer mehrere Biber, nach Entdeckung eines Baues, in Entfernung von demselben, gefangen, bevor die scheuen und vorsichtigen Thiere die Gefahr merkten, und die sich demgemäß entfernten. Der Franzose aber brachte eine nicht unbedeutende Zahl von Biberfellen zusammen.

Der Januar 1771 war bereits angebrochen, als die Reisenden endlich den Cumberland hinter der großen Strömung (jetzige Grafschaft Monroe) erreichten, mit welcher dieser Strom in den jetzigen Staat Tennessee tritt, um nach längerem gewundenem Laufe wieder in den Kentucky zu fließen. Als sie am Ufer einherzogen, bemerkten sie auf der anderen Seite des Flusses zwei Menschen, in denen sie alsbald erkannten, daß sie keine Indier waren. Beide, besonders der Ansehnlichere, mußten nach ihren langsamen Bewegungen, in ganz anderer Beschaffenheit sich befinden, wie die harten Abenteurer; letztere riefen den Beiden zu, und erhielten eine Antwort, welche die Freude derselben kundgab. Es war ein Weißer und ein Neger; der Strom war so angeschwollen, daß eine Furth nicht vorhanden sein konnte; sie mußten deßhalb, um jene zu sich herzuholen, einen längeren Kahn aus Pappelholz mit Rudern sich verfertigen, den Boone und der Canadier hinüberfuhren, während Squire Boone bei den Packpferden zurückblieb.

Der Mann, welchen die beiden, nebst seinem Diener, zu sich herüberholten, war nicht von solcher Art, daß man seine Gegenwart in der Wildniß hätte erwarten sollen. Es war ein Franzose der höheren Stände, mit deren Erziehung und früher mit deren Reichthum — ein politischer Flüchtling aus der Nähe von Neu-Orleans, den die damalige politische Veränderung seines Vaterlandes, aus demselben vertrieben hatte — d. h. der Wechsel der Herrschaft, da Frankreich, an der Behauptung seiner Besitzungen auf der nördlichen Hälfte Amerika's, nach dem Verlust von Canada, verzweifelnd, die winzige ihm noch verbliebene, Louisiana, an Spanien 1762 abtrat. Letzteres nahm erst 1769 von dieser Colonie Besitz, und zwar mit einem furchtbaren militärischen Verfahren, welches in allen französischen und englischen Colonien einen großen Eindruck hervorrief. Jener Flüchtling war ein französischer Edelmann, mit Namen d'Aubigny, und sein Schicksal schwer genug, obgleich nicht so unglücklich, wie dasjenige seiner Gefährten, die sich nicht retten konnten.

In Louisiana geboren, und früh verwaist, war er der Eigenthümer einer der ältesten und größten Pflanzungen, die einige Meilen unter Neu-Orleans, auf einem in jenen niedrigen Gegenden niemals überschwemmten Landstrich lag (Terre aux boeufs). Durch Indigobau, damals die einzige Produktion der Colonie, besaß er bedeutende Einkünfte, und war einer der wenigen reichen Leute in Louisiana, dessen französische Bevölkerung, zwar genügsam und unverdorben, aber träg und unwissend, sich deßhalb in geringem Wohlstande befand. Auch war er der einzige Creole, welcher eine bessere Ausbildung erhalten hatte, denn er war in Frankreich eben so sorgfältig erzogen, wie der bessere Theil des alten Adels, und hatte ohnedem Gelegenheit gehabt, durch mehrjährigen Aufenthalt in England, mit den dortigen Einrichtungen, und dem Wesen der Nation bekannt zu werden. Als er nehmlich nach dem Verfahren seiner Standesgenossen in der französischen

Armee, und zwar nach seiner Erziehung, in einer der damaligen Militärschulen als Artillerie-Offizier, eingetreten war, wurde er nach Gorée geschickt, und fiel, als diese Colonie der afrikanischen Küste von den Engländern 1758 erobert wurde, in englische Gefangenschaft. Aus derselben kehrte er erst 1763 nach Paris zu einer Zeit zurück, wo die Nation gedemüthigt, das Mißbehagen allgemein, und die Regierung theils verachtet, theils verhaßt war. Der Creole aus Louisiana mußte um so mehr den allgemeinen Widerwillen theilen, da diese Colonie, durch einen Vertrag mit Spanien, letzterer Macht überlassen wurde; die gewaltthätige Unterdrückung, welche Spanien über alle seine Colonieen verhängte, schien ihm und allen Colonisten in Aussicht gestellt zu sein, und erfüllte mit Beunruhigung für die Zukunft. Bei den damaligen Verhältnissen, besaß aber die Colonie kein Mittel zum Widerstande; er sah dieß sehr wohl ein, und gedachte sich bei Zeiten die Mittel zu verschaffen, um in anderen Ländern, wie Louisiana und Frankreich, sich eine Zukunft zu sichern. Vorerst aber kehrte er nach Neu-Orleans zurück.

Als er in Louisiana eintraf, fand er die Colonie in größter Aufregung; die französischen Beamten und die reichsten Ansiedler hielten häufige Versammlungen, und besprachen sich über die Mittel, wie sie sich der spanischen Herrschaft entziehen könnten. D'Aubigny, als der einzige Mann von höherer Bildung, erhielt bald unter ihnen ein größeres Ansehen; er sprach ihnen bei jeder Gelegenheit seine Ansicht aus, daß er von spanischer Herrschaft Nichts wie weltliche und geistliche Unterdrückung in jeder Form erwarte, mit wie viel guten Worten und Versprechungen auch die spanischen Beamten unter ihnen erscheinen würden. Zugleich aber suchte er den Colonisten vergeblich einzureden, daß sie von der Regierung Ludwigs XV. Nichts mehr zu hoffen hätten.

Spanien zögerte jedoch mit der Besitzergreifung, und sieben Jahre lang wurde die Regierung von den französischen Behörden, und im Namen Ludwig's XV. fortgeführt. Der Grund lag in dem Widerwillen, den der damalige König in Spanien, Carl III., gegen Anwendung von Gewalt bei der wohlbekannten Stimmung der Colonie hegte. Für Spanien schien damals eine bessere Zeit zu beginnen. Der König hegte Einsicht, um die Ursachen des Verfalls seiner Reiche zu erkennen, und um sich mit Männern zu umgeben, welche heilsame Veränderungen anzugeben und durchzuführen vermochten — Männer, deren Wirksamkeit Folgen hinterließ, die erst in unseren Tagen, von den Spaniern vollständiger geerntet wurden. Auch für die Colonieen sollte eine Reform eintreten, und es ist auch eine Reihe von Maßregeln getroffen worden, welche ununterbrochen fortgesetzt, vielleicht die großen Besitzungen dieses Staates in Amerika demselben erhalten hätte. In Louisiana, wo das spanische Colonialsystem mit seiner Unterdrückung und seinem Monopolwesen keine Geltung hatte, sollte dasselbe auch unter diesen Umständen nicht eingeführt werden. Um das Land zu untersuchen, und die Einwohner auf die Besitzergreifung vorzubereiten, wurde der berühmte Reisende, Antonio de Ulloa, nach Louisiana gesandt, ein Mann von hoher Bildung und Rechtlichkeit, sowie einer derjenigen, welche die Nothwendigkeit einer Veränderung in der Regierung der Colonieen am eindringlichsten darlegten.

Ulloa kam 1766 mit keiner eigentlichen Vollmacht nach Louisiana, blieb zwei Jahre im Lande, hatte aber den schlimmsten Erfolg bei den Einwohnern.

Als Seeoffizier besaß er einige Derbheit in seinem Wesen, und sagte den Creolen seine Meinung meist in keiner höflichen Weise; außerdem hegte er Verachtung gegen ihre allerdings sehr auffallende Unwissenheit und Trägheit, und gab sich keine Mühe, dieselbe zu verbergen. Besonders aber kam er mit ihnen in ein Zerwürfniß durch seine häufigen Vorstellungen: „die spanische Regierung werde eine bedeutende Summe auf die Verbesserung ihres Landes jährlich verwenden, und ihnen ebenfalls eine größere Selbstregierung, wie sie bisher geübt hatten, durch Ertheilung einer Gemeindeverfassung gewähren; dafür aber müßten die Einwohner auch Einiges zur Errichtung gemeinnütziger Werke und Anstalten leisten, und nicht Alles von der Regierung, die in Europa ihren Mittelpunkt habe, erwarten.“ Diese Aeußerung, oder vielmehr die dadurch gestellte Aussicht auf Besteuerung, bewirkte einen allgemeinen Lärm in einer Versammlung, worin sie geschehen war. Ulloa wandte sich an d'Aubigny, welcher gegenwärtig war, mit den Worten: „Ihr wenigstens werdet mir Recht geben, denn Ihr seid ein einsichtsvollerer Mann, wie die Andern; Ihr habt England gesehen und lest den Montesquieu.“ D'Aubigny mußte eingestehen, daß der Spanier im Grunde Recht habe; er fügte aber hinzu, er glaube nicht an die Versprechungen: die spanische Unterdrückung der Colonieen sei seit zwei Jahrhunderten solcher Art, daß man unmöglich annehmen könne, Louisiana werde ein anderes Schicksal vor den übrigen haben. Hierüber ward Ulloa persönlich gereizt; er fragte, ob er ihn für einen Lügner halte, oder ob er glaube, daß er (Ulloa), als ein Mann von Ehre, Versprechungen machen würde, wenn ihm nicht höheren Ortes die Vollmacht dazu ertheilt, und er selbst von deren Erfüllung überzeugt sei. Die Entschuldigungen des Franzosen, daß er, mit einer Aeußerung über das spanische Colonialwesen, ihn nicht persönlich habe beleidigen wollen, nahm er nicht an, und schiffte sich nach wenigen Tagen ein, um in Madrid zu verkünden: die Creolen in Louisiana seien durch Unwissenheit nicht viel besser als Barbaren; wenn man ihnen Gutes thun wolle, so müsse man sie, wie Kinder, mit Gewalt dazu zwingen.

Nach seiner Abreise erkannte d'Aubigny sehr wohl, daß jetzt von Spanien aus Maßregeln ergehen würden, um gewaltsamen Besitz von der Colonie zu ergreifen. Er trug somit Sorge, um sich seine Zukunft in einem andern Lande zu sichern. Eine Summe hatte er bereits aus seinen mehrjährigen Einkünften zurückgelegt; er vergrößerte dieselbe, durch den Verkauf eines Theiles seiner Pflanzungen und seiner Sclaven, so weit es in einem geldarmen Lande möglich war, und übersandte dieselbe einem Handlungshause in Bordeaux, mit welchem er in Verbindung stand. Alsdann beschloß er das Weitere abzuwarten; eine Flucht war ihm ohnedem leicht; nach wenigen Stunden konnte er sich bei Indiern (Chocta's) befinden, mit welchen er bisher in freundschaftlicher Verbindung gewesen war, und ohnedem begann mit den Seen, westlich von Neu-Orleans, nach dem Frieden von 1763, das englische Gebiet (Florida). Die Hoffnung seiner Landsleute, daß sie sich der spanischen Herrschaft entziehen könnten, theilte er nicht. Diese erhitzten sich häufig in Versammlungen, worin oft genug von bewaffnetem Widerstande gesprochen wurde; sobald es sich aber um Maßregeln darüber handelte, waren die Colonisten rathlos. Endlich sandten sie nach Versailles eine Deputation, um Ludwig XV. noch einmal zu ersuchen, daß er seine getreuen Unterthanen

nicht Preis gebe. D'Aubigny wurde darin gewählt, er sah aber die Erfolglosigkeit voraus, und da er ohnedem von dem damaligen Frankreich, aus Widerwillen, Nichts mehr wissen wollte, wies er die ihm angetragene Ehre zurück, als Vertreter der Colonie nach dem Mutterlande zu reisen.

Gegen den Herbst 1769 langte eine spanische Ausrüstung von 5000 Mann Truppen, unter dem Oberbefehl des Irländers O'Reilly, welcher unumschränkte Vollmacht erhalten hatte, auf einem Geschwader in dem Hafen von Neu-Orleans an. Am ersten Tage wurden die Truppen ausgeschifft, die auch alsbald die Stadt besetzten; am zweiten Tage hielt der Gouverneur seinen Einzug in den Regierungspalast, wohin er alle angesehensten Colonisten hatte einladen lassen; er gedachte das alt-spanische Verfahren in Anwendung zu bringen, womit z. B. Alba früher die Grafen Egmont und Horn gefangen hatte. Die Audienz war stark besucht; der Gouverneur benahm sich höchst liebenswürdig gegen Alle, und sagte besonders denjenigen, die er zu verderben gedachte, die meisten Schmeicheleien. Indeß seinen Offizieren war das Wesen widerlich; einer derselben, welcher sich mit d'Aubigny, und einem zweiten, Noyant de Villeray, unterhielt, gab diesen einen Wink; er bemerkte nehmlich, das Klima von Neu-Orleans scheine ihm so schwül, daß sicherlich ein Gewitter ausbreche, und begleitete die Worte mit einem Ausdruck der Augen, den die beiden wohl verstanden; sie verließen unbemerkt, den bis dahin noch nicht stark bewachten Palast, und flohen beide sogleich nach der Pflanzung von d'Aubigny. — Während der Audienz erklärte O'Reilly den Andern, auf die er es abgesehen hatte, er wünsche sich mit ihnen im Geheimen über die Mittel zu berathen, wodurch der Wohlstand der Colonie sich erhöhen lasse. Als sich die Menge verlor und jene zurückblieben, zog er sich in sein Cabinet zurück, welches mit Soldaten angefüllt war, ließ Einen nach dem Andern zu sich rufen, und alsbald nach deren Eintritt von den Soldaten als Gefangenen ergreifen. So gelang es ihm, ohne Aufsehen zu erregen, dreizehn der angesehensten Einwohner zu erhalten. Dieselben wurden alsbald auf eine Fregatte transportirt, weil der Gouverneur noch immer einen Aufstand als möglich vermuthete. Er machte hierauf noch den Versuch, ob er auch die beiden Entwischten, in seine Gewalt bekommen könne; dieß mußte durch List geschehen, denn wenn er Truppen abschickte, so konnte er vorhersehen, daß die Beiden sich zu den Indiern flüchten würden, wo seine Macht aufhörte. Ein Franzose, mit Namen Aubry, früherer Sekretär des Gouverneurs, gab sich durch die Aussicht, sein Amt zu behalten, zu dem sauberen Versuche her, die Beiden zu verlocken. Er begab sich auf das Gut des Herrn von Aubigny, und suchte den Beiden einzureden, der Gouverneur hege vor ihnen, und besonders vor Herrn von Aubigny, die größte Hochachtung; wenn sie ihm die wahre Lage der Sache vorstellten, so würden sie ohne Zweifel den Gefangenen, ihren Freunden, vom höchsten Nutzen sein, denn General O'Reilly sehe jetzt schon ein, daß er zu rasch gehandelt habe; er habe dieß von ihm selbst vernommen und dergleichen. D'Aubigny war vorsichtig; Noyant de Villeraye ging aber in die Falle, obgleich sein Freund ihn warnte. Letzterer begab sich am nächsten Tage nach Neu-Orleans; d'Aubigny blieb auf seinem Gute, und schickte seinen Kammerdiener, einen Neger, mit Namen Cupidon, auf welchen er sich durchaus verlassen konnte, um Kundschaft einzuziehen, in die Stadt. Dieser kam mit schlimmer Nachricht zurück. Sobald

der Chevalier Noyant de Villeraye in's Thor getreten war, ergriff ihn die dortige spanische Wache; er aber riß sich los, setzte sich zur Wehr, und wurde von den Soldaten mit Bajonetten niedergestoßen. Alsbald auch wurden, am 27. September 1769, von den dreizehn Verhafteten sieben erschossen, und die sechs anderen zu ewigem Gefängniß nach den Kastellen der Havaña abgeführt, wo während des Unabhängigkeitskrieges der spanischen Colonieen, später noch mancher Creole das Leben oder die Gesundheit in verpesteten Löchern verloren hat.

Unter solchen Umständen, dachte d'Aubigny alsbald an die Flucht. Er überließ sein noch übriges Vermögen der Beschlagnahme, welche auch die Güter der übrigen getroffen hatte. Nachdem er etwa 1000 Dollars in Gold in seine Kleider eingenäht hatte, bestieg er ein bereit gehaltenes, und von seinen Negern gerudertes, Fahrzeug mit seinem Kammerdiener und zwei Pferden, durchschiffte den See Maurepas, und befand sich alsbald im Lande der Choctas, oder vielmehr auf einem damals von England in Anspruch genommenen Gebiet.

Da wir sobald nicht wieder auf Louisiana zurückkommen, bemerken wir hier in der Kürze vorerst das weitere Schicksal des Landes. Carl III. war ebenso, wie seine Rathgeber, über das gewaltthätige und blutige Verfahren O'Reilly's verletzt, berief ihn alsbald zurück, erwies ihm bei der Heimkehr seine Ungnade, und gab Befehl, die Gefangenen in der Havaña alsbald frei zu geben. Der Nachfolger O'Reilley's, Onzaga, that alles Mögliche, um den Eindruck jenes gewaltsamen Verfahrens zu verwischen. Sein erster Schritt bestand darin, daß er einen Dominikaner, welcher mit der Vollmacht des Generalinquisitors nach der Colonie gekommen war, und welcher die Colonisten bereits mit seinem Verfahren ängstigte und quälte, auf ein Schiff bringen ließ, um ihn so schnell wie möglich nach Spanien zurückzuschicken, wo damals die Inquisition schon wenig Einfluß mehr besaß. Alle Versprechungen wurden erfüllt, und noch mehr geleistet, so daß 32 Jahre später die Colonisten eben so, wie die Amerikaner, ihre Anerkennung der spanischen Regierung nicht versagen konnten. Man wird aber andererseits den Verdacht d'Aubigny's und der Uebrigen, welcher ihnen zum Unglück gereichte, ganz natürlich finden; da jene Männer das Schicksal der übrigen spanischen Colonieen vor Augen hatten, mußten sie den Versprechungen mißtrauen.

D'Aubigny, sobald er bei den Choctas war, merkte bald den Unterschied zwischen einem angesehenen, reichen Plantagenbesitzer und einem Flüchtling; die Indier suchten in jeder Weise, die bei ihm vermutheten, aber sorgfältig versteckten, Geldmittel auszubeuten; jeden kleinen Dienst mußte er theuer erkaufen. Er wollte nach Mobile, einem von den Franzosen angelegten Fort, welches damals im Besitz der Engländer war; er gedachte sich in der dortigen Colonie niederzulassen, oder je nach Umständen, sich nach einer Andern einzuschiffen; in größerer Nähe von Neu-Orleans, wollte er auch auf englischem Gebiete nicht bleiben. So kam er bis an den Pearl-River, bei dem langsamen Zuge einer indischen Jagdgesellschaft. Ehe er denselben überschritt, ward er aber von den Choctas, die von ihm früher manche Geschenke und Wohlthaten erhalten hatten, im Schlaf überfallen und gebunden. O'Reilly hatte nehmlich denselben eine namhafte Summe Geldes angeboten, wenn sie

ihm den Flüchtling auslieferten — eine Geldsumme, die aus dem confiscirten Eigenthum bezahlt werden sollte. Der Franzose gab sich verloren; zu seinem Glück aber, kam ein englischer Agent, nebst einem Kaufmann am nächsten Tage in's Lager der Indier, befragte den Gefangenen, drohete den Indiern mit der Züchtigung durch englische Truppen, wenn sie auf englischem Gebiet sich mit spanischen Behörden einließen, und löste selbst die Bande des Gefangenen. Dieser begab sich alsdann in der Gesellschaft der Beiden nach Mobile.

Während des Weges erhielt er, besonders von dem Kaufmann, welcher in den südlichen Colonieen, und in den Gebieten der südlichen Indier wohl bekannt war, mannigfache Kunde über die englischen Niederlassungen. Er wußte selbst, daß er, die in Bordeaux angelegte Summe eingerechnet, nicht Capital genug besaß, um eine Zuckerpflanzung auf einer der westindischen Inseln anzulegen; er mußte also an eine Niederlassung auf dem Festlande denken. Er erfuhr jetzt, daß Florida, auf welches die Engländer anfangs große Hoffnungen setzten, alsbald vernachlässigt wurde, seit es sich ergeben hatte, daß der Zuckerbau wegen der Nachtfröste im Winter nicht wie auf den westindischen Inseln betrieben werden könne; Mobile sei ein so elender Ort, daß es kaum ein an Mühseligkeiten und schlechtes Leben gewöhnter indischer Kaufmann, geschweige ein Ansiedler von Vermögen und Erziehung, darin aushalten könne; nicht viel besser sei es in Pensacola, obgleich dieser Ort volkreicher und die Gegend etwas besser bebaut sei; dagegen schilderte er ihm die Carolinas und besonders Virginien im besten Lichte; dort sei die Civilisation schon alt; es finde sich dort eine wohlhabende und gebildete Bevölkerung, die sich für den Umgang mit Herren seines Standes und seiner Erziehung eigne; Landgüter seien wohlfeil; auch Pflanzungen ließen sich in den neu erworbenen Grafschaften mit geringem Capitale anlegen. Somit war d'Aubigny beinah schon entschlossen, sich nach jenen Besitzungen zu begeben, ehe er Mobile gesehen hatte; in diesem Orte wurde er noch mehr in diesem Entschluß bestärkt. Er fand den Aufenthalt unerträglich. Die französischen Einwohner, arm, schmutzig und träg, schienen ihm noch widerlicher, wie die canadischen Waldläufer in Neu-Orleans; sie ließen ihre Sclaven einigen Maisbau treiben, und einiges erbärmliches Vieh hüten, erzeugten sonst Nichts auf ihren Gütern, und trieben sich mit der Jagd oder mit Indiern herum; die englischen Offiziere der Besatzung im Fort, klagten fortwährend über den elenden, ungesunden Ort, wo sie von aller civilisirten Welt abgeschlossen leben müßten; jeder wünschte, sobald wie möglich, nach einer andern Station versetzt zu werden. Der Franzose war somit bald entschlossen, sich nach einer der alten Colonieen zu begeben; indeß dieß war nicht so leicht auszuführen. Die Reise zu Lande durch Indiergebiete, war lang und gefährlich; da kein eigentlicher Handel sich vorfand, vergingen oft viele Monate, bis ein Schiff in den Hafen einlief; als endlich ein solches eingetroffen war, lag d'Aubigny auf dem Krankenlager; er war, vielleicht unter dem Einfluß seiner Verstimmung, von einem heftigen Fieber ergriffen.

Sobald er sich, unter der Pflege seines Negers, nur einigermaßen davon erholt hatte, sah er seine einzige Rettung in der schnellen Abreise, aus dem ungesunden Orte nach Gegenden von höherer Lage; er traf wieder mit dem englischen Kaufmann zusammen, welcher mittlerweile seine Geschäfte bei den

Creeks beendet hatte und sich zu den Cherokees begeben wollte. Mit diesem reiste er den Tombigbee hinauf und überschritt den Teneſſee, im jetzigen Staat Alabama. Der Kaufmann verschaffte ihm einen indischen Führer für eine beträchtliche Summe, und erhielt von den Häuptlingen das Versprechen, daß der Fremdling ungefährdet nach Westvirginien geleitet werden solle; der Führer aber verfuhr mit indischer Treulosigkeit. Statt dem Laufe des Tennessee zu folgen, führte er ihn über den öden Rücken eines Zweiges der Cumberland-Berge, und verließ ihn dort in der Nacht, indem er die zwei Pferde der beiden Anderen mit sich nahm. D'Aubigny mußte sich noch glücklich schätzen, daß der Spitzbube ihm sein Gewehr und sein Tomahak gelassen hatte, so daß er sich Lebensmittel durch die Jagd und Feuer verschaffen konnte. Er war aber ein mittelmäßiger Jäger, die öde Gegend nicht reich an Wild, das Klima im Winter auf der hochgelegenen Gegend rauh, und er selbst nicht an die Mühseligkeiten einer solchen Reise in solchem Klima gewöhnt. Seine Lage wurde durch die Gegenwart seines Negers um so schlimmer, denn dieser war gänzlich unfähig, für sich selbst, geschweige denn für seinen Herrn zu sorgen, seitdem er die ihm gewöhnten persönlichen Dienste nicht mehr leisten konnte. Die Beiden wären ohne Zweifel in der Wildniß, auf die eine oder andere Weise, zu Grunde gegangen, wenn sie nicht von den drei Reisenden am Cumberland erblickt worden wären, den sie erreicht hatten, und dessen Laufe sie planlos folgten, nachdem sie, an einem Nebenstrom desselben, von den Cumberland-Bergen hinabgegangen waren. Sie waren halb verhungert, mit zerrissenen Kleidern und Schuhen, und beinah schon nicht mehr im Stande, sich das Wenige, was sie brauchten, in der Wildniß zu verschaffen.

Die drei nahmen den Flüchtling und seinen Sclaven freundlich auf, und verzögerten gern ihre Reise, um den beiden Ermüdeten und beinahe Aufgeriebenen einige Ruhe zu vergönnen; dann zogen sie den Cumberland auf einem Wege aufwärts, welcher durch die mannigfachen Windungen des Flusses sehr verlängert wurde. Sie erwiesen dem Flüchtling alle mögliche Rücksicht, welcher durch die Geduld, womit er alle Beschwerden, ohne zu klagen, ertrug, um so mehr ihre Achtung gewann, denn sie wußten wohl, daß Leute anderen Schlages, die nothwendigen Zugaben zu ihrer Lebensweise schwer ertrügen, deren unangenehmen Eindruck sie selbst kaum bemerkten. Der Neger übrigens war ihnen jetzt auch, durch Wartung der Pferde, Holzfällen und andere Dienste, kein nutzloses Glied der Gesellschaft. So kamen sie denn, in derselben Zahl von Fünfen, womit Boone zuerst aufgebrochen war, an die Fälle des Cumberland, allein in ganz anderer Zusammensetzung — gewissermaßen eine Andeutung der späteren Bildung der Colonie — zwei Hinterwäldner, ein Canadier, ein fremder Flüchtling und ein Neger als Diener.

Die Heimreise ging ohne weitere Zufälle von Statten; nur hielt es Boone für unzweckmäßig, den damals angeschwollenen Cumberland, mit den schwer beladenen Packpferden, auf der früher benutzten Furth zu überschreiten, um die werthvolle Ladung derselben nicht in Gefahr zu bringen. Sie zogen deßhalb die gebirgige, jetzige Grafschaft Harlan hinauf, überschritten einen kleinen Nebenstrom, einen Gebirgsrücken, und den Strom selbst in seinem oberen Laufe, bevor sie in den Cumberland-Gap eindrangen. Von dort aus kamen sie, am 1. März 1771, zu den Ansiedlungen in Powell's Valley, so daß

Boone jetzt beinahe drei Jahre lang in der Wildniß zugebracht hatte. Die Nachricht seiner Ankunft zog eine Menge Hinterwäldner herbei, und es zeigte sich alsbald, daß er Gefährten bei seiner Uebersiedelung finden würde. Hier trennte sich übrigens die Gesellschaft; der Flüchtling fand in Kurzem Gelegenheit, zu Pferde nach Richmond zu reisen. Boone hatte ihn liebgewonnen, und nahm von ihm freundschaftlichen Abschied; jener wagte nicht eine Geldbelohnung anzubieten, und gab ihm nur die aufrichtige Versicherung seiner Dankbarkeit, die er in späterer Zeit, durch wichtige, der neuen Colonie erwiesene, Dienste bewährte, wovon einer in jener Zeit auch nur wirklich durch ihn geleistet werden konnte. Durch Erziehung stand er jedoch den Hinterwäldnern zu fern, als daß er an deren Unternehmungen hätte Theil nehmen können. Der Canadier begab sich durch Westvirginien nach Pittsburg, um dort seine Biberfelle abzusetzen, und nachzusehen, ob er sonst etwas treiben könne; er versprach Boone, daß er hinsichtlich der Unternehmung nach Kentucky, bald von ihm hören solle. Boone endlich und sein Bruder, begaben sich auf ihr Gut am Yadkin; sie fanden ihre Familie bereits auf die Uebersiedelung gefaßt. Boone's Angehörige hatten nach den Nachrichten, die sie von Calloway und seinem Bruder erfuhren, an seiner Sicherheit niemals gezweifelt, und seine Rückkehr auch im Frühjahr, worin er eintraf, erwartet.

Drittes Kapitel.

Ereignisse vor der Ansiedlung.

Die Kunde von Boone's Reise brachte bald eine größere Menge Abenteurer zusammen, welche die Ansiedlung mit ihm auszuführen entschlossen waren — Hinterwäldner, Ansiedler verschiedener Abstammung, entlassene Soldaten aus dem letzten Kriege gegen Frankreich, auch einige eingewanderte Irländer. Boone's Wunsch, die Colonie vorerst mit Hinterwäldnern vorzugsweise zu beginnen, wurde nicht erfüllt, weil er selbst zu sehr drängte, um sobald wie möglich nach Kentucky zurückzukehren, das er, wie er selbst sagt, für ein zweites Paradies hielt. Er tröstete sich, hinsichtlich der bunt gemischten Gesellschaft, mit der Aussicht auf die Wahrscheinlichkeit einer glücklichen Reise, und mit der Hoffnung, daß die Gefahr in Kentucky selbst die Disciplin unter der gemischten Truppe herstellen würde. Die Reise sollte im Herbst beginnen, weil die Ansiedlung im Winter, sowohl wegen der Milde des Klima's, wie wegen der Masse des Wildes, nicht unthunlich war. Boone verkaufte sein Gut, legte einen großen Theil des Geldes im Ankauf von Pferden schöner Rasse an, verabschiedete sich von seinen Freunden, und begab sich, am 25. September, nach Powell's Thal, dem Platze, der zum Aufbruch bestimmt war.

Er fand dort eine Versammlung, die ihm sogleich einiges Bedenken erregte. Er kam mit etwa 10 und traf dort 40 wohlbewaffnete Männer, allein er sah sogleich, daß die Meisten von dem Wesen der Unternehmung

keine rechte Vorstellung hatten. Er fand nehmlich solche Schaaren schwer belasteter Packpferde, so zahlreiche Rinder und Schweineheerden, daß er schon hinsichtlich des Marsches Bedenken empfand. Am Meisten fühlte er Mißtrauen über den Erfolg wegen des Umstandes, daß fünf Weiber mit mehreren Töchtern, den Zug begleiten sollten. Er selbst hatte zwar seine ganze Familie mit sich genommen, glaubte aber, sich auf diese in so weit verlassen zu können, daß sie sich unbedingt seinen Anordnungen fügen würde. Bei einigen anderen Frauen, und besonders bei Frau Calloway, hegte er dagegen großes Bedenken, um so mehr, da Letztere an 20 schwer beladene Packpferde mit sich führte; er suchte vergeblich, ihr und ihrem Manne, begreiflich zu machen, daß die Reise dadurch erschwert, und die Gefahr wegen der Herbeilockung räuberischer Indier, vergrößert werde, daß man unmöglich in einer neuen Ansiedlung alle Bequemlichkeiten sogleich erwarten dürfe, sondern daß man sich dort mit allerlei Aushülfen anfänglich begnügen müsse; die Frau Calloway wollte sich von ihrem mancherlei Hausrath, den sie mit sich schleppte, nicht trennen, und ihr Mann befand sich zu sehr unter ihrem Einfluß, um andere Verfügungen zu treffen. — Einige Männer, die an der Unternehmung Theil nahmen, wurden in der späteren Ansiedlung oft genannt — Nathanael Hard, Hardin u. s. w., die Meisten aber haben mit der Niederlassung in Kentucky später Nichts mehr zu thun gehabt.

Am 25. September 1773 setzte sich der Zug in Bewegung, kam aber nur sehr langsam weiter; die große Menge von Vieh bewirkte stündlich Verzögerung; jeden Morgen vergingen einige Stunden, bis die in der Nacht verlaufenen Thiere wieder eingeholt und der ganze Zug in Ordnung gebildet war. Somit hatte die Auswanderer-Gesellschaft erst am 7. Oktober Walden's Berg überschritten, um von dort in den Paß durch die Cumberland-Berge einzudringen.

Als der Zug sich in der Nähe des früher erwähnten Gehölzes von Erlen, Pappeln und Buchen am Rande eines Baches befand, wurde er plötzlich mit einem Gewehrfeuer aus demselben empfangen, während auf der Seite ein Trupp berittener Indier hinter einer Höhe hervorkam, um auf ihn einzudringen. Die Auswanderer waren in einen indischen Hinterhalt gerathen, und zwar in einer sonst für durchaus sicher gehaltenen und von Indiern nicht besuchten Gegend; die lange Verzögerung der Vorbereitungen, die schwerfällige Reise bei der Menge von Packpferden und Vieh waren Ursache gewesen, daß die Indier (Cherokee's) auf irgend eine Weise Kunde erhalten hatten, welche ihre Raubsucht reizte. Indeß waren die Vorsichtsmaßregeln durch Anleitung Boone's nicht vernachlässigt worden, und die wohlgerüsteten Männer tapfer und zum Kampfe stets bereit, wie viel falsche Maßregeln sonst auch getroffen sein mochten. Die an den Seiten befindliche Abtheilung, hatte alsbald eine Linie gebildet, und warf die heransprengenden Indier durch ein wohlgerichtetes Feuer zurück, unter welchem jeder Schuß seinen Mann traf; dann bestiegen Mehrere schnell ihre Pferde, und setzten den Fliehenden auf eine Strecke hin nach. Die Vorhut drang in das Gehölz; jeder Einzelne nahm seine Stellung hinter einem Baume, um von dort aus die Indier zu beschießen, und Boone sandte eine Abtheilung nach dem früher erwähnten Buchenwäldchen an einem See aus, um von dort den Indiern in den Rücken zu kommen. Das Gefecht mochte etwa eine Stunde gedauert haben,

als die seitwärts auf die indische Linie fallenden Schüsse eine entsprechende Zahl niederwarfen, worauf die Uebrigen schnell die Flucht ergriffen. Allein auch die Weißen hatten einen schweren Verlust. Sechs waren getödtet und Einer schwer verwundet; unter den ersteren befand sich Boone's ältester Sohn, welcher den Sieg mit seinem Leben gewissermaßen erkauft hatte, denn er war in der Abtheilung, welche die Indier von der Seite angriff.

Wie man leicht erwarten kann, bewirkte der Kampf eine große Unordnung unter dem schwerfälligen Zuge. Das Kriegsgeheul der Indier wurde mit dem Geschrei der Weiber beantwortet, welches sich immer wiederholte, sobald eine auf's Gerathewohl abgeschossene Kugel über ihre Köpfe pfiff, oder eine matte zwischen ihnen niederfiel; den Männern, die sich beim Kampfe mehr oder weniger betheiligten, war es unmöglich, die durch Schüsse, Indiergeheul und Weibergeschrei erschreckten Thiere zurückzuhalten; Packpferde Ochsen, Schweine wurden scheu, und rannten nach den freien Seiten davon. Frau Calloway gerieth gänzlich in Verzweiflung, über den Verlust ihres Gepäcks, und erklärte, jedenfalls zurückkehren zu wollen; eine solche Stimmung ist in ähnlicher Lage ansteckend; alle, anderen Weiber, junge wie alte, mit Ausnahme von Boone's Frau, wollten nicht in ein Land, worin man so fürchterliche Auftritte erwarten müsse. Als die Indier verjagt waren, wurden den aus dem Kampfe zurückkehrenden Männern die bestimmtesten Erklärungen hierüber gegeben.

Die Verwirrung war groß nach erfochtenem Siege; Boone, welcher die Besonnenheit, ungeachtet seines schweren persönlichen Verlustes, nicht verlor, Hardin und Hard gelang es kaum, die Beobachtung der erforderlichen Vorsichtsmaßregeln zu veranlassen. Die Nacht und der nächste Tag vergingen mit der Aufsuchung des verscheuchten Vieh's; mehr als die Hälfte war in der Wildniß versprengt; manches ist ohne Zweifel den Indiern in die Hände gefallen, anderes war bis nach Powell's Thal zurückgelaufen; Frau Calloway hatte den Verlust beinahe ihres ganzen Gepäckes zu beklagen; jeder Andere hatte wenigstens etwas verloren. Somit war denn auch die Entmuthigung groß; als die Einzelnen von der Aufsuchung des Vieh's am Abend heimkehrten, herrschte unter den Meisten eine bedeutende Verstimmung, und als endlich Einer erklärte, er habe keine Lust die Unternehmung fortzusetzen, ergab es sich bald, daß diese Absicht ziemlich allgemein sei. Die Begrabung der Getödteten, und die Sorge um die Verwundeten, war geeignet, den Trübsinn zu steigern. In einer Versammlung am Abend erklärten die Meisten, man müsse die Unternehmung aufgeben, bei welcher Nichts wie Unglück herauskomme. Boone hielt den Männern vergeblich ihren Kleinmuth nach Erringung eines Sieges und bei einem Vorfall vor, den sie sämmtlich hätten voraussehen müssen, und worauf er sie von Anfang an vorbereitet habe. Selbst Calloway wagte nicht, bei der allgemeinen Stimmung, seinem Weibe zu widersprechen. Boone sah zuletzt ein, daß sich mit solchen Leuten am Ende doch nicht viel anfangen lasse; da ihn nur etwa 10 Mann nach Kentucky begleiten wollten, hielt er die Zahl für zu gering, und beschloß endlich selbst umzukehren, um eine bessere Truppe zusammen zu bringen.

So traf denn die Gesellschaft schneller, als wie sie hergereist war, von dem größten Theil ihrer Heerden und ihres Gepäcks erleichtert, in Powell's Thal wieder ein, um sich alsbald dort zu zerstreuen. Boone blieb vorerst

länger als ein Jahr bei vergeblicher Bemühung zurück, eine neue Gesellschaft zusammen zu bringen. Seine Stimmung und diejenige seiner Familie nach der vereitelten Unternehmung und nach dem Verluste seines Sohnes kann man sich leicht vorstellen, indeß hatte er sich auf persönliche Opfer gefaßt gemacht und ward auch in eine neue Thätigkeit geworfen, die ihn zerstreuen mußte, während dieselbe zugleich seinen Hauptzweck beförderte, indem sie ihn mit ganz anderen Leuten, wie zum ersten Male, hinsichtlich desselben zusammenbrachte. Zuerst ward er der Führer eines Streifzuges gegen die südlichen Indier, von welchem man sonst nichts weiß; dann erhielt er einen Auftrag, der mit der wirklichen Ansiedlung zusammenhing. Derselbe war durch einen Indierkrieg, welcher Westvirginien bevorstand, veranlaßt; letzterer hatte bereits die Hinterwäldner vorzugsweise in Anspruch genommen, so daß sich schon bei der ersten Unternehmung weniger einfanden, wie sich sonst vernünftigerweise erwarten ließ. Da Boone früher mit Offiziersrang schon im Kriege gedient hatte, kam die Regierung jetzt auf ihn um so mehr zurück, weil ein ihm ertheilter Auftrag auf das von ihm besuchte Kentucky zugleich Bezug hatte. Als er in Powels Valley verweilte, erhielt er demgemäß Anträge des letzten englischen Gouverneurs von Virginien, Lord Dunmore, in Folge deren er in den damals noch königlichen Dienst trat. Um dieß näher zu erläutern, ist es vorher nothwendig, einige Zwischenvorfälle darzustellen, die sich zur Zeit der von uns dargestellten Begebenheiten ereigneten.

Der durch Bocquets Feldzug hergestellte Frieden in Westvirginien hatte kaum zehn Jahre gedauert, und der Krieg war in der früher geschilderten Weise 1773 bereits auf mehreren Punkten ausgebrochen; viele Ermordungen von Weißen hatten die Hinterwäldner schon lange gegen die Ohio-Indier, besonders die Delawaren und Schawanesen, in Waffen gebracht, bevor die Regierung Maßregeln treffen konnte; endlich war es dahin mitten im Frieden gekommen, daß Indier und Hinterwäldner sich an den Grenzen gegenseitig todtschossen, wo sie sich nur immer begegneten. Die Indier waren schlau genug, während dieser Art Kriegführung mit der Kriegserklärung so lange zu warten, bis endlich eine Gelegenheit sich darbot, worin das Recht auf ihrer Seite zu sein schien, denn zuletzt konnte es in einem solchen wirklichen Kriegszustande nicht fehlen, daß auch die Hinterwäldner einzelne Gewaltthaten begingen, die besser unterblieben wären. Eine Abtheilung Hinterwäldner feuerte nämlich auf ein indisches Boot im Ohio, und tödtete darin ein Weib und Kinder eines Mingo-Häuptlings, Logan, welcher angeblicherweise ein Freund der Weißen war. Dies wurde von ihnen als Anlaß zur Kriegserklärung durch Uebersendung eines blutigen Tomahak benutzt, denn sie wußten wohl, daß hierüber ein Geschrei gegen die Unmenschlichkeit der Hinterwäldner erhoben werden würde. So ist es auch geschehen; sogar Jefferson hat dazu Veranlassung gegeben, indem er von seiner Schrift über Virginien eine Rede Logans über sein häusliches Unglück hat abdrucken lassen, der noch jetzt um der Rührung willen oft gelesen und angeführt wird; dabei aber wird natürlich nicht erwähnt, wie viel Weiber und Kinder der Hinterwäldner vorher umgebracht waren. Es brachte den Indiern jedoch keinen Nutzen. Der Gouverneur Lord Dunmore entbot alsbald die Miliz und zwei Corps, jedes ungefähr von 1000 Mann, das eine unter dem Befehl des Gouverneurs selbst, das andere unter dem des General Lewis; ersteres wurde aus den östlichen, letzteres aus den

westlichen Grafschaften gebildet. Die Amerikaner hegten Verdacht gegen Lord Dunmore, daß er es im Geheimen mit den Indiern hielt, und schon 1764 mit ihnen in Verbindung getreten sei, um sie gegen die Virginier aufzuhetzen, da die Losreißung der Colonien damals auszubrechen drohte; andererseits wird behauptet, daß die englische Regierung ihrem Gouverneur vorgeschrieben habe, einen Indierkrieg zu befördern, damit die Virginier bei den drohenden Unruhen anders beschäftigt würden; wie dem aber auch sei, so that Lord Dunmore seine Pflicht. Hierzu gehörte auch die Zurückberufung einer Abtheilung Landmesser und Hinterwäldner vom Ohio-Ufer in Kentucky, die dorthin im Frühjahr 1773 alsbald nach Boone's Rückkehr abgereist waren. Boone erhielt den Auftrag, mit einer Abtheilung von Powels-Thale aufzubrechen, jene aufzusuchen, sie von dem Beginne des Krieges zu benachrichtigen und ihnen auf der Heimreise mehrere der wichtigsten Punkte des Landes zu zeigen. Nach Ausführung dieses Auftrags sollte er ein Commando im Kriege erhalten.

Mit den Landmessern und Hinterwäldnern, die sich damals in Kentucky befanden, verhielt es sich in folgender Weise: Die Nachrichten, welche von Boone sich verbreiteten, und die frühere Kunde von Kentucky bestätigten, hatten, wie erwähnt, in Westvirginien bedeutende Aufregung hervorgebracht; es gab damals noch eine Menge Soldaten aus dem französischen Kriege, welche das ihnen gesetzlich am Ohio zuerkannte Land noch nicht erhalten hatten; die Regierung sandte somit eine Abtheilung Militärs und Landmesser unter dem Befehl des früher erwähnten Kapitäns Thomas Bullit ab, um die Ufer zur Vertheilung von Ländereien an dieselben aufzunehmen. Dieser fuhr bis zu den ersten Fällen des Ohio oder bis zum Bauplatze des jetzigen Louisville hinab und nahm einige zwischenliegende Punkte, so wie besonders die Gegend jenseits der Fälle bis zum Salt-River auf. Dies Land erregte eben so sein Erstaunen, wie dasjenige Boone's, um so mehr, da er einen der größten Licks entdeckte, welcher seitdem seinen Namen führte (Bullits-Lick), und welcher als vielleicht der ergiebigste von allen, schon in den ersten Zeiten der Ansiedlung eine große Salzbereitung veranlaßte. Mehrere Hinterwäldner hatten ihn begleitet, unter denen die bedeutendsten eine Gesellschaft aus drei Brüdern Mac Affee (James, Robert und George) nebst deren Schwager Mac-Coun und einem andern jungen Manne. Die Reise derselben, so wie auch mehrere ihrer späteren Bewegungen sind charakteristisch für die ungeheuren Entfernungen, welche die Hinterwäldner, ohne jemals an Schwierigkeiten zu denken, unbedenklich zu durchreisen unternahmen, und oft auch auf die leichteste Weise zurücklegten. Sie waren aus dem mittleren Virginien (Grafschaft Botetourt) gekommen, schickten ihre Pferde, als sie den Kenhawa erreicht hatten, über das Gebirg nach Hause, bauten sich die erwähnten Kahne aus Pappelholz, schifften den Kenhawa hinab und schlossen sich Bullit an. Mit diesen fuhren sie den Ohio hinab bis zum Orte, wo das jetzige Maysville steht; als Bullit hier an einem bequemen Landungsplatz die Gegend aufnahm, fiel es Robert ein, das Land unterdessen ganz allein zu untersuchen; er zog mit seinem Jagdgewehr bewaffnet südlich vorwärts, bis er an den oberen Licking kam, worauf er nach seinem Ausgangspunkt zurückkehrte. Bei seiner Rückkehr fand er, daß die Uebrigen, die ohnedem wußten, daß er sich zu helfen verstehe, bereits abgefahren waren; er baute sich einen Kahn mit dem

Tomahak, und erreichte seine Gefährten an der Mündung des Licking (17. Juni). Die Landmesser untersuchten das Ufer des Ohio genauer, wie es Boone in seiner Hülflosigkeit als vereinzelt möglich gewesen war, trafen auf den ersten Lick, welchen Boone absichtlich vermieden hatte, und entdeckten in dessen Nähe einen Platz, der durch eine andere massenhafte Eigenthümlichkeit eben so erstaunenswerth war, wie Alles, was wir bisher hinsichtlich Kentucky's schilderten. Sie erblickten nämlich in der jetzigen Grafschaft Boone und im Thale eines Baches einen von Pflanzenwuchs gänzlich entblösten aber dicht mit gebleichten ungeheuren Knochen bedeckten Raum — gleichsam einen Begräbnißplatz früherer Schöpfungen, wo die Leichen riesenhafter Vierfüßler der Vorwelt durch irgend ein Naturereigniß in Massen vereinigt waren. Dort lagen zerstreut Schädel, bei denen die Entfernung zwischen den Augenhöhlen zwei Fuß betrug; Stoßzähne des Mammuth von 7 bis 11 Fuß Länge, Schenkelknochen beinahe von Mannshöhe; gewaltige Rückenwirbel, mit Ribben von 5 Fuß Ausdehnung. Theils waren die Knochen getrennt und bedeckten gleichsam dichtgesäet den Boden; theils ragten große Gerippe zum Theil von den Anschwemmungen des Thales bedeckt, oder die Enden der Stoßzähne aus der Oberfläche hervor. Zu einer Zeit, worin die Kenntniß noch sehr gering und wenig verbreitet war, wodurch der Schlüssel zum Verständniß der untergegangenen Schöpfungen gegeben wird, konnten die Entdecker dieses vorweltlichen Begräbnißplatzes damals nur die merkwürdige Erscheinung anstaunen; sie schlugen dort ihr Lager auf (4. Juni), indem sie die ungeheuren Rückgrate des Mastodon zu Zeltpfählen, und die Ribben zu Sitzen brauchten. Später aber haben gerade die Reste, welche sich auf diesem Platze vorfanden (großes Knochen-Lick, wie sie es nannten, Big Bone Lick), zu den wunderbaren Entdeckungen geführt, durch welche Zweige der Naturwissenschaften auf eine früher nie geahnete Höhe erhoben wurden. Es kamen nämlich im Anfange dieses Jahrhunderts zwei aus den dortigen Knochen gebildete Sammlungen, die eine nach England, die andere nach Frankreich. Letztere war 1805 durch Jefferson, den damaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten und zugleich Präsidenten der amerikanischen Naturforschergesellschaft veranlaßt; die eine Hälfte dieser Sammlung erhielt die Letztere, die andere ward dem großen Naturforscher Cuvier zum Geschenk gemacht, und bot demselben zum großen Theile das Material, aus welchem die wunderbaren Entdeckungen dieses Mannes hinsichtlich einer untergegangenen Welt hervorgingen.

Die Mac-Affees trennten sich von Bullit, als derselbe die Mündung des Kentucky erreichte, fuhren diesen Strom hinauf, bis ihre leichten Kähne im mittleren Laufe desselben während jener Jahreszeit nicht weiter konnten; sie besichtigten die Ufer und die Gegend bis an den Salt-River, und kamen sogar weiter südlich wie Boone, denn sie gelangten auf den öden Rücken der Cumberland-Berge, welcher die Quellen des Kentucky von denen des Clinch scheidet. Auf diesem Wege, welchen sonst die Reisenden und Jäger wegen des Wassermangels und der Seltenheit des Wildes stets zu meiden pflegen, kehrten sie nach Virginien zurück, hatten aber hier in einer Wüste von Felsen und dürrem Land auf der Wasserscheide mehr Mühen zu ertragen wie Boone. Sie litten furchtbar an Durst und Hunger; als sie an einer durch die Sonnenhitze versiegten Quelle anlangten, sanken vier erschöpft nieder, nur Robert behielt die Besinnung; er entdeckte die frische Spur eines Hirsches, schloß

daraus, daß dieser die Quelle gesucht und vertrocknet gefunden, aber sich alsbald nach einer anderen begeben habe. Er folgte der Spur etwa eine halbe Stunde lang, fand was er suchte, und ein Schuß benachrichtigte bald die Andern von seinem Funde. Diese rafften sich voll Hoffnung auf, und sahen ihn bald an einer Quelle mit dem erlegten Hirsche sitzen. Als die Wasserscheide überschritten war, gelangten sie bald an den Clinch, brachten nach den dortigen Ansiedlungen günstige Berichte über das Land, und waren ebenfalls, wie Boone, entschlossen, ihre Güter zu verkaufen und mit ihren Familien überzusiedeln. Der indische Krieg aber hielt sie zurück, und sie traten alsbald in den Kriegsdienst. Diese Männer führten in Hinterwäldner-Weise sogar noch ein Verfahren aus, welches Boone bei seiner Vereinzelung nicht möglich gewesen war. Sie suchten sich nicht allein Plätze zu ihren Ansiedlungen aus, sondern vermaßen auch dieselben (z. B. in der Gegend des jetzigen Francfort) und begannen sogar schon damals die Ausrodung des Waldes.

Bullit blieb den Winter über mit seinen Leuten im nördlichen Kentucky; ungeachtet des schon vorhandenen Kriegszustandes kam im Frühjahr 1774 zu ihm eine neue Gesellschaft von 41 Mann, in der Absicht, eine wirkliche Niederlassung anzulegen. Dieselbe war in Kähnen aus dem nördlichen Virginien zuerst den Monongahela und dann den Ohio hinabgefahren. Der Führer war James Harrod, bald eine der bedeutendsten Personen der neuen Ansiedlung, ein Mann mit allen Eigenschaften der Hinterwäldner, wodurch diese Klasse zu Unternehmungen der Art sich eignete — kräftig von Körper, unübertrefflich als Schütze und Reiter, ausdauernd in jeder Mühe, besonnen in jeder Gefahr, und erfahren in Allem, was auf sein Geschäft und seine Lebensweise Bezug hatte. Milde im äußeren Wesen, Gastfreiheit und Bereitwilligkeit, Anderen zu dienen, machten ihn später eben so beliebt, wie er durch die erwähnten Eigenschaften zum Führer der Hinterwäldner sich eignete. Er besaß übrigens offenbar nicht die Bildung wie Boone, so daß er, wie es scheint, nicht im Stande war, Mittheilungen wie dieser zu geben, weßhalb man auch weniger von ihm weiß; ferner unterschied er sich von diesem durch eine größere Seßhaftigkeit, und deßhalb auch durch eine Neigung, den Ackerbau anders wie derselbe und die meisten Hinterwäldner zu betreiben. Er hatte im französischen Kriege gedient, und kam jetzt zu Bullit, um in Folge des erwähnten Gesetzes sich einen Ort zur Niederlassung auszusuchen und dort alsdann ein Fort zu errichten.

Er wandte sich mit seinen Leuten alsbald landeinwärts und wählte sich einen Platz in einer der günstigsten Lagen, acht englische Meilen vom Kentucky und eine Meile von Salt-River entfernt, in derselben Gegend, wo Boone in seiner Höhle sich aufgehalten hatte (jetzige Grafschaft Mercor). Nach der Besichtigung hielt er mit seinen Gefährten unter dem Schatten einer jetzt noch stehenden Ulme Berathung, und es ward einstimmig beschlossen, hier ein Fort als Mittelpunkt, so wie Blockhäuser um dasselbe anzulegen, das ganze Gebiet zur Ansiedelung zu vertheilen und den so zu bildenden Ort nach dem Führer Harrodstown zu benennen. So ward die Gründung der ersten Stadt im Westen begonnen, welche seit der Erbauung der ersten Hütten stets bestand, anfänglich unter dem Namen Harrodstown, dann Old Town, jetzt Harrodsburg genannt. Die Gesellschaft ging alsbald an's Werk; zuerst ward eine Blockhütte errichtet; alsdann das Land zur Vertheilung vermessen

u. s. w.; einer der Ansiedler, John Harman, riß mit dem Towahak die Erde auf und pflanzte Mais; zur weiteren Ansiedlung sollte Geräth, Vieh u. s. w. von Hause aus mit einem Boote herbeigeholt werden. Indeß war diese Gesellschaft nicht so glücklich wie die Mac Affees; es waren Indier im Lande, die zwar nicht das Lager wegen der größeren Zahl zu überfallen wagten, allein einst auf eine Abtheilung von Fünfen, unter denen der Landmesser sich befand, aus einem Hinterhalt feuerten. Letzterer ward getödtet, zwei flohen in's Lager, zwei aber wurden abgeschnitten und suchten zu Bullit zu entkommen. Harrod begab sich alsbald mit einer Abtheilung auf den Platz; es blieb ihm aber nichts mehr übrig, als den Landmesser zu begraben und dessen Papiere in Sicherheit zu bringen. Der Unfall mahnte die Hinterwäldner an die Nothwendigkeit von größeren Sicherheitsmaßregeln; auch war demgemäß der Bau eines Forts alsbald vorbereitet, als Boone bei ihnen eintraf, um ihnen wie Bullit die Nachrichten über den Indierkrieg mitzutheilen.

Boone war am 6. Juni 1774 mit Begleitung aufgebrochen und hatte die Reise ohne weitere Vorfälle, als Ertragung vieler Mühseligkeiten, ausgeführt. Bullit und die Landmesser fand er ohne Schwierigkeit auf und kehrte dann mit diesem, seinem Auftrage gemäß, durch die von ihm so oft durchwanderte Gegend zurück, um denselben die Hauptpunkte zu zeigen. Als die Gesellschaft bei Harrod ankam, fand sie Alle in voller Thätigkeit unter den Vorbereitungen zur Anlegung eines festen Punktes; indeß die überbrachte Nachricht unterbrach sogleich das ganze Werk. Die Befehle des Gouverneurs hinsichtlich der Rückkehr waren nur für die Landmesser, nicht aber für die Hinterwäldner bindend; sobald diese aber Kunde vom Kriege erhalten hatten, gab sich der allgemeine Wille kund, an demselben vorerst Theil zu nehmen, bevor man die Ansiedlung weiter ausführe. Boone kam somit in Begleitung einer großen Schaar nach Hause, und zwar nach einer ziemlich schnell zurückgelegten Reise, denn am 4. August, 62 Tage nach seinem Aufbruch von Powel's Thal, kam er wieder an den Ort zurück, wo sich auch der Zug alsbald zerstreute. Harrod begab sich mit seinen Leuten zum Corps des Generals Lewis, Boone zum Gouverneur, blieb vorerst bei demselben und wurde dadurch verhindert, an der schnellen Entscheidung des Krieges Theil zu nehmen, die durch ein Treffen an der Mündung des großen Kenawha am 10. Oktober 1774 gegeben wurde.

Wir haben die Leichtigkeit der Bewegungen von Hinterwäldnern in Zurücklegung größerer Entfernungen bei Gelegenheit der Mac Affees schon erwähnt; das Verfahren der beiden Versprengten von der Gesellschaft Harrods überbot noch die Gewandtheit und Kühnheit derselben. Einer jener Versprengten hieß Jakob Sandowsky oder Sandusky, und war ein Abkömmling böhmischer Flüchtlinge des Jahres 1621 aus Maryland, welcher auch später wieder nach Kentucky kam; der Name des Andern ist nicht bekannt. Diese Beiden verfehlten Bullit, weil derselbe schon mit Boone aufgebrochen war; sie verfolgten einige Zeit lang seine Spur, fanden auch Harrods Lager verlassen, und faßten dann den Entschluß, eine Heimkehr über Neuorleans zu wagen. (!) Sie verfertigten sich einen Kahn aus Pappelholz, stießen in diesem gebrechlichen Fahrzeuge vom Ufer des Ohio unmittelbar unter dessen Fällen, schifften den gewaltigen Fluß und den noch gewaltigeren Mississippi hinab, und führten so die kühne Fahrt als die ersten Weißen wirklich aus,

welche außer Franzosen und Spaniern jene Gewässer jemals beschifft haben. In Neuorleans angelangt, suchten sie durch Arbeit im Hafen Einiges zu erwerben, um sich auf einem Schiffe wieder zur Heimath begeben zu können. Ihr Fall aber machte Aufsehen; es waren die ersten Hinterwäldner, die in der Stadt erschienen; der Gouverneur Onzaga, ein humaner Mann, ließ sie zu sich kommen, ihre Abenteuer auf der Fahrt sich berichten, und war ihnen selbst behülflich, daß sie sich die Mittel erwerben konnten, um auf einem der Schiffe aus Boston oder Philadelphia, die schon damals mitunter nach jener Stadt fuhren, wieder nach Hause zu gelangen. Nach zwei Jahren trafen sie auch wirklich wieder in Philadelphia auf einem Handelsschiffe ein.

Der Indierkrieg, wie erwähnt, wurde schnell durch ein entscheidendes Treffen geendet. Der Plan war, daß die zwei Corps sich an der Mündung des Kenhawa vereinigen und von dort über den Ohio in das Land der Indier dringen sollten; indeß Lord Dunmore war in seinen Bewegungen nicht so schnell wie der virginische General, welcher im Anfang September sein beinahe gänzlich aus Hinterwäldnern bestehendes Corps im Süden Virginiens zusammen hatte, und im Anfang Oktober schon an der Mündung des Kenhawa stand, wo er den Gouverneur erwartete. Jener General Andrew Lewis war aus einer in der Colonie sehr angesehenen Familie französisch-reformirter Abkunft entsprossen, welche sich durch alle ihre männlichen Mitglieder in den Ansiedlungen des westlichen Virginiens den Indiern in höchster Weise furchtbar gemacht hatte, und den Hinterwäldnern gewissermaßen als ein Stamm galt, woraus ihre Anführer bei allen größeren militärischen Unternehmungen hervorgingen, wo ihre eigene Erfahrung und Geschicklichkeit nicht ausreichten. Bei Andrew Lewis war dieß um so mehr der Fall, da er auch bei den Engländern, unter denen er als Major gedient hatte, einen guten Namen besaß, welchen er übrigens auch später im Unabhängigkeitskriege (als Brigadier-General) bis zu seinem Tode (1780) bewährte. So erwarteten auch jetzt die Hinterwäldner von seiner Vertrautheit mit ihrem Wesen, so wie von seiner höheren militärischen Geschicklichkeit eine schnelle Beendigung des Krieges durch entscheidende Schläge, und dadurch die Sicherung der Grenze, sogar wenn Lord Dunmore sich nicht mit ihm vereinigen würde. Die Gelegenheit wurde wenige Tage nach Aufschlagung seines Lagers geboten, indem die Nähe eines indischen Heeres an Morgen des 10. Oktober gemeldet ward.

Das indische Heer bestand aus einer Auswahl von Kriegern der meisten Stämme bis zum Missisippi und bis zu den canadischen Seen, der Delawaren, Schawanesen, Wyandots, Miamis u. s. w., etwa 2000 an Zahl unter der Führung eines Häuptlings der Schawanesen, mit Namen Maisstengel (Cornstalk), welcher damals an der Spitze der ganzen gegen die Weißen gerichteten Verbindung stand. Wahrscheinlich war ein nächtlicher Ueberfall nach indischer Weise beabsichtigt worden, allein die Menge der Krieger bei den geringen Mitteln der Indier, so wie die in einem indischen Lager stets herrschende Unordnung hatten die Ueberschreitung des Ohio während der Nacht zu sehr verzögert, so daß die ganze Schaar erst in der Frühe des nächsten Morgens über den Fluß gekommen war. Da Lewis alsbald seine Truppen in zwei Linien aufgestellt hatte, und dem Feinde entgegenging, trafen beide Heere im Walde der Ohio-Anschwemmung links von der Ein-

mündung des Kenhawa aufeinander, wo jetzt ein wohlhabendes und schönes Städtchen, Point Pleasant, auf einem der schönsten Punkte des Ohioufers in Westvirginien liegt. — In dieser schon damals wegen der Schönheit des Waldes und der hinter demselben liegenden Höhen, sowie des 400 Toisen breiten Wasserspiegels mit dem Namen „Lieblicher Punkt“ bezeichneten Gegend, — deren Ansicht 27 Jahre später auch den Botaniker Michaux entzückte — wurde damals eines der blutigsten und hartnäckigsten Treffen geliefert, welche jemals mit Indiern gefochten wurden, denn es dauerte ununterbrochen vom Morgen bis zum Beginn des Dunkels, und hinter jedem Baume, von wo die Feinde sich gegenseitig beschossen, sollen sich Blutspuren gefunden haben.

Beide Linien dehnten sich vom Ohioufer bis zu einem Bache aus, welcher sich in den Kenhawa ergießt (Crooked Creek). Dreimal suchte Lewis die Linie der durch Bäume geschützten Indier zu durchbrechen, und dreimal wurden die Virginier zurückgeworfen; die meisten Offiziere waren getödtet oder schwer verwundet; als endlich der Abend nahete und Lewis voraussah, daß der Kampf einer Niederlage gleichkomme, wenn er vor dem Beginn des Dunkels die Indier nicht in den Ohio treibe, schickte er 3 Compagnien unter dem Befehl des einzigen noch nicht getödteten oder verwundeten höheren Offiziers Shelby ab, um zu versuchen, ob diese unter dem hohen und mit Urwald bewachsenen Ufern des Crooked Creek sich bis zum Kenhawa durchschleichen und so den Indiern in den Rücken kommen könnten. Unter jener Schaar befand sich der damals noch junge Isaac Shelby, Sohn des genannten Offiziers, später ein ausgezeichneter Offizier des Unabhängigkeitskrieges, dann Gouverneur von Kentucky, wo er sich niederließ, und der Führer der Kentuckier im Kriege gegen Großbritannien von 1813. — Das Manöver, schnell ausgeführt, gab den Virginiern einen entscheidenden Sieg. Als das Feuer im Rücken der Indier begann, stürzte sich die ganze Masse in den Ohio; zu dem Verluste der Schlacht kam der in der Fluth hinzu, deren Breite die durch Blutverlust geschwächten Verwundeten nicht mehr durchschwimmen konnten, während die Virginier bis zum Rande des Wassers den Wald von Feinden säuberten.

In den nächsten Tagen ließ Lewis ein Fort an der Mündung des Kenhawa, Point Pleasant genannt, aufwerfen und Flöße sowie andere Fahrzeuge zur Ueberschreitung des Ohio bauen, um den Krieg in das Gebiet der Indier zu tragen. Die Anstalten wurden in solcher Schnelle ausgeführt, daß die Virginier bald in Feindes Land waren, als die Nachricht anlangte, Lord Dunmore habe einen Vertrag mit dem Feinde geschlossen. Die indischen Nationen, besonders die Delawaren, deren Kraft durch das Treffen gebrochen war, hatten um Frieden nachgesucht, den ihnen der Gouverneur auch alsbald bewilligte.

Harrod, die Mac Affees und Andere, welche später bei der Colonisation von Kentucky sich hervorthaten, waren in dem Treffen gegenwärtig, Boone jedoch bei Lord Dunmore. Der englische Gouverneur fand viel Gefallen an dem ruhigen, verständigen und anspruchslosen Wesen des jetzt schon durch seine Reise allgemeiner berühmten Mannes; er vernahm gern seine klaren und anziehenden, der Wahrheit getreuen Berichte über Kentucky, und Boone wußte sich auch sehr gut in anderer Gesellschaft als der von Hinterwäldnern

oder Pächtern zu benehmen. Jener unterhielt sich daher öfter mit ihm, und fragte ihn in mehreren Angelegenheiten, welche Ansiedlerwesen, Verhältnisse des Pelzhandels u. dgl. betrafen, um Rath, während er zugleich seiner Besonnenheit, Umsicht und Thatkraft in der Art vertraute, daß er ihm die Ausführung wichtiger Aufträge übergab. Der Gouverneur hatte übrigens noch einen andern Zweck; die Streitigkeiten der Colonien mit dem Mutterlande wurden immer ernster und die Aufregung in Virginien immer stärker; er beabsichtigte einen Mann von Boone's Ansehen, Charakter und Thätigkeit für die königliche Partei zu gewinnen. Hierin aber hatte er keinen Erfolg; Schmeichelei hatte auf Boone eben so wenig Wirkung, wie Aussicht auf Beförderung und äußere Ehren; der Lord merkte bald, daß dieser, sobald die Rede auf Politik kam, mit einer Gewandtheit auswich, die man bei dem einfachen Manne nicht hätte erwarten sollen, oder daß er seine wirkliche Meinung nur durch einen leisen Einwurf zu verstehen gab. Lord Dunmore blieb übrigens nach Beendigung des Indierkrieges nicht lange im Westen. Vor seiner Abreise gab er Boone einen Beweis seines Vertrauens, indem er ihm mit dem Rang eines Milizobersten das Commando über die Grenzposten (garrisons) übergab, wobei es Boone's Auftrag war, sowohl die Grenze gegen Räubereien zu schützen und geraubte Gegenstände von den Indiern wieder einzutreiben, wie auch seinerseits Alles zu thun, um den Frieden mit letzteren zu erhalten.

In dieser Stellung kam Boone mit einer Menge von Leuten zusammen, welche, theils unter ihm dienend, theils vom Corps des Generals Lewis vor der bald folgenden Entlassung desselben noch in jener Gegend verweilend, zur Uebersiedlung nach Kentucky Lust hatten; auch lag es in der Natur der Sache, daß Boone's persönliche Mittheilungen eine starke Anregung dazu veranlaßten. Er traf wieder mit Harrod zusammen, welcher Anstalten treffen wollte, um seine Habe zu veräußern, und auf einem größeren Boote seine Familie, Ackergeräth und Viehstand im Frühjahr den Ohio hinabzufahren. Mit Martin war er alsbald im Corps des Lord Dunmore zusammengetroffen; derselbe nahm dort Kriegsdienste, und Boone trug dazu bei, ihn bei den Hinterwäldnern einzuführen, so daß diese keine Zurückhaltung gegen ihn zeigten, und er sich selbst an deren Wesen gewöhnen konnte. Boone brauchte ihn zu mancherlei Verrichtungen, worin der Kanadier sich sehr geschickt zeigte, besonders im Auffinden der Spuren bei Diebstählen von Pferden und anderen Hausthieren, die an den Grenzen sogleich nach dem Frieden wieder vorkamen. Unter den Uebrigen, die später an der Ansiedlung von Kentucky Theil nahmen, kamen damals als die berühmtesten Benjamin Logan und Simon Kenton mit Boone in Berührung. Da beide Männer eine bedeutende Stellung in den nachfolgenden Ereignissen einnahmen, ist es am Orte, Einiges über ihre Verhältnisse und ihre Charaktere hier anzugeben.

Benjamin Logan war im mittleren Virginien (Grafschaft Augusta) von dortigen Ansiedlern geboren, die ein beträchtliches, aber damals noch wenig eintragendes Gut besaßen, so daß er zwar eine bessere Erziehung wie Hinterwäldner, aber nicht eine solche erhielt, wie sie schon damals bei Ansiedlern der zweiten Klasse der Bevölkerung gewöhnlich war. Er gehörte jedoch mehr zu letzterer, wie zu den ersteren, wenn er auch mit deren ganzem Wesen vertraut war, und ihnen in mannigfacher Geschicklichkeit nicht nachstand; er verstand z. B. sehr gut auch die schwierigeren Zweige der Landwirthschaft,

womit jene sich niemals befaßten, und war gewohnt, mit Negern zu arbeiten; auch hat er eine jenen überlegene Bildung in seinem späteren Leben erwiesen; er war nämlich während desselben Mitglied mehrerer gesetzgebender Versammlungen des Staates, an dessen Gründung er Theil genommen hatte — Versammlungen, in denen Leute von ganz anderer Erziehung saßen, wie diejenigen, deren Leben und Wirksamkeit wir vorerst hier vorzugsweise schildern. Logan erwarb sich unter denselben nicht allein Einfluß durch das Ansehen, das er in Kentucky besaß, und seinen übrigen Charakter, wie auch durch Beredtsamkeit und Scharfsinn in Lösung verwickelter bürgerlicher Fragen — Eigenschaften, durch welche z. B. Boone schwerlich hätte glänzen können. — Sein Charakter war fest, unerschrocken und besonnen, eben so wie gutmüthig und mild. Zur Uebung der Großmuth hatte er schon früh Gelegenheit gehabt. Er verlor nämlich im 14ten Jahre seinen Vater, der eine beträchtliche Familie zurückließ. Nach den damaligen Gesetzen war er, da sein Vater kein Testament hinterlassen hatte, der alleinige Erbe. Das Landgut ließ sich nicht zerschlagen; sobald er großjährig geworden war, verkaufte er deßhalb dasselbe nach erlangter Einwilligung seiner Mutter, und vertheilte den Erlös zu gleichen Theilen unter seine Geschwister. Um seiner Mutter eine sorgenlose Zukunft zu sichern, legte er alsdann nebst einem seiner Brüder seinen Antheil auf den Ankauf eines anderen Gutes aus, wo jene ihr weiteres Leben in Ruhe verbringen konnte, und trat hierauf ohne einen Heller Eigenthum in die Welt, um für sich selbst zu sorgen. Damals war Boquets Krieg ausgebrochen; er nahm Kriegsdienst und brachte es in demselben bis zum Sergeanten; dadurch erhielt er Anspruch auf Grundbesitz und einige Mittel, womit er sich am Clinch anbaute; dort erwarb er so viel, daß er zwei Sklaven halten konnte. Der Ausbruch des neuen Krieges rief ihn wieder unter die Fahne, und er war, wie erwähnt, bei Dunmore's Corps. — Wie sehr jetzt die Kentuckier seinen Namen achten, ersieht man aus folgender Stelle eines Geschichtsschreibers dieses Staates: „Benjamin Logan gehörte zu den Ersten und Ausgezeichnetsten jener kühnen Männer, welche, in die westliche Wildniß eindringend, die Grundlage der Künste, der Civilisation, der Religion und der Gesetze in jenen Fluren legten, welche damals nur die Heimath der wilden Thiere waren. Es gereicht unserem Staate zum Stolze, daß zu seinen Gründern Männer gehören, unter deren groben Jagdkitteln von Hausgespinnst Eigenschaften des Heldenmuthes verborgen waren, wodurch sie in Griechenland und Rom hervorragende Bürger geworden wären. Wandert das Auge über die dünnen Reihen jener ernsten und eisernen Männer, welche so fest und furchtlos im Schatten des Waldes standen, so ruht es auf einer in die Augen fallenden Gestalt — einem riesenhaften kräftigen Mann mit dem äußeren Ausdruck der Würde — einem gebräunten Antlitz von männlicher Schönheit, mit den Zügen des Nachdenkens, welche, eine niemals weichende Tapferkeit und eine undurchdringliche Zurückhaltung ausdrückend, zugleich zu unerschütterlichem Vertrauen einluden — So war Benjamin Logan."

Simon Kenton war im Gegensatze zu Logan und sogar zu Boone ein Hinterwäldner im eigentlichen Sinne des Wortes, und vom 16ten Jahre an in mannigfachen Schicksalen und Gefahren als solcher erprobt. In der virginischen Grafschaft Fauquier 1755 von armen Ansiedlern geboren, erhielt er keine andere Erziehung, als daß er ländliche Arbeiten erlernte. Bis zum

16ten Jahre scheint sein Leben keine besonderen Ereignisse dargeboten zu haben, dann aber warf ihn ein Vorfall in eine Laufbahn, die ungemein reich an Wechselfällen und Gefahren wurde. Ein Mädchen, in welches er sich verliebt hatte, wählte sich einen Andern zum Gemahl; Kenton wurde hierüber so aufgeregt, daß er die Thorheit beging, sich uneingeladen auf die Hochzeit zu begeben, und sich sogar zwischen das glückliche Paar einzudrängen. Natürlich ward er zur Thüre hinausgeworfen und dabei unsanft genug behandelt. Wenige Tage darauf begegnete er dem jungen Gemahl; er verlangte Genugthuung, und es erfolgte ein Faustkampf, worin Kenton seinen Gegner auf so furchtbare Weise behandelte, daß derselbe blutend aus Mund und Nase zu Boden stürzte, sich vergeblich wieder zu erheben versuchte und das Bewußtsein verlor. Kenton erschrak; er hob seinen Gegner auf, allein derselbe blieb unempfindlich; er hielt ihn für todt und sich selbst als Mörder für gänzlich verloren; in der Verzweiflung floh er in die Wildniß, verbarg sich am Tage, und floh des Nachts in nördlicher Richtung immer weiter, um seine Heimath zu meiden, bis er an die äußersten Niederlassungen im Westen Pennsylvaniens nach vielen Leiden gelangte.

„So wurde," schreibt der schon mehrere Male von uns benutzte Geschichtschreiber Kentucky's, „so wurde der Mann, welcher in den Händen des Allmächtigen ein Werkzeug war, den weiten Westen wilden Völkern zu entreißen, und dem Strome der Civilisation den Weg zu eröffnen, trostlosen Herzens und im Bewußtsein eines begangenen Verbrechens, seinen eigenen Hülfsmitteln anheimgegeben, um mit den Gefahren und Entbehrungen der Wildniß zu kämpfen."

In Pennsylvanien fand ihn am Cheat River ein Pächter, der sich des halb Verhungerten erbarmte, ihn in seine Wohnung führte, ohne ihn nach seinen Umständen weiter zu fragen, und ihm zu arbeiten gab.

Kenton, der sich jetzt Simon Butler nannte, fand aber bei dem Bewußtsein, er sei ein Mörder, keine Ruhe im seßhaften Leben. Sobald er bei dem pennsylvanischen Pächter sich die erforderliche Summe Geldes erworben hatte, kaufte er sich eine Büchse und begab sich nach der Gegend von Pittsburg, um für die Besatzung der dortigen Festung Wild zu schießen. Wie alle Landleute Virginiens wußte er mit der Büchse umzugehen, und war ein guter Schütze, indeß fehlte noch zu viel, als daß er in Kenntniß seines jetzigen Gewerbes sich mit eigentlichen Hinterwäldnern hätte messen können; er bedurfte noch dazu eines erfahrenen Lehrers. Einen solchen fand er bald in einem erfahrenen Hinterwäldner, Namens Simon Girty, dem der junge, kräftige und lebhafte Mann gefiel, bei welchem die Thätigkeit wenigstens die Schwermuth, wenn auch nicht das schwere Bewußtsein eines begangenen Verbrechens verscheucht hatte. Simon Girty, damals in den besten Jahren, galt durch Erfahrung und Kühnheit als einer der geschicktesten Hinterwäldner, allein er war ein Mann, bei welchem die Neigung zum Branntwein Händelsüchtigkeit und manche schlechte Leidenschaft erregte; sein Mangel an Selbstbeherrschung hatte schon damals verhindert, daß er die Achtung seiner Gefährten besaß, obgleich ihm weder ein Verbrechen, noch sonst eine schlechte Handlung vorzuwerfen war; erst sein späteres Leben hat seinen Namen als den eines Abtrünnigen und Verräthers bei den Amerikanern für immer gebranntmarkt. Kenton konnte in der Wildniß Girty's schlimme Eigenschaften

nicht merken, da diesem dort die Mittel fehlten, sich zu betrinken; er sah in ihm nur den lebhaften und kühnen Gesellen, dessen er selbst bedurfte, und welcher bereitwillig ihm von den Dingen, die ihm ermangelten, Kunde gab. Girty lehrte ihn z. B., er müsse den Bären in die Brust, sobald derselbe sich auf die Hinterbeine gestellt habe, ein wenig links und unter dem Bauche zu, treffen; wenn das Thier ihm die Seite biete, müsse der Schuß hinter der Schulter zwischen den Rippen eindringen; nach dem Kopfe dürfe er in der Regel nicht schießen, denn der Bär pflege denselben stets zu bewegen, sobald er sich gestellt habe, und der Schädel sei so hart, daß die Kugel abgleite, wenn sie nicht in ganz gerader Linie (in rechtem Winkel) treffe; gehe man dem Bären mit dem Jagdmesser zu Leibe, so müsse man dasselbe in die Brust stoßen, aber niemals mit dem Messer oder dem Tomahak einen Schlag versuchen, denn einen solchen werde der Bär jedenfalls mit den Tatzen pariren, u. dgl. mehr. Kenton wurde bei solcher Anweisung bald ein ausgezeichneter Jäger, legte manches kühne Probestück ab, und gab Girty selbst in Kurzem Gelegenheit, seine Meisterschaft anzuerkennen, da er diesen aus einer Gefahr rettete. Als die Beiden einst mit einer kleinen Ladung von Fellen und Wild in dem gewöhnlichen Kahne der Hinterwäldner den Alleghany hinabfuhren, sahen sie einen prächtigen Elkhirsch, von einem den Strom aufwärts gerud erten Kahne verfolgt, auf sich zu schwimmen. Sie schlossen sich sogleich der Jagd an, bei welcher in ähnlichen Fällen das Pulver von den Jägern gespart zu werden pflegte. Girty und Kenton hatten, ihren Kahn rudernd, bald einen Vorsprung dem Thiere abgewonnen, so daß dasselbe nicht das Ufer erreichen konnte, wohin es sich zu retten suchte. Es kehrte um, während der andere Kahn auf es zufuhr; ein Jäger in demselben ertheilte ihm bald einen gewaltigen Schlag auf den Kopf mit dem Ruder. Der Hirsch wandte sich, um in den Bereich von Girty und Kenton zu gelangen, erhielt von Ersterem auf's Neue einen Schlag auf den Kopf, konnte aber, seine letzten Kräfte zusammennehmend, die Kähne hindurch das Ufer erreichen. Durch das Schwimmen erschöpft, und durch die zwei gewaltigen Schläge betäubt, war aber das edle Thier so geschwächt, daß es am Rande des Wassers niedersank und die Erhöhung des Ufers nicht hinaufzuklimmen vermochte. Sogleich stürzte Girty darüber her und schnitt ihm die Kniegelenke an den Vorderbeinen ab; der Hirsch aber raffte sich noch einmal auf und warf sich schräg auf Girty, so daß er sein Geweih in dessen Schenkel stieß. Das Ganze war so schnell geschehen, daß Kenton, welcher früher geholfen hatte, das Boot dem Lande näher zu bringen, und alsdann einige Sekunden später wie jener anlangte, kaum Zeit gewann, um sein Jagdmesser zu ziehen und es dem Thiere in den Hals zu stoßen. Dasselbe hatte sein Geweih bereits in Girty's Kleidern verfangen und würde ohne Zweifel ihn getödtet haben, wenn nicht Kenton zeitige Hülfe gebracht hätte.

Während Girty von seiner Wunde in Pittsburg genas, machte Kenton im Herbste 1771 andere Bekanntschaften, die ihn von Jenem trennten; er traf nämlich mit zwei Hinterwäldnern, George Yeager und John Strader, zusammen, deren Einbildungskraft durch die Beschreibungen des Landes mit dem grünen Rohre aufgeregt war, mochte die Kunde noch von Finley oder von Boone's Bruder und Calloway stammen. Kenton, durch die Schilderung der Natur wie auch besonders durch die Aussicht angefeuert, eine

ungeheure Masse Wild dort anzutreffen, schloß sich den Beiden an, um das Land aufzusuchen. Die Drei fuhren in einem Kahne den Ohio hinab, landeten bei den Mündungen jedes Baches und jedes Stromes, fanden Wild genug, aber kein Land, was der vernommenen Beschreibung entsprach. Wir erwähnten schon, daß das Ohioufer damals hinter den Anschwemmungen auf der Höhenreihe, die am Fluß sich hinzieht, mit Wald- oder Graswuchs bedeckt war, und daß auf diesem Striche oft in der Breite einer halben, oft mehrerer Stunden das grüne Rohr sich nicht vorfand, welches das eigentliche Kennzeichen des Landes war. Die Drei, welche sich nur immer am Ufer hielten, konnten es deßhalb auch nicht erblicken. Sie gaben somit auch gegen das Frühjahr 1773 die weitere Aufsuchung auf und kehrten nach Virginien zurück, wo sie am großen Kenawha mit bedeutendem Erfolge die Jagd betrieben. Hier führten sie einige Zeit lang ein freies und glückliches Leben; sie ahneten keine Gefahr in einem Lande, welches damals für sicher galt, und unterließen deßhalb auch die sonst gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln. Wie wir jedoch schon berichteten, war 1773, und sogar noch früher, ein wirklicher Indierkrieg im scheinbaren Frieden ausgebrochen. Als die Drei einst unter einem Baume am Feuer saßen, feuerte eine Abtheilung Indier auf die Arglosen; Yeager ward getödtet, Kenton und Strader sprangen unverletzt auf und retteten sich durch die Flucht vor den räuberischen Meuchelmördern; ihre Habe, sogar ihre Waffen mußten sie denselben zur Beute lassen. Sie konnten sich durch schnellen Lauf der unmittelbaren Verfolgung und dann durch eine Flucht über ein felsiges Gebiet der Aufsuchung ihrer Spur entziehen, allein es begann für sie eine furchtbare Noth, da sie sich ohne Büchsen und andere Waffen mitten in der Wildniß und weit entfernt von allen Niederlassungen befanden; die gewohnten Nahrungsmittel konnten sie sich waffenlos nicht verschaffen, und nicht einmal ein Feuer anzünden; Früchte, wie Beeren u. dgl., waren in den Wäldern zu jener Jahreszeit wenig vorhanden. Sie fühlten bald einen furchtbaren Hunger, und mußten sich mit eckelhafter Nahrung oder rohen Wurzeln begnügen, während sie in der Richtung zum Ohio fortgingen. Am sechsten Tage hielten sie sich für verloren; ihre Kleider waren durch Dornen u. dgl. zerrissen, ihre Pelzstiefeln abgenutzt, ihre Füße so verwundet, daß sie allein drei Stunden hatten zurücklegen können; sie erreichten jedoch den Ohio und erblickten in einiger Entfernung den Rauch eines Feuers. Ihre letzten Kräfte zusammenraffend, gingen sie auf dasselbe zu, und wurden dort von einer Gesellschaft Hinterwäldner auf der Jagd gütig aufgenommen. Von diesen genährt und gekleidet erlangten sie ihre Kräfte wieder, und entfernten sich in die bewohnten Gegenden, um durch Feldarbeit wieder die Mittel zu ihrer Ausrüstung zu erwerben. Kenton fand Arbeit bei einem Pfarrer am kleinen Kenhawa, und blieb bei demselben bis er Büchse, Jagdmesser und Pulvervorrath sich anschaffen konnte; dann schloß er sich Jägern an, welche das ihm bekannte Ohioufer bis in Kentucky hinaufzogen, aber nach einem Treffen mit den Indiern wieder umkehrten. Als er wieder in Virginien ankam, war der Krieg erklärt; er nahm Dienste, und hatte im entscheidenden Treffen Gelegenheit, sich an den Indiern für den heimtückischen Ueberfall zu rächen. Nach demselben war er mit Girty, den er ebenfalls unter dem Corps des Generals Lewis antraf, bei Lord Dunmore, und endlich auf einige Zeit unter den von Boone befehligten Grenzposten. Als Letzterer ihn kennen lernte,

hatte er somit schon im 18ten Jahre genug Gefahren überwunden und Beschwerden ertragen, wie solche sich nur immer im Leben des Hinterwäldners darbieten konnten.

Mit Girty ereignete sich damals ein Vorfall, welcher für die Zukunft dadurch Bedeutung hatte, daß jener Hinterwäldner in eine seinem Vaterlande verrätherische Laufbahn geworfen wurde, worin er leider nur zu berüchtigt geworden ist; er war, wie erwähnt, zum Trunk geneigt und hatte jetzt im Zustande der Berauschung Händel gehabt, die er alsbald durch das sogenannte Gouging ausfocht, eine Kampfart, wobei die beiden Fechtenden sich ein Auge aus der Augenhöhle durch Stoß und Druck gegenseitig zu quetschen suchten, und welche das Gesetz streng verbietet. In Virginien wurden damals, wie jetzt überall, solche Fälle streng bestraft, sobald eine Klage stattfand oder jene sonst zur Kenntniß der Behörden gelangten. Girty hatte seinem Gegner ein Auge ausgedrückt; als Boone, der gerade auf dem betreffenden Grenzposten sich aufhielt, davon Kunde erhielt, ließ er Girty demgemäß verhaften, verhörte ihn und die Zeugen, und leitete überhaupt ein gerichtliches Verfahren ein. Girty, der noch immer betrunken war, nannte Boone bei dieser Gelegenheit „einen nach Virginien gerathenen Landstreicher", als Letzterer bei dieser Erschwerung des Vergehens Girty zu binden befahl, stürzte dieser auf ihn ein und gab ihm einen Schlag. Boone, wie früher erwähnt, ein Mann von ungewöhnlicher Körperkraft, erwiederte letzteren auf solche Weise, daß der Betrunkene bewußtlos zu Boden stürzte, und befahl dann, ihn gebunden fortzuschleppen und als Gefangenen zu bewachen. Bei einer Truppe, wie der von Boone, herrschte zwar nicht gewöhnlich die militärische Disciplin im strengsten Sinne, allein das Kriegsgesetz war proclamirt, und das zu haltende Kriegsgericht konnte Girty bei erschwerenden Umständen nur zum Tode verurtheilen. Am andern Morgen aber war dieser entflohen. Boone, dem es wahrscheinlich nicht unlieb war, daß das Gesetz in aller Strenge nicht ausgeführt zu werden brauchte, äußerte nur, es sei ihm ganz recht, daß der rohe und betrunkene Gesell sich zu den Rothhäuten fortpacke, wohin er seinem Wesen nach gehöre; die Umstände der Flucht ließ er nicht näher untersuchen. Zu letzterer war Kenton seinem früheren Gefährten behülflich gewesen, oder hatte ihm die Mittel zum Entkommen verschafft und außerdem noch denselben mit Gewehr und Munition ausgerüstet; er selbst übrigens nahm bald darauf seinen Abschied und begab sich auf seinen früheren Jagdgrund, wo er den Winter zubrachte.

Außer dem Umstande, daß Boone in seiner Stellung als Befehlshaber der Grenzposten vielen Hinterwäldnern Anregung zur Ansiedlung in Kentucky gab, ereignete sich selbst nichts Wichtiges, mit Ausnahme eines anderen Vorfalles, der für die Zukunft, wenigstens hinsichtlich seiner Persönlichkeit, Bedeutung hatte. Er mußte einstens in Angelegenheiten seiner Truppe nach Pittsburg, wie wir früher erwähnten, einem Orte, der schon lange außerhalb des Bereiches indischer Feindseligkeiten lag, allein durch seine starke Festung noch immer der militärische Mittelpunkt für den Westen war. Unter den Wällen des Forts war bereits eine Stadt im Entstehen begriffen, die aus einigen Straßen bestand; es waren zwar dort nur meist Blockhäuser, allein einige unternehmende Leute hatten schon den Bau steinerner Häuser zu Schmieden und einigen anderen Werkstätten begonnen. Auch war das Gewerbe bereits im Aufblühen begriffen, seit Westvirginien sich mit Hinterwäldnern

bevölkert hatte; es fanden sich dort schon Schwertfeger, Büchsenschäfter, um neue Büchsen für die Hinterwäldner zu verfertigen oder alte auszubessern; ferner Schmieden für Aexte, für Pflüge und anderes Geräth, was zum Ackerbau diente. In der Nähe auch befand sich eine Pulverfabrik und eine ausgebeutete Kohlengrube, wenn man einen Ort so nennen kann, wo die Steinkohlen zu Tage lagen. Besonders aber ward der Pelzhandel lebhaft betrieben. Indier vom Ohio bis zu den Seen pflegten dorthin ihre Thierhäute zu schicken oder zu bringen, und sich mit den Waaren, die sie brauchten, wollenen Decken, Munition u. s. w. zu versehen. Wegen des Handels herrschte auch in Pittsburg häufig ein großes Menschengewühl von Indiern, Hinterwäldnern, Kaufleuten aus Philadelphia und Baltimore, canadischen Kaufleuten oder Jägern u. s. w. Eben deßhalb auch war der Ort an Schenken reicher, wie es den Quäkern aus Philadelphia gefiel, und je nach Gelegenheit auch lärmend genug. So fand auch Boone, als er nach Beendigung seines Geschäftes im Fort durch die Straßen kam oder zwischen den dünn stehenden Häusern von Martin begleitet hindurchging, dort eine große von verschiedenen Farben und Ständen gemischte Menschenmenge; ein Gedränge besonders fiel ihm auf, welches durch irgend einen Vorfall veranlaßt sein mußte. Als er hinzu trat, sah er einen allerdings sonderbaren Auftritt. Ein Indier, mit einer Art Wamms und Beinkleidern aus Hirschfellen angethan, und mit einem schief aufgesetzten europäischen Offiziershut auf dem Kopfe, vollführte die sonderbarsten Sprünge mit den Bewegungen eines Affen, unter dem lauten Gelächter von Canadiern und vor den höhnischen, sowie verächtlichen Blicken der Hinterwäldner. Boone erkannte sogleich, warum es sich handelte; er zweifelte nicht, daß irgend ein betrügerischer Kaufmann die unglückliche Schwäche der rothen Rasse im Genusse des Branntweins benutzt habe, um einen armen Indier im Handel zu betrügen. So widerlich ihm der Auftritt auch war, blieb er deßhalb in der Absicht zurück, bei der Verhütung der Prellerei je nach der Gelegenheit behülflich zu sein. Ein Pelzhändler kam gleich darauf aus einer Schenke mit einem Glase Branntwein; der Indier ergriff dasselbe mit beiden Händen und schlürfte den Inhalt unter possenhaften Verzerrungen des Gesichtes, um alsbald seinen Tanz wieder zu beginnen. Mittlerweile trat ein Quäker aus Philadelphia zu der Gruppe und verwies in der ruhigen Weise seiner Sekte den Zuschauern ihr unchristliches Verfahren, an der Schwäche eines Mitmenschen Vergnügen zu finden. Ein Hinterwäldner fragte ihn mit höhnischem Lächeln, ob er etwa bereits über seinen Profit am Geschäfte zufrieden sei, und als der Quäker eben so ruhig wie bisher mit der neuen Frage antwortete, wie jener dieß verstehe, erhielt er zur Erwiederung, sein eigener Handelsagent habe den Indier zur besseren Beendigung des Geschäftes betrunken gemacht. Während dieser Auftritt die Aufmerksamkeit von dem Indier abzog, ging Martin, auf Boone's Anweisung, zu demselben hin, nahm ihn unter den Arm und führte ihn in Boone's Quartier, damit er dort seinen Rausch ausschlafe.

Boone wußte, daß Nichts die Indier in ihren eigenen Augen so sehr herabsetze und ihnen alle Selbstachtung benehme, wie das Bewußtsein, daß ihre, im Rausche erwiesene Schwäche, den Weißen zum Spotte gedient habe. Er vermied deßhalb auch irgend eine Andeutung über den gestrigen Auftritt, als er jenen zu seinem einfachen Frühstück eingeladen hatte. Der Indier nur

kam darauf zurück, indem er ihm in gebrochenem Englisch sagte: „Schwarzfisch (Black fish) in Pittsburg nicht mehr Schwarzfisch, nur im Walde, auf der Prärie der wahre Schwarzfisch.“ Boone, der wohl verstand, was er damit sagen wollte, nickte freundlich mit dem Kopfe, und fragte ihn nach seinen Geschäften, worauf ihm dann der Indier seine Angelegenheit deutlich genug darlegte; wo es im gegenseitigen Verständniß mangelte, half Martin aus, der das an jenen Grenzen gesprochene Kauderwelsch von Französisch, Englisch und Indisch wohl verstand. So erfuhr denn nun Boone folgende Umstände: der Indier war ein angesehener Häuptling der Schawanesen, Namens Schwarzfisch (Blak fish), und war mit mehreren Packpferden nach Pittsburg gekommen, um sowohl sein eigenes Pelzwerk, wie dasjenige seines ganzen Stammes, dort gegen Pulver, Blei, wollene Decken und Tabak umzusetzen. Da die Indier ihre unglückliche Schwäche zum Branntwein sehr wohl kannten, so pflegten sie nur für dergleichen Geschäfte, solche Mitglieder ihres Stammes abzuschicken, zu denen sie das meiste Vertrauen hegten, und Schwarzfisch mußte deßhalb in der Meinung der Schawanesen, sowohl als Krieger, wie in anderer Hinsicht eine hohe Stellung einnehmen. Er selbst hegte das meiste Vertrauen zu den Quäkern, und wandte sich deßhalb an ein Handelsgeschäft, welches einem solchen gehörte, der von Philadelphia aus, den indischen Handel über Pittsburg betrieb. Der Beauftragte desselben hatte aber den Indier, welcher in seinem Vertrauen zu den Quäckern keinen Verdacht hegte, mit Branntwein bewirthet, bevor derselbe das Geschäft begann, und letzteres erst abgemacht, als der Indier schon betrunken war. Man kann das Uebrige sich leicht denken; der Indier war nicht allein hinsichtlich seines Eigenthums, sondern auch in dem seines Stammes betrogen, so daß seine ganze Stellung auf dem Spiele stand.

Boone versprach all sein Möglichstes zu thun, damit Schwarzfisch wieder zu seinem Eigenthum gelange. Er begab sich sogleich zum Quäker, Namens Taylor, und machte diesem über das Verfahren seines Agenten Vorstellungen. Derselbe hatte bei dem gestrigen Auftritte schon genug erfahren, nachdem Boone und Martin mit Schwarzfisch gegangen waren; er hatte dem Agenten gedroht, alles Geschäft mit ihm abzubrechen, wenn er dem Indier sein Eigenthum nicht wieder herausgebe; es handelte sich jetzt allein, um die genauere Angabe desselben. Hiebei waren Boone und Martin behülflich; Schwarzfisch erhielt sein Pelzwerk zuerst zurück, konnte dann einen Handel nach seinem Wunsche abschließen, und schied von Boone mit den Aeußerungen und dem Gefühle der Dankbarkeit, um zu seiner Nation zurückzukehren, nachdem seine Stellung bei derselben, durch den von Boone ihm erwiesenen Dienst, gesichert war.

Boone's Stellung als Befehlshaber der Grenzposten, dauerte jedoch nur kurze Zeit; bei der Lage der Dinge konnte, nach der Versammlung des Congresses in Philadelphia, kein Zweifel mehr über den Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges herrschen. Lord Dunmore war auf die gegen ihn auszubrechenden Feindseligkeiten gefaßt, und löste das Grenzcorps auf, offenbar weil er erwartete, daß diese Truppe von den Virginiern alsbald gegen ihn werde gebraucht werden. Es begann das verhängnißvolle Jahr 1775, dessen Folgen, wie wir sie jetzt erkennen, damals nicht geahnet werden konnten, während wir selbst nur dunkel jetzt zu ahnen vermögen, daß künftige

Geschlechter eine noch gewaltigere Entwickelung der damals sich als unabhängig erhebenden Republik, dereinst zu schauen bestimmt sein werden. Blickt man in Europa auf die Ereignisse jenes Jahres und der nächstfolgenden Zeit, bis zum Schluß des Unabhängigkeitskrieges zurück, so hat man nur die Ereignisse des letzteren, den Kampf mit den englischen Heeren, und die denselben entscheidenden Begebenheiten im Auge; man weiß schwerlich, daß in demselben Jahre die erste Ansiedlung im Westen durch die von uns geschilderten Männer geschah, welche mit ihrem Blute, unter furchtbaren Leiden und Gefahren, den Besitz dieser Strecken behaupteten, auf deren riesenhafter Entwickelung, wie jetzt Jederman weiß, die Macht und der Reichthum der Vereinigten Staaten zum großen Theile beruht. Das Jahr 1775 war somit auch durch die Ereignisse, welche wir hier schildern, ein verhältnißvolles für die Zukunft, und eben so von allgemeiner Bedeutung, wie durch die Ereignisse östlich von den Alleghanies; die handelnden Personen waren zwar keine Feldherrn von höheren Gaben, keine Staatsmänner, welche durch Beredsamkeit, höhere Bildung und Weisheit unter ihren Zeitgenossen hervorragten, wie in dem Heere und im Rathe der Vereinigten Staaten; ihre Wirksamkeit ist nicht glänzend, und deßhalb auch der allgemeineren Kunde entgangen; durch eisernen Charakter bei einfacher Verständigkeit sind sie aber eben so geeignet, unsere Bewunderung zu erregen, während die Gefahren, welche sie überwanden, durch das Hervortreten der Persönlichkeit, oft eine höhere Theilnahme zu erregen vermögen, wie die Ereignisse eines mit größeren Massen geführten Krieges.

Nach Auflösung seines Corps, war Boone alsbald zur Uebersiedelung nach Kentucky entschlossen, indeß jetzt bot sich eine Schwierigkeit, welche früher nicht vorhanden gewesen war. Die Aussicht auf den Krieg mit England machte Viele in ihrem Beschlusse, ihn zu begleiten, wankend; sie hielten es für passender, Kriegsdienste zu nehmen, und offenbar ist auch der Zudrang zu der neuen Colonie dadurch sehr gemindert worden. Logan selbst war schwankend; er meinte, es gezieme jetzt einem Patrioten, seine Kräfte dem Vaterlande zu weihen, und dieselben nicht auf eine Unternehmung zu verwenden, bei welcher man im Grunde das eigene Interesse im Auge habe. Unter diesen Umständen kamen im Anfang des Jahres 1775 mehrere Hinterwäldner, worunter, nebst Boone und Logan, auch Harrod und ein Mac Affee war, in Pittsburg zusammen, um sich über das Weitere zu besprechen. Sie beriethen sich in einer Schenke; die Meisten schienen zu wanken, oder meinten wenigstens, es sei besser vorerst Kriegsdienste gegen die Engländer zu nehmen; nachher könne man wieder an die Ansiedlung denken. Während gestritten wurde, trat ein junger Mann, dem Aeußeren nach zu den höheren Ständen gehörig, und damals noch mit englischer Offiziers-Uniform, in das Zimmer, setzte sich ohne alle Umstände unter die Hinterwäldner, und führte sich selbst, da natürlich das Gespräch bei seiner Erscheinung stockte, als George Rogers Clarke bei ihnen ein. Mehreren war der Name wenigstens bekannt, weil der junge Mann, als Kapitän, am Treffen von Kenhawa Theil genommen hatte.

Dieser, später für den Westen bedeutungsvolle Offizier, war 1752 in der virginischen Grafschaft Albemarle aus einer der angesehensten Familie geboren, und hatte eine seinem Stande entsprechende Erziehung erhalten.

Von seiner früheren Thätigkeit ist wenig sonst bekannt, als daß er einige Zeit, wie Washington, ein Landmesser war, und dann in die englische Armee trat. Als der indische Krieg ausbrach, erhielt er Urlaub, und war, wie erwähnt, bei General Lewis; als er gleich nach dem Treffen am Kenhawa, zu seinem Regimente zurückkehrte, waren die Streitigkeiten mit dem Mutterlande so weit gediehen, daß er Bedenken trug, im englischen Dienste zu bleiben. Sein Oberst und der englische General Gage boten ihm das Vorrücken zum Kapitän an, wenn er im englischen Dienst bleibe, und versprachen ihm, sie würden dafür sorgen, daß er außerhalb seines Vaterlandes verwendet würde; sie würden ferner all ihren Einfluß aufbieten, daß er mit noch höherem Rang in die Dienste der ostindischen Compagnie treten könne, wo jungen Männern, von militärischer Kenntniß und Talent, wie ihm, sich eine glänzende Zukunft darbiete; allein Clarke beharrete darauf, seinen Abschied zu nehmen, um so mehr, da seine Verwandten ihm eifrig abriethen, jene Anerbietungen anzunehmen. Somit trat er aus dem englischen Dienst, und begab sich nach dem Westen, voll Ehrgeiz, dort ein weites und unbeschränktes Feld seiner Wirksamkeit zu erlangen.

Als er den Hinterwäldnern die Frage vorgelegt hatte: „Sie verhandelten sicherlich, ob sie sich nach Kentucky begeben, oder in die Regimenter treten sollten, welche Virginien ohne Zweifel ausheben werde", als er diese Frage vorgelegt hatte, kam das Gespräch alsbald wieder in Gang, und die Hinterwäldner erwiesen ihm sogleich alle Rücksicht, die er durch seinen Rang und seine höhere Bildung in Anspruch nehmen konnte. Clarke machte sie auf Verhältnisse aufmerksam, welche damals Männern, die in der Wildniß lebten, unmöglich in den Sinn kommen konnten. Er äußerte: „Der Krieg mit England sei gewiß, und werde ohne Zweifel eine Reihe von Jahren dauern; England werde die Colonieen nicht wieder unterwerfen können, allein die äußersten Anstrengungen der Letztern würden erfordert werden, um ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Die Macht Englands sei groß, und sein Arm reiche weit; man könne deßhalb jetzt noch nicht ahnen, welche Ausdehnung der Krieg erhalten werde; er werde nicht allein in den jetzt angebauten Gebieten geführt werden; er könne sich in die Wildniß ausdehnen. Ohne Zweifel werde England die Indier gegen seine Colonien aufhetzen und unterstützen; es besitze ohnedem die französischen Festungen an den Strömen des Westens. Es könne von dort in den Colonieen einen gefährlichen Krieg erregen, durch welchen dieselben im Rücken angegriffen würden. Dieß zu verhüten, liege jetzt in der Gewalt der Hinterwäldner. Ohne feste Ansiedlung und ohne Forts, sei es aber für sie unmöglich, ihrem Vaterlande, westlich von den Alleghanies, zu dienen.

An diese Verhältnisse hatten die Hinterwäldner nicht gedacht; sie waren auch alsbald überzeugt, und entschloßen sich zur Ansiedelung. Das Gespräch wurde lebhaft, und Clarke vernahm Manches, was seinen Ehrgeiz anfeuerte, während die Hinterwäldner ein wirkliches Vertrauen zu ihm faßten und seinen Bemerkungen über ihre Kriegführung mit Aufmerksamkeit zuhörten. Clarke meinte, mit so braven Gesellen, wie sie, lasse sich schon etwas Bedeutendes anfangen, und Boone äußerte, es sei wohl möglich, daß ein im Militärwesen wohl erfahrener Offizier ihnen sehr willkommen sein werde, um auch einmal eine größere Unternehmung auszuführen. Noch mehr war ihnen

aber Clarke wegen eines anderen Umstandes willkommen; sie wußten wohl, daß die Hülfe Virginiens ihnen sehr nützlich sein werde, und Clarke versprach, den Einfluß, den er durch seine Familie besaß, sowie seine Bekanntschaften, zu dem Zwecke zu benutzen. Kurzum, der junge Offizier — wie die Amerikaner ihn jetzt nennen, „der Hannibal des Westens“, ein Name, den sie ihm wegen der Schnelligkeit und Kühnheit seiner Bewegungen durch ungeheuere Strecken der Wildniß, und wegen seiner Gewandtheit ertheilen, womit er sich in jeder Lage zu helfen wußte — der junge Offizier erkannte, daß er Aussicht zur Führung der Hinterwäldner in mancher Unternehmung habe, und versprach beim Abschied, sie bald nach der Ansiedelung in Kentucky zu besuchen.

Jetzt blieb nur noch ein Erforderniß für die Ansiedlung. Die Hinterwäldner wußten zwar aus Erfahrung sehr gut, welche Bewandniß es mit Verträgen von Seiten der Indier habe, indeß war es ihnen doch immer lieb, schon um den Lärm gegen sie zu vermeiden, wenn ein Landstrich, wo sie sich anbauten, von den Indiern durch Vertrag, oder vielmehr durch Kauf, erworben wurde. Dieß geschah meist in solcher Weise, daß zuerst eine Gesellschaft oder eine Privatperson den Kauf abschloß, und den Indiern die Summe zahlte; dieß war zwar ungesetzlich, denn nur der Staat hatte das alleinige Recht, dergleichen Käufe abzuschließen, indeß gewöhnlich trat die Bestätigung eines solchen Vertrages, von Seiten des Letzteren, später ein, welcher dann den ersten Käufer durch eine größere Landschenkung entschädigte, und meist auch noch einige Summen für die Indier hinzufügte. Von einer Theilnahme des Staates an einem solchen Vertrage, war aber von Seiten Lord Dunmores, bei der damaligen Spannung und Verwirrung, keine Rede; es war daher Allen sehr angenehm, daß Boone bald darauf eine Botschaft aus Nord-Carolina erhielt, durch welche er aufgefordert wurde, einen Vertrag mit den südlichen Indiern, im Namen einer Gesellschaft, unter Vorsitz eines gewissen Oberst Henderson, abzuschließen, welche denselben das Land Kentucky für 10,000 Pfd. Strlg. abkaufen wollte. Die Ansprüche der nördlichen Indier auf Kentucky wurden als bereits erloschen angenommen; indeß sollte Martin dorthin eine Reise machen, um auszukundschaften, wie die Nachricht von der Niederlassung dort aufgenommen wurde.

Mit dem Verkauf von Seiten der nördlichen Nationen verhielt es sich in folgender Weise. Im Fort Stanevir, einem damaligen Grenzposten des jetzigen Staates New-York, hatten der erwähnte General Lewis und Dr. Walker, welcher vor Boone in Kentucky gewesen sein soll, zur Zeit der Beendigung von Boquets Krieg, den sogenannten fünf oder sechs Nationen (Irokesen), mit welchen die Delawaren, Shawanesen u. s. w. verbündet waren, so daß sie an deren allgemeinen Beschlüssen damals Theil nahmen, ihr Recht auf das Ufer des Kentucky abgekauft; alsdann hatte ein virginischer Landmesser, Oberst Donaldson, welcher die Messung des 1763 erworbenen Gebietes bis zum Kenhawa leitete, auf Ersuchen der Colonisten in Powell's Thal, für 500 Pfund Sterling einen Kauf geschlossen, welcher den ganzen Landstrich bis zur Mündung des Kentucky betraf. Der Gouverneur wollte jedoch den Kauf nicht bestätigen. Indeß hatten dergleichen Käufe damals auch nicht viel zu bedeuten, denn die Indier waren zwar stets bereit, das Geld in Empfang zu nehmen,

aber immer in der Meinung, daß sie sich dadurch keine Verpflichtung auferlegten, sondern daß dergleichen Geschenke nur eine Art Tribut seien, welchen ihnen die Weißen zu entrichten hätten. Endlich war Kapitän Bullit, auf seiner Fahrt nach Kentucky, bei den Shawanesen gewesen, um mit denselben zu unterhandeln. Er hatte die von ihm befehligte Expedition an der Mündung des großen Miami zurückgelassen, und war allein durch das indische Gebiet in einen Ort der Shawanesen geritten, welcher an diesem Flusse lag, und Old Chillicothe benannt wurde. Er war unbemerkt geblieben, bis er sich im Dorfe befand, und erregte deßhalb alsbald einen Zusammenlauf; mancher finstere und rachsüchtige Blick fiel auf den Offizier, der einst die Indier, bei Fort Duquesne, mit einem blutigen Angriff zurückgeworfen hatte; allein die Indier wagten nicht, sich an einem angesehenen Virginier zu vergreifen, da der Krieg damals noch nicht öffentlich erklärt war. Somit ließen sie ihn bei einem canadischen Kaufmann sein Quartier nehmen, welcher das beste Wohnhaus im Orte, d. h. ein Blockhaus, unter den elenden Hütten oder vielmehr Zelten der Indier aus Baumrinde, besaß.

Bullit verlangte alsbald Gehör im Rathe, und die Häuptlinge (Sachems) traten zusammen. Er fand sie in einem weiten, von Baumstämmen und Brettern erbauten, Raume, einer Art Scheuer — dem Werke von Kriegsgefangenen, oder früher von den Franzosen, ihren einstigen Bundesgenossen, errichtet; die Häuptlinge saßen auf dem Boden, und ließen ihm, als Zeichen des freundschaftlichen Empfanges, die Friedenspfeife reichen, damit er einige Züge thue, worauf dieselbe alsdann im Kreise herumging, und er seine Angelegenheiten durch einen Dollmetscher vortrug. Er erklärte ihnen seine Absicht, eine Colonie an die Ufer des Kentucky zu führen, gab ihnen Versicherungen über die freundschaftliche Gesinnung der Weißen, versprach ihnen Geschenke, wenn sie die Weißen in Frieden ließen, und verkündete, daß Erstere für sie in Pittsburg bereit lägen. Letzteres war die Hauptsache, und nach dem mit Dunmore abgeschlossenen Frieden, unterließen die Shawanesen auch nicht, dieselben abzuholen. Der Wunsch, die Geschenke zu bekommen, bewirkte auch natürlich für Bullit eine günstige Antwort. Dieser kannte übrigens genug von der indischen Sprache, um aus der Berathung der Indier einzelne Aeußerungen, wie folgende, zu verstehen: „Der große Geist hat den weißen Mann geschaffen, das Land zu bebauen, den rothen Mann, das Wild zu jagen. Hindert der rothe Mann nicht den weißen Mann, den Bären und Hirsch zu tödten, so darf auch der rothe Mann, vom Mais, Tabak und von den Schweinen des Weißen seinen Antheil nehmen.“ Kurz, Bullit sah, daß die Indier, in ihrer gewöhnlichen Weise, auf das Eigenthum der Colonisten Anspruch machen würden, und erklärte ihnen deßhalb noch schließlich: daß die Früchte, welche die Colonisten auf ihren umzäunten Feldern bauten, und die Hausthiere, die sie durch ihre Pflege besäßen, auch ihr ausschließliches Eigenthum seien, daß sie solches nur gegen Tausch und mit freiem Willen dem rothen Manne überlassen, und ihr Recht sonst mit der Büchse und mit dem langen Messer behaupten würden. So lange Geschenke in Aussicht standen, nahmen die Indier solche Aeußerungen nicht übel auf, und als Bullit sie verließ, zeigten sie daher auch eine freundschaftlichere Stimmung, deren Dauer freilich die Hinterwäldner nicht erwarteten.

Um den Kauf mit den südlichen Nationen abzuschließen, war Boone im

Anfange des Jahres 1775 nach Nord-Carolina gekommen, und traf dort die Verabredungen mit der dazu gebildeten Gesellschaft. Er unternahm, mit mehreren anderen Weißen, deßhalb eine Reise in's Land der Cherokees, und hatte mehrere Zusammenkünfte mit den Häuptlingen dieser zahlreichen indischen Nation. Noch einmal machte er hier Versuche, um über Finley und seine übrigen früheren Gefährten etwas zu erfahren, merkte aber bald, daß die Indier seinen Erkundigungen auswichen, und daß ihr durch seine Fragen erregter Argwohn sogar die Erreichung seines jetzigen Zweckes erschweren könne. Somit ließ er die Sache fallen, und beendete sein vorliegendes Geschäft. Zu der Abschließung des förmlichen Vertrags und zur Auszahlung der 10,000 Pf., wurde der 20. März, und als Ort, ein Grenzposten am Fluß Wataga festgesetzt. Hier kam denn auch die Abtretung, unter den verabredeten Bedingungen, zu Stande; der Präsident der Gesellschaft, Oberst Henderson, einige Mitglieder und Boone unterzeichneten von der einen Seite, von der andern, sämmtliche Häuptlinge der Cherokees. Als die Unterzeichnung geschehen war, trat ein greiser Indier, der Boone von früher her kannte, zu ihm hin, ergriff seine Hand und sagte: „Bruder, wir haben Euch ein treffliches Land verkauft, aber ich bin überzeugt, daß es Euch viel kosten wird, Euch darin zu behaupten.“ Boone antwortete lächelnd; Bruder, darüber sei ohne Sorgen; was die Langen Messer (der von den Indiern den Virginiern ertheilte Name; Boone hätte aber eben so gut sagen können, „der ganze angelsächsische Stamm“) — was die Langen Messer einmal in Händen haben, lassen sie niemals wieder los“.

Um unsere Erzählung später nicht zu unterbrechen, führen wir hier nur die weiteren Verhältnisse dieser Landkäufe an. Zuerst erklärte Lord Dunmore durch Proklamation Henderson's Landkauf für ungültig; dieß hatte nicht viel zu bedeuten, denn Lord Dunmore wurde bald aus dem Lande vertrieben, und Virginien, wie die übrigen Vereinigten Staaten, eine Republik. Indeß auch der neue Staat, wollte den Landkauf nicht anerkennen. Nun folgte eine Reihe von Streitigkeiten, bei denen Clarke den Kentuckyern bedeutende Dienste leistete; zuerst wurde der Kauf des Oberst Donaldson und die übrigen Verträge mit den nördlichen Nationen anerkannt; als auch Nord-Carolina, welches ohnedem damals Grenzstreitigkeiten mit Virginien ausglich, einige Neigung zeigte, Henderson's Kauf zu übernehmen, trug Virginien nicht länger Bedenken, auch diesen anzuerkennen. Henderson und die übrigen Theilnehmer erhielten als Entschädigung 200,000 Acker in Kentucky, und Nord-Carolina gab eine ähnliche Entschädigung. — Aus dem früher Dargelegten wird man übrigens leicht einsehen, daß im Grunde weder nördliche, noch südliche Indier ein Recht auf das Land besaßen, wo kein Stamm jemals seine Hütten aufgeschlagen hatte, sondern daß das wirkliche Recht auf Seiten der Hinterwäldner war, welche Besitz von einem Gebiete ergriffen, welches Niemanden angehörte.

Mittlerweile waren die Mac Affee's und Harrod, schon in Kentucky angelangt, Erstere mit der leichten Ausrüstung und Bewegung der Hinterwäldner, auch noch ungewiß über den Platz, wo sie sich niederlassen sollten, Letzterer in größeren, zu Pittsburg gebauten, Booten, worin er Vieh und allerlei Geräth, nebst starker Mannschaft, mit sich führte. Als dieser am Salt River, am 15. März 1775, angelangt war, fand er auf seinem Wege

landeinwärts nach seinem früheren Lager, die Mac Affee's schon in voller Thätigkeit. Sie hatten zwei Acker ausgerodet, und pflanzten dort Aepfel- und Pfirsich-Kerne, von denen sie einige Säcke in ihren leichten Fahrzeugen mitgeschleppt hatten; dann wandten sie sich mehr südlich, rodeten Wald aus, und pflanzten Mais auf verschiedenen, früher von ihnen ausgesuchten, und als ihr Eigenthum bezeichneten, Plätzen; sie waren alsdann zu Zeiten bei den übrigen Colonisten, und kehrten zuletzt nach Hause, um im Winter 1776 mit all ihrem Eigenthum aus Virginien nach Kentucky zu fahren. Wir erwähnen hier vorerst ihre weiteren, wiederum für das ganze Verfahren der Hinterwäldner charakteristischen, Schicksale, weil sie erst mehrere Jahre später sich in Kentucky wirklich niederließen. Als sie nach Hause kamen, verkauften sie ihr Eigenthum, und transportirten Hausgeräth, Ackerwerkzeuge, wollene Decken, Leinwand, Säcke mit verschiedenen Sämereien, Fässer mit Mais und Waizen, Kisten mit Kaffee, Thee und anderen Gewürzwaaren, sowie einige Branntweinflaschen an den Kenhawa; da es ihnen an Mitteln fehlte, ein Boot zu bauen, begaben sie sich vorerst nach Pittsburg, um sich dort das dazu nöthige Geräth, Nägel u. drgl., zu verschaffen. Vorerst errichteten sie einen, mit Baumrinde bedeckten, Schoppen, packten dort sorgfältig ihre Vorräthe, jetzt ihren ganzen Reichthum, zusammen, indem sie die Branntweinflaschen in die Mitte legten, und machten sich unbekümmert auf den Weg; vor Indiern war jene Gegend damals sicher, und ein Hinterwäldner vergriff sich nie an fremdem Eigenthum; auch waren Vorrichtungen zur Aufbewahrung von Eigenthum, wie die beschriebenen, in der Wildniß ganz gewöhnlich. Als sie aber zurückkehrten, fanden sie den Schoppen erbrochen, das Dach abgenommen, ihre Vorräthe herausgerissen, und zum größten Theil in freier Luft umhergeworfen und verdorben. Es war weniger eine Plünderung, wie muthwillige Zerstörung. Indische Spuren waren nicht vorhanden. Bei näherer Untersuchung entdeckten sie, daß Jemand ihr Bett herausgerissen hatte, um unter einer überhängenden Klippe darauf zu schlafen, und daß dieselbe Person ihre Kisten und Fässer ausgeleert und den Inhalt zerstreut hatte, um zu dem Branntwein zu gelangen. Als sie die Gegend durchsuchten, fanden sie einen kleinen, rothhaarigen Weißen, an dessen Leibe sie mehrere Gegenstände ihres Eigenthums entdeckten. Erzürnt über die muthwillige Zerstörung so vieler werthvoller Vorräthe an Thee, Kaffee, Zucker, Gewürz und andern Artikeln, die sie für ihre Uebersiedelung Jahre lang gesammelt hatten, und die damals nicht wieder ersetzt werden konnten, und ohnedem auch durch das Ableugnen des Spitzbuben gereizt, obgleich derselbe den Beweis seiner Schuld am Leib trug, schlug einer der Mac Affees diesem mit dem stumpfen Ende des Tomahak vor den Kopf, und war im Begriff, ihn mit dem Jagdmesser zu tödten, als sein älterer Bruder seinen Arm aufhielt, und die rasche That verhinderte. Der Kerl war ein englischer Transportirter, denn bis zum Unabhängigkeitskriege brauchte das Mutterland seine nordamerikanischen Colonieen, zum großen Aerger der Colonisten, als Verbannungsorte für Verbrecher, die dann gewöhnlich Privatpersonen, als eine Art Sclaven, übergeben wurden. Dieser war seinem Herrn aus dem östlichen Virginien entlaufen und suchte zu den Indiern zu gelangen, bis er den Schoppen entdeckte, und dort vorerst einige Zeit verblieb, um sich an den Vorräthen gütlich zu thun. — Sobald der Spitzbube sich von dem Schlage

erholt hatte, wurde Gericht über ihn gehalten, und ihm alsdann eröffnet, er habe, nach den Gesetzen des Landes, sein Leben verwirkt. Indeß kam er noch davon, denn keiner der Mac Affee's wollte sich zum Henker hergeben, um den Elenden an einem Baume aufzuknüpfen, und eine andere Todesart, wie die gesetzliche, wurde von jenen für Mord gehalten. Sie gaben ihm aber eine furchtbare Geißelung, trieben ihn dann gebunden vor sich her, und brachten ihn seinem früheren Herrn, der ihn wahrscheinlich durch eine wiederholte Geißelung in seiner Luft zum Davonlaufen bestärkte. — Andere Leute, wie Hinterwäldner, wären vielleicht durch das erlittene Unglück entmuthigt oder wenigstens auf einige Zeit in ihrer Thatkraft gelähmt worden; bei den Mac Affee's war die erste Bestürzung schnell vorüber, und ein Entschluß alsbald gefaßt. Nach Kentucky wollten sie nicht ohne Ausrüstung, wie die verlorene; eine solche sich anzuschaffen, mußten sie vorerst die Mittel erwerben. Sie traten deßhalb in eines der von Virginien neu gebildeten Regimenter, um sich durch dreijährigen Dienst im Unabhängigkeitskriege, die zur neuen Ausrüstung erforderliche Geldsumme zu verschaffen.

Harrod fand, nach seiner Ankunft auf seinem früheren Lagerplatze, alle seine Vorbereitungen, zum Bau eines Forts, noch in demselben Zustande, wie er sie verlassen hatte. Sogar von dem, durch Harrod gepflanzten, Mais stand noch viel auf dem umzäunten Felde, welches die Vögel übrig gelassen hatten, oder so weit die Stengel vom Winde nicht umgeworfen waren. Der Bau des Forts konnte sogleich beginnen; nach einigen Tagen standen die Blockhäuser an den Ecken und in der Mitte, dann wurden die Pfähle nach Verfertigung einer Vorkehrung eingerammt, wie sie überall zu letzterer Verrichtung gewöhnlich ist, d. h. nach Verfertigung eines Gerüstes aus drei Baumstämmen, die auf einer Unterlage aus Brettern und Balken mit Rollen unten befestigt, eine Winde an Stricken hielten, von welcher ein durch Menschenkraft mit Tauen gehobener, gewaltiger Baumblock hinabhing. Bald war das Ganze vollendet. Dann wurden die dünn stehenden Bäume auf etwa 60 Aeckern umgehauen, und es begann die Umpflügung, sowie die Einsaat, für das erste Jahr nur von Mais; zu dem Zweck wurden zwischen den Baumstumpfen Furchen, die drei Zoll von einander lagen, und eben so Furchen in die Queere gezogen; an den Plätzen, wo diese Furchen sich kreuzten, wurden Körner eingesäet.

So war Harrod's Gesellschaft in voller Thätigkeit, als Martin, um die Mitte April, bei ihr anlangte; er war von seiner Kundschaftsreise zurückgekehrt, hatte in Pittsburg die Abreise Harrod's vernommen, war mit einem Neu-Engländer in einem Kahne den Ohio hinabgefahren, und fand leicht die Spur der Gesellschaft auf, da ihm die Gegend nach Bestimmung der Flußmündungen aus der Beschreibung, und er selbst mit dem Ohio durch eigene Anschauung bekannt war. Er brachte die Nachricht, daß die Ansiedler sich auf Feindseligkeiten der nördlichen Indier vorzubereiten hätten, die sich übrigens nicht allein auf sie beschränken würden. Ersteres war ohnedem erwartet; Harrod vernahm es ziemlich gleichgültig, verwies auf das Fort, und meinte, der Platz werde niemals von Rothhäuten genommen werden, so lange es Hinterwäldner und Büchsen gebe.

Mit Martins Kundschaftsreise hatte es folgenden Verlauf gehabt: Ehe die Hinterwäldner von Pittsburg aufbrachen, war davon die Rede, es sei

vielleicht zweckmäßig, daß man Kunde einziehe, wie die Indier, in Bezug der Ansiedelung, gesinnt seien; die Meisten meinten, die Auskundschaftung derselben sei nutzlos, denn man wisse ja ohnedem, was man von den Rothhäuten zu erwarten habe; indeß theilweise schien es den Hinterwäldnern männlich gehandelt, daß man dem zu erwartenden Feinde die Kunde von der beabsichtigten Unternehmung selbst ertheile, theils meinte auch Clarke, ein geschickter Mann könne in andrer Weise nebenbei große Dienste leisten; Lord Dunmore werde sicherlich mit den Indiern Intriguen angesponnen haben, um sie den Colonieen auf den Hals zu schicken; lasse sich auch kein Krieg verhindern, so werde man doch gehörig benachrichtigt, vielleicht manchem beabsichtigten Unheil zuvorkommen können. Zu einem solchen Geschäft eignete sich Niemand sonst, wie Martin, der, wie erwähnt, bei allen Stämmen nördlich vom Ohio, früher herumgekommen war, und dessen Gegenwart auf indischem Gebiet, als die eines Canadiers, geringeren Argwohn erregte. Er hatte sich durch die Biberfelle aus Kentucky und dann durch seinen Sold eine ansehnliche Summe erworben, und einiges andere Geld wurde zusammengeschossen; er legte beides im Ankauf von wollenen Decken, Munition, bunten Tüchern und in anderen Waaren, die zum indischen Handel dienten, an, erhielt ohne Schwierigkeit einen Erlaubnißschein des Gouverneurs von Pittsburg als indischer Kaufmann, vergaß auch nicht zwei kleine Fässer Branntwein, und reiste mit dieser ganzen, von zwei Packpferden getragenen, Ladung über den Grenzposten Fort Fincastle (auf dem Bauplatze des jetzigen Wheeling) nach dem Ort der Shawanesen Old Chillicothe.

Martin erhielt, wie es bei Kaufleuten gewöhnlich war, ein Quartier bei einem Häuptling, dem er dafür ein Geschenk machte. Er berichtete alsbald dem Indier, daß die Langen Messer jetzt mehrere Forts im Lande des grünen Rohrs errichtet haben würden, und sich dort für immer niederzulassen gedächten; bei dem Indier merkte er keinen Eindruck, den die Nachricht hervorgerufen hatte, sah aber wenige Tage darauf eine Menge Häuptlinge anderer Stämme, so daß er daraus schließen mußte, jene Nachricht oder eine andere Angelegenheit, in Bezug auf die Virginier, veranlasse eine jener Berathungen, die den gemeinschaftlichen Kriegsunternehmungen der indischen Nationen vorherzugehen pflegten. Auch merkte er bald, daß die Indier ihn mit Verdacht betrachteten; der Häuptling, bei welchem er des Nachts schlief, ging zwar alle Abend mit ihm aus, ließ aber, wie Martin sagte, in seinem Gespräche eben so viel List und Verschlagenheit merken, wie ein alter Fuchs in seinen verwirrten Krümmungen, wenn er die Nachstellungen seiner Feinde hintergehen will. Martin's Wirth schlug ferner dessen Anerbietungen, seinen Branntwein zu kosten, aus — ein seltener Fall, der immer andeutete, daß die Indier Verdacht gegen den Einladenden hegten, weil sie wohl wußten, daß sie nach dem ersten Glase dem Reize eines zweiten, dritten u. s. w. nicht zu widerstehen vermochten, und bald in einen Zustand der Trunkenheit gerathen würden, worin man ihnen alle Geheimnisse entlocken könne. Martin hatte, als Franzose, alsbald einer von den Frauen des Indiers den Hof gemacht, und deren Gunst durch Schmeicheleien und Geschenke von Tüchern, Glaskorallen u. drgl. gewonnen; diese erzählte ihm, eine große Anzahl von Häuptlingen sei aus verschiedenen Ortschaften versammelt, und berathe über Dinge, welche die Langen Messer beträfen; sie glaube, daß sie eben Nichts Gutes

verabredeten, weil sie vor ihren Weibern Alles, was in ihren Zusammenkünften vorgehe, verschwiegen. Hieran hatte Martin schon genug gehört; er meinte zuerst, die Angelegenheit der Berathung beziehe sich nur auf Kentucky, erfuhr aber bald noch andere und wichtigere Kunde. Als er etwa eine Woche sich in dem indischen Orte aufgehalten hatte und an die Rückkehr dachte, traf er auf Simon Girty. Dieser, welcher ihn von dem Kriegsdienste in den Grenzposten her kannte, redete ihn an und forschte ihn aus, ob er wieder nach Pittsburg zurück wolle. Als Martin ihm vorlog, er wolle nach Detroit und nicht länger mehr mit den Virginiern zu thun haben, wurde Girty vertraulicher, sprach seine Erwartung aus, daß ein Canadier, wie Martin, unmöglich bei Leuten bleiben könne, deren Sache ihm fremd und ohnedem verloren sei, und machte Martin Anträge, in einer Unternehmung Kriegsdienste zu nehmen, die ihm Landgüter und viel Geld einbringen würde u. s. w.; kurzum, Girty sagte ihm eine Menge Dinge, die er klüglicher Weise hätte verschweigen sollen. Es war nehmlich ein weit ausgesponnener, von den englischen Behörden eingeleiteter Plan im Werke, nach welchem die Royalisten der damaligen Grenzdistrikte, im Verein mit Indiern und den englischen Garnisonen aus den Forts an den Seen und im jetzigen Illinois, den Krieg im Rücken der Amerikaner beginnen, Fort Pitt überrumpeln und von dort sich mit Lord Dunmore in Verbindung setzen sollten. Das Nähere dieses Planes gehört nicht in ein Werk, wie das vorliegende, wir bemerken nur, daß Girty, ein roher Hinterwäldner, der später freilich den Amerikanern in anderer Weise genug geschadet hat, für ein solches Geschäft sich nicht eignete, daß Martin alles, was er wußte, ihm abfragte, und daß die von dem schlaueren Franzosen ausgeforschten Einzelnheiten, zur späteren Verhaftung des eigentlichen Chefs der ganzen Unternehmung, des Pensylvaniers Connolly, zu Hager's Town in Maryland führten, dessen Papiere alle Theilnehmer in der Intrigue, sowie den ganzen Plan enthüllten — Umstände, wodurch natürlich die größere Gefahr beseitigt wurde, wenn sich auch ein Indierkrieg nicht vermeiden ließ.

Martin blieb noch einige Tage in Chillicothe, bis Girty sich entfernt hatte, und brach dann selbst mit seiner Ladung eingetauschten Pelzwerkes auf. Es waren im Orte damals drei canadische Kaufleute aus Detroit, welche dorthin zurückkehrten; Einen derselben bewog er, ihn einige Stunden zu begleiten, damit die Indier glauben sollten, er reise nicht allein nach Fort Fincastle zurück; dieser trennte sich von ihm in dem Bette eines Baches, den er hinaufritt, damit die Indier seine Spur nicht fänden, und suchte seine Reisegefährten an einem verabredeten Punkte wieder einzuholen. Martin reiste eine Woche lang ohne besondere Vorfälle; er schlug endlich etwa sechs Stunden von Fort Fincastle vor Sonnenuntergang sein Lager in einem Gehölz auf, indem er sich schon in Sicherheit glaubte. Kaum aber hatte er sein Feuer angezündet, als er einen Indier im Gebüsch erblickte, sogleich das Gewehr anlegte, aber demselben freundlich zurief, als er in ihm einen Schawanesen aus Chillicothe erkannte; ein zweiter zeigte sich seitwärts. Selten pflegen Indier, wie sehr sie auch an Zahl überlegen sein mögen, unter solchen Umständen einen Anschlag auszuführen, sobald das Leben von einem auf dem Spiel steht; sie senkten also beide ihre Gewehre, und setzten sich auf Martin's Einladung an's Feuer. Ihre erste Frage betraf seinen Begleiter; Martin

erwiederte, derselbe sei auf sein Begehren vom Wege abgeritten, um Wild zu suchen (Martin hatte zum Abendessen nur eine Ente), weil er ein gutes Feuergewehr führe und ein guter Schütze sei. Sie fragten ihn, ob jener bald wieder komme; Martin erwiederte, sie hätten beide verabredet, sich hier oder an dem und dem Platze oder an einem anderen bis Fort Fincastle zu treffen; Gefahr sei ja nicht vorhanden; wenn einer von ihnen aber umkomme, und der andere die Nachricht bringe, so würden die Gouverneure der Forts Fincastle und Pitt alsbald die Auslieferung der Mörder verlangen und mit Feuer und Schwert im Nothfall erzwingen. Martin war mit den Oertlichkeiten, des oft von ihm zurückgelegten Weges, so bekannt, daß er die Indier hinsichtlich der Möglichkeit der Nähe seines Reisegefährten täuschte oder irre führte. Er hegte übrigens keinen Zweifel, daß die Beiden abgeschickt waren, um seiner Spur zu folgen; vielleicht war Girty wieder umgekehrt, weil es ihm einfiel, daß er zu geschwätzig gewesen sei, und hatte deßhalb die Verfolgung veranlaßt. Die Indier saßen nach ihrer Art, mit kreuzweise über einander geschlagenenen Beinen, am Feuer, und trugen ihre Kugelbeutel und Pulvertaschen über ihren Schultern, wie es in gefährlichen Lagen bei ihnen gewöhnlich war; ihre Gewehre hatten sie neben sich hingelegt. Martin stand auf und kam im Gehen von ungefähr dem Einen nahe; plötzlich ergriff dieser sein Gewehr — freundschaftlich gesinnte Indier thaten dieß niemals. Er bemerkte ferner, daß der andere Indier sich zwischen ihn und sein Gewehr zu stellen suchte. Martin zog sein Jagdmesser, schürte damit das Feuer, und machte dann plötzlich, beim Aufnehmen seines Gewehrs, eine solche Wendung, daß er im nächsten Augenblick dem Indier das Messer in den Bauch stoßen konnte; er wußte, daß Beide unter solcher Gefahr ihn ruhig seine Waffe ergreifen lassen würden. Wiederum bewaffnet, machte er sich bei seinen Packpferden zu schaffen, ließ wie durch Zufall ein noch nicht ganz geleertes Branntweinfaß fallen, schwang sich auf sein Reitpferd und sagte den Indiern, Gute Nacht, indem er hinzufügte: „Sein Gefährte bleibe ihm zu lange aus, und sei vielleicht an dem und dem Ort, oder nach Fort Fincastle vorausgeritten; wenn sie ihn träfen, möchten sie ihm sagen, daß er selbst dorthin jetzt aufgebrochen sei.“ Er wußte wohl, daß die Indier Besorgnisse hegten, schon jetzt ihrem Stamme Feindseligkeiten mit den Virginiern durch einen Mord zu erregen, wovon die Kunde in ein Fort, durch seinen angeblichen Begleiter, kommen könne; ohnedem würden sie, durch seinen zurückgelassenen Branntwein, bald nicht mehr im Stande sein, ihn weiter zu verfolgen. Er ritt übrigens die Nacht hindurch, und kam noch vor Tagesanbruch zum Fort, worin er, sobald es hell wurde, eingelassen wurde.

Martin blieb zwei Tage im Fort, bis sich eine zur Sicherheit genügende Reisegesellschaft versammelt hatte. Während jener Zeit kamen auch die zwei Schawanesen, unter irgend einem Vorwand, in die Festung; Martin erklärte, als sie ihn erblickten, hätten sie das Aussehen von Wölfen gehabt, die in einer Grube gefangen wären. Er fragte, weßhalb sie so schwermüthig wären; als sie ihm antworteten: „Sie wären es statt seiner, weil er ihnen Unwahrheiten über seinen Begleiter gesagt habe“, lachte er sie aus, und fügte hinzu: „Sie und ihre Landsleute möchten ihn bald in Kentucky besuchen, wo er Kugeln für ihre schmutzigen Häute bereit haben würde.“

Unter der Gesellschaft, mit welcher er nach Fort Pitt zurückkehrte, befand

sich ein Neu-Engländer, Namens Jenkins, ein Holzfäller aus Maine, welcher in Westvirginien sein Glück versuchen wollte, allein durch Martins Mittheilungen leicht veranlaßt wurde, sich ebenfalls nach Kentucky zu begeben, wo er, wie erwähnt, bei Harrod eintraf. Dieser gehörte einer ähnlichen Klasse an, wie die Hinterwäldner des Südens, welche mit diesen Manches gemein hatte, aber auch viele Verschiedenheiten darbot. Die neu-englischen Hinterwäldner waren kühn, in der Jagd und mit der Büchse geschickt, sowie kräftig gleich diesen; sie waren aber weit gewandter in einer Menge von Verrichtungen, eifriger im Aufgreifen und Durchführen von Unternehmungen, welche über den gewöhnlichen Wirkungskreis hinauslangen, berechnender und klüger in Verhältnissen, welche den allgemeinen Verkehr und die allgemeine Lage betrafen. Fast alle waren ohnedem mit Gewerben und Verrichtungen mehr oder weniger vertraut, welche die Unternehmungen der regsamen Bevölkerung ihrer Städte veranlaßten; so hatte auch Jenkins auf den Schiffswerften und am Mühlenbau gearbeitet, und war mehrere Male zur See gewesen. Da in jener Zeit nur selten eine Berührung der nördlichen mit den südlichen Grenzbewohnern stattfand, so war er einer der ersten, welche aus dem Nordosten nach den Ohioländern kamen.

Als Martin in Pittsburg war, traf er alsbald Anstalten, um die allgemeiner wichtige Kundschaft an den Mann zu bringen. Er machte nicht allein dem Gouverneur die betreffende Anzeige, sondern trug auch Sorge, daß Clarke alsbald auch davon Kunde bekam. So gab er die Spur an, durch welche bald darauf der Leiter der Intrigue mit seinen Papieren in die Gewalt der Amerikaner fiel. — Dann setzte er sein Eigenthum in Munition um, deren größerer Theil bei passender Gelegenheit abgeholt werden sollte, und schiffte sich mit Jenkins auf dem Ohio ein.

Viertes Kapitel.

Ansiedelung in Kentucky.

Wenige Tage nach der Abschließung des Vertrags mit den Cherokees, begann sogleich der Aufbruch. Es hatten sich einige vierzig zusammengefunden, meist Hinterwäldner, z. B. Nathanael Hart, Hardin, Mac Gary, Caldwell u. s. w., außerdem aber auch einige andere, welche, eben so wie Calloway und Logan, nicht im strengsten Sinne des Wortes zu dieser Klasse gehörten, indeß andrerseits kräftig genug an Körper, kühn und geschickt im Gebrauche der Waffen waren, um an den Unternehmungen derselben Theil nehmen zu können. Unter diesen war besonders John Floyd, der von der Landkauf-Gesellschaft eingesetzte Landmesser, als derjenige Mann bemerkenswerth, welcher die meiste Bildung in der neuen Colonie besaß, und deßhalb auch die meisten Geschäfte bei der Einrichtung derselben bald darauf besorgte. Auch bei Harrod waren einige Leute dieser Art, unter denen besonders ein Dr. Hart aus Maryland, als der erste Arzt, bemerkenswerth ist, welcher sich

im Westen niederließ, alle Gefahren der Colonie überdauerte, und zu deren Erhaltung dadurch nicht wenig beitrug, daß die geringe Zahl der Ansiedler, bei den häufigen Verwundungen derselben, wegen seiner kunstgerechten Behandlung nicht zu sehr gelichtet wurde. — Auch der Präsident der erwähnten Gesellschaft, Henderson, war bei Boone's Zuge, jedoch nicht in der Absicht sich niederzulassen.

Boone hatte bestimmt erklärt, daß dießmal weder Gepäck, noch Vieh, noch Weiber mitgenommen werden dürften; der ganze Zug bestand aus wohlbewaffneten Männern, unter denen 10 Reiter mit Dragonersäbeln, aus mehreren starken Hunden und aus einigen Packpferden, welche außer Munition, auch Holzhauer-Aexte, Nägel, eiserne Klammern, einige Pfannen, Hacken und anderes Geräth trugen, wodurch der Bau der Forts schneller und besser vollendet und die erste Einrichtung etwas bequemer ausgeführt werden konnte, wie von vereinzelten, auf Tomahak, Jagdmesser und Büchse beschränkten, Hinterwäldnern. Boone hatte von der Gesellschaft den Auftrag erhalten, den von ihm bezeichneten Weg zugänglicher und leichter erkennbar zu machen. Dieser Auftrag war bei den vorher getroffenen Vorbereitungen bald erfüllt; und die Reise dadurch nur wenig aufgehalten; nach etwa 14 Tagen war der Zug nur noch sechs Stunden von dem Orte entfernt, den Boone, wie früher erwähnt, sich zur Niederlassung ausgewählt hatte. Die Ordnung war auf dem Marsche in solcher Weise, daß die Reisenden bei Gefahren sogleich kampfbereit waren; einige Späher ritten voraus und an den Seiten; eine Abtheilung war zum Kampf als Reiter bestimmt und die andern sollten in der gewohnten Weise als Schützen fechten; einige Neger, welche Logan und Floyd gehörten, waren mittlerweile die Packpferde zu halten angewiesen und andere untergeordnete Dienste zu leisten.

Die Reise geschah ohne bemerkenswerthe Vorfälle, bis am 18ten die Späher an den Seiten die Meldung überbrachten, daß Spuren von Indiern bemerkt seien. Boone erkannte sogleich, daß eine kleinere Abtheilung aus einer größeren Jagd-Gesellschaft ihren Zug entdeckt habe; daß diese sich für zu schwach hielt, um denselben anzugreifen, daß sie zurückgekehrt sei, um die Uebrigen zu benachrichtigen und daß somit ein Treffen in den nächsten Tagen erwartet werden müsse. Am 19ten wurde die Reise ohne Vorfälle fortgesetzt, indeß am 20ten Morgens fiel ein Schuß auf einen Reiter an den Flanken, der ein Pferd verwundete. Sogleich stellten sich die Schützen hinter Bäumen, um eine Linie zu bilden, auf; während der Herstellung derselben wurde das Feuer der Indier allgemein, und es ergab sich, daß mehr als Hundert der kleinen Schaar gegenüber standen. Wie es aber meist in solchen, von einem Versteck aus, gelieferten Treffen mit Rothhäuten der Fall war, wurde die hauptsächlichste Gefahr nur im ersten Feuer geboten; sobald die Hinterwäldner eine Linie hinter Bäumen gebildet hatten, waren sie als Schützen ihrem Feinde bei weitem überlegen; ohnedem besaßen sie eine große, auch später gegen die Engländer mit Erfolg erwiesene, Ueberlegenheit, durch ihre Geschicklichkeit, ohne eigentliche Störung der Ordnung, durch die Bäume hindurchzureiten. Etwa nach einer halben Stunde drangen auch die Reiter seitwärts auf die Linie der Indier ein, die unter den Kugeln der Hinterwäldner sich durch die Flucht retteten. Die Sieger fanden acht durch Kugeln getödtete Feinde auf dem Kampfplatze und zwei waren von den Reitern niedergehauen; ohne Verlust

war aber der Sieg nicht erkauft worden; die Hinterwäldner hatten zwei Todte und zwei Verwundete.

Bei der Zusammensetzung der Gesellschaft, erweckte der Vorfall keinen anderen Eindruck, als ein derb ausgedrücktes Verlangen, „es den schwarzen Hunden noch einmal zu geben“. Alle sahen voraus, daß es mit dem Treffen nicht beendet sei; die Indier durch ihren Verlust gereizt und ohnedem durch ihre Ueberzahl ermuthigt, vielleicht auch noch mit Verstärkung, würden in den nächsten Tagen wiederkommen. Die Gesellschaft blieb deßhalb vorerst in der Nähe, indem sie ein Lager auf einer Anhöhe aufschlug, und mit umgehauenen, auf einander gelegten Baumstämmen befestigte. Boone schickte seinen besten Späher in Aufsuchung indischer Spuren, Thomas Brooks, nebst zehn Anderen, am zweiten Tage auf Kundschaft aus, unter denen ein tapferer, aber leidenschaftlicher und bis zur Tollkühnheit verwegener Mann, Mac-Gary, war. Diese kehrten am Abend mit der Nachricht zurück, daß eine Schaar von Indiern, vielleicht noch größer, wie die zuerst bekämpfte, gegen sie im Anzuge sei. Mac-Gary war während dieser Recognoscirung kaum der Gefangenschaft und dadurch einem qualvollen Tode entgangen. Bald nach Mittag traf nehmlich die Abtheilung auf eine vorsichtig vorrückende Vorhut von Indiern; Mac-Gary, der zuerst Einzelne erblickte, hatte denjenigen, welcher ihm am nächsten stand, niedergeschossen; dann war er seitwärs gesprungen, und hatte sich im hohen Rohre auf den Boden geworfen, um unentdeckt sein Gewehr wieder zu laden, indem er in der Erwartung war, daß die Andern ihn unterstützen würden, da die Vorhut-Abtheilung der Indier sie selbst an Zahl nicht sehr zu überbieten schien. Der Schuß hatte jedoch die ganze indische Schaar in Bewegung gesetzt; es fiel eine Menge von Schüssen, und es kam eine solche Masse von Indiern zum Vorschein, daß die Uebrigen zur schnellen Flucht genöthigt waren, während Mac-Gray die Gefahr nicht ahnete. Zum Glück für ihn hatte Brooks, der Anführer der Abtheilung, ihn bemerkt, als er sich auf den Boden warf; er rief ihm zu: „Lauft Mac-Gary oder ihr seid verloren!“ Dieser sprang sogleich auf und sah Indier 10 Fuß von sich entfernt, während seine Gefährten schon mehr als 100 Ellen entfernt waren. Kein Augenblick war für ihn zu verlieren; er lief von etwa 12 Indiern verfolgt, indem er jede Muskel bis zum Aeußersten anstrengte. Zuerst rannte er seinen Gefährten zu, allein mehrere Indier, die ihm vorausgekommen waren, als er auf dem Boden lag, schnitten ihm den Weg ab. Durch die heftigsten Anstrengungen kam er den übrigen, auf einem Umwege von 400 Ellen, weit voraus, mit Ausnahme eines Indiers, der ihm an Schnelligkeit gleich, etwa 18 Fuß noch von ihm entfernt blieb und sein Tomahak in drohender Stellung, um es zu werfen, hielt. Mac-Gary beschloß unter dieser Umständen sich seinem Gegner zu stellen, bemerkte aber zu seinem Schrecken, daß sein Tomahak, während er auf dem Boden lag, ihm entschlüpft sei. Die Verzweiflung beflügelte jetzt seine Schritte, und zum ersten Mal bemerkte er, daß er dem Indier eine Strecke abgewinne; allein er hatte die Bewegungen seines Verfolgers zu sehr im Auge gehabt, um die Art des vor ihm liegenden Bodens gehörig in's Auge zu fassen; somit fand er sich plötzlich vor einem großen, durch irgend einen Zufall umgestürzten oder gefällten Baume, dessen Stamm mit vertrockneten Zweigen oder Strauchwerk 8 bis 9 Fuß hoch seinem Laufe ein Hinderniß setzte. Der Indier, welcher bisher keinen Laut

hatte vernehmen lassen, stieß jetzt einen kurzen und gellen Freudenschrei aus, als könne ihm sein Gefangener nicht entgehen; Mac-Gary sah, daß er verloren war, wenn er durch einen Sprung über das Hinderniß nicht hinwegkomme. Mit aller Macht schwang er sich in die Luft empor und mit dem gewaltigen Satze über Stamm, Schutt und Strauchwerk hinweg. Ein lauter Schrei des Erstaunens erhob sich unter seinen Verfolgern, von denen keiner die Kühnheit besaß, den Sprung nachzuahmen. Mac-Gary war jetzt gerettet, hatte aber keine Zeit seinen Triumph zu genießen; er eilte dem nicht weit entfernten Ufer eines Baches zu, glitt, am Gesträuch sich festhaltend, den Abhang hinab und lief den Strom aufwärts, dessen steile Ufer ihn gegen Kugeln schützten, bis sich ein Platz zum Ueberschreiten desselben vorfand; alsdann schlug er die Richtung seiner Gefährten ein, die er nach etwa einer Stunde erreichte. Auch diese setzten ihren Rückzug ohne Aufenthalt bis zum Lager fort.

Sobald sie die Nachricht überbrachten, zweifelte Niemand an einem nächtlichen Ueberfall nach der gewohnten Weise der Indier. Ein solcher aber schien wenig gefährlich, sobald die Vorsichtsmaßregeln in Ordnung getroffen und die Truppe auf das Ereigniß gefaßt war. Indier nämlich pflegen einen solchen immer nur in der Weise auszuführen, daß sie sich leise im Dunkel an das Lager der Feinde heranschleichen und ihr Kriegsgeschrei nicht eher erheben, als bis wenigstens Einige unter die schlafenden Feinde gelangt sind, oder der Erfolg der Ueberrumpelung nicht mehr zweifelhaft ist. Wurde eine solche Ueberrumpelung durch Wachsamkeit vereitelt, oder stand sogar Verlust in Aussicht, so gaben sie meist die Unternehmung auf, wie sehr sie auch sonst die Uebermacht haben mochten, denn bei allen Indiern bestand von jeher der Hauptzweck kriegerischer Unternehmungen in der Durchführung einer solchen ohne allen Verlust oder nur mit einer sehr geringen Aufopferung von Kriegern; ein siegreicher Führer gewann keinen Ruhm, wenn er einen Erfolg mit vielen Menschenleben erkauft hatte.

Somit vernahmen Boone und seine Gefährten die Nachricht mit ziemlicher Gleichgültigkeit. Sobald das Dunkel anbrach, legten sich die meisten dicht am Verhau mit geladenen Gewehren zum Schlaf nieder, indem sie die Schlösser derselben mit umgebundenen Tüchern gegen den Nachtthau schützten. Von Entfernung zu Entfernung standen Wachen zwischen den Schlafenden mit Hunden. Hinter dieser Linie brannten Feuer und in der Mitte des Lagers waren die von Negern gewarteten Pferde. Einige Stunden lang wurde der Schlaf nicht unterbrochen; zwischen zwölf und ein Uhr verkündete die Unruhe der am Bellen durch die Wachen verhinderten Hunde die Nähe von Indiern; in Kurzem waren die Schläfer erweckt und bereit; einige Schüsse fielen auf dunkle beim Sternenlicht auf dem Boden entdeckte Gestalten; dann folgten andere; als einziger Laut wurde nur ein leises Stöhnen und ein Rasseln vernommen; sonst blieb Alles still. Der frühere Zustand des Lagers trat wieder ein; erst am nächsten Morgen wurde aus Blutspuren erkannt, daß die Schüsse Wirkung gehabt hatten, und daß ein Ueberfall versucht aber aufgegeben war. Die Verwundeten oder Todten hatten die Indier mit sich genommen — eine auch im Gefechte bei Tage bei ihnen gewöhnliche Sitte, die sie nur außer Acht ließen, wenn die Verfolgung durch Reiter sie zur An-

strengung aller ihrer Kräfte zwang, um sich durch die Schnelligkeit des Laufes zu retten.

Blieben die Hinterwäldner jetzt in ihrem Lager, so waren sie einer Art Belagerung ausgesetzt; Boone erkannte somit die Nothwendigkeit eines neuen Treffens, und am nächsten Morgen (23. März 1775) rückte der Zug in der früheren Ordnung wieder vor. Alsbald auch begann ein neuer Kampf in der vorigen Weise, dießmal mit noch größerem Verluste für die Indier, denn die Reiter hieben sechs derselben nieder, während sie selbst zwei Todte und drei Pferde verloren. Von den Schützen waren nur drei verwundet worden; dagegen lagen zehn von Kugeln durchbohrte Indier auf dem Kampfplatze. Die Wirkung des beiderseitigen Feuers war somit sehr ungleich gewesen — ein Ergebniß, welches bei ähnlichen Gefechten mehr oder weniger immer einzutreten pflegte, und dessen Ursache sowohl in der geringeren Geschicklichkeit der Indier als Schützen, wie auch vorzugsweise in der schlechten Beschaffenheit ihrer Waffen lag; schon die Kaufleute pflegten nicht die Gewehre von bester Art den Indiern zuzuführen, und letztere waren nie dahin zu bringen, ihre Schußwaffen gehörig in Ordnung zu halten oder auch nur in der gewöhnlichsten Weise regelmäßig zu reinigen, so daß auch die besten Schützen niemals ihr Gewehr mit der Sicherheit der Hinterwäldner gebrauchen konnten. Oft sogar hatten ganze Salven deßhalb auch in nicht zu weiter Entfernung gar keine Wirkung.

Nach den zwei Treffen wurde erwartet, daß die jetzt im Lande befindlichen Jagdgesellschaften eine größere Unternehmung nicht mehr wagen und sich nicht mehr in Masse der Errichtung des Forts widersetzen würden; indeß war alle Gefahr noch nicht vorüber. Es ließ sich voraussetzen, daß Indier nach ihrer Weise in der Umgegend den Einzelnen auflauern oder auch in größerer Anzahl die kleineren vom Hauptcorps getrennten Gesellschaften zu überfallen suchen würden. Es wurde somit beschlossen, ihrer Spur zu folgen und überhaupt die ganze Gegend zu durchsuchen. Die Spur der Indier führte über den Kentucky und Licking in eine Boone noch unbekannte Gegend, und wurde bis zum Ohio an einen Punkt verfolgt, welcher, auf dem Bauplatz des jetzigen Maysville gelegen, zum häufigen Landungspunkt der Schawanesen und anderer Indier am nördlichen Ohioufer diente. Das Hauptcorps der Jagdgesellschaft war also über den Ohio nach Hause zurückgekehrt. Während dieser Verfolgung der Spur kam Nichts von Bedeutung vor, und die Hinterwäldner bemerkten auch nicht, daß eine kleinere Abtheilung im Lande geblieben war. Weil die Richtung der Gesellschaft nach Nordosten ging, hatte übrigens Boone keine Gelegenheit, die in nicht zu großer Entfernung von seinem Lager, aber weiter westlich, angelegte Niederlassung Harrods zu bemerken. Auch erfuhr er nicht eher etwas davon, als bis auf seiner Rückkehr Martin nebst einigen Begleitern am Licking-River zu ihm kam und ihn benachrichtigte, daß die weiße Bevölkerung des Landes nicht mehr allein aus ihm und seiner Gesellschaft bestehe. Martin hatte alsbald nach seiner Ankunft die Stelle eines Spähers übernommen und die Spuren der Indier nebst dem Lager und den Schlachtfeldern entdeckt und das Uebrige errathen, worauf er Boone erreichte. Harrods Niederlassung war entweder von den Indiern nicht bemerkt worden, oder dieselben hatten es nicht gewagt, die Ansiedler zu beunruhigen, die bereits ein Fort besaßen und einige sechzig Mann

stark waren. Martin wollte übrigens an Spuren erkannt haben, daß eine kleine Abtheilung noch im Lande zurückgeblieben sei, wahrscheinlich um für den größeren Menschenverlust durch Ermordung Vereinzelter Rache zu nehmen. Die Spur selbst aber hatte er verloren. Wie sich die Sache aber auch verhielt, so war mit dem Bau des Forts nicht länger zu zögern. Harrod ließ seine Mithülfe anbieten, und Boone nahm dieselbe auch in so weit an, daß er Martin als Späher zurückbehielt und sich einige Holzfäller kommen ließ. Weil er der Meinung war, seine Gesellschaft sei stark genug für das Unternehmen, wollte er die Ackerbauarbeiten nicht unterbrechen.

Somit begann der Bau des Forts am 1. Mai in der früher beschriebenen Weise. Der Bauplatz war bald vermessen und der Wald gelichtet; in der Umgegend wurden dte Bäume mit härtestem Holz für die Schanzpfähle und die Blockhäuser ausgesucht und bezeichnet, als ein Unfall die Arbeit wieder unterbrach; einer der hiebei beschäftigten Hinterwäldner hatte sich am 4. Mai zu weit von seinen Gefährten entfernt; am Abend ward er vermißt, und am andern Morgen fand man bei der Aufsuchung auf blutgefärbtem Boden ein von Aasgeiern bereits entblößtes Geripp mit Fetzen zerrissener Kleider und Spuren, welche deutlich anzeigten, daß der Vermißte lang und heftig mit seinen Feinden gerungen hatte. Die Art seines Todes blieb unerklärlich. Wahrscheinlich hatte er sich von Indiern in der Art beschleichen lassen, daß diese ihn mit dem Tomahawk auf den Kopf schlagen und niederwerfen konnten, bevor es ihm möglich war, seine Büchse zu gebrauchen. Ein Schuß war offenbar von den Indiern vermieden, weil dadurch die Gefährten des Ermordeten sogleich in Allarm gesetzt worden wären und alsbald die Spur der Mörder verfolgt haben würden.

Ein Mord dieser Art war natürlich geeignet, die ganze Colonie in eine noch größere Aufregung, wie ein Gefecht, zu bringen. Von Harrod trafen am nächsten Tage 20 Mann ein, um sich den Nachforschungen von Boone's Lager aus anzuschließen. Eine 30 Mann starke Abtheilung brach am dritten Tage nach der Ermordung unter der Führung von Brooks und Martin auf und folgte der Spur bis zu einem aus Süden fließenden Nebenstrom des Kentucky. Unter den steilen Wänden des engen Thales, in welchem der Bach sich durch felsigen, von keinem Pflanzenwuchs bedeckten, Boden hindurchwand, vermochte Brooks bald nicht mehr die Zeichen zu erkennen, woran die Spuren der Mörder sich erkennen ließen; die Hinterwäldner hatten jedoch Gelegenheit, die ihnen überlegene Geschicklichkeit des Canadiers zu bewundern, welcher, wie viele Waldläufer, den Scharfblick des Indiers in der Wildniß besaß. An einem Platze zeigte er seinen Gefährten, wie das Moos von einem menschlichen Fuß wäre niedergetreten worden, an einem anderen, wie es abgerissen oder fortgezogen worden war. In dem seichten Flußbett wies er auf Kiesel und Steinchen, die aus ihrer Lage gestoßen waren; er fand trockene Zweige auf, welche getreten und dadurch gebrochen wären; unter einem Abhange, auf dessen Gipfel Bäume standen, wollte er sogar an einer Stelle erkennen, daß eine von den Schawanesen gewöhnlich getragene wolle Decke über den Felsen hingeschleift sei, und die dort liegenden Blätter mitgenommen oder aus ihrer Lage geschoben habe, so daß sie nicht mehr platt auflägen wie an anderen Stellen. Alle diese Bemerkungen machte er im Gehen, so daß er nicht einmal still zu stehen brauchte. So führte er die Anderen bis an eine Seitenschlucht

mit Dickicht, wo alle Hinterwäldner alsbald die Spuren von acht Indiern erkannten. Die Schlucht war steil und eng, so daß sie sich zum Schlupfwinkel sowohl wegen des Dickichts wie auch deßhalb eignete, weil der Rauch der Feuer von der Oberfläche des Landes schwer bemerkt werden konnte. Allen war es klar, daß hier die Indier sich versteckt hielten; Martin ging selbst auf Kundschaft aus, während 15 Hinterwäldner dem Rande der Schlucht folgten, um am oberen Laufe des Baches hineinzudringen und den Indiern den Rückzug abzuschneiden. Die Stelle ihres Lagers war bald gefunden. Martin, der vorsichtig sich weiter bewegte und zuletzt sogar auf dem Bauche schlich, kam denselben so nahe, daß er die Einzelnen bemerkte und erkannte, wie jene nach der häufigen Weise der Indier, sobald sie sich für sicher hielten, an Vorsicht und Wachsamkeit nachgelassen hatten. Nach einigen Stunden war er zurückgekehrt, benachrichtigte die Uebrigen von der Lage des Lagerplatzes, und schickte einen Boten an die abgesandte Abtheilung mit derselben Nachricht, so wie mit den weiteren Anweisungen. Der Ueberfall sollte zur Nacht und in solcher Weise geschehen, daß die Indier von allen Seiten umringt und zum Widerstand unfähig wären. Gegen Mitternacht, als die Acht im tiefsten Schlafe am Feuer lagen, wurden sie von 30 Hinterwäldnern umstellt; als diese in das Lager drangen, war es für sie nicht nöthig, die Büchse zu brauchen; Tomahak und Jagdmesser genügten, um die Abtheilung zu vernichten, die zur Auffangung und Ermordung Vereinzelter zurückgelassen war, und bereits das Siegeszeichen, die Kopfhaut des Ermordeten, auf einer Stange am Feuer aufgehängt hatte. Dann kehrte die Gesellschaft nach Hause von ihrer blutigen Arbeit und überließ die Leichen den Aasgeiern und Raubthieren.

Nach diesem Vorfall wurde Boone nicht mehr gestört, und konnte ein Fort, in der früher geschilderten Weise, als einen Bau errichten, welcher allen Angriffen der Indier zu trotzen vermochte. Henderson hat eine noch jetzt aufbewahrte Zeichnung unmittelbar nach der Errichtung genommen; es war ein längliches Viereck, mit zweistockigen Blockhäusern an den Ecken, zwei einstockigen an den längeren und ebenfalls einem solchen an den kürzeren Seiten; im Osten floß ein Bach mit nicht zu steilen Ufern und mehreren leichten Zugängen zum Wasserspiegel, aus welchem das Trinkwasser geholt wurde; im Westen und Norden befand sich damals noch Waldwuchs, der aber täglich immer mehr gelichtet wurde, sowohl um den Indiern einen Versteck zu benehmen, wie auch um Raum für die urbar zu machenden Felder zu gewinnen; nördlich vom Fort floß der Kentucky in der Entfernung von 60 Ruthen. In der Nähe lag ein Lick, welcher damals eine ungeheure Masse Wild herbeizog, — für Boone ein Grund, weßhalb er den Platz wählte — ferner einige Hügel, welche zu irgend einem Zweck von der damals schon längst verschwundenen Bevölkerung des Ureinwohners künstlich errichtet worden waren, wie aus späteren Untersuchungen eines derselben sich ergeben hat. Jetzt liegt hier ein Theil des bis zum Kentucky sich ausdehnenden Städtchens, Boonsborough mit dem Namen benannt, welchen die Gesellschaft nach ihrem Führer dem Fort ertheilte — eine Ortschaft, die zwar nicht so bedeutend ist wie andere der Grafschaft (Madison), aber den Kentuckiern wegen Boone als klassischer Boden gilt.

Boone's Gesellschaft verminderte sich jedoch in kurzer Zeit beinahe um

die Hälfte. Zuerst trennte sich Logan von ihm, welcher mit der Wahl des Ortes zur Niederlassung unzufrieden war. Logan meinte, der Platz sei zwar gut und von sehr fruchtbarem Boden; nach Boone's Beschreibung müsse es jedoch Plätze von weit besserer Beschaffenheit und besonders mit einem nicht so starken Baumwuchs geben, so daß die Urbarmachung weniger Mühe erheische; ohnedem sei es unzweckmäßig, in Nähe eines Lick schon jetzt eine Niederlassung aufzuschlagen; ein solcher ziehe ohne Zweifel Indier herbei, so daß man sich den Feindseligkeiten und Ueberfällen derselben gewissermaßen absichtlich aussetze. Boone, der die Richtigkeit der Einwürfe anerkennen mußte, zürnte nicht, als Logan erklärte, er werde sich einen andern Ort zur Niederlassung aufsuchen, Letzterer, von einem Andern, mit Namen Gallaspy, begleitet, begab sich alsbald mit seinen zwei Sclaven in südwestlicher Richtung fort, und suchte sich etwa 12 Stunden von Boonsborough einen Platz in einer der schönsten Gegenden des ganzen Staates aus, welche zwar nicht die Ausdehnung des sogenannten Gartens von Kentucky besitzt, allein in anderer Hinsicht diesen Namen eben so wie jener Landstrich verdienen könnte (jetzige Grafschaft Lincoln, nicht weit von der Stadt Stanford). Hier baute er sich eine Blockhütte und hatte das Glück, von Indiern zwei Jahre lang gar nicht bemerkt zu werden, bis er andere Mittel erhielt, denselben Widerstand zu leisten. Alsdann wurde Boone von Mac-Gary nebst zwei Anderen verlassen, welche sich zu Harrod begaben; Ersterer war über einen Verweis empfindlich, den ihm Boone wegen seiner Tollkühnheit bei der Recognoscirung ertheilt hatte, und die Anderen über Vorgänge unzufrieden oder bedenklich geworden, die mit Hendersons Landkauf in Verbindung standen. Henderson endlich zog mit einer größeren Begleitung fort, nachdem er eine Art constituirender Versammlung in Boonsborough gleich nach dessen Erbauung veranlaßt hatte. Es wurde nämlich eine Art öffentlicher Akte für nothwendig gehalten, wodurch sich die neu entstehende Colonie als selbstständiger Körper constituirte. Henderson trat hier im Namen der Landkaufsgesellschaft gewissermaßen als Eigenthümer auf und übergab den Colonisten alle seine Rechte, die er als solcher besaß, unter der Bedingung, daß der größere Theil der Ländereien durch die später ankommenden Colonisten von ihm durch Kauf erworben werden müsse. Alsdann faßten die Abgeordneten (17 an der Zahl) die Beschlüsse jährlich zu wählender Repräsentanten und Richter, so wie vollkommener Religionsfreiheit. Letzterer Beschluß ward in Bezug auf die Katholiken erlassen, von denen mehrere, aus Maryland gebürtig, bei Harrod waren (z. B. der erwähnte Arzt Dr. Hart), und nicht ohne Unrecht die Besorgniß hegten, daß besonders die Hinterwäldner schottischer Abkunft ihnen später Verdrießlichkeiten erregen könnten, wenn nicht von Anfang an vorgebeugt würde. — Indeß blieb diese Versammlung ohne Erfolg: viele Virginier sahen voraus, daß Virginien den Kauf nicht anerkennen würde, und wollten sich mit ihrer Heimath nicht verfeinden; Harrod, der zwar in der Versammlung gewesen war, aber von Anfang an seine Bedenken über die Gültigkeit des ganzen Verfahrens hatte, sah sich bald genöthigt, wegen der Stimmung seiner Leute sich von Boone in dieser Hinsicht loszusagen; die Einigkeit ward aber durch die Ankunft Clarks wiederhergestellt.

Clark war in Begleitung einiger Jäger einer andern Gesellschaft nachgereist, die, um Kentucky sich anzusehen, den Ohio hinabgefahren war und

in dem Garten des Staates ihr Lager aufgeschlagen hatte. Er überbrachte derselben, als er sie dort erreichte, die erste Nachricht vom Treffen bei Lexington, eine Kunde, die selbst in dieser entlegenen Wildniß einen Widerhall der Aufregung in den östlichen Staaten hervorrief, denn überall, wo Nord-Amerikaner waren, wurde das Bedeutungsvolle dieses Ereignisses empfunden. Es war der Ausbruch der langwährenden Spannung, der Beginn des erwarteten Kampfes mit England, an dessen Ausgang wenigstens die kräftige Bevölkerung der Grenzen nicht zweifelte. Ein einstimmiger Ruf der Jäger bezeichnete den Platz mit dem Namen des ersten Treffens im Osten, und Einer derselben, Namens Patterson, erklärte, er werde hier einer der ersten sein, die Stadt zu gründen. Dieß aber unterblieb damals; eine Anzahl begab sich nach Virginien zurück, um Kriegsdienste zu nehmen; Andere, unter denen Patterson, fanden mit Clark bald die bereits vorhandenen Forts auf und zerstreuten sich in denselben; nur etwa 10 blieben zurück und errichteten in nordwestlicher Richtung, die Zurückkehrenden begleitend, ein kleines Fort unter der Leitung eines Virginiers, mit Namen Hinkston, als den ersten festen Platz jenseits des Licking-River in einer Gegend, welche ohnedem wegen der leichteren Verbindung mit Virginien zur Ansiedlung einlud.

Clark war sowohl bei Boone wie Harrod, und brachte die Beilegung der Streitigkeiten zu Stande. Er legte den Ansiedlern die Thorheit dar, über politische Fragen, wie Einsetzung von Richtern u. s. w., bei ihren einfachen Verhältnissen zu streiten, unter denen ohnedem das Herkommen der Hinterwäldner vollkommen ausreiche; dergleichen Fragen sollten sie einer Zeit überlassen, wo eine größere Bevölkerung im Lande sich vorfinden werde, um so mehr, da die später Kommenden sich wahrscheinlich nicht um ihre Bestimmungen bekümmern würden. Es handle sich jetzt allein um ihre erste Einrichtung und die Maßregeln zur Abwehr der Indier. Ohnedem sei ihnen die Hülfe Virginiens für ihr späteres Schicksal nothwendig; in welcher Art auch dieser Staat sich constituiren werde, so müsse das Recht des Landkaufs von Indiern an ihn übergehen, und er besitze ohnedem schon wegen seiner Grenzen einen unzweifelhaften Anspruch auf Kentucky; sie würden sich deßhalb durch Anerkennung von Hendersons Landkauf ohne Zweifel mit Virginien verfeinden. Letzterer Grund bewirkte denn auch, daß die Ansiedler von Hendersons Anhang in der Colonie selbst die Streitigkeit nicht fortsetzten. Die Versammlung in Boonsborough hatte sich bis zum September vertagt; sie trat aber nicht wieder zusammen, und auf einer andern in Harrodsburg kam die Ausgleichung zu Stande. Ueber die Art von Hülfe, welche Kentucky von Virginien zu erwarten habe, ließ sich damals natürlich nichts Bestimmtes sagen; bei der Staatsveränderung war dort noch Alles in Verwirrung, und die Virginier hatten jetzt allein die darauf bezüglichen Angelegenheiten im Auge zu halten. Vorerst versprach Clark Sorge zu tragen, daß ein Vorrath von Munition, wozu er selbst aus seinen Mitteln beitragen wolle, nebst dem von Martin in Pittsburgs zurückgelassenen nach Powells-Valley, demjenigen Punkte in Virginien gesandt würde, über welchem die Ansiedler die Verbindung mit letzteren unterhielten. Ferner ward Clark zum Oberbefehlshaber ernannt, allein die Gefahr war damals nicht so groß, daß er sich zum längeren Verbleiben hätte entschließen können, er hegte ohnedem in Bezug auf den Westen ganz andere Plane, und konnte Kentucky in ganz

anderer Weise nützlich werden, als daß er im Lande hätte bleiben sollen. Im Herbst kehrte er mit einiger Begleitung nach Virginien zurück, nachdem er einen Theil des Landes durchstreift hatte.

Mittlerweile war auch Simon Kenton in seiner kühnen und abenteuerlichen Weise nach Kentucky gekommen. Wie erwähnt, hatte er den Winter an der äußersten Grenze Virginiens zugebracht. Im Frühjahr 1775 begab er sich mit seinem Gefährten Williams an den Ohio, vertauschte dort sein Pelzwerk bei einem canadischen Kaufmann gegen allerlei Bedürfnisse, die seine Lebensweise erheischte, und fuhr mit jenem in dem gewöhnlichen Kahne der Hinterwäldner den Ohio hinab. Die Schilderungen, die er von Kentucky vernommen hatte, hielten nämlich noch immer in ihm den Eifer rege, das Land des grünen Rohrs und das Paradies des Jägers noch einmal aufzusuchen. Als er so den schönen Fluß hinabkam, war ihm dießmal der Zufall günstig. Die Beiden waren beim Einbruche der Nacht etwa zwei Stunden über dem jetzigen Maysville an der Mündung eines Baches (Cabin creek) gelandet, hatten die Nacht am Ufer zugebracht und jagten am Morgen das zahlreich durch die Schlucht zum Flusse kommende Wild. Als Kenton bei dieser Gelegenheit einige Stunden durch den Wald am Rande des Ohio drang, zeigte sich plötzlich seinen Blicken das so eifrig gesuchte grüne Rohr, welches ein so schönes Land, wie er nur jemals gesehen hatte, bedeckte. Ueber sein Glück erfreut, kehrte er schnell zurück, um seinen Gefährten davon zu benachrichtigen; Beide versenkten ihren Kahn und drangen in ihr neues von der Natur reich gesegnetes Gebiet. Im Anfang des Mai hatten sie sich eine Blockhütte erbaut, etwa einen Acker von Bäumen ausgerodet, die Erde dort mit dem Tomahak aufgerissen und Mais gepflanzt, welcher aus ihrem Vorrath noch übrig war, den sie dem canadischen Kaufmann, um ihn zu rösten, abgekauft hatten. Der Ort, wo dieser erste Versuch des Ackerbaues im Nordosten Kentucky's geschah, liegt in der Nähe des jetzigen Washington, und ist einer der schönsten Punkte der Grafschaft Mason. Hier verbrachten sie den Sommer, indem sie zugleich auf der Jagd Streifzüge bis zum unteren Licking ausführten und reichen Vorrath von Thierhäuten einsammelten; sie fühlten sich glücklich in ihrer neuen von Niemanden bestrittenen Herrschaft, und aßen auch hier zur gehörigen Jahreszeit die ersten gerösteten Maisähren.

Als sie sich im Herbste auf einem ihrer Streifzüge befanden, trafen sie an einem Lick zwei Weiße. Es waren zwei auf dem Ohio verunglückte Hinterwäldner, Fitzpatrick und Hendricks; ihr Kahn war bei einem heftigen Windstoße umgeschlagen; sie hatten sich durch Schwimmen retten, und sogar ihre Gewehre zurücklassen müssen, und befanden sich deßhalb in dem verhungerten Zustande, wie Kenton anderthalb Jahre früher in ähnlicher Lage. Kenton, so wie sein Gefährte, hatten sich jeder mit zwei Gewehren ausgerüstet und konnten somit den Beiden aushelfen; sie führten sie in ihre Hütte und machten ihnen den Vorschlag, sich der Ansiedlung anzuschließen. Hendricks ging darauf ein, Fitzpatrick aber wollte nach Virginien zurückkehren; sie ließen Ersteren deßhalb in ihrer Hütte, begleiteten Letzteren an den Fluß und nahmen von ihm Abschied. Als sie so schnell wie möglich zurückgekehrt waren, fanden sie ihre Hütte erbrochen und geplündert; Hendricks war verschwunden. Sie durchsuchten die Umgegend, bemerkten bald einen Rauch, der aus einer Schlucht emporstieg und errieten das Uebrige; eine Abtheilung Indier hatte

ihren Freund gefangen. Sie verbargen sich in der Nähe, schlichen sich am nächsten Morgen zu dem noch rauchenden Feuer, erkannten, daß die Wilden sich entfernt hatten, und erblickten zu ihrem Schrecken einen Schädel und Knochen; sie konnten nicht zweifeln, daß dieß die Reste ihres unglücklichen Freundes seien, den die Indier nach ihrer Sitte lebendig am einen Baum gebunden verbrannt hatten, während sie selbst feigerweise die Flucht ergriffen. Von Scham und Gewissensbissen gequält, zu seiner Rettung nichts versucht zu haben, kehrten sie zu ihrem Lager zurück; William blieb dort, um den Mais einzuernten und noch mehr Wald auszuroden; Kenton streifte am Licking allein in der Wildniß umher. Dort begegnete er einem von Boone's Leuten, von dem er alsdann erfuhr, daß nicht allein dieser, sondern auch Logan und Harrod mit vielen seiner ehemaligen Waffengefährten aus Lord Dunmore's Feldzug, und endlich auch Hinkston mit einer kleineren Anzahl sich im Lande befinde. Boone's Begleiter, mit Namen Stoner, welcher schon 1774 mit diesem in Kentucky gewesen war, ertheilte jetzt Kenton eine nähere Kunde über die Verhältnisse und Beschaffenheit desselben; er begleitete ihn zu seiner Blockhütte und gab ihm so wie seinem Gefährten den Rath, sich Anderen anzuschließen — ein Rath, dessen Zweckmäßigkeit zu einleuchtend war, als daß die Beiden denselben nicht hätten befolgen sollen. Sie begaben sich deßhalb zu Hinkston, dessen Befestigung (Hinkstons-Station) ihnen am nächsten und etwa 9 deutsche Meilen von dem Orte lag, wo sie den ersten Mais gepflanzt hatten. Die dortigen Ansiedler, zu schwach an Zahl, um sich gehörig festzusetzen, nahmen die kleine Verstärkung mit Freuden auf, und Kenton verbrachte dort den Winter. Der Ort ließ sich aber kaum ein Fort nennen; es waren nur vier im Quadrat gebaute Blockhäuser, deren Zwischenräume an den Seiten des Vierecks mit auf einander gelegten Baumstämmen ausgefüllt waren, so daß eine Brustwehr bei etwaigen Angriffen der Indier sich vorfand. Auch hegten die Ansiedler die Absicht, den Platz vorerst aufzugeben, sobald im Frühjahr eine erwartete Verstärkung aus Virginien nebst ihren Familien angelangt sei.

Mittlerweile hatten die Feldarbeiten in den Forts ihren Fortgang gehabt. Dasjenige von Harrod war bis auf eine halbe Stunde bereits von Blockhütten umringt, deren Bewohner bei Gefahren eine sichere Zuflucht in der Befestigung erwarteten. In der nächsten Umgebung bei Harrod, eben so wie bei Boone, war schon aller Waldwuchs ausgerodet; die Ernte aber überstieg alle Hoffnungen, welche sich die Ansiedler gemacht hatten. Der Mais ward 10 bis 11 Fuß hoch, und der Acker gab 60 bis 75 Bushels; Harrod war schon entschlossen, im zweiten Jahre Taback zu bauen. Er selbst wie Boone wurden von Indiern nicht beunruhigt; obgleich dieselben im Lande umherstreiften, scheuten sie sich jetzt vor der größeren Menschenmenge, besonders in Bezug auf Harrod. Dieser aber bekam Andeutungen, daß ein friedliches Verhältniß mit den Rothhäuten unmöglich von längerer Dauer sein könne. Als eine Jagdgesellschaft Shawanesen sich im Herbst an seiner Niederlassung zeigte, ließ er ihnen eine Friedensbotschaft und Lebensmittel übersenden, obgleich Martin, der jetzt als Späher für die Ansiedlungen in Kentucky eingesetzt war, ein solches Verfahren für zwecklos und sogar für schädlich erklärte. Die Indier nahmen die Geschenke an und versprachen den Frieden zu halten. Einige Tage später sah aber Harrod selbst, daß sie Aehren auf einem seiner Maisfelder sich holten. Die Sache war zu unbedeutend, um deßhalb

mit den Indiern zu brechen. Harrod erklärte übrigens denjenigen, die am Feuer seine Aehren sich rösteten: „Er würde dieselben ihnen gern gegeben haben, allein Niemand dürfe dasjenige fortnehmen, was in den Umzäunungen des Weißen wachse.“ Ein Indier fragte ihn in gebrochenem Englisch: „Ob er den Mais habe wachsen lassen,“ und fügte dann hinzu: „Der große Geist habe das Wild, den Mais und den Taback eben so gut für den rothen, wie für den weißen Mann erschaffen.“ — Letzteres wahrscheinlich eine Phrase, die der Indier von einem Quäker, oder Herrnhuter, oder vielleicht früher von einem französischen Missionär vernommen hatte, und die er jetzt in seiner Weise anwandte. Harrod sah, daß Einreden vergeblich waren, und ließ die Sache bei dem unbedeutenden Anlaß auf sich beruhen. Einige Tage nachher aber trat ein anderer Fall ein, welcher nicht ungeahnt bleiben durfte. Einem Ansiedler, welcher in der Umgegend des Forts sein Blockhaus gebaut hatte, ward ein Pferd gestohlen, und die gemachte Anzeige brachte die ganze Ansiedlung in Bewegung. Als die Indier die Nachforschung merkten, kamen zehn Bewaffnete, unter denen der Dieb mit dem gestohlenen Pferde, vor die Hütte des Ansiedlers, welcher, ohne dadurch entmuthigt zu werden, dasselbe zurückforderte. Der Dieb trat in's Haus, nahm eine Kohle vom Kamine und zeichnete damit als Antwort auf jene Forderung an die Hausthür einige plumpe Striche, deren Sinn sich aber leicht erkennen ließ; dieselben sollten einen Indier vorstellen, der einem Weißen die Kopfhaut abzog. Der Ansiedler begab sich ohne Weiteres in's Fort; auf ein Lärmzeichen wurde alsbald die Besatzung zusammenberufen und eine Abtheilung von 40 verfolgte die Spur der Indier mit einer Geschwindigkeit, welche diese bei ihrem übermüthigen Prahlen wahrscheinlich nicht erwartet hatten. Dießmal unterblieb jedoch ein Treffen; als die Jägergesellschaft der letzteren die Bewegung im Fort bemerkte, hielt sie es wahrscheinlich für zu gefährlich, sich mit der Uebermacht einzulassen, oder sich der Verfolgung derselben auszusetzen: sie verschwand aus der Gegend und ließ das gestohlene Pferd in ihrem Lager angebunden zurück, damit die Weißen keine Veranlassung besaßen, ihnen zu folgen.

Der Sommer und Herbst ging somit ungestört vorüber — ein Glück für die geringe Zahl der Ansiedler, welche vielleicht in den ersten zwei Jahren ähnlichen Drangsalen unterlegen wären, wie sie die nächste Zeit über sie verhängte. Sie führten ein hartes aber heiteres Leben, denn kein anderes Land wie Kentucky vermochte ihnen einen so ungeheueren Ertrag ihres reichsten Erwerbes zu geben; ihr Vorrath an werthvollem Pelzwerk ward bald auch so groß, daß sie ein besonderes und größeres Vorrathshaus in der Mitte ihrer Forts sich erbauen mußten. Die ungeheure Masse der Thiere lichtete sich aber schnell in Nähe dieser Ansiedlungen, sobald die geschickten und ausdauernden Jäger als seßhaft im Lande waren. Nach wenigen Wochen waren die Büffelheerden, durch die fortwährenden Verwüstungen erschreckt, aus der Umgegend der Forts verschwunden; in der Nähe von Boonsborough kamen nicht mehr die Hirsche in großen Rudeln zum Lick, und die Jäger mußten dort, hinter Bäumen versteckt, den vereinzelt kommenden Thieren auflauern; im ersten Winter verschwanden die Biber, durch das Stellen der Fallen fortwährend gelichtet, aus den Nebenströmen des Kentucky und Salt-River. Tag und Nacht dauerte neben den Ackerbauarbeiten die Jagd nicht

allein als Geschäft oder Vergnügen, sondern zum Schutze der jetzt bebauten Felder; jede Nacht wachten Jäger in den Maisfeldern, um zu verhindern, daß die Ernte von Bären zerstört würde, welche diese Getreidefrucht, wann die Körner sich bilden, gierig aufsuchen und oft alle Pflanzen auf mehreren Ackern in einer Nacht vernichten. Blieb auch die Hauptnahrung der Ansiedler auf das Fleisch der Jagdthiere vorerst beschränkt, so erwies es sich schon im ersten Jahre auf dem Mittelpunkte des jetzigen Staates, wo die Ansiedlungen entstanden, daß Kentucky nicht lange mehr jenes Paradies des Jägers bleiben werde, welches die Hinterwäldner zuerst herbeigelockt hatte.

Für die weitere Einrichtung war aber die Gegenwart von Frauen erforderlich, und somit wurden auch alsbald Anstalten getroffen, die Familien der Ansiedler hinüberzubringen. Boone führte die Abtheilung, welche aus beiden Forts dazu bestimmt war, nach den Niederlassungen am Clinch und Holston, und kehrte mit seiner Frau und Tochter in den ersten Tagen des September nach Boonsborough als den ersten weißen Frauen zurück, die, wie er sagt, „den Fuß auf die Ufer des Kentucky setzten.“ Er überbrachte ferner die dort durch Clarks Fürsorge bereit gehaltene Munition, Sämereien und Ackergeräth, nebst einigen für die Frauen bestimmten Gewürzwaaren. Andere zur Bequemlichkeit dienende Güter wurden als nutzlos für die erste Ansiedlung weggelassen. Dagegen war für eine kleine zugleich mitgetriebene Heerde von Hornvieh und Schweinen gesorgt — letztere die für neue Ansiedlungen wegen der schnellen Vermehrung und leichten Unterhaltung nützlichsten Hausthiere, und bald hinsichtlich der Nahrung bestimmt, die Verminderung des Wildes zu ersetzen. — Auf Boone folgten bald Andere; eine Abtheilung aus Harrodsburg langte mit Weibern am 8. September an, und gegen Anfang des Winters hatten alle verheiratheten Ansiedler ihre Familien bei sich versammelt. Logan hatte sogar zwei Reisen, und zwar allein, gemacht, indem er zuerst sein Vieh und dann seine Familie herbeiführte; sein Gefährte Gallaspy war währenddem mit seinen Negern zurückgeblieben, und hatte die Ernte heimgebracht.

Die Einrichtung nahm außer der Jagd die Ansiedler während des Winters in Anspruch. Es geschah die Verfertigung der wenigen Eßgeschirre mit dem Messer aus dem Holz des Eisenbaumes [1]), und der anderen bereits erwähnten Verrichtungen, welche in keiner Haushaltung von Hinterwäldnern zu fehlen pflegten. Bei der großen Zahl von Thierhäuten war die Erzeugung von Leder ein Hauptgeschäft, und die Ansiedler verfertigten eine größere Menge als sie brauchten, so wie sie auch später Taback und Hanf in der Hoffnung aufspeicherten, es werde eine Zeit kommen, wo andere Verbindungswege, wie die damals ihnen nach Virginien offenstehenden einen vortheilhafteren Absatz, wie bei Kaufleuten des indischen Handels, ihnen gewähren würden. Die Gerberkufe war ein durch Feuer und dann mit dem Beile ausgehölter Klotz aus den dicksten Stämmen der Platane, welcher bis an den Rand in den Boden versenkt wurde. Die Rinde mit Gerbestoff fand sich auf jedem Acker mit noch nicht ausgerodetem Waldwuchs. Die Rinde der Weißeiche gab die beste Lohe für Sattler- und Riemenleder; zu feinerem für die Frauen bestimmten Leder wurde die Rinde des virginischen Sumach angewandt; für

[1]) Carpinus ostrya, Iron wood.

anderes Leder diente die obere Rinde der Färbereiche [1]), die Rinde der weißen Buche [2]), des Vogelbeerbaums u. s. w. Alle diese Rinden wurden nach der Trocknung auf einem Holzblock mit einer Art und einem Hammer zerhauen und zerstoßen. Asche brauchte man statt des Kalks zum Abnehmen der Haare. Zum Gerben behalf man sich mit einem umgekehrten Messer. Bärenfett oder Schweinefett vertrat die Stelle des Fischthrans; Ruß und Bärenfett diente zur Schwärze. Das Leder war meistens zwar grob, aber dauerhaft und brauchbar. Zur Mühle dienten mehrere Vorrichtungen. Die eine derselben bestand aus einem großen hölzernen Klotz von drei Fuß Länge, Maispuddingklotz genannt (Hommony block), mit einer in einem Ende eingebrannten Oeffnung, die oben weit und unten eng war, so daß die Wirkung eines Stößels auf dem Boden den Mais aufwärts an den Seiten empor trieb, von wo derselbe fortwährend nach der Mitte zurückfiel — somit eine Art Stampfen, wodurch die Masse der Körner ziemlich gleichmäßig der Wirkung des Stößels ausgesetzt wurde. So einfach die Vorrichtung auch sein mochte, so hatte schon eine Verbesserung hinsichtlich des Stößels dabei stattgefunden, wodurch die Führung desselben nicht mehr allein aus freier Hand zu geschehen brauchte, und wodurch zwei zugleich daran arbeiten konnten. Ein etwa dreißig Fuß langer Pfahl von elastischem Holz in der Wand eines Blockhauses mit dem dickeren Ende befestigt, wurde auf zwei gabelförmigen Zweigen gestützt, so daß das kleinere Ende ungefähr fünfzehn Fuß über dem Boden erhoben ward. Durch ein großes Zapfenloch wurde an diesem Pfahl ein dünnerer und kleiner, acht Fuß langer und sechs Zoll dicker befestigt, dessen unterer Theil so geformt war, daß er zum Stößel diente. Ein hölzerner Pflock war in passender Höhe hindurchgestoßen, so daß zwei Personen zugleich an diesem sogenannten Schwengel (Sweep) arbeiten konnten. Ein solcher war oft den ganzen Tag hindurch ohne Unterlaß in Bewegung. Die Vorrichtung stammte aus Virginien; dem Neu-Engländer Jenkins war sie aber ein Greuel, und die Hinterwäldner erkannten auch bald die Unbequemlichkeit; so lange der Mais noch weich war, ließ sich auf diese Weise eine für den täglichen Bedarf genügende Menge leicht verfertigen; sobald die Körner aber gegen den Winter trockener wurden, erheischte das Verfahren eine bedeutende Mühe. Die Hinterwäldner nahmen somit bereitwillig eine von dem Neu-Engländer vorgeschlagene Handmühle an, deren Errichtung derselbe zuerst in Harrodsburg veranlaßte. Zwei Mühlsteine wurden aus Kalksteinen hergestellt, wobei zugerichtete Jagdmesser als Keile und Meißel dienten; dieselben wurden in einem mit Aexten zu dem Zweck ausgehölten Baumstumpf einer Platane oder eines Tupelo-Baumes in solcher Weise angebracht, daß der untere fest (bed stone, Bodenstein), der obere beweglich war (runner, Läufer). Ein Stab, in der oberen Fläche des Läufers befestigt, mit seinem oberen Ende als drehbar in einem Querbalken eingefügt, und mit doppelter Handhabe versehen, bildete eine Vorrichtung, wodurch zwei Personen auf einmal die Mühle treiben konnten; eine kleine Oeffnung in dem Baumstumpf, der als Reifen die Steine einfaßte, diente als Rinne, um das Mehl in einem Beutel von gegerbtem Hirschleder aus der Mühle herauszulassen. Eine solche Mühle war

[1]) Quercus tinctoria, Quercitron Oak.
[2]) Fagus Sylvestris, White Beach.

jeden Morgen in Bewegung, indem sowohl Männer, wie je nach den Umständen auch Frauen ihren Bedarf für den Tag sich dort bereiteten.

Die Hauptbeschäftigung der Frauen, die Spindel und der Webestuhl, begann erst im zweiten Jahre, nachdem Flachs und Hanf eingeerntet worden waren. Indeß war auch alsbald nach der Niederlassung Arbeit genug vorhanden. Sie sammelten die Beeren des Wachslichterstrauches, um aus denselben den wachsartigen Stoff auszukochen, und aus diesem alsdann Lichter mit Dochten von Hanffäden zu bereiten; sie sammelten die Früchte des Gurkenbaumes [1]), um sie auf Branntwein abzuziehen — ein Präservativ gegen Fieber, von welchem der jüngere Michaux meint, es sei unläugbar, daß wenn diese Früchte in der Mischung mit Wasser auch ihre Heilkraft wirklich behielten, man sie doch nicht so allgemein brauchen würde, wie mit Branntwein; sie verfertigten ferner allerlei Flechtwerke und Bastarbeiten aus der Rinde der amerikanischen Ulme; sie bereiteten im Frühjahr die Blüthen des Sassafras zu einem blutreinigenden und magenstärkenden Thee, und halfen überhaupt bei der Herstellung vieler Arzneimittel. Von letzteren wurden überhaupt große Vorräthe zurückgelegt, besonders Mittel gegen Fieber, sowohl solcher, welche bei der Urbarmachung eines frischen Bodens mehr oder weniger unvermeidlich sind, wie auch derjenigen, welche durch Verwundungen entstehen. Kentucky war reich an erprobten Heilmitteln dieser Art, so wie an anderen, von welchen der bei Harrod wohnende Arzt ein Magazin für die ganze Ansiedlung anlegte. Es waren die Rinden und die Blüthen mehrerer Bäume, die der Chinarinde nur wenig nachstanden (die Rinde des Tulpenbaums, der Persimon-Pflaume, der Chinquapin-Kastanie); krampfstillende und schmerzlindernde Mittel (die Rinde der jungen Zweige und Wurzeln des virginischen Kirschbaums, die Fruchtsäfte der Kornelkirsche); stärkende Mittel für Kranke in der Genesung (die Ginseng-Wurzel) u. s. w. Die Ansiedler waren in dieser Hinsicht bei dem Reichthum der Natur im Besitz aller Mittel, welche die körperlichen Leiden ihres einfachen Zustandes zu mildern vermochten, seitdem das Glück einen Arzt schon im Beginn der Niederlassung in ihre Mitte geführt hatte. Sie erkannten auch den Vortheil in solcher Weise, daß ein besonderer Beschluß der ersten Versammlung in Harrodsburg den Arzt von jeder Art Kriegsdienst befreite, damit die Ansiedlung dem Zufall ihn zu verlieren niemals ausgesetzt würde.

So lange die Kentuckier noch weniger gestört waren, wurde die Arbeit von Zeit zu Zeit durch allgemeinere Vergnügungen unterbrochen, woran die Ansiedler aus den verschiedenen Forts Theil nahmen. Diese bestanden in Wettrennen, so wie in besonderen Arten von Jagden und Schießen nach einem Ziel. Wie wir früher erwähnten, hatten die Virginier von den Engländern ihre Vorliebe für das Pferd und dessen Behandlung ererbt. Auch die Hinterwäldner waren treffliche Reiter und von Jugend auf in Reiterkünsten jeder Art geübt. Jeglicher, welcher Ansehen unter ihnen besaß, mußte das wildeste Thier zu bändigen verstehen, sich im vollsten Lauf auf dessen Rücken schwingen, durch den Wald, ungeachtet aller Hindernisse, ohne die Richtung zu verlieren, hindurchsprengen, breite Ströme mit mehreren Pferden durchschwimmen u. s. w. Somit auch war der Wetteifer im Reiten

[1]) Magnolia acuminata, Cucumber Tree.

natürlich, abgesehen von der durch die Engländer überlieferten Sitte. Sobald eine Niederlassung gegründet war, wurde in Kurzem auch eine Bahn für Wettrennen hergerichtet, ein von Bäumen entblößter und geebneter Weg von der Länge 1 bis 4 englische Meilen, der zum Ausgangspunkt wieder zurückkehrte. Auf diesem geschahen dann Rennen bei außergewöhnlichen Gelegenheiten, wenn z. B. die Versammlung der Abgeordneten in Harrodsburg zusammenkam; wenn Hochzeiten unter den Ansiedlern stattfanden u. s. w.; für die Preise des Siegers wurde gesammelt; da noch kein Geld in der Ansiedlung sich vorfand, wurde das werthvollste Pelzwerk, Biber- und Otterfelle, gegeben. Bei anderen Wettrennen auf ungeebneter Bahn kämpften meist junge Leute um den Preis einer Flasche Branntweins. Für solche Fälle wurde stets eine Bahn gewählt, welche zahlreiche Schwierigkeiten darbot, indem die Hindernisse derselben die beste Gelegenheit zur Darlegung der Unerschrockenheit und Reitergewandtheit gaben. Auf ein durch indisches Kriegsgeheul gegebenes Zeichen begann alsdann ein halsbrechendes Rennen. Die Pferde setzten über umgestürzte Baumstämme, Gebüsch, morastige Hohlwege hinweg, oder sprengten in gerader Linie über die Anhöhen. Wer zuerst am Ziele anlangte, erhielt die für jene Gelegenheit gefüllte Flasche, deren Inhalt er alsbald unter der Gesellschaft vertheilte.

Unter den Jagden im Winter war die sogenannte Feuerjagd (Fire Hunting) an den langen Abenden des Dezember und Januar eine beliebte Belustigung. Diese Art Jagd, an den Licks geübt, beruhte auf den Umstand, daß die Hirsche das Feuer nicht fürchten, sondern vielmehr, davon angelockt, gleichsam betäubt in die Glut blicken. Das Verfahren war folgendes, und wird noch im Westen auf dieselbe Weise geübt: die Jäger erbauten ein Gerüst, aus Zweigen, hoch genug, um darunter zu stehen, und mit Gestrüpp, sowie mit einer dicken Lage Erde bedeckt, so daß ein Feuer, welches auf dieser Decke aus leichtverbrennbarem und harzigem Holze entzündet wurde, die Zweige derselben nicht ergreifen oder nicht hindurchfallen konnte; oder es war eine Pfanne voll Pech, welches von Zeit zu Zeit aus den Tannenwäldern auf den Ausläufern der Cumberlandberge bereitet und herbeigebracht wurde, auf jener Decke entzündet; die helle Glut beleuchtete alsdann nicht den unteren Raum, wo die Jäger lauerten, während der Schein, weithin verbreitet, die Thiere herbeilockte. Selten verging eine Viertelstunde, worin jene nicht ein bequemes Ziel durch einen mit Geweih gekrönten Kopf erhielten, der, nach dem Feuer vorgestreckt, sich ihren Büchsen darbot; oder es genügte ihnen allein der Schein der Augen zwischen dem Schatten der Bäume, um mit der sicher treffenden Kugel ein Thier niederzustrecken.

Die Büffeljagd ward jetzt allein zu Pferde getrieben, wobei die Ansiedler damals schon oft bis zum Green River vordringen mußten, um die vor ihnen zurückweichenden Thiere aufzusuchen, welche jetzt, durch die häufige Verfolgung scheu geworden, sich nicht mehr so leicht, wie dereinst Boone und seinen Gefährten, ihren Verfolgern darboten. Diese Jagd ward im Winter um so lebhafter betrieben, da die Häute gerade zu dieser Jahreszeit durch die Wolle den meisten Werth besitzen. Sie war sowohl aufregend durch die Masse der aufgescheuchten Thiere, wie durch die Schnelligkeit der Verfolgung; sie bot wenig Gefahr und die Jäger brauchten niemals Bedenken zu tragen, beim Aufscheuchen einer zerstreuten Heerde mitten in den Raum hineinzusprengen,

auf welchem die wild aussehenden aber furchtsamen zottigen Ochsen sich in eine Masse zur Flucht zusammendrängten. Gewöhnlich holten die Jäger zerstreut eine fliehende Heerde durch die Schnelligkeit ihrer Pferde ein; der einzelne Reiter suchte sich ein Thier aus und galoppirte dicht neben diesem ungestalteten großen Fleischklumpen, bis er, Seite an Seite, die Ladung seiner Büchse ihm, ohne zu fehlen, im schnellsten Galopp zusenden konnte. Im Fall das Thier alsbald nicht stürzte, richtete es sich mit wenigen Schritten gegen seinen Verfolger, allein eine leichte Wendung des Pferdes wich dem Stoße aus, und ein weiterer Versuch des riesenhaften und starken Stieres, sich an seinem Feinde zu rächen, ist unerhört. Die einzige Gefahr wird nur dadurch geboten, daß der Reiter im Augenblicke des Feuern durch eine Wendung des Pferdes abgeworfen wird — ein bei Hinterwäldnern unerhörter Fall — oder daß sein Pferd, vor dem Angriff des wüthenden Stieres seitwärts springend, einem andern bei der Verfolgung nicht erblickten in den Weg kommt, und durch den Stoß des letzteren umgeworfen wird — ein Fall, welcher so selten sich ereignet, daß er kaum in Berechnung kommt.

Unter den Belustigungen der Hinterwäldner während der Winterabende war besonders eine Schießübung auffallend, von welcher der schon früher erwähnte englische Offizier, der etwa 15 Jahre nach den von uns hier geschilderten Ereignissen in Kentucky reiste (Hawker), Folgendes berichtet: „Dem Putzen des Lichtes mit einer Kugel hatte ich zuerst an den Ufern des Green River Gelegenheit zuzusehen, und zwar nicht weit von einem großen Bauplatz von Wandertauben, den ich früher besucht hatte. Im Beginn der Nacht hörte ich den Knall vieler Schüsse, und da ich erkannte, daß dieß Büchsenschüsse wären, ging ich auf den Platz zu, um die Veranlassung zu erkennen. Als ich dort ankam, wurde ich von einem Dutzend großer und kräftiger Männer bewillkommnet, welche mir sagten, sie übten sich, um des Nachts auf das von den Augen eines Hirsches oder Wolfes beim Fackellicht zurückgeworfene Licht mit Sicherheit zu schießen. Ein Feuer brannte in der Nähe, dessen Rauch sich durch das dicke Laub der Bäume kräuselte. Ein brennendes Licht stand in solcher Entfernung, daß man es kaum erkennen konnte, gleichsam als sei es ein Opfer für die Göttin der Nacht; in Wirklichkeit aber befand es sich 50 Ellen vom Platze entfernt, auf welchem wir uns sämmtlich befanden. Ein Mann stand wenige Ellen seitwärts vom Lichte, sowohl um es wieder anzuzünden, wenn es ausging, wie auch, um es durch ein anderes zu ersetzen, im Fall es durchschossen wurde. Ein Jeder schoß nach der Reihenfolge. Einige trafen entweder den brennenden Docht oder das Licht, und wurden mit lautem Gelächter begrüßt; Andere aber putzten wirklich das Licht und wurden mit zahlreichen Hurrah's für ihre Geschicklichkeit belohnt. Einer derselben, ein besonders erfahrener Schütze, war sehr glücklich; er putzte das Licht dreimal unter sieben Schüssen, während die Anderen entweder das Licht auslöschten, oder die Kerze unmittelbar unter dem Lichte durchschossen.

In solcher Weise verging der Winter nicht ohne Vergnügungen neben der Arbeit; nur einmal ward Boone durch einen Ueberfall einer größeren Schaar gestört. Am 24. Dezember 1775 wurde die Besatzung einige Stunden vor Tagsanbruch sowohl durch das Bellen der Hunde, wie die Schüsse der Wachen in den Blockhäusern an den Ecken des Forts erweckt; Indiern

war es gelungen, bis zum Thore sich heranzuschleichen, welches sie mit ihren Tomahaks zu durchhauen suchten, als die Schüsse aus den Blockhäusern die Vordersten niederstreckten, und alsbald alle Schießscharten der Befestigung mit Bewaffneten besetzt waren. Bis zum Anbruch des Tages erfolgte ein gegenseitiges Feuern bis zum Morgen, indem die Indier von Zeit zu Zeit ihren Versuch, durch das Thor einzudringen, wiederholten; ein Hinterwäldner ward dabei durch eine Kugel erschossen, welche durch eine Schießscharte ihm in die Stirn drang, ein zweiter schwer verwundet. Während der Zwischenräume zwischem dem Feuern wurde häufig von den Indiern gerufen: „Ergeben, ergeben, zu viele Indier. Indier zu groß. Nicht tödten“ (Give up, give up. Too many Indians. Indians too big. No kill). Die Antwort war trotzig genug: „Kommt, Feiglinge; zeigt uns eure gelben Häute, damit wir Löcher hineinbohren!“ Am Morgen war der blutgetränkte Boden in Nähe des Forts geräumt; die Indier hatten sich zurückgezogen, sobald ihr Versuch der Ueberrumpelung mißlungen war. Ihre Zahl mußte nicht stark genug sein, um eine längere Belagerung auszuführen.

Der Winter hatte das gewöhnliche milde Klima Kentuck'ys; schon im Januar geschah die Zuckerernte durch Anbohrung des Zucker-Ahorns und Einkochung des dadurch gewonnenen Saftes nach dem so oft beschriebenen und allbekannten Verfahren; das Ergebniß war so reichlich, daß der Vorrath für mehrere Jahre ausreichen konnte, oder daß die Colonisten genug zum Handel übrig gehabt hätten, im Fall ihnen damals ein Handelsweg geöffnet gewesen wäre. Im Februar und März geschahen schon einzelne Ackerbauarbeiten, und währten alsdann bis zum Herbst mit mannigfacher Störung, aber keiner größeren Unterbrechung in den beiden Hauptforts. Die Ernte war wieder so ergiebig, daß die Ansiedler Vorräthe übrig behielten, mit denen sie die Zeit des Krieges und der Verwirrung in dem nächsten Jahre überdauern konnten. Der jetzt überall gebaute Hanf wuchs mit ungemeiner Schnelligkeit, und erreichte eine wunderbare Höhe; Harrod und Logan erhielten zum Aufspeichern eine Tabacksernte, die Alles, was man in Virginien erwarten konnte, sowohl durch die Menge wie die Güte des Produktes überstieg. Allein es ergab sich jetzt ein Zustand der Unsicherheit, wobei die einfachste Verrichtung stets mit Gefahr verbunden und die Arbeiter auf den Feldern eben so wie die Jäger in der Wildniß fortwährend Ueberfällen ausgesetzt waren. Die Indier, wüthend über die Niederlassungen der Weißen, kamen in großer Anzahl über den Ohio, vertheilten sich, ohne eine Fort zu belagern, in mehreren Abtheilungen, durchschwärmten die Wälder, um Einzelne abzufangen, überfielen in Nähe der Forts Blockhäuser oder Arbeiter auf den Feldern, und raubten den Ansiedlern einen großen Theil ihres Viehstandes. „Wenn die Ansiedler ihren Mais pflügten, wurde ihnen aufgelauert und auf sie geschossen; wenn sie jagten, wurden sie verfolgt und mußten kämpfen; bisweilen geschah es, daß ein einzelner Indier während der Nacht bis in die Nähe eines Forts herankroch, und den ersten Weißen niederschoß, welcher des Morgens aus dem Thore herauskam.“ Somit wurden die Besatzungen in steter Unruhe gehalten; bei den gewöhnlichsten Verrichtungen war stets ihr Leben auf's Spiel gesetzt, und nur die geringere Geschicklichkeit der Indier in Handhabung der Schußwaffe war neben ihrer Wachsamkeit und Kühnheit die Ursache, weßhalb sich ihre Zahl schon damals nicht zu sehr lichtete. Logan

allein entging wie durch ein Wunder noch ein Jahrlang den Beunruhigungen der Indier auf seiner von den Forts entlegenen Pflanzung in der jetzigen Grafschaft Lincoln; er hatte seine Familie der größeren Sicherheit wegen nach Harrodsburg gebracht, konnte aber ungestört seine Arbeiten verrichten und seine Ansiedlung ausdehnen. Erst gegen Ende des Jahres befand er sich im Stande, sein Fort zu bauen; bei Boone nämlich war eine Verstärkung von 15 Mann aus Virginien angekommen, welche dieser jenem Gefährten, als demjenigen, der ihrer am meisten bedürftig sei, alsbald zuführte.

Am 14. Mai 1776 ward Boone durch ein Ereigniß in Schrecken gesetzt, welches die stete Gefahr, worin alle Ansiedler schwebten, bestimmt genug bezeichnet. Seine dreizehnjährige Tochter spielte mit zwei Töchtern Calloway's in einem Kahne auf dem Bache neben dem Fort, während die Männer theils auf dem Felde, theils im Fort beschäftigt waren. Acht Indier hatten sich unbemerkt an den Bach geschlichen, überfielen plötzlich die Mädchen und rissen sie als Gefangene mit sich fort. Der Hülferuf derselben ward im Fort vernommen; von den Blockhäusern aus ward der ganze Vorfall erblickt, die Bewegungen der Indier aber waren so schnell, daß eine Hülfeleistung zur rechten Zeit unmöglich wurde. Alsbald wurden Lärmzeichen gegeben: die Besatzung kam zusammen, und die geängstigten Väter bildeten eine Abtheilung aus sechs der erprobtesten Männer, um der Spur der geraubten Mädchen zu folgen. Allein der Abend war nahe, der Kahn mußte vom andern Ufer hergeholt werden, somit konnte an dem Tage nur eine geringe Strecke, von etwa drei Stunden, zurückgelegt werden, und mit Einbruch des Dunkels ließ sich die ohnedem mit Sorgfalt versteckte Spur der Indier nicht erkennen. Boone verbrachte in höchster Beängstigung eine schlaflose Nacht; er wußte, daß das Leben seines Kindes nach den Gebräuchen der Indier in mannigfacher Gefahr schwebe; entstand ein Streit unter Zweien über das Recht auf einen Gefangenen — ein häufiger Fall beim Raube von Frauen — so war es Brauch, um die Einigkeit zu erhalten, den streitigen Weißen niederzuhauen; dasselbe geschah häufig, sobald die Indier bemerkten, daß einer der Gefangenen Zweige abbreche oder andere Spuren zur Erkennung zurückzulassen suche; sogar die Entdeckung der Räuber konnte die Ermordung seiner Tochter veranlassen, denn es war eine allgemeine Sitte der Rothhäute, die Gefangenen zu tödten, sobald sie dieselben nicht behalten konnten. Mit den ersten Strahlen der Sonne begann die weitere Verfolgung; kaum ließen sich die Spuren erkennen und wurden mehrere Male verloren; Boone's Scharfsinn aber war durch die Angst gesteigert; er gab die Richtung an, welche die Indier nach verschiedenen Anzeichen, um zum Ohio zu gelangen, eingeschlagen haben mußten. Die Verfolgung wurde unaufhörlich mit einer beinahe unglaublichen Schnelligkeit fortgesetzt, wie sie nur in einzelnen Beispielen höchster Noth von Seiten der Hinterwäldner einzutreten pflegte. Fünfunddreißig englische Meilen waren bereits zurückgelegt, als die Verfolger zuerst eine deutliche und leicht zu erkennende Spur auf einem Büffelwege entdeckten, in dem die Indier bei ihrem Vorsprung offenbar an Sorgfalt in Versteckung derselben nachgelassen hatten, deren Auffindung sie nicht mehr erwarteten; nach weiteren zehn Meilen trafen die Verfolger am Abend auf die Indier, die gerade im Begriff waren, ihr Feuer für das Nachtlager anzuzünden. Beide Abtheilungen erblickten einander in demselben Augenblicke. Boone nebst einem Andern feuerten

sogleich und drangen mit so raschem Angriff in das Lager, daß die Indier augenblicklich flohen, ohne Zeit zur Niederhauung ihrer Gefangenen mit dem Tomahak zu haben. Die Kugel desjenigen, der mit Boone feuerte, war durch einen Baumast von der Richtung abgewandt; jener warf sich aber so schnell auf den Indier, daß dieser keine Zeit zur gehörigen Vertheidigung hatte, warf ihn zu Boden und der Indier ward mit dem Messer erlegt. Die Mädchen hatten keine andere Beschädigung wie Angst und ungemeine Ermüdung erlitten. Zwei Indier waren getödtet. Boone und die Uebrigen waren über die Wiedererlangung der armen und erschreckten Kinder so erfreut, daß sie die Indier nicht verfolgten, sondern sogleich ihre Heimkehr antraten, worauf sie am nächsten Tage in Boonsborough glücklich anlangten.

Gegen Ende des Sommers erwies ein anderer Vorfall in Nähe des Forts sowohl die Unsicherheit der Ansiedler, wie die Grausamkeit der Indier, welche kein Geschlecht und Alter schonten. Das Ausrupfen des Flachses, eine Arbeit, wo die Ansiedler sich gegenseitig aushalfen, hatte eine Gesellschaft von zwanzig jüngeren Leuten beiderlei Geschlechts auf einem Felde südlich von Boonsborough vereinigt; zwei ältere Frauen aus Harrodsburg, wovon die eine ein Kind auf dem Arme trug, machten sich allein auf den Weg, um die Andern zu besuchen, und sahen sich während desselben plötzlich von mehreren Indiern verfolgt; sie flüchteten nach der Richtung des ungefähr eine halbe Stunde entfernten Forts; diejenige, welche das Kind trug, war ein jüngeres und schwächeres Weib; die andere, welche bereits eine Strecke voraus war, blieb zurück, um dieser das Kind abzunehmen, erhielt alsbald das Feuer mehrerer Schüsse, wurde aber nicht verletzt, während die Schwächere eine Wunde erhielt. Ersterer gelang es, mit dem Kinde das Fort zu erreichen, obgleich mehrere Indier so nahe kamen, daß einer sein Tomahak nach ihr warf; die andere sank erschöpft etwa 50 Ellen vor der Feste nieder. Einer ihrer Verfolger war grausam genug, auf ihrem Rücken niederzuknieen, mit der Absicht, dem armen verwundeten Weibe die Kopfhaut abzuziehen, allein ein Schuß aus dem Fort streckte ihn zu Boden, und eine Anzahl Bewaffneter brachte die Geängstigte in Sicherheit.

Auch bei Harrodsburg geschahen ähnliche Vorfälle. Ein Ansiedler hatte sein Blockhaus, welches etwa in der Entfernung einer halben Stunde vom Fort lag, um zu jagen, verlassen, und wurde vor dem Abend nicht erwartet; zurückgeblieben waren seine Frau, ein junges Mädchen und ein lahmer Neger. Am Nachmittag entdeckte die Frau, die auf dem Felde gewesen war, Indier, die auf ihre Hütte zueilten; sie schrie sogleich laut auf, um den Andern ein Allarmzeichen zu geben, und lief mit äußerster Schnelligkeit, um das Haus vor jenen zu erreichen. Dieß gelang ihr; bevor sie aber die Thür verschließen konnte, drängte sich der vorderste Indier hinein. Letzterer wurde sogleich von dem lahmen Neger ergriffen; nach einem kurzen Ringen fielen Beide mit Heftigkeit auf den Boden; der Neger lag unten. Die Frau war zu sehr beschäftigt, um die Thür gegen die anderen Indier zuzuhalten, als daß sie dem Neger hätte beispringen können. Dieser hielt den Indier fest mit seinen Armen umklammert, und rief dem jungen Mädchen zu, die Art unter dem Bett herauszuholen und jenen mit einem Schlag auf den Kopf zu tödten. Das Mädchen versuchte es sogleich; der erste Schlag hatte keine Wirkung; als sie den Streich wiederhohlte, gelang es ihr in der Aufregung der Gefahr, die

Furchtsamkeit und Schwäche ihres Geschlechtes zu überwinden, und dem Indier wirklich den Kopf zu spalten. Jetzt stand der Neger auf und machte der Frau den Vorschlag, einen anderen Indier hereinzulassen, damit er diesen auf dieselbe Weise abfertige. Die Indier suchten mittlerweile die Thür mit dem Tomahaks aufzuschlagen, allein das Fort war zu nahe, als daß der Vorfall bei hellem Tage nicht hätte bemerkt werden sollen. Einige Ansiedler, die auf dem Felde gearbeitet hatten, eilten mit ihren Büchsen herbei und die Indier vor der Thür ergriffen die Flucht, sobald sie entdeckt waren.

Besonders litt die Ansiedlung in Harrodsburg Verluste durch Viehdiebstähle, und es wurden mehrere Treffen geliefert, wenn Harrod mit Martin die Spuren von Pferdedieben verfolgte. Bei einer solchen Gelegenheit setzte er zum ersten Mal mit 15 Mann über den Ohio, gerieth aber, ohne seinen Zweck zu erreichen, in persönliche Gefahr, und verlor einige seiner Leute. Nachdem die kleine Schaar in den gewöhnlichen Kähnen der Hinterwäldner über den Fluß gefahren war und diese an einem bestimmten Platz im Dickicht versteckt hatte, wurde die Spur der Indier verfolgt, und am zweiten Tage deren Lager am Morgen erreicht, als sie in Begriff standen, ihr Frühstück zu bereiten. Unglücklicherweise für Harrod befand sich aber eine zweite Abtheilung Indier in seinem Rücken, die seine Spur aufgefunden und ohne Zweifel eben so eifrig verfolgt hatten, wie er den Pferdedieben nachgeeilt war; im Augenblick, wo die Weißen auf die Letzteren feuerten, empfingen sie ein Feuer in ihrem Rücken, und das dort ertönende Kriegsgeheul ward mit der Freude des Sieges vor ihnen wiederholt. Zwei von Harrods Leuten wurden getödtet, ihm selbst der Tomahak von der Seite geschossen; die einzige Rettung lag in der Flucht; und die Weißen suchten nach den freien Seiten hin zu entkommen. Harrod lief auf einen Bach zu, der sich in den Ohio ergoß; er mußte mehreren der Indier als der Anführer bekannt sein, denn bald folgten Alle seinem Laufe, um ihn gefangen zu nehmen, und ließen seine Leute unbeachtet, die sich dadurch sämmtlich retten und in einiger Entfernung wieder sammeln konnten. Mehrere Indier hatten ihre Gewehre weggeworfen, um schneller laufen zu können, und eilten mit ihren Tomahaks herbei, um ihn zu ergreifen. Die Ufer des Baches waren etwa 50 Fuß ziemlich steil abfallend, der Abgrund etwa 12 Fuß breit; schnellen Blicks und entschlossen wagte Harrod den Sprung mit einer gewaltigen Anstrengung des Muthes und der Behendigkeit, und stand im nächsten Augenblick gerettet am anderen Ufer, als der vorderste seiner Verfolger ihm gegenübertrat und mit der Männlichkeit, welche es verachtet, die Eigenschaften eines Feindes nicht anzuerkennen, ihm im erträglichen Englisch zurief: „Weißer Mann einen guten Sprung machen.“ Harrod hätte es selbst mit geladener Büchse nicht vermocht, auf seinen Verfolger zu schießen, welcher ihm seine Anerkennung für eine Gewandtheit nicht versagte, die in den Augen des Indiers als eine der höchsten Eigenschaften des Mannes gilt; er blickte dem sogleich Zurückeilenden nur so lange nach, wie er seine Büchse lud, und lief dann an dem Bache hinab, um nach Auffindung eines Ueberganges die Richtung zu dem Platze einzuschlagen, wo am Tage vorher die Kähne am Ohio zurückgelassen waren. Da seine Leute denselben Ort aufsuchten, so traf er mit diesen nach mehreren Stunden zusammen, und die Abtheilung erreichte den Platz ohne weiteren Vorfälle nach einem eiligen Rückzuge.

Während dieses Zustandes der Unsicherheit außerhalb der Forts war eine kleine Verstärkung aus Virginien angelangt, und Clark hatte Sorge getragen, die Unterstützung des letzteren Staates den Ansiedlern zu verschaffen. Im Frühjahr landete Letzterer am Kentucky mit fünfzehn Ansiedlern, welche ihre eigenen Familien und diejenigen der bei Hinkston zurückgebliebenen Hinterwäldner mit sich führten. Beide Abtheilungen, denen noch einzelne bereits in der Colonie wohnende Ansiedler, z. B. der bei Lexington schon erwähnte Patterson sich anschloßen, bauten vereinigt ein Fort in größerer Entfernung von den übrigen, und zwar auf Clarks Anweisung östlich vom Licking River und in nicht weiter Entfernung vom Ohio in der Nähe des jetzigen Washington, sowie in derselben Gegend, wo Kenton den ersten Mais im Norden Kentucky's gepflanzt hatte. Der Ort dieses nach dem Befehlshaber Mac-Clelland benannten Forts war gewählt worden, um die Verbindung mit Virginien zu erleichtern, hinsichtlich deren Clark jetzt das Weitere einleitete, sowohl um seine eigenen Plane, wie zugleich die Vortheile der Kentuckier zu fördern. Er bereiste deßhalb wiederum die einzelnen Forts und traf die gehörigen Veranstaltungen, daß eine allgemeine Versammlung am 6. Juni in Harrodsburg zu dem Zweck gehalten wurde, um Clark die nöthigen Vollmachten zu ertheilen und andere Schritte zu thun, um von Virginien Zulassung der Ansiedler Kentucky's als Bürger, nebst der Leistung eines wirksamen Schutzes erlangen zu können.

Diese zweite Versammlung Kentucky's hatte ihr Geschäft bald beendet, jedoch nicht ganz nach Clarks Wunsch. Er hatte wahrscheinlich seine Absichten nicht klar genug dargelegt und traf erst in Harrodsburg ein, als das Geschäft in solchem Gange war, daß es sich nicht mehr unterbrechen ließ. Die Ansiedler wählten nehmlich ihn und einen gewissen Jones, welcher mit ihm gekommen war, zu ihren Repräsentanten in die Repräsentanten-Versammlung Virginiens, während Clark, welcher wohl einsah, daß er nicht zugelassen werden würde, und welcher überhaupt ganz andere Plane wie die Laufbahn eines Gesetzgebers im Sinne hatte, die Vollmacht eines Agenten oder Geschäftsführers für Kentucky zu erhalten wünschte. In solcher Stellung gedachte er mit der Regierung Virginiens zu unterhandeln, während er, im Fall dieselbe sich auf das Gesuch der Kentuckier nicht einlassen würde, zugleich einen Plan bei der Hand hatte, nach welchem die Ländereien Kentucky's an Colonisten verkauft werden sollten, sowohl um Ansiedler herbeizuziehen, wie auch um Maßregeln für den wirksamen Schutz des Landes mit den erlösten Summen treffen zu können. Indeß die Wahl war schon zu weit vorgeschritten, und viele der Anwesenden, mit den Vollmachten ihrer in den Forts verbliebenen Gefährten versehen, konnten sich, ohne Verzug zu veranlassen, zu keiner anderen Ernennung verstehen. Clark nahm somit die ihm angetragene Stelle an und kehrte mit Jones und zwei anderen Begleitern über Mac-Clellands Fort nach Virginien zurück. So sehr er aber auch seine Reise beschleunigt hatte, kam er zu spät für die schnelle Ausführung seiner Absicht; die Repräsentantenversammlung hatte sich vertagt und die Abgeordneten in ihre Heimath zerstreut. Jones wußte nicht, was er vorerst anfangen sollte, und begab sich nach Powells Vally, um zu versuchen, ob sich die Hinterwäldner jener Gegend bewegen lassen würden, Kentucky eine Verstärkung zu senden. Clark jedoch ließ den Muth nicht sinken. Die

Verhältnisse waren ohnedem anderer Art wie bei der ersten Niederlassung in Kentucky. Virginien besaß jetzt neben seiner Gesetzgebung eine geregelte Regierung, unter welcher die Geschäfte eben so regelmäßig betrieben wurden, wie früher unter dem englischen Gouverneur. Clark begab sich demgemäß sogleich nach seiner Ankunft in Williamsburg zum Gouverneur der jungen Republik, Patrick Henry, einem der berühmten amerikanischen Staatsmänner jener Zeit, welcher damals gerade auf seinem Landgute krank lag. Einen Mann wie diesen hatte er bald von der Wichtigkeit Kentucky's sowohl für die Sicherheit Virginiens wie für den ganzen Bund der Vereinigten Staaten überzeugt. Als er ihm aber seine weiteren Plane darlegte, ward derselbe doch stutzig. Clark bemerkte nehmlich: „Es sei eine regelmäßigere Kriegführung jenseits der Alleghanies erforderlich, wie sie von Hinterwäldnern ausgehen könne, um die Grenzen Virginiens im Westen zu decken. Es drohe jetzt, wie man in Virginien genau wisse, ein allgemeiner indischer Krieg mit englischer Unterstützung; man müsse deßhalb das Uebel an der Wurzel angreifen und die englischen Festungen im Westen erobern, von wo die Indier aufgeregt oder durch Geschenke bestochen, so wie mit Waaren, Waffen und mit Munition versehen würden." Der Gouverneur gab dieß Alles zu, maß aber den jungen Mann mit großen Blicken, als derselbe auf seine Bemerkung, „man werde sich schwerlich der Festungen bemächtigen können," zur Antwort gab: „Er selbst (George Clark) fühle sich dazu berufen." Vorerst jedoch handelte es sich nur um eine Kentucky zu leistende Unterstützung und um Aufnahme der jungen Ansiedlung in den Staat Virginien, damit die Verdrießlichkeiten und die Ungewißheit über Hendersons Landkauf beendigt würden, und eine regelmäßige Einrichtung mit virginischen Gesetzen sich treffen lasse. Hierzu war ihm der Gouverneur behülflich; er gab ihm einen Empfehlungsbrief an den Ausschuß der gesetzgebenden Versammlung für die ausübende Gewalt oder den Regierungsrath, welcher damals mit dem Gouverneur die Verwaltung führte.

Clark erschien mit diesem Briefe vor dem Rathe, legte demselben den Zustand der Ansiedlung dar, und verlangte als Unterstützung derselben eine Lieferung von fünf Centnern Pulver und einer entsprechenden Masse Blei. Indeß der Regierungsrath hatte anfangs nur Mitgefühl für das Schicksal der kühnen Ansiedler; es hieß, man wisse nicht, ob die Kentuckier wirklich etwas mit Virginien zu schaffen haben wollten; man könne sich nicht mit Hendersons Landkauf befassen u. dgl. Der Regierungsrath erklärte endlich: er dürfe das Pulver den Kentuckiern als Mitbürgern nicht anbieten, sondern allein als Freunden darleihen. Clark müsse für den Ersatz des Werthes mit seinem Vermögen einstehen, im Fall die Gesetzgebung auf die Anerkennung der Kentuckier als Bürger nicht eingehen sollte. Hierauf konnte Clark sich nicht einlassen. Er machte dem Regierungsrathe Vorstellungen, daß die Agenten der Engländer jedes Mittel anwendeten, um die Indier zum Kriege aufzureizen. Die Ansiedler in dem entlegenen Kentucky seien dem Untergange durch Mangel an Munition ausgesetzt, die er, ein Privatmann, ihnen zu verschaffen suche; wären sie vertilgt, so werde der Sturm über die Häupter der Bürger Virginiens ungehemmt einbrechen. Der Regierungsrath aber blieb taub bei allen diesen Vorstellungen; das gegebene Zugeständniß schien ihm die einzige Bewilligung, die er erlassen könne; es erging somit von ihm ein Befehl an den Direktor der öffentlichen Magazine, die Muniton unter

jener Bedingung Clark zu überliefern, und eine Abschrift desselben ward ihm zugesandt. Dieser war jedoch über sein weiteres Verfahren schon entschlossen; er wollte nach Kentucky zurückkehren und die Hülfsquellen des Landes zur Bildung eines unabhängigen Staates benutzen. Somit schickte er dem Regierungsrath den erwähnten Befehl in einem Briefe zurück, worin er die Gründe darlegte, weßhalb er von dem Pulver unter solchen Bedingungen keinen Gebrauch machen könne; er fügte hinzu, daß er die Absicht habe, sich anderswo um Beistand umzusehen; „ein Land, welches nicht werth sei, daß man zu seiner Vertheidigung beitrage, sei auch nicht werth, daß man darauf Ansprüche mache.“ Nach diesem Briefe ward aber der Regierungsrath wegen der letzteren Andeutung anderen Sinnes; er ließ Clark zurückrufen, und stellte nach Pittsburg einen Befehl über die Auslieferung des Pulvers an denselben aus. Dieß war der erste der gegenseitigen Dienste, welche zwischen Virginien und Kentucky gewechselt wurden; ersterer Staat hat später mehr wie tausendfachen Lohn durch die herrlichen und ausgedehnten Landgüter dafür erhalten, welche derselbe zur Belohnung seiner Truppen verwandte.

Das Geschäft Clarks war aber mit dieser Angelegenheit noch nicht beendet. Im Herbste trat die Gesetzgebung wieder zusammen; Jones und Clark legten somit ihre Vollmachten vor. Natürlich erhielten sie keinen Sitz in der Versammlung, indeß Clark bearbeitete die angesehensten Volksvertreter in solcher Weise, daß die Aufnahme Kentucky's in Virginien keine Schwierigkeit fand. Kentucky ward als Grafschaft Fincastle zu dem Staate geschlagen, (nach dem früher erwähnten Fort auf dem Bauplatze des jetzigen Wheeling benannt, welches gleich darauf den Namen Fort Henry nach Patrick Henry erhielt) und es ergingen die erforderlichen Befehle, eine Lokal-Repräsentation nebst Friedensrichtern u. s. w. zu ernennen. So war der erste von Clark der neuen Ansiedlung erwiesene Dienst zwar nicht militärischer Art, aber wichtig genug, um das Vertrauen zu rechtfertigen, welches die Ansiedler von Anfang an auf den jungen Offizier gesetzt hatten.

Nach Beendigung dieser Geschäfte handelte es sich um die Ueberbringung der Munition nach Kentucky. Clark und Jones begaben sich nach Pittsburg, erhielten dort den Vorrath nebst einem Boot mit sieben Ruderern und fuhren den Ohio hinab. Jenseits der Kenhawa-Mündung war aber die Gegend durch umherschwärmende Indier schon damals unsicher; Clark mußte die größte Vorsicht anwenden; er reiste so schnell wie möglich auf dem Flusse und unterließ es des Nachts, wenn er landete, ein Feuer anzuzünden, denn er merkte bald, daß eine Flotte indischer Kähne ihn verfolge. Durch Beschleunigung der Fahrt in dem ohnehin schnellen Strom vermittelst der Ruderer kam er aber denselben bedeutend voraus, landete auf der Stelle des jetzigen Maysville, damals Limestone genannt, verbarg den Pulvervorrath auf drei dortigen mit Baumwuchs bedeckten Inseln, ließ sein Boot von dem Strome forttreiben und begab sich nach dem nahen Mac-Clellands Fort, um mit der dortigen Besatzung den werthvollen Vorrath in Sicherheit zu bringen, von dessen Erhaltung, wie die nächste Folge zeigte, der Fortbestand oder der Untergang aller Ansiedlungen abhing.

Mac-Clellands Fort befand sich aber in traurigem Zustande; im Beginn des Herbstes war Mangel an Pulver eingetreten; Patterson war mit sechs Andern aufgebrochen, um einen Vorrath aus Virginien zu holen, aber

nicht zurückgekehrt. Im Fort wußte man nichts von dieser Abtheilung; nachher ergab es sich, daß dieselbe in der Nähe von Point Pleasant in ihrem Lager überfallen war, als sie eines Abends ein Feuer angezündet hatte. Zwei waren sogleich getödtet; vier Andere, worunter nur ein Unverwundeter, hatten sich im Gebüsch verkrochen, fanden sich wieder zusammen und versteckten sich mehrere Tage unter einer überhängenden Klippe, bis der Unverwundete Hülfe aus den Ansiedlungen am Kenhawa herbeibrachte. Patterson hatte zwei Kugeln und eine Wunde mit dem Tomahak erhalten; er mußte ein ganzes Jahr lang sich vom Wundarzt behandeln lassen. Auch die Andern konnten erst später wieder zurückkehren. — Bei diesem Unglück des ohnedem schwächsten Forts konnte Clark mit der Besatzung keinen Versuch machen, um die Ladung, den eigentlichen Schatz der Ansiedlung, von den drei Inseln abzuholen. Er begab sich, von Kenton geleitet, nach Harrodsburg.

Unglücklicherweise überredete Jones während Clark's Abwesenheit die Besatzung, einen Versuch zur Herbeiholung des Pulvers zu machen. Dieser Versuch konnte den Untergang der ganzen Ansiedlung zur Folge haben, wenn die Indier, welche Clark gefolgt waren, sie mit dem Pulver überraschten. Indeß geschah der Ueberfall am 25 Dez., noch bevor die abgesandte Abtheilung den Ohio erreicht hatte. Jones und ein Anderer fielen unter dem ersten Feuer; zwei wurden ergriffen, um als Gefangene später gefoltert und verbrannt zu werden; die Andern flohen in's Fort. Am nächsten Tage erschien Clark mit einigen Leuten, wollte aber jetzt um so weniger den Transport heimbringen, weil es sich erwarten ließ, daß die Indier in Kurzem vor dem Fort erscheinen würden; er kehrte somit wieder nach Harrodsburg, um eine größere Eskorte zu holen. Seine Voraussetzung ward in den nächsten Tagen erfüllt; etwa 200 Indier suchten das Fort anzugreifen; Mac-Clelland machte einen Ausfall; er selbst fand seinen Tod in einem verzweifelten Kampfe, nachdem er drei Indier erlegt hatte; zwei Andere wurden mit ihm getödtet; vier gefährlich verwundet. Die Indier begannen eine förmliche Belagerung, entfernten sich jedoch, als Clark mit vierzig Mann heranrückte. Dieser traf nicht eher Anstalten, um das Pulver in Sicherheit zu bringen, als bis er durch Verfolgung der Spuren sich überzeugt hatte, daß die Indier wirklich das Land verlassen hätten und über den Ohio zurückgekehrt wären. Dann ward der Schatz der Ansiedlung auf Flößen aus den Inseln und in Sicherheit nach Harrodsburg gebracht, wo die weitere Vertheilung unter Harrod, Boone und Logan stattfand. Mac-Clellands Fort aber war nach solchen Verlusten nicht mehr zu halten; als Clark den Platz verließ, folgten ihm die noch übrigen Männer in düsterem Schweigen unter dem lauten Weinen und Klagen der Weiber und Kinder; viele waren zu Wittwen und Waisen durch den Unbedacht ihrer Gatten und Väter geworden, welche ihren Ungehorsam gegen die Anweisungen Clarks mit dem Tode gebüßt hatten.

Fünftes Kapitel.

Beginn des allgemeinen Indierkrieges.

Clark hatte die Nachricht überbracht, daß man in Virginien einen allgemeinen Beginn der Feindseligkeiten von Seiten der Indier erwarte, daß der Kriegszustand schon an den Grenzen durch einzelne Ueberfälle u. s. w. vorherrsche, und daß man sich dießmal auf gefährlichere und länger dauernde Unternehmungen gefaßt machen müsse, wie solche im Jahre 1774 stattfanden, weil die Indier die Unterstützung der Engländer erhielten. Somit machten sich auch die Ansiedler Kentucky's auf schlimmere Ereignisse während der nächsten Zeit gefaßt, wie in den zwei ersten Jahren ihrer Niederlassung, und sahen sich auch seit dem Beginn des Frühlings in ihrer Erwartung nicht getäuscht.

Im Frühjahr hatte Clark, welcher den Sommer über in Kentucky blieb, eine Abtheilung von Sechsen, worunter Kenton, aus Harrodsburg auf die Jagd gesandt. Diese Sechs waren zu Pferde; Einer von ihnen, welcher vorausritt, bemerkte eine Schaar von Indiern und kehrte zurück, um die Uebrigen zu benachrichtigen. Kenton, dießmal eben so tapfer wie vorsichtig, rieth zur Rückkehr, allein Einer schwur, nur ein Feigling könne umkehren, ohne daß wenigstens eine Rothhaut niedergeschossen sei. Kenton sprang sogleich vom Pferde und alle Uebrigen befolgten sein Beispiel, um eine Salve den Indiern zu geben, mit Ausnahme eines Einzigen, welcher verständig genug war, den Ausgang vorauszusehen. Die Indier hatten den Voranreitenden erblickt; es drang ein solche Masse auf die Sechs ein, daß diese das Feuern vergaßen, um sich zu retten. Sie mußten ihre Pferde im Stich lassen, mit Ausnahme des Einzigen, der nicht abgesessen war, und so gut es ging sich zu Fuße retten. Kenton wurde bei dieser Gelegenheit abgeschnitten; er schlug die Richtung von Boonsborough ein, sowohl um sich dorthin zu retten, wie auch um die dortige Besatzung von der Anwesenheit einer größeren Schaar Feinde zu benachrichtigen. Er erreichte das Fort vor Abend; da er aber das Verfahren der Feinde in Nähe der Forts, einen Hinterhalt zu legen, kannte, beschloß er, vor dem Beginn des Dunkels nicht hineinzugehen, und versteckte sich mittlerweile im Dickicht des Kentucky. Diese Vorsicht rettete sein Leben. Als er in der Nacht sich zum Fort begab, sah er Fackeln vor demselben und die Besatzung in Alarm gesetzt. Es wurden die Leichen Zweier in das Thor getragen, welche zwei Stunden vorher auf demselben Wege erschossen waren, den er, um herein zu gelangen, einschlagen mußte. Seit diesem Vorfall blieb Kenton bei Boone vorerst zurück, welcher ohnedem bei der Schwäche seiner Besatzung mehr ausgesetzt war wie Harrod.

Vorerst war es auf Harrodsburg abgesehen. Wenige Tage nach der Rückkehr der erwähnten Jäger wurden am 6. März fünf Verwandte Mac-Gary's, welche für denselben ein Stück Land in der Entfernung zweier Stunden vom Fort durch Fällen der Bäume ausrodeten, von einer Abtheilung Indier überfallen. Einer derselben wurde sogleich erschossen, und ein Anderer gefangen; ein Dritter war vorher auf ein nahes Feld gegangen und konnte

sich unter dem gelben Laube eines umgehauenen Baumes verbergen, welches eine ähnliche Farbe wie sein Kleid hatte; ein Vierter, mit Namen Ray, ergriff die Flucht in der Richtung des Forts. Es wurde hinter ihm eine ganze Salve abgefeuert, allein es traf ihn keine Kugel; dann verfolgten ihn die Geschwindesten unter den Indiern, allein Ray kam ihnen durch Behendigkeit weit voraus, so daß er, wie es sich nachher ergab, die Bewunderung seiner Feinde erregte. Zum Glück für das Fort konnte er zur rechten Zeit die Nachricht von der Nähe des Feindes überbringen. Ein Lärmzeichen berief die auf den Feldern zerstreuten Ansiedler, und die Bewohner der Blockhäuser in die Feste. Wasser und Lebensmittel wurden hereingebracht, die Munition bereit gesetzt und die Bewaffneten auf den Posten vertheilt. Mac-Gary verlangte einen Ausfall, um die noch nicht Heimgekehrten unter den Holzfällern, unter denen sein Schwiegersohn, zurückzugeleiten; als Harrod die Maßregel für unvorsichtig erklärte, weil man alle Augenblicke den Angriff der Indier erwarten müsse, machte ihm Mac-Gary Feigheit und Mangel an Vorsicht zum Vorwurf; Beide geriethen in so heftigen Streit, daß sie ihre Büchsen auf einander anlegten; die Weiber drängten sich zwischen sie ein, schlugen die Büchsen zurück und verlangten, daß Alles versucht werde, um die Versprengten zu retten. Obgleich auch Clark bedenklich wurde, mußte der Befehlshaber der allgemeinen Aufregung nachgeben, und entsandte Mac-Gary zur Aufsuchung der Versprengten mit 30 Mann. Mochte der Ausfall auch unvorsichtig unternommen sein, so hatte er doch einigen Erfolg; einer der Vermißten, welcher sich, wie erwähnt, versteckt hatte, ward in Sicherheit gebracht; er hatte auf dem Felde, wo er sich verbarg, und wo eine Menge von Zuckerahornbäumen stand, 75 Indier gezählt, welche in seiner Nähe dieselben anbohrten und mehrere Stunden lang den Saft tranken — eine Beschäftigung, wodurch sie vielleicht von näherer Nachforschung sich abhalten ließen, so daß der Versteckte gerettet ward. Von zwei Versprengten hat man nichts mehr vernommen; die Leiche des Getödteten, eines Schwiegersohnes von Mac-Gary, ward aufgefunden und bestattet.

Das indische Heer war das stärkste, welches bis jetzt in Kentucky erschienen war. Die spätere Auffindung des indischen Lagers ergab, daß wenigstens Siebenhundert vor Harrodsburg versammelt waren. Der Führer der Indier aber war der früher erwähnte Häuptling der Schawanesen, Schwarzfisch, welcher überhaupt in diesem Jahr an der Spitze aller Unternehmungen gegen Kentucky zu stehen pflegte.

Am 7. März wurde die Nähe der Indier durch den Flammenschein der entzündeten Blockhütten in Nähe des Forts verkündet; bald wurde eine solche Menge der Feinde in der Umgebung bemerkt, daß die Belagerten sich weithin eingeschlossen sahen. Die Indier suchten vereinzelt unter dem Schutz von Baumstumpfen u. s. w. zum Fort heranzukriechen, während zugleich ein Feuer gegen die Schießscharten unterhalten oder auf's Gerathewohl gegen die Pallisaden und in's Fort geschossen wurde. Indeß dieß bot wenig Gefahr; nicht eine einzige Kugel traf; sobald dagegen ein Indier sich den Büchsen der Belagerten auch nur ein wenig aussetzte, erfolgte auch sogleich ein Schuß, und das Ziel desselben war gewiß. Somit auch war der Verlust der Indier bei dieser wie bei den anderen Belagerungen unverhältnißmäßig stark und die baldige Entmuthigung natürlich. Einen Sturm wagten sie nicht, denn es

fehlte ihnen an Leitern, wie an Mittel, die Befestigung zu zerstören; bei der Stärke und Wachsamkeit der Besatzung wagten sie eben so wenig einen Versuch, die Thore mit den Beilen aufzuhauen, wie einen nächtlichen Ueberfall; von Aushungerung der Besatzung war eben so wenig die Rede; es pflegte selten eine so große Zahl längere Zeit zusammenzubleiben, da Mangel an Lebensmitteln eintreten mußte, weil das Wild durch die Menschenmässe und die vielen Schüsse aus der Nähe verscheucht ward. Am fünften Tage auch zog sich das ganze Heer zurück. Die Ansiedler hatten zwar keine Leute, mit Ausnahme der zuerst Ueberraschten, verloren, dagegen war der sonst vom Feinde angerichtete Schaden groß genug. Der größere Theil des Viehstandes war vernichtet worden, indem die Ansiedler nach der noch jetzt im Westen gewöhnlichen Weise ihr Vieh frei und ohne Hut umherlaufen ließen, damit es sich seine Nahrung suche; erst die fortgesetzten Feindseligkeiten boten auch hiegegen ein Mittel, indem das Vieh die Nähe der Indier durch seinen Instinkt erkannte, oder wie die Kentuckier behaupten, die Nähe derselben rochen, und sich entweder in die Forts oder in weitere Entfernung von denselben zu retten suchte.

Nach dieser kurzen Belagerung hatten die Ansiedler einige Ruhe und konnten einige gemeinsame Geschäfte besorgen. Sie hielten als eine durch Virginien gesetzlich constituirte Grafschaft ihre erste Versammlung, bildeten ein Gericht und trafen verschiedene zu ihrer Sicherheit erforderliche Maßregeln. Die wichtigste derselben bestand in der Ernennung von Spähern, welche abwechselnd je zu Zweien die Ufer des Ohio durchstreifen, indische Zeichen aufsuchen und wo möglich die Annäherung indischer Heere verkünden sollten. Es waren sechs, wovon jeder Befehlshaber eines Forts zwei ernannte. Unter denselben befand sich Martin von Logan und Kenton von Boone ernannt; Logan war in Verlegenheit, weil er keine geeignete Personen der Art besaß; Martin wurde ihm deßhalb abgetreten, und der Canadier erwarb so sehr das Vertrauen des Virginiers, daß dieser bald darauf kein Bedenken trug, ihm den Oberbefehl seines Forts in seiner Abwesenheit zu übergeben. Diese Späher leisteten bedeutende Dienste, und nur bei dem ersten folgenden Angriff der Indier entging ihnen deren Annäherung, so daß eine Art Ueberraschung eintrat. Clarke verpfändete sein Wort, daß Virginien für die Bezahlung der Späher sorgen werde; er konnte dieß ohne Vollmacht, nachdem Kentucky in den Staat aufgenommen worden war. — Der zweite Akt bestand in der Wahl eines Repräsentanten für Virginien. Hiezu eigneten sich unter Allen nur Calloway und Floyd; Letzterer aber war als der einzige Landmesser für die Ansiedlung unentbehrlich, so daß Calloway einstimmig ernannt wurde. Dieser hat auch auf seinem Posten das Vertrauen seiner Gefährten nicht getäuscht und ihnen wichtigere Dienste geleistet, wie es ihm in der Colonie selbst möglich gewesen wäre. Er war ein Mann von Einsicht und Beredtsamkeit, welcher auch bald Ansehen unter den damaligen Staatsmännern Virginiens erlangte; die Schilderung dieser seiner Wirksamkeit gehört jedoch nicht in ein Werk wie dieses, und wir bemerken nur kurz, daß er eine günstige Ansicht über Kentucky in der Versammlung alsbald veranlaßte.

Die Ansiedler hatten ihre Arbeiten wieder aufgenommen und den von den Indiern auf ihren Feldern angerichteten Schaden wieder herzustellen gesucht, als ein neuer Sturm über sie einbrach. Am 15. April 1777 stand

Kenton mit zwei Anderen im Thore von Boonsborough, als die Schüsse mehrerer Indier auf zwei mit Feldarbeit beschäftigte Männer der Besatzung fielen. Die Beiden waren nicht verwundet und flohen zum Fort; sie wurden von mehreren Indiern verfolgt, und einem derselben gelang es, einem der Fliehenden den Weg abzuschneiden und ihn 70 Ellen vom Fort entfernt mit dem Tomahak niederzuhauen; der Wilde kniete auf den Weißen nieder, um ihm die Kopfhaut abzuziehen, als Kenton vom Thore aus Ersteren niederschoß, und sogleich eine Jagd auf die Indier mit seinen Gefährten begann. Boone eilte auf den Lärm hin mit zehn Mann seinen Leuten zu Hülfe. Kenton wandte sich, erblickte einen Indier, der das Gewehr auf Boone oder dessen Begleiter anlegte, erhob im nächsten Augenblick seine Büchse und der rothe Mann stürzte zu Boden. Boone drang vor, bemerkte aber jetzt, daß die kleine Abtheilung durch eine weit stärkere Schaar Indier vom Thore abgeschnitten war. Zeit war nicht zu verlieren; er gab sogleich den Befehl, „Rechtsum kehrt — Feuer — Angriff (right about — fire — charge). Durch das erste Feuer der Indier wurden sieben von den vierzehn verwundet, unter denen der tapfere Boone, der, von einer Kugel im Arm getroffen, niederfiel; die übrigen waren nur leicht verletzt. Ein Indier sprang auf Boone mit erhobenem Tomahak; bevor aber der Schlag niedersank, stürzte Kenton auf den indischen Krieger ein, schoß ihm in die Brust und trug seinen Führer auf den Schultern in's Fort. Als Alle in Sicherheit und die Thore geschlossen, waren, ließ Boone Kenton rufen und redete ihn an: „Wohl Simon, Ihr habt Euch heute wie ein Mann benommen — Wahrlich, Ihr seid ein prächtiger Gesell" (a fine fellow). Dieß war in Boone's Munde ein großes Lob, denn er war, wie schon erwähnt, kein Mann von vielen Worten, und sehr wenig dazu geneigt, Anderen Complimente zu machen. Kenton jedoch hatte sicherlich den Lobspruch verdient, denn er hatte seinen Führer gerettet und drei Indier getödtet.

Nach diesem Vorfall begann die Belagerung durch eine Einschließung von Seiten der Indier, wobei letztere viele Menschen, die Ansiedler keinen einzigen, dagegen aber den größten Theil ihres Viehstandes eben so wie Harrod, verloren und außerdem durch Verderbung der jetzt angebauten Felder viel Schaden erlitten.

Von Boonsborough richtete sich der Zug der Indier nach Harrodsburg, wahrscheinlich nicht in der Hoffnung, an dem Fort Etwas auszurichten, wie Einzelne abzufangen. Dießmal verlor wiederum Einer aus der Besatzung das Leben, und Ray hatte zum zweiten Male Gelegenheit, das seinige durch Behendigkeit zu retten. Ray und ein gewisser Mac-Connel übten sich im Schießen nach einem Ziel, als der Letztere plötzlich durch einen Schuß getödtet niedersank. Ray blickte sogleich nach der Richtung des Schusses, sah den Feind und erhob seine Büchse, um den Tod seines Freundes zu rächen, als er plötzlich von einem großen Trupp Indier angegriffen wurde, die ihn mit Erfolg beschlichen hatten. Ray eilte unter einem Kugelregen zu dem 150 Ellen entfernten Fort mit der Schnelligkeit einer Antilope. Indeß das Thor war schon geschlossen und die Besatzung so sehr unter dem Einfluß der Furcht, daß sie nicht zu öffnen wagte. In dieser gefährlichen Lage warf er sich flach auf den Boden hinter einem Baumstumpf, der gerade groß genug war, um seinen Körper zu schützen. Hier lag er vier Stunden lang unter dem Feuer

der Indier, die jetzt in Masse erschienen, um das Fort zu belagern, während Kugeln von allen Seiten neben ihm in den Boden fuhren, und während seine Mutter von einem der Blockhäuser aus unter lautem Wehklagen seine Lage erblickte. Endlich rief er der Besatzung zu: „Um Gotteswillen grabt ein Loch unter die Pallisaden-Wand, und nehmt mich herein.“ So sonderbar das Auskunftsmittel auch erschien, ward es sogleich in Anwendung gebracht und der tapfere junge Jäger lag bald darauf unter dem Schutze des Forts in den Armen seiner Verwandten. Die Belagerung dauerte wiederum nur wenige Tage; auf den Feldern wurde großer Schaden angerichtet, und die Besatzung verlor alle ihre noch übrigen Pferde bis auf eines, das älteste und schlechteste von allen, welches von 43 ursprünglich hergeführten noch vorhanden war.

Die Ansiedler suchten den Schaden wieder auszugleichen; sie säeten Mais, besserten die Zäune wieder aus u. s. w. Die Späher aber meldeten bald wieder die Ankunft einer starken Schaar von Indiern. Dießmal wandte sich zuerst dieselbe gegen Logan, während die anderen Besatzungen den Feind unter dem Schutz der Forts erwarteten, so daß sie vorerst keinen Verlust durch Ueberraschung erlitten. Bei Logan war dieß übrigens nicht der Fall, obgleich Martin ihm die Ankunft der Indier gemeldet hatte. Am 20. Mai, als die Weiber des Forts mit dem Melken der Kühe beschäftigt waren, erhielten die als Wache mitgesandten Männer plötzlich das Feuer von Indiern, die im Rohre sich herangeschlichen hatten. Einer war getödtet, ein Anderer tödtlich, ein Dritter so schwer verwundet, daß er nicht entfliehen konnte; er that einige Schritte, fiel aber zu Boden, während die Uebrigen in's Fort flüchteten und das Thor verschloßen. Sein Gestöhn und seine Rufe wurden bald in demselben vernommen und erregten allgemeines Mitgefühl; das Jammern seiner Frau erhöhete das schmerzliche Gefühl von Allen, allein es schien unmöglich, ihn zu retten; die Zahl der Kampffähigen war von 15 auf 12 vermindert, und es war deßhalb sehr gewagt, das Leben einer so geringen Besatzung noch mehr bloßzustellen; allein die Klagen der Familie des Verwundeten waren so herzzereißend und der ganze Auftritt so sehr geeignet, alles Mitgefühl zu erregen, daß ein entschlossener Versuch, denselben zu retten, endlich unternommen wurde. Die Indier mußten übrigens einen solchen erwartet haben, denn sie blieben in ihrem Versteck, unterließen das Feuern auf den Verwundeten und sparten offenbar eine neue Salve für diejenigen auf, welche, um Letzteren zu holen, das Fort verlassen würden. Logan, für die Regungen der Menschlichkeit stets empfänglich, und unempfindlich gegen Furcht, bot zuerst seine Dienste an und forderte Einige auf, ihn zu begleiten. Die Gefahr aber war so offenbar, daß Alle zuerst sich weigerten; endlich bot sich Martin an. Das Thor wurde geöffnet und Beide eilten vorwärts, allein auch Martin sprang wieder zurück, nachdem er einige Schritte gethan hatte. Logan hielt einen Augenblick an, stürzte unerschrocken allein vorwärts, erreichte unverletzt den Ort, wo der Verwundete lag, lud ihn auf seine Schultern, und kehrte unverletzt unter fortwährendem Kugelregen in's Fort zurück.

Alsbald drangen mehrere Hundert Indier hervor, und es begann ein gegenseitiges Feuern bis zum Beginn des Dunkels. Die Indier, welche bald die Schwäche der Besatzung merkten, machten Versuche, das Thor einzuhauen und Feuer an die Pallisaden anzulegen, allein ihr Verlust zwang sie bald zum Rückzuge. Alsdann begann die gewöhnliche Belagerung: etwa 200

blieben zurück, um das Fort einzuschließen, während die Uebrigen sich andern Abtheilungen anschloßen.

Im Fort waren alle Hände beschäftigt gewesen; die Weiber goßen Kugeln, während die Männer ihre Waffen brauchten. Am Abend aber ergab sich ein neues Unglück, wodurch das Fort unhaltbar werden konnte. Während der Verwirrung des Feuerns hatte die Aufsicht über die Pulvervorräthe einem Neger Logans übertragen werden müssen; durch Nachlässigkeit und Unkenntniß dieses Sclaven waren dieselben in der Art durchnäßt und verdorben, daß nur ein verhältnißmäßig geringer Theil brauchbar blieb. Martin war der erste, welcher das Unheil bemerkte; im heftigsten Zorne unterließ er zwar, den Neger zu schlagen, weil er die Empfindlichkeit der Virginier in dieser Hinsicht kannte; er rief aber unter den nachdrücklichsten Flüchen, die ihm die französische Sprache darbot, den Befehlshaber herbei und erklärte diesem mit geröthetem Gesicht und den lebhaftesten Geberden: Sie seien sämmtlich verloren; zuvor aber müsse er das schwarze Vieh hängen, das, dümmer wie ein Schaf, durch seine Liederlichkeit das Leben Aller im Fort auf's Spiel setze. Logan erschrak im ersten Augenblick über das Unglück, erlangte aber bald seine Besonnenheit wieder. Er konnte es nicht über's Herz bringen, einen Sclaven peitschen zu lassen, der ihm treu anhing und alle Mühen der Wildniß zwei Jahre lang mit ihm getheilt, oder vielmehr ihm erleichtert hatte, und der jetzt, das Bild des hülflosen Jammers, mit aufgerissenem Munde, gekrümmtem Rücken und niederhängenden Armen vor ihm stand. Er erlangte schnell seine Ruhe und Besonnenheit wieder; er antwortete Martin: durch Hängen oder Peitschen des Negers werde die Sache nicht gebessert; der Unfall sei im Grunde ihre eigene Schuld, weil sie einem Neger, der keine Ueberlegung wie sie selbst besitzen könne, und welcher die Behandlung des Pulvers nicht kenne, während der Verwirrung dasselbe ohne alle Aufsicht und Anweisung überlassen hätten. Man müsse jetzt sehen, daß man den Vorrath wieder ergänze; für die nächste Woche werde ohnedem noch wohl genug vorhanden sein. Es war somit die Frage, wie man die verlorene Munition wieder ersetzen könne. Martin erklärte, es sei rein unmöglich, jetzt zu den andern Forts zu gelangen, die ohne Zweifel ebenfalls belagert würden; es blieb somit nichts Anderes übrig, als von Powell's Valley Munition und wo möglich Verstärkung herbeizuholen. Dagegen aber ergaben sich viele Bedenken über die Ausführbarkeit. Fanden sich auch Leute, verzweifelt genug die Reise zu unternehmen, so war es unwahrscheinlich, daß dieselbe sich schnell genug ausführen ließ, um der Besatzung bei Zeiten die nothwendige Hülfe zu bringen. Auch hier unternahm Logan das gefährliche Wagstück; er ermuthigte seine Leute mit der Aussicht einer schnellen Heimkehr, übertrug Martin den Oberbefehl, wählte zwei seiner kräftigsten und erprobtesten Gefährten zu Begleitern und verließ das Fort in der Nacht des vierten Tages der Belagerung, als er sich überzeugt hatte, daß die Zahl der Indier sich vermindert habe. Auf dem Bauche kriechend gelang es den Dreien, durch die Wachen der Indier sich hindurchzuschleichen; sie erreichten das Dickicht eines Baches, und konnten nach einigen Stunden ungefährdet so schnell wie möglich vorwärts eilen. Sie vermieden alsdann den gewöhnlichen von Boone bezeichneten Weg und sogar den Paß des Cumberland-Gap, sondern zogen durch Berg und Thal so viel wie möglich in gerader Richtung und mit

ungemeiner Geschwindigkeit über den öden Rücken der Cumberland-Berge. Schon in der Nacht des zehnten Tages nach seiner Abreise erschien Logan allein wieder an dem Thore seines Forts zum Erstaunen aller seiner Leute. Er war auf demselben Wege über die Cumberland-Berge vorausgeeilt, um denselben die Nachricht zu bringen, daß in einigen Tagen nicht allein die Munition, sondern auch Verstärkung anlangen werde. Der nothwendige Verzug im Transport der Vorräthe hatte veranlaßt, daß er die Ueberbringung derselben seinen Gefährten auf dem gewöhnlichen Wege überließ; seine schnellere Ankunft im Fort hatte er dagegen für nothwendig gehalten, um seine Leute zu ermuthigen, die auch wirklich bei der längeren Belagerung niedergeschlagen zu werden begannen. Fünf Tage nach seiner Ankunft verkündeten auch Schüsse die Nähe des Entsatzes, und der allgemeine Rückzug der Indier unter der Verfolgung von Schützen und Reitern erwies die Ankunft einer frischen und stärkeren Truppe. Ein Virginier, Namens Bowman führte Verstärkung herbei, welche das Fort entsetzte.

Mittlerweile war auch Boone und Harrod belagert worden. Wahrscheinlich betrug die Zahl der im Lande anwesenden Indier mehr als Tausend. In der Nacht vom 3. und 4. Juni geschah ein wüthender, aber durch die Wachsamkeit der Hunde und der Besatzung entdeckter Ueberfall auf Boonsborough. Das Feuer der Besatzung trieb schon vor Tagesanbruch die Indier zurück, welche alsdann 48 Stunden lang das Fort umringten und beschossen, aber bei der Ankunft der Verstärkung eiligst den Platz räumten, nachdem sie die angebauten Felder beinahe gänzlich zerstört hatten. Dasselbe geschah bei Harrod, wobei jedoch die Indier ihre Versuche der Art auf den Feldern dicht beim Fort jedesmal mit einer Anzahl Todter und Verwundeter theuer erkauften. Zuletzt wagten sie sich nicht mehr in die unmittelbare Nähe der Feste, sondern umringten dieselbe auf größere Entfernung; da diese Art Belagerung längere Zeit dauerte, wurde Harrod um Lebensmittel zuletzt verlegen und entsandte deßhalb von Zeit zu Zeit seine Jäger, um Wild hereinzubringen. Mehrere fanden bei diesem gefährlichen Unternehmen ihren Untergang. Nur Ray kam jedesmal mit dem Leben davon, und pflegte zuletzt alle Tage zu jagen. Er verließ vor Tagesanbruch das Fort auf dem einzigen noch übrigen Pferde, begab sich zum Salt River, ritt, um seine Spur zu verbergen, entweder im Bett des Flusses oder in dem eines Baches, erlegte in gehöriger Entfernung seine Ladung Wild und brachte dieselbe nach Einbruch der Nacht in die Feste.

Zum Glück für die Ansiedler waren die anlangenden Verstärkungen stark genug, um sie in jeder Hinsicht zu kräftigen. Dieselben langten in zwei Zügen aus Nordcarolina und Virginien an. Der erste betrug 55, der zweite 100 Mann, so daß die Zahl der Ansiedler sich mehr als verdoppelte. Dieselbe war durch die Feindseligkeiten aber sehr gelichtet worden; Boone gibt, offenbar vor dem Beginn der Belagerungen, die Mannschaft Harrods auf 68, seine eigene auf 22, diejenige Logans auf 15 Mann an; eine Zählung im Herbste ergab aber von den ersten Ansiedlern im Ganzen nur 81 Waffenfähige, und 4 durch Verwundung zum Kriegsdienst untauglich Gewordene; außerdem 24 Weiber, 12 Kinder über 10 Jahren, 58 unter 10 Jahren, 12 Sclaven über 10 Jahren, 7 unter 10 Jahren, im Ganzen 198 Seelen.

Nach der Entsetzung des Forts durch die erste Verstärkung kamen zwar

keine Belagerungen mehr vor, allein der Krieg hörte nicht auf und die Zerstörung der Ernten wurde fortgesetzt. Die Indier zerstreuten sich im Lande und setzten den Krieg nach ihrer Weise fort. Boone sagt, daß sechs Wochen lang beinahe tägliche Scharmützel bald auf dem einen, bald andern Platze stattfanden, daß aber die Indier in jedem geschlagen wurden, die Ueberlegenheit der „Langen Messer“ zu empfinden begannen, und nur verstohlenerweise ihnen Böses zufügten.

In einem dieser Treffen ward Martin verwundet. Er war mit einer Abtheilung aus Boonsborough einer Schaar Indier bis zum Ohio gefolgt, hatte dieselbe bei der Einschiffung angegriffen und einige getödtet; auf dem Rückmarsch entdeckte Martin als Späher eine andere von 30, welche, ohne Vorsichtsmaßregeln an hellem Tage zu treffen, im Lager ruhete. Er gab sogleich davon Nachricht; der Anführer jener Abtheilung, Smith, schlich sich mit derselben heran, als ein Indier vorbeiging und sogleich von einem Weißen erschossen wurde. Der Indier stürzte mit einem lauten Geheul nieder, welches seine Gefährten jedoch mißverstanden; sie antworteten mit Gelächter, indem sie wahrscheinlich glaubten, daß jener ein Stück Wild erschossen habe. Sogleich aber erhielten sie das Feuer der Weißen; die Indier gaben zwar eine Salve, aber im Schrecken der Ueberraschung mit ungewissem Ziel, und flohen alsbald nach allen Seiten, indem sie 7 Todte und Verwundete zurückließen, von denen Letztere alsbald mit dem Jagdmesser abgefertigt wurden. Martin hatte bei dieser Gelegenheit einen Schuß in die rechte Hüfte bekommen und mußte von seinen Gefährten nach Boonsborough gebracht werden. Als er dort auf dem Krankenlager lag, kam Clark zu ihm und hatte mit ihm die erste vertraute Unterredung, nachdem er zuvor Harrod, Boone und Logan über die Zuverlässigkeit des Canadiers erforscht hatte. Er bedurfte desselben zu wichtigeren Dingen, wie zur Aufsuchung von Indierspuren, sprach lange Zeit mit ihm über die englischen Festungen am Mississippi und Wabash, und erhielt von ihm ebenfalls die beste Kunde über die Verhältnisse der französischen Einwohner auf jenen Militärposten und Ansiedlungen. Martin war dort so gut wie zu Hause; als alter Soldat, der in manchem französischen Fort gelegen war und Belagerungen sowohl im Angriff wie in der Vertheidigung durchgemacht hatte, konnte er ferner eine ziemliche Beschreibung der Festung geben; Clark that zwar an ihn mehrere Fragen, die er nicht zu beantworten vermochte, gab ihm aber hinsichtlich derselben klare und bestimmte Anweisungen, auf welche Gegenstände er noch besonders zu sehen habe; er unterhielt sich mit ihm im Französischen, so daß der ohnedem kluge und gewandte Canadier ihn leicht begriff. Die Beiden bedurften einander zu sehr, um sich nicht schnell zu verständigen; Martin, welcher durch die mannigfachen Gefahren und Abenteuer, die er mit den Hinterwäldnern schon überwunden hatte, und durch deren täglichen Verkehr seinem neuen Vaterlande unbedingt anhänglich geworden war, während das alte ihm keine angenehme Erinnerungen darbot, ging bereitwillig auf eine Unternehmung ein, die ihm Gewinn und Ehre einbringen konnte. Clark kannte die frühere Kundschaftsreise Martins in das Land der Schawanesen, und trug somit auch kein Bedenken, den Franzosen zu einer Unternehmung zu gebrauchen, worin weniger der Muth, wie Scharfblick, Klugheit und Vorsicht erfordert wurde. Er wollte noch einige andere Späher hinübersenden, allein Martin, der als

Canadier um so weniger Verdacht erregte, sollte allein reisen. Sobald derselbe auch von seiner Wunde hergestellt war, brach er nach dem Ohio auf, fuhr denselben auf dem gewöhnlichen Hinterwäldnerkahne bis zur Mündung in den Mississippi hinab, setzte über letzteren Fluß und begab sich vorerst nach Saint Louis, um bei seiner Ankunft in Kaskakia keinen Verdacht zu erregen. Von dort kam er in seinem alten Charakter als canadischer Waldläufer nach jener französischen Niederlassung und Festung. Auch noch zwei andere Späher schickte Clark bald darauf nach jenem Platze, und wartete deren Ankunft in Kentucky ab. Martin war nach Pittsburg im Beginn des nächsten Jahres bestellt worden.

Die Rückkehr der zwei anderen Späher geschah im Herbste. Sie berichteten: In den Festungen herrsche eine große Thätigkeit, um die Indier zu Einfällen in Kentucky zu ermuthigen; die Plätze seien gewissermaßen das Hauptquartier der indischen Agenten, welche die Gouverneure zu dem Zweck gebrauchten; deßhalb auch fänden sich dort große Ansammlungen von Büchsen, Musketen, Munition und solchen Waaren, die man den Indiern zum Geschenk mache; die Garnison der Festung dagegen sei zwar sonst gut disciplinirt, aber lässig in der Bewachung; sie bestehe nur aus Milizen und erwarte nicht die geringste Gefahr. Die französischen Einwohner befänden sich in vollkommener Ungewißheit hinsichtlich aller Ereignisse in Nordamerika; die Engländer jedoch versuchten jedes Mittel, um sie gegen die Virginier und Kentuckier einzunehmen, indem sie die Grenzbevölkerung als aus schlimmeren Barbaren wie die Wilden bestehend, schilderten; jedoch hegten viele Einwohner Mitgefühl für die Sache der Amerikaner, und die übrigen seien gleichgültig. Auch diese Späher konnten einige Mittheilungen über den Zustand der Werke geben, die mit denen von Martin übereinstimmten. Letzteren hatten sie oft im Fort ein- und ausgehen gesehen, aber, den von Clark ihnen ertheilten Anweisungen gemäß, nicht aufgesucht; sie meinten, er scheine irgend wie im Dienste des Gouverneurs zu stehen.

Nach dieser Kunde blieb Clark nur noch kurze Zeit in Kentucky. Vorher hatte er eine Unternehmung geleitet, worin eine Abtheilung Indier so gut wie vernichtet wurde. Die Ansiedler in Harrodsburg beschlossen gegen Ende des Sommers einige Felder mit Rüben zu besäen, weil die Indier ihre Maisernte gänzlich zerstört hatten; bei dem Klima Kentucky's ließ sich noch ein genügender Wintervorrath von dieser Ernte erwarten. Als sie das Feld bestellten, wurde am ersten Tage ein vereinzelter Indier erschossen; am zweiten wurde das noch übrige Hornvieh unruhig und roch die Luft in der Richtung einer Ecke der Feldern, wo das Unkraut sehr hoch gewachsen war. Die Gegenwart versteckter Indier wurde alsbald vermuthet, denn die Ansiedler glaubten bald, wie erwähnt, ein sicheres Zeichen über die Nähe ihrer Feinde in der Aufregung des Hornviehs zu erkennen. Clark, dem die Sache gemeldet wurde, traf hierauf Anordnungen, diesem Hinterhalt einen anderen entgegen zu setzen. Während mehrere Leute sich mit der Arbeit auf dem Felde beschäftigten und Andere von Zeit zu Zeit aus dem Fort ab- und zugingen, verließ Clark dasselbe mit einer Abtheilung, kam auf einem Umwege den Indiern in den Rücken, und ließ eine Salve auf ihren Versteck abfeuern, welche vier sogleich tödtete. Die Andern, von zwei Seiten angegriffen, verloren noch 2 andere Todte, und wurden einige Stunden lang verfolgt, worauf

sie aus dem Lande verschwanden. Dieß waren die letzten Feinde, die 1777 in Kentucky sich zeigten. Die Ursache aber, weßhalb die größeren Schaaren plötzlich verschwanden, lag sowohl in ihrem großen Verluste bei den verschiedenen Belagerungen und Gefechten, wie auch in dem Umstande, daß die Grenzen von Westvirginien im Herbst von Indiern überschwemmt wurden. Der Schwarm der in Kentucky befindlichen Ohio-Indier hatte sich dorthin gewendet.

Bis dahin waren keine allgemeine Feindseligkeiten im jetzigen Westvirginien ausgebrochen; die Indier hatten noch nicht den Krieg erklärt, und dem Namen nach herrschte Frieden; in Wirklichkeit aber bestand ein Kriegszustand, wie vor dem Ausbruch von Lord Dunmore's Krieg; auch kam wiederum ein Ereigniß wie damals vor, welches die Indier benutzten, um den Schein des Rechtes beim Beginn der allgemeinen Feindseligkeiten auf ihrer Seite zu haben, und welches auch damals genug Geschrei gegen die Hinterwäldner erregt hat.

Während schon genug Gewaltthaten begangen wurden und die Schawanesen nebst den andern Ohio-Indiern einen grausamen Krieg gegen die Ansiedler in Kentucky führten, welches damals unzweifelhaft ein Theil Virginiens war, kam im Sommer der Schawanesen-Häuptling Maisstengel (Cornstalk) nach Point-Pleasant — derselbe, welcher die Indier im Treffen am Kenhawa befehligt hatte. Er war von einem andern Häuptling, Rother Habicht (Red Hawk), begleitet, welcher sich eben so wie jener für einen Freund der Weißen ausgab. Diese berichteten dem Gouverneur des Forts: „Ihre Landsleute seien sämmtlich zum Kriege geneigt und wollten die Partei der Engländer gegen die Amerikaner ergreifen; nur sie selbst und ihr Stamm wollten sich nicht darauf einlassen; sie würden jedoch ebenfalls genöthigt sein, zuletzt mit dem Strome zu schwimmen." Weßhalb der Indier in's Fort kam, ist jetzt nicht mehr recht klar. Der Gouverneur (Kapitän Arbuckle) glaubte ihm, er wolle allein den Weißen eine Warnung geben, obgleich er diesen nichts Neues hinterbrachte; die Besatzung aber argwohnte, der Indier komme nach Art seines Volkes, um auszuspioniren, und irgend ein Unheil vorzubereiten. Die Stimmung seiner Leute und mehrere Anordnungen in der Nähe veranlaßten übrigens den Gouverneur, jene Häuptlinge als Gefangene zurückzubehalten. Nach einigen Tagen entstand eine starke Aufregung unter der Mannschaft; eine Deputation derselben verlangte das Leben der Indier. Der Vorfall war folgender.

Maisstengel hatte 1763 mit 60 Mann in der Grafschaft Greenbrier furchtbare Grausamkeiten begangen. Er war in scheinbarem Frieden zu einer dortigen Ansiedlung gekommen, wo ihn die Hinterwäldner freundlich aufnahmen und bewirtheten; plötzlich hatte er die Männer, deren Gastfreiheit er genoß, niederhauen lassen und die Weiber mit den Kindern zu Gefangenen gemacht. Nach Entsendung der Gefangenen wurde derselbe Versuch eines Ueberfalls in einer zweiten Ansiedlung von mehr als 50 Männern, Weibern und Kindern wiederholt. Maisstengel ließ sich wiederum bewirthen und führte dann denselben Mord aus; nur einem Mann gelang es zu entkommen. Als die Weiber und Kinder fortgeführt wurden, gab eine Frau ihr Kind einer andern zu tragen, entfloh dann in's Gebüsch und versteckte sich bis Alle vorüber waren. Das Schreien des Kindes entdeckte bald den Indiern die

Abwesenheit der Mutter; ein Indier erklärte, „er wolle bald die Kuh zum Kalbe zurückbringen," ergriff das Kind bei den Beinen, schlug ihm das Hirn an einem Baume aus und zertrat dann den Leichnam. Einer aus der Besatzung in Point Pleasant, welcher als Knabe damals fortgeschleppt und bei Bocquets Frieden wieder ausgeliefert war, hatte den Auftritt mitangesehen; er erkannte den indischen Häuptling, erzählte die Sache seinen Kameraden, und diese forderten jetzt Rache an dem „treulosen und grausamen Hunde, der ohne Zweifel einen neuen bösen Streich (trick) bei seinem Besuche im Sinne habe."

Der Gouverneur erblaßte, als er die Geschichte vernahm, und wünschte, Maisstengel nicht festgehalten zu haben; jetzt war es ihm unmöglich, denselben loszulassen. Er gab jedoch seinen Leuten eine bestimmte Weigerung und stellte denselben vor: „Was Maisstengel auch früher gethan haben möge, so sei seine gegenwärtige Absicht offenbar eine wohlwollende, denn er sei gekommen, sie zu warnen. Es sei deßhalb widerrechtlich und unmenschlich, ihm jetzt das Leben zu nehmen." Die Leute entfernten sich mit finsteren Blicken; der Gouverneur sah wohl, daß sein Gefangener bei der ersten Gelegenheit das Leben verlieren würde.

Etwa nach einer Woche kam der Sohn von Maisstengel, um seinen Vater zu besuchen, und wurde demselben zugeführt. Am nächsten Tage jagten zwei Mann aus der Besatzung am andern Ufer des Kenhawa, während der Gouverneur mit Andern sich vor dem Fort befand. Letztere vernahmen plötzlich mehrere Schüsse; einer der Jagenden eilte zum Ufer und rief um Hülfe. Mehrere Leute der Besatzung stießen sogleich ein Boot vom Ufer, um ihn abzuholen; die Beiden waren von Indiern überfallen worden und der Eine erschossen. Jene nahmen die Leiche, welche der Kopfhaut beraubt war, in den Kahn und brachten sie mit dem Geretteten in's Fort. Der Anblick des blutigen Leichnams bewirkte eine furchtbare Aufregung; Keiner aus der Besatzung zweifelte, daß die Indier am Tage vorher mit dem Sohne Maisstengels gekommen wären, mochte dasselbe wirklich der Fall sein oder nicht. Der Gouverneur suchte vergeblich den Lärm zu beschwichtigen; sein Ansehen hatte aufgehört. Als Maisstengel, bei welchem der Dollmetscher sich befand, den Tumult vernahm, zweifelte er nicht länger an seinem Schicksal; er ermuthigte seinen Sohn, den Tod standhaft zu empfangen, trat der Besatzung, die in sein Gefängniß drang, entgegen und erhielt sieben bis acht Kugeln. Sein Sohn wurde auf einem Stuhle sitzend erschossen; der Rothe Habicht flüchtete sich in den Kamin, stürzte aber bald getroffen hinab. — Erst nach der Ermordung hörte der Tumult der Besatzung auf. Der Gouverneur setzte vergeblich eine Belohnung auf die Ergreifung der Mörder aus; diese verließen zwar das Fort, fanden aber bei allen Hinterwäldnern Sicherheit, und die Angelegenheit wurde bald bei der Aufregung der später folgenden Ereignisse vergessen.

Sobald dieß Ereigniß den Indiern bekannt wurde, erfolgte die Kriegserklärung, und eine Schaar von mehr wie 1000 überschwemmte die Grenze des jetzigen Virginiens unter der Anführung von Simon Girty. Dieser abtrünnige Hinterwäldner hatte im Norden als englischer Agent den Amerikanern schon viel Schaden zugefügt, indem er nicht allein ein Hauptwerkzeug der Engländer war, um die Indier aufzuregen, sondern diesen auch als

Anführer und Wegweiser diente, indem er ihnen genau die Lage der zu zerstörenden Ansiedlungen angab u. s. w. Weil er als Weißer und geschickter Hinterwäldner den Indianern an Verstand weit überlegen war, erlangte er ein ungemeines Ansehen bei denselben, nachdem die meisten von ihm angegebenen Unternehmungen gelungen waren; seinen Landsleuten hatte er schon genug geschadet; indeß im Grunde zu keinem großen Vortheil der Engländer, denen die barbarischen Bundesgenossen bei der allgemeinen Kriegsführung eher zum Nachtheil wie zum Nutzen gereichten.

Ein Theil des indischen Heeres zerstreute sich im September, um einzelne Blockhäuser in weiter Ausdehnung zu überfallen; allein 700 Mann mit Girty selbst wandten sich nach Fort Fincastle, oder Fort Henry, wie es damals nach Patrick Henry genannt wurde, einem Fort auf dem Bauplatz des jetzigen Wheeling. Es war ein ziemlich großer, viereckiger Bau nach der gewöhnlichen Weise, welcher übrigens einige Kasernen und Waffenmagazine, sowie auch einen Brunnen im Innern enthielt; seine Besatzung bestand aus 42 Mann, und im Fort fand sich eine große Zahl Musketen und Büchsen, jedoch nur ein höchst unbedeutender Pulvervorrath. Wheeling, jetzt eine blühende und gewerbreiche Stadt, bestand damals nur aus 25 Blockhütten, die am Fort herum zerstreut lagen.

Die Besatzung hatte keine Kenntniß von der Nähe des Feindes, als ein Neger die Nachricht brachte; derselbe war nebst einem Weißen zu irgend einem Auftrag vom Gouverneur, Oberst Shepherd, nach der Umgegend abgesandt, und Beide waren unter die Indier gerathen; der Weiße wurde niedergehauen, der Neger entkam. Sogleich schickte der Gouverneur einen Kapitän Mason mit 14 Mann zum Recognosciren ab; dieser marschirte etwa eine Stunde weit bis zum Bach Wheeling, fand aber keinen Feind und stand im Begriff, wieder umzukehren, als er von vorn, an den Seiten und im Rücken von Girty's ganzer Streitmacht angegriffen wurde. Der Kapitän stellte sich an die Spitze seiner Leute, um sich durch die wilde Schaar hindurchzuschlagen. Dieß gelang; in dem verzweifelten Kampfe wurde die Hälfte der kleinen Truppe getödtet, und ihr Anführer verwundet. Um das Fort schnell zu erreichen, eilte der Hauptmann vorwärts, während die Indier ihm dicht auf dem Fuße folgten; ihre Schüsse streckten die Unglücklichen, Einen nach dem Andern, nieder. Ein Indier holte den Kapitän ein; um seiner Beute sicher zu sein, gab er erst Feuer in der Entfernung von fünf Schritten; der Schuß jedoch verwundete allein den Kapitän, welcher sich umwandte und mit dem Kolben seiner Büchse seinem Verfolger den Schädel zerschmetterte. Die Furchtlosigkeit dieser Handlung bewirkte, daß der vorderste Haufen der Indier sich unwillkürlich zerstreute; der Kapitän war aber so erschöpft, daß er bis an das Fort nicht mehr laufen konnte; es gelang ihm dagegen, einen Haufen gefällter Bäume zu erreichen, wo er sich versteckte und bis zum Schluß der Belagerung verbleiben mußte. Nur zwei von seinen Leuten überlebten das Scharmützel, und verdankten ihre Sicherheit ebenfalls den Haufen gefällten Holzes, die auf den frisch ausgerodeten Feldern zahlreich noch vorhanden waren.

Sobald die gefährliche Lage des Kapitän Mason im Fort erkannt ward, verließ ein zweiter Kapitän, Namens Ogle, mit 12 Freiwilligen das Fort, um dessen Rückzug zu decken. Diese tapfere Schaar fiel ebenfalls durch

Ungestüm, ihre Kameraden zu retten, in einen Hinterhalt; zwei Drittel ihrer Zahl wurden sogleich erschlagen. Ein Sergeant, obgleich schwer verwundet, konnte mit zwei Soldaten in die Wälder flüchten; Kapitän Ogle fand, wie der erstere Hauptmann, in anderer Richtung einen Versteck, wo er sich bis zur Aufhebung der Belagerung verbergen mußte. Sogleich nach dem Abmarsch der Abtheilung des Kapitän Ogle hatten drei weitere Freiwillige das Fort verlassen, um jenen zu Hülfe zu kommen; diese jedoch merkten bei Zeiten den Stand der Dinge und konnten noch zum Fort zurückkehren, bevor der Feind vor demselben erschien.

Die Indier rückten dießmal unter der Anführung Girty's in anderer Weise, wie in ihrer gewohnten, vor die Feste; sie bildeten zwei Reihen, wovon die linke Flanke an das Flußufer, die rechte an Waldungen reichte. Als die drei Freiwilligen im Begriff standen, sich in's Fort zu begeben, sandten sie ihnen Schüsse nach, die jedoch nicht trafen, und ließen dann ihr Kriegsgeheul vernehmen, welches mehrere Minuten anhielt, bis das Feuer vom Fort aus einige Unordnung in ihrer Reihe hervorbrachte; sie zogen sich etwas zurück, da ohnedem ihr rechter Flügel etwas zurückgeblieben war.

Die Garnison zählte nicht mehr wie 12 Männer, unter denen sogar einige kaum mannbare junge Leute. Das Glück des Tages war in furchtbarer Weise gegen sie gewesen, und mehr wie zwei Drittel ihrer ursprünglichen Zahl wurde vermißt; sie hatte jedoch den Muth nicht verloren; ihre Mütter, Weiber, Schwestern und Kinder waren in dem Fort versammelt. Der Untergang ihrer Familien war eben so gewiß wie ihr eigener, wenn sie keinen erfolgreichen Widerstand leistete; Alle waren somit entschlossen, bis zum Aeußersten auszuhalten.

Als der rechte Flügel der Indier sich den Uebrigen angeschlossen hatte, änderte Girty seinen Angriffsplan. Eine Abtheilung wurde in den Blockhäusern aufgestellt, welche auf diejenigen des Forts eine Aussicht boten; 50 Ellen von letzterem nahm eine starke Abtheilung, in einer mit Pfählen umzäunten Farm, ihren Standpunkt; der größere Theil auf einem Maisfelde sollte eine Reserve bilden, um je nach der Gelegenheit gebraucht zu werden. Nach dieser Aufstellung begab sich Girty mit einer weißen Fahne an eine Schießscharte des Forts und verlangte die Uebergabe desselben im Namen seiner brittischen Majestät. Er verlas eine Proclamation des Gouverneurs von Detroit, Oberst Hamilton, welcher den Virginiern seinen Schutz versprach, im Fall sie die Waffen niederlegten und sich der brittischen Krone unterwürfen. Girty fügte eine Warnung hinzu, daß es ihm unmöglich sein würde, die Leidenschaften seiner Krieger zurückzuhalten, sobald dieselben einmal durch den Kampf sich erhitzt hätten. Der Gouverneur erwiederte sogleich, die Garnison werde sich i h m, einem Verräther und Renegaten, niemals unterwerfen, und er werde nur das Fort erobern, wenn kein amerikanischer Soldat mehr am Leben sei, es zu vertheidigen. Girty erneuerte seine Vorschläge, bevor er aber seine Rede endete, feuerte ein junger Mann aus einem der Blockhäuser sein Gewehr auf ihn ab und brachte dadurch die Unterhandlung zum schnellen Ende. Girty verschwand und eine Viertelstunde später eröffneten die Indier die Belagerung mit einem allgemeinen Gewehrfeuer.

Das Feuer dauerte sechs Stunden den Morgen über; die Meisten der

Garnison waren geschickt mit der Büchse, feuerten niemals ohne sicheres Ziel, und erweckten durch die Verluste der Indier die Ermuthigung der jüngeren Leute; die Indier dagegen feuerten in ihrer gewöhnlichen Weise ohne alle Wirkung. Zuletzt drangen mehrere ihrer kühnsten Leute an die Blockhäuser und versuchten dieselben zu entzünden, allein die meisten bezahlten ihr Beginnen mit dem Leben. Um Mittag unterbrachen die Indier ihr Feuer und zogen sich nach einer Anhöhe zurück.

Wie erwähnt, war der Pulvervorrath sehr gering gewesen; derselbe war jetzt beinahe erschöpft. Man wußte jedoch, daß ein Faß Pulver sich in einem Blockhause befand, welches 60 Ellen außerhalb des Forts lag; es sollte somit die Unterbrechung der Feindseligkeiten benutzt werden, um jenes hereinzuholen. Derjenige, welcher diesen Dienst ausführte, mußte sich nothwendig der Gefahr, von Indiern erschossen zu werden, aussetzen, denn diese waren noch nahe genug, um Alles zu bemerken, was außerhalb der Befestigungen vorging. Der Oberst setzte seine Leute deßhalb in Kenntniß von den Umständen; er wollte Niemandem befehlen, ein so verzweifeltes Unternehmen auszuführen, sondern fragte, ob sich Freiwillige anböten. Drei oder vier junge Leute traten sogleich vor; der Oberst bemerkte denselben, der schwache Zustand der Garnison erlaube ihm nicht mehr wie einen Mann abzusenden; sie müßten unter sich entscheiden, wer dieß sein solle. Die jungen Leute stritten sich einige Zeitlang um die Ehre, so daß der Gouverneur besorgte, der günstige Augenblick möge vorübergehen und die Indier den Angriff erneuern. Hierauf trat eine junge Dame vor, die Schwester eines Ansiedlers in Wheeling, Namens Elisabeth Zane, welche noch dazu erst kürzlich aus Philadelphia, wo sie ihre Erziehung erhalten hatte, zurückgekehrt, und deßhalb an so furchtbare Auftritte nicht gewohnt war, wie dergleichen an den Grenzen vorkamen. Sie ersuchte den Gouverneur um Erlaubniß, den Dienst auszuführen; natürlich widerrieth ihr dieser eben so wie ihre Verwandten. Sie erneute ihr Gesuch und erklärte, bei der Schwäche der Garnison würden Alle durch den Tod eines Mannes dem Untergange ausgesetzt werden, während bei dem ihrigen der Verlust kaum empfunden würde. Somit gab denn der Gouverneur zuletzt die Erlaubniß, indem er ohnedem mit Recht voraussetzte, daß die Erscheinung eines Weibes die Indier nicht so sehr in Bewegung setzen würde, wie diejenige eines Soldaten. Als das Thor dem jungen Mädchen geöffnet wurde, befanden sich noch einige Indier unter den Blockhütten; man sah vom Fort aus, daß sie auf die Herauskommende ihre Blicke richteten, als sie unerschrocken auf das Haus ihres Bruders zuging, wo das Pulverfaß lag; vielleicht aus plötzlichem Mitleid, oder weil sie glaubten, das Leben eines Weibes sei keinen Schuß Pulver werth, ließen sie das junge Mädchen unbelästigt in's Haus treten; als sie aber, das Pulverfaß tragend, wieder dem Thore zulief, errieth en sie wahrscheinlich die Art ihrer Bürde und sandten ihr eine Salve nach, welche jedoch die Zurückeilende nicht verletzte, so daß jenes unerschrockene Mädchen in Sicherheit wieder anlangte.

Um 3 Uhr Nachmittags rückten die Indier wieder vor und setzten mehrere Stunden lang ihr Feuer fort, indem sie besonders an der Südseite unter dem Schutz von Baumstumpfen ziemlich nahe kamen. Während die Aufmerksamkeit der Besatzung auf diesen Punkt hauptsächlich gerichtet war, drang auf der entgegengesetzten Seite, wo das Thor sich befand, eine Abtheilung von

Zwanzig, mit Brecheisen und Baumblöcken versehen, auf letzteres vor, um dasselbe aufzubrechen; sie wurden aber bald mit Schüssen so zugerichtet, daß sie ihr Werk aufgaben, nachdem mehr als die Hälfte getödtet oder verwundet war.

Endlich machten die Indier gegen Abend einen sonderbaren Versuch das Thor zu zerstören, hinsichtlich dessen man sich über die Unwissenheit ihres Führers Girty wundern muß. Sie stellten dem Thore gegenüber einen großen ausgehölten, hinten mit einem eingekeilten Pflock verschlossenen und mit dicken Eisenketten umwundenen Baumklotz auf, den sie mit Pulver, Steinen und Eisenstücken bis zur Mündung vollstopften. Diese sonderbare Vorrichtung richteten sie als eine Kanone gegen das Thor, während eine große Anzahl Leute in der Nähe stand, um sogleich, wie das Thor aufgestoßen sei, hineinzustürzen. Als die Lunte angelegt wurde, zersprang natürlich dieses Musterstück indischer Erfindsamkeit und tödtete oder verwundete eine Menge Menschen. Ein lautes Geheul bezeugte die Entmuthigung der Indier, die sich seitdem aus der unmittelbaren Nähe des Forts zurückzogen.

Westvirginien war, wie früher erwähnt, damals schon einigermaßen bevölkert; somit auch setzte die Belagerung die ganze Umgegend in Unruhe, und brachte den Indiern zahlreiche Feinde auf den Hals. Schon in der Nacht nach der Belagerung (28. Sept.) vernahm die Besatzung ein Feuern in einiger Entfernung, und bald darauf langten 14 Reiter an dem Thore an, die sich ohne Verlust durch das indische Lager durchgeschlagen hatten. Mit Anbruch des Tages kam eine neue Schaar von 40 Reitern in das Fort, die jedoch ohne ihren Führer anlangte. Die Besatzung war Zeuge, wie derselbe abgeschnitten und verfolgt wurde. Die Indier, welche ihn als den Anführer der Abtheilung kannten, suchten ihn zu fangen; er wurde wie Harrod von drei Seiten umringt, an den Wheeling, einen Strom mit steilen Ufern gedrängt, spornte er an einem Abgrunde von 80 Fuß sein Roß zum Sprunge bis mitten in den tiefen durch die Schlucht strömenden Fluß und entkam glücklich mit dem edlen Thiere.

Bald darauf entzündeten die Indier die Blockhäuser in Nähe der Feste, tödteten alles Vieh, dessen sie habhaft werden konnten, und hoben die Belagerung auf. Sie wandten sich nach einem kleineren nur von 6 Deutschen vertheidigten Fort (Rice's Fort in Brook County), richteten dort aber eben so wenig aus wie bei Wheeling; dann verschwand der Schwarm wie aus Kentucky mit Zurücklassung einzelner Abtheilungen, um noch einiges Unheil als Diebe und Meuchelmörder anzurichten.

Die Aufregung, die dadurch in ganz Virginien entstand, war den Kentuckiern von größtem Nutzen; Calloway nahm die Theilnahme der Versammlung für dieselben in Anspruch, besonders aber gelang es Clark, unter dem Eindruck jener Ereignisse die für seinen Plan erforderlichen Mittel zu erlangen.

Clark hatte von Anfang an erkannt, daß die Quelle der indischen Feindseligkeiten in den vier Plätzen, Kaskakia und Cahokia nicht weit vom Mississippi, Vincennes am Wabash und Detroit an der See-Enge gleiches Namens sich befand, welche von den Franzosen nach Vaubans Regeln als Festung erbaut und mit Artillerie gehörig versehen, sich damals im Besitz der Britten befanden, aber mit schwachen und nicht genügenden Besatzungen versehen waren.

Wurden sie genommen, so ließ sich dem englischen Einfluß entgegen auf die Indier einwirken; es hörten die Lieferungen und Geschenke auf, womit die Britten die Indier zu ihren Kriegszügen aufreizten, und die Züchtigung letzterer war erleichtert. Dem Scharfsinne der virginischen Staatsmänner und dem Ehrgeiz der amerikanischen Militärs war dieß bis jetzt entgangen, während der Krieg mit England in den östlichen Staaten alle Kräfte anstrengte und alle Leidenschaften in Anspruch nahm. Ohne die Vorfälle in Westvirginien hätte auch schwerlich die Regierung sich dazu bewegen lassen, die nöthigen Mittel für die Unternehmung herzugeben. Eine Andeutung Clarks, als er das Pulver den Kentuckiern verschaffte, war auch, wie erwähnt, vom Gouverneur des Staates nicht günstig aufgenommen worden.

Als Clark (Dez. 1777) in Williamsburgh, dem damaligen Sitz der virginischen Regierung, sich befand, waren die Umstände somit anderer Art, wie bei der letzteren Gelegenheit. Clark hatte ohnedem jetzt Nachrichten über den Zustand der Werke und der Besatzungen der zwei Festungen im jetzigen Illinois, wodurch die Ausführbarkeit der Unternehmung sich herausstellte. Auch gelang es ihm, den Gouverneur Patrick Henry für das Unternehmen zu gewinnen, dessen Einbildungskraft durch den Gedanken angefeuert wurde, daß ein wichtiger Schlag gegen den Feind in der Entfernung von mehr wie 1500 Meilen und mitten im Lande seiner wilden Bundesgenossen geführt werden könne. Die gewagte und kühne Natur des Unternehmens war jedoch klar genug; es konnte nur bei äußerster Heimlichkeit gelingen, und der Plan ließ sich deßhalb weder der Gesetzgebung, noch den Ausschüssen derselben vorlegen. In einer Republik wie Nordamerika mußten aber wenigstens Einige der einflußreichsten Männer mit in's Geheimniß gezogen werden; deßhalb wurde vom Gouverneur eine Zusammenkunft Clarks mit einigen der angesehensten Mitglieder der Gesetzgebung angeordnet, unter denen George Mason und Jefferson. Indeß auch diese hatten Bedenken, mit Ausnahme des Letzteren und des Gouverneurs — Zweifel, die übrigens sowohl durch die Jugend des 25jährigen Militärs, wie durch andere Umstände gerechtfertigt schienen. Endlich fragte einer derselben, was Clark zu thun gedenke, wenn die Unternehmung, wie sich voraussetzen ließe, mißlinge; dieser erwiederte sogleich: „Ich werde über den Mississippi setzen und mich unter den Schutz der spanischen Regierung begeben.“ Auf eine solche Antwort hin suchte Jefferson seinen Collegen begreiflich zu machen, daß sie es mit keinem unbedachten Schwindler zu thun hätten, der seine Plane blos auf's Gerathewohl hin entwerfe und nicht auf alle Möglichkeiten gefaßt sei; übrigens sei die Wahrscheinlichkeit des Mißlingens durchaus nicht so groß, wie die Herren zu glauben schienen, der etwaige Erfolg dagegen wohl ein Wagniß werth, und die Ausrüstung, welche der Staat herzugeben habe, nicht so bedeutend, um die Unternehmung ohne Weiteres abzuweisen. Allmählig auch wurden die übrigen Herren überredet, wozu jedoch mehrere Zusammenkünfte erforderlich waren. Clark erhielt von Allen schriftliche Versprechen, daß sie von der Gesetzgebung eine Belohnung von 300 Ackern für jede Person, welche an der Expedition Theil nehmen würde, zu erwirken sich bemühen wollten; der Gouverneur zahlte ihm 1200 Pfd. St. in dem damals freilich herabgesetzten Papiergeld, gab ihm Befehle an den Commandanten von Pittsburg zur Ueberlieferung von Munition, Waffen, Booten u. s. w., und ertheilte ihm zweierlei

Art von Instruktionen, eine öffentliche und geheime. Nach der ersteren sollte er bevollmächtigt sein, eine Verstärkung nach Kentucky zu führen und dort einen festen Punkt anzulegen; die zweite dagegen war in Bezug auf den eigentlichen Zweck der Unternehmung ausgestellt, und es war darin nach der Weise wie die Amerikaner überhaupt den Krieg führten, ihm ausdrücklich vorgeschrieben, alle brittischen Unterthanen und andere Personen, welche in seine Gewalt fielen, mit Menschlichkeit zu behandeln. Es hieß darin; „Wenn die Einwohner von Kaskakia und der Umgegend Beweise von Anhänglichkeit an den Staat geben, innerhalb dessen Grenzen sie unzweifelhaft wohnen, so sind sie als Mitbürger zu behandeln; im entgegengesetzten Fall laßt sie das Elend des Krieges jedoch unter Leitung derjenigen Menschlichkeit empfinden, welche bis jetzt die Amerikaner ausgezeichnet hat, welche Ihr stets als die Richtschnur Eures Betragens zu betrachten habt, und von welcher Ihr Euch keinen Augenblick entfernen dürft."

Als Clark nach Pittsburg kam, fand er neue Schwierigkeiten. Die Regierung von Pennsylvanien, welche die Stadt in Anspruch nahm, machte durch ihre Commissäre Einwürfe gegen die vermeintliche Aushebung zur Verstärkung Kentucky's, und selbst der damals noch virginische Gouverneur meinte: Virginien unterhalte 11 Regimenter, 9 bei der Hauptarmee (den stehenden Truppen oder sogenannten Continentals), 2 an den Küsten und Grenzplätzen; wolle der Staat sich noch den Schutz von Kentucky aufbürden, so könne er darüber zu Grunde gehen. Dieser Beamte jedoch mußte seiner Regierung gehorchen; der pennsylvanische Commissär suchte dagegen ernstliche Hindernisse der Aushebung von 7 Compagnien entgegenzusetzen; auf Clarks Vorstellungen gab er zur Antwort: „Die Kentuckier könne man nicht schützen; man möge sie deßhalb aus dem von ihnen besetzten Lande entfernen und sie auf der übrigen Grenze vertheilen, um deren Vertheidigung zu kräftigen." Dieser mit dem Einwurf verbundene Vorschlag war übrigens zu abgeschmackt, als daß Clark ihn nicht hätte benutzen sollen, um den Commissär zum Schweigen zu bringen. Er erklärte denselben für albernes Quäkergeschwätz und fragte, ob er (der Commissär) im Gegensatz der predigenden und furchtsamen „Freunde" die eingeborene Kraft und die unbezähmbare Charakterstärke der Hinterwäldner kenne, um sie von einem Orte zum andern wie eine Viehheerde treiben zu wollen. Dem Gouverneur aber machte er begreiflich: „Pennsylvanien möge ein Recht auf Pittsburg besitzen oder nicht, so dürfe er, der Gouverneur des Platzes, sich unmöglich über Einreden eines Commissärs in dieser Angelegenheit bekümmern, welche einen so handgreiflichen Beweis seiner Unfähigkeit gäben."

Der Gouverneur war auch hierauf Clark nicht länger hinderlich, und dieser begann seine Werbungen, hinsichtlich deren er zur Aushebung von 7 Compagnien berechtigt war. Bald aber erhielt er Briefe vom Holston über einen nicht unbeträchtlichen Anwachs der Kräfte in Kentucky, seit er das Land verlassen hatte, und die Nachricht, daß mehrere Compagnien, aus Hinterwäldnern bestehend, sich ihm über Kentucky anschließen wollten. Somit hob er in Pittsburg nur 2 Compagnien aus. Mittlerweile langte Martin Ende Januar bei ihm an. Er war im November von Kaskakia abgefahren, wo er zuerst für die Einwohner und dann auch für den Gouverneur gejagt hatte, der ihn zugleich für mehrere Leistungen in Dienst nahm, da er als Canadier

keinen Verdacht erweckte und mehreren als gut gesinnt geltenden Einwohnern von früher her bekannt war. Somit hatte er genug Gelegenheit gehabt, die Festung noch genauer kennen zu lernen, wie vorher. Er berichtete Clark: „Ein kleines Hinterthor, zu Ausfällen bestimmt, gehe in einen trockenen Graben aus und führe dem Inneren zu in unbenutzte Kasematten, die in den inneren Raum nicht weit von der Wache und von der Wohnung des Gouverneurs ausgingen. Die Disciplin bei Bewachung der Feste sei auf dem entlegenen Punkte so erschlafft, daß einzelne Milizen der Besatzung beinahe jede Nacht das Fort aus diesem Hinterthor verließen, um in dem Städtchen zu bleiben. Dieß kleine Thor böte die beste Gelegenheit zur Ueberrumpelung; man könne dazu sowohl die Nachlässigkeit der Soldaten benutzen, wie man sich andererseits mit dem nothwendigen Geräth zur Eröffnung des Schlosses vorsehen müsse." Er hatte zu dem Zweck einen Abdruck des Schlüssels in Wachs genommen, nach welchem ein Schlüssel in Pittsburg nachgemacht wurde. Auch als Martin abreiste und die Anerbietungen des Gouverneurs über die Annahme eines bleibenden Dienstes ausschlug, hatte dieß keinen Verdacht erregt, weil jener an die Unstetigkeit der Waldläufer gewohnt war. Martin fuhr den Mississippi hinab und landete unter der Mündung des Ohio auf dessen Ufer, setzte über den Tennessee und Cumberland, und begab sich durch das ihm bekannte Flußgebiet des Green River zu Logan, von wo er nach einiger Zeit auf dem gewöhnlichen Wege nach Powell's Valley aufbrach.

Bald darauf erschien bei Clark, der jetzt ein Majorspatent besaß, ein Artilleriekapitän mit einigen Unteroffizieren, von dem Gouverneur Patrick Henry ihm aus den Truppen des Staates zugesandt, vorerst, wie es hieß, zur kunstgerechten Anlegung eines Forts in Kentucky, in Wirklichkeit aber zur Einübung von Hinterwäldnern in Bedienung von Kanonen, wenn der Handstreich gegen Kaskakia gelingen sollte. Man wußte, daß diese Festung mit Geschütz, so wie mit Waffenmagazinen jeder Art reichlich versehen war — ein Grund, weßhalb die erwähnten Staatsmänner Virginiens sich um so bereitwilliger darauf einließen. Unter den Hinterwäldnern, aus denen Clarks Mannschaft vorzugsweise bestehen sollte, konnte es aber nur sehr Wenige geben, die vielleicht während eines früheren Kriegsdienstes in Pittsburg oder einer anderen Grenzfestung mit Geschützen umzugehen erlernt hatten; um die etwaige Eroberung zu benutzen, waren somit Leute zur Einübung nothwendig. Der Kapitän aber war der früher erwähnte französische Flüchtling aus Louisiana, welchen Boone bei seiner Heimkehr aus Kentucky 1771 angetroffen und gerettet hatte. Das Schicksal dieses Mannes hatte ihn seitdem der Armee der Vereinigten Staaten zugeführt.

Als d'Aubigny in Richmond 1771 anlangte, erregte er durch sein Schicksal und seine Persönlichkeit die Theilnahme der Virginier: auch Lord Dunmore kam ihm entgegen und bot ihm seine Dienste an, sobald er ihm irgend behülflich sein könne. Der französische Creole fand unter den Besitzern der Pflanzungen bald zahlreiche Freunde; er befand sich ohnedem durch die in Bordeaux niedergelegte Geldsumme nicht im gewöhnlichen Zustande von Flüchtlingen; seine Mittel reichten zwar nicht aus, um eine größere Pflanzung in einer der ältesten Grafschaften zu erwerben, waren aber bedeutend genug, um eine neue im mittleren Virginien zu gründen. Er sah aber bald, daß dieß

ihm unmöglich sei, wenn er nicht mehrere Jahre lang auf die Erlernung des Betriebes der virginischen Pflanzer verwandt habe. Eine Gelegenheit, auf einem der größeren Güter gewissermaßen als Lehrling einzutreten, ergab sich im Herbst 1772; bei der Gastfreiheit der Virginier fand er dort überhaupt eine angenehme Stellung, und wurde bei den Grundbesitzern der Grafschaft wegen seiner Erziehung und Persönlichkeit beliebt. Weil damals die politische Aufregung bei der Nähe der entscheidenden Ereignisse sich immer steigerte, vernahm er in den Gesellschaften der Virginier natürlich vorzugsweise Gespräche, welche dahin zielten; es war leicht erklärlich, daß der Franzose bei der gütigen und freundschaftlichen Aufnahme, die er fand, allmählig in die Sache seiner neuen Freunde hineingezogen wurde; als daher der Krieg 1775 ausbrach und der neue Staat Truppen aushob, trug er deßhalb auch kein Bedenken, in dessen Kriegsdienste zu treten, und eine ihm angetragene Offiziersstelle seinem früheren Range gemäß anzunehmen, obgleich er damals im Stande war, sich als Pflanzer niederzulassen. Als Artillerieoffizier war er zuerst in den Forts der Küste, dann bei der Hauptarmee gewesen, und zuletzt aus dem Hauptquartier mit irgend einem Auftrag nach Williamsburg entsandt worden; als Clarks Expedition ausgerüstet wurde und kein anderer Artillerieoffizier verfügbar war, kam man deßhalb auf ihn um so mehr zurück, weil es sich voraussetzen ließ, daß er auch sonst als Franzose aus Neu-Orleans in jenen westlichen Gegenden von Nutzen sein könne. Der Gouverneur Patrick Henry sandte ihn Clark mit einigen untergeordneten Leuten zu. Natürlich ward er von Martin alsbald wiedererkannt und von Clark gut aufgenommen. Letzterer war endlich am 4. Februar 1778 bereit und fuhr mit den ausgehobenen Compagnien und, wie er in seinem Berichte sagt, „einer beträchtlichen Anzahl von Familien und Privatunternehmern“ (private adventurers), welche die Gelegenheit, um nach Kentucky zu kommen, benutzen wollten, auf Booten der Regierung von Pittsburg aus den Ohio hinab.

Sechstes Kapitel.

Ereignisse des Jahres 1778 im Westen.

Das Jahr 1778 war reich an wichtigen Ereignissen und an merkwürdigen persönlichen Abenteuern der Ansiedler in Kentucky.

Schon am Schluß des Jahres 1777 oder im Anfang 1778 wurde ein Lick von Kentucky zur Salzbereitung von andern Ansiedlern wie den Kentuckiern benutzt. In Westvirginien stand das Kochsalz ziemlich hoch im Preise, und man kam deßhalb in Pittsburg auf den Gedanken, den von Kapitän Bullit entdeckten Lick dazu zu benutzen. Es fuhr von dort eine kleine mit Kesseln beladene Flotte von Booten ab und landete nach Durchschiffung der Fälle und der Einfahrt in den Salt River bei Bullits Lick. Dort erbauten die Salzbereiter in der Nähe der Quelle eine Befestigung aus zwei Reihen leichter Pfähle, deren Zwischenräume mit Lehm und Steinen ausgefüllt waren

zu ihrem Schutz bei der Arbeit, während Andere zu ihrer Ernährung Wild jagten, Holz fällten und als Wachen zu ihrem Schutz aufgestellt waren. Die Bereitung war einfach genug, und noch in derselben Weise, wie beinahe 30 Jahre später der jüngere Michaux sie vorfand. Sie verfertigten einen 4 Fuß tiefen Graben in der Breite der mitgebrachten Kessel und solcher Länge, daß 10 bis 12 der letzteren in einer Reihe neben einander gesetzt werden konnten, während die Seiten derselben auf dem Rande des Grabens ruhten und mit etwas Lehm daran befestigt waren. Das in 3 Fuß lange Stücke gespaltene Holz wurde hinuntergeschoben und in dem Graben angebrannt. Einige Jahre später waren dort oft viele Hunderte auf einmal versammelt, und die Feuer leuchteten des Nachts rings um den Lick im Umkreise einer halben Stunde; im Anfang war die Zahl zwar nicht so groß, indeß weit stärker, wie die Ansiedler eine solche zusammenbringen konnten. Diese wußten nichts davon und wurden auch von den Salzbereitern nicht davon benachrichtigt, sonst hätten sie sich jedenfalls denselben angeschlossen, weil sie mit Sicherheit ihr Geschäft hätten ausführen können; sie hatten dagegen unter einander im Herbst verabredet, daß Einer für alle Ansiedlungen das im Sommer nöthige Salz bereiten soll, und Boone hatte das Geschäft übernommen. Er brach deßhalb am 1. Januar 1778 mit 30 Mann aus seinem Fort so wie aus Harrodsburg und mit einigen Schleifen (Wägen waren noch nicht vorhanden), welche die Säcke, Kessel und Aexte führten, und von den neu eingebrachten Pferden gezogen wurden, nach den Licks am Licking River auf. Er arbeitete an einer, Blauer Lick (Blue Licks) benannten, Salzquelle, welche auch später durch ein anderes großes Unglück der Ansiedler eine traurige Berühmtheit bei den Kentuckiern erlangt hat. Weil die Zahl gering und die Werkzeuge nur sehr unvollkommen waren, zog sich die Arbeit in die Länge. Sie war am 7. Febr. noch nicht ganz vollendet.

Indier waren noch nicht im Lande gewesen; Boone hatte aber die Vorsicht getroffen, daß die Vorräthe des bereiteten Salzes mit den Pferden besonders verwahrt und bewacht wurden, damit sie im Fall eines Unglücks nach den Ansiedlungen in Sicherheit geführt werden könnten. Er selbst jagte am 7. Februar um Nahrung für seine Gefährten herbeizuschaffen, als er indische Spuren bemerkte; er schlug sogleich die Richtung zur Salzquelle ein, sah aber bald Indier auf sich zueilen; als er lief, sprangen andere Indier aus Verstecken vor ihm auf. Jetzt war er entschlossen sein Leben theuer zu verkaufen, und legte auf einen Indier an, der ebenfalls auch das Gewehr gegen ihn erhob, aber plötzlich wieder sinken ließ. Boone erkannte ihn in demselben Augenblicke; es war Schwarzfisch, dem er früher, wie erwähnt, in Pittsburg einen Dienst erwiesen hatte. Schwarzfisch rief ihm zu: „Boone sich ergeben! Mein Gast sein. Nicht tödten. Schwarzfisch will unterhandeln.“ Auf dieß Anerbieten setzte sich Boone nicht länger zu Wehre; er erklärte seine Waffen übergeben zu wollen, „wenn man ihn gut behandle.“ Dieß war aber dem indischen Häuptling nicht genug; er war sicherlich entschlossen, Boone zu retten, wollte aber auch noch andere Vortheile von seinem Fange, so daß Edelmuth und Dankbarkeit nicht seine einzige Triebfedern bildeten. Es war ihm ebenfalls daran gelegen, Boone's Gefährten ohne Kampf in seine Gewalt zu bekommen; er erklärte diesem deßhalb in gebrochenem Englisch, dieselben seien umringt und verloren; er führe ein starkes Heer; wenn sie sich

ergäben, so solle ihnen kein Haar gekrümmt werden. Boone entschloß sich schweren Herzens zu diesem Schritt; der Indier hatte übrigens die Wahrheit gesagt; die Arbeiter an der Salzquelle hatten sich umringen lassen. Schwarzfisch erlaubte seinem Gefangenen, ihnen aus einiger Entfernung den Stand der Angelegenheit darzulegen; der Häuptling selbst wiederholte sein Versprechen; die Leute waren durch das Unglück ihres Führers bestürzt und entmuthigt; sie sahen, daß Letzterer die Ueberzeugung hege, Schwarzfisch werde sein Wort halten; somit ergaben sich Siebenundzwanzig; nur die drei an einem andern Platz Aufgestellten entkamen mit dem Salzvorrath, den sie in Sicherheit nach Boonsborough zugleich mit der traurigen Nachricht oder vielmehr mit der Kunde brachten, Boone sei mit seinen Leuten verschwunden; Anzeichen eines gelieferten Treffens seien nicht vorhanden, dagegen Spuren von zahlreichen Indiern; er sei wahrscheinlich gefangen worden.

Nach der Gefangennehmung der Mannschaft Boone's sah dieselbe, daß die Indier ihr Wort wenigstens vorerst zu halten gedächten. Die Gefangenen wurden nämlich nicht gebunden und auch nicht von einander abgesondert, sondern es wurde ihnen erklärt, daß sie ein besonderes von den Kriegern umringtes Lager zu bilden hätten und in besonderem Zuge marschiren müßten. Nur Boone wurde abgesondert, und ihm sein bleibender Platz bei Schwarzfisch angewiesen. Er machte daher auch seinen Leuten im Lager des ersten Tages nachdrückliche Vorstellungen, das Vertrauen der Indier nicht zu täuschen; es sei möglich und sogar wahrscheinlich, daß eine Gelegenheit zur Flucht sich den Meisten darbieten werde, allein dann sei auch der Untergang der Andern gewiß. Sobald nur Einer entschlüpfe, würden ihre Sieger ohne Zweifel nach ihrer gewöhnlichen Weise verfahren. Diese Warnung auch machte bei den Andern Eindruck; Alle versprachen, sich den Rathschlägen Boone's unbedingt zu fügen. Die Schaar der Wilden war übrigens groß genug, um die Entwaffneten bei jedem Befreiungsversuche überwältigen zu können. Es waren 102 Schawanesen und 2 canadische Waldläufer. Die Letzteren wurden von Boone und seinen Unglücksgefährten mit eben so viel Abscheu wie Verachtung betrachtet; sie versuchten mehrere Male sich mit den Gefangenen in ein Gespräch einzulassen, allein die Hinterwäldner wiesen jede Berührung mit ihnen stolz zurück.

Der Marsch ging in nördlicher Richtung anfangs ziemlich schnell, weil Schwarzfisch sich vorerst so weit wie möglich von den Niederlassungen zu entfernen suchte, um etwaigen Aufspürungen und Verfolgungen der Kentuckier zu entgehen. Ferner wurden Vorsichtsmaßregeln zur Verdeckung der Spuren angewandt; bisweilen streuten die Indier trockene Blätter oder Staub über dieselben, bisweilen gingen sie in solcher Weise, daß Einer in die Spuren des Andern trat; bisweilen traten sie so leicht, daß kaum ein Zeichen zurückblieb; alle diese Bewegungen mußten die auch sonst damit nicht unbekannten Gefangenen mitmachen, während sie stets beobachtet wurden, ob sie absichtlich Spuren, z. B. Zeichen in der Rinde der Bäume u. dgl. zurückließen. Indeß waren diese Vorsichtsmaßregeln kaum nöthig; in den ersten Tagen erweckte die Größe des Unglücks eine solche dumpfe Betäubung bei den Ansiedlern, daß sie gewissermaßen rathlos waren. An eine Verfolgung wurde nicht gedacht, welche ohnedem vielleicht das Leben der Ansiedler preisgegeben hätte.

Schon am ersten Tage gab Schwarzfisch die sonst bei den Indiern

gewöhnliche Schweigsamkeit gegen Boone auf, welcher an seiner Seite oder dicht hinter ihm ging. Er fragte ihn über manche Dinge, welche die Lebensweise der Ansiedler, ihr Jagen ꝛc. betrafen, und ließ ihn in seiner Weise mehrere Male die Ueberlegenheit des rothen Mannes fühlen. Als z. B. der Lagerplatz am zweiten Abende aufgesucht war, meinte Schwarzfisch, indem er sich, so gut es ging, in gebrochenem Englisch ausdrückte: „Die Weißen machten immer ein schlechtes Lager. Sie ließen stets Etwas liegen, Feuersteine, Kugeln, sogar Messer. Sie legten sich auf feuchte und schmutzige Stellen, wenn nur die Bäume recht hoch wären. Sie gäben sich keine Mühe nachzusehen, woher der Wind komme, so daß der Rauch ihrer Feuer ihnen in's Gesicht wehe; sie sähen nicht auf die Bäume, ob dort abgestorbene Zweige seien, die während ihres Schlafes herabfallen könnten; sie kümmerten sich nicht darum, ob das Holz zu ihren Feuern feucht und faul sei, so daß sie die Nacht über in Rauch gehüllt würden; sie nähmen grünes Holz, welches Funken sprühe, wodurch Löcher in ihre Decken und Kleider gebrannt würden u. s. w.“ Boone gestand zu, daß der rothe Mann dem Weißen darin überlegen sei, um Schwarzfisch bei guter Laune zu erhalten, und gab bereitwillig auf alle seine Fragen Antwort. Dann kam die Rede auf den Krieg mit den Kentuckiern. Schwarzfisch erwähnte, um Boone etwas Angenehmes zu sagen, die Thaten, welche die meiste Bewunderung seiner Landsleute erregt hätten; dieß waren weniger die Aeußerungen des Muthes und die Ausdauer, wie diejenigen der Körperbehendigkeit; Harrods Sprung stand oben an; zunächst kam die Schnellfüßigkeit von Ray; Schwarzfisch äußerte mit starken Ausdrücken seine Hochachtung, ein junger Bursch, beinahe noch ein Knabe, habe ihn selbst und seine schnellsten Krieger bei Harrodsburg im Laufe weit überholt. Boone merkte ferner, daß sein Sieger sich auf seine Gefangennehmung und die einer so zahlreichen Mannschaft ohne eigenen Verlust nicht wenig einbilde und großes Ansehen für sich bei seinen Stammgenossen davon erwarte. Auf letzteren Umstand baute er günstige Hoffnungen für sich und seine Gefährten, denn er mußte vermuthen, daß andere Häuptlinge der Schawanesen geneigt sein würden, den mit Schwarzfisch abgeschlossenen Vertrag zu brechen. Er hatte auch wohl bemerkt, daß Mehrere aus der indischen Schaar ihn mit finsteren Blicken betrachteten und mit den Anordnungen ihres Führers unzufrieden waren. Am dritten Tage kam er in die Lage, dieß in fühlbarer Weise zu erkennen. Er hatte sich etwas von seinem gewöhnlichen Platz entfernt, während Schwarzfisch, um gewisse Anordnungen zu treffen, abseits gegangen war; er marschirte ferner vielleicht aus Ermüdung nicht schnell genug und erregte dadurch die Unzufriedenheit der Indier. Zwei, die ihm schon am vorhergehenden Tage durch finstere Blicke aufgefallen waren, traten unter diesen Umständen mit der Weisung zu ihm hin, auf seinem Platze zu bleiben, und Jeder gab ihm dabei einen Faustschlag. Boone war jetzt in anderer Lage, wie bei seiner ersten Gefangenschaft, denn es war ihm nicht darum zu thun, die Wachsamkeit der Indier einzuschläfern. Er ergriff daher die Beiden, hob sie bei seiner gewaltigen Körperkraft jeden mit einem Arm in die Luft empor und stieß sie mit dem Rücken heftig gegen einander, so daß ihre Glieder krachten. Dann stellte er sie wieder auf den Boden, während sie nach indischer Weise keine Miene verzogen, aber kaum sich aufrecht halten konnten. Boone wußte wohl, daß er durch dieß Verfahren sein Leben

in Gefahr setze, daß er aber auch keine Sicherheit zu erwarten habe, wenn er irgend wie durch geduldiges Ertragen einer Mißhandlung dem Hochmuth der Indier Nahrung gebe. Schwarzfisch hatte den ganzen Auftritt mit angesehen; er trat herbei mit den Worten: „Tapferer Mann läßt sich niemals schlagen.“ Damit war die Sache abgemacht; die Indier aber betrachteten von jetzt an Boone mit einer gewissen Verehrung wegen seiner ungewöhnlichen Körperkraft; seine schnelle Entschlossenheit zur Selbsthülfe, obgleich er unbewaffnet war, hatte ihm somit zum Vortheil gereicht, wie grimmig auch Einzelne über ihn sein möchten.

So gelangte der Zug an den Ohio, indem er das Ufer desselben beinahe der Einmündung des großen Miami gegenüber erreichte. Die Indier hatten dort ihre Kähne im Urwald der Flußanschwemmung versteckt. Der Uebergang über den Strom geschah bei der großen Zahl langsam und mit vieler Unordnung; wäre eine Schaar Kentuckyer bereit gewesen, so hätten hier die Indier während desselben eine vollkommene Niederlage erlitten; indeß fand sich keine Störung. In Kentucky waren die Indier mit vieler Vorsicht marschirt, und hatten die Gefangenen sorgfältig bewacht; sobald sie sich in ihrem Lande befanden, hörte die Vorsicht auf; Boone aber ermahnte dennoch wiederholt seine Gefährten keinen Fluchtversuch zu machen; es sei klar, daß Schwarzfisch ihnen wohl wolle; sein Ansehen werde offenbar darauf beruhen, daß sie selbst ihrerseits ihm keine Unannehmlichkeit bei seinen Stammgenossen verursachten. Sie mußten ihm deßhalb ebenso Vertrauen erweisen, wie er jetzt ihnen ein solches durch Unterlassung der Bewachung und Mißhandlung zeige. Alle auch wiederholten ihr früheres Versprechen, und es fand sich keine Gelegenheit, bei welcher die Indier sich über die Weißen beklagen konnten. Bald sogar hatte Boone Veranlassung den Rothhäuten einen Dienst zu erweisen.

Die Schawanesen waren etwas civilisirt, d. h. sie befanden sich nicht ganz im Fall der Stämme, welche ausschließlich von der Jagd lebten; sie bauten Mais in der Nähe ihrer Ortschaften auf dem angeschwemmten Boden der Ströme, oder ließen ihn durch ihre Weiber bauen, sie hatten einige Heerden Hornvieh, bereiteten Butter u. s. w. Auch waren sie zu zahlreich, als daß genug Wild für sie auf ihrem Gebiete vorhanden gewesen wäre; letzteres war im Gegentheil seltener, wie auf den weiten Strecken im Besitz der Jägerstämme, und ohnedem war die Gegend am kleinen und großen Miami als eine allgemeine Straße der nach Kentucky sich begebenden Ohio-Indier, durch die zahlreichen Züge des vergangenen Jahres um so ärmer an Jagdthieren geworden. Vorräthe waren von den Indiern aus Kentucky nicht mitgenommen; Enten und andere Vögel, welche geschossen wurden, reichten für die größere Menge nicht aus; bald stellte sich Hunger ein, und am Abende des zweiten Tages nach dem Ohio-Uebergange erkannten die Gefangenen an dem Gesichtsausdruck der schweigenden Indier, daß diese eben so viel litten, wie sie selbst. Boone machte in dieser Lage Schwarzfisch den Vorschlag, er möge ihn jagen lassen; Schwarzfisch gab ihm sein Gewehr zurück und begleitete ihn selbst zur Abtheilung, welche für die Jagd bestimmt war. Ohne Boone wäre dieselbe mit leeren Händen zurückgekehrt, denn es zeigte sich kein Wild. Endlich sah Boone auf einer der weiten Prärien, die sich nördlich vom Ohio ausdehnen, im hohen Grase das Geweih eines Elkhirsches, allein in solcher Entfernung

hervorragen, daß sogar ein guter Jäger an einem erfolgreichen Schuß nach dem ungewissen Ziel hätte zweifeln können. Als Boone aber geschossen hatte, wurde aus dem Sprunge des Thieres alsbald erkannt, dasselbe sei schwer getroffen worden. Schwarzfisch schickte sogleich die besten Läufer der Jagdgesellschaft ab, um die Spur zu verfolgen, bis sie das verendete oder durch Blutverlust ermattete Thier gefunden hatten. In der Dämmerung kehrten auch dieselben mit einem großen Elkhirsch beladen zurück, welchen sie bereits als verblutet und sterbend angetroffen hatten. Die Noth des Lagers war beendet. Indeß merkte Boone alsbald, daß die Indier sämmtlich, mit Einschluß von Schwarzfisch, ihn wegen seiner Geschicklichkeit beneideten, und deßhalb gegen ihn mürrisch oder gar feindlich gestimmt wurden, wie sehr sein Schuß auch ihnen zum Vortheil gereicht hatte. Schwarzfisch murmelte einige Worte wie „Geschicklichkeit böse für den rothen Mann". Boone erwiederte, es sei möglich, daß kein rother Mann ein so sicheres Ziel habe, indeß hätte ihm selbst seine Geschicklichkeit nichts geholfen, wenn die Schnellfüßigkeit und der Scharfblick des rothen Mannes nicht dazu gedient hätten, dem Thiere zu folgen und den Leichnam aufzufinden. Bei der Bemerkung erheiterten sich alsbald alle Minen; die Eigenliebe der Indier war befriedigt, sobald der weiße Mann, dessen Geschicklichkeit sie neidisch bewunderten, ihnen eine andere Ueberlegenheit zugestand.

Dieß Gefühl ihrer eigenen Ueberlegenheit, und damit die gute Laune, sowie die günstige Stimmung gegen Boone wurde noch mehr durch einen Vorfall in der Nähe ihrer Schawanesenstadt Old Chillicothe gesteigert; welcher jetzt der Zug sich immer mehr näherte. Schwarzfisch ließ Halt machen und alle Indier einen Kreis bilden, während er selbst mit Boone in der Mitte stand. Dann fragte er diesen, indem er auf den Boden wies, ob er die Spur, die dort sich finde, erkenne. Boone bejahete, und erklärte die Spur für die eines Wolfes. Schwarzfisch wandte sich triumphirend zu seinen Stammgenossen mit den Worten: „Eisenarm (der Name, welchen die Indier Boone gegeben hatten, als er die zwei mit seinem furchtbaren Griff emporhob) — „Eisenarm kann die Spur eines Wolfes von der eines Hundes nicht unterscheiden". Boone war auch wirklich darüber in Unwissenheit und fragte den Indier, worin er denn den Unterschied sehe und dieser erklärte ihm, der Hund halte seinen Schweif empor, der Wolf lasse denselben hängen; hin und wieder könne man sehen, wie derselbe über den Boden geschleift sei. Schwarzfisch und die Andern fanden sich um so mehr befriedigt, als Boone hierauf bemerkte: der weiße Mann könne von dem rothen gar Manches lernen.

So war ein gewissermaßen vertrautes Verhältniß hergestellt, als der Zug am 18. Februar Old-Chillicothe erreichte. Ein Bote war vorausgeschickt mit der Nachricht von der Rückkehr und dem Erfolge des Zuges, welcher wegen der Menge der Gefangenen, ohne eigenen Verlust, als ein höchst glücklicher galt, wenn auch keine Kopfhäute als Siegeszeichen mitgebracht waren. Der Gleichmuth der Indier verleugnete sich auch nicht bei dieser Gelegenheit. Die zurückgebliebenen Männer, meist höheren Alters, die Weiber und Kinder kamen den heimkehrenden Stammesgenossen, ihren Gatten und Vätern, entgegen; Keiner aber erwies Freude und Zärtlichkeit; es fanden sich nicht die bei anderen Völkern gewöhnlichen Aeußerungen der Beglückwünschungen oder des Vergnügens nach Ueberwindung von Gefahren einander

wiederzusehen. Die heimkehrenden Indier gingen ohne ein Wort zu sagen mit ihren Angehörigen in ihre Hütten; Boone ward angewiesen, Schwarzfisch zu begleiten, während den anderen Gefangenen vorerst ein Platz unter freiem Himmel angewiesen wurde, wo die Menge von zurückgebliebenen Männern, von Weibern und Kindern sie bald gaffend umringte. Als Boone mit Schwarzfisch an dessen Hütte anlangte, setzte sich Letzterer schweigend an das Feuer in der Mitte derselben und rauchte aus der ihm dargereichten Pfeife; Nahrung ward ihm erst nach einigen Stunden gebracht, die er auch mit Boone theilte. „Ich ziehe," redete er sie während des Mahles in der bilderreichen Ausdrucksweise der Indier an, „die Dornen aus deinen Füßen und Schenkeln, ich schmiere deine steifen Glieder mit Oel und wische dir den Schweiß vom Leibe. Sei unbesorgt, ich stelle dich unter den Schutz meiner Schultern." Alsdann entfernte er sich zur Rathsversammlung, die über das Schicksal der Gefangenen entscheiden sollte.

Ueber den Ausgang derselben war Boone unbesorgt; weil die meisten Männer in dem Kriegszuge gewesen waren und von Schwarzfisch abhingen, hatte es Nichts zu bedeuten, wenn Einige die Folterung und Verbrennung der Gefangenen verlangten. Auch war die Versammlung bald beendet; die einzelnen Gefangenen wurden unter die Familien der Indier vertheilt, und Schwarzfisch kündigte dies Boone an, als er aus derselben zurückkehrte.

Die Wohnung des Häuptlings war elend genug — die gewöhnliche Hütte des Indiers aus Baumrinde, die innen und außen um ein Gestell von Pfählen gelegt und durch ein Geflecht oder mit den sehr biegsamen Zweigen des Hickory-Nußbaumes befestigt war. Die Thür bildete ein Stück Baumrinde ohne Schloß und Riegel; eine Oeffnung im Dach, und eine andere an der Seite, dienten als Rauchfang und Fenster; ein kleiner Raum, mit Baumrinde abgetheilt, war ein Gemach der Weiber. Zur Schlafstelle waren Bärenfälle ausgebreitet, — ein Lager, welches für einen Mann wie Boone genügte. Dieser lag aber von Sorgen gequält lange Zeit schlaflos während der Nacht; er selbst war ohne Furcht vor Qual und Folterung, und entschlossen, in dem Fall kämpfend zu fallen, da seine gewaltige Körperkraft die gewöhnlichen Mittel der Indier, um Gefangene zurückzuhalten, leicht vereiteln und ihm Mittel zur Flucht bieten konnte; er war aber um so mehr wegen seiner Gefährten besorgt. Er bereuete, daß er dieselben zur Ergebung überredet habe; hätten sie gekämpft, so wäre wenigstens ein Theil entkommen; jetzt schwebte das Leben derselben in steter Gefahr. An der Gesinnung von Schwarzfisch zweifelte er nicht, eben so wenig an dessen Einfluß auf seinen Stamm; die Lage konnte sich aber ändern, wenn andere Stämme der Schawanesen, oder Verbündete derselben, die Folterung und Tödtung der Gefangenen verlangten. Er wußte, wie oft die Gewalt der indischen Häuptlinge gleichsam an einem Faden hing, daß stets hundert Rücksichten von demselben genommen werden mußten, um ihren Einfluß zu behaupten; kurzum er wußte wohl, daß Schwarzfisch auf einer Versammlung, wo Häuptlinge anderer Schawanesen-Stämme oder anderer Nationen gegenwärtig wären, ihn mit seinen Gefährten vielleicht nicht länger werde schützen können. Jetzt ließ sich die Sache aber nicht mehr ändern, und es kam nur vorerst darauf an, die gute Laune der Schawanesen in Old-Chillicothe zu erhalten.

Am nächsten Morgen eröffnete Boone deßhalb dem Häuptlinge, daß er

und seine Gefährten den Wunsch hegten, den Schawanesen auf irgend eine Weise nützlich zu sein. Dies könne geschehen, wenn sie der tapfern und siegreichen Nation eine Anzahl Acker vom Urwald ausrodeten, oder einige Blockhäuser baueten. Das erstere Anerbieten schien auch dem Häuptlinge besonders vortheilhaft für die Gemeinde, der er vorstand, denn die Schawanesen trieben, wie erwähnt, einigen Ackerbau und bauten deßhalb ihre sogenannten Städte immer in den Anschwemmungen der Flüsse, wo der Mais am üppigsten gedeiht, waren aber viel zu träg, um die mühsame Arbeit des Ausrodens auf eine größere Bodenfläche, wie einige Acker, auszuführen. Das Anerbieten Boone's wurde deßhalb sehr gern angenommen und es begann sogleich die Arbeit. Die Gefangenen hatten zwar nur Tomahaks zur Verfügung, gingen aber noch an demselben Tage rüstig an's Werk. Die Indier betrachteten staunend die Hinterwäldner, wie sie in beinahe ununterbrochener Thätigkeit die Bäume fällten und das Unterholz aushaueten; die anhaltende Arbeit schien ihnen bei ihren Sitten beinahe wie ein Wunderwerk; die einfache Vorrichtung des sogenannten Fällens der Bäume in Reihen, d. h. die Durchhauung einer Reihe von Stämmen bis zur Hälfte, und am Ende derselben die Fällung eines Baumes in solcher Richtung, daß er den nächsten niederschlug und somit die ganze Reihe fiel — diese einfache Abkürzung des Verfahrens erschien den Indiern wie die Aeußerung eines dem ihrigen weit überlegenen Scharfsinns. Schwarzfisch äußerte gegen Boone, er wundere sich jetzt nicht mehr, daß die Weißen so viele Dinge im Ueberfluß besäßen, deren Besitz kein rother Mann sich verschaffen könne. Boone versprach ihm dazu zu verhelfen und zunächst auch Leder und Salz zu bereiten; vorerst traf er aber Anordnungen, um Blockhütten den Schawanesen zu errichten, als die ganze, für Letztere vortheilhafte Arbeit, zum offenbaren Mißvergnügen des Häuptlings und des Stammes, unterbrochen wurde.

In den ersten Tagen des März bemerkte Boone an Schwarzfisch eine noch größere Schweigsamkeit wie gewöhnlich, und zugleich einen Ausdruck seiner Gesichtszüge, welcher ihm erwies, daß sein Beschützer bedenklich geworden sei. Am 8. März Abends erschienen in Old-Chillicothe etwa zehn dort fremde Häuptlinge; es wurde am 9ten eine lange Rathsversammlung gehalten; die Fremden reisten am Nachmittage wieder ab, die Krieger der indischen Ortschaft traten wieder zusammen, und als Schwarzfisch nach Hause kehrte, eröffnete er seinem Gefangenen, derselbe müsse mit allen seinen Gefährten nach Detroit morgen in aller Frühe aufbrechen, um dem englischen Gouverneur dieser Festung, Oberst Hamilton, als Gefangene überliefert zu werden. Er selbst (Schwarzfisch) werde sie mit vierzig Kriegern geleiten. — Boone, der alle Vorgänge beobachtet hatte, merkte sogleich, worum es sich handele. Die übrigen Stämme der Schawanesen waren mit dem Verfahren von Schwarzfisch unzufrieden und verlangten die Beibehaltung der alten Sitte in der Folterung und Tödtung der Gefangenen. Schwarzfisch sah vorerst kein anderes Mittel, dieselben zu retten, als daß er sie dem englischen Gouverneur als Gefangene überbrachte.

Am 10. März brach somit Boone nebst seinen Gefährten, von Schwarzfisch und vierzig Kriegern geleitet, nach Norden auf. Der Weg ging durch ein ihm noch gänzlich neues Land über wellenförmige Flächen, deren Ausdehnung sich immer vermehrte, je weiter sie nördlich kamen, so daß sie oft

bis zum Horizont keinen Baum und keine Erhöhung nach allen Seiten hin bemerkten; der Anblick war oft um so düsterer, da die meisten Ebenen ein schwarzes Aussehen in Folge des abgebrannten trockenen Grases darboten; um die Gefahr eines über die Fläche laufenden Feuers zu vermeiden, wählte Schwarzfisch oft, auch vorzugsweise solche Wiesen zu seinem Wege, wo damals kein lebendes Wesen sich vorfand, so daß die Jäger sich zu den bewaldeten Ufern der Flüsse oder auf Plätze, wo das trockene Gras noch vorhanden war, oft Meilen weit entfernen mußten. Je mehr sich die Reisegesellschaft ihrem Ziele näherte, erwies auch die beginnende Schneedecke ein strengeres Klima, als dasjenige, woran Boone mit seinen Gefährten gewöhnt war; er erblickte bald das unübersehbare Eisfeld des Erie-See's bei starker Kälte, da ein im März noch einmal eintretender scharfer Frost während jenes Jahres den Eintritt des Frühlings in jenen Gegenden verzögert hatte. Die Lagerung unter freiem Himmel wurde den Hinterwäldnern, bei aller Abhärtung, empfindlich, und Boone war somit auch deßhalb über die Beendigung seiner Reise, abgesehen von der jetzt für ihn und seine Gefährten vorhandenen Sicherheit, erfreut, als er am 30. März in Detroit anlangte.

Die jetzige Hauptstadt Michigans glich damals dem schon geschilderten Pittsburg, war jedoch volkreicher und mit lebhafterem Verkehr. In der eigentlichen Festung lagen etwa hundert Häuser, zum Theil von Stein, mit regelmäßigen Straßen. Die Franzosen hatten ein prächtiges Gebäude für den Gouverneur, mehrere Kasernen und Magazine, sowie einen großen Paradeplatz zurückgelassen. Der Raum innerhalb der Wälle war übrigens nicht ausgefüllt, sondern enthielt noch manche Gärten, und die Häuser standen nur dicht an einzelnen Punkten. Die Befestigungen bestanden aus Schanzen zum Theil mit Mauerwerk nach kunstgerechter Weise; auch waren die Bastionen mit starker Artillerie versehen. Ursprünglich wurde die Feste in solcher Weise angelegt, daß sie einer europäischen Truppe Widerstand leisten, und etwa eine Garnison von 3000 bis 4000 Mann enthalten konnte; unmittelbar nach der Abtretung hatten die Engländer auch dort zu Zeiten etwa 2000 Mann, allein später war der Platz vernachlässigt, weil die brittische Regierung nach 1763 nichts mehr von Indiern und Europäern befürchten zu müssen glaubte; die Festungswerke waren an manchen Punkten verfallen, und nur ein schwaches Bataillon und zwei nicht vollzählige Compagnien Artillerie dienten als Besatzung; zu der Zeit, in welche unsere Darstellung fällt, brauchte England zu viel Truppen gegen die Amerikaner, um die entlegene Festung von Canada gehörig bemannen zu können. Der Ort war aber in anderer Weise lebhaft; es war hier ein Hauptpunkt, von wo die Indier mit Waffen und Munition gegen die Amerikaner versehen wurden, wo sie die Bezahlung für Kopfhäute oder Gefangene erhielten und wo sie die indischen Agenten mit den Häuptlingen der Stämme sich einstellten, um die Verbindung mit der englischen Regierung zu unterhalten; ferner war hier ein Depot für Kriegsgefangene, die meist über Quebec und Montreal transportirt, bis zur Auswechselung in der Feste verwahrt wurden. Endlich herrschte in Detroit ein sehr lebhafter indischer Handel, so daß sich hier sehr häufig ein großes Gewühl von Indiern der verschiedensten Stämme, von Canadiern, englischen Kaufleuten u. s. w. mit vielen Schenken und anderen Zugaben vorfand, die an einem solchen Platze, wo die meisten dort erscheinenden

Weißen französischen Ursprungs waren, im Gegensatz zu den Grenzposten der Nordamerikaner nicht auszubleiben pflegten. Es wurde z. B. in den Schenken die Nächte hindurch getanzt und gespielt, letzteres sowohl von Franzosen wie Indiern, denn die Leidenschaft des Hazardspiels war bei den Rothhäuten eben so allgemein, wie die Neigung zum Branntweintrinken.

Der Gouverneur Oberst Hamilton war ein verdienter Offizier, welcher bei der Eroberung Canada's sich ausgezeichnet hatte, außerdem ein Mann von menschlicher Gesinnung, freundlich gegen seine Untergebenen und gegen Alle, mit denen er in Berührung kam; auch besaß er eben so die Zuneigung der französischen Einwohner, wie ihm die dort verwahrten amerikanischen Kriegsgefangenen die vollkommenste Anerkennung über die Art ihrer Behandlung gaben. Da er einer Whig-Familie angehörte, war er mit dem amerikanischen Kriege sehr unzufrieden, und gewissermaßen zur Strafe für seine Gesinnung auf diesen entlegenen Posten gehalten, — ebenfalls das Schicksal der meisten anderen Offiziere, so daß Detroit gewissermaßen als Verbannungsort der in Amerika beschäftigten englischen Truppen galt. Der Oberst Hamilton war anfangs mit dieser seiner Strafe nicht unzufrieden, welche ihn einem Kriege entzog, den er mißbilligte; seine Verrichtungen in seinem Posten waren aber noch bei weitem widerlicher, wie in offenem Kriege. Ihm war vorgeschrieben, die Verbindungen mit den indischen Bundesgenossen Englands zu unterhalten und die Lieferungen an Waffen, sowie andere Geschenke, ihnen zukommen zu lassen; ihnen bestimmte Summen für amerikanische Gefangene und sogar für Kopfhäute zu bezahlen u. s. w.; die Agenten, welche die englisch-canadische Regierung hiezu eingesetzt hatte, waren ihm zugewiesen. In den Händen der Letzteren lagen im Grunde allein die Fäden, wodurch die Indier in Bewegung gesetzt wurden; jene Leute waren dem Gouverneur nicht verantwortlich und befanden sich überhaupt in der Lage, daß sie nicht zur Rechenschaft hätten gezogen werden können, selbst wenn die englische Regierung sie für verantwortlich erklärt haben würde; sie lebten unter den Indiern, verkehrten mit denselben in deren Sprache, vertheilten die Geschenke an einzelne Stämme und Häuptlinge u. s. w. Der Gouverneur sah höchstens aus der Tödtung eine Abweichung von seinen Vorschriften und vermochte nicht, den Agenten ihr Verfahren nachzuweisen, noch viel weniger sie zu bestrafen. Von welcher Art aber deren Verfahren war, mag man leicht aus dem Umstande erkennen, daß nur die Schlechtesten unter den Amerikanern mit den Rothhäuten zusammenlebten. — Somit fand sich Oberst Hamilton durch sein Dienstverhältniß in die traurige Nothwendigkeit versetzt, daß er seinen Namen zu einer Menge von Scheußlichkeiten hergeben mußte, die er nicht zu verhindern vermochte; er that dagegen Alles, um dieselben zu mildern; er suchte z. B. die indischen Stämme zu bewegen, daß sie ihre Gefangenen ihm auslieferten, und behandelte Letztere alsdann mit größter Menschlichkeit; er ließ die Agenten bei jeder Gelegenheit seine Verachtung fühlen und sorgte dagegen für ihre Beförderung durch Erhöhung ihres Ranges, Landschenkungen in Obercanada u. s. w., wenn sie von ihrem gewöhnlichen Verfahren abgingen u. s. w. So erwies er einer Menge von Amerikanern große Wohlthaten und erhielt auch später Beweise von deren Dankbarkeit. — Im persönlichen Auftreten war Oberst Hamilton freundlich und gewinnend; er übte eine große Gastfreiheit und suchte seinen Offizieren, sowie denjenigen der Amerikaner, welche Kriegsgefangene waren,

die Langeweile eines entlegenen und abgesonderten Militärpostens durch Veranlassung geselliger Erheiterungen zu vertreiben.

Als Boone mit seinen Gefährten ihm vorgeführt wurde, reichte er diesem freundlich die Hand, sprach sein Vergnügen aus, einen so tapferen, verständigen und rechtlichen Mann persönlich kennen zu lernen, von welchem bereits Lord Dunmore mancherlei erzählt habe, und lud ihn vorerst bei sich zur Tafel; dann gab er ihm die Versicherung, er werde Alles thun, um das Schicksal seiner Gefährten zu mildern. Schwarzfisch erhielt von dem Oberst eine bestimmte Summe für seine Gefangenen, wodurch er dieselben Ersterem abtrat; hinsichtlich Boone's aber wollte er sich nicht dazu verstehen, so daß es erhellete, der indische Häuptling gedenke diesen vorerst nur in Verwahrung zurückzulassen.

Bei Tische traf Boone die Offiziere der Garnison, bei welchen der Gouverneur den berühmten Hinterwäldner einführte. Auch diese drängten sich um den ehemaligen Offizier Lord Dunmore's, ließen sich von ihm Manches über Kentucky, die Lebensart im Westen und die Indierkriege erzählen, und versprachen sich viel Vergnügen von seiner Gesellschaft auf ihren Jagdpartieen. Ferner traf dort Boone vier amerikanische Offiziere, die als kriegsgefangen in dem Depot bis zur Auswechselung verwahrt wurden — ein Umstand, worüber er sich um so mehr freute, weil er dadurch Gelegenheit erhielt, etwas Näheres über den Stand der Dinge im Osten zu hören, da die Nachrichten von dort nur immer spärlich und mangelhaft in die entlegenen Wildnisse von Kentucky gelangten.

Als der weibliche Theil der Familie des Obersten sich von der Tafel entfernt hatte, und als die Flasche bei den Gästen herumging, ward die Unterhaltung lebhaft. Sie wurde ohne Zwang geführt, auch sobald die Tagespolitik in's Gespräch kam — damals der Gegenstand, welcher alle Aufregung in Anspruch nahm. Die Offiziere machten eben so wenig wie der Gouverneur irgend einen Hehl aus ihrer Gesinnung; sie wünschten sämmtlich, daß der unheilvolle Krieg bald beendet würde. Boone erfuhr von den amerikanischen Offizieren das Nähere über die Gefangennehmung der Armee von Bourgoyne und selbst über das schon längere Zeit vorgefallene Treffen von Trenton (26. Dec. 1776), worüber er eben so wenig genauere Kunde hatte, wie über das Meiste, was im Osten vorgegangen war. Er ward dadurch nicht wenig erheitert, während die Gesellschaft beim Kreisen der Flasche immer munterer wurde, so daß er zuletzt sogar einen ihm sonst ungewöhnlichen Verstoß beging. Der Gouverneur fragte Boone nach Clark, der jetzt, wie er höre, in Pittsburg Truppen aushebe; Boone konnte darüber keine weitere Auskunft geben; Clark hatte bei der Natur seines Unternehmens, welches Heimlichkeit erheischte, von seinen Planen den Ansiedlern natürlich Nichts eröffnet; diese hofften nur von ihm, daß er in Virginien Etwas zu ihrem Vortheil ausrichten werde, und Boone dachte auch an nichts Anderes, als ihn der Gouverneur fragte, wie an eine Truppenunterstützung für Kentucky, die Clark in Virginien aushebe; er hatte nur eine unbestimmte Vorstellung, daß Letzterer den Krieg in den Nord-Westen hinüberspielen wolle. In dieser Voraussetzung machte er eine Bemerkung, die, vor den englischen Offizieren ausgesprochen, allerdings nicht von guter Lebensart zeugte. Die Gastfreiheit des Gouverneurs ward gerühmt; Boone meinte unter dem Einfluß des ihm

ungewohnten Weines, die Kentuckier könnten zwar nicht Gleiches aufbieten, würden aber, sobald sie die Ehre hätten, den Oberst Hamilton als Gefangenen von Clark zu bewirthen, alle ihre Kräfte anstrengen, um ihm den Aufenthalt unter ihnen angenehm zu machen. Die amerikanischen Offiziere stutzten, und Einer gab ihm zu verstehen, daß er sich in Gesellschaft von Gentlemen hinsichtlich seiner Aeußerungen mehr in Acht nehmen möge; der Gouverneur aber lächelte und antwortete mit guter Laune: Bei aller Hochachtung für die Tapferkeit der Hinterwäldner halte er sie doch nicht für so eingefleischte Teufel, daß sie ihn mit Herrn Clark an der Spitze aus seinen festen Schlössern herausholen könnten. Mit dieser Bemerkung wurde die Heiterkeit alsbald wiederhergestellt; weder der Gouverneur noch die übrigen Offiziere nahmen auch später einige Bemerkungen übel auf, die Boone über damalige Ereignisse aussprach.

Auf solche Weise bei den Offizieren eingeführt, verbrachte Boone seine Gefangenschaft zu Detroit täglich in der Gesellschaft von gebildeten und ihm wohlwollenden Männern. Das Unglück des schwergeprüften Mannes war somit die Veranlassung, daß er im heiteren Verkehr einer verfeinerten Geselligkeit einige Wochen verbrachte, die er später zu den angenehmsten seines Lebens zählte. Auch war er nach vielen Jahrzehenten hoch erfreut, wenn ihn ein Offizier der Garnison von Detroit besuchte oder ihm einen Beweis freundlicher Erinnerung aus der Ferne zukommen ließ.

Zu den Vergnügungen, an welchen Boone seinen Antheil beitrug, gehörte vorzugsweise die Jagd, und er erhielt auch schon am zweiten Tage eine Ausrüstung, wie er sie wünschte. Gleich in den ersten Tagen hatte er in dieser Hinsicht Gelegenheit, den englischen Offizieren einen Beweis seiner Kühnheit und Geschicklichkeit zu geben, während er an einer ihm unbekannten Jagd unter einer ihm fremden Naturumgebung Theil nahm. Noch bevor die Ankunft des Frühlings die Schneedecke schmolz, meldete ein Indier, er habe ein Lager von Cariboo-Hirschen [1]) entdeckt — gewaltigen und behenden Thieren von größerer Stärke und Entschlossenheit einem Feinde sich stellen, wie die übrigen verwandten Arten des nördlichen Amerika's, deren Jagd auch deßhalb sowohl wegen der Aufregung der Gefahr, wie als Gelegenheit zur Aeußerung männlicher Entschlossenheit und schneller Besonnenheit, unter dem dortigen Waidwerk einen hohen Rang einnimmt. Dieß jetzt in Michigan verschwundene und nur noch im nordöstlichen Winkel von New-York, in einigen Gegenden Vermonts und in Maine vorhandene Thier, war damals auf jener Halbinsel noch häufig in der Entfernung einiger Tagereisen von Detroit. Es fand sich dort während des Winters in größerer Zahl, oft zu 50 bis 60 Stück, unter den dichten Wäldern an Plätzen, wo große Tannen, Fichten und weiße Cedern oder der Abhang eines Hügels vor dem Nordwinde schützte, und wo junge Schößlinge jener immergrünen Bäume ihm eine saftige und vorzugsweise beliebte Nahrung darboten. In Nähe von Detroit und den canadischen Garnisonsplätzen wurden solche Winterlager der Cariboos (Yards genannt) von den Indiern eifrig aufgesucht, weil sie bei der Auffindung einer beträchtlichen Belohnung gewiß waren. Brachte ein solcher die Nachricht in eine Garnison, so kam dieselbe alsbald in Bewegung; eine Anzahl Offiziere

[1]) Cervus Tarandus, Caraiboo.

oder Einwohner nahm daran Theil, und es wurde eine Menge von Vorkehrungen getroffen, welche den Gegensatz zum Jagdvergnügen einer an europäischen Luxus gewohnten Gesellschaft zum einfachen Geschäft der Hinterwäldner in's Licht stellten. Weil die Zahl der Offiziere im Verhältniß zur Garnison schwach war, trat dießmal nur eine Gesellschaft von fünf derselben, nebst vier anderen in Detroit sich aufhaltenden Engländern zusammen, zu denen Boone als der Zehnte eingeladen wurde. Der Indier diente als Führer; weil mehrere Tage und Nächte voraussichtlich in der Wildniß zugebracht werden mußten, ward ein großer Vorrath kalter Speisen, Weine, Kaffee und andere Bedürfnisse mitgenommen, damit die Jäger ihre gewohnte Lebensweise nicht zu entbehren brauchten, zum Theil aber auch, um nicht aus Mangel an Nahrung durch andere Jagden vom Hauptzweck abgeleitet zu werden; in dieser Hinsicht war Allen eingeschärft worden, kein anderes Wild im ganzen Bereiche des Waldes zu schießen, weil die Cariboo-Hirsche durch ihr ungemein scharfes Gehör sonst leicht verscheucht und der ganze Zweck der Unternehmung vereitelt werden könnte. Die Vorräthe wurden auf leichten indischen Schlitten, von Pferden und später von Soldaten gezogen, mitgenommen; acht der Letzteren begleiteten die Offiziere zu allerlei Dienstleistungen, zu welchen die Amerikaner in ähnlichen Fällen ihre Neger mitzunehmen pflegten.

Am Nachtlager des ersten Tages wurden die Pferde zurückgelassen; dasselbe ward auf der äußersten Ansiedlung eines Canadiers in der Umgegend von Detroit gehalten, die damals etwa 1000 Einwohner außer der Stadt zählen mochte. Boone, der jetzt zum ersten Mal den Pachthof eines Franzosen sah, fand auf demselben Manches, was ihm auffiel. Der Umfang der bebauten Felder war bei weitem kleiner wie bei Hinterwäldnern. Das hölzerne Wohnhaus war in zierlicherer Form wie bei den Letzteren gebaut und enthielt sogar Fenster — damals ein unerhörter Luxus bei diesen; das Dach, in ausgeschweifter Form ragte weit über die Wände des Hauses empor und bildete, von Balken gleich Säulen gestützt, die Decke eines um das ganze Haus herumlaufenden Ganges. Ein junger Lieutenant, Namens George Howard, bemerkte spöttisch gegen Boone, indem er auf diesen Gang hinwies, dort pflegten die Franzosen im Sommer zu sitzen, um den größten Theil des Tages über zu schwatzen, anstatt zu arbeiten. Dann wies er auf einen kleinen umzäunten Platz am Hause, und bezeichnete denselben als die nothwendige Zugabe zu jeder canadischen Wohnung, den kleinen Garten (petit jardin), wo die Bauern allerlei Blumen zögen, um ihren Weibern die Haare zu putzen oder den Damen ihres Herzens Sträuße zu bringen, dagegen könne er sich darauf verlassen, daß sie im ganzen Hause nichts vorfinden würden, was sie brauchen könnten, oder was von wirklichem Nutzen sei. So war es auch; die Jäger konnten nur einige Milch erhalten, die sich der Canadier unverhältnißmäßig theuer, eben so wie die Erlaubniß bezahlen ließ, auf dem Fußboden seiner Hütte in mitgebrachten wollenen Decken zu schlafen. Das Innere der Wohnung war auch so schmutzig, daß Boone seine Meinung aussprach, die Hütte des schawanesischen Häuptlings sei ihm behaglicher, weil man dort nicht durch Vorrichtungen wie hier an das Leben civilisirter Menschen erinnert werde. Indeß waren auch die Offiziere an dergleichen Unternehmungen schon zu sehr gewöhnt, um nicht, in ihre Decken gewickelt, in tiefen Schlaf zu sinken.

Am zweiten Tage wurden die 3 Fuß langen canadischen Schneeschuhe angelegt, Vorrichtungen, womit die Bewohner jener Gegenden leicht über die Schneedecke hinweggleiten, und der weitere Weg ward zu Fuß zurückgelegt. Boone erstaunte über die Pracht der Nadelholzwälder, die je nach der Natur des Bodens mit anderen abwechselten, vor Allem über die der Cedern, welche an Dicke und Höhe der Stämme, so wie an der riesenhaften Ausdehnung ihrer Zweige, über die anderen Bäume des Waldes hervorragend, den Platanen nicht nachstanden. Howard wies ihm die jetzt schon sich zeigenden Cariboo-Spuren, welche, denen eines Stieres ähnlich, durch die Tiefe des Eindrucks in die Schneedecke die Größe und Kraft des Thieres bezeugten. Hirsche zeigten sich zuerst einzeln und gegen Abend in Rudeln; es erwies sich ein eben so großer Reichthum an Wild, wie Boone ihn in seiner früheren Heimath auf den Alleghanies nur selten angetroffen hatte, indeß die Jäger ließen denselben unbeachtet; Howard schlug die Büchse eines jungen Fähnrichs zurück, der unter den verächtlichen Blicken des indischen Führers seine Hitze nicht bezähmen konnte, um auf eines der als leichte Beute sich darbietenden Thiere sein Gewehr anzulegen. Auch in der Wildniß fehlten nicht die Vorkehrungen, um die frostige Nacht in anderer Weise zuzubringen, wie es von Seiten Boone's auf der Herreise geschehen war. Der Weg richtete sich nach einem Lagerplatze, welcher für die Offiziere der Garnison zu ähnlichen Vergnügungen früher errichtet war — einen großen Schoppen nach der Weise indischer Hütten aus Pfählen erbaut, die mit Baumrinde von Birken und mit Tannenzweigen bekleidet waren. Der Schoppen bedurfte nur einer geringen Ausbesserung; Schnee durch mitgebrachte Schaufeln von den Soldaten an der Außenseite aufgehäuft, hielt den Zudrang der äußeren Luft ab; ein Feuer brannte bald in der Mitte; ein bequemes Lager wurde von jenen Dienern bereitet, welche einen Haufen junger Cedernzweige an der Wand sorgfältig ausbreiteten und die mitgebrachten Decken darüber hinlegten. Die Jäger setzten sich, mit den Füßen nach dem Feuer gerichtet, zu ihrem mehr als einfachen Mahle nieder, ließen die Flasche im Kreise herumgehen, und wurden bald so munter, daß Einige zu singen begannen. Howard hatte wieder Gelegenheit, die Unerfahrenheit jüngerer Kameraden mit den Worten zurechtzuweisen: „Schweigt, schweigt, wenn ihr nicht jedes Cariboo innerhalb 5 Minuten forttreiben wollt. Sie haben empfindlichere Ohren wie die Hasen und ein schärferes Gehör wie der Fuchs.“ Der indische Führer murmelte in seiner Sprache, um Howard zu unterstützen, einige Worte, die wahrscheinlich kein Compliment für die naseweisen Sänger enthielten.

Als am Morgen die Jagdgesellschaft mit Zurücklassung der Diener aufbrach, war Thauwetter, die Annäherung des Frühlings verkündend, angebrochen; es war somit die letzte Gelegenheit, um ein Winterlager von Cariboo's aufzusuchen, jetzt noch benutzt worden. Die Jäger brachen mit der Morgenröthe in tiefster Stille auf, so daß im ganzen Walde nur das laute Schlagen der Schnäbel von Spechten und das Zirpen des thätigen Bodeneichhörnchens vernommen wurde. Bei jedem Schritt wurden Spuren des Cariboo entdeckt; der Indier ging voran und beobachtete sorgfältig eine jede derselben. Nach einer Stunde kam die Gesellschaft an einen Abhang; der Indier hielt und erklärte leise, die Heerde sei nahe, denn dieß sei die warme Seite der Anhöhe und guter Boden zur Nahrung der Thiere. Der Indier

fand eine Spur, die er als am Abend des vorhergehenden Tages eingedrückt erkannte; er machte einen Umweg, um unter den Wind zu kommen, und war nach 3 Stunden auf einem Platze, wo die Cariboo's die Nacht zugebracht hatten; er legte die Hand auf den Schnee und erklärte, die Heerde könne nur kurz vor ihrem eigenen Aufbruch den Platz verlassen haben. Die Richtung derselben war bald gefunden; Alle zogen ihre Schneeschuhe aus, um das Krachen der Schneedecke zu verhindern; der Indier machte in dieselbe zuerst ein Loch mit den Händen, ehe er den Fuß niedersetzte; Alle folgten geräuschlos in derselben Spur. Plötzlich warf sich der Indier zu Boden und bewegte sich auf dem Bauche wie eine Schlange vorwärts; bald erblickten die Jäger die Heerde von etwa 120 prächtiger Thieren. Einige rieben die Rinde von den Zweigen, andere vollbrachten ihre Morgentoilette, indem sie ihren braunen glänzenden Pelz beleckten, oder gleichsam kämmend mit dem prächtigen Geweih darüber hinfuhren. Kein Thier entdeckte die Nähe seines tödtlichsten Feindes, mit Ausnahme eines Männchens, des Leiters der Heerde. Dieser schien Verdacht zu hegen — sein Kopf war aufrecht gehalten, seine Blicke wandten sich hin und her; er hielt seine großen Ohren in steter Bewegung und suchte mit weit geöffneten Nasenlöchern den Wind zu fangen. Auf dieß Thier hielt Howard seine Blicke gerichtet; Boone befand sich neben ihm. Etwa 5 Minuten vergingen, bis alle Jäger ihren Standpunkt hinter dicken Bäumen genommen hatten, deren Stämme sie vor den Blicken der Thiere verbargen. Jeder nahm sein Ziel; auf ein gegebenes Zeichen krachten Schüsse; einige Thiere stürzten alsbald tödtlich getroffen; Männchen, schwer verwundet, wankten auf der blutigen Schneedecke unter lautem Gebrüll und zum verzweifelten Kampfe bereit; Weibchen ließen einen klagenden trompetenähnlichen Ton vernehmen, indem sie mit ihren großen und sanften braunen Augen um Mitleid zu flehen schienen; die nicht getroffenen Thiere waren dagegen schnell vor den Augen der Jäger verschwunden.

Auf das Feuern folgte eine lebhafte Bewegung; die einzelnen Jäger suchten sich die eigene Beute zu sichern, wobei sich vorerst Niemand um den Andern bekümmerte. Howard hatte getroffen, aber nicht sogleich getödtet. Der Cariboo-Hirsch entdeckte schnell den Hinterhalt, von wo aus er verwundet war, und stürzte mit lautem Schnauben darauf ein; Boone, welcher seinen Schuß aufbewahrt hatte, legte an, allein beim Thauwetter war das Pulver auf seiner Pfanne feucht geworden, und er mußte die Büchse wegwerfen, um zum Jagdmesser zu greifen. Der Hirsch führte mit dem Kopf einen Stoß gegen den englischen Offizier, der, sich auf dem Boden werfend, dem Geweih auswich, aber alsbald furchtbare und mit unglaublicher Geschwindigkeit ausgeführte Schläge von den Vorderfüßen des gewaltigen Thieres empfing. Zugleich jedoch stand Boone an dessen Seite und stieß ihm das Jagdmesser bis an's Heft in die Brust. Der Hirsch stürzte und verendete. Als andere Jäger herbeieilten, befand sich der Offizier in Sicherheit, der auf dem Rücken und den Schultern furchtbar zerschlagen, aber durch Boone's zeitige Hülfe sonst nicht verletzt war.

Durch dieß Abenteuer ward Boone mit den englischen Offizieren um so mehr befreundet; es verlief keine Vergnügung derselben, woran er nicht Antheil nahm. Der Beginn des Frühlings bot ihm eine Menge Jagden jener Gegend, die ihm eben so neu waren, wie die Verfolgung des Cariboo. Bald

hatte sich ein Schwarm von Tausenden canadischer Gänse, der von Süden in die nördlichen Einöden zog, bei einem Nebel verwirrt und verstört, auf dem Boden niedergelassen, worauf alle Bewohner Detroits sich mit Flinten einfanden und die Vögel in Massen niederschossen; bald ruderten des Nachts hundert Kähne am Rande der See-Enge, um durch Fackelschein die Salmen herbeizulocken, und mit Spießen zu durchbohren; bald wurde den verschiedenen Arten von Schnepfen in den sumpfigen Wäldern Michigans mit Hunden nachgestellt u. s. w. Der Gouverneur trug Boone die Leitung der Ausrodung einer Strecke Urwald in der Umgegend von Detroit, ein gewinnreiches Geschäft, an, als Schwarzfisch, welcher mittlerweile bei verschiedenen Stämmen wegen gewisser besonderer Zwecke gewesen war, nach Detroit zurückkehrte und seinen Gefangenen wieder einforderte.

Dieß war für Alle eben so überraschend wie betrübend. Es wurde damals eine Auswechselung der Gefangenen in einigen Monaten erwartet, und der Gouverneur hatte bereits Anstalten getroffen, daß Boone mit den in Detroit verwahrten amerikanischen Offizieren fortgesandt würde, sobald seine Auswechselung einträte. Er war von dem Gouverneur selbst davon benachrichtigt worden, welcher freundlich hinzufügte: „Es würde Schade sein, wenn ein so stattlicher Gesell (such a fine fellow) für Kentucky verloren ginge.“ Seinen Instruktionen gemäß durfte er Boone aber nicht zurückhalten, weil der Indier nicht für ihn das Lösegeld wie für dessen Gefährten angenommen hatte. Er versuchte es jetzt in anderer Weise; er bot Schwarzfisch an, ihm 100 Pfd. St. aus seinem eigenen Beutel zu bezahlen, wenn er Boone freilasse; die englischen Offiziere wollten die Summe um mehr als das Doppelte erhöhen, und Howard, ein wohlhabender Mann, erklärte sich bereit, jeden Preis zu zahlen, welchen Schwarzfisch für seinen Gefangenen fordere. Allein dieser hatte seine Gründe, um unerbittlich zu bleiben. Die Engländer wollten wenigstens in anderer Weise, so weit es ihnen möglich war, Boone einen Dienst erweisen; die meisten Offiziere stellten ihm ihre Börsen zur Verfügung. Boone selbst sagt darüber: „Mehrere Engländer, gerührt über mein Unglück, und von Mitleid bewegt, boten mir edelmüthig ihre Börsen an — ein Anerbieten, welches ich mit aufrichtigem Dank für ihre Menschlichkeit ausschlug. Ich fügte hinzu, daß ich nach meiner Meinung niemals im Stande sein würde, meine Erkenntlichkeit für eine solche Großmuth zu erweisen.“ Es ist somit auch natürlich, daß der alte Mann sich später herzlich freute, sobald ihn Jemand seiner damaligen Bekannten besuchte, oder ein Anderer sich mit einem Empfehlungsbrief von denselben bei ihm einführte. Bevor Boone aber abreiste, hatte ihm Oberst Hamilton seine Meinung über die Beweggründe von Schwarzfisch gesagt, weßhalb dieser ihn nicht auslösen lassen wolle. Der englische Gouverneur meinte, er habe aus Furcht vor der Eifersucht Anderer seines Stammes ihn nicht freizulassen gewagt; in jedem indischen Dorfe sei die Stellung eines Häuptlings eine so zarte, wie kaum in einer europäischen Republik; ein Häuptling dürfe sich durch Reichthum oder Macht nie über Andere zu augenscheinlich emporheben; sobald er Etwas thue, was den Meisten unangenehm sei, werde er ohne Weiteres beseitigt. Dieser Umstand mochte einigen Antheil an dem Verfahren von Schwarzfisch haben; einen andern kannte der Gouverneur selbst nicht, weil derselbe mit einer Intrigue zusammenhing, die in Canada angesponnen war, und von welcher er erst später während der

Ausführung Kunde bekam. Schwarzfisch war während seiner Abwesenheit in Detroit nicht müssig gewesen, sondern er hatte den Unterhändler in seiner Art eben so gut gespielt, wie ein europäischer Diplomat unter größeren Verhältnissen. Einen dritten Grund merkte Boone bald, als er am 10. April mit der früheren Begleitung von Indiern, nur ohne seine Gefährten, wieder nach Old Chillicothe aufbrach. Schwarzfisch sagte ihm dießmal mit Offenheit, weil er ihm das Leben gerettet habe, müsse er auch seinem Stamme nützlich sein, und demselben manche der Verrichtungen beibringen, wodurch der weiße Mann reich und durch deren Mangel der rothe Mann arm sei. Boone versprach ihm dieß von ganzem Herzen; er verwies auf dasjenige, was er mit seinen Gefährten schon geleistet habe, und sprach seine Freude darüber aus, daß er Gelegenheit erlange, seine Dankbarkeit zu bezeugen. Schwarzfisch nannte ihm auch alsbald dasjenige, woran seinem Stamme am meisten gelegen war, die Bereitung von Salz und Leder. Licks gab es eben so gut im jetzigen Staat Ohio wie in Kentucky; die Bereitung aber war für den Scharfsinn der Indier bisher ein Geheimniß geblieben. Dagegen verschwieg ihm Schwarzfisch noch einiges Andere, was man mit ihm vorhabe, was er aber nach den Sitten der Indier, um den Gefangenen für immer zu sichern, allerdings nicht vermeiden konnte.

Boone erlangte unter diesen Umständen seine Heiterkeit wieder, welche durch die getäuschte Hoffnung, seine Freiheit wiederzubekommen und seine Familie wiederzusehen, eben so wie durch die Trennung von seinen wohlwollenden Freunden sehr heruntergestimmt war. Seiner hauptsächlichsten Sorge über das Schicksal seiner Gefährten war er entledigt; sein Pflichtgefühl erweckte ihm Vergnügen bei dem Gedanken, daß er zum Dank für seine Rettung den Indiern Dienste erweisen könne. Ohnedem bot jetzt die Gegend, welche er durchreiste, einen andern Anblick wie im Winter. Der schnelle und gewissermaßen plötzliche Einbruch des verzögerten Frühlings bekleidete die Prärie, die er früher als schwarze Fläche erblickt und deßhalb wie eine Art Wüste betrachtet hatte, mit frischem Grün und zahllosen Blumen; Bäume standen in Blüthe und waren zum Theil schon belaubt; Jagdwild fehlte eben so wenig wie Schwärme der mannigfachsten Vögel; oft kam er über Grasflächen, die weit über den Gesichtskreis sich ausdehnten; bisweilen erhoben sich in deren Mitte kleine Wälder wie Inseln, während dichter Waldwuchs der schönsten Bäume in großer Breite, und von Flüssen durchschnitten, sie wie ein Gürtel umgab. Besonders war ihm der Reichthum des Landes an Quellen, Bächen und Strömen, so wie das stets krystallhelle Wasser der ersteren im dunkelschwarzen Prärieboden auffallend. Die Fruchtbarkeit desselben entging ihm eben so wenig, wie diejenige der Waldungen, und er bemerkt hinsichtlich des jetzigen Staates Ohio bei Gelegenheit eines bald darauf von ihm bereisten Stromes (Scioto): „Ich fand in großer Ausdehnung an diesem Flusse ein trefflich bewässertes Land, welches sogar den Boden Kentucky's übertrifft, wenn dieß überhaupt möglich ist.“ Oft kam ihm der Gedanke, die Zeit werde nicht mehr fern sein, wo auch dieß Gebiet einen Schauplatz für die Thätigkeit der Hinterwäldner bieten werde; vielleicht würden die späteren Geschlechter nicht mehr dieselben Gefahren wie er und seine Gefährten in Kentucky erdulden, wenn die Heere, welche jetzt mit den Engländern kämpften, einen wirksamen Schutz der Grenzbevölkerung darböten.

Am 26. April langte die Reisegesellschaft in Old Chillicothe an, und Boone nahm vorerst seine Wohnung bei Schwarzfisch. Am Abend des nächsten Tages aber erklärte ihm der Häuptling, es sei vom Stamme beschlossen worden, daß er in denselben aufgenommen und von einer Familie als deren Mitglied adoptirt werden solle. Diese Kunde war für Boone die unangenehmste, die er vernehmen konnte, denn er war von Jugend auf gewohnt gewesen, alle Weiße zu verachten, welche die Gebräuche der Wilden sich aneigneten — ein Fall, der bei seiner Aufnahme in eine indische Familie für ihn unvermeidlich war; allein er sah ein, daß hierin das einzige Mittel bestand, sein Leben zu sichern, welches sonst von der wechselnden Laune einzelner Häuptlinge oder Stämme abhängen konnte; er verbarg daher seine wirklichen Empfindungen, und äußerte gegen Schwarzfisch seine Bereitwilligkeit, den Beschlüssen des Stammes zu gehorchen. — Die Sitte, Gefangene in die Familien der Sieger aufzunehmen, war aber bei den Indiern allgemein; meist geschah es von Solchen, die irgend ein Mitglied im Kriege verloren hatten. Die Aufgenommenen wurden alsdann wie Angehörige betrachtet und fanden sich auch, sobald sie zu den Ureinwohnern gehörten, so bereitwillig in ihre neue Lage, daß sie jedes mit ihrem früheren Stamme sie verknüpfendes Band vergaßen, und im Fall eines Krieges auch unbedenklich gegen ihre ehemaligen Verwandte zu Felde zogen; alle indischen Völkerschaften waren auch an ein solches Verfahren so sehr gewohnt, daß sie solchen Gefangenen, die entfliehen konnten und in ihre Heimath zurückkehrten, die Aufnahme in denselben häufig verweigerten.

Schwarzfisch machte selbst den Versuch, Boone in die indischen Gewohnheiten einzuführen, indem er ihm vorschlug, er wolle ihm für die festliche Gelegenheit das Gesicht bemalen; Boone aber konnte sich nicht überwinden, ein so widriges und ihm verächtliches Verfahren an seiner Person vornehmen zu lassen; er bat Schwarzfisch, ihn wenigstens für jetzt zu verschonen, und dieser ließ ihn auch in Ruhe, rieth ihm aber ernstlich, die Sitten des rothen Mannes anzunehmen. Boone wurde zu einer ältlichen Frau mit mehreren Kindern gebracht, deren Mann in Kentucky auf den Kriegszügen des vergangenen Jahres gefallen war; er sah sich von diesen, nebst einer Anzahl neuer Vettern umringt, die ihn aufforderten, heiter und glücklich zu sein; wenn er ihnen ohne Murren und Reue diene, solle es ihm an Nichts fehlen, um ihm den Verlust seiner Verwandten und seines Vaterlandes zu ersetzen. Dann gab ihm Schwarzfisch seine alte Ausrüstung zurück, wobei er die Hoffnung aussprach, er werde als Jäger und Krieger seinen neuen Verwandten und dem Stamme großen Nutzen bringen. Endlich folgte ein indisches Gastmahl, welches mit der Ausleerung vieler Branntweinflaschen schloß. Boone wurde mit Eckel sowohl durch die Art indischer Leckereien aus Hundefleisch, wie besonders durch die thierische Trunkenheit seiner neuen Verwandten erfüllt. Er legte sich zuletzt auf eine Matte nieder, während die Andern bewußtlos auf den Boden hingestreckten waren, und überließ sich seinen Gedanken. Die Sehnsucht nach seiner Familie ward lebhafter wie jemals von ihm empfunden; er kam sich beinahe selbst verächtlich vor, weil er mit Wilden als deren Verwandter verkehren mußte; der Entschluß zur Flucht wurde gefaßt; vorerst wollte er jedoch aus Pflichtgefühl zurückbleiben, um, wenn es ihm möglich sei, dem Stamme für seine Rettung Gegendienste zu erweisen.

Die Familie, in welche er aufgenommen und mit deren Ernährung er dadurch beauftragt war, ließ es jedoch an Aufmerksamkeit gegen ihn nicht fehlen. Die ältliche Frau war ihm sehr dankbar, daß er nicht nach indischer Weise ihr die schwerste Arbeit aufbürdete; seine sogenannten Brüder, zwei Bursche von 15 bis 18 Jahren, erwiesen ihm, als ihrem Lehrmeister im Jagen, eine um so höhere Achtung. Ersterer Umstand aber bewirkte bald eine Verstimmung unter den übrigen Stammgenossen. Boone merkte bald, daß diese darüber mißvergnügt wurden, und Schwarzfisch erklärte ihm endlich in dürren Worten; „Er dürfe durch Verwöhnung seines Weibes kein böses Beispiel geben.“

Auch in anderer Hinsicht hatte Boone bald Gelegenheit, den indischen Charakter nicht von der guten Seite kennen zu lernen; es zeigte sich wieder die alte Eifersucht auf seine Ueberlegenheit im Schießen, und er bedurfte wiederum aller seiner Vorsicht, um nicht den Haß der Uebrigen in Folge des Neides zu erregen. Andererseits beruhete aber die Achtung, die er genoß, gerade auf seiner Geschicklichkeit; sobald er nicht von Zeit zu Zeit davon Beweise gab, mußte er Verachtung und deßhalb schlechte Behandlung erwarten. Hiezu kam noch der Umstand, daß viele Häuptlinge der Schawanesen und Verbündeter derselben nach Old Chillicothe kamen, um den berühmten weißen Mann zu sehen, und mit ihm zu jagen. Einer derselben, ein junger Krieger, welcher im höchsten Ansehen stand, und von den Weißen deßhalb mit dem Namen König der Schawanesen bezeichnet wurde, Blau-Jacke mit Namen (Blue Jackett), forderte ihn einstens auf, einem angeschossenen Bären mit dem Jagdmesser zu Leibe zu gehen, und Boone vollbrachte dieß Jagdstück der Gewandtheit und des Muthes, während zwölf Indier als Zuschauer wie die Römer bei ihren Gladiatorenspielen dastanden; Niemand hätte ihm Hülfe geleistet im Fall er in Gefahr gerathen wäre. Der Neid zeigte sich auf allen Zügen, ungeachtet der bei dieser wie bei anderen Gelegenheiten ausgesprochenen Anerkennung; Boone milderte den Eindruck nur dadurch, daß er dem fremden Häuptling die Haut und die Tatzen, den übrigen Leichnam seinen Jagdgefährten schenkte. Bei anderen Gelegenheiten that Boone absichtlich einen Fehlschuß, um die Mißgunst der Anderen zu vermeiden. „Ich ging,“ sagt er, „oft mit den Indiern auf die Jagd, und erhielt häufig ihren Beifall für meine Thätigkeit und Geschicklichkeit im Schießen. Dennoch war ich sehr darauf bedacht, eine nicht zu große Zahl von Wilden in dieser Uebung zu übertreffen, denn es gibt in dieser Hinsicht kein eifersüchtigeres Volk. Ich konnte in ihren Gesichtszügen und Geberden sehr gut die Freude, wenn sie mich übertrafen, und die Eifersucht erkennen, wenn das Gegentheil stattfand.“ Blau-Jacke benahm sich übrigens mit mehr Großmuth wie die Andern. Er bewirkte, daß Boone auf Jagden nicht mehr beobachtet wurde und allein ausziehen durfte; Boone schmeichelte ihm dafür mit Geschenken, die er ihm nach jeder Jagd während seiner Anwesenheit überbrachte, und die er ihm als eine „seinem Fürsten schuldige Huldigung“ darbot.

Neben der Jagd beschäftigte sich Boone vorerst mit der Aussaat verschiedener Sämereien, die Schwarzfisch aus Detroit mitgebracht hatte, dann erhielt er den Auftrag Salz zu bereiten, und brach mit einer Gesellschaft von etwa 20 Männern und Weibern am 1. Juni nach einem Lick am Scioto

auf. Derselbe bot zwar hinsichtlich des Wildes nicht dieselben Erscheinungen wie die Licks am Kentucky auf Boone's erster Reise, denn in den Ländern des nördlichen Ohio-Ufers, als dem bleibenden Wohnsitz indischer Völker, konnte sich kein Naturleben wie auf dem Gebiete vorfinden, welches ausschließlich zur Heimath der wilden Thiere diente; Boone jedoch erkannte bald, daß die Salzquelle bei weitem mehr Ertrag gab, wie diejenigen, an denen er in Kentucky Salz bereitet hatte. Es war deßhalb auch in verhältnißmäßig kurzer Zeit eine genügende Menge Kochsalz nach der früher beschriebenen Weise hergestellt, und die ganze Arbeit nach zehn Tagen beendet. Während dieser Zeit aber ereigneten sich mehrere Vorfälle, welche die Verachtung Boone's gegen die Indier steigern mußte. Beinahe sämmtliche jüngere Leute zogen sich von der Arbeit zurück oder verstanden sich höchstens zum Holzfällen. Nur einige ältere und zwei von Boone's sogenannten Verwandten achteten auf das Verfahren. Ein Krieger betrachtete Boone mit Hochmuth und erwiederte auf dessen Aufforderung: an der Anlegung des Grabens Theil zu nehmen: „Edle Thiere schweifen im Walde umher, niedrige Thiere, der Präriehund und die Moschusratte graben in der Erde und wühlen im Schlamme. Ein schawanesischer Krieger ist zu edel, um sich mit so niedriger Arbeit zu befassen; dazu sind Weiber und Weiße wie du bestimmt." Boone unterdrückte seinen Aerger über die Beleidigung, er wandte sich an Andere, die zwar nicht so hochmüthig ihm antworteten, allein seinen Aufforderungen nur lässig nachkamen; er erkannte bald, daß jener Indier Einfluß auf die meisten Anderen ausübe, und daß er selbst mit einer gewissen Verachtung wegen seiner Thätigkeit bei der Salzbereitung betrachtet werde, wodurch er die Bürde der schwachen Weiber zu erleichtern suchte. Kurzum, er kam hinsichtlich der Indier zu der Einsicht, daß Schwarzfisch den Charakter seiner Stammgenossen nicht kenne, wenn er erwarte, daß er (Boone) denselben durch Mittheilung nützlicher Kenntniß Vortheile gewähren könne. Zuletzt auch ward er so mißmuthig, daß er den größern Theil des Tages auf der Jagd und in der Durchstreifung der Gegend verbrachte.

So hatte auch diese Unternehmung dazu gedient, seinen Mißmuth über seine Lage zu steigern. Er hielt sich jetzt der Verpflichtungen der Dankbarkeit entbunden; die Dienste, die er leisten konnte, wurden durch die Faulheit und den albernen Hochmuth der Indier vereitelt, und er selbst wegen ersterer mit Verachtung behandelt. Als er am 16. Juni in Old Chillicothe wieder eintraf, bewirkte endlich ein weiterer Vorfall, daß er schnell seinen Entschluß faßte.

Als er mit seiner Gesellschaft am Mittage dieses Tages Chillicothe erreichte, gerieth er vor der Ortschaft in ein großes Lager fremder Indier, welche sich zum Zeichen, daß sie in den Krieg zögen, schwarz bemalt hatten. Mehrere canadische Waldläufer waren ebenfalls dort versammelt, und die ganze Schaar betrug zwischen 400 und 500 Mann. Boone's Begleiter mischten sich unter die Fremden, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern; er selbst war Letzteren nicht bekannt, wurde wahrscheinlich für einen englischen Agenten gehalten, und erregte durch die Art, wie er mit den Anderen gekommen war, keinen Verdacht. Die Sprache derselben verstand er nicht, so daß er sich nicht nach dem Zwecke des beabsichtigten Feldzuges erkundigen konnte; im Vorbeigehen vernahm er jedoch das Wort: Boonsborough. Damit

war ihm die ganze Sache aufgeklärt; er unterdrückte den Eindruck, welchen dieß Wort auf ihn hervorbrachte und war sogleich entschlossen, in derselben Nacht zu entfliehen, um seinen Freunden die Nachricht einer zu erwartenden Belagerung zu überbringen. Der beabsichtigte Feldzug gegen Boonsborough aber war unter folgenden Umständen veranlaßt.

Die starken Verluste der Indier im vergangenen Jahre vor den drei Forts in Kentucky, welche durch keinen Erfolg ausgeglichen waren, hatten die indischen Stämme entmuthigt; dieselben waren zwar bereit zu Streifzügen über den Ohio, ließen sich aber nicht so leicht zur Erneuerung einer Belagerung bewegen; um sie zu letzterem zu veranlassen, mußten ihnen Vortheile in Aussicht gestellt werden, durch welche die Eroberung einer Feste als wahrscheinlicher wie bisher gelten mußte. Schwarzfisch hatte alsbald nach der Gefangennehmung Boone's erkannt, daß dieser Umstand sich zu dem Zweck benutzen lasse, weil die Besatzung geschwächt und ohne Führer sei; als er Boone nach Detroit geführt hatte, verbrachte er die drei Wochen, welche jener dort verblieb, mit Reisen bei den Stämmen an den Seen, und es gelang ihm auch, dieselben unter solchen Aussichten zu dem Feldzuge zu überreden. Indeß suchte er zugleich noch wirksamere Hülfe zu erhalten; er wußte wohl, daß die Mittel der Indier nicht ausreichten, um die Forts zu erobern, und er wünschte deßhalb europäische Truppen. Durch Hülfe englischer Agenten hatte er sich mit der Regierung von Canada in Verbindung gesetzt, und diese hatte ihm auch versprochen, Offiziere und Soldaten zu schicken, welche mit der europäischen Weise der Belagerung von Festen bekannt seien. Englische Truppen standen nicht zur Verfügung; der Gouverneur wollte somit Canadier und einen ehemaligen französischen Offizier senden. Es war jedoch nicht so leicht dergleichen zu finden, weil noch ein anderer Zweck damit verbunden sein sollte. Der Gouverneur von Canada wollte nehmlich versuchen, ob Stämme der Tschippewas und der Siour im jetzigen Wisconsin und auf dem westlichen Mississippi-Ufer gegen die Amerikaner in Bewegung gesetzt werden könnten. Dieß war bisher mißlungen, und jener canadische Offizier sollte jetzt den Versuch mit einem noch nicht angewandten Mittel wiederholen. Bei jenen entlegenen Stämmen stand nehmlich der Name Frankreichs und das Lilienbanner von der früheren Herrschaft Canada's her noch immer in großem Ansehen; der canadische Offizier nun sollte mit dem Lilienbanner bei jenen Völkerschaften erscheinen und ihnen verkünden: „Der große Vater Ludwig sei wieder erwacht und habe ihnen Krieger gesendet, um sie gegen die Weißen in's Feld zu führen.“ Zu dieser Lüge wollten sich aber die canadischen Offiziere und Edelleute, an welche die Regierung sich wandte, um so weniger hergeben, weil damals gerade die Nachricht des zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten abgeschlossenen Bündnisses anlangte. Die Meisten fanden sich durch den Antrag, den ihnen der Gouverneur machen ließ, beleidigt, und erwiederten, daß Edelleute französischen Stammes niemals die unbefleckte Fahne ihres alten Vaterlandes entweihen würden; endlich aber fand sich doch Einer, welcher sich durch das Anerbieten einer großen Summe verleiten ließ, diese Art Dienst zu übernehmen. Es war Kapitän Duquesne, wie schon erwähnt, der frühere Herr Martins, ein Mann, welcher durch liederliche Verschwendung sich in steter Geldverlegenheit befand und deßhalb der Verführung zu ehrlosen Unternehmungen offen stand. Er war zwar im Lager

von Chillicothe noch nicht angelangt, wurde aber erwartet; vorerst befand sich in demselben eine Abtheilung Canadier, die der Hauptmann zu seiner Unternehmung angeworben hatte.

Von den letzteren Umständen konnte Boone natürlich nichts wissen; die ersteren, die von Schwarzfisch ausgegangen waren, ahnete er sogleich, wie er das Wort Boonsborough aussprechen hörte. Der schlaue Indier also wollte Boone's Freunde und Verwandte verderben, während er ihn selbst zum Vortheil seines Stammes benutzte. Damit war er aller Pflicht der Dankbarkeit entbunden. Er unterdrückte sorgfältig seine innere Regung und begab sich in die Hütte seiner neuen Verwandten, wo er bald Ursache zur weiteren Uebung seiner Vorsicht hatte. Schwarzfisch kam zu ihm und kündigte ihm an: „der Stamm ziehe jetzt in den Krieg; er (Boone) sei dazu bestimmt, mit einigen anderen Zurückbleibenden die Weiber und Kinder mittlerweile zu ernähren.“ Boone stellte sich sehr erfreut über das Zutrauen, welches man ihm erweise, und versprach seiner Pflicht nachzukommen. Dann sagte ihm Schwarzfisch, das Heer sei versammelt, um Fort Fincastle oder Point Pleasant zu belagern, und forschte ihn sorgfältig aus, ob er Etwas vom Zwecke der Unternehmung bei seiner Ankunft schon vernommen habe. Boone schien gänzlich unbefangen, und der schlaue Häuptling fand dießmal an ihm seinen Meister. Derselbe ging endlich in der Ueberzeugung fort, Boone habe von dem wahren Zwecke des beabsichtigten Feldzuges nichts bemerkt.

Auch gegen seine sogenannten Verwandten war Boone ungemein behutsam; das einzige Ungewöhnliche in seinem Benehmen bestand darin, daß er am Abend, seiner sonstigen Mäßigkeit entgegen, eine starke Mahlzeit zu sich nahm, um für den ganzen nächsten Tag gestärkt zu sein. Er legte sich in der Ueberzeugung nieder, daß jene gar nichts von dem gemerkt hätten, was in ihm vorging, überzeugte sich um Mitternacht, daß sie in tiefem Schlafe lagen, legte in der Stille seine Ausrüstung an, schlich aus der Hütte und aus dem Dorfe, vermied das indische Lager, und eilte endlich in vollem Laufe vorwärts.

Die Gegend war ihm vollkommen bekannt, so daß er im Dunkel die Richtung einhielt; sowohl die eigene Angst wie die Besorgniß, Boonsborough erst nach Ankunft der Indier zu erreichen, beflügelte seine Schritte; als die Sonne aufging, hatte er schon eine weite Strecke hinter sich, und er konnte darauf rechnen, daß erst gegen 6 Uhr Morgens seine Abwesenheit allgemein bekannt sei und die Verfolgung beginnen werde. Den ganzen Tag über stürzte er in gerader Richtung nach dem Ohio-Ufer zu durch Prärien und Wälder vorwärts; nur einige Male hielt er an Quellen, um seinen Durst zu löschen. In der Angst empfand er nicht eher Ermüdung, als bis die Sonne untergesunken war; er lehnte sich in einem Wäldchen stehend an einem Baum, um so nach der Weise der Indier bei großer Gefahr zu schlafen; seine Stellung hiebei war solcher Art, daß er sogleich beim Erwachen seine Waffen in Bereitschaft hatte. Er ruhte nur wenige Stunden; im Dunkel eilte er weiter über eine Prärie; er empfand einen heftigen Hunger, hielt sich aber nicht auf, um Wild zu schießen; gegen Mittag hatte er auch das Glück eine Nahrung zu finden, welche keinen Aufenthalt wegen ihrer Bereitung erheischte. Als ihn sein Weg am Rande eines Sees über eine nasse Wiese führte, flog ein ungeheurer Schwarm von Wachtelschnepfen auf (Quail snipe, Scolopax

Noveboriacensis); er war auf einen Brutplatz dieser Vögel gekommen, wo er eine große Masse von Eiern vorfand; an letzteren hielt er ein hastiges, noch reichlicheres Mahl wie vor seiner Abreise, und eilte wiederum weiter. Er sah schon in der Ferne die Höhenreihe, welche den Ohio begrenzt, erreichte diese mehrere Stunden vor dem Untergang der Sonne und befand sich bald in der Anschwemmung des Stromes. Sein schneller Blick fand am Ufer einen geeigneten Pappelbaum; er war sogleich mit der Herstellung eines Kahnes und zweier Ruder beschäftigt und stieß nach Einbruch des Dunkels vom Ufer.

Erst jetzt konnte er im Gefühle der Sicherheit aufathmen, als er in der Mitte des Stromes die Fluth hinabglitt. Verloren auch die Indier seine Spur nicht aus den Augen, so war er auf dem Strome von weiterer Verfolgung geschützt; der Ohio fließt unter der Einmündung des kleinen Miami zuerst westwärts, macht aber dann eine große Krümmung in seinem allgemeinen Lauf nach Süden und Südwesten, so daß Boone durch die Herabschiffung eine bedeutende Abkürzung des Weges machte. Der Strom war ihm bekannt genug, um diesen Vortheil nicht zu benutzen; ohnedem bedurfte er nach der heftigen Anstrengung des Marsches jetzt einiger Ruhe. Er legte sich im Kahne auf den Rücken und schlief ein; sein Schlaf aber war unter ähnlichen Umständen immer so leise, daß er beim geringsten Vorfall erwachte, und daß er sogar nach seinem freien Willen seinen Schlummer unterbrechen und wieder beginnen konnte. Die Nacht war windstill, so daß sein leichter aber gebrechlicher Kahn ohne Störung die Fluth hinabfließen konnte. Von Zeit zu Zeit wurde er wach, um die Richtung anzugeben, und am nächsten Morgen war er durch die Ruhe genug erquickt, um wachend den Lauf des Fahrzeuges auf dem ohnehin geschwinden Strome durch Rudern noch mehr zu beschleunigen. Um Mittag stieg er in der jetzigen Grafschaft Gallatin an's Land und begann wieder seinen eiligen Marsch in der jetzt ihm genug bekannten Gegend. In der Nacht ruhete er einige Stunden im grünen Rohre ohne Feuer, und nahm sich auch am nächsten Tage keine Zeit, um Wild zu tödten und als Nahrung zu bereiten. Am Nachmittage des vierten Tages endlich erreichte er ermüdet und hungerig sein Ziel. Er hatte seit seiner Flucht 100 englische Meilen und mit solcher Anstrengung zurückgelegt, daß er später selbst erklärte, er würde vorher niemals geglaubt haben, daß seine Kräfte zu der gewaltigen und anhaltenden Thätigkeit ausreichen konnten.

Als er anlangte, wurde er von der Besatzung wie ein Mann, der von den Todten auferstanden war, empfangen. Alle staunten, wollten kaum ihren Augen trauen und bestürmten ihn mit Fragen. Die auf dem Felde Beschäftigten wurden durch ein Lärmzeichen zurückgerufen und Boten nach den übrigen Forts entsandt. Eine Freude aber blieb Boone vorerst entzogen. Seine Frau hatte ihn für todt gehalten und war mit ihren Kindern nach Nord-Carolina zu ihren Verwandten gereist.

Noch bevor Boone sich durch Speisen erquickte, setzte er die Uebrigen in Kenntniß von der drohenden Gefahr. Einige ernste damit verbundene Verweise waren am Orte, denn Boone sah auf dem ersten Blick, daß die Besatzung sich einer sonst bei Hinterwäldnern ungewöhnlichen Sorglosigkeit hingegeben hatte; Indier waren noch nicht zahlreich im Lande gewesen, und Boone's Bruder, der in seiner Abwesenheit befehligte, war der Meinung,

daß die vergeblichen Belagerungen des vergangenen Jahres nebst dem starken Verluste die Indier entmuthigt hätten. Somit hatte die Besatzung die Werke in Verfall gerathen lassen; Boone erklärte, in dem jetzigen Zustande könne das Fort keinen Widerstand leisten; er war zu sehr erschöpft, um selbst mit Hand anzulegen, trieb aber die Besatzung durch Vorwürfe und Ermahnungen zu verdoppelter Thätigkeit an, während um Verstärkung bei der Arbeit von den anderen Forts nachgesucht wurde. Sonst war die Besatzung zahlreich genug; der durch Boone's Gefangennehmung bewirkte Verlust war bald ersetzt worden. Kurze Zeit nach den Vorgängen am blauen Lick langte Verstärkung in einer Abtheilung an, wovon bereits Clark Nachricht erhalten hatte. Im Frühjahr waren noch Andere gekommen.

Tag und Nacht wurde jetzt gearbeitet, und Boone war schon am dritten Tage nach seiner Ankunft mit den Andern thätig. Die Pallisaden und Thore wurden ausgebessert; Boone ging noch weiter wie früher; er ließ vor den Blockhäusern an den Ecken noch Bastionen errichten, so daß die Feste noch stärker war wie früher. Während der ganzen Zeit wurden die Wilden täglich erwartet, allein sie erschienen nicht; als endlich nach zehn Tagen bei unaufhörlich fortgesetzter Arbeit das ganze Werk vollendet war, erhielt Boone die Aufklärung der Verzögerung. Es kam zu ihm ein Virginier, der im Herbst 1777 zum Gefangenen gemacht und in einer Ortschaft am Scioto verwahrt, allein wegen seiner Jugend verschont war, und als eine Art Sclave in einer Familie zu der Zeit behandelt wurde, worin Boone Salz an diesem Strome verfertigte. Dieser Gefangene hatte mehrere Tage nach der Flucht Boone's entwischen können, welche eine förmliche Verwirrung unter den Schawanesen anrichtete. Als die Verfolger Boone's denselben nicht einholten, wollte ein großer Theil der Häuptlinge, wie jener Virginier berichtete, von der Unternehmung nichts mehr wissen, weil von einer Ueberraschung nicht mehr die Rede sei. Während der Verwirrung kam der canadische Offizier, Kapitän Duquesne, in's indische Lager; die Ankunft desselben stellte den Muth wieder her; indeß derselbe überbrachte die Nachricht, daß die Krieger der Tschippewas und Siour, oder der Nadowessier, wie sie damals gewöhnlich genannt wurden, deren Stämme er durch seine Lüge und die Aufpflanzung des Lilienbanners wirklich zum Kriege bewogen hatte, erst nach drei Wochen anlangen könnten. Da nun eine Ueberraschung von Boonsborough nicht mehr möglich war, beschlossen die Häuptlinge, die Unternehmungen gegen Kentucky bis zur Ankunft jener nordwestlichen Indier zu verschieben.

Nach Boone's Angabe beschränkten sie sich bis dahin auf die Beobachtung der Besatzung durch Späher. Er erzählt: „Die Wilden erspäheten unsere Bewegungen und wurden sehr beunruhigt, als sie unsere Garnison anwachsen und unsere Befestigungen vermehrt sahen. Sie versammelten häufig den großen Rath der Nationen und beriethen sorgfältiger wie gewöhnlich. Sie sahen deutlich, es nahe der Augenblick, wo die Langen Messer sie aus ihren schönen Besitzungen vertreiben würden; über die Zukunft beunruhigt, beschloßen sie, die Weißen von Kentucky gänzlich auszurotten. Wir ließen uns durch ihre Bewegungen nicht einschüchtern und gaben ihnen häufig Beweise unseres Muthes."

Was letztere Bemerkung betrifft, so führte Boone jetzt eine Unternehmung aus, hinsichtlich deren man sowohl über seine Kühnheit, sie unter jenen

Umständen zu beginnen, wie über die Gewandtheit in der Ausführung erstaunen muß. Noch vor Boone's Rückkehr hatten die Ansiedler auf der gewöhnlichen Versammlung zu Harrodsburg, durch ihre Verstärkungen ermuthigt, den Beschluß gefaßt, von jetzt an jede größere Unternehmung der Indier durch einen Einfall in's indische Gebiet zu rächen, oder schon den bloßen Willen eines Kriegszuges nach Kentucky durch einen solchen Angriff zu bestrafen. Die Ansiedler kamen somit auf den Gedanken, den Indiern zuvorzukommen, und Boone bot seine Dienste an, vor dem zu erwartenden Feldzuge des großen indischen Heeres einen Streifzug nach den Gegenden auszuführen, die er jetzt durch eigene Anschauung kannte. Er erklärte, eine Ortschaft am Scioto zerstören zu wollen, wo er während der Salzbereitung gewesen war, und wählte 18 Mann aus, denen Kenton, als der 19te, sich anschloß, indem derselbe wenige Stunden vor dem Aufbruch von einer wichtigen und erfolgreichen Unternehmung eintraf, deren Nachricht er überbrachte. Boone setzte über den Ohio; als er etwa zwei Stunden von dem Platze, welcher Point-Creek-Town genannt wurde, noch entfernt war, traf er auf dessen Krieger, die dreißig Mann stark auf dem Marsche nach dem Lager bei Chillicothe waren, um sich dem Hauptheere anzuschließen. Kenton war wie gewöhnlich auf dem Marsch als Späher voran; er entdeckte die Nähe von Indiern durch den Lärm, welchen die Schaar machte, schoß alsbald einen nieder, ward aber sogleich zur Flucht genöthigt, indem die übrigen ihn zu fangen suchten. Boone kam ihm auf den Schuß hin mit einem heftigen Angriff zu Hülfe; die Indier flohen und ließen drei Pferde und ihre Munition, so wie einen Todten und zwei Verwundete zurück. Als Boone auf dem Schlachtfelde ausruhete, verhinderte er, daß seine Leute den zwei Verwundeten mit dem Jagdmesser den Gnadenstoß gaben, und bemerkte dabei, die Verwandten der beiden Verwundeten würden dieselben sicherlich aufsuchen, sobald sie selbst fortgegangen wären; man möge einer solchen Rettung derselben nicht hinderlich sein; die Beiden seien ihnen vorerst doch nicht mehr gefährlich und zwei mehr oder weniger mache keinen Unterschied. Aus Dankbarkeit oder im Gefühle triumphirender Rache sagte Einer derselben in gebrochenem Englisch: „Habicht kehrt zum Nest; Nest zerstört.“ Boone verstand, was er damit sagen wollte; er schickte jedoch noch vorerst zwei Mann ab, um den Zustand des Dorfes zu untersuchen; Kenton und ein Anderer, Namens Mongommery, schloßen sich diesen an, nicht aber als Späher, sondern um den Indiern Pferde zu nehmen, weßhalb sie auch nicht zu Boone vorerst zurückkehrten, sondern, sich in der Nähe des Ortes verbergend, zurückblieben. Als jene zwei Späher mit der Nachricht wiederkamen, dasselbe sei gänzlich geräumt, brach Boone, ohne auf Kenton zu warten, sogleich eilig den Rückmarsch an, setzte wieder über den Ohio und traf am ersten Tage auf die Spur des großen indischen Heeres. Dann leitete er die Bewegungen seiner Leute mit solcher Gewandtheit und Geschwindigkeit, daß er, Tag und Nacht marschirend, gänzlich unbemerkt an den Indiern vorüberkam und am siebenten Tage sein Fort mehrere Stunden vor Ankunft derselben erreichte, so daß eilige Vorbereitungen in Zurückberufung der auf dem Felde noch beschäftigten Männer u. s. w. getroffen werden konnten. Die Besatzung bestand aus 50 Mann; sie war somit weit stärker wie früher, konnte sich aber auch nicht verhehlen, daß die Gefahr durch die Anwesenheit eines europäischen Offiziers, welcher den Krieg verstand,

und anderer von demselben mitgebrachten alten canadischen Soldaten im Vergleich mit früheren Belagerungen gesteigert sei.

Am 8. August hatten 500 Indier das Fort umringt, indem sie unter Entfaltung der brittischen und französischen Fahne sich aufstellten. Der letztere Umstand erregte unter den Amerikanern die heftigste Erbitterung, denn die Nachricht vom Bündnisse zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten war auch im entlegenen Kentucky seit dem Juni bekannt. Sie sahen, daß sie es mit einem ehrlosen Abenteurer zu thun hatten, der göttliches wie menschliches Recht verachte. Ohne Boone's bestimmten Befehl würden seine Leute den Kapitän Duquesne niedergeschossen haben, als derselbe in französischer Uniform mit einer weißen Flagge an das Fort ritt und die Uebergabe desselben verlangte. Er versprach Schonung und gute Behandlung im Falle der Ergebung, und drohete im Falle der Erstürmung mit der Niederhauung aller Lebendigen. Boone bat um zwei Tage Bedenkzeit, und erhielt die Zusage dieses Zeitraums, der alsdann in Vorbereitungen zum hartnäckigen Widerstande verbracht wurde.

Bald nach der Aufforderung zur Uebergabe versammelte Boone seine Leute und stellte ihnen ihre jetzige Lage vor. Sie hätten es jetzt nicht mehr allein mit Wilden zu schaffen, sondern auch mit europäischen Offizieren und Soldaten, die, geschickt in der Kunst, feste Plätze anzugreifen, genug zahlreich seien, um die Bewegungen der Indier zu leiten, aber viel zu gering an Zahl, um ihre wilden Verbündeten von Gewaltthaten zurückzuhalten. Im Falle der Uebergabe werde vielleicht ihr Leben gerettet; sie würden aber viele Leiden zu ertragen haben und müßten all' ihr Eigenthum verlieren. Leisteten sie Widerstand und würden sie überwältigt, so sei das Leben jedes Mannes, Weibes und Kindes verloren. Die Stunde sei gekommen, um einen Entschluß zu fassen. Wollten sie sich übergeben, so werde er dieß dem französischen Offizier ankündigen; wollten sie sich vertheidigen, so werde er ihr Schicksal im Leben oder Tode theilen. Jeder aber erhob sich und kündigte seinen Entschluß an, das Fort bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen.

Boone erschien dann am Thore und verkündete dem Kapitän Duquesne den Entschluß seiner Leute. Der Gesichtsausdruck des Canadiers deutete auf Mißmuth und getäuschte Erwartung; er versuchte jedoch seine Gefühle zu verbergen und erklärte: „Er habe vom Oberst Hamilton den Befehl erhalten, keinen der Einwohner des Forts zu verletzen, wenn es irgendwie thunlich sei. Wollten Neun der angesehensten Einwohner aus der Feste in die Ebene herauskommen, so wolle er mit ihnen unterhandeln und ohne weitere Feindseligkeit abziehen." Die heimtückische Natur dieses Vorschlags war offenbar, denn die Leute im Fort konnten sich auf dem Platze, wo sie standen, mit dem Canadier sehr deutlich unterhalten; verließen die Befehlshaber dagegen die Feste, so setzten sie sich der Gewaltthätigkeit der Feinde aus; ohnedem war die Voraussetzung abgeschmackt, daß Wilde auf andere Vorschläge hin, wie solche, die ihnen gefielen, unterhandeln und daß sie sich endlich niemals mit Bedingungen zufrieden stellen würden, welche nicht die gänzliche Aufgebung des Landes von Seiten der Weißen bestimmten. Boone begriff dieß Alles; er hatte ohnedem den Ausdruck im Gesicht des Canadiers wohl gemerkt; indeß das Wort „Unterhandeln" hatte in den Ohren der Besatzung einen so

angenehmen Klang, daß die Meisten wenigstens einen Versuch verlangten, um zu erfahren, was der Franzose ihnen vorzuschlagen habe.

Somit ging Boone nebst 8 Leuten aus dem Fort, und der Canadier stellte sich ihm mit etwa 100 Wilden gegenüber. Die Verhandlung begann und wurde bald abgeschlossen. Von welcher Art die Bedingungen waren, ist unbekannt, und es kömmt auch darauf nicht weiter an, da das ganze Verfahren einer jener heimtückischen Entwürfe war, womit Indier ihre Feinde zu verderben suchen. Dieß wurde alsbald klar; Duquesne, dessen Namen die Hinterwäldner bei der Abschließung des Vertrages erfuhren, hielt ihnen halb englisch halb französisch eine Rede mit schönen Worten über die bienfaisance und humanité (Wohlthätigkeit und Menschlichkeit), welche die Kriegführung civilisirter Wesen begleiten müßten, und setzte Boone endlich in Kenntniß, die Indier hätten beim Abschluß eines Vertrags mit den Weißen die Sitte, daß zwei Krieger die Hand eines weißen Mannes ergriffen.

Davon hatte Boone noch nichts gehört und er sah alsbald, wohin die Sache hinausgehen solle; allein er verachtete die Indier zu sehr, um sich vor Zweien derselben zu fürchten, und dieselbe Gesinnung hegten alle seine Gefährten; ohnedem gab er sich dadurch nicht weiter in die Gewalt seiner Feinde, wie er sich schon jetzt in derselben befand. Er willigte ein. Sogleich naheten jedem Weißen zwei Indier mit dem Worte Bruder auf ihren Lippen, aber einem ganz andern Ausdrucke in ihren Augen, ergriffen heftig deren Hände und suchten sie fortzureißen. Boone war sogleich frei, ein Stoß mit dem Fuße warf den Einen, ein Faustschlag auf solche Weise den Andern nieder, daß dieser nicht wieder aufstand. Alle seine Gefährten waren in demselben Augenblicke frei und liefen mit ihm zum Fort zurück, es folgte ihnen ein Kugelregen, allein nur Einer ward verwundet.

Sobald das Thor hinter ihnen geschlossen war begann das Feuern, und mancher Indier sank in den Staub. Die nächste Umgebung ward schnell von den Letzteren geräumt, allein das Feuern 9 Tage lang fortgesetzt, und die Besatzung litt mehr wie sonst, da die canadischen Waldläufer besser wie die Indier nach den Schießscharten zu zielen verstanden. Zwei Leute von Boone wurden auf diese Weise getödtet, vier schwer, eine große Anzahl leicht verwundet. Sonst aber war die Gefahr nicht größer wie früher. Duquesne fand bei der Faulheit und dem Hochmuth der Indier keine Leute, welche Sturmleitern verfertigen wollten oder konnten; die Waldläufer hatten ebenfalls keine Lust oder kein Geschick, dieß auszuführen; Artillerie hatte er nicht zur Verfügung; er versuchte endlich ein anderes Mittel die Feste zu nehmen.

Im Fort wurde bald beobachtet, daß Etwas im Lager der Feinde vorgehe; zuletzt wurden Canadier gar nicht als Schützen bemerkt. Wie oben erwähnt, lag das Fort 60 Ellen südlich vom Kentucky; von dem zweistöckigen Blockhause im nordöstlichen Winkel konnte man aber einen Theil vom Spiegel des Flusses erblicken. Es wurde bemerkt, daß das Wasser ungewöhnlich trüb sei; der Feind müsse Etwas vorhaben, wodurch dieß geschehe. Boone entdeckte mit seinem Scharfsinn alsbald, warum es sich handle. Duquesne hatte an dem steilen Ufer des Flusses, welches von dem Fort nicht gesehen werden konnte, eine Mine beginnen lassen, um durch diese in die Feste zu gelangen. Die große Menge frischer Erde, welche von den als Schanzgräbern dienenden Waldläufern in den Fluß geworfen wurde, hatte dessen Wasser so getrübt,

daß man dieß von jenem Standpunkte aus erkennen konnte. Sobald Boone die Ursache begriff, traf er auch sogleich ein Gegenmittel; die Richtung des feindlichen Werkes wurde durch das Gehör auf dem Boden und durch die Lage des abhängigen Ufers, wo dasselbe anfing, leicht erkannt; Boone ließ eine Gegenmine in solcher Richtung graben, daß dieselbe die Linie der feindlichen Mine durchschnitt. Duquesne bemerkte das Werk, wie Boone sagt, durch die Erde, welche die Belagerten aus dem Fort warfen, oder die Canadier erkannten am Gehör die gegen sie gerichtete Arbeit; sie hatten wahrscheinlich keine Lust, sich den Gefahren preiszugeben, welche mit dergleichen Kriegführung unter der Erde verbunden sind, sobald die Belagerten ihre Gegenmittel spielen lassen, während ihre rothhäutigen Verbündeten, für welche sie das ganze Werk unternahmen, sich für zu vornehm hielten, um an der Arbeit Theil zu nehmen und sich den Zufälligkeiten ihres Verfahrens auszusetzen.

Nachdem der Feind alle Mittel indischer Kriegsführung ohne Erfolg erschöpft hatte, ergab sich Entmuthigung durch den starken Verlust an Todten und Verwundeten. Noch ein anderer Vorfall kam hinzu, um Verwirrung unter den Indiern hervorzurufen. Auch Logan's Fort ward belagert, und bei Harrodsburg machten einige Hundert die Gegend unsicher. Bei Ersterem zogen die Indier in derselben Weise wie bei Boonsborough mit französischen und englischen Fahnen auf. Als aber ein Parlamentär in französischer Uniform erschien, machte Logan weniger Umstände wie Boone. Er erklärte demselben vom Fort aus: „Er sei ein Betrüger und Verräther; der König von Frankreich habe ein Schutz- und Trutzbündniß mit den Vereinigten Staaten geschlossen. Durch Anlegung der französischen Uniform stelle er sich deßhalb außerhalb des Völkerrechts und werde somit behandelt wie ein räudiger Hund." Alsbald stürzte der angebliche französische Offizier von einer Kugel durchbohrt zu Boden. Es erhob sich das indische Kriegsgeheul und das Feuer begann, allein Tschippewas, die in Nähe des Parlamentärs sich befanden, verstanden entweder genug Englisch, um dasjenige, was Logan sagte, zu begreifen, oder es war ihnen das Verfahren in anderer Weise auffallend. Sie faßten alsbald Verdacht, wurden lässig und ließen vorerst ihren Argwohn, daß Duquesne sie betrogen habe, ihren Stammgenossen vor Boonsborough durch Boten melden. Die dortigen Häuptlinge forschten alsdann den canadischen Offizier aus; dieser konnte ihnen die Fragen nicht genügend beantworten, weßhalb der große Vater Ludwig sie zugleich mit englischen Fahnen unter die Feste der Weißen führe, da er doch früher mit den Engländern im Kriege gewesen sei, die ihm ja auch Canada genommen hätten; weßhalb er ihnen wie früher keine Väter mit Kreuzen (katholische Priester) mehr hinübersende und weßhalb keine Offiziere mehr unmittelbar aus seinem Lande jenseits des großen Wassers zu ihnen kämen. Der Argwohn der Häuptlinge war bald nicht mehr zu beseitigen; somit brachen die nordwestlichen Indier nicht in der besten Stimmung gegen Duquesne und die Engländer auf; nach ihrem Rückzug ließen sich auch die Krieger anderer Nationen nicht mehr zurückhalten, und die Schawanesen mußten endlich ihrer eigenen Sicherheit wegen heimkehren. Duquesne begab sich mit seinen Waldläufern vorerst nach Detroit, um später wieder bei den Schawanesen zu erscheinen, unter denen sein Schicksal ihn ereilte.

Dieß war die letzte Belagerung, welche Boonsborough erlitt, und zugleich die gefährlichste von allen. Die Belagerten erkannten die Anstrengungen ihrer Feinde aus der Masse von Flintenkugeln, die sie im Fort einsammelten. Dieselbe betrug 125 Pfund, und dabei waren noch nicht diejenigen Kugeln einbegriffen, welche, in die Erdwälle der Bastionen, in die Pallisaden und die Blockhäuser eingedrungen, allmählig herausgeholt wurden. Für einen indischen Krieg war die Masse ungemein groß, und Boone verweist auch auf den Umstand als auf einen Beweis von den ungewöhnlichen Anstrengungen seiner Feinde bei dieser Belagerung.

Als der Feind abgezogen war, kam Kenton nebst seinem Gefährten mit einer schönen Beute zurück. Ein Jeder ritt auf einem schönen Pferde, und führte ein zweites. Sie hatten zwei Tage und eine Nacht an dem indischen Dorfe versteckt gelauert, bis die Einwohner wiederkehrten, und alsdann in der zweiten Nacht sich die Pferde geholt, an denen sich noch die Zeichen der früheren Besitzer in Kentucky befanden. Alsdann waren sie aufgebrochen, hatten den Ohio mit ihrer Beute durchschwommen und waren auf weiten Umwegen den Haufen der sich zurückziehenden Indier ausgewichen. Sie langten am Tage nach Aufhebung der Belagerung in Boonsborough an.

Nach dem Aufbruch der letzten Indier am 20. August blieb Boone nur noch einen Monat in Kentucky. Die Sehnsucht trieb ihn fort zu seiner Familie. Er reiste allein nach Nord-Carolina, um seine Frau und seine Kinder wieder nach Kentucky zurückzubringen. Kurz vor seiner Abreise hatte er noch die Genugthuung, das Nähere über glückliche Ereignisse im Nordwesten zu vernehmen, wovon Kenton die erste Nachricht überbracht hatte. Martin, der bei Clark gewesen war, kehrte nach Boonsborough zurück und überbrachte Kunde, welche bei Allen die Hoffnung einer bessern Zukunft erregte. Während der von uns geschilderten Ereignisse hatten sich andere in weiter Entfernung zugetragen, die den Stand der Dinge im Westen wesentlich verändern mußten.

Wie wir erwähnten, hatte Major Clark endlich alle Schwierigkeiten, die ihm in Virginien gemacht wurden, überwunden und fuhr mit seiner kleinen Schaar den Ohio hinab. Es ereigneten sich auf seiner Fahrt keine andere Zwischenfälle, als daß der Gouverneur von Point Pleasant, als er dort vorbeifuhr, ihn ersuchte, ihm bei der Verfolgung eines indischen Heeres unter Girty behülflich zu sein, welches am Tage zuvor einen Angriff auf den Posten gemacht hatte, aber zurückgeschlagen war. So verlockend die Gelegenheit auch sein mochte, hielt Clark seine eigene Unternehmung für zu wichtig, um auch nur das Leben eines Einzigen seiner Leute in Gefahr zu setzen, und fuhr weiter bis an die Mündung von Kentucky. Hier hielt er zuerst, entsandte die Nachricht seiner Ankunft nach Harrodsburg, traf Vorbereitungen, um ein Fort zu bauen, und schickte seine Bootsleute voraus, um in den Stromschnellen des Ohio Vorbereitungen zur Durchfahrt zu treffen, welche sonst zu jener Jahreszeit schon nicht mehr ganz leicht war. Als diese etwa einen Tag beschäftigt gewesen waren, fuhr eine kleine Flotte indischer Kähne unterhalb der Fälle über den Fluß; die Bootsleute feuerten mit großer Wirkung; die Flotte zerstreute sich, bald aber kam eine neue und begann ein Gefecht, indem die Indier durch Rudern sich in der Nähe hielten, und die Bootsleute durch ein Feuer von ihren Kähnen aus an der Arbeit zu verhindern

suchten. Letztere wurde aber nicht unterbrochen, und die Durchfahrt war nach einigen Tagen für die Boote eröffnet. Clark aber änderte in Folge dieses Vorfalles seinen anfänglichen Plan hinsichtlich der Errichtung eines Forts; Martin, der als früherer Späher mit den Ufern des Ohio genau bekannt war, erklärte ohnedem die Stelle für einen gewöhnlichen Landungsplatz der Ohio-Indier; eine hier angelegte Befestigung konnte somit einen wirksameren Schutz wie weiter oben gewähren. Außerdem war die Lage in anderer Hinsicht für den Augenblick weit vortheilhafter. Wie erwähnt, hatte Clark eine Begleitung von mehreren Familien, die sich in Kentucky niederzulassen gedachten; die Zahl der Männer war nicht groß genug, um ein eigentliches Fort zu errichten, allein eine Insel im Ohio am Rande mit dichtem Baumwuchs und leicht zu vertheidigenden Landungsplätzen bot für's Erste denselben einen sicheren Aufenthalt. Clark brauchte deßhalb hier keine Soldaten zurückzulassen, was an der Mündung des Kentucky erforderlich gewesen wäre. Er setzte sie hier an's Land, wählte auch den Platz zuerst zu seinem Hauptquartier, weil er gegen Ueberfall dort sicher war, und ließ die Zugänge durch leichte Werke vertheidigen. Die Ansiedler begannen auch sogleich ihre Arbeit und pflanzten Mais — ein Umstand, wodurch die Insel den Namen Corn-Island erhielt. Dieß war die erste Gründung einer jetzt großen und reichen Stadt, dem Stapelorte Kentucky's für dessen Verbindung mit Neu-Orleans und einem der wichtigsten Handelsplätze der westlichen Staaten; die wenigen Ansiedler auf Corn-Island, welche in ihrem Walde den Indiern unbemerkt geblieben oder wenigstens nicht belästigt worden waren, wurden einige Monate später auf das gegenüberliegende Ufer geführt und bauten dort Blockhäuser unter dem Namen Louisville — einem Namen zu Ehren des unglücklichen Königs von Frankreich. Vier Jahre später fanden sich dort schon Lager für europäische Waaren, und nach etwa sechzehn Jahren wurden hier schon Segelschiffe gebaut, welche über Neuorleans in die See und von dort nach Philadelphia, Boston und New-York fuhren.

Clark erließ an Bowman, denjenigen Virginier, welcher eine Verstärkung im vergangenen Jahre nach Kentucky gebracht hatte, den Befehl, ihm die Compagnien der Hinterwäldner nach Corn-Island zuzuführen, die sich über Kentucky ihm anschließen wollten; er fügte in dem Schreiben hinzu: „Er möge mit allen Leuten, die man dort entbehren könne, zu ihm stoßen, da er einen Zweck vor Augen habe, welcher für das Land von höchster Wichtigkeit sei.“ Hier aber traf er auf eine neue unvorhergesehene Schwierigkeit. Die Weiber, deren Einfluß bei Nordamerikanern bekanntlich sehr groß ist, kamen in allgemeine Beunruhigung und erklärten, bei der Schwäche der Ansiedlung dürften keine Männer dieselbe verlassen. Der Plan der Ausrüstung war noch immer geheim, allein die Arbeit an den Stromschnellen des Ohio und dann die Landung unterhalb derselben hatte schon den Argwohn erregt, daß Clark nicht in Kentucky bleiben wolle; der an Bowman erlassene Befehl bestärkte denselben. Von Harrodsburg ging vorzugsweise die Aufregung der Weiber aus; Calloway, dessen Frau, wie früher erwähnt, nicht für ein gefahrvolles und mühsames Leben wie in Kentucky erzogen war, hatte Letztere, als er sich auf seinen Posten zur Gesetzgebung Virginiens begab, mit seiner übrigen Familie in Harrodsburg als dem sichersten Platz zurückgelassen. Diese Dame setzte dort Alle ihres Geschlechtes in Bewegung; in dem fürchterlichen Lande lebe man unter steter Angst und Gefahr; begäben sich jetzt

noch Männer fort, um ungewissen Abenteuern nachzulaufen, so seien sie sicherlich verloren. Von Harrodsburg verbreitete sich die Unruhe in den anderen Forts; der Einfluß der Weiber bewirkte zuerst, daß weniger Leute zu Clark kamen, wie es sonst der Fall gewesen wäre. Allerdings war die Zahl der Colonisten noch gering, allein sie hatten sich durch Zufluß in der Art vermehrt, daß sie mehr als das Doppelte derjenigen kleinen Schaar betrug, welche 1777 den Schwärmen der Indier widerstanden war; somit auch war Clark zur Hoffnung berechtigt, daß sich ihm eine Schaar von Kentuckiern anschließen würde. Dieß aber unterblieb; es kam zuerst nur eine Compagnie und dann noch einige Mannschaft mehr, die sich nach Kentucky begeben hatte, um sich mit ihm zu vereinigen.

Clark machte jetzt nicht mehr ein Geheimniß aus seinen Planen; er erklärte den Truppen in einer Rede ihre wirkliche Bestimmung, worauf die Schaar, mit Ausnahme einer Compagnie, ihre Bereitwilligkeit ihm zu folgen durch Zuruf zu erkennen gab. Er wollte am nächsten Tage aufbrechen, und ließ deßhalb die Boote in Sicherheit bringen, sowie die Punkte der Insel, wo der Ohio eine Furth darbot, bewachen. Harrod, der ihm die Compagnie zuführte, hatte ihm nehmlich die Vorgänge in seinem Fort nicht verschwiegen, und Clark wollte sich gegen etwaige Folgen des Einflußes der Weiber sicher stellen. Allein ein Lieutenant schlich sich während der Nacht mit dem größten Theil seiner Compagnie fort, um wieder nach den Ansiedlungen zurückzukehren. Clark hat in seinem Bericht den Namen jenes Offiziers verschwiegen, und die Geschichtschreiber Kentucky's erwähnen eben so wenig diejenigen der Andern, welche sich durch den Einfluß der Weiber zur Desertion verleiten ließen; sie schlüpfen zum Theil mit wenigen kaum verständlichen Worten über den Vorfall hinweg, den einzigen, den sie bei der Gründung von Kentucky zu verschweigen haben.

Clark sagt: „Die Enttäuschung hinsichtlich des Muthes jener Mannschaft war grausam und die Folgen schienen erschreckend.“ Er sandte sogleich Reiter ab, um den Flüchtigen zu folgen und sie gefangen zu nehmen oder niederzuhauen; Letztere wurden nach 20 englischen Meilen eingeholt und zerstreuten sich sogleich nach allen Richtungen; nur 7 oder 8 wurden zurückgebracht; was Clark mit denselben anfing, wird nicht berichtet; die Flüchtlinge aber wurden in Kentucky selbst durch die Aufnahme, welche sie fanden, genug bestraft. Als sie nach Harrodsburg kamen, wurden ihnen zuerst die Thore verschlossen; dann ließ die Besatzung, ungeachtet des Einflusses der Weiber, sie auf jede Weise die Schmach ihres Verfahrens empfinden, und gab besonders dem Lieutenant Unwillen und Verachtung zu erkennen.

Nach der Einbringung der Flüchtlinge brach Clark am 27. Juni 1778 auf. Er hatte jetzt vier Compagnien unter dem Befehle der Kapitäns Bowman, Mongommery, Helm und Harrod, außerdem die wenigen Artilleristen unter d'Aubigny. Die Leute waren auf die leichteste Weise ausgerüstet, denn er wollte am nördlichen Ohio-Ufer an einem Punkte landen, von wo Kaskakia am schnellsten durch einen Marsch in der Wildniß zu erreichen war.

Als er den Ohio hinabfuhr, eilte ihm ein Boot mit aller Kraft der Ruderer, sowie mit aufgepflanzter Fahne der Vereinigten Staaten nach und signalisirte ihm zu halten. Clark besorgte schon, es sei ihm ein neues

Hinderniß geboten, indeß ein lauter Zuruf der Mannschaft überzeugte ihn bald vom Gegentheil. Der Gouverneur von Pittsburg, Oberst Campbell, hatte das Fahrzeug mit einer wichtigen Nachricht ihm nachgeschickt, und dieses holte ihn jetzt ein, nachdem es seine Abfahrt in Corn-Island erfahren hatte. Es überbrachte französische Fahnen mit der Kunde: „Ein Schutz- und Trutzbündniß sei zwischen dem König von Frankreich und den Vereinigten Staaten geschlossen worden.“ Heiterkeit zeigte sich den Zügen der schweigenden Amerikaner, während die beiden Franzosen in lauten Jubel ausbrachen; jeder erkannte, daß die Nachricht bei der Unternehmung von höchstem Nutzen sei, welche die Eroberung französischer Städte bezweckte, die noch nicht lange genug unter englischer Herrschaft gestanden waren, um die Anhänglichkeit an ihr früheres Mutterland verloren zu haben.

Clark landete auf dem nördlichen Ohio-Ufer in Nähe eines Forts mit Namen Massac — eines jener festen Plätze, welche einen Theil der großen Fortskette bildeten, womit früher die Franzosen ihre Herrschaft an den Seen und im Mississippi-Gebiete sich zu sichern suchten, und welche in militärischer Hinsicht, mit großer Zweckmäßigkeit und Stärke angelegt, auch dazu gedient haben würde, den Besitz zu bewahren, wenn die Herrschaft über weite und für die Civilisation zu erobernde Länder sich allein mit militärischen Mitteln behaupten ließe. Bei der Vernachlässigung der westlichen Posten war dieß Fort damals gänzlich ohne Besatzung — ein Umstand, welchen die Engländer bald darauf schwer büßen mußten. Die Werke aber waren noch in ziemlich gutem Zustande, so daß die Amerikaner, welche später eine Besatzung wieder hineinlegten, nur eine sehr geringe Ausbesserung vorzunehmen brauchten [1]).

Als Clark an's Land gestiegen war, wurden die Boote im Dickicht des Waldes sorgfältig verborgen, dann ging der Marsch vorwärts in nordwestlicher Richtung. Das Land zwischen dem Mississippi, der Mündung des Kaskakia und dem Ohio von jenem Punkte an ist eine niedrige, Ueberschwemmungen häufig ausgesetzte Anschwemmung, welche damals, wie überall in jenen Gegenden, mit dichtem Urwald bedeckt war — mit riesenhaften Bäumen und dazwischen mit anderen mittleren Wuchses, während zugleich dichtes Gesträuch die Zwischenräume des Baumwuchses ausfüllte, wie wir dieß bei den Flußufern Kentucky's schon erwähnten. Unter jenem Dickicht, wo nur an wenigen Stellen die Sonne eindrang, lagen weitausgedehnte Sümpfe durch zurückgelassenes Wasser der Ueberschwemmungen oder durch Bäche und Ströme bewirkt, welche bei der gleichen Fläche der Anschwemmung ein regelmäßiges Bett sich nicht hatten bilden können — unzugängliche Sümpfe, wo der Einsinkende oft in größere Lebensgefahr gerieth, wie jemals in reißenden Strömen, während zugleich ein ungesunder Dunst durch die Masse der faulenden

[1]) Der eigentliche Name des Forts war Massacre, welchen die Franzosen dem Platze wegen der Niederhauung der ersten Besatzung durch die Indier beilegten. Bald nach der Errichtung in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts wurde nehmlich das Fort durch eine jener Kriegslisten genommen, wodurch die Indier Europäern bei Belagerungen allein gefährlich wurden. Ein Häufen Indier erschien an einer Seite in Bärenfellen verkleidet, während ein zweiter Haufen an der andern Seite im Hinterhalt lauerte. Der größere Theil der französischen Besatzung verließ hierauf das Fort, um die ungewöhnliche Menge Bären zu jagen. Sobald dasselbe sich geleert hatte, drangen die Indier von der andern Seite ein und nahmen die Feste mit leichter Mühe, worauf die Zurückgebliebenen niedergemacht wurden und der größere Theil der getäuschten Jäger ebenfalls in einem Hinterhalt der vermeintlichen Bären umkam.

Stoffe sich erhebend, auch die Kräftigsten mit schnell entstehender und heftiger Krankheit bedrohete. Mangel an Trinkwasser und Wild kam hinzu, um den Marsch zu erschweren. Die Gegend war arm an Jagdthieren, denn canadische Waldläufer und Pelzhändler, die schon damals den Missisippi häufig befuhren, hatten durch öftere Jagd die größere Masse des Wildes verscheucht; das Wasser der Sümpfe, mit faulenden Stoffen geschwängert, bot einen ungesunden, vergiftenden Trank; ein Strom oder eine Quelle reinen Wassers war so selten wie in einer Sandwüste.

Dieß war die Gegend, durch welche Clark mit seiner Schaar den Marsch nach Kaskakia richtete. Er selbst marschirte wie seine Gefährten mit der Büchse auf der Schulter und mit einigen kärglichen Lebensmitteln für einige Tage auf dem Rücken — eine Vorkehrung für den Fall, daß kein Zufall ein Stück Wild ihm in den Weg führte; an eine Jagd zur Nahrung wurde in der an Wild armen Gegend um so weniger gedacht, weil dadurch die Truppe leicht entdeckt werden konnte. Indeß hatte der Marsch seine Schwierigkeit. Martin kannte zufällig nicht die Jägerpfade dieser Gegend; Clark richtete sich nach dem Compaß und schickte die gewandtesten Späher voraus; allein dieß Verfahren kostete einige Zeit, und es kam Alles auf Schnelligkeit des Marsches an. Das Glück aber war ihm günstig. Bald nachdem der Marsch begonnen war, traf ein indischer Kaufmann mit einigen Jägern auf die von Martin geführten Späher; sie wurden zu Clark gebracht und derselbe befragte sie als Gefangene. Der Kaufmann und ein Anderer waren gerade von Kaskakia gekommen und beantworteten Clark's Fragen, wie er bald bemerkte, der Wahrheit gemäß; die Antworten stimmten mit Allem genau überein, was ihm seine zuverlässigen Späher berichtet hatten, „das Fort sei so fest, daß es der Belagerung eines regelmäßigen Heeres widerstehen könne, die Miliz sei gut einexercirt, aber nachlässig u. s. w. Das Einzige von Wichtigkeit, was er Neues hörte, bestand darin, daß der Gouverneur den Indiern und Jägern, welche nach dem Fort kamen, den Auftrag gegeben habe, ein scharfes Auge auf die „Großen Messer", oder die „Rebellen" d. h. die Virginier zu haben; daß ferner eine Postenkette am Missisippi von jenem aufgestellt sei." Der Gouverneur hatte somit irgend eine Warnung, wahrscheinlich von Oberst Hamilton, erhalten, welcher, wie wir erwähnten, auch Boone über Clark befragte; er hatte aber keine Ahnung, daß Clark durch das Dickicht des Urwaldes mit seiner Schaar hindurchkommen könne. Die Gefangenen konnte Clark unmöglich ziehen lassen; allein diese zeigten sich auch bereit, Dienste bei ihm zu nehmen; Einer übernahm die Führung der Truppe.

Jetzt ging der Marsch schnell weiter; am dritten Tage aber ereignete sich ein Vorfall, welcher große Aufregung hervorrief und beinahe unheilvolle Folgen gehabt hätte. Der hauptsächlichste jener Führer verlor den Weg und ward so verstört, daß er die Richtung den Andern nicht mehr angeben konnte. Sogleich entstand Verdacht hinsichtlich seiner Treue, und ein beinahe allgemeines Geschrei erhob sich unter der Truppe: „dem Verräther den Tod zu geben." Der Führer suchte sich jedoch zu sammeln und erhielt auch von Clark Erlaubniß, sich auf eine nahe Prärie zu verfügen, um zu versuchen, ob er sich wieder zurecht finden könne. Eine Wache wurde ihm mitgegeben, welche ihm erklärte, wenn er nicht die Truppe auf den Jägerweg nach Kaskakia leite, den er ihnen vorher beschrieben und nach seiner Aussage oft

zurückgelegt habe, so solle er an einem Baume als Verräther aufgeknüpft werden. Martin, welcher wenigstens die allgemeine Richtung kannte, war dem armen Manne behülflich; zuletzt auch fand dieser nach langem Suchen einen Platz, dessen er sich erinnerte, und seine Unschuld war erwiesen.

Nach drei Stunden wurde der Rand des Dickichts erreicht; Clark ließ Halt machen und befahl seinen Leuten, sich bis zum Einbruch des Dunkels zu verbergen; er war nur noch eine halbe Stunde von dem Platze entfernt. Sobald die Nacht begann, überfiel er ein Haus vor der Stadt; der Bewohner gab ihm Kunde: „Am Tage vorher sei die Miliz einberufen, aber wieder entlassen worden, weil keine Ursache zur Beunruhigung vorhanden sei.“ Dann ward derselbe gezwungen, Boote herbeizuschaffen, auf denen zwei Abtheilungen über den Kaskakia setzen sollten; Clark wollte mit einer Abtheilung das Fort auf der Ostseite dieses Flusses überrumpeln, während die zwei anderen alle Zugänge zur Stadt auf der Westseite desselben besetzen und nach der Einnahme des Forts auf ein gegebenes Signal hineindringen würden. Er ertheilte die nöthigen Befehle und redete noch zuletzt seine Leute mit den kurzen Worten an: „Die Stadt ist auf jeden Fall zu nehmen.“ (The town is to be taken at all events.)

Er wandte sich mit der von ihm selbst befehligten Abtheilung unter Martins Leitung zu dem von jenem vorher angezeigten Ausfallthor nach der Seite des Flusses zu und lauerte dort vorerst am trockenen Graben. Verließ ein Soldat das Fort aus diesem Thor — wie Martin berichtet hatte, ein gewöhnlicher Vorfall — so brauchte er nicht dasselbe zu eröffnen, wobei er vielleicht wegen Unkunde der Oertlichkeit in den Gängen entdeckt werden konnte. Nach etwa einer Stunde trat dieß ein. Der Soldat wurde sogleich zum Gefangenen gemacht und ihm mit dem Tode gedroht, wenn er rufe oder die Truppen nicht durch die Kasematte in den Hofraum führe. Die Drohung wirkte, vielleicht eben so wie die Ueberzeugung, daß die Amerikaner im Besitz des falschen Schlüssels dennoch eindringen würden. Das Thor wurde erschlossen; Martin und ein Anderer hielten den Vorangehenden, indem sie die Jagdmesser zückten; in Kurzem war Clark's Abtheilung im inneren Raum und überrumpelte die Wache, während er selbst unter Martins Führung mit einigen Leuten in die Wohnung des Gouverneurs drang. Letzterer, Oberst Rocheblave, wurde im Bette überrascht, nachdem sein Schlafzimmer erbrochen war. Er war so bestürzt, daß er sich in gänzlicher Rathlosigkeit befand; seine Frau sprang dagegen auf und warf eine Menge Papiere in das noch brennende Kaminfeuer. Als Clark den Commandanten zu seinem Gefangenen erklärt hatte, ließ er die Dame gewähren und andere Papiere noch in Sicherheit bringen. Er erklärt darüber in seinem Bericht; „Es sei zehntausendmal besser, die Vortheile aufzugeben, welche man aus dem Besitz derselben erhalten könne, als daß ein ritterlicher Sohn (a gallant son) Virginiens den alten Ruhm dieses Staates beflecke, indem er eine Dame durch eine Beschimpfung beleidige.“

Mittlerweile hatten drei Schüsse den zwei andern Abtheilungen die Nachricht von der Ueberrumpelung der Feste verkündet; dieselben rückten unter dem Feldgeschrei „Amerika und Virginien“ in die Straßen. In französischer Sprache ward überall ausgerufen: „Jeder Einwohner werde erschossen, welcher seine Wohnung unter irgend einem Vorwand verlasse. Wie erwähnt, waren die Hinterwäldner den Franzosen jener Ortschaften als die rohesten

und wildesten Barbaren dargestellt, welche die Indier an Raubgier und Grausamkeit überträfen. Die bestürzten Einwohner verbrachten eine ängstliche Nacht; Niemand wagte dem erlassenen Befehle sich zu widersetzen.

Sobald Clark und d'Aubigny das Fort besichtigt hatten, meinte Letzterer: „Sie würden bei ihrer Schwäche in eine schlimme Lage gerathen, wenn es den Einwohnern am nächsten Morgen einfallen sollte, sich ihnen zu widersetzen.“ Clark traf alsbald Vorkehrungen, daß dieß unmöglich wurde; er benutzte dazu den Schrecken, welchen die Einwohner vor den Virginiern hegten, und suchte denselben vorerst zu steigern. Er befahl d'Aubigny von Zeit zu Zeit ein Geschütz mit seinen wenigen Kanonieren zu laden und abzufeuern; er ließ ferner die im Fort vorhandenen Trommeln in die Stadt bringen, um so viel Lärm wie möglich an den Häusern zu machen. Vor denselben wurde alsdann der Befehl unter Trommelschlag ausgerufen: „Jeder Einwohner müsse bei Todesstrafe augenblicklich seine Waffen abliefern.“ Patrouillen drangen in jedes Haus, und nach zwei Stunden waren alle Einwohner entwaffnet.

Während der Nacht hatte Clark Versuche gemacht, etwas Näheres über die Kräfte der Britten und ihrer Verbündeten in dieser Gegend von den in der Hauptwache gefangenen Milizen zu erhalten. Diese konnten ihm aber weiter Nichts sagen, als daß ein beträchtliches Corps Indier bei Cahokia in der Entfernung von ungefähr 50 Meilen lagere, und daß der hauptsächlichste Agent der Engländer in Lieferung der Waffen und anderer Vorräthe an die Rothhäute ein H. Cèrc, der reichste Kaufmann in Kaskakia, sei; dieser befände sich jetzt in St. Louis, werde in Kurzem nach Quebec reisen, und habe seine Familie, so wie Waarenvorräthe hier zurückgelassen. Clark schickte sogleich eine Wache vor dessen Haus und ließ seine Waarenvorräthe versiegeln.

Bei Anbruch des Tages wurden die Truppen auf verschiedenen Plätzen der Stadt aufgestellt und jeder Verkehr der Einwohner unter einander, sowie mit den Soldaten streng verboten. Schrecken herrschte in der ganzen Stadt; die Einwohner hegten keine Zweifel, daß der Feind, welcher ihnen als wild und grausam geschildert war, alsbald ihr Eigenthum plündern und gegen ihre Familien nach indischer Weise verfahren werde. Nach einigen Stunden ward ausgerufen, die Einwohner dürften ihre Häuser verlassen und mit einander verkehren. Natürlich bildeten sich Gruppen auf den Straßen unter aufgeregtem Gespräch. Clark ließ aus denselben mehrere Milizoffiziere herausgreifen und auf den Straßen in Ketten legen; es wurde weder ein Grund hiefür angegeben, noch ihnen die Erlaubniß ertheilt, ein Wort zu ihrer Vertheidigung zu sagen. Somit ward die Bestürzung und die Besorgniß um so größer. Dann ward dem katholischen Priester des Orts, Gibault, nebst sechs älteren Herren die Erlaubniß ertheilt, Major Clark ihre Aufwartung zu machen. So erschrocken diese Männer über die plötzliche Eroberung ihrer Stadt auch sein mochten, wurde dieser Eindruck durch die äußere Erscheinung ihrer Sieger noch erhöht. Clark und alle Uebrigen waren wie Hinterwäldner gekleidet; die Kleider Aller aber durch den Marsch in dem sumpfigen Urwalde beschmutzt und von Dornen zerrissen, ihr ganzes Aeußeres abschreckender wie das von Wilden. Die Verstörung der Franzosen läßt sich um so eher bei diesem Anblick erklären, beachtet man die ungemeine Sorgfalt, welche damals

alle nur etwas wohlhabende Stände dieser Nation auf ihr Aeußeres verwandten. Als Jene in's Zimmer eingelassen waren, wo Clark sich mit seinen Offizieren befand, brachten sie nicht eher ein Wort hervor, als auf die barsche Frage: was ihr Geschäft sei. Der Feldzug hatte allen Rangunterschied vollkommen verwischt; sie fragten somit zuerst: „Wer der Befehlshaber sei.“ Als auf Clark gezeigt wurde, sagte der Priester mit demüthigem Tone: „Die Einwohner erwarteten von einander getrennt zu werden, um sich niemals wieder zu sehen; sie bäten durch ihn um Erlaubniß, noch einmal sich in der Kirche versammeln zu dürfen, um ein letztes Lebewohl einander zu sagen.“ Clark glaubte, daß jene Franzosen bei ihm Feindlichkeit gegen ihre Religion voraussetzten, und erwiederte in sorglosem Tone: „Er habe Nichts gegen ihre Kirche; Religion sei eine Sache, welche die Amerikaner einen Jeden mit Gott abmachen ließen; die Einwohner dürften sich in der Kirche, wenn sie wollten versammeln, es sei ihnen jedoch streng verboten, die Stadt zu verlassen.“ Die Abgeordneten versuchten einiges weitere Gespräch, allein Clark wies sie mit finsteren Blicken und mit den Worten zurück: „Er habe keine Zeit zu weiterem Verkehre.“ Alle Einwohner versammelten sich sogleich in der Kirche, und alle Häuser wurden verlassen, worauf Clark den strengsten Befehl seinen Leuten gab, daß Niemand derselben eine Wohnung betrete.

Die Versammlung der Einwohner dauerte mehrere Stunden; zuletzt erschien der Priester von mehreren Herren begleitet und sprach gegen Clark im Namen Aller seinen Dank für die ihnen erwiesene Nachsicht aus, „die Einwohner,“ fuhr er fort, „begreifen, daß ihre jetzige Lage das Schicksal des Krieges ist; sie müßten sich dem Verlust ihres Eigenthums unterwerfen, und ersuchen nur, daß sie von ihren Weibern und Kindern nicht getrennt werden, und daß ihnen einige Kleider so wie Nahrungsmittel überlassen bleiben.“ Er gab Clark im Namen Aller die Versicherung, daß sie unter dem Einfluß des brittischen Commandanten gehandelt hätten, dessen Befehlen sie nach ihrer Meinung gehorchen mußten; bei ihrer entfernten Lage hätten sie sich keine Kunde von den Verhältnissen verschaffen können, welche die Streitigkeiten der Amerikaner mit den Engländern veranlaßten; Einige hätten ihre Gesinnung zu Gunsten der Amerikaner nicht verhehlt, und Andere würden dieß ebenfalls gethan haben, wenn sie nicht durch die Furcht zurückgehalten wären.

Clark hatte jetzt keine Ursache, die Einwohner länger einzuschüchtern; seinen Zweck hatte er vollkommen erreicht, indem er verhinderte, daß die allerdings zahlreiche Miliz nach der ersten Ueberraschung einen Versuch zur Wiedereinnahme des Forts machte. Er stimmte somit einen andern Ton an, und eröffnete seine wahren Gesinnungen, in Folge deren er zu Gewaltthätigkeiten gegen Besiegte durchaus nicht geneigt war. Er redete sie an: „Haltet Ihr uns für Wilde? Ich vermuthe das aus Eurer Sprache. Glaubt Ihr, daß die Amerikaner Weiber und Kinder ihrer Kleidung berauben, oder ihnen das Brod vor dem Munde wegnehmen werden? Meine Landsleute verachten das Morden hülfloser Unschuld. Um die Greuel indischer Schlächterei an unseren eigenen Weibern und Kindern zu verhindern, haben wir die Waffen ergriffen und sind in diese Feste indischer und englischer Barbarei vorgedrungen, nicht aber aus verächtlicher Aussicht auf Beute. Der König von Frankreich hat seine Waffen mit denen Nordamerika's vereinigt, und der Krieg

wird deßhalb aller Wahrscheinscheinlichkeit nach bald beendet sein. Uebrigens haben die Einwohner von Kaskakia alle Freiheit, die Partei, welche sie ergreifen wollen, ohne Gefahr für ihre Personen, oder ihr Eigenthum, oder ihre Familien zu wählen. Alle Religionen werden von den Amerikanern mit gleicher Achtung betrachtet; eine jede Eurer Kirche erwiesene Beleidigung wird streng bestraft werden. Und jetzt," fuhr er fort, „geht zu Euren Mitbürgern und benachrichtigt dieselben, daß sie ohne Furcht hingehen können, wohin sie wollen. Ich bin überzeugt, daß Ihr übel berichtet und gegen die Amerikaner durch die Britten eingenommen waret. Eure im Fort gefangenen Mitbürger sollen sogleich in Freiheit gesetzt werden."

Die freudige Ueberraschung der Abgeordneten läßt sich leicht vorstellen; sie stammelten eine Entschuldigung für ihren Verdacht, und bemerkten, „das Eigenthum einer erstürmten oder überrumpelten Stadt gehöre den Siegern." Clark unterbrach sie mit der Aufforderung, ihren geängstigten Freunden allen weiteren Schrecken zu benehmen und sich genau an die Ausdrücke einer Proclamation zu halten, worin er dasjenige, was er ihnen gesagt habe, den Einwohnern deutlich darlegen wolle.

In Kurzem war die düstere Stimmung, welche auf der Stadt ruhete, verschwunden; die Glocken begannen ein festliches Geläute, während die amerikanische und die französische Fahne auf dem Fort unter Kanonenschüssen aufgepflanzt wurde. Die Bewohner der Stadt erfuhren jetzt zum ersten Mal das französische Bündniß; die Nachricht und der Anblick des weißen Lilienbanners brachte auf die leicht erregbaren Franzosen einen ungemeinen Eindruck hervor. Clark konnte bei dieser Stimmung noch ein anderes Verhalten der Einwohner wie deren bloße Beruhigung bei der neuen Lage der Dinge erwarten; er benutzte dieselbe, ehe sie verraucht war. Noch während des Lärmens und Jubelns auf den Straßen ließ er die angesehensten Einwohner rufen und befragte sie über Kahokia, den zweiten etwas weiter nördlich gelegenen Posten. Diese gaben ihm die Versicherung, die Einwohner von Kahokia seien ihre Verwandte und Freunde, und würden ohne Zweifel in Vereinigung mit ihnen handeln, sobald sie die Sachlage erführen; sie boten ferner ihre Dienste für die Unternehmung Clarks an. Dieser sandte sogleich Kapitän Bowman mit einem Theil seiner Truppen ab, und mehrere französische Milizoffiziere begleiteten diese Abtheilung. Sie erreichten Kahokia am 6. Juli, noch bevor die Eroberung Kaskakia's dort bekannt war. Das Kriegsgeschrei „Virginien" verbreitete zuerst Unruhe, und das Fort war zum Widerstand bereit; allein die französischen Herren aus Kaskakia beschwichtigten die Einwohner, und auf den Alarmruf folgte alsbald Vive la liberté! und Vivent les Americains! Das Fort wurde sogleich übergeben; die Miliz rückte mit Bowman gegen das Lager einer Schaar Indier, welche als Bundesgenossen herbeigerufen, unter dem Schrecken der veränderten Lage sich nach wenigen Schüssen zerstreuten; nach einigen Tagen schwuren die Einwohner den Huldigungseid dem Staate Virginien, eben so wie in Kaskakia, und das Gebiet des jetzigen Staates Illinois war mit der Republik der Vereinigten Staaten vereinigt.

Die Eroberung war die wichtigste, welche die Amerikaner im Nordwesten damals machen konnten. Kaskakia, am Fluß gleichen Namens, elf englische Meilen von dessen Mündung und sechs englische Meilen in gerader Linie

vom Missisippi entfernt, war damals nach Neu-Orleans der bedeutendste und wichtigste Platz im ganzen westlichen Gebiete. Einige Angaben scheinen uns zwar übertrieben zu sein, welche die damalige Einwohnerzahl auf 6000 und noch stärker angeben, allein es herrscht kein Zweifel, daß diese Stadt, die älteste im Missisippigebiete und 1683 gegründet, damals im Verhältniß sehr wohlhabend und volkreich war. Der Wohlstand beruhete in jener Zeit auf dem indischen Handel, welcher sich später nach andern Orten und besonders seit der Erwerbung Louisianas durch die Vereinigten Staaten nach St. Louis gezogen hat. Die Landwirthschaft aber war sehr unbedeutend und beschränkte sich nur auf die Bebauung von Gärten und verhältnißmäßig wenigen Feldern zum unmittelbaren Verbrauch der Einwohner; sie war auch damals nicht größer wie gegenwärtig, wo der Ort nur 2000 Einwohner zählt. Kahokia, 32 englische Meilen von Kaskakia gelegen, war zwar nicht so beträchtlich wie Kaskakia, aber wenigstens volkreicher und wohlhabender wie gegenwärtig [1]). Der

[1]) Da wir in diesem Werke den elenden Zustand französischer Niederlassungen öfters andeuteten, deren noch größeres Herunterkommen unter den amerikanischen sich leicht erklären läßt, da wir ferner keine Gelegenheit in diesem Werke hatten, jenen Zustand durch einen bestimmten Charakter zu erläutern, so geben wir hier die Schilderung eines bekannten Franzosen über die Mängel seiner Landsleute, welche überall das Gedeihen ihrer Ansiedlungen verhinderten, sobald die ausdauernde Thätigkeit der Engländer erfordert wurde. Die Schilderung ist entnommen aus Volney Tableau du climat et du sol des états Unis. Wie viel Unsinn dieser französische Reisende als Voltärianer sonst geschrieben haben mag, so finden sich oft sehr gute Beobachtungen in seinem Reisewerke über die Vereinigten Staaten, wo er sich seit 1792 als Flüchtling einige Jahre aufhielt; besonders hinsichtlich seiner Landsleute erkennt er richtiger die Schwächen derselben, welche der Gründung von Ansiedlungen bei denselben hinderlich sind, wie es sonst bei Franzosen der Fall ist. Seine Bemerkungen hierüber, so wie über deren Verkümmerung unter Ansiedlern englischen Ursprungs sind so scharf und klar, wie es unseres Wissens sonst nirgends, wie in dem berühmten Bericht Lord Durhams als Generalgouverneur von brittisch Nordamerika (1838) der Fall ist.

Volney schreibt zuerst über seinen Aufenthalt in Vincennes:

„Gleich nach meiner Ankunft traten die Richter der Grafschaft zusammen ... Es war mir höchst auffallend, die ganze Versammlung in zwei verschiedene Klassen getheilt zu sehen. Die Einen hatten blonde und braune Haare, eine blühende Farbe, ein volles Gesicht, waren wohlgenährt am Leibe, und man sah ihnen gleich Gesundheit und Wohlhabenheit an. Die Andern hatten hagere Gesichter von bleicher Lohgerberfarbe, und waren am Leibe so abgezehrt, als wenn sie ein Jahr gefastet hätten; ihre Kleidung bezeugte ebenfalls ihre Armuth. Ich erfuhr bald, daß dieß die französischen Colonisten, die ersteren aber amerikanische wären, die seit 4 bis 5 Jahren sich Ländereien gekauft hätten und sie bebauten." Volney erkundigt sich bei Beiden, und erfährt zuerst von den Franzosen: „Sie klagten mir ihre Noth und versicherten, seit einigen Jahren, besonders aber seit dem letzten Kriege mit den Wilden, lasse es sich das Schicksal recht angelegen sein, alles Unglück über sie zu bringen. Vorher hätten sie sich recht wohl befunden, und seit dem Frieden von 1763, wo Canada an England und Luisiana an Spanien abgetreten wurde, hätten sie ein prächtiges Leben geführt. Sich selbst überlassen, mitten in der Wildniß, 60 Stunden von der nächsten Festung entfernt, frei von Auflagen, mit den Wilden im Frieden, hätten sie ihre Zeit mit der Jagd, der Fischerei und dem Pelzhandel zugebracht, und dabei etwas Getreide und Gemüse für das Bedürfniß ihrer Familie gebaut. Viele von ihnen hätten Mädchen der Wilden geheirathet, und durch diese Verbindung wäre die Freundschaft mit den benachbarten Stämmen um so fester geworden. Im Unabhängigkeitskriege wären sie glücklich verschont geblieben, bis ein Kentucky-Offizier (Clark) sie überfallen habe u. s. w. ..... Es sei ihnen schwer geworden, zwischen Freunden zu wählen, aber Pflicht und Klugheit hätten ihnen gerathen, sich an die Amerikaner anzuschließen, wodurch sie sich dem Kriege der Wilden ausgesetzt hätten, welcher wegen der aufgegebenen Freundschaft um so grausamer gewesen sei. Sie hätten ihnen ihr Vieh getödtet und den Ort so eingeschlossen, daß sie kaum ihre Felder so weit bauen konnten, wie ihre Flinten reichten. Der Congreß habe 1792 einem jeden Steuerbaren 400 Acker und jedem Soldaten 500 Acker geschenkt, allein den Vortheil hätten die amerikanischen Colonisten mehr wie die französischen erlangt. Letztere waren mehr Jäger wie Pflanzer, und jeder verkaufte sein Geschenk für 40 Dollars an Amerikaner,

hauptsächlichste Vortheil, den damals die Amerikaner von beiden Plätzen hatten, bestand aber in dem erwähnten Umstande, daß die bisherigen Aufregungen und Ueberstürzungen der Indier, welche von dort ausgingen, mit der Eroberung abgeschnitten wurden, während zugleich die Möglichkeit sich jenen eröffnete, ihren eigenen Einfluß auf die westlichen Stämme auszudehnen; ferner bestand der Vortheil in Erbeutung einer großen Masse von Munition

---

die mit Tuch und andern Waaren bezahlten und ohnedem noch ihre Procente nahmen. Diese Ländereien kosteten aber 1796 wegen ihrer Vortrefflichkeit 2 Dollars der Acker; jetzt aber (1798) ist, wie ich glaube, 10 Dollars der Preis. So behielt der größte Theil Nichts wie seinen Garten und das unentbehrlichste Stück Land, und hatte zu seinem Lebensunterhalt Nichts als Gemüse, Kartoffeln, Mais und äußerst selten etwas Wildpret, daher darf man sich nicht wundern, daß sie so mager wurden, wie die Araber. Sie schrieen über Bedrückung und Beraubung, besonders beklagten sie sich, daß sie nach amerikanischen Gesetzen gerichtet würden u. s. w." (Natürlich irgend einem Umstande, nur nicht dem wahren, wird von solchen Leuten die Schuld ihrer Verarmung zugeschoben.) — „Die Amerikaner warfen ihnen dagegen vor, sie seien unwissend und ohne Betriebsamkeit. Ihre Unwissenheit ist auch unbegreiflich; man hatte nicht einmal eine Schule; die erste legte Abbé . . . an, welcher durch die Revolution aus Frankreich vertrieben wurde. Unter neunzig Franzosen wird man kaum sechs finden, welche lesen und schreiben können, da unter 100 Amerikanern, Männern sowohl wie Weibern, wenigstens neunzig beides können. . . . Dasjenige, worüber die Franzosen sich beklagten, gestanden die Amerikaner mehrentheils zu, nur betrachteten sie die Sache von einem andern Gesichtspunkt. „„Wenn die Canadier sich in einem üblen Zustande befinden, so liegt die Sache an ihnen selbst. Es sind gutmüthige Leute, gastfrei und gesellig, aber durch ihre Unwissenheit und Faulheit auch Halbwilde. Von häuslichen und bürgerlichen Geschäften verstehen sie so wenig, wie von politischen; ihre Weiber können weder nähen noch stricken; ihre Zeit verschwenden sie mit Herumlaufen und Schwatzen, und in ihrem Hause liegt Alles schmutzig und unordentlich herum. Die Männer haben nur Geschmack an der Jagd, Fischerei, langen Reisen und allerlei Zerstreuungen. Sich mit Vorrath von einer Jahreszeit zur andern zu versehen, fällt ihnen niemals ein; sie können weder Schweinefleisch noch Hirschfleisch einsalzen, noch Bier brauen, noch Mais und Pfirsische destilliren, sämmtlich Hauptsachen für einen Pflanzer. Haben sie einige Lebensmittel oder andere Waaren, so fordern sie, um sich wegen des Wenigen schadlos zu halten, zwanzig Procent mehr wie wir, da wir es im Ueberfluß haben. Und so wie sie Geld haben, geht es gleich wieder für Dinge, die keinen Werth haben, fort. Alle ihre Zeit verbringen sie mit Plaudereien; entweder erzählen sie beständig unbedeutende Abenteuer, oder sie laufen nach der Stadt (Neu-Orleans), um ihre Freunde zu besuchen. . . . .""

„Dieser allgemeine Verfall der französischen Niederlassungen, so wie andererseits der Wohlstand der anglo-amerikanischen ist allerdings wunderbar. . . . . Die Ursache finde ich in den Gewohnheiten und im Nationalcharakter. Der amerikanische Colonist, von Natur kalt, macht mit ruhiger Ueberlegung den Plan zu seiner Ansiedlung; gelassen denkt er über Alles nach, was zur Ausführung oder Vollkommenheit seines Plans gehört. . . . . Der Franzose mit seiner unruhigen und muthwilligen Lebhaftigkeit unternimmt mit Leidenschaft eine Sache, die er sich einmal in den Kopf gesetzt hat, ohne die Kosten und die Schwierigkeiten zu berechnen; vielleicht sinnreicher und erfinderischer, spottet er der Langsamkeit seines englischen Nebenbuhlers. . . . . Die Franzosen fangen an und hören auf, bessern und ändern, bis sie endlich, nachdem sie sich lange mit Furcht und Hoffnung geplagt haben, der Sache überdrüssig werden und sie ganz aufgeben. Der bedächtige amerikanische Ansiedler steht eben nicht sehr frühe auf, allein dann beschäftigt er sich den ganzen Tag über mit nützlichen Arbeiten. . . . . Der französische Ansiedler steht hingegen sehr früh auf, aber nur um damit zu prahlen. Mit seiner Frau überlegt er, was zu thun ist, und nimmt ihre Erinnerungen an, aber es ist ein Wunder, wenn beide einmal einstimmig sind. Die Frau kommandirt, kritisirt und disputirt; der Mann besteht auf seiner Meinung, oder gibt nach, wird zornig oder verliert die Lust. Nun wird ihm das Haus zu enge; er nimmt seine Flinte und geht auf die Jagd oder zu seinen Nachbarn, um mit ihnen zu plaudern, und bleibt er zu Hause, so plaudert er entweder den ganzen Tag, wenn er guter Laune ist, oder klagt und knurrt. Eben so machen es die Nachbarn, und Besuchen und Plaudern ist eine solche herrschende Gewohnheit unter den Franzosen, ja ich möchte sagen ein so nothwendiges Bedürfniß, daß man an der ganzen Grenze von Luisiana und Canada keine Pflanzung antrifft, wo man nicht die daran stoßende sehen könnte. Wenn ich daher fragte, wo der entfernteste Ansiedler wohnte, so erhielt ich meist zur Antwort:

und Waffen, so wie auch von Kanonen. Die Franzosen nehmlich hatten nicht allein die Wälle der Forts mit Artillerie versehen, sondern auch noch andere Geschütze für ihre beabsichtigten weitläuftigen Unternehmungen dort aufgesammelt; die Engländer aber hatten an den Festen Nichts verändert, so daß diese Orte sich noch in dem Zustande befanden, worin sie letzteren überliefert waren; der früher von den Franzosen getroffene Aufwand mußte somit den Amerikanern zur Behauptung des Missisippigebietes jetzt zu Gute kommen. Dieselben konnten alsbald mit der eroberten Artillerie andere Forts bewaffnen, die sie im Westen errichteten.

Clark war bei seinem Glück nicht ohne Sorgen; seine Truppe war verhältnißmäßig zu gering, um auch nur die Festen gehörig besetzen zu können; es war noch ein Fort, Vincennes am Wabash, im jetzigen Indiana, zu nehmen; wurde dasselbe vertheidigt, so hätte seine kleine Kriegsmacht nicht ausgereicht, und wäre sie auch, wie er sagt, „durch jeden in Kentucky befindlichen Mann" verstärkt worden. Er mußte daher auf andere Mittel, seine Stellung sich zu sichern, bedacht sein. Vorerst gab er seinen Truppen den Befehl, überall zu verkünden, sie selbst bildeten nur die Vorhut eines starken Corps, welches von Virginien aus gegen den Westen entsandt werde, und jetzt schon an den Stromschnellen des Ohio angelangt sein müsse. Ferner setzte er sich mit den Behörden der damals spanischen Ortschaften und Forts S. Geniève und St. Louis auf der Westseite des Missisippi in freundschaftliche Verbindung — eine Sache, die um so leichter war, da diese den Engländern ohnedem nicht wohlwollten. Hauptsächlich aber suchte er die französischen Einwohner immer mehr zu gewinnen, um sich auf dieselben bei allen Ereignissen verlassen zu können Er erhob deßhalb nicht die geringste Kriegssteuer, und ließ alsbald die Gerichtshöfe von den Franzosen durch Wahl ernennen; er selbst behielt nur für sich das Recht, daß von den Entscheidungen derselben an ihn appellirt werden durfte. Diese bürgerlichen Behörden, welche allein aus Franzosen bestanden, wurden bald bei den Einwohnern sehr beliebt, und trugen nicht wenig dazu bei, den Einfluß Clark's zu befestigen.

Bald nach Anknüpfung der Verbindung mit den spanischen Forts, erschien ein Offizier aus St. Louis und ein zweiter aus Geniève mit Briefen der Gouverneure, worin diese Clark ersuchten, dem H. Cère als einem achtbaren Manne alle Nachsicht zu gewähren. Wie erwähnt, war dieser, der reichste Kaufmann in Kaskakia, zur Zeit der Einnahme abwesend gewesen, und Clark hatte seine Waarenlager versiegeln lassen; ohnedem hielt er dessen Familie als Geiseln zurück. In dem Orte aber fanden sich, wie es stets zu geschehen pflegt, viele Neider dieses Mannes wegen seines Reichthums; ihm wurde hauptsächlich die Schuld beigemessen, daß er die Indier zu Einfällen

---

Er wohnt in der Wüste bei den Bären, eine Stunde weit von allen menschlichen Wohnungen und ohne Jemanden zu haben, mit welchem er plaudern kann. .... Der Franzose verhaucht gleichsam seine Gedanken mit seinem Geschwätz und ewigem Geplauder zu Hause; er übergibt sie dem Widerspruch, erregt um sich weibliches Geschwätz, Verleumdung und Streit der Nachbarn, und das Ende davon ist, daß er die Zeit für sich und seine Familie unnütz verschwendet hat. .... Menschen, die in solcher Weise immer zerstreut sind, werden stets oberflächlich; dieß habe ich bei den Canadiern oft erfahren. Nie fand ich, daß sie über Entfernungen, Maaß, Größe und Raum bestimmte Begriffe hatten. Wenn ich fragte, wie weit es da- oder dorthin sei, erhielt ich immer zur Antwort! „Man kann zwei Pfeifen Tabak rauchen, oder man kann in einem Tage hinkommen."

in Kentucky aufrege und dieselben mit Waffen und Geschenken zu dem Zweck versehe. Eine Menge Anklagen waren bei Clark gegen ihn vorgebracht, und dieser erwiederte deßhalb den spanischen Offizieren: „Nach Allem, was er von H. Cère höre, könne er demselben unmöglich Sicherheit für seine Person und sein Eigenthum zusagen; sei derselbe aber ein verständiger Mann, so werde er selbst nach Kaskakia kommen, um sich gegen die Anklagen zu rechtfertigen. Gelinge ihm dieß, so habe er Nichts zu besorgen; sei er dagegen des Verbrechens schuldig, die Wilden zu Mord und Verwüstung an den Grenzen der Amerikaner aufgeregt zu haben — eines Verbrechens, welches alle civilisirten Völker mit der größten Strenge bestrafen müßten — so habe er auch Nichts von seiner Milde zu erwarten.“ Wenige Tage später erschien H. Cère in Kaskakia und begab sich, ohne seine Familie zu besuchen, sogleich zu Clark. Er wies die Anklage mit großer Wärme zurück, und erklärte: Als Kaufmann habe er sich nie mit Politik befaßt; seien seine Handelsunternehmungen damit zusammengefallen, so sei dieß die Schuld der brittischen Behörden. Wer gesagt habe, daß er die Räubereien der Indier ermuthige, sei ein Lügner; er könne im Gegentheil beweisen, daß er die Grausamkeiten der Rothhäute stets verabscheut habe. Es gebe in Kaskakia aber viele Leute, die ihm Geld schuldig seien; diese glaubten vielleicht, sich durch seinen Untergang ihrer Verpflichtungen der Zurückzahlung entledigen zu können. Er ersuche deßhalb den Befehlshaber um eine Untersuchung; er möge ihn seinen Anklägern gegenüber stellen.

Dieß entsprach dem Wunsche des amerikanischen Befehlshabers; er ließ Herrn Cère in ein Nebenzimmer führen und sogleich die Ankläger und Zeugen holen; dieselben erschienen auch von einer großen Anzahl der Einwohner Kaskakia's begleitet. Clark begann sie zu befragen, und merkte alsbald, daß die Anklagen auf allerlei Gerede ohne bestimmte Thatsachen beruheten. Er ließ deßhalb H. Cère hervorrufen, und erklärte den Andern: „Er habe nicht die Absicht, Jemanden ungehört zu verurtheilen; Herr Cère sei jetzt gegenwärtig und er selbst bereit, das Verbrechen zu bestrafen, welches derselbe gegen die civilisirte Welt begangen habe, sobald dasselbe erwiesen sei.“ Die Ankläger und Zeugen begannen mit einander zu flüstern; Einer schlich sich nach dem Andern fort; zuletzt war nur noch ein Einziger zurückgeblieben. Clark fragte diesen nach dem Beweise, und als der Mann sich auf dieß und jenes Gerede berief, verkündete er H. Cère seine ehrenvolle Lossprechung — sowohl zu dessen Vergnügen, wie zu seiner eigenen Befriedigung und derjenigen vielen und achtbaren Freunde, welche H. Cère in Kaskakia besaß. Clark fügte seinen Glückwunsch zur Freisprechung und die Bemerkung hinzu: „Er selbst (Clark) wünsche, daß er (H. Cère) ein amerikanischer Bürger werde; sei dieß aber nicht sein aufrichtiger Wunsch, so sei es ihm freigestellt, über sein Eigenthum zu verfügen und sich nach jedem beliebigen Orte zu begeben. Cère, über dieß offene und großmüthige Benehmen des Befehlshabers entzückt, leistete sogleich den Huldigungseid, und erwies sich auch später als ein würdiger und nützlicher Freund der amerikanischen Sache.

Jetzt blieb noch die Eroberung von Vincennes, eines kleinen Forts am Wabash im jetzigen Staat Indiana, welches 1735 angelegt, mit Wall und Graben wie die andern befestigt war, und unter den Wällen eine Ortschaft von etwa 100 Häusern enthielt. Clark ließ den katholischen Priester Gibault

zu sich rufen, und erfuhr von diesem: der Gouverneur des Platzes habe sich nach Detroit in Geschäften begeben; die militärische Expedition sei aber gänzlich unnöthig; wenn er es ihm erlaube, so wolle er die Sache auf sich nehmen.

Das Anerbieten ward angenommen; der Arzt von Kaskakia schloß sich dem Priester als Abgeordneter der Bürgerschaft an, und die Beiden begleitete Martin. (14. Juli.) Nach der Ankunft dieser drei Abgeordneten wurden die Einwohner in der Kirche versammelt; der Priester berichtete ihnen die kürzlichen Ereignisse, erzählte ihnen von der Großmuth Clark's und von der Uneigennützigkeit der Virginier, welche keinen Heller den Einwohnern abnähmen, und sie nicht einmal als Einquartierung beläftigten, obgleich sie das Fort und die Stadt mit Gewalt erobert hätten, so daß ihnen nach Kriegsgebrauch wenigstens alles bewegliche Eigenthum der Einwohner angehörte, ein Brauch, den sonst jedes stehende Heer durch Plünderung ausübe. Die Amerikaner bezahlten Alles, was sie brauchten, zwar nicht mit baarem Gelde, aber mit Anweisungen, welche die Republik der Vereinigten Staaten und der Staat Virginien einzulösen versprochen hätten und auch sicherlich einlösen würden. Sie störten die Einwohner von Kaskakia weder in ihrer Religion noch in ihrem übrigen Wesen; sie gewährten ihnen dagegen größere Freiheit, wie sie unter den Engländern genossen hätten, denn sie hätten sich jetzt ihre Richter selbst gewählt und seien von den Plackereien und der Willkühr der englischen Gouverneure befreit, u. s. w. Alles dieß hatte seine Wirkung, vorzüglich aber die Nachricht vom Bündniß mit König Ludwig und die Entfaltung des französischen Banners; die männlichen Einwohner von reiferen Jahren hatten sämmtlich unter derselben Kriegsdienste geleistet; das Zeichen der Lilien wurde mit französischer Lebhaftigkeit begrüßt, und ihr Anblick schon allein rief eine Stimmung hervor, unter welcher die Lossagung von England eintreten mußte. Auch Martin that das Seinige. Die Einwohner, von denen ein großer Theil ihn von früher her kannte, betrachteten ihn beinah als einen der Ihrigen; seine Erzählungen von den Abenteuern der Kentuckier, wobei er sich mit allem Recht auch selbst nicht vergaß, hatten zur Folge, daß die dortigen Ansiedler die Hinterwäldner nicht mehr als rohe und grausame Gesellen, sondern als tapfere Soldaten betrachteten — ein Charakter, der bei den Franzosen zu allen Zeiten und unter allen Klimaten unbedingt Achtung erwirbt. So geschah es, daß die Einwohner von Vincennes nach drei Tagen den Vereinigten Staaten huldigten. Die Vorsteher ihrer Gemeinde aber ließen den indischen Stämmen in der Nacht sagen: Ihr alter Vater Ludwig sei wieder zum Leben erwacht und sehr erzürnt über sie, daß sie für die Engländer kämpften; wollten sie nicht ihr Land mit Blute färben, so müßten sie mit den Langen Messern Frieden schließen. Als die Abgeordneten am 1. August wieder nach Kaskakia gekommen waren, und Clark den Kapitän Helm als Kommandanten von Vincennes und Agenten für die indischen Angelegenheiten am Wabash absandte, wurde dieser auch mit Jubel von den Franzosen in Vincennes empfangen, und ein indischer Häuptling der Stämme in der Nähe, mit Namen Taback (Tabacco) erklärte demselben: „Er sei immer ein Mann und ein Krieger gewesen; jetzt sei er ein Großes Messer, und werde dem rothen Volk sagen, es solle nicht mehr das Land für die Rothröcke mit Blut färben.“

Clark hatte den gefangenen englischen Kommandanten Rocheblave in der ersten Zeit streng verwahren lassen, bis er Kaskakia's und der andern Plätze sicher war; sobald alle drei Forts in seiner Gewalt waren, wollte er denselben großmüthig behandeln, und schickte d'Aubigny mit einer freundlichen Einladung, bei ihm zu speisen, zu seinem Gefangenen. Allein der Engländer war durch sein Unglück und seinen bisherigen strengen Gewahrsam verbittert; als der Franzose ihm in seinem und Clark's Namen sein Beileid über sein Unglück im Kriege bezeugte, und zu der Einladung einen Wunsch näherer Bekanntschaft hinzufügte, erwiederte Jener gereizt: „Er wolle mit einem Pack Rebellen Nichts zu schaffen haben." Nach dieser Antwort bekümmerte sich Clank nicht weiter um ihn, und ließ seine Sclaven verkaufen, deren Erlös in 500 Pfund nach englischer und amerikanischer Sitte, als Prisengeld (Kriegsbeute) unter der Mannschaft je nach dem Grade vertheilt wurde; das übrige Eigenthum des Gefangenen wurde als das seiner Gemahlin geschont, und als derselbe vorerst nach Kentucky und dann nach Pittsburg transportirt wurde, lautete der Befehl, ihn nebst seiner Gemahlin mit aller Achtung zu behandeln.

Clark's Leute waren nur auf drei Monate geworben; er machte aber hier einen Uebergriff in seiner Vollmacht, und erklärte denselben: die Lage der Dinge erlaube nicht, daß er sie heimschicke; sie müßten bei der Fahne bleiben. Beinahe die sämmtliche Mannschaft fügte sich auch ohne Widerspruch, nur die Kentuckier wollten nach Hause, und diese konnte er auch billiger Weise nicht zurückhalten, eben so wie er d'Aubigny, der ihm nur zu einem bestimmten Zweck, zur Einübung der Mannschaft für die Geschütze von Virginien abgetreten war, zurückschicken mußte, sobald jener Zweck erreicht war. Ohnedem mußte er auch ein Fort in Kentucky anlegen lassen, und bedurfte dazu ebenfalls dieses Offiziers. Endlich hatte jetzt auch Clark außer seiner Verfügung über die französische Miliz eine Compagnie aus den Franzosen mit französischen Offizieren anwerben lassen. Er konnte also die meisten Kentuckier, unter denen Martin, Harrod und Kenton, nach Hause senden, und im September fuhren deßhalb Boote mit Artillerie von Kaskakia ab, um das zu erbauende Fort zu bewaffnen. Bei der Ankunft in Corn Island wurden die dortigen Ansiedler auf das Kentucky-Ufer geführt und Schanzen mit Palisaden, nebst Bastionen mit einigen leichten Kanonen und Haubitzen waren schnell unter dem Namen Louisville errichtet. Bei einem Angriff von Indiern erregten die zerspringenden Granaten als zweifache Schüsse einen solchen Schrecken, daß keine Schaar mehr über den Fluß an diesem Orte zu setzen oder die Feste jemals zu belagern wagte. Louisville war von Anfang an ein sicherer Landungspunkt, dessen Einwohner zwar oft in der Umgegend aufgefangen und getödtet wurden, dessen Belagerung die Indier aber niemals wie diejenige von anderen Forts zu unternehmen wagten. Es wurde ferner alsbald ein wichtiger Punkt für die Verbindung mit Virginien, vorerst besonders für die Boote der Salzbereiter, die oft zu vielen Hunderten nach Bullits Lick von Pittsburg oder Point Pleasant fuhren.

Clark erhielt mittlerweile alle Anerkennung in Virginien. Ein Zug von 1300 Meilen mit vier Compagnien, durch eine Wildniß unternommen, wo Verbündete Englands umherstreiften, wo weder Brücken noch Wege und kaum sogar Boote zur Ueberschreitung von Flüssen vorhanden waren, wo

keine Möglichkeit, Lebensmittel und Munition den Truppen nachzuführen sich darbot — ein Marsch mit dem vollständigsten Erfolge zur Einnahme feindlicher Festungen ausgeführt, ohne daß der Feind die geringste Ahnung davon hegte und nach der Ueberraschung Widerstand wagte — ein solcher Zug mußte einen gewaltigen Eindruck unter einer Bevölkerung hervorrufen, die ohnedem durch den Unabhängigkeitskrieg aufgeregt war. Clark erhielt die größte Ehre, die einem englischen oder amerikanischen Befehlshaber zu Theil werden kann — den Dank der Gesetzgebung (vote of thanks). Am 23. November 1778 sprach das Haus der Abgeordneten (Delegates of Virginia) gegen ihn, seine Offiziere und Soldaten einen einstimmigen Dank aus, „wegen der außerordentlichen Entschlossenheit und Ausdauer in einem so gewagten Unternehmen und wegen des wichtigen, ihrem Vaterlande dadurch geleisteten Dienstes.“ Clark erhielt vom Gouverneur das Patent eines Obersten und die Ernennung zum militärischen Kommandanten so wie zum indischen Agenten der Grafschaft Illinois. John Todd, ein bei Clark verbliebener Kentuckier und einer der ersten Gefährten Boone's, wurde neben ihm zum Civilkommandanten und Oberstlieutenant der Grafschaft ernannt, um die Civilverwaltung von der militärischen sogleich zu sondern.

In dieser Stellung bestand die Aufgabe Clark's vorerst in der Gewinnung der indischen Stämme — eine schwierige Pflicht, die bei seinen geringen Mitteln vorzugsweise nur durch Gewandtheit zu erfüllen war, eben so wie er die Franzosen für die Vereinigten Staaten durch Klugheit gewonnen hatte. Er kannte genau den indischen Charakter, und hielt demgemäß das Verfahren der Engländer, dieselben durch Geschenke zu gewinnen, für einen Mißgriff; er wußte, daß die Indier solches Verfahren für die Wirkung der Furcht oder der Schwäche hielten; er beschloß deßhalb, „die Indier nicht nach Art der Engländer zu verziehen,“ sondern im Gegentheil die strengste Zurückhaltung gegen sie zu beobachten, und Geschenke nur mit karger Hand zu ertheilen, als seien sie ihm abgerungen, nicht aber aus freien Stücken gegeben worden. In dieser Weise erlangte er vorerst mehr Erfolg, wie er selbst erwartete.

Seine erste Verhandlung war mit den Kaskakias, Peorias und Cahokias zwischen den Strömen Kaskakia und Illinois, welche ihn um eine Zusammenkunft mit ihren Häuptlingen ersucht hatten. Drei Häuptlinge traten zu dem Tisch, an welchem der Oberst saß; einer hielt den Gürtel des Friedens [1]) in seiner Hand, ein zweiter die Friedenspfeife, ein dritter Feuer, um dieselbe anzuzünden. Die Pfeife wurde zuerst dem Himmel, dann der Erde, dann allen Geistern als Zeugen dessen, was vorging, dargeboten, hierauf Clark und endlich den Uebrigen gereicht. Alsdann sprach ein Häuptling zu den Indiern: „Krieger, seid dankbar, daß der große Geist Mitleid mit

[1]) Ein solcher Gürtel (Wampum), bestehend aus Lederstreifen, woran Schnüre mit Muscheln zur Bezeichnung bestimmter Dinge, befestigt sind, bilden eine wesentliche Zugabe bei allen Verhandlungen und Verträgen der Indier. Die weiße oder schwarze Farbe bedeutet Frieden oder Krieg, die Art, wie derselbe gehalten, umgekehrt wird u. s. w. hat eine bestimmte Bedeutung, eben so wie die Zahl und die Wendung der Schnüre u. s. w. — Die zweite Zugabe, die Friedenspfeife (Calumet), besteht aus einem vier Fuß langen Rohre mit drei Zoll hohem Pfeifenkopf und steinernem Knopf; sie ist mit Binden umwickelt, so wie mit Stachelschweinkielen und Federn verziert. Der angesehenste Häuptling thut einige Züge, und die Pfeife geht alsdann bei den einzelnen Mitgliedern der Versammlung im Kreise herum.

Euch gehabt hat. Er hat den Himmel aufgeklärt und Eure Ohren so wie Augen geöffnet, damit Ihr die Wahrheit vernehmen könnt. Wir wurden betrogen durch böse Vögel, die im Lande umherflogen (die brittischen Agenten); wir werden aber den Tomahak gegen die langen Messer nicht mehr erheben, und wir hoffen, da der große Geist uns zum Guten zusammengebracht hat, daß wir als Freunde aufgenommen werden, und daß Friede an die Stelle des blutigen Gürtels tritt." Der Häuptling warf dann den blutigen Gürtel mit der englischen Fahne auf den Boden, und trat beide mit Füßen. Clark blieb mittlerweile unbeweglich auf seinem Sitze, und erwiederte mit indischem Gleichmuth: „Ich will die Sache überlegen, kommt wieder am nächsten Tage. Bereitet Euch auf meinen Entschluß; Euer Dasein wird von demselben abhängen. Kein Weißer darf Euch die Hand geben, denn der Friede ist noch nicht geschlossen. Wir geben Euch nur unsere Hände, wenn wir zugleich unsre Herzen Euch öffnen." Die Antwort brachte den gewünschten Eindruck hervor; ein Häuptling erwiederte, „das seien die Worte eines Mannes, der nur ein Herz habe, und nicht mit gespaltener Zunge (doppelzüngig) rede." Clark entließ die Versammlung mit einer Bewegung seiner Hand.

Als er am nächsten Tage sie wieder vorließ, redete er sie an in der Ausdrucksweise der Indier: „Ich bin ein Mann und Krieger, nicht ein Berather; Krieg halte ich in der rechten Hand, Frieden in der Linken. Der Große Rath der Langen Messer und der Freunde derselben hat mich hergesandt, um alle Städte dieses Landes zu erobern, welche die Engländer besaßen, und um ein scharfes Auge auf das Treiben des rothen Mannes zu halten. Ich kann von dem großen Feuer unseres Volkes (der Rathsversammlung, dem Congreß) so viele Krieger erhalten, daß sie das Land bedecken, und daß der rothe Mann nur das Geschrei der Vögel vernehmen wird, die vom Blute leben. Ich weiß, ein Nebel liegt vor Euren Augen; ich werde die Wolken verscheuchen, damit Ihr deutlich die Ursache des Krieges zwischen den Langen Messern und den Engländern sehet; dann urtheilt, wer Recht hat, und seid Ihr Krieger, so beweist es, indem Ihr Euch treulich denen anschließt, die Recht haben, und zeigt Euch nicht als Weiber." Alsdann suchte Clark, so gut es ging, den Indiern die Ursache des Streites zwischen den Engländern und Amerikanern darzulegen, und fuhr fort: „Zuletzt empfand der Große Geist Mitleid mit uns. Er entzündete ein großes Rathsfeuer, welches nie erlischt, in einer Stadt, genannt Philadelphia. Hier schlug er einen Pfahl in die Erde und legte ein Kriegsbeil daneben und ging fort. Sogleich brach die Sonne aus den Wolken hervor, der Himmel ward wieder blau und die alten Männer erhoben ihre Hände und versammelten sich am Feuer; sie nahmen das Kriegsbeil auf, legten es in die Hände der jungen Männer und befahlen ihnen, die Engländer zu erschlagen, so lange sich deren auf dieser Seite des großen Wassers vorfänden. Die jungen Männer schlugen sogleich in den Kriegspfahl, und Blut wurde vergossen. So begann der Krieg, und die Engländer wurden von einem Platz zum andern getrieben, bis sie schwach wurden; da mietheten sie das rothe Volk, um für sie zu fechten. Aber der Große Geist wurde zornig und bewirkte, daß Euer alter Vater, der König von Frankreich und andere große Völker den Langen Messern sich anschlossen, um mit ihren Feinden zu fechten. Jetzt urtheilt, wer Recht hat. Ich sagte Euch, wer ich bin. Hier ist ein blutiger

Gürtel, hier ist ein weißer; benehmet Euch wie Männer. Weil Ihr von Langen Messern umringt seid, braucht Eure Hand nicht den einen Gürtel aufzunehmen, während Euer Herz bei dem andern ist. Wollt Ihr den blutigen Pfad betreten, so könnt Ihr die Stadt in Sicherheit verlassen und Euch zu den Engländern begeben. Dann versuchen wir wie Krieger, wer am besten den Pfad des Andern mit Baumstämmen verrammeln, und am längsten sein Kleid mit Blut befleckt halten kann. Jetzt habt Ihr die Wahrheit gehört, drum geht und berathet unter einander. Kommt Ihr wieder, so sprecht wie Männer mit einem Herzen und einer Zunge."

Am nächsten Tage wurde die Friedenspfeife mit mehr Ceremonien wie gewöhnlich angezündet; und der indische Häuptling trat mit den Worten vor: „Wir glauben, daß Alles wahr ist, denn das Lange Messer hat nicht wie andere Leute gesprochen, die wir jemals gehört haben. Wir wissen, daß wir betrogen sind, und daß die Engländer uns Lügen sagten. Wir wollen unsere Krieger heimberufen und das Tomahak in den Fluß werfen, so daß Niemand es finden soll." Nach diesen Worten wurde die Pfeife herumgegeben, die Weißen und Indier drückten sich die Hände.

Bald darauf gewann Clark die Stämme der Saks und Fores in derselben Weise, und dehnte überhaupt den Einfluß der Vereinigten Staaten über die meisten Nationen des jetzigen Illinois aus, jedoch nicht überall, ohne sich vor der ihm wohlbekannten Treulosigkeit der Indier sichern zu müssen. Dieß z. B. war bei mehreren Stämmen auf den Prärien westlich vom obern Wabash der Fall, welche aus Versprengten oder Flüchtlingen der verschiedenen Nationen des Ohio-Gebietes und der Seen bestanden, und nach ihrem Wohnsitz „die Wiesen-Indier (Meadow-Indians) genannt wurden. Diesen war von den englischen Agenten eine große Belohnung versprochen worden, im Fall sie Oberst Clark tödteten, und sie hatten das Anerbieten angenommen. Sie zogen deßhalb mit dem größten Theil ihrer Krieger nach Kahokia, und boten Clark, in der Hoffnung, ihn durch Verrath zu überwältigen, eine Friedens-Unterhandlung an. Der Ort der Zusammenkunft war bei Kahokia; die Indier schlugen ihr Lager 100 Ellen vom Fort auf derselben Seite des Kahokia auf, während Clark auf der andern Seite des Flusses lagerte. Ein Theil sollte nach ihrer Verabredung den kleinen, zwei Fuß tiefen Strom durchwaten und die Flinten nach der Richtung des indischen Lagers in Clark's Nähe abfeuern; die auf solche Weise und scheinbar angegriffenen Indier des Lagers sollten unter dem Vorwande, vor ihren Feinden zu fliehen, in das Fort dringen und die Garnison niederhauen; ebenfalls sollte die andere Abtheilung unter demselben Vorwand in Clark's Lager dringen.

Um ein Uhr Morgens geschah der Scheinangriff; die Gewehre wurden abgeschossen, die eine Abtheilung flüchtete zu Clark, und bat um Aufnahme, fand aber die Hinterwäldner nicht in der gehofften Sorglosigkeit; die Wache richtete sogleich auf die Rothhäute die Gewehre, und machte sie zu Gefangenen. Es begann ein Verhör. Die Schutz suchenden Indier erklärten, ihre Feinde jenseits des Stromes hätten auf sie gefeuert; es wurde ein Licht gebracht und alsbald an der nassen und mit Schlamm beschmutzten Bekleidung der Füße und Beine entdeckt, daß sie durch den Strom aus dem Lager gekommen waren. Clark war noch wach in Folge der Aufregung, die

bei seiner außerordentlichen Lage natürlich war. Sobald er die Schüsse hörte, war er aufgesprungen und kam hinzu, als seine Leute die Indier untersuchten. Er ließ dieselben sogleich in Ketten legen. Der ganze Anschlag war mißlungen, da auch die Franzosen in der Stadt und die Besatzung des Forts augenblicklich bei den Schüssen unter Waffen traten und der Eintritt in das Letztere jedem Indier verweigert wurde, bis Oberst Clark weitere Befehle gegeben habe.

In der Stadt befanden sich eine Menge befreundeter Häuptlinge und bereits verbündeter Indier; Clark ließ am nächsten Morgen eine allgemeine Versammlung derselben ansagen, wozu er die Wiesen-Indier ebenfalls entbot. Die Gefangenen wurden in Ketten hereingeführt, und mußten warten, bis alles andere Geschäft beendet war. Dann ließ Clark ihnen die Ketten abnehmen und sagte: „Für Euren Verrath habt Ihr den Tod verdient; ich wollte Euch tödten lassen, und Ihr müßt begreifen, daß Ihr das Leben verwirkt habt. Ich bedachte jedoch, wie schimpflich es ist, einen Bären zu belauern und ihn schlafend zu fangen; ich schloß daraus, daß Ihr keine Krieger seid, sondern alte Weiber, und Ihr seid deßhalb zu elendes Gewürm, als daß ein Langes Messer Euch tödten sollte. Ihr habt aber Beinkleider angelegt, als wäret Ihr Männer, da Ihr doch Weiber seid; ich werde Euch deßhalb Eure Beinkleider vom Leibe reißen lassen. Da Weiber nicht jagen können, so soll Euch zur Heimkehr ein großer Vorrath von Lebensmitteln mitgegeben werden, und während Eures Aufenthalts in unsern Festen und Städten sollt Ihr wie Weiber behandelt werden."

Nach diesen Worten wandte sich Clark zu Häuptlingen freundschaftlicher Stämme und begann mit diesen so wie mit seinen Offizieren ein Gespräch, ohne sich um die Wiesen-Indier zu bekümmern. Die Behandlung schien jenen Stamm ungemein aufzuregen. Einer der Häuptlinge der Wiesen-Indier trat bald darauf zu dem Obersten hin, reichte ihm einen Friedensgürtel und eine Pfeife und hielt eine Rede. Clark gestattete nicht, ihm dieselbe zu übersetzen; er ergriff einen Degen, der auf dem Tische lag, und zerhieb Gürtel und Pfeife mit den Worten: „Die Langen Messer unterhandeln nie mit Weibern." Mehrere Häuptlinge befreundeter Stämme suchten ein gutes Wort für die Wiesen-Indier einzulegen, und baten, er möge die Familien jener Stämme bemitleiden. Clark erwiederte: „Die Langen Messer führen nie mit Indiern Krieg; kommt aber solches Volk, wie jenes, ihnen in den Weg, so schießen sie dasselbe nieder wie Wölfe, welche die Jagd verderben."

Nach dieser Zurückweisung von Unterhandlungen begannen die Häuptlinge unter sich zu berathen; alsdann traten zwei jüngere Wiesen-Indier in die Mitte des Saales, setzten sich auf den Fußboden und bedeckten zum Erstaunen der ganzen Versammlung ihre Häupter mit ihren wollenen Decken — eine sinnbildliche Handlung, daß sie zur Sühne ihres Stammes freiwillig den Tod erleiden wollten. Es erhoben sich zwei ihrer ältesten Häuptlinge und nahmen mit Friedenspfeifen in den Händen ihren Platz neben den Beiden ein, welche sich ihrem Stamme als Todesopfer weiheten. „Wir hoffen," sagten sie zu Clark, daß dieß Opfer die Langen Messer versöhnen wird;" alsdann boten sie die Friedenspfeife an. Diese unerwartete Wendung der Angelegenheit rief bei Allen einen tiefen Eindruck hervor; die Versammlung schwieg, und ängstliche Spannung über das Schicksal der Opfer zeigte sich auf jedem Antlitz. Clark sagt in seinem Tagebuch. „Ich empfand nie in mei-

nem Leben einen so gewaltigen Strom von Rührung.“ Er behielt jedoch seine äußere Ruhe, befahl den Beiden aufzustehen und die Decke von ihren Häuptern wegzunehmen, und fügte hinzu: „Ich freue mich, zu finden, daß es unter allen Nationen Männer gibt; solche allein sind würdig, die Stelle der Häuptlinge einzunehmen, und mit solchen unterhandle ich gern. Euretwegen gewähre ich Frieden Euren Stämmen.“ Dann ergriff er sie bei der Hand, führte sie bei den amerikanischen Offizieren so wie einigen gegenwärtigen spanischen und französischen Herren vor, und alsdann bei den indischen Häuptlingen ein. Sie wurden von Allen als die Häuptlinge ihres Stammes begrüßt. Eine Rathsversammlung wurde sogleich mit vielen Ceremonien gehalten, der Friede ward geschlossen, und keiner der Betheiligten hatte später Ursache, sein Verfahren zu bereuen. Später erfuhr Clark, daß diese jungen Leute in hoher Achtung bei ihren Stämmen ständen, und daß der berichtete Vorfall von Mund zu Mund erzählt, bei allen indischen Nationen Eindruck hervorgebracht habe.

Nur einmal wich Clark von seiner Zurückhaltung ab, indem er einen Häuptling der Ottawas am Michigan-See, „Amsel“ (Blackbird) genannt, durch einen besondern Boten nach Kaskakia einlud, wie es scheint, weil es ihm besonders darum zu thun war, unter den Nationen an den Seen, welche bisher den Amerikanern großen Schaden zugefügt hatten, wenigstens die Grundlage zu späterem Einfluß durch Befreundung mit einem Stamme zu legen. Derselbe kam auch mit acht Kriegern nach Kaskakia, wo Clark große Vorbereitungen zu seinem Empfange hatte treffen lassen. Der Häuptling, als er dieselben bemerkte, äußerte gegen Clark: „Er sei wegen wichtiger Geschäfte gekommen, und man möge keine Zeit mit Ceremonien verschwenden.“ Clark lud ihn sogleich zu einer Zusammenkunft ein, unterhielt sich mit dem Häuptling an einem Tisch, wobei ein Dollmetscher neben jedem saß, und hatte mit ihm eine Unterredung von mehreren Stunden. Zuletzt erklärte der Häuptling: „Die Engländer müssen sich fürchten, weil sie den Indiern so viele Geschenke geben, um für sie zu fechten. Ich aber bin für die Amerikaner, und will nicht länger auf die Anerbietungen der Engländer hören. Bei meiner Rückkehr will ich meine jungen Leute einberufen und ihnen die Art des Streites zwischen den Langen Messern und den Engländern erklären.“ Er ward alsbald als Freund der Langen Messer betrachtet, und blieb seitdem ein Anhänger der Vereinigten Staaten.

Es gelang Clark, noch einen andern Häuptling der Nationen an den Seen, „Großes Thor“ genannt, zu gewinnen. — Ein Name, welcher daher stammte, daß dieser Indier einen englischen Soldaten während eines gefährlichen Indierkrieges 1763 in dem Hauptthore von Detroit erschossen hatte. Großes Thor hatte in mehreren Streifzügen gegen Westvirginien und Kentucky befehligt, gerieth aber zufällig in einen Zug von Indiern, die sich als freundschaftlich nach Kaskakia begaben, hörte die Vorfälle und beschloß, ebenfalls hinzugehen, um zu hören, was die Amerikaner für sich zu sagen hätten. Mit auffallender Keckheit begab er sich jeden Tag in die Rathsversammlung, und setzte sich auf einen in die Augen fallenden Platz mit voller Kriegskleidung, in welcher der blutige Kriegsgürtel, den er von den Engländern erhalten hatte, ihm am Halse hing. Mehrere Tage lang schien sich Clark nicht um ihn zu bekümmern, bis er das Geschäft, wegen dessen die freund-

schaftlichen Indier gekommen waren, beendet hatte. Alsdann sagte er ihm: „Obgleich sie Feinde seien, pflegten die Weißen, sobald sie berühmte Krieger anträfen, dieselben mit Achtung im Verhältniß zu behandeln, wie die gegenseitigen Thaten im Kriege Bewunderung verdienten. Er lade ihn deßhalb zum Mittagessen ein.“ — Großes Thor suchte auszuweichen, Clark aber nahm die Entschuldigungen nicht an und brachte den Indier durch Schmeicheleien in solche Aufregung, daß derselbe zuletzt seinen Kriegsgürtel und eine aus dem Busen gezogene kleine brittische Fahne auf den Boden warf, und, mit Ausnahme seiner Beinkleider, alle von den Engländern erhaltene Kleider sich vom Leibe riß. Er erklärte: „Von Jugend auf ein Krieger, sei er schon dreimal gegen die Langen Messer ausgezogen, und habe auch jetzt einem Kriegszuge sich anschließen wollen, als er von Clarks Ankunft hörte; jetzt sei er überzeugt, die Langen Messer hätten Recht, und er sei von jetzt an ein Langes Messer.“ — Da der neue Verbündete aber beinahe gänzlich nackt war, schafften einige Franzosen eine Offiziers-Uniform herbei, und der neue Verbündete erschien beim Mittagessen „in allem Putz militärischer Parade.“ Bald darauf wünschte der Häuptling eine Privatunterredung mit Oberst Clark, legte demselben den Zustand von Detroit dar, und bot ihm seine Dienste an, um eine Kopfhaut oder einen Gefangenen zu überbringen. Clark war nicht Willens, indische Barbareien zu ermuthigen; er lehnte deßhalb das erstere Anerbieten ab, nahm nur das zweite unter der Bedingung an, daß der Gefangene nicht vorher mißhandelt werde.

Während Clark so durch Klugheit die indischen Stämme zu beruhigen suchte, erhielt er Nachricht, daß auch der Feind gegen ihn zu Feld ziehe. Am 23. Januar 1779 kam ein spanischer Offizier aus St. Louis, Oberst Vigo, mit der Kunde, daß Gouverneur Hamilton Vincennes wieder eingenommen, seine Operationen gegen Kaskakia bis zum Frühjahr verschoben, und vierhundert indische Bundesgenossen gegen Kentucky vorerst geschickt habe; diese Streitkräfte seien für das Frühjahr zur Rückkehr entboten, um gegen Kaskakia verwendet zu werden.

Die Nachricht von den Erfolgen Clarks erweckte eben so im englischen Hauptquartier einen tiefen Eindruck, wie in den Vereinigten Staaten, um so mehr, da jeder Unfall schon damals die Stellung der herrschenden Partei in England selbst bedrohete. Der englische Oberbefehlshaber erließ an Oberst Hamilton den Befehl, die verlorenen Festungen wieder zu erobern, „den Ohio bis Fort Pitt hinaufzufahren, diese Festung zu nehmen und unterwegs Kentucky zu reinigen (to sweep Kentuky on his way), so wie sich mit den südlichen Indiern zu vereinigen.“ Dieser hochtrabende Befehl war bald ertheilt; Oberst Hamilton forderte aber zu dessen Ausführung Verstärkung, und machte Vorstellungen, daß seine schwache Garnison kaum ausreiche, die Kriegsgefangenen in Detroit zu bewachen. Weder der Oberbefehlshaber noch der Gouverneur von Canada konnte jedoch vorerst Verstärkung senden; alle Truppen waren im Osten nöthig; Hamilton erhielt allein Zusendungen von Geld und Munition für die indischen Bundesgenossen und unerfüllte Versprechungen baldiger Hülfe, sobald das Mutterland wiederum Truppen sende; zugleich wurde der Befehl, gegen Clark Etwas zu unternehmen, in dringender Weise wiederholt; Hamilton gehorchte, allein mißmuthig und ohne große Hoffnung auf Erfolg, obgleich er die Schwäche Clarks sehr wohl kannte.

Er brach mit 80 Mann gegen Vincennes auf und entbot die indischen Bundesgenossen. Als er an der Festung ankam, befand sich in derselben nur der Gouverneur, Kapitän Helm, mit einem Soldaten. Sowie die Engländer sich vor dem Fort zeigten, stellte sich Helm mit einer brennenden Lunte vor einer Kanone auf und rief ihnen Halt nebst den Worten zu, Niemand solle hereinkommen, bevor er nicht die Bedingungen der Uebergabe kenne. Hamilton erwiederte sogleich: „Ihr sollt die Kriegsehren erhalten.“ Helm übergab das Fort und marschirte mit seinem einzigen Soldaten hinaus; der englische Oberst aber wurde über die Weise, wie er sich hatte täuschen lassen, nicht ärgerlich, sondern lud den amerikanischen Offizier während seiner Kriegsgefangenschaft als seinen Gast zu sich ein.

Sowie Clark die Nachricht erhielt, traf er sogleich Vorbereitungen gegen Hamilton auszurücken. „Ich wußte,“ sagt er in seinem Tagebuch, „daß er mich fangen würde, wenn ich ihn selbst nicht fangen könnte.“ Er ließ deßhalb ein großes Missisippi-Boot ohne Verzug als Kriegsfahrzeug mit acht Geschützen und 46 Mann ausrüsten und befahl denselben, den Missisippi hinab- und den Ohio und Wabash bis zum White River hinaufzufahren und dort seine Befehle zu erwarten. Alsdann hob er zwei neue Compagnien aus, und bildete so ein kleines Corps von 170 Mann. Mit diesem brach er am 7. Februar 1779, neun Tage nachdem er die erste Nachricht von der Besetzung Vincennes erfahren hatte, auf dem Landwege nach jenem Platze auf. Er gedachte wiederum den Feind zu überraschen, und konnte auch noch bestimmter wie bei Kaskakia darauf rechnen, daß der englische Befehlshaber ihn von dieser Seite her nicht erwarte, denn die Flüsse waren aus ihren Ufern getreten und weite Strecken gänzlich überschwemmt, so daß der Marsch eines militärischen Corps durchaus unmöglich schien.

Die Truppe erreichte in einem mühevollen aber durch die Zerstreuungen der Jagd erheiterten Marsche am 13. Februar den kleinen Wabash an einem Punkte, wo die Gabeltheilung dieses Stromes die beiden Arme desselben in der Entfernung von drei Meilen trennt, und wo das höher liegende Land erst in der Entfernung von fünf weiteren Meilen beginnt. Zur Zeit als Clark hier anlangte, war dieser ganze Raum mit Wasser meist von drei Fuß, nie unter zwei Fuß, oft von vier Fuß Tiefe bedeckt. Die Soldaten wateten durch diese Wasserfläche ohne viel Schwierigkeiten und unter Scherzen über einzelne Vorfälle, die bei der Lage vorkamen. Ein Knabe z. B., der als Trommler diente, konnte durch die Vertiefung eines kleinen Baches wegen seiner winzigen Körpergröße nicht hindurchkommen; er legte seine Trommel in den Strom, stieg oben auf dieselbe und ersuchte den größten Mann seiner Compagnie, ihn durch den Strom zu schieben; auf diese Weise erreichte er unter dem Gelächter der Anderen das entgegengesetzte Ufer. Indeß die heitere Stimmung konnte nicht lange anhalten. Der Marsch führte stets über ähnliche Strecken, wo das Wasser an Tiefe zunahm, und am 18. Februar, als der Wabash erreicht wurde, war das als Kriegsfahrzeug ausgerüstete Missisippi-Boot noch nicht angekommen; Kähne konnten nicht in genügender Anzahl gebaut werden, um die ganze Truppe überzusetzen; ohnedem war dieselbe dem Fort schon so nahe gekommen, daß sie das gewöhnliche Abfeuern einer Kanone am Abend vernahm. Eine große Wasserfläche dehnte sich vor ihr aus, und bei näherer Untersuchung wurde gefunden, daß dieselbe bis an

die Achselgrube reichte. Als die Sache Clark berichtet wurde, verließ ihn seine gewöhnliche Besonnenheit; er äußerte in wenig Worten seine Niedergeschlagenheit dem neben ihm stehenden Offizier. Die zunächst Befindlichen hatten die Bemerkung gehört; dieselbe ward wie ein Lauffeuer unter der ganzen Mannschaft verbreitet. Clark bemerkte sogleich sein Versehen, sagte dem neben ihm stehenden Offizier, er möge ihm nachahmen in Allem, was er thue, und begann alsdann ein auf die Hinterwäldner richtig berechnetes Verfahren. Er nahm einiges Pulver, mischte dasselbe mit etwas Wasser, schwärzte sich damit das Gesicht nach Art der Indier, wenn sie in den Krieg zogen, erhob das indische Kriegsgeheul und ging in's Wasser; der Offizier that dasselbe und alle Andern folgten. Als der tiefste Punkt erreicht war, hatten zwei Leute Kähne im Fluß gefunden; dann aber erklärte Einer, er fühle mit seinen nackten Füßen ganz bestimmt einen Fußpfad. Dieser mußte über die größte Erhöhung des Bodens führen; er ward sogleich eingeschlagen, und Alle gelangten glücklich auf einen halben Acker, der sich über der Fluth erhob. Die Truppe ruhete aus, sie sah das Fort vor sich liegen, aber wiederum eine Wasserfläche. Clark redete zu seinen Truppen mit entschlossenen Worten und ging wieder wie vorhin voran; als der dritte Mann ihm gefolgt war, befahl er dem Major Bowman, welcher ein Tagebuch über diesen Marsch hinterlassen hat, mit lauter Stimme, mit 20 Mann zurückzubleiben und Jeden niederzuschießen, der sich zu marschiren weigere, denn „kein Feigling solle die Truppe von braven Männern entehren." Der Befehl wurde mit lautem Zuruf vernommen; Jeder ging durch das Wasser, während die Vorhut bisweilen, um die hinteren zu ermuthigen, denselben zurief, das Wasser werde seichter, und die Lieblingsworte der Matrosen „Land! Land!" vernehmen ließ, obgleich Beides nicht der Fall war. Endlich ward die Waldung am Fluß erreicht; das Wasser reichte noch immer an die Schultern, allein die Soldaten konnten sich jetzt an Bäumen und schwimmenden Blöcken halten und stützen, so daß sie eine höchst wesentliche Hülfe auf ihrem gefährlichen Marsche fanden. Als sie den ziemlich steilen Prärieabhang erreichten, waren sie aber so vollkommen erschöpft, daß viele mit dem Gesicht auf die Erde fielen, indem sie ihren Körper halb im Wasser ließen, weil sie nicht länger ihre Anstrengungen fortzusetzen vermochten.

Clark hatte jetzt das Glück bei der Erschöpfung seiner Mannschaft einen Fund von unschätzbarem Werthe zu thun. Einer seiner Leute entdeckte am Ufer einen indischen Kahn mit dem Fleisch von einem halben Büffel, etwas Talg und einem Sack Mais; es wurde sogleich Suppe gekocht, und die Mannschaft, so sehr wie sie es wünschen konnte, gesättigt.

Währendem wurde ein Einwohner von Vincennes, welcher Enten schoß, aufgefangen. Clark entließ ihn mit einem Briefe an die Einwohner, worin er erklärte: „Er werde Besitz von der Stadt noch an demselben Abend nehmen; er wünsche, daß die Anhänger des Königs von England sich in's Fort begäben und mit ihm wie Männer kämpften; würden sie nach dieser Kundgebung bei irgend einem Versuche den Engländern zu helfen ertappt, so sollten sie die strengste Strafe erleiden." Diese Drohung, ein nothwendiger Kunstgriff bei seiner Schwäche, hatte die gewünschte Wirkung. Als die Truppen der Stadt sich näherten, fanden sie dieselbe in größter Aufregung; man sah viele Leute hin und her laufen, allein Keiner wagte, wie die Freunde

der Amerikaner alsbald berichteten, die Nachricht von Clarks Ankunft in's Fort zu bringen. Niemand wollte übrigens glauben, eben so wenig wie bald darauf im Fort, daß die Truppe aus Kaskakia gekommen sei; der Marsch aus letzterem Ort schien bei der Ueberschwemmung unmöglich. Clark benutzte auch hier, wie in Kaskakia, dieselbe Kriegslist; er gab seine Schaar nur für die Vorhut einer starken Armee aus, die von Kentucky aus heranrücke; endlich ließ er dieselbe um eine Anhöhe in der Prärie, welche vor der Stadt lag, mehrere Märsche und Gegenmärsche mit verschiedenen von Kaskakia mitgebrachten Fahnen ausführen, so daß ihre Anzahl drei bis vierfach zu sein schien. Alsdann nahm er die Stadt in Besitz, schlug sein Lager für die Nacht auf Anhöhen hinter derselben auf, und sandte gegen Sonnenuntergang (23. Febr.) einen Lieutenant mit 14 Mann gegen das Fort, um den Angriff zu beginnen. Zugleich erfuhr er zu seiner Befriedigung die Schwäche der Engländer und deren ganzen Zustand im Fort sowohl von den Einwohnern, die den Amerikanern geneigt waren, wie von der Frau des gefangenen amerikanischen Soldaten, welche Erlaubniß hatte, alle Tage ihren Mann zu besuchen.

Im Fort war die Einnahme der Stadt unbemerkt geblieben, welche in einiger Entfernung von demselben lag. Als die Amerikaner einige Schüsse gegen dasselbe abfeuerten, glaubten die Engländer, es geschehe von einigen betrunkenen Indiern, welche das Fort in derselben Weise am Tage vorher begrüßt hatten; sie wurden nicht eher vom Gegentheil überzeugt, als bis eine Kugel, durch eine Schießscharte eindringend, einen brittischen Soldaten wirklich tödtete. Der Gouverneur saß mit dem gefangenen amerikanischen Offizier beim Piquet-Spiel, als Kugeln den Kamin hinunterrasselten. Letzterer sprang sogleich auf, schwur, Clark sei gekommen, um die Britten zu Gefangenen zu machen, und rief, aus dem Fenster sehend, einigen Soldaten zu, welche durch die Schießscharten hinaussahen, sie möchten sich in Acht nehmen, weil Clarks Leute sie in die Augen treffen würden. Als gleich darauf ein Soldat in dieser Weise getödtet wurde, entstand um so größere Entmuthigung, da auch der geringste Krieger erkennen mußte, daß die geringe Zahl der Vertheidiger für die Behauptung der Feste nicht genüge.

Gouverneur Hamilton hielt alsbald einen Kriegsrath und legte die schlimme Lage dar. Die Besatzung war ungenügend, und Verstärkung oder Entsatz nicht zu erwarten; seit Jahren hatte er Verstärkung verlangt, und eine solche niemals erhalten; während des Krieges hatte im Gegentheil die englische Regierung ihm mehr als die Hälfte seiner Leute entzogen, die er im Beginn desselben zu Detroit vorfand. Von indischen Bundesgenossen war gegen einen Mann wie Clark nichts zu hoffen; sie müßten sich auf eine regelmäßige Belagerung von seiner Seite im Fall der Vertheidigung gefaßt machen, und eine solche könne das Fort nicht aushalten. An Artillerie werde es ihm nicht fehlen; in welcher Richtung er auch gekommen sein möge, so habe er Geschütze in Kaskakia vorgefunden; seien dieselben nicht von ihm mitgebracht, so würde er ohne Zweifel dafür gesorgt haben, daß sie ihm zu Schiffe nachgeführt würden. — Alles dieß wurde von den Offizieren zugestanden, und die Uebergabe für den Fall beschlossen, daß eine ehrenwerthe Kapitulation erlangt würde.

Letzteres war aber nicht so leicht; die Amerikaner waren über Gouver-

neur Hamilton wegen seines Verkehrs mit den indischen Agenten und den indischen Stämmen sehr erbittert; im entlegenen Westen wußte man wenig von seiner Persönlichkeit, indem die von ihm verwahrten Kriegsgefangenen meist zur Armee der Vereinigten Staaten gehört hatten und dorthin zurückkehrten. Ohnedem befanden sich nach ihrer Meinung im Fort Einzelne jener verhaßten Agenten, welche wie Girty die Indier zum Blutvergießen anreizten, ihnen die zu überfallenden Ansiedlungen anzeigten u. s. w. Somit schlug Clark das Anerbieten aus, und verlangte Ergebung auf Gnade und Ungnade. Er kannte die Lage der Engländer zur Genüge, und befand sich in weit vortheilhafterer Stellung. Bei der Einnahme des Forts durch die Engländer hatten die Anhänger der Amerikaner in Vincennes einen Pulvervorrath versteckt und stellten ihm denselben alsbald zur Verfügung; er erwartete ferner mit jedem Tage das Kriegsfahrzeug mit der Artillerie.

Die Unterhandlung geschah am 24. Febr. in der Kirche von Vincennes. Hamilton war von einem Major Hays, einem Manne, in welchem die Amerikaner einen indischen Agenten vermutheten, und von dem amerikanischen gefangenen Kapitän Helm begleitet. Als Clark bei seinen Bedingungen beharrte, suchte Letzterer zu vermitteln; Clark erwiederte, ein brittischer Gefangener dürfe nicht wohl bei einer solchen Gelegenheit reden; Gouverneur Hamilton erklärte, der Gefangene sei von dem Augenblick an frei; Clark weigerte sich das Anerbieten anzunehmen, und erklärte Helm: Er müsse in's Fort zurück und dort seinem Schicksale sich unterwerfen; das Feuer werde nach 15 Minuten wieder beginnen." Hamilton fragte nach dem Grunde, weßhalb Clark sein Anerbieten zurückweise. „Ich weiß," erwiederte dieser mit strengem Tone, „daß die hauptsächlichsten Parteigänger unter den Indiern aus Detroit in dem Fort sind, und ich werde jede ehrenvolle Gelegenheit benutzen, um diese Anstifter indischer Grausamkeit mit dem Tode zu bestrafen. Das Geschrei der Wittwen und Waisen erheischt dieß Blut von meiner Hand. Meine Pflicht zur Bestrafung jener Grausamkeiten halte ich für so heilig, daß ich sie für die nächste erachte, welche nach der Erfüllung göttlicher Gebote von mir erheischt wird. Lieber will ich 50 Mann verlieren, wie die Rache des unschuldigen Blutes nicht ausüben. Wenn Gouverneur Hamilton den Untergang seiner Garnison wegen solcher Bösewichter wagen will, so ist das ihm freigestellt." Major Hays fragte: „Wen meint Ihr, da Ihr von indischen Parteigängern redet?" Clark antwortete: „Den Major Hays halte ich für einen der Hauptsächlichsten." Hays erblaßte und zitterte in solcher Weise, daß er sich kaum aufrecht halten konnte; Hamilton erröthete über die Furcht seines Begleiters, und ein amerikanischer Offizier sprach seine Verachtung aus. Mittlerweile aber nahm Helm Clark bei Seite und machte ihm einige Mittheilungen. Alsbald kehrte Clark mit freundlichem Ausdruck wieder zurück und erklärte, er werde die Sache dem Kriegsrath vorlegen und die Antwort durch einen Parlamentär sagen lassen.

Die Mittheilung Helms bezog sich auf Boone. Oberst Hamilton hatte seinem Gefangenen Mehreres von der Gefangenschaft des berühmten Hinterwäldners in Detroit erzählt; er hatte unter Anderm als Beweis des großen Werthes, den die Indier auf dessen Person setzten, berichtet, wie Schwarzfisch ein Lösegeld von 100 Pfd., welches er, der Gouverneur, ihm anbot, eben so zurückwies, wie Vorschläge der Offiziere, die Summe der Freigebung

zu bestimmen. Dieß war genügend, um eine ganz andere Meinung über Oberst Hamilton zu erwecken, wie sie Clarks Offiziere hegten. — Der Kriegsrath gestand ohne Weiteres die ehrenvolle Kapitulation zu, und die frühere Großmuth des englischen Obersten erwarb ihm somit die Rettung aus einer hülflosen Lage, in welcher wenigstens das Leben einiger seiner Offiziere auf dem Spiele stand.

Clark erbeutete durch diesen Zug Vorräthe von 200,000 Pfd. an Werth, die zur Unterstützung der Indier seit der Einnahme durch die Engländer dort aufgehäuft waren. Zwei Tage später erschien sein Kriegsfahrzeug, welches bei aller Anstrengung der Ruderer die Hindernisse nicht hatte überwinden können, um an der Einnahme des Platzes Theil zu nehmen. — Seitdem blieb Vincennes und mit dem Platze der Mittelpunkt für die Herrschaft im jetzigen Indiana den Amerikanern unbestritten. Clark hatte zwar in Gewinnung der indischen Stämme jener Gegenden nicht den Erfolg, wie in Illinois, befand sich aber jetzt in der Lage, dort eine bleibende Besatzung zurückzulassen, und andere Maßregeln zu treffen, um die Sicherheit des Platzes zu bewirken. Einige Wochen später war er in St. Louis, nachdem er Oberst Hamilton mit den übrigen Gefangenen über Pittsburg nach Virginien geschickt hatte. Dieser aber fand wegen seiner früheren Stellung eine strenge Behandlung; weil er die Feindseligkeiten der Indier veranlaßt und dieselben für Kopfhäute bezahlt hatte, beschloß der Staatsrath ihn in Ketten zu legen und ihn mit schwerstem Gefängniß zu bestrafen. Der Oberst berief sich auf seine Kapitulation, und es folgte eine Verhandlung, woran auch Washington Theil nahm, welcher der Meinung war, daß jene Kapitulation streng gehalten werden müsse, daß aber Oberst Hamilton keinen Anspruch auf Vergünstigungen habe, welche sonst den Gefangenen zu Theil würden; er müsse wenigstens in einem Zimmer eingesperrt bleiben. Boone, welcher damals in Nord-Carolina war, erfuhr die Sache aus den Zeitungen und that alsbald die nothwendigen Schritte, um seine Verwendung für den Gefangenen bei den Behörden Virginiens anzubringen; seine Schilderung des Obersten, seine Berichte über seine Behandlung in Detroit, so wie die Vorstellungen Anderer, welche dort als Kriegsgefangene verwahrt gewesen waren, bewirkten alsbald eine andere Behandlung desselben. Die Amerikaner sprachen ihm ihr Bedauern wegen des anfänglichen Verfahrens, welches auf Unwissenheit beruhe, aus, und er erhielt alle Beweise von Freundlichkeit und gutem Willen, welche ihm über sein Unglück im Kriege trösten konnten.

Durch die beschriebenen Unternehmungen legte Clark zu der Herrschaft der Amerikaner im Westen eben so den Grund, wie die harten und kühnen Hinterwäldner, welche den Besitz des von ihnen gepflügten Bodens mit ihrem Blut und ihrer Ausdauer in Kentucky behaupteten. Sein Muth, seine Klugheit und Gewandtheit mit wenigen Mitteln ein großes Gebiet zu gewinnen und das Uebergewicht seiner Landsleute dort zu befestigen, war somit für die Zukunft von derselben Bedeutung, wie die erste Gründung der Ansiedlungen südlich vom Ohio; durch beide ist der Westen erschlossen worden, welcher jetzt nicht allein durch seine ungemeine Entwicklung eine Hauptbedingung zur Macht der Vereinigten Staaten darbietet, sondern auch Millionen von Europäern sowohl einen Zufluchtsort, wie einen Schauplatz zur Aeußerung einer ehrenvollen Thätigkeit eröffnet hat. Damals freilich wurden die Thaten des

amerikanischen Befehlshabern auf dem entlegenen Gebiete kaum bemerkt, eben so wenig wie die Thaten und Abenteuer Boone's und seiner Gefährten; unter den Ereignissen des Unabhängigkeitskrieges erregten sie allein einen vorübergehenden Eindruck, der in Europa keinen Nachklang hatte. Unter den Amerikanern fand auch Clark damals nicht die Anerkennung, die er verdiente; es verging noch längere Zeit, bis die damals tonangebenden Bevölkerungen der östlichen Städte die Wichtigkeit des Westens begriffen, nachdem die von den Kentuckiern und Clark gelegten Grundlagen immer mehr erweitert und befestigt waren. Clark hatte Ursache, sich über den Undank seiner Zeitgenossen zu beklagen.

Sein Werk war noch nicht vollendet; der Gedanke, Detroit zu erobern, regte ihn unaufhörlich auf; er erkannte, daß die Indier östlich vom Wabash und an den Seen niemals die Feindseligkeiten gegen die Ansiedler unterlassen würden, so lange die Agenten der Engländer von jenem Punkte aus sie aufregen, sie als Bundesgenossen mit Waffen und Munition unterstützen oder durch Geschenke in ihren Sold nehmen würden. Er erkannte, daß selbst die Beruhigung der Indier in Illinois nicht von Dauer sein könne, wenn nicht jene letzte Feste den Engländern entrissen würde. Er sah ein, daß die Armuth der Rothhäute sie stets der Käuflichkeit aussetze, weil Gewehre, Pulver und Blei, Biberfallen, wollene Decken und andere Erzeugnisse der Civilisation für sie unentbehrliche aber schwer zu erlangende Bedürfnisse geworden waren, welche die Amerikaner damals ihnen nicht schenken konnten. Er hütete sich deßhalb auch stets, den Indiern Vorwürfe zu machen, daß sie Geschenke nähmen, und suchte ihnen nur die Niedrigkeit eindringlich zu machen, daß sie wegen solcher Geschenke sich zum Kriege verleiten ließen.

Detroit aber war ein Platz, den er ohne Unterstützung von Virginien oder der Vereinigten Staaten nicht nehmen konnte; er wiederholte stets sein Gesuch und drängte die Gouverneure sowie den Regierungsrath mit Vorstellungen und Bitten. Als er Kaskakia eingenommen hatte, versprach ihm Patrick Henry Verstärkung, damit er die Unternehmung ausführen könne, allein er erhielt sie nicht. Alsdann sagte ihm Gouverneur Jefferson, welcher ohnedem zu ihm das vollkommenste Vertrauen hegte, eine Hülfeleistung zu, indeß diese unterblieb ebenfalls; man muß jedoch eingestehen, daß Virginien, als die Engländer den Krieg nach dem Süden spielten, allerdings keine Truppen zu seiner Vertheidigung in den letzten Jahren des Revolutionskrieges entbehren konnte. Jefferson schrieb an Washington. Dieser antwortete (Dez. 1780): „Ich war stets der Meinung, die Eroberung von Detroit werde allein das sichere Mittel sein, die westliche Grenze zu sichern; ich habe diesen Gegenstand stets im Auge gehabt, allein unser stehendes Heer ist zu gering, und unsere Mittel zu beschränkt, als daß ich den Versuch selbst unternehmen könnte.“ Er sprach jedoch seine Bereitwilligkeit aus, Clark zu helfen, wollte ihm einen kleinen Theil seines Heeres abtreten und gab Befehle, ihm eine gehörige Artillerie zur Verfügung zu stellen. Ueber Clark selbst schrieb er: „Der Befehlshaber muß ein Offizier von Virginien sein, und ich glaube nicht, daß der Auftrag besseren Händen wie denen des Obersten Clark übertragen werden kann. Ich habe nicht das Vergnügen, diesen Herrn zu kennen, allein abgesehen von den Beweisen der Gewandtheit und Thätigkeit, die er schon gegeben hat, ist das unbegrenzte Zutrauen von höchster Wichtigkeit,

welches die Bewohner des Westens zu ihm hegen u. s. w.“ — Allein die Hoffnung Clarks wurde wieder vereitelt. Die Streitkräfte des Obergenerals wurden für die entscheidenden Operationen in Anspruch genommen, die den Krieg beendeten; nach der Kapitulation von Lord Cornwallis erwarteten Alle den Frieden, und Clarks Vorstellungen über die Nothwendigkeit, den letzten Schlag im Nordwesten auszuführen, wurden nicht mehr beachtet. Diese Vernachlässigung und die Vereitelung seines Lieblingsplanes, wodurch er sein ganzes Werk gekrönt haben würde, nagten an seinem Gemüthe; als er zum Brigadiergeneral mit der schmeichelhaftesten Anerkennung seiner Verdienste ernannt wurde, erwiederte er niedergeschlagen auf die Glückwünsche wegen seiner Beförderung: „Was ist ein General ohne Soldaten?“ Auch durch andere Umstände ward er mißmuthig; zuletzt suchte er Zerstreuung in Gelagen auf eine Weise, die seiner unwürdig war; nach einer Reihe von Jahren waren seine glänzenden Gaben durch ein ausschweifendes Leben untergraben; er verlor dadurch sein Ansehen. Bevor dieß jedoch eintrat, hatte er noch oft Gelegenheit, an der Spitze der Kentuckier Erfolge zu erringen und sein Talent noch einige Male im glänzenden Lichte zu zeigen. Die Amerikaner aber haben mit vielem Blut und Aufwand ihre Vernachlässigung Clarks hinsichtlich seines letzten Planes in den nächsten Jahrzehenten büßen müssen.

Einige Monate nach der Wiedereinnahme von Vincennes erschienen dort einige Amerikaner, die sich aus der Gefangenschaft in Detroit durch die Flucht hatten retten können. Unter ihnen befand sich Simon Kenton, nachdem er vielleicht größere Gefahren und Leiden, wie jemals ein Europäer, in indischer Gefangenschaft überstanden hatte. Bald nach Boone's Abreise nach Nord-Carolina war er in die Hände der Rothhäute gerathen.

Wie erwähnt, hatte Kenton an dem Feldzuge Clarks Theil genommen und war alsdann unmittelbar nach seiner Rückkehr mit Boone auf dessen kühnem Marsche nach der Ortschaft am Scioto gewesen, wo er mit einem Andern, Namens Mongommery, zwei Tage und eine Nacht verborgen lauerte, bis er mit einem Fang von Pferden zurückkehren konnte. Das Unternehmen zeugte von abenteuerlicher Keckheit; durch das gefahrvolle wechselnde Leben des jungen Mannes seit seinem sechzehnten Jahre war sein natürlicher Muth zur äußersten Verwegenheit gesteigert worden, während Besonnenheit und Vorsicht seinem Alter noch fremd blieb. Schon Boone war mit seinem jungen Freunde nicht ganz zufrieden gewesen, als derselbe mit seiner Beute in das Thor von Boonsborough hereinsprengte; er rieth ihm, seine Verwegenheit zu zügeln. Das Ansehen der Führer war aber bei Hinterwäldnern nicht solcher Art, daß ein Verweis wie dieser unter ähnlichen Umständen die Handlungsweise Anderer bestimmt hätte, wenn die Betheiligten nicht selbst die Zulässigkeit des Tadels begreifen wollten. Kenton fand ohnedem Beifall bei jüngeren Leuten; es war von Unternehmungen die Rede, um von den Indiern die Pferde wieder zu holen, die sie in Kentucky gestohlen hätten; Kenton war eben so wie sein Gefährte Mongommery durch den Erfolg gereizt, und die Beiden brachen nebst einem Dritten, Namens Clark, einem entfernten Verwandten des Obersten, gegen Ende des September auf, um ihr Glück noch einmal im Erbeuten von Pferden zu versuchen.

Die Drei setzten über den Ohio und schlugen den Weg von Chillicothe ein, dessen Lage den Ansiedlern wohl bekannt war. An dem Ohio war da-

mals eine Zusammenkunft verschiedener Stämme, und eine Menge Pferde deßhalb bei denselben vorhanden. Die Drei entdeckten bald eine Hürde, wo die Thiere verwahrt wurden; sie schlichen sich nach Einbruch der Nacht heran, und es gelang ihnen, sieben loszumachen und zu zäumen. Dieß war jedoch nicht ohne Geräusch geschehen, so daß Lärm in der indischen Ortschaft entstand. Sie sprengten jedoch mit ihrer Beute fort, ritten die Nacht und den folgenden Tag ohne Aufenthalt eilig weiter und erreichten am Abend den Ohio, nachdem sie einen bedeutenden Vorsprung ihren Verfolgern abgewonnen hatten.

Sie wollten mit ihrer Beute durch den Strom schwimmen; es hatte sich aber an jenem Abend ein heftiger Sturm erhoben; der Fluß schlug ungewöhnlich hohe Wellen, und die dadurch erschreckten Thiere wollten nicht in's Wasser. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, dieselben hineinzuzwingen, beschloßen sie die Nacht am Ufer zu bleiben, um abzuwarten, bis der Sturm aufhöre. Dieß geschah während der Nacht; am nächsten Morgen war auch der Fluß ruhig, allein die Pferde wollten wieder nicht in's Wasser, wahrscheinlich in Folge des Schreckens, den sie am vergangenen Abende empfunden hatten. Längerer Verzug war gefährlich; die Drei beschloßen, jeder auf einem Pferde durch den Strom zu schwimmen und die vier Handpferde laufen zu lassen. Nachdem dieß geschehen war, zeigten sie aber eine Unentschlossenheit, welche wenigstens durchaus unwürdig des Führers (Kentons) war; sie wollten entweder ihre ganze Beute oder gar nichts heimbringen. Sie trennten sich, um die Pferde wieder einzufangen, die sie so eben frei gelassen hatten. Kenton war noch nicht weit geritten, als er hinter sich das indische Kriegsgeheul vernahm. Anstatt seinem Pferde die Sporen zu geben und als ein vernünftiger Mann fortzusprengen, stieg er ab, band das Pferd an einen Baum und schlich in der Richtung des Kriegsgeschreis zurück. Am Ufer sah er zwei Indier und einen Weißen, sämmtlich beritten. Jetzt war es zu spät zur Flucht; er legte die Büchse an und zielte, allein das Pulver brannte von der Pfanne ab. Endlich begann er zu laufen, indem die drei Feinde mit lautem Geschrei hinter ihm her sprengten. Er hatte einigen Vorsprung, erreichte einen umgestürzten Baum, verbarg sich unter dessen Laub und täuschte seine Verfolger, die vorüberritten. Anstatt aber hier einige Zeit verborgen zu liegen, ward er bald ungeduldig, sprang auf, eilte in den Wald und erblickte wenige Ruthen von sich entfernt einen berittenen Indier. Als er fliehen wollte, drangen Andere auf ihn ein, und er sah sich als Gefangener in der Gewalt seiner Feinde, welche durch den Versuch, ihnen die Pferde zu rauben, um so mehr gegen ihn erbittert waren.

Die Indier schmäheten ihn als Pferdedieb (hosse steal) und begannen ihn zu schlagen, als Mongommery zu seinem Beistand herbeieilte, sein Gewehr ohne Wirkung abfeuerte und floh. Zwei Indier stürzten zu seiner Verfolgung fort und kehrten bald darauf mit seiner blutigen Kopfhaut wieder zurück. Clark war der einzige, welcher besonnen handelte; er lag mehrere Stunden lang verborgen, wurde nicht aufgefunden und kehrte mit der Nachricht nach Kentucky zurück, daß seine zwei Gefährten verunglückt seien.

Kenton büßte jetzt schwer seine Unbesonnenheit und seinen Versuch, den Indiern Pferde zu stehlen. Es war ein Verbrechen, welches von dem tugendhaften Stamm nicht so leicht verziehen wurde, in dessen Gewalt er

gefallen war. Die Indier, zehn bis zwölf an der Zahl, prügelten ihn, so lange sie Lust hatten, und brachten ihn dann für die Nacht in Sicherheit. Sie legten ihn zu dem Zweck mit dem Rücken auf den Boden, zogen seine Beine aus einander und banden dieselben an Pfähle fest, die sie in die Erde getrieben hatten. Hierauf wurde ein zweiter Pfahl ihm über die Brust gelegt, seine Hände an die Enden desselben gebunden, seine Arme um die Mitte geschlungen und mit Riemen daran befestigt, während diese Riemen in solcher Weise unter den Körper gezogen wurden, daß der Pfahl fest gehalten ward. Alsdann wurde noch ein Riemen um den Hals gezogen und an einem in den Boden eingerammten Pfahl befestigt; sein Kopf war dabei in solcher Lage zurückgestreckt, daß er nicht gänzlich erstickte, allein fortwährend die Qual des zugeschnürten Halses empfand — eine raffinirte Grausamkeit, welche zu denjenigen Kunstgriffen der Indier gehörte, womit sie ihre Gefangenen empfindlich quälten, ohne sie jedoch bis auf den Punkt zu bringen, wo das Leben entweichen mußte — Verfahrungsweisen, die Kenton in Kurzem noch oft an seiner Person zu erdulden berufen war. Für jetzt verbrachte er eine schlaflose Nacht unter finsteren Ahnungen hinsichtlich der Zukunft. Was er zunächst besorgen mußte, war furchtbar genug, um sogar den Muth eines Hinterwäldners niederzudrücken.

Am nächsten Tage ward er auf eine Weise fortgeführt, die ebenfalls zu seiner Peinigung diente. Die Indier banden ihn auf das wildeste Pferd in solcher Art fest, daß er sitzend sich das Gesicht nicht mit den Händen schützen konnte, über welche ein Paar Beinkleider gezogen waren. Dann ließen sie das Pferd laufen. Das Pferd sprang, sich bäumend und ausschlagend, umher, um seine Last abzuwerfen, rannte etwa eine Stunde lang durch Wälder und Gesträuch, während die Indier jubelnd zuschauten; endlich ward es ruhig, als seine Bemühungen ihm nicht gelangen, und folgte dem Zuge der Uebrigen. Auf diese Weise ward Kenton drei Tage lang fortgebracht; des Abends ward er wie am ersten Tage verwahrt, nachdem ihm die Indier Speise und Trank gereicht hatten; er war zuletzt so erschöpft, daß er ungeachtet der Qual in Schlaf versank.

So ward Old Chillicothe am dritten Tage erreicht; Boten waren vorausgegangen, um die Nachricht zu überbringen, daß ein Gefangener herbeigeführt werde; Kenton fand somit einige Hundert zu seinem Empfange bereit. Drei Stunden lang ward er getreten und geschlagen und dann wiederum wie früher für die Nacht verwahrt. Er war so erschöpft, daß er ungeachtet seiner Pein wiederum in Schlaf sank; sein Schlummer aber ward früh am Morgen unterbrochen, damit er neuer Pein preisgegeben werde. Alle Einwohner, Männer, Weiber und Kinder, hatten zwei Reihen gebildet, an deren Ende ein Pfahl stand; Alle hielten Stöcke und Ruthen in der Hand; derjenige, welcher Kenton zum Gefangenen gemacht hatte, erklärte ihm, er müsse hindurchlaufen; Kenton, welcher die Vergeblichkeit des Widerstandes einsah, that dieß ohne Bedenken; er erhielt eine Menge Schläge auf alle Theile seines Körpers; als er über drei Viertel der Bahn durchlaufen hatte, sah er einen Indier, der ihn mit einem Messer erwartete. Er wußte, daß die Rothhäute ihre Gefangenen wenigstens mit der Geißelung verschonten, wenn es diesen gelinge, durch die Reihe ihrer Peiniger hindurchzubrechen und das Versammlungshaus zu erreichen; mit einer gewaltigen Anstrengung warf er einen

Knaben nieder und stürzte in schnellstem Laufe auf das Dorf zu. Es gelang ihm einen Vorsprung zu gewinnen, allein zum Unglück begegnete ihm ein Indier, welcher auf den Schauplatz der Peinigung zuging. Dieser schnitt Kenton den Weg ab, warf ihm seine wollene Decke über den Kopf, und warf ihn zu Boden. Er war im Augenblick von seinen Peinigern umringt, die ihn stießen und schlugen, so daß er bald das Bewußtsein verlor. Als er wieder zu sich kam, ward er in das Berathungshaus geschleppt, wo über sein Schicksal beschlossen wurde. Er war gefaßt und erwartete nichts Anderes, wie sein Todesurtheil, welches auch ausgesprochen wurde.

Aus unbekannten Gründen wurde bestimmt, daß seine Hinrichtung nicht in Chillicothe, sondern in einer entfernteren Ortschaft (Wapatomika) stattfinden solle. Ehe er den Ort seiner Bestimmung erreichte, kam Kenton durch zwei andere, und mußte in jedem eine Geißelung zwischen zwei Reihen durchmachen, so daß er in ersterem die vierte seiner Gefangenschaft ertrug. Nach derselben ward er zuerst in eine Hütte gebracht und nachlässig bewacht, weil die Indier offenbar nicht erwarteten, Kenton werde am hellen Tage einen Fluchtversuch machen. Als er sich jedoch auf einen Augenblick allein sah, that er dieß wirklich und stürzte aus dem Dorfe fort. Natürlich ward seine Abwesenheit bald bemerkt und die Verfolgung begann; er wäre ohne Zweifel eingeholt worden, indeß war dieß nicht einmal nothwendig; zwei Reiter vor dem Dorfe hatten ihn bemerkt, jagten den Flüchtigen und brachten ihn nach etwa einer Stunde seit seiner Flucht in's Dorf zurück. Er ward gebunden, und zu seinen Peinigungen kam eine neue hinzu; Knaben schleppten ihn an einen See und tauchten ihn mehrere Male in's Wasser, so daß er beinahe erstickte; dann ward er an eine Ulme vor dem Dorfe festgebunden, und zwar die Hände rückwärts, mit Riemen um den Hals, die Brust, den Leib und die Beine in solcher Stellung, daß er nur mit den äußersten Zehen den Boden erreichte, damit auch diese Haltung seine Qualen steigere.

Kenton anfangs trübsinnig, war jetzt gefaßt; er hielt sich für verloren und seinen Tod für unvermeidlich; die Qual desselben, Verbrennung am Pfahl, war ihm gleichgültiger geworden, seitdem er Körperschmerzen im höchsten Grade empfunden hatte. Durch dieselben, eben so wie durch den Marsch erschöpft, sank er auf einige Stunden in tiefen Schlaf und erwartete beim Erwachen seine Hinrichtung; allein dieselbe wurde von den Indiern vorerst noch nicht beabsichtigt. Die Rasse der amerikanischen Ureinwohner ist bekanntlich kalt von Gefühl und langsam in jeder Regung, eben so wie schwach im Verstande, und beschränkt in ihren Hülfsmitteln; in den wenigen Veranlassungen zu Gemüthsbewegungen sind aber die letzteren um so stärker, je geringer ihr Bereich ist, und der Scharfsinn ebenfalls bei den Gelegenheiten um so größer, wo er in engem Kreise seine Anwendung findet. Die hauptsächlichste Regung der Indier aber ist die Rache, welche gewissermaßen alle anderen Empfindungen verdrängt; zur Befriedigung derselben an gefangenen Feinden ist somit auch der Scharfsinn in Auffindung von Verfahrungsweisen gesteigert, wodurch die Qual so lange wie möglich verlängert und die Pein des Todes für den Gefolterten um so schärfer wird. Kenton war um so mehr ein geeigneter Gegenstand der Rache, da er Vielen von Kentucky her bekannt sein mußte. Bei jeder Unternehmung in der Vorhut und bei den Belagerungen ein sicherer Schütze auf den gefährlichsten Posten, mußte er durch sein Gesicht einer

Menge von Indiern bekannt sein, die in Kentucky gewesen waren. Die Rachsucht mußte also, abgesehen von dem Versuche, Pferde zu rauben, bei seiner Gefangennehmung durch die Erinnerung an den starken Verlust bei den Belagerungen in Kentucky um so heftiger werden. Für Kenton waren noch viele andere Qualen wie die einfache Verbrennung bestimmt.

Am nächsten Tage blieb Kenton an dem Baume festgebunden; bis zum Abend versuchten sich an ihm die Knaben mit Pfeilschießen. Der Bogen war bei den Ohio-Indiern schon lange durch das Schießgewehr ersetzt; indeß diente die alte Waffe noch zur Uebung der Knaben im Zielen. Da dieselben nicht über zwölf Jahre alt waren, und ohnedem in größerer Entfernung von dem Unglücklichen aufgestellt wurden, so vermochten sie ihn nicht tödtlich zu verwunden, und nur die äußere Haut — den eigentlichen Sitz der Empfindlichkeit — zu verletzen, so daß der gequälte Kenton hundertfache Schmerzen erlitt. Am dritten Tage schienen die Indier sich nicht um ihn zu bekümmern; er glaubte, sie wollten ihn verschmachten lassen; bald empfand er die heftigste Hungerpein, welche seine Standhaftigkeit überwältigte; seine Wunden, nebst den erlittenen Qualen bewirkten ein Fieber; er fiel in Raserei, und als er wieder zu sich kam, fand er sich in einer indischen Hütte, zwar nicht gebunden, aber streng bewacht. Den Indiern war daran gelegen, das Opfer ihrer Rache sich zur Ausübung derselben zu erhalten; sie hatten ihn deßhalb losgebunden und ließen ihm Zeit zur Genesung. Speise und Trank erhielt er jetzt zur Genüge; Niemand aber sprach mit ihm und er wurde stets sorgfältig bewacht.

Nach einigen Wochen hatte ihn seine Jugendkraft wieder hergestellt. Kaum war dieß der Fall, als auch seine Peinigung wieder begann; er ward aus der Hütte herausgeholt, wurde zum fünften Male in der erwähnten Weise gepeitscht, an den Baum wie vorher gebunden, am nächsten Morgen wiederum zum sechsten Male gepeitscht und mehrere Tage ohne Nahrung gelassen. Nur von dem Pfeilschießen blieb er verschont. Als er Aeußerungen seines Hungers nicht länger unterdrücken konnte, machten sich die Weiber ein Vergnügen, ihm Knochen zu bringen, und belustigten sich an seiner Gier, wie er, dieselben benagend, vergeblich seinen Huger zu stillen suchte. Dieß war nur das Vorspiel zu seiner beabsichtigten Verbrennung. Am nächsten Tage ward er auf einen Platz in Mitte des Dorfes gebracht, entkleidet, schwarz bemalt, und an einen dort befindlichen Pfahl gebunden; Weiber legten Holzbündel um ihn her, damit er langsam verbrannt würde; die Bevölkerung strömte zusammen, um ihr größtes Fest, die Befriedigung ihrer Rache, zu genießen, als sein Schicksal noch auf einige Tage verschoben ward. Kenton bemerkte zuerst, daß die Vorbereitungen zu seiner Hinrichtung unterbrochen wurden und bald auch, daß die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung von einem anderen Gegenstande in Anspruch genommen war. Er sah von seinem Platze aus eine Gaukelei und dann wie zwei mit bunten Federn überladene und mit rothen Decken und zahlreichen Halsbändern geschmückte Indier an ihm vorüberkamen, die ihn kaum eines Blickes würdigten. Bald darauf wurde er losgebunden und in die Hütte gebracht, wo er während seiner Krankheit gewesen war. Seine Hinrichtung war auf einige Zeit verschoben worden.

Die Umstände, unter denen dieß geschah, waren folgende: Die Indier der Vereinigten Staaten hegen allgemein eine solche Scheu vor

vermeintlicher Zauberei, daß ihre tapfersten Krieger, welche am Marterpfahl ihren Gleichmuth nicht verleugnen würden, ihrer Furcht, bezaubert zu werden, gänzlich erliegen. „Es ist unglaublich," schreibt ein Reisender zur Zeit, als die Ohio-Indier noch ihr Gebiet als unabhängig besaßen, „welchen Einfluß der Glaube der Indier an Zauberkraft auf ihr Gemüth übt. Sie sind nicht mehr dieselben Menschen in demselben Augenblick, wo ihre Einbildungskraft von dem Gedanken ergriffen wird, daß sie behext sind. Ihre Phantasie ist alsdann beständig thätig, die schrecklichsten und niederschlagendsten Bilder zu schaffen. — Natürlich haben sie von der Macht ihrer Zauberer keine deutliche Vorstellung. Alles, was sie sagen können, ist dieß, daß der Zauberer sich eines tödtlichen Stoffes bedient, welchen er durch die Luft, vermittelst des Athems u. s. w., fortsendet; die getroffene Person wird sogleich von einem unerklärbaren Schrecken ergriffen; sie wird niedergeschlagen, schläft unruhig, magert ab, oder wird von einer Krankheit befallen. Man hat Beispiele, daß solche Personen als Opfer ihrer Einbildungskraft starben." Dieser Aberglaube war natürlich die Quelle des Betruges; jeder Stamm hatte seine Zauberer, Gaukler, Aerzte und zugleich eine Art Priester in einer Person, — gewissermaßen ein besonderer Stand, indem eine Generation desselben der andern ihre Betrügereien, Taschenspielerkünste und wirklichen Kenntnisse überlieferte. Die der rothen Rasse eigenthümliche List äußerte sich dabei eben so wie im Kriege und oft bei Unterhandlungen in eigenthümlicher Weise, und die Masse der sogenannten Naturkinder war eben so die Beute einzelner Schlauköpfe, wie nur jemals eine Volksmenge in einem civilisirten Staate. Bei dem erwähnten Aberglauben standen natürlich diese Leute in um so höherem Ansehen, je mehr sie gefürchtet wurden; ihre Forderungen galten gewissermaßen als Gebote, und sie unterließen auch nicht bei Heilungen von Krankheiten, Beschwörungen u. s. w. die Indier an ihrem besten Eigenthum auszubeuten.

Zwei solche Zauberer, allen Schawanesen-Stämmen wohlbekannt, waren angelangt, als Kenton verbrannt werden sollte, und derselbe hatte eine Gaukelei mit angesehen. Einer derselben verschluckte Knochen und zog sie sich aus den Nasenlöchern wieder heraus; dann stieß er sich unter Gesichtsverzerrungen, als ob er die größten Schmerzen litte, einen Stock durch die Zunge; der andere Zauberer nahm ein Messer, schnitt jenem das Stück der Zunge ab und heilte es durch Zaubermittel wieder an. Nach dieser — übrigens von Reisenden damals häufig gesehenen — Taschenspielerei wurden die Beiden von den Indiern umringt; sie mußten den Charakter ihrer Landsleute genau kennen, die bei einem Fest zur Befriedigung ihrer Rache für keine andern Eindrücke empfänglich waren, denn sie verlangten, daß während ihrer Anwesenheit der Gefangene nicht verbrannt werde; offenbar, damit die Aufmerksamkeit sich allein ihren wichtigen Verrichtungen zuwende; an der Rettung desselben war ihnen natürlich nicht gelegen, und Kentons Schicksal war somit nur auf einige Zeit verschoben. Während einer Woche, worin die Zauberer Kranke heilten, ihre Beschwörungen vornahmen und dergl., wurde er übrigens gut behandelt. Alsdann aber ward er auf mehrere Tage wieder an den Baum gebunden, zum siebenten Mal gepeitscht, und endlich an den Pfahl zur Verbrennung geheftet.

Er war jetzt vollkommen gefaßt, und erwartete seinen Tod als Erlösung

von der mannigfachen, bereits erduldeten Pein. Was bedeuteten etwa zwei Stunden heftiger Schmerzen im Vergleich mit der verlängerten Qual? Wie beinahe sämmtliche Amerikaner war er unter starken religiösen Eindrücken erzogen worden; sein Unglück rief eine fromme Stimmung hervor, die ihn später niemals wieder verließ; er fand Trost in der Religion, und der einzige Gedanke, der ihn quälte, war allein die Erinnerung an sein vermeintliches Verbrechen, wodurch er im sechzehnten Jahre von seinem Vaterhause flüchtig wurde. Er hoffte die Schuld des Mordes durch sein jetziges Unglück gebüßt zu haben.

Als er entkleidet an den Pfahl gebunden wurde, sprengte eine Schaar von neun wohl bewaffneten Canadiern, jeder mit zwei Packpferden, in die Ortschaft. Ihr Führer hielt an, als er die Vorbereitungen zur Verbrennung sah, warf auf den Gefangenen einen Blick und stutzte, ob er gleich sonst an solche Vorfälle gewohnt sein mußte. Es war Simon Girty; auch Kenton erkannte im Augenblick seinen ehemaligen Gefährten und Lehrer, der ihn in der Gegend von Pittsburg in das Leben der Hinterwäldner eingeführt hatte.

Die Ankunft eines Mannes wie Girty nahm natürlich alle Aufmerksamkeit für den Augenblick in Anspruch; abgesehen von dem Ansehen, worin derselbe stand, war er den Indiern eine wichtige Person, weil er ihnen die Geschenke überbrachte, welche von Detroit aus ihnen geschickt wurden. Auch dießmal war er mit wollenen Decken, Gewehren, Munition, Biberfallen, Glaskorallen u. s. w. wohl versehen, wobei auch Branntweinfässer nicht fehlten. Er war alsbald von den Häuptlingen umringt, die ihn eifrig befragten, was er ihnen mitbringe. Girty nannte die lockendsten Dinge; er wollte aber Nichts hergeben, wenn ihm der Gefangene nicht zur Verfügung gestellt werde. Die Forderung war den Indiern zu groß. Ein Häuptling erklärte: „Die Weißen bestraften ja ebenfalls die bösen Leute, die ihnen das Eigenthum nähmen; der Gefangene habe ihnen Pferde stehlen wollen.“ Girty antwortete: Derselbe habe wahrscheinlich sein eigenes ihm gestohlenes Pferd wieder holen wollen, und fügte die Frage hinzu: „Ob sich in ihrem ganzen schmutzigen Dorfe ein einziges Pferd befinde, welches sie selbst nicht in Kentucky oder Virginien oder an den mehr nördlichen Grenzen gestohlen hätten? Sie selbst seien übrigens zu dumm dazu; ohne ihn (Girty) und andere weiße Bundesgenossen hätten sie sich die Pferde nicht einmal selbst verschaffen können.“ Ein Indier fragte, weßhalb ihm an ihrem Feinde so viel gelegen sei; Girty sagte, es sei sein alter Bruder — ein Grund, den die Indier begriffen; sie hatten jedoch keine Lust, das Opfer ihrer Rache ihm preis zu geben; Girty erklärte, alsdann sollten sie auch Nichts von den guten Dingen, die er ihnen bringe, erhalten. Ein Häuptling meinte, dieselben gehörten ihnen, denn Oberst Hamilton habe sie ihnen geschenkt; sie würden dieselben mit Gewalt nehmen. Girty erwiederte, sie sollten es nur wagen; alsdann werde er mit seinen Leuten das ganze Dorf rein fegen, so daß kein einziger schwarzer Hund am Leben bleibe; er gab augenblicklich jenen den Befehl, sich zum Kampf bereit zu halten, und drohete außerdem noch, die Rothröcke würden kommen und alles widerspenstige schmutzige Gewürm mit Feuer und Schwert bestrafen. Kurz, die Indier sahen, daß es Girty mit seiner Forderung Ernst war, und daß sie keine Geschenke erhalten würden, wenn sie ihren Gefangenen verbrennen wollten.

Andererseits durfte aber auch Girty nicht zu weit gehen. Der Zweck

seiner Reise nach den Ortschaften der Schawanesen bestand darin, daß er eine Abtheilung aus den Kriegern derselben für eine Unternehmung haben wollte, die an den Grenzen von Pennsylvanien und New-York damals vom englischen Hauptquartier aus vorgeschrieben war; er hatte die Geschenke deßhalb herbeigebracht. Somit fand sich ein Mittelweg; Girty ging von der Forderung ab, den Gefangenen mitzunehmen; die Indier versprachen dagegen, denselben vorerst nicht zu verbrennen und nicht wieder zu mißhandeln. Dafür lieferte er die Geschenke aus, drohete aber mit seiner Rache, wenn dem Gefangenen während seiner Abwesenheit irgend ein Uebel widerfahre.

Girty ging selbst an den Pfahl und zerhieb Kentons Bande mit den Worten: „He, Simon, alter Bursch, Ihr seid da in eine verdammte Klemme gerathen; Ihr habt Euch wie ein Gelbschnabel (green horn) fangen lassen; für jetzt könnt Ihr aber den Hals aus der Schlinge ziehen. Ich habe den schwarzen Hunden um Eurethalben derb das Fell gewaschen. Kommt, Simon, schneidet nicht ein so weinerliches Gesicht.“ Kenton war nicht in der Stimmung, um in Girty's Ton einzustimmen; er sprach ihm gerührt seinen Dank aus, erinnerte ihn an ihre alte Freundschaft, konnte aber einige Worte nicht unterdrücken, worin er Girty's Stellung beklagte. Dieser antwortete gleichgültig, er sei dadurch in den Stand gesetzt worden, ihm zu dienen, sprach ihm Muth ein, und versprach ihn am Abend des Tages zu besuchen. Dann begab er sich wieder zu den Indiern und suchte diesen einzureden, seinen Freund bei irgend einer indischen Familie unterzubringen, oder nach dem indischen Ausdruck ihn „in das Haus der Gnade“ aufzunehmen. Dieß aber mißlang. Kenton wurde wieder in die frühere Hütte gebracht, aber vorerst besser behandelt.

Am Abend kam Girty zu ihm, und berichtete ihm den ganzen Vorgang, so wie denjenigen mit den zwei Zauberern. Er redete ihm zu, Hoffnung zu hegen, und versprach, bei der nächsten Gelegenheit seine Freigebung zur Bedingung seiner Geschenke zu machen. Kenton empfand aufrichtige Dankbarkeit, und bewahrte dieselbe auch sein ganzes Leben lang, ob er gleich niemals Gelegenheit hatte, seine Erkenntlichkeit später Girty zu beweisen — der einzige Amerikaner, welcher für den Renegaten ein wohlwollendes Gefühl hegte. Dieser hatte offenbar aus Wohlwollen und Freundschaft gehandelt, indeß mochten noch andere Beweggründe mit im Spiele sein. Vielleicht wollte er sich die Gunst des Obersten Hamilton erwerben, der ihn gerade nicht als achtbaren Mann behandelte; vielleicht auch hegte er schon damals einen Widerwillen gegen sein Treiben, und wollte sich eine Hinterthür zur Rückkehr nach seinen Landsleuten offen halten — eine Absicht, die er mehrere Jahre später durch einen anderen den Kentuckiern erwiesenen Dienst deutlich kundgab, die er jedoch nicht ausführte, denn er zog sich später nach Ober-Canada auf eine Landschenkung zurück, welche er von der englischen Regierung erhielt.

Nach seiner Abreise ward Kenton einige Zeit wenigstens besser wie früher behandelt; die Indier ließen ihn unter Bewachung von Einem oder Zweien an der Ausrodung eines Waldes zu einem Maisfelde arbeiten; indeß auch im Anfang war seine Nahrung dürftig, und Niemand sprach zu ihm ein freundliches Wort. Er dachte oft an die Flucht; allein er wußte wohl, daß dieselbe ohne Waffen für ihn unmöglich war, und er sah kein

anderes Mittel, sich dieselben zu verschaffen, als daß Girty ihm dazu verhälfe, wenn er seine Freilassung nicht bewirken könne. Dieser aber war jetzt vorerst weit entfernt; er merkte bald, daß die Indier, welche ihn aus Scheu vor dem brittischen Agenten verschont hatten, allmählig ihre frühere Gesinnung wieder annahmen. Als er einst, etwa einen Monat nach seiner Rettung, auf dem Felde arbeitete, schlug ihn der Indier, welcher ihn bewachte, ohne Veranlassung mit dem stumpfen Ende des Tomahak auf den Kopf, so daß er bewußtlos niederstürzte. Wahrscheinlich hatte der Kerl einen Verwandten in Kentucky verloren, und konnte es nicht unterlassen, Rache auf eigene Hand zu nehmen, seitdem der Stamm aus Scheu vor Girty Kenton nicht zu verbrennen wagte. Als Letzterer wieder zu sich kam, fand er sich in der Hütte auf seinem früheren Platze: er war durch den Schlag so verletzt, daß er sich erst nach mehreren Wochen wieder erholte; seine Jugendkraft gab ihm auch jetzt wie früher die Gesundheit zurück.

Als er beinahe seine Gesundheit wieder erlangt hatte, war Girty zurückgekehrt. Es war ihm ernstlich um die Freiheit seines Freundes zu thun, und er hatte deßhalb auch für reichliche Geschenke gesorgt, um die Indier zu bestechen. Dießmal stimmte er einen anderen Ton an; als er durch seine kostbaren Dinge mehrere Häuptlinge gewonnen hatte, verlangte er eine Rathsversammlung, da nur ein öffentlicher Beschluß einer solchen ihm vollkommene Sicherheit für seinen Freund gewährte. Wie es scheint, so hat er den Indiern in derselben geschmeichelt; da er noch Geschenke hinzufügte, so gelang es ihm auch wirklich, die Freigebung Kentons zu erwirken. Er begab sich sogleich zu seinem Freunde, der erst jetzt beim Wiedersehen das Gefühl der Sicherheit empfand; er führte ihn fort, kleidete ihn von Kopf bis zu Fuß, schenkte ihm ein Pferd nebst Waffen, und erfreute ihn mit der Erklärung, daß er ihn von jetzt an begleiten solle. Auch die Indier benahmen sich jetzt in anderer Weise; sie drückten ihm eben so wie Girty die Hand, und alle Gefahr schien für den Gefangenen vorüber.

Girty verließ am nächsten Tage von Kenton begleitet die Ortschaft, da er Geschäfte in den anderen Dörfern hatte. Beide alten Freunde lebten in ihrer früheren Vertraulichkeit. Kenton fühlte aufrichtige Dankbarkeit; Girty war ungeachtet seiner auch für ihn unglücklichen Stellung kein Mann von so schlechtem Charakter, daß jede bessere Regung in ihm erstickt wäre. Er sprach sogar gegen Kenton seine Reue über sein jetziges Verhältniß aus, in welches er, nach seiner Angabe, durch die Umstände und besonders durch den unglücklichen Vorfall mit Boone gerathen sei; er habe sich nicht anders helfen können. Auch machte er keinen Versuch, Kenton zu überreden, daß dieser die Partei der Engländer ergreife; er sah bald, daß der junge Mann lieber den Tod am Pfahle erleiden wolle, als daß er als Verräther gegen seine Landsleute und Gefährten zu Felde ziehe. Kenton hatte übrigens alle seine Heiterkeit im Umgange mit seinem Freunde wiedergefunden; er jagte mit demselben jeden Tag, und verkehrte sogar zwanglos mit seinen früheren Peinigern, die ihm auch einige Zeit lang keinen Haß zeigten.

So vergingen einige Wochen, als ein neuer Vorfall Kenton wiederum in Gefahr brachte. Eine Schaar Indier, unter denen mehrere Schawanesen aus jenen Ortschaften, war furchtbar zugerichtet von einer Unternehmung in Westvirginien zurückgekehrt. Der Führer forderte Rache, und Kenton war

jetzt der einzige Weiße, der sich in ihrer Gewalt befand. Ein Bote ward sogleich an Girty abgesandt, er möge mit Kenton zurückkehren. Beide ahneten nicht, was vorging, sonst wäre Girty nicht gekommen; als er anlangte, fand er die Rathsversammlung eröffnet, welche von ihm seinen Freund zurückforderte. Girty gerieth in heftigen Zorn und drohete; dieß war jetzt vergeblich; da er ohnedem für den Augenblick keine Waaren zum Bestechen hatte, war sein Einfluß auch gemindert; er schmeichelte Einzelnen: Alles war vergeblich; er sah, daß er für den Augenblick nicht durchdringen konnte; somit versuchte er Zeit zu gewinnen. Er machte den Indiern den Vorschlag, sie sollten Kenton nach einem Orte bringen, den die Amerikaner später Sandusky nannten, einem Dorf ihrer Verbündeten an dem Erie-See, wo damals gerade die Engländer von Detroit aus Geschenke vertheilten, so daß eine große Anzahl Häuptlinge sich dort versammelte; in der größeren Versammlung werde die Verbrennung um so feierlicher sein. Da er wiederum Drohungen hinzufügte, im Fall dieß nicht geschehe, wagten die Indier dem Agenten nicht zu widersprechen, der ihnen großen Schaden zufügen konnte. Kenton ward mit einer Anzahl Krieger nach dem Dorfe geschickt, während Girty an einen Mingo-Häuptling, den schon früher erwähnten Logan, einen Boten absandte, um demselben, welcher ohnedem als Freund der Weißen galt, seinen (Girty's) Willen zu eröffnen, daß er Alles ihm Mögliche zur Rettung des Gefangenen thun solle.

Kenton, nach jener Ortschaft abgeführt, übernachtete bei Logan, der ihn nach seiner Geschichte befragte, und noch einen Tag bei sich behielt, während er einige seiner Leute abschickte, um Vorbereitungen zu seiner Rettung zu treffen. Er sandte nehmlich Boten an einen canadischen Kaufmann Namens Druyer mit der Bitte, Etwas für Kentons Rettung zu unternehmen. Kenton indeß ward nach Sandusky als Verurtheilter geführt, erlitt seine achte Geißelung bei seiner Ankunft, und sollte am nächsten Tage verbrannt werden.

Mittlerweile war Druyer, welcher zugleich als Dollmetscher im Dienst der englischen Regierung stand, und deßhalb auch Einfluß bei den Stämmen, so wie von ersterer den Offiziersrang besaß, bei dem Mingo-Häuptlinge Logan angekommen. Wie groß und vielfach auch sonst die Fehler der canadischen Waldläufer und Kaufleute auch sein mochten, so waren sie doch stets zum Mitleid und oft zur Großmuth geneigt. Druyer war über Kentons Leiden gerührt, und beschloß ihn zu retten. Er bewog durch seinen Einfluß und durch Geschenke einige Waldläufer, ihn zu begleiten, verschaffte sich durch Austausch seiner Waaren eine große Menge Branntwein, und brach mit der Ladung desselben auf mehreren Packpferden eilig nach dem erwähnten Indierdorfe auf.

Er kam noch zur rechten Zeit, als Kenton entkleidet und schwarz bemalt wurde, und ritt mitten unter den Haufen mit den Worten hinein: „Ihr braven Gesellen wollt ein großes Fest halten, somit bin ich willkommen; mein Branntwein ist vortrefflich; sogleich könnt ihr ihn versuchen.“ Er stieg ab, füllte einen kleinen hölzernen Becher und gab ihn einem Häuptling, dann einem Zweiten, und ließ so den Becher bei Allen, Männern, Weibern und Kindern herumgehen. Er wußte, daß das erste Glas bei den Indiern eine unzähmbare Gier nach dem Getränke hervorruft, so lange sie

die Aussicht vor sich haben, mehr davon zu bekommen. Somit ward Druyer gedrängt, mehr herzugeben; er wollte seinen Vorrath verkaufen, an welchem sie sämmtlich drei Tage lang vollauf haben würden. Man bot ihm Felle; er schlug sie aus; eben so wenig wollte er Pferde oder Waffen, allein er brauchte einen Bedienten; sie möchten ihm den Gefangenen oder einen andern abtreten; für den Preis sollten sie seinen Branntwein haben. Dieser Vorschlag aber war den Indiern nicht genehm; ihre Rache wollten sie nicht aufgeben; alsdann hatte aber Druyer für sie auch keinen Branntwein. Einige machten Miene, sich der Fässer mit Gewalt zu bemächtigen, alsbald standen die Canadier mit ihren Büchsen bereit; Druyer fragte die Indier, ob sie sich neben den Langen Messern auch noch die Rothröcke auf den Hals schaffen wollten. Es folgte eine Pause von einigen Minuten; die Indier schwankten unter dem Eindrucke zweier ihrer heftigsten Leidenschaften; Druyer meinte, es sei für ihn hier nichts mehr zu thun, und traf Vorbereitungen zum Aufbruch; die Weiber schrieen, man solle ihn nicht ziehen lassen. Ein Häuptling sagte: Es werde ihm nicht daran gelegen sein, den Gefangenen ihnen zu rauben; man könne aber denselben ihm leihen, wenn er einen Diener brauche. Druyer gab ihm zur Antwort einen Becher voll Branntwein; der Anblick reizte alle Anderen. Indeß war Kenton ohne einen Beschluß der Versammlung von anwesenden Häuptlingen nicht freizugeben; Druyer wußte dieß, und machte daher selbst den Vorschlag, eine solche zu berufen. Dieß geschah ohne weiteren Widerspruch, denn die Anwesenden waren durch Druyer's Branntwein schon gewonnen. Der canadische Kaufmann, welcher in seiner Uniform als Dollmetscher erschien, griff die Sache mit größerer Verschlagenheit an, wie es Girty möglich gewesen wäre. Er sprach in der Versammlung, schmähete auf die Amerikaner, behauptete, es sei recht, dieselben zu tödten und zu verbrennen, wo man sie nur immer finde, fügte aber dann hinzu: es sei klug, daß man einen Gefangenen aus Kentucky verschone, weil man Nachrichten über dieß Land einziehen müsse. Er schlage vor, denselben nach Detroit zu schicken, damit ihn der Gouverneur bestrafe. Wolle man dieß thun, so werde er für 100 Dollar Rum und Tabak unter sie vertheilen. Dieß Anerbieten war lockend; alsbald meinte ein Häuptling, man könne den Weißen auf einige Zeit abtreten; nur müsse derselbe wieder ausgeliefert werden. Alle stimmten bei. So ward Kenton ohne weiteren Widerstand für den ganzen Branntweinvorrath unter der Bedingung dem Canadier übergeben, daß er ihn nach mehreren Monaten wieder zurückbringe. Druyer willigte ein, natürlich in der Absicht, das letztere Versprechen niemals zu erfüllen. Während seine Begleiter die Pferde abluden und zur Reise herrichteten, holte er sich sogleich den nackten und bemalten Kenton aus dem Haufen heraus; hieß ihn ein Pferd besteigen, ohne ihm Zeit zur Anlegung von Kleidern zu lassen, und sprengte in vollem Galopp aus dem Dorfe fort; die Rache der Indier konnte durch den Genuß des Branntweins bei irgend einem Verzuge wieder gereizt werden, und er wußte, daß er selbst, eben so wie Kenton unter angetrunkenen Rothhäuten nur das Schlimmste zu erwarten habe.

Erst, als die Gesellschaft drei Stunden in schnellstem Ritt, ohne ein Wort zu wechseln, zurückgelegt hatte, wurde an der Mündung eines Baches in den Erie-See gerastet, wo eine Schaluppe zur Ueberfahrt bereit lag.

Kenton sprach gerührt seinen Dank gegen seinen Beschützer aus, welcher auch wirklich ohne den geringsten eigennützigen Beweggrund seine Rettung unternommen und mit Aufopferung seines Eigenthums erkauft hatte, denn es war damals keine Aussicht vorhanden, daß der arme Hinterwäldner seinen Wohlthäter jemals belohnen könne. Druyer unterbrach lachend seine Aeußerungen der Dankbarkeit mit einer Bemerkung über die schlaue Weise, womit er selbst die Rothhäute um dasjenige geprellt habe, was ihnen theurer wie ihr Leben sei. Alsdann neckte er Kenton über sein geschwärztes Aussehen, hieß ihn sich waschen und legte einen Anzug für ihn bereit. Mittlerweile ward für das Mahl gesorgt; Lebensmittel waren mitgebracht worden, um keine Zeit beim Jagen verlieren zu müssen; Kenton konnte sich bald, wie ein civilisirter Mensch gekleidet, an nahrhaften Speisen unter Weißen, die ihm wohlwollten, sättigen; ein Becher mit Rum machte die Runde; die Gefährten Druyers waren ebenfalls gutmüthige Canadier, die es an keiner Aufmerksamkeit gegen den geretteten Hinterwäldner fehlen ließen; dieser wurde bald bei der Lebhaftigkeit seiner Jugend um so heiterer, je bestimmter er jetzt die Aussicht auf Rettung hatte. Es handelte sich jedoch um sein weiteres Schicksal; Druyer war bereit, ihn mit Flinte und Tomahak auszurüsten, wenn er nach der Grenze der Vereinigten Staaten zurückkehren wolle, machte ihm aber Vorstellungen über die Gefahr, wenn er allein sich durch feindliches Land durchzuschleichen beabsichtige; er hielt es für das Zweckmäßigste, ihn nach Detroit als Gefangenen zu bringen; dort werde er ohnedem Landsleute als Kriegsgefangene vorfinden, mit denen er vielleicht sich durchschlagen könne, oder er werde auch vielleicht bald ausgewechselt werden. Gefahr, daß die Indier ihn zurückforderten, sei nicht sobald vorhanden; Oberst Hamilton werde ihn auch schwerlich in solchem Falle herausgeben. Zu andern Zeiten hätte sich Kenton vielleicht nicht um die Gefahr eines Marsches durch feindliches Land bekümmert, allein die letzten Erfahrungen hatten ihn Vorsicht gelehrt, und er nahm ohne Widerstreben den Vorschlag seines Wohlthäters an.

Die Einschiffung auf dem See geschah nach einigen Stunden, nachdem noch mehr Kaufleute sich eingefunden hatten, welche Handels-Agenten von Druyer — einem Manne von ausgedehnten Verbindungen — waren. Detroit wurde ohne Unfall erreicht, und Kenton als Kriegsgefangener abgeliefert. Der Offizier, welcher in des Gouverneurs Abwesenheit befehligte, versprach Druyer, den jungen Hinterwäldner den Indiern nicht auszuliefern, und hegte keinen Zweifel, daß der Oberst ihn bei etwaiger Zurückforderung nicht herausgeben werde. Kenton wurde in eine Kaserne zu anderen amerikanischen Kriegsgefangenen gebracht, unter denen er alsbald zu seiner Freude zwei Kentuckier wieder erkannte — die einzigen, welche von Boone's Gefährten noch nicht ausgewechselt waren. Die Behandlung war gut; die Kriegsgefangenen bekamen den halben Sold englischer Soldaten zu ihrem Unterhalte, und wurden bei der Ausbesserung der Festungswerke beschäftigt, oder weil das Frühjahr mittlerweile angebrochen war, zu Arbeiten im Garten des Gouverneurs und auf den Landgütern der Einwohner verwandt, wofür Letztere den Arbeitslohn an die Kriegskasse auszahlten.

So war Kentons Gefangenschaft in Detroit nicht unangenehm, und seine Lage wurde ohnedem durch die Einwohner gemildert. Druyer hatte mehreren derselben von den Abenteuern des jungen Hinterwäldners erzählt; die-

selben wünschten ihn zu sehen, ließen ihn in ihren Gärten arbeiten, und beschenkten ihn und seine Gefährten. Sowohl durch seine Geschichte, wie auch durch seine Schönheit gewann er besonders die Theilnahme der Frauen. Kenton, jetzt in seinem vierundzwanzigsten Lebensjahre, war nach der späteren Aussage eines seiner damaligen Gefährten, ein junger Mann von schönem Gesicht, mit würdevollem, männlichem Benehmen, mit sanfter, angenehmer Stimme. Kurz, es wurde ihm seine Gefangenschaft auf jede Weise von den Einwohnern Detroits, Franzosen wie Engländern, gemildert.

Bald aber wurde Kenton durch Besorgnisse beunruhigt; es war nach Detroit die Nachricht von der Gefangennehmung des Obersten Hamilton gekommen, und einige Monate später wurde sein Nachfolger als ein Mann angekündigt, von welchem sich nicht mehr die menschliche Behandlung wie von Ersterem erwarten lasse; Kenton besorgte, daß derselbe ihn den Indiern bei etwaiger Zurückforderung ausliefern werde; lieber wollte er sein Leben ohne Hoffnung auf Erfolg hundert Mal preisgeben. Er war sogleich zur Flucht entschlossen, theilte seine Absicht den Gefährten Boone's mit, und erhielt von diesen das Versprechen, daß sie jede Gefahr mit ihm theilen würden. Die Flucht war leicht; die Besatzung, durch die Gefangennehmung der bei Hamilton befindlichen Abtheilung, und später noch einer anderen von vierzig Mann geschwächt, welche, nach Vincennes abgesandt, den Amerikanern in die Hände fielen, konnte nur wenige Punkte der Wälle, und nicht einmal die Kasernen, wo die Kriegsgefangenen verwahrt wurden, gehörig bewachen; es hieß jedoch, mit dem neuen Gouverneur werde Verstärkung anlangen, und Kenton konnte deßhalb seinen Fluchtversuch nicht lange verschieben. Die größte Schwierigkeit bestand darin, daß er Waffen erhielt. Druyer, welcher sie ihm wohl verschafft hätte, war von Detroit abgereist.

In dieser Noth eröffnete er seine Absicht der Frau eines englischen Kaufmannes Namens Harvey, als er einst in deren Garten arbeitete. Die gefühlvolle, aber entschlossene Dame war durch Druyers Erzählung eben so wie ihr Gemahl gerührt worden, und beide hatten Kenton viele Beweise ihres Wohlwollens gegeben, so daß er zu der Mittheilung während einer Zeit ermuthigt wurde, worin ihr Gemahl abwesend war. Die Dame ging jetzt auf den Vorschlag mit aller Begeisterung ein, deren ihr Geschlecht bei Aufregung edler Gefühle fähig ist; sie versprach ihm und seinen Gefährten Waffen zu verschaffen, und andere Unterstützung zu gewähren. Sie machte Kenton, welcher in der Umgegend der Stadt durch seine Arbeiten schon genug bekannt war, auf einen hohlen Baum aufmerksam, der unter den ausgerodeten Wäldern südwestlich von Detroit stehen geblieben war; dort wollte sie Lebensmittel, Pulver und Blei, so wie Tomahaks verstecken; Kenton hatte am nächsten Tage sich denselben gemerkt. Gewehre standen ihr nicht zur Verfügung; sie vertröstete ihren Schützling auf die erste Gelegenheit, ihm solche zu verschaffen; sie werde dieselbe nicht unbenutzt vorüber lassen. — Bei der öfteren Verwendung der Gefangenen in der Stadt, erregte der häufige Verkehr Kentons und seiner Gefährten mit der Dame keinen Verdacht; die Vorbereitungen konnten deßhalb mit aller Muße getroffen werden.

Die genannte Gelegenheit bot sich am 3. Juni 1779. Die Krieger eines Stammes von Indiern der südlichen Halbinsel von Michigan hatten ihre Felle in

Detroit verkauft, stellten ihre Gewehre vor dem Hause des Herrn Harvey auf und begaben sich dann in eine Schenke, um sich in Branntwein zu betrinken. Frau Harvey gab alsbald Kenton Nachricht, sich auf die Nacht bereit zu halten; er möge sich in ihren Garten, welcher an die Festungswerke stieß, begeben; an der Mauer desselben werde eine Leiter liegen, auf welcher er hinübersteigen könne. Sobald das Dunkel anbrach, suchte sie drei Büchsen aus den Gewehren heraus und versteckte dieselben in einem Erbsenbeete ihres Gartens. Zur bestimmten Stunde ließ sich Kenton mit seinen Gefährten an Stricken aus dem zweiten Stockwerk der Kaserne hinab, in welcher wegen des Mangels an Mannschaft nicht an allen Seiten Schildwachen aufgestellt waren, begab sich an den bestimmten Platz, erstieg mit seinen Gefährten die Mauer, wobei sie die Leiter nach sich zogen, und die Drei waren alsbald im Garten. Frau Harvey erwartete sie dort bereits am Erbsenbeete neben den Gewehren. In der Nähe wurde das Geheul der betrunkenen Wilden vernommen; die Nacht war schon vorgerückt, und am nächsten Morgen mußten sowohl die Gewehre, wie die Gefangenen vermißt werden. Frau Harvey nahm deßhalb einen liebevollen Abschied von Kenton, sprach manche zärtliche Wünsche für seine glückliche Flucht aus und drängte ihn zu gehen. Er schloß sich seinen Gefährten, die in einiger Entfernung zurückgeblieben waren, an, stieg mit denselben den nicht bewachten Wall hinauf, und dann durch Hülfe der Leiter dessen entgegengesetzte Seite nebst der Wallmauer hinab, und befand sich bald bei dem hohlen Baume, wo die Drei die dort verwahrten reichlichen Vorräthe hervorholten. Alsdann schlugen sie rüstig und muthig eine südwestliche Richtung ein, um zum Stromgebiete des Wabash zu gelangen.

Kenton hat seine Retterin nie wieder gesehen, aber niemals vergessen. Nach längerer Zeit, ungefähr einem halben Jahrhundert, als die Wildniß in jenen Gegenden verschwunden, und mit ihr die Rothhäute durch die Civilisation des angelsächsischen Stammes vertilgt waren, erzählte der greise Hinterwäldner mit Worten, worin Dankbarkeit und Bewunderung in glühender Weise ausgesprochen waren, von der Güte, dem Muth und der Tugend des schönen Weibes, seiner Wohlthäterin, der Frau des englischen Kaufmanns. Er äußerte gegen einen Herrn, welchem er die Einzelnheiten seiner Lebensgeschichte mittheilte: „Ich habe sie in meinen Träumereien tausendmal neben den Gewehren im Garten sitzen sehen.“

Die Drei reisten eben so schnell wie vorsichtig, denn sie wußten, daß der Befehlshaber von Detroit den indischen Stämmen alsbald die Kunde ihrer Entweichung geben werde, und daß sie deßhalb eine Verfolgung ihrer Spur von Indiern erwarten mußten. Sie vermieden es sechs Tage lang, ein Feuer anzuzünden; Frau Harvey hatte sie zur Genüge mit Lebensmitteln versehen, so daß sie bei der Jagd und in Zubereitung ihrer Nahrung keine Zeit zu verlieren brauchten. Sie zogen häufig, um ihre Spur zu verdecken, im Bette der Bäche einher, und hielten abwechselnd des Nachts eine sorgfältige Wache. Da alle Drei vollständig bewaffnet und mit Munition reichlich versehen waren, drangen sie muthvoll in die Wildniß ein; eher entschlossen zu sterben, wie sich fangen zu lassen, waren sie bereit, einen Kampf mit jeder Schaar von Indiern aufzunehmen. Kentons abenteuerlicher Muth und jugendliche

Spannkraft war durch die Leiden nicht gebeugt worden; allein er fügte sich der Leitung seiner älteren und erfahrenen Gefährten. In Folge dessen gab er auch seine Absicht auf, nach Vincennes zu gelangen, nachdem die Drei das Stromgebiet des Wabash erreicht hatten; seine Begleiter wollten nach Kentucky ohne Aufenthalt zurückkehren, und schlugen deßhalb eine gerade Richtung vom oberen Wabash ein, indem sie, über die Prairien marschirend, die zahlreichen, nach Südwesten fließenden Nebenströme dieses Flusses überschritten. Sie wählten um so mehr diesen Weg, damit sie den Ortschaften der Indier ausweichen konnten, welche, wie erwähnt, dieselben an passenden Lagen der Anschwemmungen größerer Ströme zu errichten pflegten. Die Reise bot viele Mühen und Entbehrungen, mitunter Mangel an Nahrung; die Drei hatten jedoch das Glück, in keine ernstliche Gefahr von Seiten der Indier zu gerathen; sie kamen am dreiunddreißigsten Tage nach ihrer Flucht aus Detroit in Louisville wohlbehalten an. Kenton blieb dort nur wenige Tage, und begleitete eine kleine, nach Vincennes sich begebende Abtheilung, um Dienste unter seinem ehemaligen Befehlshaber, Oberst Clark, zu nehmen. Er fand jedoch auf diesem Posten keine Gelegenheit zur Uebung seiner Thätigkeit; die dortigen Stämme waren durch Clark beruhigt, und Aussicht auf Feindseligkeiten vorerst nicht vorhanden. Kenton hatte jetzt seit seinem sechzehnten Jahre die Wildniß durchschweift, so wie die Wilden bekämpft, und war zu jung und kühn, um schon damals an ein seßhaftes Leben zu denken. Er war ohnedem durch keine Familienverbindungen an irgend einen Platz im Westen gebunden, und nach seiner Meinung durch einen Mord aus seiner Heimath für immer verbannt; er hielt deßhalb ein umherschweifendes gefahrvolles Leben für seine Bestimmung, verließ Vincennes, traf in Louisville wieder ein, und begab sich von dort nach Harrodsburg, wo er bei seinen alten Gefährten eine freudige Aufnahme fand.

Um unsere weitere Erzählung durch Darstellung persönlicher Verhältnisse Kentons nicht unterbrechen zu müssen, bemerken wir hier, daß er zwei Jahre nach jenen Ereignissen von einem Auswanderer nach Kentucky wieder erkannt wurde, welcher mit ihm aus derselben Grafschaft Virginiens stammte. Dieser berichtete ihm, sein alter Vater sei noch am Leben; hauptsächlich erfreute er ihn aber durch die Kunde, daß William Veach, sein ehemaliger Freund, den er getödtet zu haben glaubte, sich vollkommen wohl befinde, und wahrscheinlich an den alten Streit wegen seiner Frau nicht mehr denke. Kenton hat nachher selbst erklärt, es sei ihm unmöglich, seine Gefühle bei dieser Kunde zu beschreiben. Sieben Jahre war er in der Wildniß unter den Vorwürfen seines Gewissens wegen seiner raschen, wenn auch nicht vorher beabsichtigten That umhergestreift; er trug das Brandmal des Mörders auf der Stirn, war von seiner Heimath und seinen Verwandten verbannt, und wagte nicht einmal seinen wahren Namen zu führen, denn bei allen von uns geschilderten Ereignissen trug er noch immer den Namen Simon Butler. Als er endlich durch lange Leiden die Schuld seines Verbrechens gemindert zu haben glaubte, wurde plötzlich das drückende Bewußtsein seines früheren Mordes von seiner Seele genommen, seine Verbannung war aufgehoben, und er selbst seiner Familie zurückgegeben. Er nahm jetzt seinen wahren Namen wieder an, und befand sich ein Jahr später in seiner Heimath. Der Abenteurer, jung an Jahren, aber alt an Thaten und Ruhm, traf seinen greisen Vater

noch am Leben. Die Wiedervereinigung war für Alle freudig, besonders für seine Verwandten, die ihn längst für todt gehalten hatten. Er besuchte die Freunde und den friedlichen Schauplatz seiner Kindheit, und lebte wieder einige Monate in der heiteren Ruhe seiner ersten Jugend — ein ihm seltener Genuß nach der Aufregung so mancher Gefahren und den Wechselfällen seiner späteren Laufbahn. Auch Veach und die undankbare Schöne, seine erste Geliebte, sah er wieder; beide hatten den früheren Streit längst vergessen, und jeder Groll war gegen ihn aufgegeben. Dieß aber war das letzte Mal, daß Kenton seine ursprüngliche Heimath wieder sah; er nahm alle seine Verwandten mit sich, und kehrte mit diesen nach dem Westen, vorerst nach Kentucky, zurück, wo ihm noch manche erfolgreiche Wirksamkeit, aber auch mancher bittere Schicksalswechsel vorbehalten war. Die Ruhe seiner Jugend fand aber der mannigfach geprüfte Mann erst in späterem Alter und unter einer ihm entfremdeten Umgebung wieder.

Siebentes Kapitel.

Steigende Macht von Kentucky.

Nach Clarks Eroberungen und der letzten Belagerung von Boonsborough stieg die Macht und die Bedeutung Kentucky's mit jedem Jahre, wie viel einzelne Unfälle und allgemeines Unglück auch noch zu ertragen waren. Die Ansiedler waren bereits kräftig genug, um den Krieg in das Land der Feinde hinüberzuspielen, sobald die Indier einen Feldzug auf ihr Gebiet unternahmen.

Die erste Unternehmung der Art, im Juli 1779, mißlang aber durch die Schuld des Führers, Major Bowman, welchem der Oberbefehl durch das Ansehen übertragen wurde, das er als ein Offizier Clarks erlangt hatte; er erwies sich jedoch als gänzlich unfähig für die Kriegführung der Hinterwäldner. Um die Belagerung von Boonsborough zu bestrafen, ward im Frühjahr eine Unternehmung nach Old Chillicothe beschlossen, und im Juli sammelte sich eine Truppe von 160 Mann bei Harrodsburg — außer der Schaar Clarks die zahlreichste, welche bis dahin in Kentucky jemals von Weißen gebildet war, so daß glänzende Hoffnungen mit deren Aufbruch verknüpft wurden. Unter Bowman befehligten Logan, Harrod und ein Virginier deutschen Ursprungs, Namens Bedinger, welcher schon einige Zeit in Kentucky gewesen war, und auch dadurch merkwürdig ist, daß er erst 1843 oder 1844 im höchsten Alter als einer der Letzten starb, welche mit ihrem Blut und ihrer Ausdauer den Westen erobert haben.

Die Truppe führte ihre Bewegungen mit solcher Ordnung und Schnelligkeit aus, daß sie von den Indiern unbemerkt Old Chillicothe in einer Nacht erreichte. Es ward Halt gemacht und Späher wurden ausgesandt; noch vor Mitternacht kehrten dieselben mit der Nachricht zurück, der Feind müsse Nichts gemerkt haben, denn Alles sei in der Umgegend ruhig. Die

Offiziere traten zusammen, und es ward verabredet, Logan solle mit der Hälfte der Mannschaft sich links wenden, während Bowman auf der rechten Seite eine entsprechende Bewegung ausführe, um die Ortschaft zu umringen; beide sollten schweigend vorrücken, bis sie sich einander begegneten und alsdann den Angriff ausführen.

Logan, der sich stets als ein Mann von großer Tapferkeit und Besonnenheit bewährte, führte die Bewegung in vollkommener Ordnung und tiefem Schweigen aus, und erwartete ungeduldig die Ankunft seines Befehlshabers. Es verging aber eine Stunde nach der anderen, ohne daß Bowman erschien. Der Tag brach an, Logan befahl seinen Leuten, sich im hohen Grase der Prairie zu verstecken und so das Zeichen zum Angriff zu erwarten; kein Befehl langte an. Zuletzt merkte ein Hund, die einzige Schildwache der Indier, die Annäherung der Hinterwäldner, begann zu bellen und lief auf einen Mann zu, welcher sich durch das Gras schlich; ein Indier verließ seine Hütte und folgte vorsichtig dem Hunde, indem er sich nach allen Seiten umsah; am entgegengesetzten Ende der Ortschaft wurde ein Gewehr abgefeuert, wie es sich nachher ergab, durch Einen von Bowmans Leuten; sogleich schrie der Indier laut auf und lief zum Gebäude der Rathsversammlung. Heimlichkeit war jetzt unmöglich. Logans Leute sprangen auf und stürzten auf das Dorf in der Erwartung, von der andern Seite her unterstützt zu werden. Sie sahen, wie die Indier, Männer, Weiber und Kinder nach der Mitte der Ortschaft auf das Haus der Rathsversammlung erschrocken und verwirrt hin eilten, um dort sich zum hartnäckigen Widerstande zu rüsten oder Schutz zu suchen. Logan nahm sogleich Besitz von den aufgegebenen Häusern, rückte von Hütte zu Hütte vor, und stellte sich in geringer Entfernung von dem Versammlungshause auf. Zu seinem Erstaunen aber blieb an der entgegengesetzten Seite der Stadt Alles ruhig.

Mittlerweile wurde seine Lage gefährlich; die Indier waren ihm an Zahl überlegen, begannen sich von ihrem Schrecken zu erholen, eröffneten ein Feuer gegen seine Leute, und machten Miene, ihn umgehen zu wollen. Logan befahl, die Hütten niederzureißen und eine Brüstung aus den Brettern, Baumrinden u. s. w. zu errichten. Wäre er jetzt unterstützt, so war ein entscheidender Sieg gewiß, welcher wahrscheinlich auf längere Zeit den Indiern allen Muth zu Unternehmungen nach Kentucky benommen haben würde. Allein es kam ein Bote von Bowman mit dem Befehl, sich zurückzuziehen!

Erstaunt über den Befehl in einem Augenblick, wo Ehre und Sicherheit einen Angriff erheischten, that Logan die hastige Frage: ob Bowman vom Feinde überwältigt sei? Nein. Hatte er einen Feind gesehen? Nein. Weßhalb denn wurde die so glücklich begonnene Unternehmung aufgegeben? Der Bote wußte es nicht; der Major aber hatte einen Rückzug befohlen! Logan mußte mit Widerwillen gehorchen. Ein Rückzug erzeugt immer Entmuthigung, und diese bewirkt bei Milizen, bei denen gegenseitiges Zutrauen das stärkste Band der Disciplin bildet, gewöhnlich eine vollkommene Unordnung. Jeder dachte nur an sich selbst, Logans Schaar zerstreute sich in Tumult und Schrecken; die Indier, erstaunt, daß Leute in einer gewissermaßen freiwilligen Niederlage flohen, verließen ihre Verstrecke, um sie zu verfolgen. Erstere waren übrigens bald ohne großen Verlust bei Bowmans Schaar auf demselben Punkte angelangt, wo sie dieselbe am vorhergehenden

Abend verlassen hatte; diese war, ohne einen Schritt zu thun, stehen geblieben. Auch dort war Alles in Verwirrung; die Leute verfluchten den Major und ihre anderen Anführer; der Gehorsam war aufgelöst. Logan, Martin, Harrod und Bedinger gaben sich alle Mühe, um wenigstens einige Ordnung in den Rückzug zu bringen; dieß gelang jedoch nicht eher, als bis die Indier einen Angriff machten. Erst das Knallen der Büchsen gab den Leuten die Besonnenheit zurück; sie bildeten eine Linie in Form eines hohlen Vierecks hinter Bäumen, und gaben das Feuer der Indier lebhaft zurück; die letzteren wurden fortgetrieben und der Rückzug begann. Während dieser ganzen Zeit saß aber der Befehlshaber wie eine Bildsäule auf seinem Pferde; er war wie betäubt, gab weder einen Befehl, noch traf er irgend eine Maßregel.

Ungefähr nach einer halben Stunde wurde die jetzt in Ordnung marschirende Schaar in einem Gehölze von allen Seiten angefallen; sie bildete wieder ein Viereck, trieb den Feind zurück und begann wieder ihren Marsch; nach einer Stunde aber wiederholten die Indier denselben Angriff. Jetzt schien eine größere Gefahr zu drohen. Die Indier suchten offenbar den Marsch aufzuhalten, damit ihre Zahl sich immer vermehren könne, so daß die Kentuckier zuletzt von der Uebermacht umringt oder vom Ohio abgeschnitten würden. Die Reihen begannen zu wanken, und die klägliche Stimmung des Führers verbreitete sich unter die Uebrigen. In diesem entscheidenden Augenblick aber sammelten Logan, Harrod, Martin und Bedinger die Reiter, sprengten in ein Gehölz, wo die Indier sich festgesetzt hatten; trieben dieselben aus ihren Verstecken, indem sie eine Menge niederhieben, und reinigten so den ganzen Wald. Dieser Angriff war entscheidend; die Kentuckier konnten seitdem ihren Rückzug ungehindert fortsetzen. Das Mißlingen des Hauptunternehmens bewirkte aber natürlich in allen Ansiedlungen einen üblen Eindruck, und viele Beschuldigungen gegen Bowman, so wie Streitigkeiten unter den Ansiedlern; indeß der Verlust war nicht groß gewesen, denn nur Neun waren gefallen, und Einer schwer, obgleich viele leicht verwundet. Die Kentuckier schrieben sich selbst die Schuld zu, weil sie die Rückkehr Clarks, der sich damals in Vincennes befand, aus Ungeduld nicht abgewartet hätten; dieser war jetzt noch immer der einzige Offizier von höherer militärischer Bildung, welcher sich unter ihnen befand, und hatte natürlich das allgemeine Zutrauen durch seine Erfolge gewonnen. Für die übrigen Führer aber war es bei der Stellung und Lebensweise der Ansiedler schwierig, sich sogar allgemeinen Gehorsam zu verschaffen; auch hätten die Kentuckier einige Jahre später ein furchtbares Unglück nicht erduldet, wenn sie der damals gemachten Erfahrung gemäß gehandelt hätten.

Der Eindruck der Unternehmung wurde vorzugsweise durch die sich immer mehr steigende Zahl der Einwanderer bald verwischt. War 1777 die Ankunft von 155 Ansiedlern für eine bedeutende Verstärkung gehalten, so stellten sich schon jetzt mehrere Tausende während des Jahres ein — sowohl Hinterwäldner wie Soldaten aus dem Unabhängigkeits-Kriege, die nach Vollendung ihrer Dienstzeit die ihnen versprochenen Ländereien in Kentucky sich auswählten. Somit breiteten sich auch die Ansiedler weiter aus, und erbauten sich neue Forts, da die drei älteren nicht mehr für die Aufnahme der Neu-Angekommenen und zum Schutze der in der Umgegend sich niederlassenden Ansiedler genügten. Bei Harrodsburg baute Harlan für sich ein besonderes Fort; ein

anderes ward westlich von diesem Platze in der jetzigen Grafschaft Washington von Sandusky oder Sandowsky erbaut, demselben Hinterwäldner, welcher 1774 die kühne Fahrt auf dem Ohio und Mississippi nach New-Orleans in einem Kahne ausgeführt hatte. Ein drittes errichteten die Mac Affees mit ihren Verwandten, welche in einem zahlreichen Zuge während des Herbstes 1779 über den Cumberland-Gap nach Kentucky zurückkehrten, und ihre früher vermessenen und zum Theil selbst ausgerodeten Ländereien wieder in Besitz nahmen. In der Umgegend von Boonsborough entstanden fünf Forts; eines gründete Boone's alter Gefährte, Nathaniel Hart; andere Forts waren die von Hoy, Irvine und Estill; ein fünftes wurde von zehn Deutschen aus Pennsylvanien errichtet, tapferen und furchtlosen Männern, die jedoch mit der indischen Kriegführung unbekannt waren, und deßhalb bis auf drei sämmtlich vereinzelt in einen Hinterhalt fielen und umkamen, so daß der Posten aufgegeben werden mußte. Besonders aber wandten sich jetzt die Ansiedler in die schöne, bisher vernachlässigte Gegend des sogenannten Gartens von Kentucky. Patterson, welcher, wie erwähnt, unter den Jägern gewesen war, die ihren Lagerplatz Lexington benannt hatten, als sie die Nachricht des folgenreichen Treffens vernahmen, — Patterson, von seinen Wunden endlich wiederhergestellt, erbaute im April 1779 auf demselben Platze die erste Blockhütte, gleichsam einen Vorposten der Civilisation. Die an Fruchtbarkeit unvergleichliche Gegend zog bald mehrere Andere herbei; es entstand ein Haufen Blockhütten, den die Hinterwäldner mit einer Reihe von Pfählen umzäunten. Sie hofften, hier dereinst noch eine blühende Stadt zu schauen, bei deren Anwachs sie sämmtlich zu reichen Leuten durch den steigenden Werth ihres Grundeigenthums werden würden, denn die günstige Lage im Mittelpunkt jenes herrlichen Landstriches ward alsbald erkannt. Um Lexington selbst entstanden eine Menge Forts, in näherer oder weiterer Entfernung; eines derselben errichtete Martin, ein zweites Bryant, ein Schwager von Boone, aus Nordcarolina; Boone's Bruder gab ebenfalls seinen Wohnsitz in Boonsborough auf und errichtete mit etwa 15 neuen Ansiedlern ein Fort südlich von Lexington. Andere Festen erbauten in der Nähe dieses Ortes Ruddel und Levi Todd — kurzum, Lexington war bald nach seiner Gründung von einer Menge Forts umringt, die den Ort beschützten. Auch ist derselbe, eben so wie Louisville, deßhalb niemals selbst belagert oder angegriffen worden, indem die Schaaren der Indier durch jene Festen zurückgehalten wurden. — Auch im Süden entstanden neue Ansiedlungen und Forts. Um Logans Fort erhoben sich zahlreiche Blockhütten; am Cumberland ward eine Feste von Whitley auf dem Gebiete des jetzigen Staates Kentucky erbaut, — einem Manne, der eben so thätig, hart und kühn wie irgend ein Kentuckier, siebenzehn größere Kämpfe mit den südlichen Indiern bestanden, noch mehr Einzelgefechte ihnen geliefert und mehrere Belagerungen ausgehalten haben soll, dessen Thaten jedoch einerseits weniger bekannt sind, und andererseits in die Geschichte der Ansiedlungen von Tennessee gehören, welche 1780 in ähnlicher Weise, wie die von Kentucky begannen, deren Darlegung jedoch nicht in unseren Zweck gehört. Hier bemerken wir nur kurz über Whitley, daß dieser Mann auch noch in seinem höheren Alter 1813 sich den Truppen Kentucky's anschloß, und in der Schlacht an der Thames durch die Kugeln der Engländer seinen Tod fand, als die Kentucky-Reiterei durch einen siegreichen Angriff auf das

brittische Fußvolk des Generals Proctor dieß Treffen zu Gunsten der Nordamerikaner entschied.

Auch die Verbindung mit Virginien ward auf dem Ohio lebhafter, seitdem das Fort von Louisville als fester und sicherer Landungspunkt errichtet war. Vorerst jedoch beschränkte sich dieselbe auf die Flotten der Salzbereiter, die meist in mehreren Booten und größeren Gesellschaften nach Bullitts-Lick fuhren, und nach Vollbringung ihres Geschäftes die mühsame Fahrt stromaufwärts durch Hülfe der Ruder und Segel ausführten. Die Zahl der Salzsieder war meist so groß, daß sie von Indiern bei den bereits erwähnten, am Lick selbst getroffenen Vorkehrungen Nichts zu befürchten hatten, indeß einzelne oder verspätete Boote geriethen oft in große Gefahr; ein Fall der Art, welcher gleich am Anfange sich ereignete, gibt eben so wie manches Andere von uns Berichtete ein auffallendes Beispiel von den furchtbaren Drangsalen, welche den ersten Amerikanern in Kentucky so häufig bevorstanden.

Bald nach der Gründung von Louisville legte dort eine Flotte mit einigen hundert Mann an, und fuhr alsdann den Salt River nach Bullitts-Lick hinab; einige Zeit später kam ein einzelnes, mit zwölf Männern und einem Weibe bemanntes Boot an, welches sich aus irgend einem Grunde verspätet hatte, und alsbald den anderen folgte; dasselbe gehörte zwei Virginiern, Henry Crist und Salomon Spears; Namen Anderer unter der Mannschaft waren Crepps, Floyd, Moore und Fossett. So lange das Boot im Ohio fuhr, war keine Gefahr vorhanden; die Breite des Flusses und die Schnelligkeit der Strömung schützte die Salzsieder vor Angriffen der Indier; als sie aber in den Salt River fuhren, mußten sie gegen den Strom rudern, und waren bei dem schmäleren Bette des Flusses den Büchsenschüssen der Indier von beiden Seiten ausgesetzt; es wurden deßhalb Späher auf beide Ufer gesandt, um zu erkunden, ob Gefahr vorhanden sei. Zu dem Zweck gingen Crist und Floyd am Abend des ersten Tages an's Land; sie entdeckten Spuren, konnten aber, da es schon dunkel wurde, die Zahl der räuberischen Feinde nicht erkennen; sie blieben die Nacht am Ufer, um fernere Nachforschungen anzustellen, konnten aber keine weiteren Entdeckungen machen; am Morgen vernahmen sie Flintenschüsse, nach ihrer Meinung diejenigen von Indiern, welche ihr Frühstück sich durch die Jagd verschafften. Sie kehrten zum Boote zurück, berichteten, was sie gehört hatten, und dasselbe fuhr ab, legte aber gegen 8 Uhr wieder an, um das Frühstück zu bereiten. Als das Boot an das Ufer stieß, vernahmen die Leute das Gluckfen von Truthühnern; Fossett und ein Anderer sprangen sogleich mit fertigem Gewehr aus dem Boote, um die Vögel zu schießen; sie wurden vor der Gefahr gewarnt, allein mißachteten die Mahnung und klommen eilig das abschüssige Ufer hinan. Ihre Gefährten im Boot verloren sie aus den Augen, vernahmen aber alsbald eine Salve und ein solches Geheul von Indiern, daß ihnen die Wälder mit Wilden gefüllt schienen. Sie waren überrascht, und hatten kaum Zeit, ihre Büchsen zum Widerstande herzurichten, als Fossett und sein Gefährte, von einer großen Menge Indiern verfolgt, auf das Boot zustürzte. Crist stand am Hintertheil und richtete die Büchse auf den ersten Feind, den er erblickte; derselbe war ein Weißer, wahrscheinlich ein Canadier; Crist glaubte, es sei ein Kentuckier, der vielleicht mit seinen Gefährten die Mannschaft des Bootes durch

einen falschen Alarm necken wolle; allein das Pfeifen der Kugeln überzeugte ihn vom Gegentheil, und als der weiße Mann, der sich hinter einen Baum zurückgezogen hatte, den Kopf wieder hervorstreckte, ward er durch einen Schuß von Crist niedergeworfen. Fossetts Gefährte stürzte sich in's Wasser und kam wohlbehalten in den Bug des Bootes, Fossetts Arm war durch eine Kugel zerschmettert; da das Boot wegen des hohen Wassers nicht unmittelbar das Ufer berührte, schwamm er, indem er das Gewehr über den Kopf hielt, mühsam dem Sterne zu; Indier folgten ihm in's Wasser; er ward jedoch mit Hülfe der Mannschaft auch dort aufgenommen.

Mittlerweile stürzten die Indier bis dicht an das Ufer vor und schossen auf Fossett und seinen Gefährten, als sie in das Boot gelangten; Einige sprangen während dem in's Wasser, ergriffen sogar das Letztere, und suchten es näher nach dem Ufer hinzuziehen. Viele wurden bei diesem Versuche, Andere am Ufer getödtet; nur durch den hartnäckigsten Muth und den entschlossensten Widerstand wurden sie daran verhindert, das Fahrzeug durch Sturm zu nehmen. In ihren Anstrengungen zurückgeschlagen, zogen sie sich auf das rechte Ufer zurück und begannen ein regelmäßiges Feuer, welches von den tapferen Virginiern eifrig aber bedacht zurückgegeben wurde; dieselben kämpften als Verzweifelte mit der vollen Ueberzeugung, daß sie keine Schonung zu erwarten hätten.

Das Boot war mit einer Kette am Ufer befestigt, die man um einen kleinen, dort stehenden Baum gebunden hatte; in dieser Kette war vom Boot aus ein Haken in einen der Ringe eingefügt; wie es gewöhnlich zu geschehen pflegte, auch waren die Kessel zum Salzsieden an den Seiten des Bootes so aufgestellt, daß sie eine Art Brüstung bildeten, und ein Gang sich zwischen ihnen fand. Unglücklicher Weise aber lag das Boot in solcher Richtung am Ufer, daß das Feuer der Indier jenen Gang bestrich; Spears und einige Andere waren schon gefallen, wieder Andere tödtlich verwundet. Von Anfang an waren mehrere Versuche gemacht worden, den Haken aus dem Gliede der Kette herauszubringen, aber vergeblich. Die einzige Hoffnung der Virginier aber bestand darin, daß ihnen dieß gelinge, und daß sie alsdann das Boot außerhalb des Bereiches der feindlichen Flinten bringen könnten; jeder Versuch aber, dieß zu unternehmen, schien einen unvermeidlichen Tod herbeizuführen. Fossetts rechter Arm war, wie gesagt, zerschmettert, und er konnte deßhalb nicht länger seine Büchse gebrauchen. Er ergriff einen Pfahl, legte sich flach an den Bug des Bootes, und begann an dem Haken zu rütteln; da derselbe aber von ihm weggewandt war, blieb die Mühe vergeblich. Zuletzt bemerkte er, daß ein kleiner, abgehauener Zweig am Pfahle wie ein Knorren einige Zoll hervorragte; diesen Knorren legte er gegen die Spitze des Hakens, zog den Pfahl mit heftiger Anstrengung zurück, und brachte dadurch den Haken aus der Kette. Der Haken fiel aus dem Ringe; ein über dem Kopf bewegtes Ruder trieb das Boot in die Mitte des Flußbettes in solcher Weise, daß die Seite mit der Brüstung den Indiern zugekehrt und dadurch Schutz vor den Kugeln derselben geboten wurde. Die Ueberlebenden hatten jetzt einige Augenblicke Ruhe; fünf waren getödtet, Floyd, Fossett und Boyce verwundet; nur Crepps, Crist und Moore waren noch unverletzt. Spear's Wunde war tödtlich, und es war offenbar, daß er nur noch wenige Augenblicke leben werde. Er rieth den Ueberlebenden, das Boot an's entgegengesetzte Ufer zu treiben und ihn sei-

nem Schicksal zu überlassen, allein Crepps und Crist weigerten sich bestimmt, ihren Freund preiszugeben, obgleich die Ueberlebenden sich wahrscheinlich hätten retten können, wenn der Rath sogleich befolgt wäre.

Mittlerweile fuhr das Boot auf eine Krümmung des Flusses zu. Vierzig bis fünfzig Indier warfen sich in den Strom; Einige schwammen, indem sie ihre Gewehre emporhielten, Andere suchten mit Hülfe von herbeigeschwemmten Baumstämmen über das Wasser zu kommen. Das Boot war jetzt nicht länger zu retten, da Indier auf beiden Ufern des Flusses waren. Es stieß an das südliche Ufer der Krümmung; Floyd, Boyce und Fossett sprangen heraus und suchten Schutz im Dickicht; Crepps und Crist wandten sich zu ihrem schwer verwundeten Freunde, allein der Tod war dem Triumph der Wilden bei diesem zuvorgekommen. Sie boten der Frau ihren Beistand an, um sie an's Ufer zu bringen; allein diese war durch den Anblick der Verwundeten und Sterbenden besinnungslos geworden; sie blieb bei allen Vorstellungen regungslos, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, und schien nicht zu begreifen, daß Hoffnung, zu entkommen, noch vorhanden war.

Die Indier hatten jetzt ebenfalls das südliche Ufer erreicht, und stürzten auf das Boot zu. Crepps und Crist ergriffen jeder eine Büchse und stiegen den Abhang hinauf; sobald sie oben waren, stürzten die Wilden auf sie ein. Crepps feuerte, allein Crist hatte Fossetts Gewehr aufgenommen; es war naß und versagte; er schlug einen Indier mit dem Kolben nieder; Moore sprang vorüber und entkam; die Indier wichen vor den beiden zurück; diese wurden in der Hast getrennt, um sich nie wieder zu sehen. Die Indier, auf Beute begierig, eilten zum Boote. Crepps hörte einen lang anhaltenden, gellen Schrei des unglücklichen Weibes, als jene sich der geringen Beute ihres theuer erkauften Sieges bemächtigten.

Moore allein kam unverletzt davon, und brachte die Kunde nach Bullitts Lick; die dortigen Salzsieder und bald auch die Kentuckyer durchsuchten beide Ufer des Salt River, und fanden Crepps; dieser aber war so verwundet und erschöpft, daß er bald darauf starb.

Crist hatte mehrere Wunden, unter andern eine am Fuß erhalten, indem eine Kugel ihm den Knochen an der Ferse zerschmettert hatte, so daß er nicht gehen konnte. Er verbarg sich zuerst in einem Dickicht, kroch dann auf den Händen weiter, indem er zuerst seine Pelzstiefeln, dann seinen Hut, endlich seine Kleider zum Schutz derselben zerriß. So kroch er den ganzen Tag am Fluß, und von den Sternen geleitet, einen Theil der Nacht hindurch vorwärts, bis er einem Feuer sich näherte. Er sah aber, wie Indier auf das Bellen eines Hundes vor demselben aufsprangen; er kroch auf einige Entfernung zurück und verbarg sich unter dem Laube eines gestürzten Baumes; dort versuchte er zu schlafen; allein Schmerz, Hunger und Durst ließen ihn kein Auge schließen. Die Indier aber hatten ihn nicht bemerkt, und er setzte am nächsten Tage seine peinliche Wanderung fort, tränkte sich an einer Quelle, war aber nicht im Stande, seinen Hunger irgend wie zu stillen; außerdem war er durch Blutverlust so geschwächt, daß er gegen Abend nicht weiter konnte; er legte sich nieder, indem er den Tod erwartete. Beim Einbruch des Dunkels sah er in der Ferne an hundert Feuer; er befand sich in der Nähe von Bullitts Lick, und glaubte, die dunkelen Gestalten der Salzsieder zwischen den Feuern zu erblicken. So war die Rettung nahe, allein

es war ihm unmöglich, weiter zu kriechen; er war beinah verschmachtet und verblutet, sein verwundeter Fuß angeschwollen und ohne Bewegung; seine Kniee und Handflächen durch das Kriechen gänzlich zerfleischt. Plötzlich vernahm er Pferdegestampf; bald erschien ein Reiter in seiner Nähe, er rief ihm zu, allein derselbe wandte sich und sprengte nach dem Lager zurück. — Jetzt ergriff ihn Verzweiflung; er befand sich in der Nähe seiner Freunde, die ihm Hülfe bringen konnten, aber verschmachten ließen; er lag unter den qnälendsten Gedanken, als seine Hoffnung wieder auflebte — der Reiter war ein Neger gewesen, welcher zu irgend einem Zweck ausgesandt, bei Crist's Zuruf erschrocken wieder umkehrte, und im Lager verkündete, die Indier zögen heran. Auf die Frage, woran er dieß erkenne, wußte er Nichts anderes zu antworten, als daß ihn Jemand vom Gebüsch aus beim unrechten Namen gerufen habe. Es war klar, daß dieß ein indischer Hinterhalt nicht sein konnte. Somit brach eine Abtheilung mit dem Neger nach dem Platze auf, wo derselbe den Ruf vernommen hatte. Crist hörte von Weitem eine ihm bekannte Stimme; er rief den Mann bei Namen und wurde alsbald erkannt und gerettet. Zuerst trug man ihn in's Lager; er befand sich aber in solchem Zustand, daß er nicht nach Virginien zurück konnte. Man brachte ihn nach Harrodsburg, und es währte länger wie ein Jahr, bis er von seinen Wunden unter der Behandlung des dortigen Arztes Dr. Hart wieder hergestellt ward. Er blieb seitdem in Kentucky, und nahm Antheil an den mannigfachen Kämpfen der Ansiedler, war später ein Mitglied der Gesetzgebung des Staates und 1804 des Congresses. Er starb als einer der Aeltesten unter den ersten Ansiedlern im August 1844. Zehn Jahre nach dem berichteten Vorfall sah er die Frau wieder, welche im Boote gefangen genommen war. Ein Canadischer Kaufmann hatte sie, wie gewöhnlich, mit Branntwein losgekauft und dann zu ihren Verwandten in Virginien zurückgebracht. Sie sagte ihm, daß die Zahl der Indier bei dem Gefechte 120 betrug, und daß dreißig derselben von der Mannschaft des Bootes getödtet wurden. Derselbe Bericht ward nach Beendigung des Indierkrieges durch Wayne 1794, bei dessen Heere Crist sich befand, bestätigt. Damals sagte diesem ein Schawanesen-Häuptling: „Die Mannschaft des Bootes habe eher als Teufel, wie als Menschen gefochten. Hätten sie (die Indier) einen Gefangenen gemacht, so würden sie denselben am Pfahle verbrannt haben.“

Die Zunahme der Einwanderung beruhete vorzugsweise auf einem Gesetz, welches der Staat Virginien über Landerwerbung in Kentucky 1779 erließ, welches jedoch schon im Jahre zuvor als gewiß erwartet wurde. Von dem Repräsentanten Kentucky's und denjenigen, die für das Interesse des Westens gewonnen waren, wurde von Anfang an auf die Erlassung eines solchen Gesetzes gedrungen, nach welchem einem Jeden, der Mais pflanzte, 100 Acker, und einem Jeden, welcher ein Blockhaus baute, ein Vorkaufsrecht auf eine noch größere Zahl Acker weiter ertheilt wurde. Clark's Erfolge thaten das Weitere, um die Aufmerksamkeit der Gesetzgebung auf den Westen zu lenken; das Gesetz wurde gegeben, allein leider in einer Weise, welche ungemeines Unglück und Verwirrung zur Folge hatte. Der Grundsatz des Gesetzes war freisinnig und die Absicht wohlgemeint, denn es enthielt die erwähnten Bestimmungen; die einzelnen Artikel aber waren mit einem merkwürdigen Leichtsinn verfaßt. Es war nehmlich einem Jeden frei-

gestellt, sich nach Belieben niederzulassen und ein Landpatent über sein Gut einzulösen; eine Reihe von Bestimmungen aber war hinzugefügt, nach welchen die Angaben über die Lage, die Beschreibung des Bodens, der Oberfläche u. s. w. so genau sein sollten, daß Leute wie Kenton und Boone, überhaupt die ersten Ansiedler, eine solche nicht geben konnten; an die Genauigkeit und Vollständigkeit der Angaben war aber die Gültigkeit dieses Besitzes geknüpft. Bei einem solchen Gesetze hätte der Staat, welcher es erließ, zugleich auch Vorkehrungen treffen müssen, um Landmesser und andere für dergleichen Aufnahmen bestimmte Beamte hinüberzusenden. Nicht allein dieß unterblieb, sondern es waren nicht einmal die Grundlinien angegeben, von welchen aus die Vermessungen stattfinden sollten; ein Jeder maß somit auch von beliebiger Grundlinie aus, so daß die verschiedenen Vermessungen sich in allen Richtungen durchkreuzten. Somit entstand eine grenzenlose Verwirrung, und in Folge derselben eine Masse von Streitigkeiten; sobald sich das Land mehr bevölkerte, ward Kentucky das goldene Land der Advokaten; beinahe jeder Grundbesitzer bekam Processe. Vergebens hatte Floyd darauf gedrungen, daß Einheit in die Messungen gebracht werde. Mit der Fluth von Einwanderern kamen 1779, 1780 und 1781 eine Menge Landmesser, die sich nicht um ihn und Keiner um den Anderen bekümmerten. „Die Jäger des Wildes," sagt ein Geschichtschreiber von Kentucky, „wurden in den Wäldern von gierigen Jägern nach Land verdrängt; diese trotzten eben so wie die ersteren den Beilen des Indiers und den Entbehrungen der Einöde. Die Kette des Landmessers und der Compaß wurden eben so häufig in den Wäldern wie die Büchse erblickt. Während der drei Jahre 1779, 1780 und 1781 bestand das überwiegende Bestreben in Kentucky in der Auswahl, der Vermessung und Besitzergreifung der reichsten Landstriche."

Wie erwähnt, ergab sich zwar die allgemeine Verwirrung nicht sogleich, aber bald nach 1782; sie war so groß, daß nach des jüngeren Michaux Zeugniß 900 Acker unter 1000 streitig waren. Der vorerwähnte Geschichtschreiber bemerkt bei Gelegenheit einer Grafschaft (Mongommery): „Das Landgesetz Virginiens war der größte Fluch, welcher Kentucky traf. In dieser Grafschaft gingen oft fünf bis sechs Patente auf ein Landgut; der Besitzer mußte oft zwei bis drei andere aufkaufen, oder befand sich in Gefahr, sein Gut und seine Arbeit zu verlieren." Bei der allgemeinen Verwirrung war ein Gegenmittel nur dadurch geboten, daß jenes Gesetz bestimmte, bei streitigen Fällen seien die Urbarmachung und die Verbesserungen demjenigen zu bezahlen, der beweisen könne, daß er der erste Anbauer gewesen sei. Da nun die Handarbeit ungemein theuer war, und der Werth der Verbesserungen durch Geschworene abgeschätzt werden mußte, so scheuten sich Viele, ihre Ansprüche geltend zu machen, um die Verbesserungen nicht bezahlen zu müssen. So wurde der Besitz durch Verjährung allmählig gesichert, allein noch jetzt gibt es in Kentucky streitige Landgüter in Menge, vor welchen der Käufer gewarnt wird.

Besonders aber waren diese Umstände den ersten Ansiedlern nachtheilig. Die Güter derselben waren zwar, so wie überhaupt diejenigen, welche wegen Militärdiensten ertheilt wurden, die sichersten von allen, allein einzelne Streitigkeiten konnten nicht ausbleiben, während die Scheu der Hinterwäldner vor Processen ein charakteristischer Zug für die ganze Klasse war, sobald die

Streitigkeit nicht in ihrer einfachen Weise entschieden wurde. Lieber gaben sie ihren Besitz gänzlich auf, und zogen wieder mit Weib und Kindern in die Wildniß, um einen andern Wald auszuroden und eine neue Blockhütte zu bauen, als daß sie ihr erworbenes Recht in einem Processe behauptet hätten. Einer derselben sagte in Kentucky 1796 zum französischen General Collot: „Ich fürchte nichts so sehr, als dasjenige, welches die Menschen ihre Gerechtigkeit nennen.“ Damit sprach er die Gesinnung eines großen Theiles seiner Genossen aus. Nie fiel es ihnen ein, gegen irgend ein Gesetz sich aufzulehnen; sie hegten aber ein Vorurtheil gegen Gerichtshöfe, Richter wie Advokaten, weil sie die mannigfachen Formen des englischen Rechtes und die Schwierigkeit der richtigen Anwendung eines Gesetzes bei verwickelten Rechtsfragen nicht begreifen konnten. Kam nun ein Umstand wie bei dem Virginischen Landgesetze hinzu, wodurch Fehler bei ihren Besitztiteln sich nachweisen ließen, so waren jene Leute leicht in der Art einzuschüchtern, daß sie all ihr Eigenthum aufgaben; sie waren somit in dem Lande, welches sie mit ihrem Blute behauptet und zu welchem sie den Zugang Anderen eröffnet hatten, den Chikanen habsüchtiger Menschen ausgesetzt, welche durch allerlei Rechtsformen sie um ihren Besitz zu betrügen suchten. So geschah es denn, daß die Undankbarkeit der Zeitgenossen sich eben so wie bei Clark bei Manchem der tapferen Männer ergab, welche die Wildniß der europäischen Civilisation erschlossen hatten.

Wie erwähnt, wurde die schlimme Folge des Virginischen Landgesetzes erst in einigen Jahren, nach dichterer Bevölkerung des Landes empfunden; vorerst ergab sich ein anderer Nachtheil der unmittelbar darauf folgenden Einwanderung, an welchen die Ansiedler allerdings nicht vorher denken konnten, und welcher ohnedem durch ein sonst ganz ungewöhnliches Naturverhältniß erhöht wurde. Die Colonisten waren im Sommer 1779 schon zahlreich genug; es war eine beträchtliche Menge Acker mit Mais bepflanzt worden. Die einzelnen Streifpartieen der Indier hatten zwar Manches verdorben, allein es war genug für einen ziemlichen Zufluß übrig geblieben; als aber Massen Einwanderer im Herbst und Anfang des Winters sich einstellten, ergab es sich bald, daß die Vorräthe nicht genügten, während die gutmüthigen Ansiedler Alles, was sie davon besaßen, bereitwillig mit den neuen Ankömmlingen in der Erwartung theilten, daß sie sich über Pittsburg genug zur Einsaat wieder verschaffen könnten. Bis dahin war es auch den Einwanderern niemals eingefallen, Vorräthe mitzubringen oder den Winter zur Uebersiedelung zu vermeiden. Wild war bis dahin immer genug vorhanden und der Winter stets so mild gewesen, wie zehn Jahre früher, als Boone sich zuerst im Lande aufhielt. Im Oktober 1779 wurde aber zuerst von dem Neu-Engländer Jenkins zu Harrodsburg beobachtet, daß die canadischen Gänse ungewöhnlich früh nach Süden zogen; derselbe sagte damals einen strengen Winter voraus; vorübergehende Schneefälle waren alsdann schon im Herbste häufig, und in der Mitte des November trat ein Frost ein, der nur mit Schneefällen abwechselnd, sich mit jeder Woche steigerte. Die Kälte war bald ungemein scharf, wie sie die meisten Ansiedler noch niemals in ihrer früheren Heimath Virginien und Nordcarolina vorher erfahren hatten; ein Schneefall folgte ohne Thauwetter auf den andern. An vielen Orten war die Schneedecke an 12 Fuß hoch, während ein Grad der Kälte vorherrschte, wie ihn der Neu-

Engländer nur in Maine als gewöhnlich angab. Nur wenigen im Herbst ankommenden Ansiedlern war es möglich gewesen, ihre Blockhütten und Forts vorher zu vollenden; die meisten mußten in den vorhandenen Ansiedlungen aufgenommen werden, die von Menschen vollgedrängt wurden. Eine große Masse von Vieh kam aus Hunger und Kälte um, da auch das grüne Rohr, wo es sich noch befand, an vielen Stellen mit Schnee bedeckt war. Die Ansiedler mußten, um ihren Viehstand nicht gänzlich zu verlieren, an den Flußanschwemmungen die amerikanischen Linden fällen (Tilia Americana, American Linden Tree), deren Blattknospen und jungen Schößlinge viel Nahrungsstoff enthalten, und von dem Vieh gierig abgeweidet werden. Das Wild, mager und halb verhungert, lief oft zugleich mit den Hausthieren in die Höfe der Blockhütten oder der Forts hinein; es wurde eine Menge von Leichnamen verhungerter oder erfrorener Hirsche, Wölfe, Biber, Ottern, wilder Truthühner u. s. w. vorgefunden. Einer der Jagdvögel, welche dem Ansiedler am liebsten sind, die virginische Wachtel, war beinah gänzlich während des nächsten Sommers verschwunden; man fand viele Tausende von Ketten dieser Vögel im Kreise zusammengedrängt erfroren. Das Fleisch des Wildes war bei dem verhungerten Zustande zäh und mager, allein es bildete die einzige Nahrung. Der Mais war schon im December so selten, daß ein einziger Kuchen oft unter zwölf Menschen vertheilt wurde. Sogar Leute wie Logan, die große Strecken von Ländereien bebauten, fanden sich in keiner bessern Lage. Um Weihnachten brachte dessen Frau ihm einen Maiskuchen als seltene Leckerei; er fragte, ob die beiden Neger, mit denen er die Drangsale der ersten Niederlassung getheilt hatte, ihren Antheil bekommen hätten; als jene dieß verneinte, theilte er den Kuchen in gleiche Theile, von denen er zwei jenen Sclaven gab, die er sein ganzes Leben lang eher als Gefährten wie als Diener behandelte.

Die kräftigen Männer hielten die Drangsale der schlechten und mangelhaften Nahrung aus, schwerer jedoch die Weiber und Kinder. Erstere begannen bald eine kühne und gefährliche, unter anderen Umständen nur höchst selten unternommene Jagd, um sich bessere Nahrung wie gewöhnlich und zugleich die Mittel zu verschaffen, womit sie im Frühjahr Mais sowohl zum Hausverbrauch wie zur Einsaat reichlich eintauschen könnten. Sie suchten die Bären während ihres Winterschlafs in den Höhlen auf, die sich in den Zerklüftungen des Kalkgesteins von Kentucky in Menge vorfinden. An den Eingängen von Höhlen wurden die verschiedenen Schneeschichten bis auf die erste hinweggeräumt, welche im November vor der Zeit gefallen war, worin die Bären ihre Winterlager sonst aufsuchen; fanden sich in denselben Spuren, so begab sich einer der gewandtesten Schützen nebst einem Begleiter, welcher eine Fackel oder ein Licht trug, in das Innere der Höhle, um den Raum zu durchsuchen. War der Bär erblickt, so ließ der Träger der Fackel oder des Lichtes den vollen Schein auf dessen Augen fallen, bis das Thier durch den Reiz erweckt, seinen Platz verließ, um den Störer seiner Ruhe zu entdecken. Wann es noch halb betäubt vom Schlafe seine Blicke auf Letztern richtete, war der Augenblick gekommen, in welchem der Jäger seine Kugel auf den Widerschein des Lichtes in den Augen des Bären richtete. Traf derselbe nicht das Auge, so war die Gefahr für Beide groß, denn die Dun-

kelheit des Raumes gestattete nicht den sicheren Gebrauch des Jagdmessers. Viele wurden verwundet; Einige fanden bei dieser Jagd ihren Tod.

Weiber und Kinder vermochten nur schwer die durch Noth gebotene Lebensart zu ertragen; alle klagten über ein fortwährendes Gefühl der Leere im Magen; zuletzt brachen Krankheiten aus, welche die Drangsale der einzelnen Familien vermehrten. Die Leiden waren solcher Art, daß die Kentuckyer die harte Winterkälte und den Mangel an Mais als eine der schwersten Prüfungen zu betrachten pflegten, die ihnen bei der Gründung des Staates zu Theil wurde.

Endlich trat Thauwetter gegen die Mitte des Februar mit anhaltenden Südwinden ein; der Wechsel war so schnell, daß die Schneemassen in einigen Tagen verschwunden waren, während die Flüsse oft bis an den Rand der abfallenden Schluchten anschwollen und das sich lösende Eis das Dickicht auf den Anschwemmungen an vielen Stellen gänzlich zerstörte, während ungeheure Massen angeschwemmten Holzes die Ufer und selbst das ganze Bett der Ströme an Krümmungen bedeckten. Am Ende des Monats blühten bereits einzelne Bäume, und die Erscheinungen des Frühlings folgten rasch auf einander.

Dieser Zeitpunkt war begierig erwartet; im Winter war der Ohio wegen des Eisganges nicht fahrbar gewesen; man hoffte auf Milderung der Noth durch Zufuhr von Pittsburg mit dem Einbruche des Frühlings. Während des Frostes waren von Harrodsburg zu Lande Boten abgegangen, welche Ladungen von Mais — sonst einen nach Kentucky im Handel ungewöhnlichen Artikel — bestellten, und bei der arglosen Treuherzigkeit der Kentuckyer von der großen Noth der Ansiedler keinen Hehl machten. Leider war aber damals der dortige Handel nicht in den besten Händen; es war derselbe vorzugsweise auf die Indier berechnet, und der nach Kentucky war davon wenig verschieden, weil die Ansiedler damals wenig Anderes wie Pelzwerk zum Austausch bieten konnten; der Handel, durch den Krieg ohnedem gestört, ward für den Augenblick nur im Namen des Quäkers Tyler aus Philadelphia betrieben, welchen wir bei Gelegenheit von Boone's erster Berührung mit Schwarzfisch in Pittsburg bereits erwähnt haben. Dieser Quäker war entweder ein unredlicher Mann, welcher seine Betrügereien mit den religiösen Formen seiner Sekte verdeckte, oder er besaß einen auffallenden Mangel an Menschenkenntniß, indem er meist Leute zu seinen Agenten wählte, welche den Handel auf betrügerische Weise betrieben. Als der damals in Pittsburg sich befindliche Agent von der Noth der Kentuckyer hörte, trug er auch kein Bedenken, dieselbe in unerhörter Weise auszubeuten. Er belud mehrere Boote mit Mais, fuhr damit nach Louisville, sorgte dafür, daß die Nachricht seiner Ankunft in den Niederlassungen sich verbreitete, und gab nicht eher von seinem Vorrath her, als bis ein starker Zudrang sich vorfand. Alsdann aber forderte er den ungemeinen Preis von 175 Dollars für den Bushel, zwar in dem damals nicht für voll geltenden Papiergeld, allein immer eine verhältnißmäßig ungeheure Summe. Die Kentuckyer wurden aufgeregt und erbittert, allein sie besaßen zu viel Achtung vor dem Eigenthum und vor dem Gesetz, um den Kerl zu berauben oder durch Mißhandlung zu einem niedrigeren Preise zwingen zu wollen. Clark schickte nach Kaskakia, um von dort eher Hülfe zu bekommen; die Zeit der Einsaat drängte; die

Kentuckier sahen, daß sie in der Gewalt des betrügerischen Kaufmanns waren; ein Theil der Ladung wurde zu dem Preise wirklich abgesetzt. Mittlerweile dauerte die Ankunft eines Schiffes von Kaskakia ziemlich lange, denn die Franzosen waren nicht auf diesen Handel eingerichtet, und trieben überhaupt nur wenig Ackerbau, so daß ihre Vorräthe kaum für sie selbst ausreichten. Der indische Händler wußte wohl, daß dieselben einigen Mais senden würden und daß die Kentuckier ebenfalls auf Packpferden sich vom südlichen Virginien her holen könnten; er setzte deßhalb den Preis allmählig herunter, zuletzt bis auf 50 Dollars den Bushel — noch immer eine ungeheuere Prellerei, mit welcher er aber seinen ganzen Vorrath wirklich verkaufte, indem er zugleich die Ansiedler, die er bei dem Drängen der Einsaat in der Gewalt hatte, bei Abschätzung der Felle betrog. Als endlich auch eine Ladung aus Kaskakia kam, waren die Kentuckier von dem Quäker-Agenten ihrer meisten Vorräthe an Pelzwerk schon beraubt worden, aber auch mit den französischen Kaufleuten nicht ganz zufrieden, obgleich diese bei weitem nicht die Prellerei des Quäker-Agenten übten. Zur Nahrung blieb kein Mais übrig, allein derselbe genügte nebst dem auf Packpferden aus Südvirginien hergeführten zur Einsaat, und die Zeit, wo die ersten Aehren sich rösten ließen, wurde mit Ungeduld erwartet.

Die Prellerei rief eine solche Erbitterung hervor, daß die Kentuckier auf der nächsten Grafschafts-Versammlung ihren Handel mit pennsylvanischen Kaufleuten gänzlich aufzugeben beschlossen. Es bot sich jedoch die Schwierigkeit der Eröffnung neuer Handelsverbindungen; Sandowsky erinnerte an seine Fahrt nach Neu-Orleans: allein die Kentuckier waren dem Platze gänzlich fremd, und die Berührungen jenes Hinterwäldners in der Stadt, eben so wie die von Martin, so lange derselbe canadischer Waldläufer war, konnten nicht solcher Art gewesen sein, daß sie den Ansiedlern für ihren Zweck von Nutzen sein würden. Gegen die französischen Kaufleute in Kaskakia wurde Verdacht gehegt, daß sie die von ihnen einzuleitende Handelsverbindung zu sehr für den eigenen Vortheil ausbeuten möchten. Unter diesen Umständen wurde der Namen d'Aubigny's genannt, welcher durch Clarks Feldzug und dann durch seinen Aufenthalt in Louisville vielen Kentuckiern bekannt war. Es leuchtete ein, daß der ehemalige Flüchtling aus Neu-Orleans in dieser Hinsicht Kentucky höchst nützlich werden könne, daß er überhaupt der einzige Mann sei, um die Einleitung zu einer Handelsverbindung mit angesehenen Häusern in Neu-Orleans zu treffen. Er befand sich jedoch beim Heer im Osten. Clark übernahm die Vermittlung; er that beim Gouverneur von Virginien und beim Regierungsrathe die erforderlichen Schritte, um dem französischen Offiziere einen Urlaub zu einer Reise nach Neu-Orleans auf den Herbst für den genannten Zweck zu verschaffen, welcher für das Gedeihen der Ansiedlungen im Westen von höchster Wichtigkeit sei. Während des Sommers sollten die Vorkehrungen zur Reise im Bau von Booten und in Ansammlung von Waaren getroffen werden. Obgleich der pennsylvanische Kaufmann die Ansiedler um den größten Theil ihres werthvollsten Pelzwerkes betrogen hatte, war noch für ein vortheilhaftes Handelsgeschäft genug übrig geblieben. Außerdem besaßen Harrod und Logan Vorräthe von Taback und Hanf, und beschloßen, von ersterem eine neue Ernte während des Sommers zu bauen.

Jene Hungersnoth und Winterkälte waren die einzigen, die seitdem in Kentucky vorkamen; es schien als sollten die Ansiedler im Beginn durch ein sonst ungewöhnliches Drangsal geprüft werden, bevor sie die Früchte ihrer Ausdauer genoßen. Es folgte ein Jahr von ungemeiner Fruchtbarkeit, so daß nicht allein die neu Angekommenen, sondern sogar die älteren Ansiedler erstaunten. Mais, Hanf, Flachs und Taback gaben einen ungewöhnlichen Ertrag, und alle Gewächse kamen vor der gewohnten Zeit zur Reife. Die Pfirsichbäume, welche die Mac-Affees fünf Jahre früher in der Wildniß auf einem urbar gemachten Acker gesäet hatten, waren mit saftigen Früchten beladen; die damals ebenfalls gesäeten Aepfelbäume waren in unerwarteter Weise gediehen. Die Hinterwäldner, dadurch angeregt, überschritten ihre gewöhnliche Weise des Anbaus, und Landstrecken wurden ausgerodet, um nach einer Reihe von Jahren europäische Fruchtbäume statt der Stämme des Urwaldes zu tragen. Tausende von Armen waren in Kentucky beschäftigt, um den Anbau in die Wildniß auszudehnen, als der Angriff eines feindlichen Heeres eine allgemeine Aufregung und Unterbrechung der Arbeit veranlaßte, aber alsdann auch in anderer Weise wie früher gerächt ward. Jener Angriff war aber um so überraschender, da die Kentuckier den Marsch und die langsameren Bewegungen eines größeren Heeres nicht gemerkt hatten. Die Aufmerksamkeit der Späher, wie sie 1777 herrschte, hatte nachgelassen. Martin selbst, bisher einer der scharfsichtigsten und thätigsten Späher, und im Frühjahr der Gründer eines Forts bei Lexington, war mit seinen Privatangelegenheiten beschäftigt. Er gedachte sich bleibend niederzulassen und seine Güter zu bebauen; durch seine vielen geleisteten Dienste, so wie durch die erste nach Kentucky aus seinen Mitteln herbeigeschaffte Pulverlieferung hatte er große Landstriche erlangt, die jetzt durch die steigende Einwanderung Werth erhielten; er hatte ferner, ungeachtet seines schon vorgerückten Alters, durch seine Thaten und sein Ansehen die Neigung einer Tochter von Mac Gary erworben; er war bei deren Familie in Harrodsburg, als er die Nachricht erhielt, sein Fort sei dem Feinde durch Kapitulation überliefert worden.

Als der Nachfolger von Oberst Hamilton in Detroit anlangte, traf er Anstalten, um die bereits entmuthigten Indier durch reichliche Geschenke wieder aufzuregen, während zugleich die brittische Colonialregierung von Canada und der Oberbefehlshaber in New-York, durch die Erfolge Clarks bestürzt, auf eine Unternehmung gegen Kentucky drängten und größere Mittel wie bisher dem Gouverneur zur Verfügung stellten. Derselbe erhielt endlich eine solche Verstärkung, daß er die Festung wirksam vertheidigen und zugleich zur Unterstützung der Indier sechs Feldgeschütze mit der erforderlichen Anzahl Artilleristen unter dem Oberbefehl von Oberst Byrd, so wie eine Anzahl von Arbeitern für die Verfertigung von Booten zum Transporte derselben, und endlich eine Schaar Canadier nach Chillicothe senden konnte. Die Ankunft im März ermuthigte die Indier in solcher Weise, daß ein Feldzug beschlossen wurde. An 1000 Indier brachen gegen Kentucky im Juni 1780 auf, nachdem die Boote gezimmert und andere Anstalten getroffen waren.

Es ist beinahe unbegreiflich, daß die Kentuckier nichts von der Unternehmung merkten. Der Oberst Byrd fuhr mit seiner Artillerie und seinen Leuten auf Booten den großen Miami hinunter, dann nach Durchschiffung des Ohio den Licking River bis zur jetzigen Stadt Falmouth (Grafschaft

Pendleton) hinauf, wo er landete, während die Indier, als sie über den Ohio mit Kähnen gesetzt waren, am Ufer des Licking her marschirten. Die Indier waren mit der Gründung Lexingtons bekannt, und der Schlag war hauptsächlich auf diesen Platz um so mehr gerichtet, da gerade die Ausdehnung der Ansiedlungen ihren Haß gegen die Kentuckier steigerte. Byrd hatte nicht allein Zeit, seine Kanonen bequem zu landen, sondern sogar auch einen Weg durch Aushauen der Bäume zum Transporte seiner Geschütze und seiner Munitionskarren zu bahnen. Er marschirte zwölf Tage lang gegen die Forts, welche Lexington umringten, und zuerst gegen Ruddels Fort, vor welchem er in der Nacht des 22. Juni 1780 anlangte. Die Einwohner merkten die Ankunft des feindlichen Heeres nicht eher, als bis ein Geschütz gegen die Pallisaden abgefeuert wurde und natürlich ganz andere Wirkung hervorbrachte wie die Flintenschüsse der Indier. Die Bewohner, alsbald in Allarm gebracht, geriethen in den höchsten Schrecken; Artillerie war noch niemals gegen die Pallisaden der Forts gebraucht worden; jene hielten sich für verloren. Der Oberst Byrd erschien alsbald vor der Feste und forderte die Besatzung auf, sich auf Gnade und Ungnade den Waffen Seiner brittischen Majestät zu ergeben. Der Befehlshaber Ruddel war eben so wie seine Leute entmuthigt, und er erwiederte, er werde das Fort nur auf die sichere Bedingung hin überliefern, daß die Gefangenen unter dem Schutze der Engländer ständen und nicht in die Gewalt der Indier geriethen. Der Oberst gab seine Einwilligung, und sogleich wurden ihm die Thore geöffnet. Sobald dieß aber geschehen war, stürzten die Indier hinein; ein jeder Indier ergriff die erste Person, woran er Hand anlegen konnte, und nahm dieselbe als seinen Gefangenen in Anspruch. Ein Mann und zwei Weiber wurden sogleich getödtet; Andere verwundet oder mit den stumpfen Enden der Tomahaks auf den Kopf geschlagen. Es folgte ein furchtbarer Auftritt. Die Glieder jeder Familie wurden getrennt, der Gatte von seiner Frau, die Eltern von ihren Kindern. Das Geschrei der von ihren Müttern hinweggerissenen Kinder — die klagenden Rufe der Mütter ertönten unter dem Gestöhn der Sterbenden und Verwundeten. Der englische Befehlshaber benahm sich wie ein schwacher Mann. Anstatt seinen Leuten Befehl zu geben, ihre Waffen bereit zu halten und die Gefangenen in Sicherheit zu bringen, anstatt überhaupt die Indier zu behandeln, wie es Girty und andere Agenten zu thun pflegten, machte er den Häuptlingen Vorstellungen, welche vergeblich bleiben mußten; er fürchtete sich vor seinen Verbündeten. Ruddel sagte ihm empört: „Auf solche Bedingungen hin habe er das Fort nicht übergeben; er (der Oberst) dürfe durch eine so barbarische Behandlung seine Ehre nicht beflecken.“ Oberst Byrd gestand ihm mit dem Ausdruck tiefer Niedergeschlagenheit ein, es sei nicht in seiner Gewalt, die Wilden zu bezähmen; die Zahl derselben sei viel zu groß im Verhältniß zu seinen Truppen; er befinde sich selbst vollkommen in ihrer Gewalt. Er hatte jedoch ein solches Gefühl der für ihn schmachvollen Verletzung des geschlossenen Vertrages, daß er den Indiern erklärte, er wolle nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben und mit seinen Leuten so wie mit den Geschützen nach Detroit zurückkehren.

Dieß war jedoch nicht im Sinne der Indier; sie verlangten von ihm, er solle mit ihnen auf Martins Fort marschiren, welches ungefähr zwei Stunden entfernt lag. Der Oberst gab bestimmt eine abschlägige Antwort,

im Fall die Indier die zu erwartenden Gefangenen ihm nicht gänzlich überließen und sich mit der Beute begnügten. Als die Häuptlinge ihm dieß feierlich zugesagt hatten, brach er nach dem Fort auf. Ohne Zweifel hätte er auch die Gefangenen von Ruddels Fort retten können, wenn er Entschlossenheit genug besessen hätte, den Häuptlingen auf entschiedene Weise mit dieser Forderung entgegenzutreten. Das Schicksal derselben war traurig genug. „Die Indier," sagt Boone, nachdem er den Angriff Byrds kurz erwähnt hat, „führten die Gefangenen fort, indem sie dieselben zwangen, zu marschiren, mochten sie dazu im Stande sein oder nicht. Die zarten Frauen und schwachen Kinder fielen als Opfer ihrer Grausamkeit. Diese Greuel und die unwürdige Behandlung, welche die Wilden ihren Gefangenen erwiesen, empören das menschliche Gefühl, und ich kann mich nicht entschließen, die Einzelnheiten davon zu berichten."

Im Martins Fort wurde die Besatzung durch das Erscheinen der Artillerie vielleicht noch mehr entmuthigt wie bei Ruddels Fort, da ihr eigentlicher Befehlshaber abwesend war. Sie ergab sich nach der ersten Aufforderung. Die Indier theilten die Beute unter sich, und Oberst Byrd erhielt dießmal die Gefangenen.

Die Leichtigkeit, womit die beiden Forts genommen waren, ermuthigte die Indier in solcher Weise, daß sie den Oberst drängten, auf Bryants Fort und dann auf Lexington zu marschiren; sie hofften sogar, alle anderen Festen mit Hülfe der Kanonen zu nehmen. Wäre Artillerie 1777 und 78 bei den Heeren der Indier gewesen, so hätten sich die damals allein vorhandenen drei Forts schwerlich halten können, jetzt war es aber zu spät. Oberst Byrd hatte seine Gefangenen befragt und von denselben die gesteigerte Bevölkerung und die damit vermehrten Kräfte des Landes erfahren. Im Fall sich ihm jetzt die ganze Macht der Kentuckier, sämmtlich ausgezeichnete Schützen, entgegenwürfe — ein Fall, der nicht lange Zeit ausbleiben konnte — so half ihm seine Artillerie nicht viel; unter seiner verhältnißmäßig geringen Mannschaft konnten die Kentuckier bald in solcher Weise aufräumen, daß die Kanonen nicht mehr zu bedienen waren. Ohnedem hatte ja auch Clark in Louisville Feldgeschütze, und konnte ihm in den Rücken kommen. Er wollte somit von weiteren Unternehmungen nichts wissen und erklärte den indischen Häuptlingen: „Der Erfolg sei unwahrscheinlich; ohnedem sei es unmöglich, genügende Nahrungsmittel für die schon gemachten Gefangenen herbeizuschaffen, und seine Artillerie lasse sich nicht zu Lande nach dem Ohio transportiren. Er müsse den Licking River wieder damit hinunterfahren, und nach wenigen Tagen lasse es sich erwarten, daß dieser Fluß kein Fahrwasser mehr haben werde." — Letzterer Grund war auch sicherlich der überwiegende. Die Kanonen wären ohne Zweifel eine Beute Clarks geworden, wenn der englische Oberst die für schwere Geschütze damals beinahe unwegsame Richtung zu Lande nach dem Ohio hätte einschlagen müssen, sobald die Flüsse Kentucky's im Hochsommer nicht mehr fahrbar waren, wie es in jedem Jahre der Fall ist. Er brach daher auf seinem früher gebahnten Wege nach dem Licking River schnell auf, bestieg mit seinen Gefangenen, seinen Leuten und seiner Artillerie die dort zurückgelassenen Boote, fuhr den Strom und den Ohio bis zur Mündung des großen Miami hinab, und dann den letzteren Fluß auf eine kurze Strecke hinauf. Es war die höchste Zeit gewesen, daß er umkehrte,

denn bald als er in den großen Miami gelangt war, sank das Wasser, so daß er nicht weiter konnte. Er mußte Boote nebst Artillerie zurücklassen und im Dickicht verstecken, worauf er sich mit seinen Leuten und Gefangenen zu Lande nach Detroit begab.

Die Indier hatten sich am Licking River von ihm getrennt und marschirten mit ihren Gefangenen von Ruddels Fort weiter, als es einem der Letzteren gelang, in der zweiten Nacht zu entkommen. Es war Regenwetter; die Indier lagerten gegen Abend am Fluß; ein Feuer ließ sich bei der Nässe des Holzes so schwer entzünden, daß die Dunkelheit einbrach, ehe dieß geschehen konnte. Während die Indier sich damit beschäftigten, sprang ein Gefangener, Namens Hinckston, später der Gründer und Befehlshaber eines Forts, in das Dickicht und war sogleich verschwunden. Die Wache machte sogleich Lärm und die Indier liefen nach allen Richtungen, um ihn zu suchen. Hinckston verbarg sich aber in der Nähe unter dem Laube eines niedergestürzten Baumes, hielt sich ruhig bis der Lärm vorüber war und schlich sich dann fort. Die Nacht war dunkel und der Himmel dicht mit Wolken bedeckt, so daß Hinckston keine Merkmale hatte, um seine Richtung einzuhalten; er glaubte, den Weg nach Lexington einzuschlagen, verirrte sich jedoch, und befand sich nach dem Marsche einiger Stunden nicht weit vom Lager, von wo er geflohen war. In dieser Noth war seine Geschicklichkeit als Hinterwäldner auf die Probe gestellt, damit er ein Merkmal zur Bestimmung seiner Richtung ausfindig mache, ohne daß genug Licht zur Erkennung des Mooses an Bäumen vorhanden oder ein Stern sichtbar war. Er tauchte seine Hand in's Wasser, hielt sie über dem Kopf und fühlte sogleich Kälte an einer Seite; er wußte auch sogleich, daß von dieser Seite der Wind kam, und weil das Regenwetter durch Südwestwinde bewirkt war, wußte er auch die Richtung, die er nach Lexington einschlagen mußte. Er ging einige Stunden, ward aber dann in solcher Weise von Müdigkeit übermannt, daß er sich niederlegen mußte, um zu schlafen. Er erwachte mit Sonnenaufgang an dem Heulen von Wölfen, dem Glucksen der Truthühner, dem Geschrei der Eulen, kurz an den Tönen von wilden Thieren jeder Art. Er war zu genau mit dem Wesen der Indier bekannt, um nicht die Gegenwart derselben daran zu erkennen. Ein dichter Nebel ruhete auf der Gegend, so daß man kaum zwei Schritt vor sich sehen konnte. Er schlich sich fort, indem er sorgfältig die Plätze vermied, von wo jene Laute aus ertönten; als die Sonne den Nebel vertheilte, war er weit außerhalb des Bereiches seiner Feinde, und kam am Nachmittage nach Lexington als der Erste, welcher die Nachricht von den Vorfällen überbrachte.

Der erste Eindruck war Bestürzung, bald aber folgte Aufregung. Patterson erklärte der Besatzung: „Es sei zu beklagen, daß die Leute in den Forts sich durch den ersten Schrecken hätten überwältigen lassen. Würden sie sich auch nur kurze Zeit vertheidigt haben, so hätte ohne Zweifel der Angriff bemerkt werden müssen. Die Kentuckier seien jetzt zahlreich genug, um es auch mit Engländern und mit Kanonen aufzunehmen. Die Leute im Fort hätten nur die Artilleristen zu erschießen brauchen, die doch nicht sehr zahlreich hätten sein können. Belagerungsarbeiten zum Schutz der Letzteren seien nicht so schnell fertig, um zu verhindern, daß ihre Büchsen unter denselben aufräumten. Offenbar wären in Kurzem Hunderte bereit gewesen, den

Forts zu Hülfe zu kommen. Es sei ihnen jetzt eine Gelegenheit entgangen, sich der englischen Artillerie zu bemächtigen. Die Indier, ob noch so zahlreich, seien in Belagerungen nicht gefährlich.“ Alsbald auch entsendete Patterson Eilboten nach allen anderen Ansiedlungen, und in wenig Tagen waren die Kentuckier auf allen Punkten in Bewegung. Der Eindruck war nicht mehr derjenige der Bestürzung; Martin beklagte, daß er nicht in seinem Fort gewesen sei, um den Dummköpfen den Schrecken zu benehmen; Clark war alsbald in Harrodsburg, und ertheilte den Befehlshabern Verweise über ihre geringe Wachsamkeit östlich von der Mündung des Kentucky, die er selbst von Louisville aus nicht bewachen könne, und gab Anweisungen hinsichtlich der Vertheidigung bei etwaiger Wiederholung eines solchen Angriffs. Gegen Oberst Byrd aber zu Felde zu ziehen, war jetzt zu spät. An seinem alsbald aufgefundenem Wege und durch die Untersuchung des Licking wurde bald erkannt, daß er in Sicherheit sei. Die Kentuckier wußten ihm übrigens Dank, da dieser ihnen eine bequeme Straße zum Flusse gebahnt habe, die noch lange Zeit später benutzt wurde, und welche sogar den Landmessern zur Grundlinie diente.

Bei der Aufregung über die Vorfälle waren Alle zu einer Unternehmung geneigt, wodurch die Indier in solcher Weise bestraft wurden, daß ihnen die Lust zu weiteren Angriffen der Art verginge. Clark, als der von Virginien ernannte militärische Befehlshaber, erließ nach der dadurch ihm ertheilten Vollmacht die nöthigen Aufgebote der bewaffneten Macht, und unter seiner Führung erwartete Jeder einen andern Ausgang wie bei Bowmans verunglücktem Zuge nach Old Chillicothe. Er bestimmte die Mündung des Licking zum Sammelplatz, traf die Anordnungen in Feststsetzung des Abmarsches, so wie der Zeit der Ankunft u. s. w. Als er selbst mit einem Theil seiner Truppen und seinen zwei leichtesten Geschützen nach Durchschiffung der Fälle auf seinen Booten dort eintraf, fand er an 1100 Mann, Reiterei und Fußvolk, unter Logan, Kenton, Bedinger, Squire Boone u. s. w., an dem bestimmten Platze mit Lebensmitteln für drei Tage versammelt, und begann sogleich den Uebergang. Dieser geschah in solcher Ordnung und Schnelligkeit, daß er unbemerkt von den Indiern noch an demselben Tage nach Old Chillicothe aufbrach. Der Marsch einer so großen Truppe konnte zwar nicht in derselben Geschwindigkeit wie mit etwa 200 Hinterwäldnern ausgeführt werden, und eine vollständige Ueberraschung war deßhalb unmöglich; seine Nähe mußten die Indier aber erst wenige Stunden vor seiner Ankunft gemerkt haben; der Ort war verlassen, aber Alles bezeugte eine verwirrte und im ersten Schrecken begonnene Flucht. Die Feuer brannten noch auf den Herden der Hütten; die Indier hatten nicht einmal alle ihre Pferde gerettet; alles Hornvieh, alle Vorräthe, alles werthvolle Pelzwerk war von ihnen zurückgelassen. Die Truppen rasteten nur kurze Zeit, versahen sich aus der Beute auf drei Tage mit Lebensmitteln, und begannen dann auf Clarks Befehl das Werk der Zerstörung. Die Hütten wurden in Brand gesetzt, die Maisvorräthe in's Feuer oder in den Fluß geworfen, alle anderen Güter den Flammen übergeben. Die Pferde wurden auf die Maisfelder und in die Gärten getrieben; kein Halm blieb stehen; was die Thiere nicht abweideten, wurde zertreten oder abgeschnitten. Diese unerbittliche Strenge schien das einzige Mittel, um die Indier von den Verwüstungen jenseits des Ohio zu-

rückzuhalten; abgesehen von der Rücksicht, daß sie die Strafe für ihren Angriff auf Ruddels und Martins Fort erlitten, erhielten sie für die nächste Zeit eine Beschäftigung, die sie an räuberischen Unternehmungen verhinderte; die für sie unausbleibliche Hungersnoth mußte sie zwingen, zunächst alle ihre Kräfte auf die Gewinnung ihres eigenen Unterhaltes und desjenigen ihrer Familien durch die Jagd zu verwenden.

Früh am nächsten Morgen brach Clark nach den übrigen Ortschaften des Miamigebietes auf, wohin die Einwohner von Chillicothe sich geflüchtet hatten. Der Fluß war damals im Hochsommer so seicht, daß die Fußgänger bequem hindurchwaten konnten; die zwei leichten Kanonen wurden auf Flößen hinübergebracht, die am vorhergehenden Tage und während der Nacht gezimmert waren. An den erwähnten Ortschaften standen aber die Indier zu seinem Empfange bereit; Clark fand sie in Stellungen, welche die Gegenwart eines europäischen Offiziers anzeigten. Es war damals offenbar wiederum ein Zug nach Kentucky im Werke, denn es befand sich bei den Indiern eine Schaar von etwa 500 disciplinirten Canadiern, deren Linie die Mitte einnahm, während die Indier auf den Flanken hinter einzelnen Bäumen, Baumblöcken und anderen Schutzwehren ihre Stellungen hatten. Die Gegenwart des ersteren Corps hatte ohne Zweifel die Indier jetzt bewogen, den Kentuckiern ein Treffen anzubieten; ohne jene Hülfe würden sie es schwerlich gewagt haben, einer so zahlreichen Schaar sich entgegen zu stellen. Clark sandte gegen die Canadier sein Fußvolk, während die Reiterei, 400 Mann stark, auf den Flanken gegen die Indier eindrang. Die Canadier empfingen die Kentuckier mit einem lebhaften Feuer und wankten nicht eher, als bis die im Anfang verdeckten Geschütze, gegen sie aufgefahren, Feuer gaben; alsdann hielten sie den Angriff der Kentuckier nicht aus, während die Indier, welche Reitergeschwadern nur immer schwer Stand hielten, vor dem Angriff derselben die Flucht ergriffen. In etwa drei Viertelstunden war das ganze Heer zerstreut und die Prärie mit Flüchtlingen angefüllt. Es begann eine lebhafte Verfolgung; Kenton war an der Spitze seiner Reiter voran und hatte Gelegenheit, für seine Peinigung volle Rache zu nehmen; er hieb fünf Indier nieder. Einer derselben hatte auf ihn angelegt, aber ihn verfehlt; Kenton verfolgte und erreichte den Indier, erkannte denselben, welcher ihm mit dem Beile auf den Kopf geschlagen hatte, und spaltete im nächsten Augenblick den Schädel seines persönlichen Feindes, der ihn ohne Veranlassung dem Tode nahe gebracht hatte.

Martin und Bedinger befanden sich am entgegengesetzten Flügel und bemerkten dort bei der Verfolgung einen Reiter, welcher, durch seinen rothen Rock als englischer Offizier kennbar, mit mehreren Canadiern eine nordöstliche Richtung einzuschlagen suchte, während die Hauptmasse der Indier nach Nordwesten in der Richtung ihrer Ortschaften die Flucht ergriff. Sie begannen sogleich die Verfolgung mit etwa 30 Reitern. Die Fliehenden suchten ein Gehölz zu erreichen, welches am Rande der Prärie lag; das Pferd des Offiziers mußte verwundet sein, denn es konnte sich nicht schneller wie die Fußgänger fortbewegen, als Martin im schnellsten Galopp die Fliehenden überholte, und ihnen von der Seite her den Weg in das Gehölz abschnitt. Letztere wandten sich zum Schutze auf einen Hügel, welcher, mit einigen Bäumen bewachsen, sich auf der Prärie erhob — eine jener künstlichen Er-

höhungen, welche, vielleicht als Opfertempel gebraucht, neben den ausgedehnten Befestigungen Reste und Spuren von längst verschwundenen und unbekannten Völkern in jenen Gegenden darbieten. Sobald die Canadier die Anhöhe besetzt hatten, war dieselbe auch von Kentuckiern umringt; Einige derselben saßen ab, um die Büchsen zu gebrauchen. Der Platz war von dem Hauptheer nicht so weit entfernt, daß Clark und seine Umgebung nicht hätten erkennen können, irgend ein Vorgang geschehe in jener Richtung, welcher von derjenigen der fliehenden Masse seitwärts liege; eine neue Schaar setzte sich gegen den Hügel in Bewegung. Die Canadier waren umringt; es blieb ihnen keine andere Wahl als sich zu ergeben oder mit den Waffen in der Hand zu fallen. Alsbald auch trat der englische Offizier hervor, indem er ein weißes Tuch an dem Degen befestigt emporhielt. Er rief den Amerikanern zu, daß er sich mit seinen Leuten als kriegsgefangen ergebe, wenn man ihnen das Leben und gute Behandlung zusichere. Martin erkannte sogleich seinen alten Herrn, der ihn selbst mißhandelt und zur freiwilligen Verbannung aus seinem Vaterlande getrieben, so wie seine Familie beschimpft hatte. Es war Kapitän Duquesne, damals Major in englischem Dienste, der jetzt auch bei den Schawanesen keine Ursache hatte, die französische Uniform zu tragen. Aller Haß des ehemaligen Waldläufers ward wieder rege, als er seinen alten Feind in seiner Gewalt sah. Mit einem derben französischen Fluch und Schimpfwort nannte er ihn bei Namen uud versicherte ihn, er habe jetzt für seinen Hals einen Halfter bereit. Auch Duquesne erkannte wieder den ehemaligen ihm zinspflichtigen Bauer und untergebenen französischen Soldaten, dessen Begegnung ihm unter jenen Umständen die widerwärtigste in der Welt sein mußte. Er wollte jedoch an ihn eine Anrede halten und begann auf französisch mit den Worten: „Mein alter Freund und Waffengefährte unter dem Lilienbanner;“ Martin aber unterbrach ihn: „Er selbst sei früher nur der misérable censitaire (elender Zinsbauer) gewesen; jetzt solle sich der gnädige Herr (Seigneur) auf Gnade oder Ungnade ergeben; sonst lasse er sogleich von seinen Leuten angreifen.“ Duquesne trat zurück und gab seinen Leuten Befehl, um den Widerstand zu beginnen; allein diese hegten wahrscheinlich keine so große Neigung zu ihrem Befehlshaber, daß sie einen sicheren Tod mit demselben der wenigstens für sie nicht sehr ungewissen Kriegsgefangenschaft vorgezogen hätten; auch mochten sie bemerkt haben, daß der Haß des Kentucky-Offiziers nicht ihnen, sondern nur ihrem Major gelte. Sie kehrten deßhalb die Gewehre um, und nach wenigen Augenblicken waren die Amerikaner auf dem Hügel. Während die Canadier ihre Waffen abgaben, ergriff Martin seinen ehemaligen Herrn beim Kragen mit der Versicherung, er solle sogleich an dem Baume, unter welchem er stehe, aufgeknüpft werden. Hier aber legte sich Bedinger in's Mittel: „Dieß sei kein Verfahren, welches Virginiern gezieme. Die Gefangenen müßten zum Oberst gebracht werden, von dessen Entscheidung ihr Schicksal abhänge.“ Er litt nicht einmal, daß Martin den canadischen Edelmann die Hände band. Derselbe wurde mit den übrigen Gefangenen zu Clark gebracht.

Clark hatte sein Hauptquartier in dem Versammlungshause jener Ortschaft genommen, wo Kenton früher so furchtbar gepeinigt war. Als die Gefangenen herbeigebracht wurden, war er so eben erst abgestiegen und hatte andere Geschäfte. Die Indier waren geflohen und hatten wahrscheinlich ihre

Weiber und Kinder schon früher fortgeschafft; in der ganzen Ortschaft fand sich kein lebendes Wesen, dagegen war alles Eigenthum zurückgelassen. Es fanden sich aber noch einige andere Ortschaften desselben Stammes in der Entfernung von 1½ bis 6 Stunden; es ließ sich nicht erwarten, daß die geschlagenen Indier hier Widerstand versuchen würden; ohnedem war Clark jetzt stark genug, um solche Abtheilungen abzusenden, daß diese allen Widerstand überwältigen konnten. Er traf somit Anordnungen, daß Logan, Patterson und Harrod mit besonderen Corps dorthin aufbrachen. Erst nachdem dieß geschehen war, ließ er Martin, Bedinger und die Gefangenen vor.

Clark befragte die Einzelnen in ruhiger und klarer Weise. Martin sagte ihm gleich, der Herr Duquesne müsse gehängt werden, und legte ihm seine Klagen vor. Duquesne hatte ihn vor den erforderlichen Jahren unter die französische Armee gesteckt, als sein Offizier in jeder Weise mißhandelt; er war einer der französischen Offiziere, welche, ungeachtet der Kapitulation von Fort Henry, die grauenhafte Ermordung der Engländer zuließen oder dazu anregten; er hatte ihn später um die Entschädigung der englischen Regierung betrogen, und seine Familie durch Entehrung seiner Schwester beschimpft; er hatte ihn in solchen Zustand gebracht, daß er selbst verhungern oder sich aufhängen oder ertränken mußte, wenn ihn nicht die englischen Offiziere aus Mitleid als Waldläufer ausgerüstet hätten u. s. w. Clark meinte, das seien sämmtlich Beschuldigungen, die, wenn sie wahr wären, dem Herrn Duquesne nicht zur Ehre gereichten; sie seien jedoch nicht solcher Art, daß die Amerikaner deßhalb einen Kriegsgefangenen hängen sollten; sie selbst hätten sich nicht mit alten Geschichten zu befassen, die sie ohnedem nichts angingen. Er befragte Martin, ob er vielleicht wisse, daß sein Gefangener Unmenschlichkeiten der Indier gegen Amerikaner ermuthigt oder veranlaßt habe. Davon konnte Martin nichts vorbringen. Clark sagte hierauf dem canadischen Edelmann: „Alles Frühere gehe ihn nichts an; er frage ihn nur, ob er in seiner Stellung als englischer Offizier bereits Indier gegen Amerikaner geführt habe?“ Duquesne antwortete: „Er sei früher französischer Kapitän gewesen, habe sein englisches Majorspatent aber erst vor einem Monat in Detroit erhalten und sei alsdann auf Befehl des Gouverneurs von Canada mit einer von ihm angeworbenen Schaar Canadier den Schawanesen zur Hülfe abgesandt; wenige Tage nach seiner Ankunft in den hiesigen Ortschaften sei durch die Flüchtlinge aus Chillicothe die Nachricht vom Anmarsch der Amerikaner angelangt, und er habe es für seine Pflicht gehalten, die Leitung des Treffens zur Vertheidigung englischer Verbündeter zu übernehmen.“ — Clark erklärte sich für zufrieden gestellt; Major Duquesne solle nebst seinen Leuten als Kriegsgefangener behandelt und nach Virginien geschickt werden.

Wie man aus dem Früheren gesehen haben wird, war Clark aller Gewaltthätigkeit abgeneigt. Die Strenge, die er dem Major Hays in Vincennes zeigen wollte, war durch Vorgänge anderer Art veranlaßt, und jedenfalls hätte sich derselbe, wenn die Kapitulation nicht abgeschlossen wurde, vertheidigen können, so daß der Spruch eines Kriegsgerichtes möglicherweise zu seinen Gunsten ausgefallen wäre. Bei den Canadiern kam noch ein Beweggrund der Klugheit hinzu, um jede Härte zu vermeiden; der amerikanische Befehlshaber gedachte wahrscheinlich diese Art Leute, die im ganzen Westen zerstreut

waren, eben so wie die Franzosen in den Festungen zu gewinnen. Ohnedem wurden dieselben damals in günstigerer Weise wie früher von den Kentuckiern betrachtet; Kentons Rettung durch Druyer war nicht die einzige; Waldläufer und Kaufleute hatten außerdem noch manche uneigennützige That der Großmuth amerikanischen Gefangenen erwiesen. Es war deßhalb sowohl durch Klugheit, wie Dankbarkeit geboten, daß Clark sich nicht zum Werkzeug der Privatrache Martins hergab, wie viel Verdienste derselbe auch um Kentucky sich erworben haben mochte.

Martin wollte seinem Obersten einige gereizte Worte sagen, als Squire Boone, der sich in der Umgebung Clarks befand, der Sache eine andere Wendung gab. Dieser hatte schon von Anfang an den canadischen Edelmann mit scharfen Blicken beobachtet, welche derselbe mit einer gewissen Beängstigung zu bemerken schien. Als Clark dem gefangenen Offizier die erwähnten Erklärung in höflicher Weise gegeben hatte, trat Squire Boone, welcher bis dahin schwieg, mit der Aeußerung vor: „Dieß ist derselbe Mann, welcher vergangenes Jahr unter französischer Fahne und in französischer Offiziers-Uniform das Fort meines Bruders belagert hat.“ Bei diesen Worten erblaßte der Canadier und ließ den Kopf sinken; Martin rief aus: „Der alte Schurke soll dem Strick nicht entgehen.“ Clark gab die Höflichkeit gegen den Canadier auf und bemerkte ernst: „Er werde sich vor dem Kriegsgerichte wegen der Anklage eines der schwersten Verbrechen zu verantworten haben.“

Wie wir früher darstellten, war Martin erst nach der Belagerung von Boonsborough wieder nach Kentucky gekommen; er war somit bei dem sauberen Verfahren seines ehemaligen Herrn nicht gegenwärtig gewesen. Boone hatte ihm die Sache erzählt und Martin dabei geäußert: „Der Kapitän Duquesne, ein durch und durch schurkischer Gesell, sei die geeignetste Person unter dem ganzen canadischen Adel, um sich für ein solches Gewebe von Lügen und Spitzbübereien herzugeben.“ Später hatte er in seinem mannigfach bewegten Leben den Vorfall, wo er nicht selbst Zeuge gewesen war, vergessen, oder derselbe fiel ihm bei der Lebhaftigkeit seiner Gefühle und früherer Erinnerungen nicht wieder ein, als er seinen alten Feind in seiner Gewalt hatte. Er dachte nicht eher daran, als bis Squire Boone die Sache erwähnte.

Zeit war nicht viel zu verlieren; noch an demselben Abend ward ein Kriegsgericht mit Floyd als Präsidenten gehalten. Die Thatsache ward unläugbar durch Zeugen bewiesen; außer Squire Boone waren noch viele Andere bei dem Heere, welche die Belagerung von Boonsborough mitgemacht und den Canadier mit französischer Uniform und der französischen Fahne gesehen hatten. Das Verbrechen war eine Verletzung des Völkerrechtes, welche von allen Nationen mit dem Tode bestraft wird. Außerdem rief der tückische Versuch, Boone durch eine Betrügerei zu fangen, wie Indier dergleichen zu gebrauchen pflegen, einen höchst peinlichen Eindruck hervor. Der Canadier sah wohl, daß seine Verurtheilung nicht ausbleiben konnte. Er suchte sich allein damit zu entschuldigen, daß jenes Verfahren ihm als einem ehemaligen Offizier durch den Gouverneur von Canada anbefohlen sei, und gestand auch, befragt, den Beweggrund zu seinem Betruge hinsichtlich der nordwestlichen Indier ein. Es ward ihm geantwortet: „Der Befehl des Gouverneurs von Canada könne ihn nicht entschuldigen. Er müsse vorher gewußt haben, daß er sich durch Annahme des an ihn erlassenenen Auftrages dem Völkerrechte

gemäß außerhalb des Gesetzes stelle und die Verantwortlichkeit seiner Handlung für seine Person übernehme.“ Nach kurzer Verhandlung erfolgte das Todesurtheil auf den Strang.

So wie dieß Clark gemeldet wurde, erschien derselbe vor dem Gerichte. So tapfer er als Soldat war, hegte er einen im Verhältniß eben so großen Widerwillen gegen Blutvergießen in anderer Weise wie im Kampfe; bei der Achtung der Amerikaner vor dem Gesetz war es aber für ihn unmöglich, seine Gewalt, die er in Begnadigung oder Milderung von Todesurtheilen besaß, in einem Falle, wie diesem, anzuwenden, wo alles menschliche Gesetz die Todesstrafe aussprach. Er mußte jedoch glauben, einen Ausweg gefunden zu haben, um die ihm widerliche Hinrichtung zu umgehen, und fragte deßhalb Floyd, ob er die einzelnen Artikel des Allianztraktates zwischen dem König von Frankreich und den Vereinigten Staaten genau kenne. Er sei ungewiß, ob nicht vielleicht ein Artikel desselben die gegenseitige Auslieferung der Staatsverbrecher erheische, welche sich während des Krieges gegen den König oder die Republik vergangen hätten. Weder Floyd noch ein Anderer wußte, ob ein solcher Artikel wirklich in dem Traktat vorhanden sei oder darin fehle. In der Wildniß konnte man natürlich die sonst überall bekannte Urkunde nicht nachschlagen. „Alsdann,“ erklärte Clark, „könne er auch nicht die Bestätigung des Todesurtheiles erlassen. Ohnedem scheine ihm das Verbrechen weit mehr gegen Frankreich, wie gegen die Vereinigten Staaten begangen zu sein, denn sowohl die Fahne wie die Uniform des Ersteren sei von dem Angeklagten gemißbraucht und der Name des Königs zu einer Betrügerei benutzt worden. Er werde deßhalb den Gefangenen nach Virginien senden, damit er von dort dem Grafen Rochambeau überliefert werde, welcher eine bereits gelandete oder zu erwartende Hülfsarmee befehlige und mit dem Obergeneral Washington zusammen operiren werde.“

Weder die Mitglieder des Gerichtes, noch andere anwesende Offiziere machten eine Einwendung; Duquesne schien wenigstens Verzug in Ausübung seines Urtheils gewonnen zu haben; damit war auch Hoffnung für den Gefangenen vorhanden; die längere Dauer seines Transportes und die Möglichkeit von Zwischenfällen konnten einige Wahrscheinlichkeit seiner Rettung bieten. Sobald aber Clark dem Gefangenen erklärt hatte, er wolle ihn dem Grafen Rochambeau überliefern lassen, redete dieser das Gericht in folgender Weise auf französisch an, welches Alle oder die Meisten verstanden:

„Meine Herren! Sie haben mich wegen eines Verbrechens zum Tode verurtheilt, für welches das Völkerrecht diese Strafe bestimmt. Ich habe vorher gewußt, daß ich Ihrem Spruche nicht entgehen konnte, und ich danke Ihnen jetzt für die ruhige und unparteiische Weise, womit sie mich, einen Mann, welchen Sie als Feind hassen müssen, verhörten und während des Verfahrens behandelten. Ihnen auch danke ich, Herr Commandant, für die Großmuth, womit Sie mir Hoffnung auf Rettung darbieten zu wollen scheinen. Allein ich bitte Sie inständigst, meine Herren, mich meinem Schicksale zu überlassen. Ein Edelmann französischen Stammes, einem Stande angehörig, welcher die Ehre als sein höchstes Gut betrachtet, habe ich die weiße Fahne befleckt, unter welcher ich einst meinen Degen zog. Nach solchen Verbrechen würde ich es niemals wagen, französischen Edelleuten unbefleckter Ehre entgegen zu treten, vielleicht Vielen meiner Vettern, die ihren Namen

und ihre Verwandtschaft durch mich für entehrt halten würden. Ich könnte es nicht ertragen, daß mein Degen zerbrochen, mein Wappenschild als dasjenige eines treulosen Ritters (Chevalier felon) zerschlagen würde. Ich bitte Sie, meine Herren, ersparen Sie mir die Schande, französischen Edelleuten unter die Augen zu treten."

Wie sehr auch das auf Standesehre beruhende Ehrgefühl, welches der canadische Edelmann aussprach, den Amerikanern fremd war, riefen die Worte desselben bei Allen einen tiefen Eindruck hervor; er erlangte einige Achtung bei seinen Siegern, die ihn bisher mit Verachtung und kaltem Stolze betrachtet hatten; sogar Martin ward gerührt und bedauerte im Augenblick, daß er die erste Ursache am Tode seines persönlichen Feindes durch dessen Gefangennehmung gewesen war. Es wurde demselben von Clark sogleich bewilligt, daß er nicht ausgeliefert werden solle; es ward ihm bis zur Hinrichtung eine achtungsvolle Behandlung und die Gewährung aller seiner Wünsche zugesagt, die ihm bei der Lage des Heeres gewährt werden konnten. Duquesne wünschte nichts wie religiösen Trost; Coomes, ein ursprünglich aus Maryland gebürtiger Katholik aus Harrodsburg, der erste Schulmeister, welcher in Kentucky auftrat, verblieb bei ihm während der Nacht, um ihm in Ermangelung eines Geistlichen denselben zu ertheilen. Am nächsten Morgen ward das Urtheil von zwei Negern vollzogen, die dem Befehlshaber als Diener folgten. Duquesne ward an einen Baum vor der Ortschaft in solcher Weise aufgehängt, daß die Indier bei ihrer Rückkehr denselben zuerst erblicken mußten.

Die Amerikaner verblieben vier Tage in den eroberten Ortschaften. Clark ließ nehmlich die Flußufer unterhalb derselben von Martin mit 120 Mann untersuchen, ob vielleicht der scharfblickende Canadier die Spuren der gegen die zwei Forts gebrauchten Artillerie entdecken könnte. Der Befehlshaber hatte nehmlich beim Ueberschreiten des Miami alsbald erkannt, daß die englischen Geschütze auf dem seichten Wasser sich nicht weit transportiren ließen; er schloß daraus, daß sie an irgend einem Orte unterhalb der Ortschaften versteckt liegen müßten. Martin führte seinen Auftrag in solcher Weise aus, wie es sein Befehlshaber von ihm erwartete; er fand die Boote wie die Kanonen im Dickicht versteckt nicht weit von der Mündung des großen Miami auf; es gelang ihm die Boote flott zu machen; er belud dieselben mit seiner werthvollen Beute und fuhr damit in den Ohio, um sie nach Louisville hinabzubringen.

Als Clark die Nachricht von der Auffindung der englischen Geschütze und der glücklichen Abfahrt der Boote erhielt, traf er sogleich Anstalten zur Rückkehr. Wie in Old Chillicothe begann das Werk der Zerstörung. Die Wohnungen der Indier wurden niedergebrannt, das erbeutete Vieh getödtet oder geraubt, die Maisfelder zerstört, die Vorräthe geplündert, oder in's Feuer, oder in den Fluß geworfen. Das Heer versah sich aus der Beute mit Lebensmitteln für sechs Tage, und alsdann geschah die Rückkehr zum früheren Landungspunkte mit eben so großer Schnelligkeit und Ordnung, wie der Marsch nach den indischen Ortschaften ausgeführt war. Clark ward aufgefordert, die indischen Ortschaften am Scioto und andere im Norden der von ihm genommenen ebenfalls zu zerstören; mehrere der gefangenen Canadier boten sich als Wegweiser an; er weigerte sich jedoch, noch weitere Unter-

nehmungen auszuführen. Die Indier seien vorerst schwer genug für ihren Zug nach Kentucky bestraft. Er wolle sie nicht zum Aeußersten treiben, so daß sie aus Hunger genöthigt würden, „sich einander selbst aufzuessen.“ Wenn sie später noch einmal einen größeren Angriff auf Kentucky versuchen würden, sei es immer noch Zeit, weitere Strafe über sie zu verhängen.

Der Landungspunkt in Kentucky war wie beim Abmarsch die Mündung des Licking. Als das Heer dort angelangt war, zerstreuten sich die Milizen in den Ansiedlungen, und Clark fuhr mit seiner Artillerie und seinen Leuten wieder nach Louisville. Der Zweck des Feldzuges war vollkommen erreicht; die Indier waren in solcher Weise eingeschüchtert, daß sie zwei Jahre lang keine allgemeine Unternehmung wagten; die Engländer von Detroit konnten nach Auffindung ihrer Artillerie durch die Amerikaner eine ähnliche Hülfeleistung den Indiern nicht mehr zukommen lassen. In dem Treffen war der Sieg allein mit dem Verluste von 17 Todten und mit 51 Verwundeten erkauft worden; die Letzteren wurden sämmtlich nach Kentucky theils auf Pferden, theils auf Tragbahren, die man aus Baumzweigen verfertigte, zurückgebracht. — Bald nach der Rückkehr ward übrigens Clark auf einige Zeit Kentucky entzogen; er wurde nach Virginien berufen, weil dieser Staat zum Kriegsschauplatze geworden war. Er erhielt ein Commando unter dem Heere des Baron von Steuben, welcher die Truppen des Staates gegen den Verräther Arnold befehligte, und fügte im Kampfe gegen die Engländer neue Ehre zu der im Westen von ihm gewonnenen hinzu. Als Brigadier-General kehrte er später wieder nach Kentucky zurück.

Die unmittelbare Folge des Feldzuges bestand darin, daß die Kentuckier bis zum Herbst nicht einmal durch Streifpartien von Wilden beunruhigt wurden, wovon einige sonst zu jeder Zeit im Lande vorhanden waren, um entlegene Blockhütten zu überfallen oder vereinzelte Ansiedler aufzufangen. Sie konnten die reichliche Ernte ungestört heimbringen. Logan und Harrod hatten ihre Tabacksvorräthe in solcher Weise vermehrt, daß diese schon allein ein vortheilhaftes Geschäft für die beabsichtigte Reise nach Neu-Orleans verhießen. Andere Ansiedler hatten Hanf, Flachs und Pelzwerk; die Menge der Waaren war bedeutend genug, um Hoffnung auf einen günstigen Erfolg und auf eine reichliche Belohnung für die Mühe und das Wagniß der Reise nach einer entfernten Stadt und auf einem unbekannten Fluß zu erwecken. Harrod besaß noch zwei Boote; zwei andere wurden nach dem Muster der von Clark aus Pittsburg gebrachten Fahrzeuge von dem Neu-Engländer Jenkins in Louisville gebaut. Den Sommer über war für Herbeischaffung, Zuhauung und Trocknung des Holzes, wozu die härtesten Holzarten gewählt wurden (Weißeichen, Rotheichen, Quercitron-Eichen, virginischer Kirschbaum u. s. w.), so wie zur Verfertigung des Tauwerkes und Segeltuches in verschiedenen Ansiedlungen gesorgt; die Boote selbst waren im November fertig; allerdings keine zierliche, aber feste Bauten, in solcher Form, daß sie die ungemeine Schnelligkeit des Stromes eher aufhielten, wie die geschwindere Fahrt beförderten. Es waren länglich-viereckige Fahrzeuge, deren Bords 4½ Fuß über das Wasser ragten, 25 bis 30 Fuß lang, 13 Fuß breit und an den Enden abgerundet, gleichsam große viereckige Kasten. An einem Ende befand sich ein kleines Dach von Schindeln zum Schutz gegen Regenwetter und als Platz für die Nachtruhe. Ein Mast mit einem Segel erhob sich in der

Mitte, und an den Bords waren Sitze für Ruderer befestigt. Es waren die zuerst in Westvirginien gebauten Ohio-Boote, welche für die Schifffahrt des Flusses neben den Hinterwäldner-Kähnen allgemein im Gebrauch blieben, bis die Dampfschifffahrt sie verdrängte.

Die Abfahrt war auf den Anfang des Dezember festgesetzt; gegen Ende November traf d'Aubigny ein, von dessen früheren Verbindungen in Neu-Orleans der Erfolg der Unternehmung vorzugsweise abhing; einige Tage später langten die Ladungen Logans, die aus Lexington, Harrodsburg und Boonsborough auf Packpferden an. Zum ersten Mal herrschte eine lebhafte Bewegung von Ansiedlern auf dem Platze, der zu einer großen Handelsstadt des Westens bestimmt war. Aus allen Ansiedlungen waren Hinterwäldner mit ihrem Eigenthum herbeigeeilt, und drängten sich nach den ziemlich stattlichen Fahrzeugen, die zum ersten Male die Produkte des mit Blut behaupteten Bodens nach einer Handelsstadt des merikanischen Golfes verführen sollten. Freudige Hoffnung herrschte überall in dem lebhaften und geschäftigen Gewühle, welches die Boote beim Beladen umringte; Heiterkeit zeigte sich in allen Zügen; Scherze liefen mitunter, als die Waaren, eine für die Indier lockende Beute, unter dem sicheren Schutz der Kanonen des Forts in die Fahrzeuge gebracht wurden. Der Neger d'Aubigny's, welcher noch immer und überall hin seinen Herrn als Kammerdiener begleitete, stand in einem der Boote; ein Kentuckier rief ihm neckend zu: „Da er selbst Nichts einzuschiffen habe, so wolle er ihm eine Fuchshaut schenken, damit er in Neu-Orleans mit dem rothen Pelz auf seiner schwarzen Haut paradiren könne.“ Der Scherz wurde von Anderen aufgegriffen, welche hinzufügten, „sie wollten ihm Fuchspelze für seine sämmtlichen früheren Geliebten in Neu-Orleans bringen;“ bald war ein Dutzend herbeigeschafft, das unter dem Gelächter der Hinterwäldner zur übrigen Ladung hinzugefügt wurde.

Als der angesehenste Mann ward d'Aubigny, damals Major, zum Befehlshaber der Expedition bestimmt. Dieser hatte jedoch Bedenken, und lehnte das Anerbieten ab; er war zwar bei den damaligen Verhältnissen als Offizier im Heere der Vereinigten Staaten vollkommen geschützt, im Fall es irgend Jemandem in Neu-Orleans einfallen sollte, ihn wegen seiner dortigen Verhältnisse zu belästigen, wegen welcher er 11 Jahre früher hatte fliehen müssen; die spanischen Behörden konnten jedoch durch die Ernennung eines vom ersten Gouverneur verfolgten Flüchtlings zum Befehlshaber gereizt und der ganze Zweck der Unternehmung vereitelt werden, wenn jene in ungünstige Stimmung gegen die Amerikaner geriethen. Martin, der Einzige, welcher Kenntniß vom Mississippi besaß, und deßhalb auch jetzt den Kentuckiern unentbehrlich war, schien als Canadier von Geburt und durch seine frühere Stellung in Neu-Orleans, wodurch er allein Verbindungen von keiner Achtbarkeit besaß, nicht zu einem Posten geeignet zu sein, auf welchem er mit spanischen Behörden verkehren und Verbindungen mit angesehenen und reichen Creolen schließen sollte. Man wählte dazu einen Ansiedler aus Bryants Fort, Namens Elijah Craig. Dieser war ursprünglich ein reformirter Geistlicher, der auch später nach Gründung der presbyterianischen Kirche einer Gemeinde als Pfarrer vorstand und eine Kostschule zum Erlernen der alten Sprachen eröffnete; bei den Unruhen und Gefahren der ersten Gründung konnte er natürlich seinen ursprünglichen Beruf nicht ausüben, und erwies auch bald, daß er zur „kämpfenden

Kirche“ gehörte (ecclesia militans), denn eine ruhmreiche Waffenthat geschah unter seiner Leitung. Für den jetzigen Auftrag war er durchaus geeignet, denn er war ein gebildeter Mann, und verstand Latein und Französisch so wie auch einiges Spanisch, um wenigstens in den ersteren zwei Sprachen mit den fremden Behörden geläufig verhandeln zu können. Martin, welcher manche Reise als Ruderer in den canadischen Ruderfahrzeugen auf dem Missisippi zurückgelegt hatte, war dazu bestimmt, die Andeutungen über die Fahrt zu geben, und hatte als Steuermann den Neu-Engländer Jenkins neben sich. Die drei andern Schiffe erhielten untergeordnete Befehlshaber und Steuerleute.

Die so ausgerüsteten und mit 56 Kentuckiern bemannten Schiffe fuhren am 2. December 1780 von Louisville unter dem Zuruf der am Ufer versammelten Ansiedler ab. Das Wetter war günstig, die Nächte mondhell; der Strom, durch Regengüsse angeschwollen, war so reißend, daß die Gegenstände am Ufer den Schiffen vorüberzueilen schienen; die Fahrzeuge hatten allein die Mitte des Kanales einzuhalten, um eben so gefahrlos wie schnell zu jeder Tageszeit hinabzugleiten. Die Schiffer, allein auf ihre Reise bedacht, und mit Salzfleisch so wie mit Mais zur Genüge ausgerüstet, setzten ohne Zögerung ihre Fahrt fort, ohne sich durch die im Flusse schwimmenden Jagdthiere oder in Nähe der Mündung des Stromes durch die Unbekanntschaft mit der Gegend zum Aufenthalt verleiten zu lassen. Die Mündung des Ohio ward erreicht; die Schiffe fuhren in einen durch die Breite Erstaunen erregenden Kanal, in welchem sich von Weitem eine trübe Fluth wie eine Sandbank dem andringenden hellen Strome des Ohio entgegen zu stemmen schien; allmählig bildete der Letztere helle und reine Kanäle, die sich immer mehr verengten und zuletzt wie Quellen im Sande der Wüste unter der schlammigen Wassermasse sich verloren. Die Schiffe fuhren in dem trüben und reißenden Wasser des Missisippi; die Kentuckier aber wagten sich nicht mehr von der Strömung schnell und unbesorgt forttragen zu lassen, denn Martin warnte vor Baumstämmen, die in den Boden des Flußbettes bei der reißenden Fluth von Ueberschwemmungen eingerammt, schon manchem Fahrzeuge Verderben brachten, welches heftig dagegen anrannte; die Steuerleute waren deßhalb stets aufmerksam, und mieden so viel wie möglich die heftigste Strömung; oft wurden Segel und Ruder gebraucht, um in größerer Nähe des Ufers bei mehr Sicherheit wie in der schnellen Strömung die Gegenströmungen zu überwinden. Des Abends ward angelegt, und jede Maaßregel der Wachsamkeit getroffen, wie sie bei Reisen und Märschen in der Wildniß zum Schutz gegen Ueberfälle der Indier gewöhnlich waren. Wie die Ansiedlungen an den Grenzen den Angriffen der Rothhäute sich stets ausgesetzt fanden, trieben nehmlich damals vorzugsweise die südlichen Indier Räubereien auf dem Missisippi gegen die Weißen, welche den Fluß befuhren; eben so wie in den Ohio-Ländern, ist dort die Sicherheit erst durch die Herrschaft der Amerikaner hergestellt worden.

Nachdem die Schiffe 7 Tage lang in den mannigfachen Krümmungen des großen Stromes langsam weiter gekommen waren, wurden zum ersten Mal Spuren von Anbau erblickt. Unter den dichten Waldungen der niedrigen Ufer fanden sich einzelne Lichtungen, und in denselben die elenden Hütten canadischer Ruderer und Waldläufer mit Maisfeldern von geringer Ausdehnung — Ansiedlungen, welche die Nähe des ersten spanischen Postens bezeug-

ten, der einen hochklingenden Namen, Neu-Madrid, von den Spaniern erhalten hatte, in Neu-Orleans damals aber wegen des Elendes der Canadier mit dem Namen Misère bezeichnet wurde. Die Kentuckier pflanzten ihre Flagge, das Sternenbanner Nordamerika's, auf; bald fuhr ein stattliches, mit Kanonen bewaffnetes Fahrzeug unter rothgelber Flagge auf sie zu. Es war ein spanisches Zollschiff; der Befehlshaber erklärte den Amerikanern, sie müßten im Fort anlegen, was diese auch ohne Widerspruch thaten. Er forderte ihnen ihre Papiere ab, durchlas ihre von Louisville in der Virginischen Grafschaft Kentucky ausgestellten Zeugnisse, so wie den Paß d'Aubigny's, und bat sie alsdann mit größter Höflichkeit, seine Rückkehr zu erwarten.

Nach etwa einer halben Stunde erschien er zugleich mit dem Gouverneur des Platzes, einem spanischen Kapitän, und einem Zollbeamten. Die drei Spanier behandelten die Amerikaner mit einer von diesen nicht erwarteten Artigkeit und Zuvorkommenheit. Der Gouverneur erklärte sein Vergnügen, daß er der Erste sei, der auf spanischem Gebiet Nordamerikaner bewillkomme, welche nach Neu-Orleans Handel treiben wollten; er sprach nur seine Verwunderung darüber aus, daß dieses nicht eher geschehen sei. Auf die Frage des Zollbeamten, was die Schiffe führten, wurde Pelzwerk, Hanf und Flachs angegeben; die Kentuckier wußten wohl, daß der Tabackshandel ein Monopol der spanischen Regierung war; sie verschwiegen deßhalb die Einfuhr dieser Waare, und hatten auch ihre Vorräthe in solcher Weise verborgen, daß sie nicht leicht aufzufinden waren. Der Zollbeamte untersuchte nur sehr oberflächlich, ließ sich den Betrag nur im Allgemeinen angeben, und setzte einen niedrigen Zoll an. Jetzt ergab sich eine Schwierigkeit. Wo hätten die armen Kentuckier spanisches Silber her bekommen können, um ihren Zoll zu bezahlen? Craig eröffnete dem Zollbeamten die Unmöglichkeit, worin er sich befinde, um der Forderung zu genügen; der Gouverneur entfernte aber sogleich die Schwierigkeit, indem er erklärte: die Herren Amerikaner könnten den Zoll in Neu-Orleans, beim Hauptzollamte der Colonie bezahlen; er leiste für sie Bürgschaft, oder wenn der Herr Zolleinnehmer nicht damit zufrieden sei, so werde er die Summe sogar bezahlen. Die Amerikaner waren im höchsten Grade überrascht; Craig drückte seine Dankbarkeit aus; der spanische Kapitän erwiederte: Er werde sich allerdings sehr geehrt fühlen, daß er Herren (Caballeros) wie Ihnen einen Dienst erweisen könnte, er wisse aber nicht, ob er den Dank wirklich annehmen dürfe, denn in diesem Falle handle er ganz allein im Befehle des Gouverneurs von Louisiana. Er habe den Auftrag erhalten, die Handelsunternehmungen der Amerikaner nach Neu-Orleans, sobald Schiffe auf dem Mississippi anlangten, in jeder Weise zu befördern und alle etwaige Hindernisse hinwegzuräumen — eine Erklärung, welche um so mehr die Kentuckier erfreute, weil der Wunsch der spanischen Colonialregierung daraus erhellete, eine Verbindung mit den Ansiedlungen am Ohio anzuknüpfen. Der Kapitän erwies sich auch in anderer Weise zuvorkommend. Er lud die Befehlshaber der vier Schiffe, so wie d'Aubigny und Martin ein, im Fort bei ihm zu speisen, und übersandte der übrigen Mannschaft frisches Rindfleisch und Waizenbrod und eine Anzahl Flaschen spanischen Weines. Beides seltene Luxusartikel für Kentuckier.

Neu-Madrid war damals ein viereckiges Fort mit vier Bastionen und acht Kanonen; im Inneren befanden sich neben einigen Blockhütten eine stei-

nerne, gut gebaute Kaserne für die gewöhnliche Besatzung von 100 Mann, ein Gouvernementshaus, worin der Kapitän, dessen Lieutenant und der Zollbeamte wohnte, und ein geräumiges Magazin. Im Fort, aber meist in der Umgegend, wohnten etwa 100 Familien von Canadiern. So sehr der Schmutz und die Armuth der letzteren den Hinterwäldnern in die Augen fiel, eben so erstaunten sie über den Luxus und die bequeme Einrichtung der Spanier. Wie damals in allen spanischen Colonien, war auch die Lage der Militär- und Civilbeamten in Louisiana bis zum geringsten Soldaten eine höchst behagliche, wie man aus folgenden Angaben der Gehalte sieht: Ein gemeiner Soldat erhielt 288 Pesos (720 fl.), ein Corporal 300 P. (750 fl.), ein Feldwebel 350 P. (875 fl.), ein Lieutenant 1000 P. (2500 fl.). Somit war auch ein spanisches Fort geeignet, eine Menge von Familien um dasselbe zu versammeln. Die Waldläufer, welche sich um dasselbe niederließen, jagten Wild für die Garnison, oder dienten derselben als Ruderer bei der Unterhaltung der Verbindungen auf dem Flusse; die spanische Regierung that Alles in ihrer Macht, um dergleichen Niederlassungen zu befördern; sie gab den canadischen Ansiedlern große Landbewilligungen, schenkte ihnen Vieh und Ackergeräthe; allein die Niederlassungen blieben im ärmlichsten Zustande, wie überall, wo Franzosen in Nordamerika die Gründung einer Colonie ausführen wollten.

Auch beklagte sich der Kapitän, als er mit den Kentuckiern zu Tische saß, über die Trägheit der Franzosen, welche der Garnison durch Zudringlichkeit oft zur Last fielen, und sie bei andern Gelegenheiten zu prellen suchten, um die Genüsse der Spanier zu theilen, die sie vor Augen hatten, während sie die Mittel dazu durch Thätigkeit sich nicht verschaffen konnten. Ein Gouverneur in den entlegenen spanischen Forts hatte damals auch die Verwaltung eines Magazins zu besorgen, aus welchem die Soldaten mit ihrem Bedarf an Lebensmitteln u. s. w. zu wohlfeilen Preisen versehen wurden — für viele Offiziere im spanischen Amerika sonst ein Mittel, sich zu bereichern, weniger aber zu jener Zeit, worin die Regierung Carls III. die Staatsverwaltung gereinigt und überhaupt einen bessern Zustand in jeder Hinsicht hergestellt hatte. Der Kapitän beklagte sich hinsichtlich dieser seiner Stellung um so mehr über die Franzosen, weil sie zu träg seien, um die ihnen geschenkten Ländereien zu bebauen; Waizenmehl, ein nothwendiges Bedürfniß für Spanier, müsse er sich aus Neu-Orleans, wohin der Artikel von Boston und Philadelphia oder selbst aus Europa verschifft werde, zu unverhältnißmäßig hohen Preisen verschaffen. Er machte den Kentuckiern den Vorschlag, daß sie ihn nächstes Jahr damit versehen möchten. Diese konnten kaum eine Aeußerung der Selbstanklage über ihre Fahrlässigkeit unterdrücken, daß sie eine so gewinnreiche, in ihrer Nähe befindliche Gelegenheit zum Handel nicht früher benutzt hätten. Sie schätzten sich glücklich, daß sie durch das betrügerische Verfahren des Quäker-Agenten zur Aufsuchung einer neuen Handelsverbindung genöthigt wurden. Endlich erwies ihnen der spanische Kapitän auch einen wichtigen Dienst, indem er ihnen die Gelegenheit verschaffte, schneller wie auf ihrer bisherigen vorsichtigen Fahrt nach Neu-Orleans zu kommen. Er redete ihnen von den Gefahren der Schifffahrt auf dem reißenden Strome, von der häufigen Veränderung der Hindernisse im Flußbette u. s. w.; er rieth ihnen, sich einen erfahrenen Steuermann zu ver-

schaffen, welcher die Reise schon häufig und auch mehrere Male dieses Jahr zurückgelegt habe. Als die Kentuckier sich bereit zeigten, ließ er sogleich einen im Fort ansäßigen Canadier rufen, und nannte ihnen den gewöhnlichen Preis, damit sie nicht übervortheilt würden. Der Vertrag mit demselben ward in Gegenwart des Kapitäns geschlossen.

Die würdevolle, auf Selbstachtung beruhende Höflichkeit der Spanier entsprach zu sehr dem gewohnten Benehmen der Kentuckier, als daß ein gegenseitiges gutes Einvernehmen auch in dieser Hinsicht nicht hergestellt worden wäre. Seit Clark die Festen am Mississippi eingenommen hatte, waren die Spanier mit der Lage der Dinge in Kentucky nicht unbekannt. Der Kapitän erkundigte sich über die Möglichkeit der Verbindungen, den Zustand der Ansiedlungen u. s. w. Er erstaunte über die Ausdehnung und das Gedeihen der letzteren ohne Hülfe des Congresses und der einzelnen Staaten-Regierungen; durch Militärdienst auf verschiedenen Punkten des spanischen Festlandes mit den Verhältnissen der spanischen Colonien wohlbekannt, stellte er die Lage der dortigen Bevölkerung mit derjenigen der Nordamerikaner im Gegensatz; es konnte ihm so wenig wie andern damaligen Europäern verborgen bleiben, daß mit der Ueberschreitung der Alleghanies eben so, wie mit der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten eine neue Zukunft des ganzen Welttheiles beginne. Wie aber auch Spanien später gegen die Vereinigten Staaten gestellt sein möge, vorerst war für Louisiana eine Verbindung mit Kentucky erforderlich. Die Erwerbung Louisiana's durch sein Vaterland aber wurde vom Kapitän beklagt; es sei eine nutzlose Colonie, die jährlich mehr wie anderthalb Millionen von den Ueberschüssen Mexico's verschlinge, ohne daß Hoffnung vorhanden sei, es könne jemals aus der Colonie etwas werden. Die weiße Bevölkerung könne man nicht wie diejenige der spanischen Colonien durch Gewalt leiten; sie sei jedoch zu träg, unwissend und leichtsinnig, als daß sie durch eigene Thätigkeit in einen bessern Zustand jemals gelangen werde.

Nach dem Aufenthalt eines Tages ging die Reise unter Leitung eines canadischen Steuermannes schneller wie bisher den Mississippi hinab. Je weiter die Amerikaner südwärts kamen, desto ungewohntere Anblicke bot ihnen der Strom mit seinen Ufern. Der Mississippi schien ihnen ein schöner und edler Fluß. Seine niedrigen Ufer zeigten zwar nicht die malerische Ansicht eines Gebirgsstromes, allein die Massen der prächtigen Laubhölzer dehnten sich weithin über seine flachen und fruchtbaren Gestade aus, und ertheilten in der herrlichsten Schattirung dem Ganzen einen prächtigen Anblick. Die vielen und großen Krümmungen boten tausende von geschlossenen Wasseransichten mit zahlreichen, von Baumwuchs bedeckten Inseln. Je mehr sie südwärts kamen, schien ihnen das Land selbst nur eine Ansammlung von vereinzelten Stücken festen Bodens. Außer den Flußmündungen zeigten sich häufige Stromeinschnitte, ältere Flußarme, an welchen der Pflanzenwuchs je nach dem Alter des Sumpfes mehr oder weniger wucherte; oft erhob sich dort ein hoher, dichter Schilf, und zwischen demselben vereinzelte Cedern, Sumpfeichen, Cypressen u. s. w., bis ein gedrängter Waldwuchs die Ansicht begrenzte; oft zeigten sich dort schwarze, hochgewachsene, dichte und von Sonnenstrahlen niemals durchdrungene Cedern-Wälder — Baummassen, die sowohl Erstaunen durch die zahllosen und gewaltigen Stämme, wie durch den

tausendfachen unter dem schwarzen Laubdache erschallenden Lärm von Vögeln, Alligatoren u. s. w. erregten, sobald ein Schuß die tiefe, dort herrschende Stille unterbrach, und Schaaren von Eulen und Reptilien in ihrer Ruhe störte. An dem höher gelegenen Uferrand fand sich unter den hohen, die Zweige weithin ausbreitenden Platanen das dunkele und glänzende, den Kentuckyern in Masse ungewohnte Grün lorbeerartiger Bäume neben Sumpfeichen, Pappeln u. s. w., von deren Zweigen ein sonderbar aussehendes graues Moos, der sogenannte spanische Bart, mehrere Fuß lang hinabhing, und den Baumgruppen einen eigenthümlich düsteren Anblick ertheilte. Von Zeit zu Zeit ward ein gewaltiger Alligator im Strome aufgescheucht, oder stürzte sich von den niedrigen Inseln in die Fluth, welche schäumend über ihm zusammenschlug. Die Kentuckier belustigten sich, um das Aufreißen des gewaltigen Rachens zu sehen, indem sie Knochen oder verdorbenes Fleisch den Thieren in die Fluth warfen, während der Canadier und Martin sich rühmten, sie würden mit einer Reitgerte einen ganzen Sumpf von den Ungeheuern reinigen, oder beim Baden angefallen, durch einen Griff in das Auge des häßlichen Gesellen demselben alle Lust, sie zu belästigen, benehmen.

Am 36ten Tage nach der Abfahrt von Louisville ward Neu-Orleans zu einer Zeit erreicht, worin beim Eintreten von Nachtfrösten und einigem Regen mit Schneeflocken alle im Herbst gewöhnlichen Krankheiten verschwanden — damals wie jetzt die Zeit des Handelsverkehrs. Die spanischen Behörden erwiesen den im Hafen anlegenden Schiffen dieselbe Höflichkeit, welche die Kentuckier in Neu-Madrid gefunden hatten; nach wenigen Stunden wurden die dem Gouverneur überbrachten Papiere mit der Erlaubniß eines beliebigen Aufenthalts zurückgegeben; die Zollbeamten erklärten sich mit dem in Neu-Madrid angesetzten Zoll zufrieden, und untersuchten nicht weiter den Inhalt der Schiffe; für die Bezahlung des Zolls setzten sie eine Frist von 14 Tagen mit der Bemerkung an, daß die Herren Amerikaner während dieser Zeit ihre Waaren wohl würden verkauft haben. Kurzum, es zeigte sich deutlich die Absicht des Gouverneurs, den Verkehr mit den Ohio-Ländern eher zu befördern wie zu verhindern. Keine Andeutung wurde gegeben, daß man sich d'Aubigny's früherer Verhältnisse erinnere, unter denen er die Flucht ergriffen hatte. Wie wir früher erwähnten, ward die Regierung Louisiana's bald nach der Besitznahme solcher Art, wie es die Franzosen vernünftiger Weise nur immer erwarten konnten, und besser, wie sie jemals unter der Herrschaft des alten Mutterlandes gewesen war. Der spanische Hof erwies durch seine Handlungen, daß er des General O'Reilly gewaltsames Verfahren mißbilligte. Schon deßhalb wurde d'Aubigny nicht belästigt; ohnedem war er Offizier im Dienste der Vereinigten Staaten, und Spanien hatte sich damals der Verbindung gegen England angeschlossen, obgleich die Republik noch nicht anerkannt war; d'Aubigny hätte also, im Fall er wirklich belästigt worden wäre, als Offizier eines verbündeten Staates Schutz gefunden.

Unter diesen Verhältnissen begab er sich sogleich nach Zurücklieferung seiner Papiere an's Land, um seine alten Bekannten zu besuchen. Als er durch die Straßen der damaligen Stadt und jetzt des unteren Theiles derselben hindurchging, war ihm das veränderte Aussehen derselben auffallend; anstatt der früheren niedrigen Pflanzerwohnungen aus Holz zeigten sich Häuser aus Ziegelsteinen; die Gärten mit Orangenbäumen, den wilden aber ma-

lerischen Agaven, den Palmetto's und andern Zierden des tropischen Klima's waren in jenem Stadttheile verschwunden, um neuen Bauten Platz zu machen; das Aussehen zeugte von wachsendem Wohlstand und Bevölkerung. Er begab sich zuerst in das Haus eines alten Freundes Namens Petit, welcher von O'Reilly verhaftet und nach Havaña transportirt, 1771 wieder freigegeben war. Nach der ersten Freude des Wiedersehens war dieser offenherzig genug, einzugestehen, daß sie früher sehr unrecht gehabt hätten, sich der Besitznahme des Landes durch die Spanier zu widersetzen. Diese ließen alle Gewohnheit und Gesetze der alten Ansiedler bestehen, erhoben nur wenige Steuern, bezahlten Alles in baarem Silber, legten öffentliche Werke, z. B. die Dämme am Missisippi auf Kosten der Regierung an u. s. w. Noch nie sei so viel Geld im Umlauf gewesen, wie gegenwärtig. Ohnedem beschränkten sie in keiner Weise den Handel; amerikanische und französische Schiffe kämen so oft nach Neu-Orleans wie spanische; auch lägen zwei der ersteren jetzt im Hafen. Als er den Zweck der Reise und insbesondere den Umstand erfahren hatte, daß ein Theil der Ladung in Taback bestehe, erklärte er seinem alten Freunde: Er werde ihn wegen des Letzteren zu einem Catalanen hinführen, der jetzt mit mehreren seiner Landsleute bedeutende Handelsgeschäfte der Stadt in Händen habe. Mit den Spaniern seien überhaupt sehr gut Geschäfte zu schließen; sie pflegten nicht wie die Franzosen um den Preis lange zu dingen, sondern erklärten von Anfang an die Summe, die sie für Waaren zahlen wollten, ohne nachher einen Heller mehr oder weniger zu geben. An einen Handel mit Contrebande seien sie übrigens in den andern Colonien so gewohnt, daß sie im Ankauf von Taback auch hier kein Bedenken tragen würden, sobald derselbe einmal von der Zollwache nicht entdeckt sei. Herr Petit führte d'Aubigny nach etwa einer Stunde bei dem Catalanen ein, welcher auf den Ankauf von Taback sogleich einging, sich auf die Fahrzeuge begab, nach Ansicht der Waare 2500 Dollars für den Vorrath bot, alsbald in Silber bezahlte und noch in derselben Nacht die verbotene Waare abholen ließ. Die Kentuckier waren somit aller Besorgnisse schnell entledigt, daß ihre Einfuhr eines für den Privathandel verbotenen Produktes ihnen Ungelegenheiten verursachen könne. Durch Hülfe seines Freundes benachrichtigte d'Aubigny die Kentuckier von den Preisen des Pelzwerkes, und setzte sie dann mit den angesehensten französischen Kaufleuten, die er von früher her kannte, in Verbindung. Am zweiten Tage nach der Landung fand sich bereits ein lebhaftes Gedränge an den Schiffen, welche zuerst die Produkte der Ohio-Länder verführten; die Franzosen wollten sowohl die neuen Ankömmlinge sehen, wie Neuigkeiten über die Lage der Dinge in den jungen Ansiedlungen erfahren, von welchen aus Festungen der Engländer bereits erobert waren; sie wurden bald durch ihre Neugier den Amerikanern lästig, welche die Unbequemlichkeit der stets wiederholten Fragen um ihres Vortheils willen ertragen mußten. Sie erhielten übrigens Einladungen von allen Seiten, und verbrachten 18 Tage unter den ungewohnten Genüssen eines den Meisten gänzlich unbekannten Luxus.

Während dieser Zeit wurden die Handelsgeschäfte abgeschlossen. Die Kentuckier ließen sich nur auf Baarzahlungen in Silber ein, und erlangten dadurch eine Summe, wie sie bei der damaligen Verbreitung des im Werthe gefallenen Papiergeldes sogar in den Hafenstädten der Union eine Seltenheit

war. Das Pelzwerk und der Flachs ward an Franzosen, der Hanf durch Vermittlung des Catalanen an die spanische Regierung verkauft. Als letzteres Geschäft geschlossen war, ließ der Gouverneur die Angesehensten der Mannschaft zu sich rufen, und ertheilte ihnen eine Audienz, worin er ihnen Aussichten auf spätere Verbindungen stellte, welche alle bisherigen Hoffnungen noch überstiegen.

Der damalige spanische Gouverneur Galvez, ein Mann von mittleren Jahren, war der jüngere Bruder des berühmten Vicekönigs von Mejico, dessen Namen durch seinen hervorragenden Antheil an allen heilsamen Reformen zur Zeit Carls III. bei der Nation noch immer geachtet ist. Er theilte dessen Gesinnung und war daher weit davon entfernt, irgend eine Einrichtung in der von ihm regierten Colonie einzuführen, welche nach dem früheren Wesen der spanisch-amerikanischen Reiche die Bedrückung und Abschließung der Ansiedler zum Zweck gehabt hätte. Er bemühete sich vielmehr, den Handel der Colonie auszudehnen, beförderte den Verkehr der Fremden, der Franzosen wie der Amerikaner in Louisiana, und suchte deßhalb auch den Kentuckiern in jeder Weise entgegen zu kommen. Er empfing sie sowohl mit Würde wie mit Wohlwollen, redete sie auf Englisch an, befragte sie über den Zustand und die Produkte ihrer Ansiedlungen, und gab ihnen Andeutungen, in welcher Weise sie zu ihrem Vortheil wie zu demjenigen Louisiana's ihren Ackerbau betreiben könnten. Er erklärte sich für befriedigt mit der Ladung von Hanf, die er für die Schiffswerften der spanischen Kriegsflotte in der Havaña aufgekauft habe, und forderte sie auf, ihm einen größeren Betrag in Zukunft einzusenden; er rieth ihnen, Weizen als einen Handelsartikel zu bauen, hinsichtlich dessen sie stets auf gewissen und vortheilhaften Absatz in Louisiana rechnen könnten; er fragte sie, ob sie Taback zögen, und als die Amerikaner ihm hierauf eine bestimmte Antwort zu geben zögerten, beseitigte er ihre Bedenklichkeit durch die Erklärung, in jenem Fall sei er bereit, einen Contrakt über die Lieferung eines bestimmten Betrages von Tabacksblättern für die Fabriken der spanischen Regierung abzuschließen. Eine Bemerkung des Neu-Engländers erregte sein Lächeln. Als er sich nach der Reise der Kentuckier und nach dem Bau ihrer Fahrzeuge erkundigt hatte, fügte der Neu-Engländer Jenkins die Bitte hinzu, daß Seine Excellenz den in Kentucky gebauten Seeschiffen kein Hinderniß während ihrer Fahrt in Neu-Orleans bieten möge. Die unter den damaligen Umständen als eine kecke und hochfliegende Erwartung erscheinende Bitte wurde von ihm mit der Erklärung gewährt: Er hege die höchste Achtung vor der Ausdauer und dem Unternehmungsgeist der Amerikaner, den sie in Behauptung und Bebauung der Wildniß von Kentucky erwiesen hätten. Es scheine ihm jedoch, daß ihre Hoffnungen einen zu hohen Flug nähmen. Seeschiffe werde er und seine Nachfolger schwerlich den Mississippi herunterkommen sehen. Wie dem aber auch sei, so werde die spanische Regierung sicherlich kein Hinderniß bieten, wenn die Nordamerikaner durch ihre Ausdauer und Thätigkeit dasjenige wirklich ausführten, was er allerdings jetzt für unmöglich halte. Dann entließ er die Kentuckier, die ihm sowohl für sein Wohlwollen wie für die verständigen, ihnen ertheilten Rathschläge dankbar waren.

Seit jener Zeit hat die Handelsverbindung von Kentucky mit Neu-Orleans niemals aufgehört, und war in jenen Zeiten überhaupt eines der haupt-

sächlichsten Mittel, wodurch der Wohlstand der Vereinigten Staaten unmittelbar nach den Leiden des Krieges sich schnell wieder erholte, indem ein regelmäßiger Zufluß spanischen Silbers durch den Absatz der Produkte des Westens stattfand. Einige Jahre jedoch vergingen, bis die Kentuckier die Vortheile in vollem Maße ernteten. Der erste Kontrakt für große Tabakslieferungen an die Fabriken der spanischen Regierung ward sechs Jahre später geschlossen; schon früher waren Seeschiffe, in Louisville und Pittsburg gebaut, nach Neu-Orleans gefahren, um von dort aus die Fahrt nach Philadelphia oder andere Häfen zur See zurückzulegen. Bevor noch Louisiana von der Union in Besitz genommen wurde, sah der jüngere Michaux Dreimaster von 250 Tonnen und eine Goelette von 90 Tonnen in Pittsburg, welche für diese damals ganz gewöhnliche jetzt aber durch Dampfschiffe verdrängte Schifffahrt bestimmt waren. Derselbe Reisende begegnete in Kentucky Reihen von Packpferden, welche das von den Kentuckiern in Neu-Orleans für ihre Waaren erlangte spanische Silber nach Pittsburg zu Lande transportirten, damit es dort gegen Manufaktur-Produkte umgesetzt werde.

Einige Tage nach der Audienz beim Gouverneur trat ein Vorfall ein, der das gute Vernehmen mit den spanischen Behörden zu stören drohete. D'Aubigny und etwa fünfzehn Kentuckier waren bei einem Pflanzer am Ufer des Mississippi zum Essen eingeladen, und hatten sich in dem ihnen ungewohnten Weine ziemlich erhitzt, als ein Franzose in die Gesellschaft trat, der sich als Herr Aubry, so wie als früherer Freund bei dem amerikanischen Major ankündigte, und auch von diesem alsbald erkannt wurde. Es war derselbe, welcher, wie früher erwähnt, ihn zu verrathen gesucht hatte, und dem es auch gelungen war, seinen Freund Noyant de Villeray wirklich in die Falle zu locken. Der Wirth und die andern anwesenden Creolen empfingen denselben mit Kälte aber offenbarer Scheu, denn der Mann war Sekretär des Auditors und Oberrichters; er besaß somit Einfluß; obgleich jene ihn ungern sahen, wagten sie ihm nicht die Thür zu weisen. D'Aubigny machte dagegen keine Umstände; er fragte den Mann entrüstet, wie er sich ihm als Freund vorzustellen wage, da er ihn habe verrathen wollen, und erzählte in kurzen Worten den Vorfall den Kentuckiern. Diese, vom Weine aufgeregt, fuhren auf; Einer meinte, der Kerl dürfe für seine Frechheit, hier zu erscheinen, nicht unbestraft davon kommen; ein Anderer gab auf Hinterwäldner-Weise den Rath, den Schurken in den Fluß unterzutauchen, und ihn mit einem eichenen Handtuch abzutrocknen (to dry him with an oaken towel). Der Vorschlag wurde unter Gelächter angenommen, Aubry sogleich ergriffen, an den Fluß geschleppt, dreimal in's Wasser getaucht, und nach jedem unfreiwilligen Bade mit Knitteln durchgeprügelt. D'Aubigny suchte die Kentuckier zurückzuhalten; das ganze Verfahren ging aber so schnell von Statten, daß auch der Wirth kaum seine Einreden anbringen konnte. Die Franzosen waren sämmtlich bestürzt, als die Kentuckier wieder in's Zimmer traten; sie machten eben so wie d'Aubigny auf die gefährlichen Folgen der raschen Handlung aufmerksam; indeß die Kentuckier waren vorerst in einem Zustande, worin sie dieselben nicht recht begreifen konnten. Die Gesellschaft trennte sich alsbald in einiger Aufregung und Verstimmung.

Am nächsten Morgen aber war die Besonnenheit zurückgekehrt und die Kentuckier nicht ohne Besorgniß. Es handelte sich um schnelles Verfahren,

um üblen Folgen vorzubeugen. D'Aubigny, von Craig, Martin und Andern begleitet, begab sich zu seinem Freunde Petit; dieser bedauerte den Vorfall, bemerkte jedoch, es lasse sich Abhülfe treffen, wenn die Kentuckier Geschenke nicht sparten. Aubry werde sich beim Auditor und Oberrichter der Colonie beklagen. Letzterer, der einzige Beamte, welcher noch von denen sich in der Colonie befinde, die mit O'Reilly herübergekommen wären, sei ein verächtlicher, hochmüthiger und bestechlicher Gesell, welcher für Geld seine Macht verkaufe. Wenn sie das Geld nicht sparten, so könnten sie sich aus der Verlegenheit helfen. Aubry sei bei ihm Sekretär; er habe dasselbe Amt bei O'Reilly bekleidet, allein dessen Nachfolger, ein eben so rechtlicher Mann wie Galvez, habe ihn fortgejagt, worauf ihn der Auditor in Dienst nahm, um ihn zu Dingen zu gebrauchen, wozu sich nicht Jedermann hergebe. Er rieth übrigens den Kentuckiern, sich zugleich an dessen Geliebte, eine französische Mulattin, zu wenden, in deren Gewalt er sich gänzlich befinde. Auf letztere Kunde hin übernahm Martin das ganze Geschäft, denn die anderen Kentuckier waren nicht wohl geeignet, einen Beamten zu bestechen oder mit einer Farbigen solcher Art zu verkehren — zwei Dinge, die Keinem von ihnen jemals vorgekommen waren. Martin erkundigte sich näher nach der Mulattin, und er erinnerte sich ihrer genau unter dem Namen der „lärmenden Marie“ (Marie la bruyante), und beschloß jetzt, einen Versuch zur Gewinnung derselben zu machen, den er auf die bekannte Eitelkeit jener farbigen Rasse hin berechnete. Er nahm ein Marderfell und die sonst werthlosen Fuchspelze des Negers von d'Aubigny und begab sich damit zu der Mulattin, die der Auditor in einen Regierungspalast als seine Haushälterin einquartirt hatte.

Der Licenziat und Auditor Nicolas Vidal, Statthalter-Lieutenant und Oberrichter, gehörte zu jener Art von Beamten, welche vor Carl III. zum Unglück der Colonien wie des Mutterlandes nur zu allgemein waren. Er war habgierig und bestechlich; hiezu kam noch sein Verhältniß zu der genannten Mulattin, wodurch er sowohl seinen Landsleuten wie den Franzosen verächtlich wurde. Bei allen sonstigen Mängeln waren die französischen Pflanzer und Kaufleute in Louisiana wenigstens unverdorben in ihrem häuslichen Leben; jeder, welcher sich mit der ausschweifenden Classe der Farbigen einließ, ward deßhalb nur um so mehr von ihnen verachtet. Wie die ganze Bevölkerung über den Auditor gestimmt war, ersieht man aus folgenden Bemerkungen eines gleichzeitigen Reisenden. „Er ist aufgeblasen, mürrisch, in jeder Weise unausstehlich. Sein Name wird in einer Privatgesellschaft nie genannt, ohne daß man ein Schmähwort der Verachtung und des Unwillens hinzufügt. Alles ist ihm feil, Gewissen und Ehre; er ist ein schlechter Richter und bestechlich. Dieser alte Lüstling mit der Physionomie eines Affen, ist eben so unsittlich wie hämisch; als Mensch eben so lasterhaft wie als Beamter ungerecht, und da er im ledigen Stande alt geworden ist, so lebt er unter den Augen seiner Landsleute, mit einer französischen Mulattin, die seinen Raub mit ihm theilt.“ Die drei auf O'Reilly folgenden Gouverneure suchten ihn vergeblich aus der Colonie fortzubringen. Auf die eine oder andere Weise gelang es ihm stets, sich durch Einfluß in Madrid seine Stellung zu sichern; wahrscheinlich weil er als gelehrter Jurist galt, was er auch

wirklich war. Er befand sich noch im Amte, als die Amerikaner von dem ihnen abgetretenen Louisiana Besitz ergriffen.

Martin ließ sich bei der Geliebten dieses Mannes, als ehemaliger Waldläufer, jetzigem Kaufmann und Eigenthümer einer Pflanzung in Kentucky, anmelden, welcher der Señora seinen unterthänigsten Respekt darzubringen wünsche. Als er eintrat, erblickte er eine mit Gold und Edelsteinen überladene, fein aber schmutzig gekleidete Mulattin, die eben so sich seiner zu erinnern schien, wie er sie sehr gut wieder erkannte. Er erklärte ihr, er habe es nicht unterlassen können, einer Dame seinen tiefsten Respekt zu bezeugen, welche er früher zu kennen die Ehre gehabt habe; er habe sich ungemein erfreut, daß sie eine ihrer würdige Stellung einnehme, und könne es nicht unterlassen, einen Beweis seiner Achtung ihr in einem Geschenke zu überreichen. Er habe jetzt die Ehre, ein Amerikaner zu sein; Amerika sei verbündet mit Frankreich; Seine Excellenz Franklin, Gesandter Nord-Amerika's, habe die Ehre gehabt, der großmächtigen und reizenden Marie Antoinette, Königin von Frankreich als Geschenk einen Marderpelz zu überreichen; Ihro Majestät habe geruht, mit demselben ihre erhabene Person zu schmücken, und seitdem sei das Tragen von Marderfellen zur Mode aller Damen von Geschmack in Paris geworden. Er nehme sich bescheiden jetzt die Freiheit, ein ähnliches Geschenk einer Dame anzubieten, deren Reize und Verdienste er von jeher bewundert habe; er sei sogar so keck, ein Geschenk von Fuchspelzen für ihre Sclaven hinzuzufügen; der rothe Pelz auf der schwarzen Haut der Diener, so wie der rothe Schwanz auf einem Kaskett als Kopfbedeckung, werde sich prächtig auf der Promenade ausnehmen; alle hochmüthigen spanischen und französischen Weiber, welche das wahre Verdienst nicht zu würdigen wüßten, und die natürlichen Rechte der wahren Schönheit aus Bosheit nicht anerkennen wollten, würden sicherlich aus Neid vergehen u. s. w. Kurz, er gewann durch Schmeicheleien die Mulattin, die gleich anfangs lobend anerkannte, daß er seine und ihre Stellung sehr wohl in Bezug auf frühere Zeiten zu würdigen wisse. Sie ward immer mehr guter Laune, so daß Martin alsbald mit seiner Bitte herausrückte, für ihn beim Herrn Auditor Fürsprache einzulegen. Auf die Frage nach der Veranlassung erzählte er ihr die Geschichte mit Aubry unter Ausdrücken in jenem Tone, welchen er früher bei ihr in den Hafen-Kneipen angestimmt hatte, wobei ihre gute Laune sich noch mehr steigerte. Sie versprach ihm, seine Sache sogleich zu vertreten.

Alsdann ließ sich Martin bei dem Auditor anmelden; so wie er eintrat, merkte er, daß Aubry kurz vorher dagewesen war und seine Klage vorgebracht hatte, denn jener fuhr ihn an: „Ihr Amerikaner habt gestern einen Diener der Regierung mißhandelt, und damit Seine katholische Majestät beschimpft. Ich werde dafür sorgen, daß ein solches Verbrechen nicht ungestraft bleibt. Ein Verräther und Rebell aus dieser Besitzung Seiner katholischen Majestät, welcher früher sich der gerechten Strafe durch die Flucht entzog, ist der Rädelsführer; er soll dießmal seinem Schicksal nicht entgehen.“ Martin zog eine spanische Pistole aus der Tasche, spielte damit zwischen den Fingern und ließ das Goldstück auf den Tisch fallen. Der Auditor fuhr in gemäßigterem Tone fort: „Wie sehr auch Seine Excellenz, der Gouverneur,

die gute Aufnahme der Amerikaner wünscht, so ist es mir nicht möglich, gänzlich die Augen zu schließen .... Martin machte sich gefaßt, eine zweite Pistole aus der Tasche zu ziehen, als die Mulattin durch eine Seitenthür in das Cabinet des Auditors trat oder vielmehr stürzte, und ihm halb spanisch, halb französisch zurief: „Alter Narr, laß die fremden Caballeros in Ruhe. Der Caballero dort ist ein früherer Bekannter von mir, und ich nehme ihn unter meinen Schutz.“ Als der Auditor sich umwandte, um ihr entweder zärtliche Vorstellungen zu machen oder ernstlich ihre Einmischung zurückzuweisen, rief sie aus, ob er glaube, daß sie sich um sein häßliches Gesicht jemals bekümmert hätte, wenn er ihr nicht in ihren Wünschen zu Willen wäre; sie fügte eine Fluth von Schimpfwörtern hinzu, die den Orten, wo sie früher verkehrte, entnommen waren. Der Auditor, verdrießlich und beschämt, winkte Martin mit der Hand, er möge gehen. Diesem war es aber an einer bestimmten Erklärung gelegen, daß jedes Verfahren wegen des Vorfalls aufgegeben werde; er fragte deßhalb, was der Herr Auditor in Bezug auf die unglückliche Streitigkeit beabsichtige. Letzterem mußte es selbst daran gelegen sein, den Zeugen eines für ihn schimpflichen Auftritts, wodurch er gewissermaßen als Sclav einer verachteten Mulattin bloßgestellt war, so schnell wie möglich zu entfernen, er antwortete deßhalb in mürrischem Tone: Die Sache solle unterdrückt werden; er solle jetzt aber gehen und ihn in Ruhe lassen. — Einige Tage später erschien die Haushälterin des Auditors auf den Spaziergängen der Stadt im heißen Luisiana mit einem Marderpelze nebst einem Gefolge von Negern in Fuchspelzen zum großen Gelächter der Spanier und Franzosen. Sie sah alsbald, daß sie von Martin gefoppt war, allein mittlerweile waren die Amerikaner abgereist.

Als Martin nach den Schiffen mit der Botschaft über die Beilegung des verdrießlichen Handels zurückkehrte, waren die Kentuckier froh, so wohlfeilen Kaufes wegzukommen, beeilten sich jedoch jetzt, sich zur Heimkehr zu rüsten, damit dem Auditor oder seiner Geliebten keine Zeit zur Sinnesänderung gelassen werde. Sie schlossen daher ihre letzten Geschäfte ab, unter welchen sich ein sehr vortheilhaftes befand, welches sie früher gar nicht erwartet hatten; es waren ihnen Anträge von den Pflanzern gemacht worden, ihre Fahrzeuge zu verkaufen. In Neu-Orleans herrschte nehmlich beinah gar kein Gewerbe, und die Fahrzeuge für die Schifffahrt auf dem Flusse, so wie auf den früheren versumpften Flußarmen, welche nach allen Richtungen hin das untere Luisiana durchziehen (den sogenannten Bayour), standen deßhalb sehr hoch im Preise. Die Kentuckier überlegten jedoch eine Woche lang, ob sie auf Anerbietungen der Art eingehen sollten; die Rückkehr auf dem Flusse war langwierig und mühsam, so wie auch nicht ohne Gefahr von Ueberfällen der Indier; die zwei amerikanischen Schiffe, die nach Philadelphia mit einer gegen Weizenmehl und Salzfleisch eingetauschten Ladung von Kriegsmunition abfahren wollten, lagen noch immer, günstigen Wind erwartend, im Hafen; allein die Kriegsgefahr von Seiten englischer Schiffe schien jenen größer, und außer Jenkins hatte noch Niemand eine Seereise gemacht; endlich aber wirkte der Preis von 3000 Dollar, welcher für die vier Fahrzeuge geboten wurde, der Wunsch, Neu-Orleans schnell zu verlassen, und die Vorstellungen der amerikanischen Kapitäne über die nicht so große Bedeutung der Seegefahr, daß die Kentuckier den Handel abschlossen. Bei ihrer Ankunft hatten sie die

Mannschaft der nordamerikanischen Fahrzeuge als Landsleute besucht, und seitdem einen häufigen Verkehr mit ihnen unterhalten. Es waren sämmtlich Neu-Engländer, gewandt und kühn im Seewesen, die schon manche Reisen während des Krieges zurückgelegt, und in ihren leichten Fahrzeugen den Verfolgungen der englischen Kreuzer stets entgangen waren. Die Kapitäne versicherten, daß sie in ihren Schnellseglern kein Bedenken tragen würden, im Nothfall durch ein englisches Blokadegeschwader hindurchzufahren; ein solcher Versuch sei aber jetzt nicht einmal nothwendig, denn Philadelphia und Boston, so wie überhaupt die meisten Häfen des Nordens seien frei. Die Anwesenheit einer großen französischen Flotte in Westindien und die feindliche Stellung der spanischen hatte die Thätigkeit der Engländer vorzugsweise in Anspruch genommen; die französische Flotte unterhielt eine fortwährende Verbindung mit Washington, Rochambeau u. s. w., wodurch die genannten Häfen offen blieben, während die entscheidenden Ereignisse des Jahres (1781) vorbereitet wurden. Uebrigens drängten die amerikanischen Kapitäne die Kentuckier zur schnellen Entschließung, weil günstiger Wind eingetreten sei; diese beendeten schnell ihr Geschäft und wurden über den Ueberfahrtspreis einig. Am 24. Januar 1781 segelten die Schiffe aus Neu-Orleans ab und waren bald über die Mündung des Missisippi hinausgekommen.

Die Fahrt war günstig, und ohne andere, wie gewöhnliche Vorfälle. Englische Kriegsschiffe begannen zwar eine Jagd, als die zwei Fahrzeuge aus dem Golf von Mexiko mit den Strömungen hinausgefahren waren, allein die gut bemannten und geschickt geführten Schnellsegler verloren bald ihre Verfolger aus dem Gesichte. Nach einer Fahrt von 28 Tagen liefen dieselben in die Mündung des Delaware ein, und die Kentuckier befanden sich mit ihrem Schatze spanischen Silbers in Sicherheit. Sie stiegen in Philadelphia an's Land, und gedachten, nach kurzer Rast ihre Reise nach Pittsburg anzutreten, ohne sich weiter in Verbindungen einzulassen oder Berührungen in einer Stadt zu suchen, mit welcher der Verkehr abgebrochen werden sollte.

Diese ihre Absicht ward jedoch vereitelt. D'Aubigny, welcher sich von ihnen trennte, um zum Sitz der virginischen Regierung und dann zur Armee abzureisen, kam mit virginischen Deputirten des Congresses zusammen, und erzählte diesen von dem Erfolg, den die Kentuckier in Neu-Orleans gehabt hatten; eben so wenig machten die Kapitäne und die Mannschaft der Schiffe ein Geheimniß daraus. Als die Nachricht von der Ankunft der Letzteren in die Zeitungen gelangte, wurde hinzugefügt, die Kentuckier hätten die Ladung von vier Schiffen für mehr als 25,000 Dollars abgesetzt, und außer ihren Waaren noch ihre Fahrzeuge verkauft; es sei überhaupt eine Handelsverbindung eröffnet worden, die für den Westen (The western people) den größten Erfolg verheiße. Die Nachricht machte einen Eindruck, welcher kaum demjenigen in den reichen und großen Hafenstädten gleichkam, welcher bei der Ankunft des ersten Schiffes aus Californien mit einem größeren Betrage von Gold in unseren Tagen stattfand. Der Handel war damals durch den Krieg sehr heruntergekommen; Metallgeld war schwer zu erlangen, und aus dem gewöhnlichen Umlauf durch die Menge des im Werthe gesunkenen Papiergeldes verdrängt worden; es war somit natürlich, daß schon aus letzterem Grunde ein bisher gar nicht beachteter Handel Aufmerksamkeit erregte, durch welchen plötzlich eine verhältnißmäßig große Summe in baarem Silber erworben war.

Ohnedem konnte es dem Scharfsinn der Amerikaner nicht entgehen, daß diese erste Eröffnung des bisher für arm geltenden Westens noch ganz andere Erfolge verheiße, wie man sie aus dem ersten Anfang als gewiß vermuthen konnte. Es kam somit eine Bewegung in die Bevölkerung von Philadelphia; viele Einwohner, besonders Kaufleute, suchten mit den Kentuckiern in Verbindung zu kommen. Diese benahmen sich aber sehr zurückhaltend; sie kauften Pferde für ihre Reise, und ließen sich sonst mit Niemand ein, wie mit Leuten, deren Berührung bei diesem Geschäft und bei ihrer Herberge für sie unvermeidlich war.

Den Besuch eines Congreßabgeordneten für Virginien konnten sie nicht ablehnen. Diesem berichteten sie auf seine Fragen eben so den Hergang ihrer Geschäfte in Neu-Orleans, wie auch die Veranlassung ihrer Reise, und den Willen der Ansiedler, in Folge eines betrügerischen Handels die Verbindungen mit Philadelphia über Pittsburg aufzugeben. Diese Angaben wurden alsbald durch das Gerücht und die Zeitungen weiter verbreitet, und in Folge derselben steigerte sich die Aufregung. Durch die Schuld eines Quäkers sollte Philadelphia die Vortheile verlieren, die ihm sonst durch seinen Handel in Pittsburg, so wie durch seine Lage zu Theil werden mußten, um wahrscheinlich Baltimore oder virginischen Hafenstädten anheimzufallen. Ein großer Theil der Quäker war ohnedem damals der öffentlichen Meinung durch die Verweigerung des Kriegsdienstes verhaßt oder wenigstens anrüchig geworden; in Folge jenes Vorfalls herrschte bald eine bedenkliche Aufregung gegen die „betrügerischen Heuchler", die zu ihrer zweideutigen Stellung, worin sie dem Vaterlande den Dienst verweigerten, auch noch Vergehungen hinzufügten, wodurch sie den Ruf der Rechtlichkeit ihrer Vaterstadt in Handelsverbindungen gefährdeten.

Bei dieser Lage der Dinge konnten sich die Kentuckier den Berührungen mit Einwohnern der Stadt nicht länger entziehen, und wurden durch wiederholte Gesuche bewogen, ihren Aufenthalt zu verlängern. Stadtbehörden und Abgeordnete von Kaufleuten setzten sich mit ihnen in Verbindung, und suchten sie zu veranlassen, die Vermittlung in Kentucky zu übernehmen; es war klar, daß die Benutzung der Noth zu betrügerischen Handelsunternehmungen nicht dem Handelsstande Philadelphia's im Allgemeinen zur Last gelegt werden konnte, denn der ohnehin ruinirte indische Handel, und demgemäß auch derjenige von Pittsburg, war nur in wenigen Händen; es war jedoch eben so klar, daß die aufgegebene Handelsverbindung sich nur dann wieder anknüpfen lasse, wenn den Beleidigten eine Genugthuung ertheilt würde. — Auch die Quäker waren beunruhigt, und suchten die Mitschuld ihres Religionsgenossen von sich abzulehnen. Dieser gab die bestimmteste Versicherung, daß er von der Sache Nichts wisse, und schob die Schuld auf seinen Agenten, der seinen Namen gemißbraucht habe. Indeß fand er außerhalb seiner Religionsgenossen wenig Glauben.

Unter diesen Verhältnissen wurde eine öffentliche Versammlung gehalten, welche bald stürmisch aufgeregt war. Der Vorfall wurde auf's Neue berichtet und durch das Zeugniß der gegenwärtigen Kentuckier bestätigt; mehrere Einwohner der Stadt sprachen ihren Unwillen im Namen der Mitbürger aus, und forderten eine Genugthuung; der Quäker suchte sich zu rechtfertigen; es glaubten ihm Wenige; bald erscholl der Ruf nach „Theer und Federn", d. h.

der Quäker sollte öffentlich dadurch beschimpft werden, daß man ihn zuerst entkleidet in ein Theerfaß tauchte und alsdann auf einem Haufen Federn umherwälzte. Die Menge setzte sich in Bewegung, während der Quäker scheinbar ruhig, aber offenbar erschreckt, zur Versicherung seiner Unschuld das Versprechen hinzufügte, mit seinem ganzen Vermögen für die Entschädigung der Betrogenen einzustehen. Der Tumult war aber bereits in solcher Weise gestiegen, daß diese Versprechung keinen Eindruck mehr machte; die Masse drang auf den Quäker ein; derselbe flüchtete sich mit seinen Freunden in ein nahes Haus; das Volk suchte nachzudrängen, und es drohete alle die Gewaltthätigkeit auszubrechen, welche bei heftig aufgeregten Volksmassen größerer Städte in solchen Fällen eintreten können.

Bei dieser Lage der Dinge waren sowohl die Stadtbehörden, wie angesehene Einwohner und Congreßmitglieder thätig, um den Tumult zu beruhigen. Der Quäker fand anfangs Schutz im Hause; die Menge wagte nicht das schwere Verbrechen der Aufbrechung geschlossener Thüren zu begehen, und war auch durch die Stäbe der Constabler bald zurückgehalten; mehrere Redner legten dem Volk die Unschicklichkeit von Gewaltthätigkeiten in einem Falle wie diesem vor, weil dadurch das zugefügte Unrecht nicht wieder ausgeglichen würde; selbst die Kentuckier fügten hinzu, es könne weder ihnen noch ihren Landsleuten an der Mißhandlung des Quäkers Etwas gelegen sein, welcher vielleicht auch wirklich die Schuld seines Agenten nicht theile; die Mißhandlung wenigstens könne kein Mittel sein, um die abgebrochene Handelsverbindung wieder anzuknüpfen. Somit gelang es wenigstens, die Ruhe in so weit wieder herzustellen, daß es dem Quäker gestattet wurde, von seinen Freunden umgeben, wieder zu erscheinen, und seine Rechtfertigung, so wie sein Versprechen zu wiederholen. Die Besonnenheit war zurückgekehrt, so daß die Volksmasse einsah, das beste Mittel zur Ausgleichung sei die Entschädigung der Betrogenen, oder deren Aussöhnung durch eine wichtige Dienstleistung. Maßregeln wurden beschlossen, um dieß in's Werk zu setzen; der Quäker stellte sein ansehnliches Vermögen zur Verfügung, von welchem auch ein großer Theil alsbald in Anspruch genommen wurde; andere Summen wurden von Kaufleuten und den Stadtbehörden für eine den Kentuckiern durch die Stadt Philadelphia zu ertheilende Entschädigung zusammengeschossen. Eine Adresse ward entworfen und eine Deputation ernannt, um den Kentuckiern die Entschädigung zu überbringen, und um die erforderlichen Schritte zur Wiederanknüpfung der Verbindung zu treffen. Es handelte sich vorerst um die Herausstellung der am meisten geeigneten Gegenstände, deren Besitz den Kentuckiern vorzugsweise Nutzen bringen könnte. In dieser Hinsicht war durch die Bestellungen der Spanier dasjenige angedeutet, was jene vorzugsweise brauchten; Weizen, welchen die Hinterwäldner für ihre Nahrung nicht benutzten, war in den Ansiedlungen noch nicht gebaut. Neben den anderen den Kentuckiern zugesandten Gegenständen wurden somit mehrere Ladungen Weizen nach Pittsburg geschickt, um von dort auf Booten nach Louisville gebracht zu werden.

Wie sich erwarten läßt, erregte die Rückkehr der Kentuckier, die vor der Deputation nach Louisville abfuhren, in den Ansiedlungen eine allgemeine Freude. Die schwersten Drangsale schienen überwunden, und die Ansiedler hofften den Lohn ihrer Ausdauer in Reichthum und Behaglichkeit zu erlangen.

Unter dieser Stimmung ward der Groll gegen pennsylvanische Kaufleute nicht länger empfunden, um so mehr, da gerade die Betrügerei eines derselben die Eröffnung eines wider Erwarten reichen Verkehres veranlaßt hatte, und da von Philadelphia aus ein Produkt zugeschickt wurde, von dessen Anbau die Ansiedler neue Vortheile und regelmäßige Einkünfte in Silber zu beziehen hofften. Im Sommer 1781 wurde auch der erste Weizen in Kentucky gebaut. Harrod gab dem ersten Geschichtschreiber Kentucky's (Filson) zwei Jahre später die Versicherung, daß er 50 Bushel auf den Acker erhalte — eine so reiche Aernte, daß sie dem Ertrage anderer Ackerbaugewächse vollkommen entsprach, über deren Gedeihen die neuen Ankömmlinge erstaunten. Indeß nicht alle Ansiedler sahen ihre Hoffnungen im Weizenbau erfüllt. Dieß Getreide, als Handelsartikel den Kentuckiern um so werthvoller, gedieh nur in Boden, welcher durch wiederholten Maisbau, oder durch eine Aernte Hanf oder Tabak, dazu vorbereitet war. Der neu umgebrochene Boden war für den Weizen zu reichhaltig; derselbe wuchs zu üppig, und legte sich, ohne Körner zu bekommen, so daß er zu nichts weiter, wie Viehfutter zu gebrauchen war.

Bevor noch die Reise nach Neu-Orleans angetreten wurde, war Boone aus Nordcarolina mit seiner Familie im Herbst 1780 zurückgekehrt. Der Grund, weßhalb er sich so lange in Nordcarolina aufhielt, ist nicht bekannt, eben so wenig, die Einzelnheiten seiner Hin- und Herreise, die jedoch an persönlichen Abenteuern reich gewesen zu sein scheint. Er sagt nehmlich: „Die Geschichte meiner Reise nach meinem Schwiegervater und die Rückkehr mit meiner Familie bilden eine Kette von Schwierigkeiten und Mühen, deren Bericht allein ein Buch ausfüllen könnte; da dieß aber nicht in meinem Plan liegt, glaube ich dieß übergehen zu müssen.“ Von seiner Rückkehr an trafen ihn schwer mehrere persönliche Unglücksfälle in seiner Familie, so wie überhaupt sein weiteres Leben in Kentucky ihm nicht das äußere Glück darbot, welches ihm bei seinen großen Verdiensten um das Land hätte zu Theil werden sollen. Zuerst verlor er seinen Bruder und dann seinen Schwager Bryant.

Bald nach seiner Rückkehr war Boone mit seinem Bruder nach dem schon einmal ihm verhängnißvollen Blauen Lick aufgebrochen (6. Oktober), entweder um Salz zu bereiten oder wahrscheinlich um zu jagen. Da indische Streifpartien seit Clarks Feldzug nach Chillicothe noch nicht bemerkt waren, nahmen die Beiden keine weitere Begleitung mit, hatten aber das Unglück, in einen Hinterhalt des ersten feindlichen Haufens zu gerathen, welcher sich wieder im Lande zeigte. Die Beiden befanden sich in der Nähe des Lick, als ein Schuß plötzlich Squire Boone niederstreckte. Sein Bruder, welcher sich in der Entfernung von etwa 40 Schritt befand, suchte ihm sogleich zu Hülfe zu eilen oder zu rächen, erblickte aber, wie ein Indier über den tödtlich Verwundeten herfiel, um ihm die Kopfhaut abzuziehen. Zugleich sah er vier andere Indier auf sich eindringen, und als er sich umwandte, zwei andere hinter sich, die ihm den Rückzug abzuschneiden suchten. Ward er gefangen, so blieb sein Schicksal nicht zweifelhaft; nach seiner Flucht aus Old Chillicothe war ihm Tod und Peinigung gewiß. Er erschoß sogleich einen der hinter ihm befindlichen Indier, schlug den zweiten, dessen Schuß ihn verfehlte, mit dem Kolben seiner Büchse nieder, und kam durch schnellen Lauf

den Anderen voran. Die Jagd ward drei englische Meilen fortgesetzt. Boone glaubte mehrere Male in Sicherheit zu sein, und ruhete aus, ward aber stets aus seinen Verstecken aufgescheucht. Endlich entdeckte er, daß die Indier ihn mit einem Hunde verfolgten, welcher seine Spur durch den Geruch auffand. Sobald er dieß bemerkte, tödtete er den Hund sogleich durch einen Schuß, und gelangte alsdann bald aus dem Bereich seiner Feinde. Der Tod seines Bruders, des treuen Gefährten in so manchen Jahren von Mühen und Gefahren, hatte ihn aber so sehr ergriffen, daß er nur durch den Gedanken an seine weitere Familie davon zurückgehalten wurde, selbst den Tod zu suchen, als er sah, wie ein Indier auf dem Gefallenen niederkniete, um ihm die Kopfhaut abzuziehen. Squire Boone hatte sich kurze Zeit, bevor er sein Fort erbaute, verheirathet, und hinterließ jetzt eine Wittwe nebst einem Knaben. Boone nahm die beiden zu sich, welche auch bei allen seinen weiteren Schicksalen in seiner Familie blieben. Auch der Knabe ward später mit dem Namen Squire Boone bezeichnet, mit welchem alle Kentuckier in Bezug auf dessen Vater vertraut waren.

Das zweite Unglück, welches Boone's Familie traf, trat im Frühjahr 1781 ein. Boone's Schwager, William Bryant, der Erbauer von Bryants Fort, war am 20. Mai mit zwanzig Mann aufgebrochen, um am Elkhorn-Creek, einem Nebenstrome des Kentucky, zu jagen. Um die Jagd auf einem großen Gebiete ausführen zu können, trennte sich die Gesellschaft in zwei Abtheilungen; die eine unter Bryant sollte auf dem südlichen Ufer des Stromes letzteren hinabziehen, indem sie weithin sich ausdehnte; die andere unter einem jungen Ansiedler, James Hogan, sollte dieselbe Richtung auf dem nördlichen Ufer einschlagen, und beide Abtheilungen am Abend und an der Mündung eines kleinen Baches (Cane run) zusammentreffen. Von Bryant wurde der Plan ausgeführt; Hogan aber, als er kaum einige Ellen zurückgelegt hatte, vernahm hinter sich eine laute Stimme, die in gutem Englisch: „Haltet, Bursche," ausrief. Als er sich nebst seinen Gefährten umwandte, erblickten sie sich von einer Anzahl Indier verfolgt; sie gaben sogleich ihren Pferden die Sporen und sprengten im Galopp durch die Wälder; einige verloren in der Hast der Flucht ihre Hüte; ein Packpferd, welches zur Fortschaffung des zu tödtenden Wildes mitgenommen war, ward preisgegeben und fiel in die Gewalt der Indier. Bald befanden sich die Reiter außerhalb des Bereiches ihrer Feinde; sie waren jedoch über ihre Flucht beschämt, und fragten, so bald sie Athem geschöpft hatten, einander, ob es der Mühe werth sei, so davon zu jagen; man wisse ja nicht einmal, wie stark die Indier seien. Sogleich ward beschlossen, über den Bach zu setzen und die Ankunft des Feindes zu erwarten; wäre derselbe an Zahl ihnen und den Leuten Bryants überlegen, so wollten sie zum Fort und Hülfe holen; denn im Fall sie ihren Marsch bis zum Cane Run fortsetzten, könnten sie einen überlegenen Feind ihren Freunden auf den Hals schaffen, und das Leben eines Jeden aus ihrer Gesellschaft auf's Spiel setzen.

Als sie den Strom überschritten hatten, stiegen sie ab und erwarteten die Annäherung der Rothhäute. Mittlerweile war das Dunkel eingebrochen. Sie hörten deutlich, wie die Indier am andern Ufer dem Bache sich naheten; nach einer kurzen Pause stieg ein einzelner Indier das Ufer hinab und begann durch den Strom zu waten. Hogan wartete, bis derselbe aus dem

Schatten der Bäume am Ufer herausgekommen, in die Mitte des Stromes gelangte, wo das Licht deutlicher war. Alsdann nahm er sein Ziel und feuerte; ein Klatschen im Wasser ward vernommen; dann herrschte tiefe Stille. Die Indier standen sogleich nach dem Tode dieses ihres Spähers von der Verfolgung ab; die Gesellschaft stieg zu Pferde und kehrte nach dem Fort zurück; sie hegte jedoch Besorgnisse hinsichtlich Bryants, brach noch vor Tagesanbruch wieder auf und ritt schnell nach der Mündung des Long Run zu. Als sie dem Platze sich näherte, wo ihrer Vermuthung nach das Lager Bryants sein mußte, vernahmen sie Flintenschüsse in schneller Aufeinanderfolge; der Morgen war nebelig, und die Verbreitung des Pulverdampfes über der Gegend verhinderte, daß sie die Gegenstände in ihrer Nähe erkennen konnte. Die Schüsse wurden in Kurzem nicht mehr vernommen, als sie aber dicht am vermutheten Lagerplatze waren, sahen sie sich plötzlich auf Pistolenschußweite von Indiern entfernt, die denselben einnahmen. Beide Theile fuhren auf, nahmen aber sogleich ihren Standpunkt hinter Bäumen, und das Gefecht begann. Nach einer halben Stunde ergriffen die Indier, von vorn gedrängt und überflügelt, die Flucht. Hogan hatte nur einen Mann verloren und drei Verwundete. Wo aber war Bryants Abtheilung?

Bryant hatte sein Lager am verabredeten Punkte aufgeschlagen, und konnte sich Hogans Ausbleiben nicht erklären. Gegen Tagesanbruch ward eine Schelle in der Ferne gehört, welche sogleich als diejenige des Packpferdes von Hogans Abtheilung erkannt wurde, das am Abend vorher dem Feinde preisgegeben war. Bryant und die Uebrigen glaubten, daß ihre Gefährten sich verirrt hätten; er stieg sogleich nebst einem seiner Leute zu Pferde und sprengte nach der Richtung des Schalles auf eine Höhe zu. So geriethen die Beiden plötzlich unter Feinde und empfingen das Feuer mehrerer Gewehre. Bryant ward tödtlich, der Andere nur leicht verwundet; Beide konnten sich jedoch im Sattel halten und das Fort erreichen. Unmittelbar nach ihrer Verwundung wurde das Lager überfallen, und die Leute zerstreuten sich sogleich ohne Widerstand. Hogans Leute hatten die Schüsse gehört; diese Abtheilung kam hinzu, als die Indier die zurückgelassenen Gegenstände eingesammelt hatten.

Die übereilte und nicht rühmliche Flucht Hogans beim ersten Erscheinen der Indier war somit die Ursache von Bryants Tod. Dieselben Männer, welche so hastig am Abend geflohen waren, konnten am nächsten Morgen bei einiger Festigkeit die Indier leicht überwinden. Hätten sie anfangs Stand gehalten, so wäre wahrscheinlich der Sieg von ihnen eben so errungen und das Leben ihres Führers erhalten worden.

Bryant starb am nächsten Tage. Seine Wittwe begab sich mit ihren Kindern zu ihrem Bruder, und diese Familie hat eben so wie die von Squire Boone die Schicksale des berühmten Hinterwäldners bis an dessen Tod getheilt. Craig erhielt den Oberbefehl über das Fort, und hatte während des nächsten Jahres Gelegenheit, seine Entschlossenheit, Klugheit und Kälte in eben so ruhmvoller Weise, wie vorher die älteren Kentuckier, zu zeigen, obgleich er, als Geistlicher und Gelehrter seiner Erziehung nach, weder die Erfahrung noch die Gewohnheit an Gefahr, wie Hinterwäldner, haben konnte.

Auch auf Squire Boone's Fort ruhete ein Unstern. Seine Mannschaft war nicht sehr stark, und verlor mehrere Leute in der Umgegend durch Hinterhalte der

Indier. Die Besatzung, ohnedem durch den Tod ihres Führers entmuthigt, entschloß sich, die Feste aufzugeben und nach Louisville überzusiedeln, wo jetzt, durch die gelungene Reise nach Neu-Orleans ermuthigt, mehr Ansiedler sich niederließen. Im Sept. 1781 brach die Besatzung mit aller ihrer Habe, so wie auch mit einem starken Zuge von Weibern und Kindern auf. Sie war noch nicht weit gekommen, als mehr wie hundert Indier sie auf ihrem Wege angriffen. Dieselben feuerten von vorn und von den Seiten ihre Gewehre ab, und stürzten dann mit den Tomahaks auf die Schaar ein. Weiber vertheidigten sich mit Jagdmessern und selbst mit Büchsen; die Männer suchten ihre Familien zu beschützen und fochten ohne Ordnung; der größere Theil fand seinen Untergang. Einigen Familien gelang es, sich zu retten, besonders durch Hülfe eines Mannes aus Louisville, Namens Ballard, der mit Clark in Kaskakia gewesen war, und dann demselben als Späher gedient hatte. Dieser half mehreren Weibern beim Besteigen von Pferden und gab ihnen die Richtung ihrer Flucht an, während er selbst durch geschickten Gebrauch seiner Büchse nebst einigen Andern die Feinde von derselben fern hielt. Die Nachricht des Unfalls verbreitete sich schnell. Floyd sammelte dreißig Mann, um die Indier zu züchtigen. Allein dieser rückte nicht mit der erforderlichen Vorsicht vor, und gerieth bei der Hitze, die Indier zu verfolgen, in deren Hinterhalt; ein unerwartetes Feuer tödtete Mehrere; das Gefecht begann, und Floyd verlor die Hälfte seiner Leute; der Rückzug mußte angetreten werden, ward aber ohne weiteres Unglück ausgeführt. Floyd war verwundet und sein Pferd getödtet; er ward heftig verfolgt, als ein junger Mann, Namens Wells, welchen er wegen eines Streites für seinen persönlichen Feind hielt, zu ihm hinritt, vom Pferde stieg, ihm dasselbe anbot, und selbst, seinen beinahe erschöpften Führer von Zeit zu Zeit unterstützend, daneben herlief.

Auch die Mac-Affees blieben nicht ohne Verluste und ohne Beunruhigung. Ihr Neffe, ein Knabe von dreizehn Jahren, hatte im März 1781 mit einem Anderen der Familie das Fort verlassen, um nach dem Vieh zu sehen, und ward von versteckten Schawanesen gefangen. Sein Gefährte lief zum Fort zurück und machte Lärm; die Indier wurden verfolgt, flohen aber so schnell, daß sie nicht wieder eingeholt werden konnten. Als der Friede 1794 geschlossen war, stellten die Mac-Affees Nachforschungen an. Der unglückliche Knabe war von den Indiern, bei deren Erbitterung über ihre Verluste und Niederlagen im vergangenen Jahre, ungeachtet seiner Jugend, auf furchtbare Weise gefoltert und dann am Pfahle verbrannt worden. Zwei Monate später entging Robert Mac-Affee nur durch ein ungewöhnliches Glück dem Tode, indem er, an dem Fort überfallen, das Feuer von neun Indiern aushielt, ohne getroffen zu werden. Als er in dem Fort angelangt war, erschien vor demselben eine größere Schaar Feinde, begann ein Feuer gegen die Pallisaden, und suchte die Felder zu zerstören, begab sich aber nach wenigen Stunden hastig auf den Rückzug. Eine starke Abtheilung Reiter aus Harrodsburg unter Mac-Gary war zum Entsatz aufgebrochen, holte die Indier auf dem Rückzuge ein, lieferte ihnen ein Treffen, worin sie eine schwere Niederlage erlitten, und verfolgte sie endlich, bis die dichten Waldungen am Ohio die schnelleren Bewegungen der Reiterei verhinderten.

Die berichteten Unglücksfälle trafen aber nur einzelne Familien, und die

Ueberfälle hatten nicht mehr eine allgemeine Bedeutung für die Ansiedlungen; nur noch einmal erlitten die Kentuckier ein größeres Unglück, welches aber eben so wenig, wie das frühere, den Anwachs der Bevölkerung und die Bedeutung des Gebietes aufhielt, und alsbald auch durch schwere Bestrafung des Feindes gerächt wurde.

Um die geschilderte Zeit erschien in Kentucky ein Mann, welcher, den Ansiedlern durch Lebensweise und Charakter entfremdet, von diesen mit einer gewissen Scheu betrachtet und der einsam lebende oder wilde Deutsche genannt wurde. Sein eigentlicher Name war Ludwig Wetzel, und seine Person, so wie sein Treiben bereits allen Ansiedlern an den Grenzen Westvirginiens zu sehr bekannt, als daß seine Erscheinung in Kentucky Erstaunen oder Verdacht erregt hätte. Dieser Mann, von gedrungenem und starkem Wuchs, so wie von behendem Körper, mit niemals geschorenem Bart, langem struppigen Haar und in Thierfelle gekleidet, erwieß schon durch sein Aeußeres eine Verwilderung, wie sie bei den Grenzbewohnern angelsächsischen Stammes sich schwerlich jemals vorgefunden hat. Er lebte einsam in der Wildniß von der Jagd, verkehrte nur mit Kaufleuten, die ihm seine Felle gegen Munition eintauschten, betrat selten ein Haus, und schloß sich noch seltener Unternehmungen an, welche gegen die Indier gerichtet waren. In letzterem Falle ließen ihn die Hinterwäldner gewähren; Keiner bekümmerte sich um ihn, wenn er fortging, worauf er gewöhnlich mit einer oder zwei Kopfhäuten zurückkehrte. Ermordung von Indiern war sein einziges Streben, das er in der Wildniß, von aller Gemeinschaft mit Weißen abgeschlossen, verfolgte. Er muß seine Todfeinde im Legen von Hinterhalten eben so übertroffen haben, wie er durch Verwegenheit, Körpergewandtheit und Scharfsinn ihnen unzweifelhaft überlegen war, denn in Westvirginien allein hat er zweiundsiebenzig Indier ermordet, oder vielmehr diese Zahl der von ihm getödteten Feinde durch seine erbeuteten Kopfhäute bewiesen; wie viel Indier er in Kentucky erlegt hat, ist eben so unbekannt, wie sein meistes Treiben. Bald belauerte und tödtete er seine Feinde, wie ein wildes Thier, bald aber auch trat er ihnen, um die Zahl unbekümmert, offen entgegen, und lockte sie zur Verfolgung; durch letzteres Verfahren soll er vorzugsweise den Indiern furchtbar geworden sein. Neben ungewöhnlicher Behendigkeit des Laufes besaß er nehmlich die Geschicklichkeit, während desselben seine Büchse zu laden, so daß seine während der Verfolgung getrennten Feinde vereinzelt von ihm niedergeschossen werden konnten. — Die Blockhütten der Kentuckier betrat er meist nur, um ihnen Spuren von Indiern und zugleich die Richtung anzuzeigen, worin sie getrennt von ihm den Feind aufzufangen suchen müßten. Beinahe so oft sie ihn sahen, hingen frische Kopfhäute ihm von der Schulter. Ihre Gastfreiheit nahm er nicht in Anspruch; er fühlte sich ihnen eben so entfremdet, wie sie ihn wegen seiner Verwilderung mit Scheu betrachteten, während sie sehr wohl wußten, wie sehr er ihnen nütze, und deßhalb Alles vermieden, was ihn irgendwie hätte reizen können.

Wegen seines einsamen Lebens weiß man wenig von seinen Abenteuern. Er begann dasselbe schon im dreizehnten Jahre, nachdem die Niederlassung seines Vaters in der jetzigen virginischen Grafschaft Ohio von Indiern zerstört, und bei dieser Gelegenheit die ganze Familie, mit Ausnahme zweier unmündiger Brüder, ermordet war. Ludwig Wetzel gelang es, mit seinem Bru-

der aus der Gefangenschaft zu entfliehen; er legte damals, so wie dieser, einen Eid ab, daß er den Tod seiner Eltern sein ganzes Leben lang an den Rothhäuten rächen werde, und hat denselben getreulich gehalten; wohl niemals hat ein einzelner Weißer so viele Indier getödtet, wie der „wilde Deutsche", welcher Jahrzehnte lang an den Grenzen die Rothhäute wie ein wildes Thier verfolgte, bis er zuletzt wahrscheinlich als ein Opfer ihrer Rache fiel. Von seinem Ende ist Nichts bekannt.

Achtes Kapitel.

Letzte allgemeine Drangsale der Kentuckier.

Im Jahre 1782 hatte bekanntlich der Krieg im Osten aufgehört; mit der Gefangennehmung der Armee des Lord Cornwallis durch Washington (19. Okt. 1781) waren alle Feindseligkeiten beendet. Die Amerikaner waren mit der Lage der Dinge in England zu gut bekannt, um nicht zu wissen, daß die Regierung des Mutterlandes, welche den Krieg geführt hatte, seit diesem Ereigniß unhaltbar, und der Frieden damit unausbleiblich sei; bis zum Abschluß desselben ruheten die Waffen; die englischen Befehlshaber vermochten nicht, selbst wenn es ihre wirkliche Absicht gewesen wäre, New-York und Charlestown zu verlassen; allein auch die Amerikaner waren durch den Krieg geschwächt und wollten Ruhe; sie ließen den Westen aus den Augen. Clark drängte in Virginien vergeblich auf die Unternehmung gegen Detroit; er ward nicht gehört; die Amerikaner des Ostens bekümmerten sich noch immer im Allgemeinen sehr wenig um den Westen, dessen Zustände und Verhältnisse ihnen nicht genug bekannt waren; es ließ sich ja auch vorhersehen, daß England im Frieden auf das weite westliche Gebiet keinen Anspruch erheben, und auch jene Festung abtreten werde. Vorerst blieb der Westen sich also selbst überlassen; die Ansiedler mochten sehen, wie sie mit den Indiern fertig wurden. Ohnedem zogen jetzt Tausende dorthin ab, um sich niederzulassen; es fehlte also auch nicht an Verstärkung. Bald nach der Capitulation von Lord Cornwallis gingen nehmlich ganze Regimenter von Virginien aus einander, um den ihnen versprochenen Landbesitz in Kentucky für sich in Anspruch zu nehmen.

In anderer Weise verfuhr England. Vielleicht hegten die Staatsmänner des Mutterlandes damals noch immer die Absicht, die Ausdehnung der Union über die jetzigen westlichen Staaten zu verhindern, oder der Gouverneur von Canada verfuhr nach diesem Plane, ohne von England aus bestimmte Vorschriften darüber zu erhalten. Die Ermuthigung der Indier zu Feindseligkeiten gegen Kentucky wenigstens dauerte fort; Unterstützung an Truppen wurde zwar nicht mehr geleistet, allein die Thätigkeit der indischen Agenten in Aufreizung der Stämme wurde um so mehr gesteigert, je mehr im Osten die Aussicht auf den Wiederbeginn der Feindseligkeiten verschwand. Geschenke und Waffen wurden reichlich vertheilt, und in Detroit herrschte eine größere

Thätigkeit wie jemals, um ein neues Ungewitter gegen die von Osten preisgegebenen Kentuckiern heraufzubeschwören. Die Aufregung der Indier war durch die Rachsucht groß genug, andererseits aber auch ihre Entmuthigung eben so bedeutend. Girty und die übrigen Agenten mußten alle ihre Künste und ihren Einfluß dießmal aufwenden, um allgemeinere Feindseligkeiten zu veranlassen. Endlich aber gelang es ihnen. Sie wurden dabei durch den Umstand unterstützt, daß die geschwächten und gebrochenen Schawanesen von allen Unruhigen derjenigen Stämme verstärkt wurden, welche im Frieden mit den Amerikanern leben wollten; Indier aus den Stämmen von Illinois ꝛc. begaben sich zu jenen, und wurden bereinwillig von den Familien derselben aufgenommen, welche Mitglieder im Kriege verloren hatten. Die Schawanesen waren gleichsam der Mittelpunkt, um welchen sich die mit der Ruhe unzufriedenen Krieger verschiedener Nationen sammelten, um gegen die Kentuckier auszuziehen. Außerdem waren die mehr nördlichen Nationen der Wyandots, Miamis u. s. w., welche zum Theil bisher an den nördlichen Grenzen gebraucht wurden, für jetzt den Engländern dort nutzlos; sie wurden somit gegen die Kentuckier losgelassen.

Unter diesen Verhältnissen waren die indischen Feindseligkeiten am Ohio im Jahre 1782 ungewöhnlich lebhaft, zuerst kleinere Einfälle und Verheerungen, die wie einzelne leichte Regen einem gewaltigen Gewitter vorangingen. Es ergab sich viel Unglück einzelner Familien, indeß auch der heftigste Schlag vermochte jetzt nicht mehr den bereits als stark emporgewachsenen Baum zu zertrümmern.

Mit dem Frühjahr begannen die Einfälle der Indier. Einer der ersten machte bedeutenden Eindruck, sowohl durch das weite Vordringen des Feindes, wie durch einen der hartnäckigsten Kämpfe, welche in Kentucky geliefert sind, wobei die Indier eine gleiche Tapferkeit wie die Weißen zeigten. Auch wird dieses Gefecht von dem Geschichtschreiber Kentucky's (Mac-Clung) als „höchst ehrenwerth für den indischen Charakter“ bezeichnet.

Im Mai erschienen fünfundzwanzig Wyandots vor Estills Fort in der Nähe von Boonsborough (jetzige Grafschaft Madison), raubten Vieh nebst einem Neger, und tödteten einen Ansiedler; die Ansiedler der Gegend kamen aber sogleich in Allarm, und die Indier zogen sich zurück. Der Befehlshaber des Forts, Kapitän Estill, brach alsdann mit derselben Zahl wie die Indier auf, um Rache zu nehmen, und erreichte dieselben an einem schmalen Bache, genannt Kinckstons Fork (jetzige Grafschaft Montgommery). Sie hatten denselben so eben überschritten und bestiegen die nicht sehr hohe Erhebung des Ufers. Estills Leute eröffneten sogleich ein Feuer; die Indier zeigten Neigung zu fliehen; allein die Kentuckier vernahmen, wie der schwer verwundete Führer derselben ihnen mit lauter Stimme befahl zu stehen und zu kämpfen. Auf den Befehl hin bereiteten sich die Indier zum Kampfe; jeder stellte sich hinter einen Baum, und das Feuer der Weißen ward zurückgegeben. Auch diese hatten eine Linie gebildet, indem sie ihre Stellung hinter Bäumen und Büschen nahmen, und gaben ein lebhaftes Feuer mit ihren Büchsen. Die Feinde standen sich an den entgegengesetzten Seiten des Baches gegenüber, und setzten einige Zeit den Kampf mit großer Kälte und Entschlossenheit fort. Die Zahl war gleich auf beiden Seiten, und das Gefecht war mehr ein Einzelnkampf, wie ein Treffen zwischen Schaaren. Jeder Schütze suchte sich

seinen Mann, und feuerte nur, wenn sich ihm ein Ziel darbot. Nach einer Stunde war ein Viertel beider Theile gefallen. Die Lage der Kämpfenden war nicht wie in einer Schlacht, worin schon der allgemeine Lärm Aufregung erzeugt; die Kämpfenden standen in der kalten und verzögerten Erwartung des Todes. Estill erkannte endlich, daß kein Vortheil von seinen Leuten gewonnen war, daß im Gegentheil ein so durchgeführtes Gefecht nur mit dem Tode der letzten Kämpfer schließen würde. Ein Angriff in der Front war nicht möglich, weil der Bach zwischen den Kämpfenden floß, und der Standpunkt der Indier das erhöhete Ufer war. Er bemerkte, daß ein zweiter Bach ein Seitenthal bildete, welches an den Seiten und im Rücken der Feinde sich ausdehnte; dorthin sandte er sechs Mann ab, um dem Feinde in den Rücken zu kommen. Die Abtheilung brach unter dem Befehle des Lieutenants auf; dieser Offizier verfehlte jedoch den Weg oder verstand nicht recht die Befehle seines Oberen, oder marschirte nicht mit erforderlicher Eile; er führte wenigstens seine Bewegung nicht zu der von Estill erwarteten Zeit aus. Der indische Führer merkte unterdeß aus dem Umstande, daß das Feuer nachließ, die Schwächung der feindlichen Linie; er drang mit seiner ganzen Schaar über den Bach auf die Amerikaner ein, trieb sie aus ihren Stellungen und verfolgte sie mit großem Nachdruck. Während dieses Angriffs fielen acht Weiße, unter denen Estill; Verwundete konnten entfliehen. Die Indier hatten die Hälfte ihrer Leute verloren, die Weißen eine größere Zahl; außer der abgesandten Abtheilung retteten sich nur Wenige. „Dieser glänzende kleine Kampf," sagt der erwähnte Geschichtschreiber Kentucky's, „ist in die Annalen unseres Staates mit tiefen Zügen eingeschrieben; man wird seiner als einer ausgezeichneten Aeußerung militärischer Kunst gedenken, welche im Kleinen durch den indischen Befehlshaber geboten wurde. Er erweckte zu seiner Zeit einen Eindruck, welcher über seine wörtliche Bedeutung weit hinausging, und es folgten alsbald betäubende Schläge schnell hinter einander."

Dieser von dem Geschichtschreiber erwähnte Eindruck war derjenige einer heftigen Gereiztheit, aber bei der jetzt vorhandenen Zusammensetzung der Bevölkerung nicht mehr mit derjenigen Besonnenheit, wie im Beginn der Ansiedlungen. Bei dem Gefühl der gesteigerten Kraft des Landes war die Stimmung eine solche, daß die erste Wiederholung des indischen Angriffs eine Art Volkserhebung zur Folge haben mußte, indeß war bei der größeren Menge neuer Ankömmlinge nicht mehr die Ordnung vorhanden, in welcher die ersten Ansiedler zu verfahren pflegten. Die späteren Ankömmlinge ließen das Ansehen der ursprünglichen Führer nicht mehr gelten: der einzige Mann, welcher allgemeines Gewicht besaß, Clark (jetzt General), war im Anfang des Sommers noch immer in Virginien, und seine Rückkehr nach Louisville im August noch nicht allgemein bekannt geworden; weder Boone noch Harrod, noch Logan, noch irgend ein Anderer hatte bei dem Schwarme neuer Ansiedler solchen Einfluß, daß er auf Gehorsam hätte rechnen können; Vielen waren sie kaum dem Namen nach bekannt. Besonders die verabschiedeten Truppen aus virginischen und anderen Regimentern gaben damals Veranlassung zur Unordnung; stolz auf den Sieg über die Engländer, verachteten sie die Indier, und betrachteten die gewohnten Führer der Ansiedler als Leute, die unfähig seien, sie selbst zu befehligen. Durch Clarks und seiner Offiziere Abwesenheit war auch der regelmäßige Dienst der Späher gänzlich in Ab-

nahme gekommen; nicht einmal die Forts standen in regelmäßiger Verbindung; bei einer Erhebung des Volkes ohne Führer mußte deßhalb Alles in Unordnung und durch den Antrieb der Einzelnen geschehen.

Unter dieser Lage, die nichts Gutes verhieß, erschienen plötzlich hundert Wyandots bei Hoy's Fort (in der Umgegend von Boonsborough), stahlen einiges Vieh und raubten zwei Knaben, die sich auf dem Felde befanden. Der Befehlshaber der Feste, Kapitän Holder, brachte alsbald sechzehn Mann zusammen, verfolgte die Feinde, und erreichte sie bei den bald noch verhängnißvolleren Blauen Licks — zweimal schon einem Unglücksorte Boone's. Er griff unbedacht an, ohne die Zahl der Feinde zu kennen, und sah sich plötzlich mehr wie hundert gegenüber. Der Kampf gegen eine solche Uebermacht war vergeblich. Der Kapitän befahl den Rückzug, der auch mit Verlust von vier Todten, aber in Ordnung und mit mehreren erfolgreichen Scharmützeln ausgeführt wurde, worin die Kentuckier ihre Verfolger zurückschlugen.

Die Wyandots, welche Holder geschlagen hatten, bildeten aber nur einen Theil eines größeren indischen Heeres, wenigstens 600 Mann, Schawanesen, Wyandots, Miamis u. s. w., die gänzlich unerwartet vor Bryants Fort erschienen. Dasselbe war von Simon Girty befehligt, so wie sich auch andere englische Agenten und Canadier dabei befanden. Die geringe Ordnung, die unter den Ansiedlern stattfand, ergibt sich daraus, daß alle Mannschaft aus Bryants Fort nach Hoy's Fort aufzubrechen beschlossen hatte, weil Indier in dessen Nähe erschienen seien; sie wußte Nichts von Holders Niederlage; wären die Indier eine Stunde später gekommen, so hätten sie in Bryants Fort nur Weiber, Kinder und alte Leute vorgefunden, so daß die Eroberung ihnen sicher gewesen wäre. Unter diesen Umständen fanden sie dagegen die Besatzung, etwa neunzig Mann, unter Waffen, und für ihren Empfang bereit, wenn auch zu einem ganz anderen Zweck versammelt. Dieselbe öffnete das Thor, um den erwähnten Zug auszuführen, allein ein plötzliches Feuer von Hunderten bezeugte ihr, daß sie selbst angegriffen würde. Die unerwartete Salve, verbunden mit dem Geheul der Indier, verbreitete allgemeinen Schrecken unter den Weibern und Kindern; auch die Männer waren im Anfang überrascht, allein deren Bestürzung dauerte nur einen Augenblick. Das Thor wurde sogleich wieder geschlossen; der Befehlshaber Craig traf unerschüttert seine Vorbereitungen. Die Thore, die Bastionen und Schießscharten wurden sogleich bemannt, und sogar Anstalten getroffen, einzelne Boten abzusenden, die sich durch das Lager der Feinde zu schleichen hätten, um die Nachricht in den übrigen Forts zu verbreiten. Als Girty die Vertheidigungs-Anstalten sah, war er der Meinung, daß die Besatzung von der Annäherung seines Heeres zuvor benachrichtigt gewesen sei; er unterließ es deßhalb, dasselbe sogleich anzugreifen, sondern versuchte durch eine indische Kriegslist die Feste zu nehmen.

Das Fort, ziemlich geräumig (mit etwa vierzig Blockhütten), und auf der jetzigen Straße von Lexington nach Maysville auf dem südlichen Ufer des Elkhorn gelegen, war nicht weit von einer Quelle errichtet, aus welcher sich die Einwohner mit Wasser versahen. Letztere Lage war, wie wir früher bemerkten, bei den Forts gewöhnlich, bot aber den Uebelstand, daß die Besatzung sich ihren Wasservorrath oft mit Lebensgefahr holen mußte, oder daß zu Zeiten ein drückender Wassermangel bei längeren Belagerungen empfunden

wurde. Girty legte an jener Quelle in einem dort befindlichen Gehölze einen starken Hinterhalt; eine andere Schaar stellte er vor dem Fort auf; er beabsichtigte mit letzterer einen Theil der Garnison aus der Feste zu einem Gefechte außerhalb der Ringmauer herauszulocken; gelang ihm dieß, so sollte die im Hinterhalt liegende Schaar auf das Fort eindringen, um bei der geschwächten Garnison und durch einen plötzlichen Angriff von einer Seite her, wo man es nicht erwartete, das Thor nach der Quelle hin zu überwältigen.

Der Befehlshaber Craig und einige erfahrene Hinterwäldner merkten bald, daß in jener Gegend, wo sich Niemand zeigte, ein Hinterhalt gelegt war. Ersterer beschloß, dem Anschlag mit einer Gegenlist zu begegnen. Ein Theil der Mannschaft ward an der Seite der Pallisadenwand verborgen, und derselben außer ihren eigenen Büchsen noch eine Anzahl anderer zur Verfügung gestellt, von denen jetzt in jedem Fort ein Vorrath für unvorhergesehene Fälle in Bereitschaft gehalten wurde. Um bei den Indiern den Glauben zu erwecken, als sei ihr Anschlag unbemerkt geblieben, wurde beschlossen, daß die Weiber ohne Ausnahme aus dem Thore heraus zur Quelle gehen sollten, um Wasser zu holen. Es ließ sich erwarten, daß die Indier nicht eher aus ihrem Versteck hervorbrechen würden, als bis sie ein lebhaftes Feuer von der anderen Seite her eröffnet hätten. Die Weiber wurden zusammen berufen, ihnen die Lage der Dinge dargelegt, und die Handlung des Muthes, die man von ihnen erwarte, ausgesprochen: Es sei unwahrscheinlich, daß ihnen irgend ein Uebel widerfahren werde, denn der Hinterhalt werde nicht losbrechen, bevor von der anderen Seite angegriffen sei. Es sei ohnedem wenig Wasser im Fort vorhanden. Sie möchten somit in Masse, jede mit einem Eimer auf dem Kopf, an die Quelle gehen. — Die meisten Weiber schwiegen zuerst; dann traten einige vor, und erklärten: Sie würden nicht gehen; sie seien nicht schußfest; die Indier machten keinen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Kopfhäuten. Bei der Gefahr sei es Pflicht der Männer, sich den Kugeln des Feindes auszusetzen, um das Wasser zu holen. Darauf wurde erwiedert: Die Weiber seien gewohnt, jeden Morgen Wasser zu holen; sähen die Indier sie eben so wie sonst beschäftigt, so würden sie ihren Hinterhalt nicht entdecken, um auf wenige Weiber zu feuern, während sie die Hoffnung hegten, das ganze Fort in Besitz zu nehmen, wenn sie einige Augenblicke länger warteten. Gingen dagegen Männer zur Quelle, so würden die Indier sogleich vermuthen, daß ihr Hinterhalt entdeckt sei; sie würden alsdann die Hoffnung eines in ihrer Weise zu erringenden Erfolges aufgeben und die Männer sogleich angreifen. Viele Weiber zeigten sich bei dieser Erklärung entschlossen, andere zögerten. Sie wurden an die Vorfälle in Harrodsburg bei Clarks Feldzuge erinnert, und der Name der Frau Calloway genannt. Alsbald schwieg aller Widerspruch. Die Kühnsten gingen voran; die Furchtsamsten und Jüngsten folgten in der Nachhut, und alle marschirten mit den Eimern auf den Köpfen zur Quelle und in die Nähe der Büchsen von etwa 400 Indiern, die auf dem Boden versteckt lagen. Die Vordersten und die Verheiratheten im Allgemeinen marschirten mit Festigkeit und Fassung, welche die Indier vollkommen täuschte; nicht ein Schuß wurde abgefeuert. Die Weiber füllten Eine nach der Andern ihre Eimer ohne Unterbrechung. Obgleich ihre Schritte bei der Rückkehr immer schneller wurden, und in der Nähe des Forts in eine unmilitärische Geschwindigkeit ausarteten,

wobei einiges Gedränge stattfand, so wurde doch nicht mehr wie ein Fünftel des Wassers vergossen, und auch die Augen der Jüngsten zeigten nicht mehr Ausdruck der Furcht, wie bei gewöhnlichen unbedeutenden Gelegenheiten, wobei Weiber erschrecken.

Nachdem die Weiber in Sicherheit waren, traf Craig Anstalten, um selbst den Hinterhalt aus dem Versteck hervorzulocken, so wie um Boten, zwei der kühnsten Männer auf den geschwindesten Pferden, nach Lexington zu senden. Außer Letzteren wurden dreizehn Mann aus dem Fort entsendet, um die Abtheilung Indier an der entgegengesetzten Seite, welche die Besatzung verlocken sollte, mit möglichst schnellen Schüssen anzugreifen, und so viel Lärm wie möglich zu machen, aber den Feind, wenn er flöhe, nicht weit zu verfolgen. Das Feuern der Schützen auf dem Wege nach Lexington wurde bald vernommen; es war scharf und ernstlich, und entfernte sich immer weiter. Plötzlich sprang Girty mit 400 Kriegern aus dem Hinterhalt auf und stürzte auf das westliche Thor, um durch dasselbe und die nach der Meinung der Indier unvertheidigten Pallisaden einzudringen. In diese dichte Masse der Krieger aber richteten die bis dahin unbemerkten Kentuckier ein wohlgezieltes, ununterbrochenes Feuer; durch den Vorrath der geladenen Gewehre schien ihre Anzahl dreimal vergrößert. Der Schrecken der Indier läßt sich leicht begreifen. Mit wildem Geheul zerstreuten sie sich rechts und links, und nach zwei Minuten war kein Indier mehr zu sehen. Zugleich eilte die nach der Richtung von Lexington ausgesandte Abtheilung nach dem entgegengesetzten Thore des Forts in heiterster Stimmung über das Gelingen des Ausflugs zurück.

Bei der Verwirrung der Indier während dieses Kampfes gelang es den Boten leicht, durch den Feind hindurchzukommen. Sie sprengten in vollem Galopp nach Lexington; auch hier waren, wie in Bryants Fort, die Waffenfähigen entschlossen gewesen, nach Hoy's Fort aufzubrechen; als die Boten ankamen, war der Ort verlassen; jene fanden nur Greise, Weiber und Kinder. Glücklicherweise waren die Männer erst kurz vorher abmarschirt; die zwei Couriere eilten denselben sogleich nach, holten sie auch bald ein, benachrichtigten sie von der Gefahr, worin Lexington durch ihre Abwesenheit schwebe, und baten um Unterstützung an Mannschaft für Bryants Fort. Hätten die Indier sich vor ihrer Rückkehr auf den Ort geworfen, so war derselbe verloren, indeß glücklicherweise blieb derselbe verschont. Die Werke desselben wurden nach der Rückkehr gehörig besetzt, und sechzehn Reiter, so wie etwa vierzig Fußgänger brachen nach Bryants Fort auf.

Mittlerweile hatten die Indier in ihrer gewöhnlichen Weise anfangs ein erfolgloses Feuer gegen die Pallisaden unterhalten, und sich dann in größerer Entfernung aufgestellt. Sie bemerkten natürlich die von Lexington anrückende Schaar, und trafen Vorkehrungen, dieselbe zu empfangen, indem dreihundert Mann sich in einem dichteren Gehölz an der Straße von Lexington versteckten, welchem ein mit grünem Mais bepflanztes Feld gegenüber lag. Die Schaar aus Lexington kam an den Platz, als das Feuern gegen das Fort aufgehört hatte; die Reiter waren auf der Straße, die Fußgänger im Maisfelde. Erstere wurden plötzlich mit einem Kugelregen in der Entfernung von zehn Schritten empfangen; sie spornten ihre Pferde und eilten in gestrecktem Galopp vor dem Hinterhalte vorüber; theils durch ihren wüthenden Ritt, theils durch die dichten von ihren Pferden bewirkten Staubwolken kamen sie

ungehindert in's Fort. Weniger glücklich waren die Fußgänger. Sie waren schon ziemlich weit in den Maisfeldern gekommen, und hätten ebenfalls unbeschädigt in die Feste gelangen können, als sie das Feuer vernahmen. Ohne zu überlegen, daß der Feind nach der Ausdehnung seines Feuers beinahe ihre zehnfache Zahl haben mußte, drangen sie auf die Indier ein, und sahen sich plötzlich einer zehnfachen Zahl gegenüber. Zum Glück für sie hatten die Indier so eben ihre Gewehre abgeschossen, und noch nicht Zeit gehabt, wieder zu laden. Sie erhoben jedoch ihr Kriegsgeschrei und stürzten mit den Tomahaks auf die kleine Schaar ein. Nur durch ihre geladenen Gewehre und durch den hochgewachsenen Mais konnten die Kentuckier vor sicherem Untergange errettet werden. Die Indier nehmlich pflegten sich einer geladenen Büchse mit alleinigem Tomahak nicht gegenüber zu stellen; sobald sie aber anhielten, um ihre Büchsen zu laden, liefen die Kentuckier mit großer Geschwindigkeit, indem sie sich nach jeder Richtung hin unter dem Mais hindurchwanden. Einige gelangten in einen Wald mit noch vorhandenem dichtem Wuchse des grünen Rohres, und entkamen; einige führten ein Gefecht im Laufen, indem sie sich von Zeit zu Zeit hinter Bäumen aufstellten, und dort mit den Büchsen den Feind sich fern hielten, denn die Indier sind gewöhnlich sehr vorsichtig, so bald sie wissen, daß sie es mit einem geladenen Gewehr zu thun haben. Einer der Kentuckier ward von Girty selbst mit einigen anderen Indieren so heftig verfolgt, daß er sich genöthigt sah, sein Gewehr abzufeuern. Girty stürzte; allein er ward dadurch gerettet, daß er damals gerade in seiner Kugeltasche ein Stück dicken Büffelleders trug, welches die Kugel auffing; die Heftigkeit des Stoßes warf ihn jedoch zu Boden; als er fiel, hielten die Wilden, und der junge Mann entkam.

Obgleich das Scharmützel und das Rennen eine Stunde dauerte, während welcher die Maisfelder einen Auftritt von unbeschreibbarem Getümmel und Lärm darboten, fanden nur wenige Weiße ihren Tod. Nur sechs wurden später vermißt; die Uebrigen gelangten sämmtlich nach Lexington. Nachdem die Indier die Flüchtlinge einige hundert Ellen verfolgt hatten, kehrten sie zu ihrer hoffnungslosen Belagerung zurück.

Es war Abend geworden, und das Feuer hatte von beiden Seiten nachgelassen. Die Indier waren entmuthigt; ihr Verlust am Morgen war groß gewesen; die Bevölkerung in den Ansiedlungen trat unter Waffen, und es ließ sich vorhersehen, daß sie bald würden angegriffen werden. Sie hatten keine Fortschritte in der Belagerung gemacht, und konnten ohne Artillerie auch keine Hoffnung hegen, das Fort zu nehmen. Die Häuptlinge wollten die Belagerung aufheben und aufbrechen; Girty überredete sie jedoch, wenigstens den Erfolg seiner Bemühungen im Unterhandeln abzuwarten. Er wollte den Versuch machen, ob er durch Einschüchterung dasjenige erlangen könne, was seinen Waffen unerreichbar geblieben war. Neben einer Ecke des Forts befand sich ein großer Baumstumpf; zu diesem kroch er auf Händen und Füßen, und redete dann die Garnison an. Er rühmte sehr ihre Tapferkeit, gab ihnen aber die Versicherung, aller weitere Widerstand werde thöricht sein, denn er habe 600 Krieger, und erwarte stündlich Verstärkungen mit Artillerie, welche ihre Blockhäuser niederschießen werde. Werde das Fort mit Sturm genommen — ein unausbleiblicher Fall, sobald ihre Artillerie angelangt sei — so sei es unmöglich, sie zu retten. Uebergäben sie sich jedoch jetzt, so gebe er

ihnen sein Ehrenwort, daß ihnen kein Haar gekrümmt werden solle. Er nannte ihnen seinen Namen, fragte, ob sie ihn kennten, und gab ihnen die Versicherung, sie dürften seiner Ehre vertrauen.

Die Garnison hörte schweigend seine Anrede an, und Einige erblaßten bei Erwähnung der Artillerie. Ein junger Mann, Namens Reynold, aber fragte Craig, ob er dem Verräther antworten dürfe, und als dieser es bejahete, gab er Girty folgende Erwiederung:

„Ihr seid, Herr, der Garnison sehr wohl bekannt. Ich selbst besitze einen ganz werthlosen Hund, dem ich den Namen ‚Simon Girty' ertheilt habe, weil er mit der Person dieses Namens eine auffallende Aehnlichkeit besitzt. Habt Ihr Artillerie oder Verstärkung, so bringt sie her, und seid verdammt. Wenn Ihr selbst, oder Einer der nackten Schurken bei Euch, in's Fort gelangt, so wollen wir nicht einmal unsere Büchsen gegen Euch brauchen; wir haben eine Menge Ruthen in Bereitschaft liegen, um Euch wieder herauszupeitschen. Wir ebenfalls erwarten Verstärkung; alle Ansiedler marschiren uns zu Hülfe. Wenn Ihr und Eure Mörderbande noch vierundzwanzig Stunden vor dem Fort bleibt, so sollen Eure Kopfhäute auf den Dächern unserer Blockhütten in der Sonne getrocknet werden."

Girty äußerte: „Es sei nicht recht, ihm auf sein wohlwollendes Anerbieten eine so grobe Antwort zu geben; er bedaure aber sehr, daß die Garnison am nächsten Morgen ihren Untergang finden müsse." Er kehrte sogleich zu den Häuptlingen zurück, und es wurden augenblickliche Vorbereitungen zur Aufhebung der Belagerung getroffen. Die Nacht ging ruhig vorüber, so wie das Tageslicht anbrach, war das indische Lager verlassen. Es brannten noch die Wachtfeuer, und die Kentuckier, welche das Fort zuerst verließen, fanden sogar ihr Frühstück von den Indiern bereitet. Mehrere Stücke Fleisch befanden sich noch an den Stäben, worauf sie gebraten wurden, so daß daraus erhellte, die Indier hätten sich kurz vor Tagesanbruch in aller Eile entfernt.

Mittlerweile hatte sich die Nachricht von der Belagerung in den verschiedenen Ansiedlungen verbreitet, und die allgemeine Gereiztheit bewirkte, daß von allen Seiten her Schaaren aufbrachen. Einige Stunden, nachdem die Indier sich zurückgezogen hatten, traf eine Schaar von Lexington und den umliegenden Forts unter Todd und Patterson ein; bald nachher kam Mac-Gary, Harland und Trigg aus Harrodsburg, Daniel Boone mit seinen drei Söhnen aus Boonsborough; es waren 166 Mann versammelt, die meist in großer Hitze einen schnellen Angriff auf die Indier erwarteten und verlangten. In Bryants Fort fand sich jetzt ein lebhaftes Gewühl, aber sehr wenig Ordnung. Reiter und Schützen drängten sich lärmend an den Blockhäusern, und forderten gegen den Feind geführt zu werden, um den schwarzen Hunden für immer die Lust zu Belagerungen zu benehmen. Die Führer beriethen in einer Blockhütte, indeß auch deren Versammlung war tumultuarisch; die Leute gingen ab und zu, redeten mit, und Jeder scheint sogar auf eine Stimme Anspruch gemacht zu haben. Die Meisten verlangten mit Geschrei, man solle den Feind sogleich verfolgen. Mac-Gary, ein Mann von anerkannter Tapferkeit, aber verwegenem Muthe, hat vielleicht, um den Eindruck seines baldigen unheilvollen Verfahrens zu mildern, nachher behauptet, er habe gerathen, wenigstens noch einen Tag zu warten. Jeder wußte nehmlich, daß Logan mit weit stärkerer Mannschaft, wie sie jetzt in der Hast sich

versammelt hatte, am nächsten Tage eintreffen würde. Die Leute im Fort bezeugten, daß Girty etwa 600 Indier führe, und es schien deßhalb gerathen, die Verstärkung abzuwarten; wäre der Feind auch noch so schnell marschirt, so hätte er bei der wenigen Ordnung der Rothhäute nicht so weit vordringen können, daß es unmöglich wurde, ihn einzuholen; ohnedem hätte die größere Masse nur langsam über den Ohio kommen können, und ein Angriff beim Uebersetzen wäre der für den Feind gefährlichste gewesen, während zugleich jeder Tag den Kentuckiern Verstärkung zuführte; indeß wie es gewöhnlich in lärmenden und ungeordneten Versammlungen zu geschehen pflegt, erlangten die heftigsten Vorschläge allgemeine Zustimmung, und der Widerspruch ging unter Geschrei verloren.

Die Indier hatten zwar eilig ihr Lager vor Bryants Fort verlassen, indeß unterwegs mußten sie ihre Furcht vor den anrückenden Schaaren der Kentuckier gemindert haben, denn zuletzt bewegten sie sich langsamer vorwärts, überschritten den Licking River und schlugen, um ihre Feinde zu erwarten, ihr Lager an dem blauen Lick in Stellungen auf, die für ihre Kriegsführung sehr günstig gewählt waren, so daß die Leitung eines Europäers sich erkennen ließ. Es war derselbe Ort, wo schon mehrere Unglücksfälle vorgefallen waren, damals zugleich sowohl wegen der Jagd, wie wegen der Salzbereitung ein wichtiger Platz für die ersten Ansiedler. Jetzt ist derselbe einer der beliebtesten und berühmtesten Badeorte des Westens, denn es finden sich in einer schönen Seitenschlucht des Flußthales viele Mineralquellen. Dieser Ort, wo jetzt ein großes und elegantes Hotel mit allen Zugaben sich befindet, welche Luxus und Vergnügen erheischen, — in einem Thale, welches den Abbildungen zufolge berühmten Badeplätzen Deutschlands in Anlagen und Naturreizen nicht nachsteht — dieser Ort bot damals den Schauplatz eines der blutigsten Treffen, welches, wie Boone einfach klagend sagt, „viele Weiber zu Wittwen machte.“ In diesem Thale, wo jetzt die Wohlhabenden des Staates Gesundheit oder Vergnügen suchen, bluteten ihre Ahnen in einem hitzig und unbesonnen begonnenen Treffen, denn gar viele mit den Nachkommen der ersten Ansiedler verwandte Familien haben Vorfahren, die auf dem blutigen Felde zurückgelassen wurden. Noch jetzt ist unter den Spaziergängen der Badegäste ein Cedernwäldchen durch eine Umzäunung als der Platz abgesondert, wo zahlreiche Leichen der Kentuckier lagen und bestattet wurden.

Nachdem der Beschluß unmittelbarer Verfolgung angeblich mit Einstimmigkeit gefaßt, oder vielmehr jeder Einwurf, welcher Vorsicht anrieth, überschrien war, setzte sich die aus Reitern und Fußgängern gemischte Truppe in Bewegung. Schon die Späher aus Bryants Fort hatten bemerkt, die Spuren des indischen Heeres seien solcher Art, daß man auf langsame Fortbewegung und auf die Absicht schließen müsse, dem Feinde nichts zu verbergen. Die Kentuckier fanden jetzt auf ihrem Marsche umgehauene Bäume an beiden Seiten des von den Indiern eingeschlagenen Weges, einer sogenannten Büffelstraße (Buffalo-trail), d. h. einer solchen, die von Büffelheerden und anderem Wild dem Lick zu gebahnt war. Dieß Anzeichen einer gewissermaßen überlegten Verzögerung machte einen starken Eindruck auf Boone's kalten und überlegenden Scharfsinn; er meinte, die Indier wollten die Schaar der Kentuckier in eine ungünstige Stellung verlocken und theilte seine Ansicht einigen anderen Führern

mit. Ein junger Lieutenant aus einem virginischen Regimente, der erst kürzlich nach Kentucky gekommen war, fiel ein: „Man werde sich doch wohl nicht vor den Rothhäuten fürchten? Sie selbst seien mit den Rothröcken fertig geworden; bei jenem Gesindel werde man doch nicht lange zögern und überlegen.“ Boone erwiederte nur: „Solche Reden würde wahrscheinlich der deutsche General, von welchem die Herren aus den virginischen Regimentern sämmtlich so viel Wesens machten (Baron Steuben) mit sehr großem Verdruß vernehmen, wenn er hier wäre.“ Den Uebrigen mochte die Bemerkung des jungen Offiziers einem Manne wie Boone gegenüber, als naseweis erscheinen, allein sie schwiegen; dem Marsche war doch nicht mehr abzuhelfen.

Während der Nacht wurde in einem Walde gelagert, und am nächsten Morgen der Licking, dem Blue Lick gegenüber, erreicht. Als die Schaar am Flusse hielt, welcher dort eine Krümmung macht, streiften mehrere Indier sorglos auf dem Felsenabhange des Flußthales umher, welches die Ansicht nach Norden schloß. Sie schienen durch den Anblick einer so zahlreichen Schaar Kentuckier durchaus nicht bestürzt, sondern blickten einige Augenblicke auf dieselben mit kalter Gleichgültigkeit, und verschwanden dann hinter dem Abhange.

Dieß Zeichen mußte auch dem jüngsten Hinterwäldner verständlich sein; ein an Zahl überlegener Feind stand in günstigen Stellungen ihnen gegenüber; auch war der Eindruck solcher Art, daß aller Lärm aufhörte. Das Heer hielt an, und etwa zwölf Offiziere ritten vor die Front, um einen Kriegsrath zu halten. Aller Augen waren auf Boone gerichtet, und einer der Milizobersten, Todd, fragte ihn um seine Meinung. Der erfahrene und alte Hinterwäldner erwiederte mit seinem ruhigen Ernste: „Die Lage sei gefährlich, der Feind ohne Zweifel zahlreich und zum Kampfe bereit. Dieß lasse sich aus dem ruhigen Rückzuge der wenigen Indier schließen, die auf der Höhe zum Vorschein kamen. Er selbst sei mit der Beschaffenheit des Bodens am Lick sehr wohl bekannt und besorge, daß ein Hinterhalt in der Entfernung einer halben Stunde gelegt sei, wo zwei Schluchten an den Seiten des Flußthalabhanges in solcher Richtung lägen, daß ein versteckter Feind sie plötzlich vorn und an den Seiten angreifen könne, bevor sie noch die Gefahr vorher gemerkt hätten. Man möge daher entweder Logan abwarten, der, wie Alle wüßten, auf dem Marsche sei, um sich ihnen anzuschließen, oder wenn man sogleich angreifen wolle, eine Seitenbewegung machen. Die Hälfte der Truppe möge den Fluß hinauf marschiren, welcher sich in elliptischer Form biege, den Strom überschreiten und dem Feinde durch eine der erwähnten Schluchten in den Rücken fallen, während die andere Abtheilung ihn in der Front angreife. Jedenfalls sei eine sorgfältige Recognoscirung erforderlich, bevor die Hauptmasse den Strom überschreite.“

Ob der zweite Rath Boone's zu einem günstigen Resultat hätte führen können, bleibt dahin gestellt. Es sind nachher über dieß Treffen und die vorhergehenden Vorfälle eine Menge Mittheilungen gegeben worden; Mehrere haben als Augenzeugen berichtet, Clark und Kenton nach Hörensagen; auch ein kurzer Brief von Boone ist darüber vorhanden. Ein Geschichtschreiber des Westens (Mac Clung) scheint die Meinung des Generals wiederzugeben, welcher unglücklicherweise damals in Louisville war. Derselbe sagt:

„Man kann zweifeln, ob irgend eine andere Maßregel, wie der unmittelbare Rückzug auf Logan, die tapfere Schaar vor ihrem Schicksal hätte bewahren können. Theilten sie ihre Streitkräfte, so konnte der Feind sie wie bei Estill vereinzelt zu Grunde richten. Blieben sie, wo sie waren, so hätte sie derselbe, und sicherlich nicht ohne Erfolg, wahrscheinlich während der Nacht angegriffen. Sie hatten einen großen Fehler darin begangen, daß sie Logan nicht abwarteten; nur ein Rückzug hätte denselben ausgleichen können.“

Boone's Vorschläge wurden mit Schweigen und tiefer Aufmerksamkeit vernommen. Einige wollten den ersten, Andere den zweiten befolgt wissen; die Verhandlung schien sich zu verlängern, als die verwegene Hitze Mac-Gary's, dessen Leidenschaftlichkeit schon oft erwähnt wurde, ihn zu einem verhängnißvollen Schritt fortriß. Er erhob plötzlich ein dem indischen ähnliches Kriegsgeschrei, sprengte mit seinen Reitern aus Harrodsburg in den Fluß und schwenkte den Hut mit dem Ausrufe: „Jeder folge mir, wer nicht ein Feigling ist!“ Wort und Handlung wirkten wie ein elektrischer Schlag bei der Stimmung der Masse. Die Reiter stürzten tumultuarisch in den Strom; die Fußgänger folgten mit ihnen untermischt. Das Ganze war ein unregelmäßiger, rollender Schwarm; Jeder suchte, so gut es ging, durch die tiefe Furth zu kommen; am nördlichen Ufer wurde kein Halt gemacht, um die Ordnung wiederherzustellen; kein Befehl gegeben oder gehört. In Unordnung ging es vorwärts, aber in wilder Gereiztheit, dem versteckten Feinde auf den Leib zu gehen. Das albern schmähende Geschrei Mac-Gary's hatte auch die Bedächtigen tief verwundet; jeder andere Gedanke wie derjenige, dem Tode fest in's Auge zu blicken, war aus deren Seelen verbannt.

Wie erwähnt, wurden Befehle von Obersten nicht beachtet; nur dem Namen nach commandirten Harlan mit Mac-Gary die Vorhut, Todd die Mitte, Trigg den rechten, Boone den linken Flügel. Letzterer sagt in dem erwähnten Brief, zwei Späher seien ausgesandt worden und hätten berichtet, Indier seien nicht vorhanden; nach anderen Angaben, die auch am wahrscheinlichsten sind, war dieß nicht der Fall, sondern alle Offiziere und Soldaten, durch das ansteckende Beispiel eines einzigen Mannes bethört, stürzten vorwärts, als wollten sie einander überholen. Der Weg, den sie einschlugen, war, wie wir früher einen Lick beschrieben, ein kahler Platz, wo zahllose Schwärme von Thieren allen Pflanzenwuchs niedergestampft hatten.

Als der Ort erreicht war, wo nach Boone's Angabe die zwei Schluchten nach den Seiten hin ausliefen, fielen dort zuerst Schüsse auf den rechten Flügel von einer Abtheilung Indier, die im Grase der mit Buschwerk und Bäumen bewachsenen Schlucht versteckt lagen; dann ward sogleich auf die Vorhut, die Mitte und den rechten Flügel gefeuert; die Kentuckier sahen sich zugleich von vorn und von den Seiten angegriffen; sie selbst waren den Schüssen ausgesetzt, die Indier zum großen Theil im Versteck der Seitenschluchten; der Vorhut, aus 25 Mann bestehend, stellte sich eine Schaar von etwa 100 offen entgegen; erstere war in Kurzem bis auf 3 zusammengeschmolzen, welche flohen; Harland war gefallen, Mac-Gary am Leben geblieben. Auch der rechte Flügel kam in Unordnuug; die Mitte, welche Stand hielt, empfing ein furchtbares Feuer von der Seite und von vorn.

Von den Führern fielen gleich anfangs Todd, Trigg, Harlan und Mac-Bride. Boone's jüngster Sohn stürzte an der Seite seines Vaters tödtlich getroffen nieder. Als der rechte Flügel wich, dehnten die Indier ihre Linie aus, um den Kentuckiern in den Rücken zu kommen. Durch das lebhafte Feuer von jener Seite her ward dieß bald bemerkt; in Kurzem wandte sich der größere Theil des Heeres zur Flucht, um den einzigen ihm noch bleibenden Ausweg nach dem Flusse hin zu gewinnen. Die Indier drangen sogleich zur Verfolgung ein und bewirkten mit ihren Tomahaks ein furchtbares Blutbad. Vom Schlachtfeld bis zum Flusse ergab sich ein grauenhafter Auftritt. Die Reiter zwar entkamen zum großen Theil; das Fußvolk aber wurde beinahe gänzlich aufgerieben. Nur Boone hatte Widerstand geleistet, als die Anderen flohen; nachdem er Zeuge gewesen war vom Tode seines Sohnes und vieler seiner theuersten Freunde, fand er sich von Feinden umringt, während die Hauptmasse der Indier nach der Furth des Flusses zu den Fliehenden nachstürzte. Seine Besonnenheit aber hatte ihn auch in der furchtbaren Niederlage nicht verlassen. Er drang mit seiner Schaar in die Seitenschlucht, die er vor dem Treffen als den Weg zur Umgehung des Feindes angezeigt hatte; die Indier, welche dort im Hinterhalt aufgestellt gewesen waren, hatten meist den Ort verlassen, um die Flüchtlinge zu verfolgen. Nachdem er einige Salven empfangen, zurückgegeben und dadurch die dortigen Feinde verscheucht hatte, gelang es ihm hindurchzukommen. Er gelangte auf die Hochebene und erreichte den Fluß an einem anderen Punkte, wo keine Feinde waren. Er schwamm hindurch und kam wohlbehalten in Bryants Fort auf einem Umwege an.

Mittlerweile drängte sich die größere Masse der Sieger und der Besiegten am Flußufer und drang in die Furth. Auch im Fluß währte das Getümmel fort. Reiter, Fußgänger und Indier stürzten sich vermischt in's Wasser. Die Furth, über welche die Schaar gekommen war, hatte keine große Breite, war aber um so tiefer; Viele mußten sich deßhalb durch Schwimmen retten, Andere, die nicht schwimmen konnten, wurden eingeholt und im Wasser oder am Ufer niedergehauen. Durch die Besonnenheit und Entschlossenheit eines Kentuckiers ward alsdann die Verfolgung einige Minuten lang aufgehalten, und manches Menschenleben dadurch gerettet. Ein Ansiedler, Namens Netherland, ein Mann, den die gereizte Volksmasse am Tage vorher als Feigling geschmäht hatte, zeigte eine Kälte und Geistesgegenwart, die eben so edel wie unerwartet war. Da er ein gutes Pferd ritt, hatte er die Masse der Flüchtlinge überholt und in Sicherheit den Fluß durchritten. Etwa zwanzig Reiter waren mit ihm hinübergekommen und zeigten Neigung, ihre Flucht ohne Rücksicht auf ihre Freunde fortzusetzen. Netherland hielt aber sogleich sein Pferd an, befahl den Andern mit lauter Stimme, ebenfalls anzuhalten, auf die Indier zu feuern und diejenigen, welche noch im Strom waren, zu retten. Die Abtheilung kehrte sogleich um, und richtete ein gut gezieltes und tödtliches Feuer auf die Verfolger. Die Indier stutzten, entfernten sich sogleich vom entgegengesetzten Ufer und ließen den unglücklichen Fußgängern Zeit durch das Wasser zu kommen. Dieß Verfahren, die Indier aufzuhalten, hatte jedoch nicht lange Zeit seine Wirkung. Bald sah man wie Indier in großer Zahl oben und unten durch den Fluß dringen; die Flucht wurde wieder allgemein. Die meisten Fußgänger ver-

ließen den Büffelweg, flohen in die Wälder und erreichten Bryants Fort auf Umwegen.

Nachdem der Fluß überschritten war, fanden nur noch Wenige ihren Untergang; die meisten Kentuckier waren zwischen dem Schlachtfelde und dem Flußufer umgekommen. Einige wurden aus der Gefahr durch Großmuth Anderer oder ihre eigene Geistesgegenwart gerettet. Reynolds, der junge Mann, welcher Girty die grobe Antwort bei der Belagerung von Bryants Fort gegeben hatte, war zum ersten Male bei dieser Gelegenheit in einem Treffen, benahm sich aber auf dem Rückzuge als eben so großmüthig wie schnell entschlossen. Er war einer der Letzten, welche die Flucht ergriffen, ritt aber ein gutes Pferd, und kam deßhalb vielen anderen Flüchtlingen voran. Unter den Fußgängern bemerkte er den Gründer von Lexington, damals Kapitän Patterson, der sein Pferd verloren hatte, und in Folge seiner früheren furchtbaren Wunden bei der vorhergegangenen Anstrengung erschöpft und nicht mehr im Stande war, seine Flucht zu Fuß fortzusetzen. Die Indier waren nahe und jeder Augenblick minderte die Entfernung. Reynolds stieg nichts desto weniger ab, sobald er seinen Offizier erblickte, half Patterson in den Sattel und setzte dann seine eigene Flucht fort. Durch seine Behendigkeit entging er seinen Verfolgern und konnte das entgegengesetzte Ufer des Licking erreichen; das Wasser jedoch, welches beim Durchschwimmen von seinen hirschledernen Beinkleidern eingesogen war, machte dieselben so schwer und eng anliegend, daß er sich in seiner Flucht sehr gehindert fand. Er hielt deßhalb, um sie auszuziehen, ward aber dabei von einer Abtheilung Wilder überrascht und zum Gefangenen gemacht. Die Verfolgung wurde fortgesetzt und Reynolds gezwungen, jenen zu folgen. Eine kleine Abtheilung fliehender Kentuckier zog jedoch deren Aufmerksamkeit auf sich; er wurde deßhalb drei Indiern zur Bewachung überlassen, von denen ihrerseits zwei bald der Verfolgung sich anschloßen, so daß Reynolds nur von einem bewacht wurde. Beide gingen langsam, Reynolds entwaffnet, der Andere mit Flinte und Tomahak ausgerüstet. Zuletzt bückte sich der Indier, um seine Pelzstiefeln festzubinden; Reynolds sprang sogleich auf ihn ein, schlug ihn mit der Faust nieder, verschwand schnell im Gebüsch, welches die Beiden umgab, und kam glücklich nach Bryants Fort. Für seine Großmuth schenkte ihm Patterson später, nachdem er als einer der ersten Ansiedler in der bald bedeutendsten Stadt zum reichen Mann geworden war, 200 Acker besten und im Preise am höchsten stehenden Landes.

Dieses Treffen am Blue Lick, am 19. August 1782 geschlagen, war eines der blutigsten, welche jemals im Westen geliefert wurde; die Amerikaner stellen es nur Braddocks Niederlage gleich, und der Verlust an Todten im Verhältniß zur Zahl ist auch ungemein groß. Von den 166 Mann fielen 60 auf dem Schlachtfelde und auf der Verfolgung bis zum Flusse. Die Zahl der Verwundeten ist nie herausgestellt worden. Bryants Fort aber war unmittelbar nach dem Treffen gewissermaßen nur ein Spital. Es wurde den Geschlagenen nur ein ärmlicher Trost durch den Umstand geboten, daß die Indier, wie es sich nachher herausstellte, zum mindesten dieselbe Zahl an Todten verloren hatten. — Auch waren den Letzteren 12 Gefangene in die Hände gefallen, wobei es aber nicht ganz klar ist, ob diese sämmtlich in der erwähnten Zahl der Gebliebenen mit eingerechnet sind. Nur Einer derselben

ward verschont. Am Abend nach der Schlacht wurden sie gepeitscht, indem sie durch die zwei Linien der Krieger hindurchmußten, aber nicht weiter gepeinigt. Die Indier bemalten sie schwarz als Todeszeichen, befahlen ihnen dann auf einem Baumblocke niederzusitzen, und zerfleischten endlich 11 mit Tomahaks und Messern, Einen nach dem Andern; am Zwölften hielten sie plötzlich an und verschonten dessen Leben — den Grund hat derselbe aber niemals erfahren. Sie brachten ihn nach den Miami-Ortschaften, und ein Jahr später konnte er, durch canadische Kaufleute unterstützt, entfliehen und nach Kentucky zurückkehren.

Bryants Fort war der Sammelplatz der Flüchtlinge. Die tiefe Niedergeschlagenheit der Besiegten ward mit heftigen Ausbrüchen der Gereiztheit und des Schmerzes bei Anderen untermischt; bald fanden sich Einige, welche unter Schmähungen Mac-Gary die Schuld des Unglücks zuschoben, und derselbe ward von einer lärmenden Gruppe umringt. Indeß Martin, jetzt sein Schwiegersohn, der zu den Dreien gehörte, die von der Vorhut noch übrig waren, nahm ihn in Schutz. Er rief den Tobenden zu: „Die ganze Masse, und vorzugsweise die Schreier, wodurch sie sich habe bethören lassen, sei an dem Unglück Schuld. Er habe sich am Tage vorher an demselben Orte, wo jetzt wieder Lärm und Gezänk auszubrechen drohe, des Verfahrens in der Berathung geschämt; kein verständiger Mann habe seine Meinung sagen können, ohne geschmäht und überschrieen zu werden. Sie hätten sich damals nicht wie Männer, sondern wie Knaben benommen. Ihre Unordnung habe das Unglück verschuldet; wer jetzt dieselbe wieder beginne, bewirke Unsicherheit im Fort, und solle gehängt werden.“ — Craig trat als Befehlshaber des Forts auf, gebot Ruhe und versicherte, er werde die Drohung Martins wirklich ausführen, sobald irgend Jemand einen Zank an dem Orte, wo er befehlige, wieder anfange oder tobendes Geschrei erhebe. Er hatte schon am Tage vorher bei dem ganzen Verfahren Widerwillen empfunden und den üblen Ausgang bei der Art der Berathung vorher geahnt; er hatte sich deßhalb geweigert, an dem Zuge Theil zu nehmen, und nur einem kleinen Theile der Besatzung erlaubt, sich demselben anzuschließen. Somit war das Fort jetzt auch in einem Zustande, worin es einen sicheren Sammelplatz bot und, im Fall die Indier ihren Sieg verfolgten, die Letzteren aufhalten konnte. Craig traf zu dem Zweck, so wie für das Weitere die nöthigen Anordnungen. Die Blockhäuser wurden zur Aufnahme der Verwundeten hergerichtet, Späher und Reiter ausgesandt, um die Bewegungen der Indier zu überwachen und Flüchtlingen den Weg zu weisen oder Verwundete aufzunehmen; Boten wurden mit der Nachricht nach andern Ansiedlungen, besonders aber nach Louisville abgeschickt, um dem schon seit einiger Zeit dorthin zurückgekehrten General Clark von den Vorfällen Kunde zu geben. Das Fort blieb übrigens unbelästigt. Girty muß es nicht für rathsam gehalten haben, das Glück noch weiter zu versuchen. Am Tage nach dem Treffen brach er zur Rückkehr auf, und die Indier verließen wenigstens die Gegend von Lexington. Die Meisten gingen über den Ohio, einige Abtheilungen jedoch scheinen noch einige Zeit in Kentucky zurückgeblieben zu sein, denn bald darauf geschahen noch einige andere Ueberfälle und Verheerungen auf entlegeneren Punkten.

Am Tage nach dem Treffen erhielten die Besiegten einen neuen augen-

scheinlichen Beweis ihrer Thorheit. Logan kam mit einer wohlgerüsteten und geordneten Schaar von vierhundert und fünfzig Mann! Hätten sie noch einen Tag gewartet, so war ihr Sieg gewiß gewesen; sogar Logan allein war stark genug, es mit dem indischen Heere aufzunehmen. Er begann auch alsbald den Marsch nach dem Schlachtfelde, wobei ihn die Ueberlebenden begleiteten. Von neuem Kampf war aber nicht mehr die Rede; die Indier waren verschwunden, nachdem sie ihre Todten begraben oder mitgenommen hatten. Den Kentuckiern blieb jetzt nur noch die traurige Pflicht, ihre eigenen Todten zu bestatten. Der Eindruck ist leicht begreiflich. „Ich kann," schreibt Boone, welcher die Mißachtung, die er erlitten hatte, die Thorheit der ganzen Truppe und die unwürdigen Berathungen großmüthig verschweigt, wie sehr er auch durch den Tod seines Sohnes an seiner Seite in Folge jenes Verfahrens gebeugt war — „Ich kann an diesen furchtbaren Auftritt nicht denken, ohne daß mein Herz von Schmerz gebrochen wird ... Wir kehrten zurück, um unsere Todten zu begraben, und fanden ihre Leichname hier und dort zerstreut auf eine furchtbare Weise zerfleischt und verstümmelt. Das schreckliche Schauspiel erweckte uns einen Schauder sonder Gleichen; einige Leichen waren von wilden Thieren zerrissen und gefressen; diejenigen, welche am Ufer lagen, waren von Fischen benagt; Alle befanden sich in solchem Zustande der Fäulniß, daß wir den Einen nicht vom Andern unterscheiden konnten."

Der Eindruck des Treffens war in ganz Kentucky derjenige der Betäubung; im Verhältniß wie die Gereiztheit groß und die Hoffnung des Sieges gewiß gewesen war, herrschte zuerst überall eine tiefe Niedergeschlagenheit und Entmuthigung; indeß Clark riß die Bevölkerung aus dieser dumpfen Stimmung der Unthätigkeit alsbald heraus. Er begab sich zuerst nach Harrodsburg und machte dann eine Rundreise nach den hauptsächlichsten Ansiedlungen. Ueberall machte er den Kentuckiern ernste, strafende und ermuthigende Vorstellungen. „Mit Erstaunen habe er ihr Benehmen bei der Berathung in Bryants Fort und an dem Ufer des Licking vernommen. Sie hätten sich betragen nicht wie Männer, nicht in ihrer früheren Weise, sondern wie ein Pöbelhaufen. Die Mißachtung eines Mannes wie Boone von Thoren und naseweisen Burschen sei eine Schmach für Alle. Vorzugsweise seien die Offiziere und Soldaten der Regimenter aus dem stehenden Heere wegen ihrer Prahlerei und Unbotmäßigkeit um so strafbarer, da gerade sie ein gutes Beispiel den Anderen hätten geben sollen. Er erinnerte die ursprünglichen Ansiedler an ihre Erfolge, die sie unter so mannigfachen Leiden durch Muth und Ausdauer gewonnen hätten; er hielt den neuen Ankömmlingen deren Verfahren als das einzige vor, durch dessen Befolgung ein sicheres Ziel zu erreichen sei; er verwies auf den Anwachs der Kräfte von Kentucky, bei welchem die Niederlage, ob noch so schwer für den Einzelnen, dessen Angehörige ihren Tod fanden, dem Ganzen kaum fühlbar sei. u. s. w." Endlich stellte er die Staatstruppen, ein schwaches Bataillon, das er in Louisville befehligte, für die gemeinsame Sache zur weiteren Verfügung.

Als er dadurch den Muth der Colonisten wiederhergestellt hatte, erließ er als der von Virginien eingesetzte militärische Befehlshaber ein Aufgebot zu einer Expedition, welche, in das Land der Indier unternommen, den Zug Girty's und die Niederlage rächen sollte. Er traf wieder die Anordnungen

wie früher und bestimmte ebenfalls die Mündung des Licking als Sammelplatz. Dort kam ein Heer zusammen, welches das frühere an Zahl noch überstieg, indem wir dasselbe auf 1500 Mann angegeben finden in einer wahrscheinlich von Kenton stammenden Aussage, welcher als Wegweiser und Führer einer Compagnie Reiterei, eben so wie Boone, Harrod, Logan, Martin, Floyd, Bedinger u. s. w. dabei waren. Clark schiffte auf Booten mit seinen Leuten zum Sammelplatz, und die Ueberfahrt geschah wieder wie früher. Auch dießmal ging der Marsch so schnell, daß die Indier nichts merkten. Es wurde an den Spuren bald erkannt, daß die Hauptmacht der Schawanesen von der Unternehmung gegen Kentucky sich langsam auf Old Chillicothe zurückziehe. Clark eilte so viel wie möglich, um sie noch einzuholen; Boone war als Wegweiser mit einer Schaar voran und erreichte sie einige Stunden vor Old Chillicothe. Zwei Indier aber, welche aus irgend einer Veranlassung zurückgeblieben waren, bemerkten diese Vorhut, als sie noch 200 Ruthen von ihnen entfernt war; sie liefen zu den Uebrigen und verkündeten, ein großes Heer sei im Anzuge. Sogleich stob dasselbe im ersten Schrecken nach allen Seiten aus einander; den Kentuckiern blieb weiter nichts übrig als die Flüchtlinge auf eine Strecke hin zu verfolgen. Eben so eilig und tumultuarisch war Old Chillicothe geräumt; alles Eigenthum war zurückgelassen; die Einwohner hatten geeilt, um ihr Leben zu retten. Als die Kentuckier einzogen, fanden sie die Ortschaft wieder wie früher erbaut; die indischen Hütten ließen sich bald wiederherstellen; nur anstatt des früheren im Verhältniß ziemlich festen Hauses für Versammlungen fand sich ein elender kaum bedeckter Schoppen. Die Indier wurden einige Stunden verfolgt und einige niedergehauen; dann begann das Werk der Zerstörung; die Maisvorräthe in den Häusern und auf den Feldern wurden vernichtet, die Häuser verbrannt, das Vieh getödtet. Hierauf wurden die übrigen Ortschaften eben so vernichtet. Clark hielt es jetzt für nothwendig, ein noch strengeres Verfahren wie früher gegen die Indier einzuhalten; er wandte sich nach den anderen Ortschaften; New Chillicothe, Wills Town, Chillicothe u. s. w., und übte dort eben so das Werk der Zerstörung. Der Schrecken ging vor ihm her; nirgends wagten die Indier ein Treffen, um ihr Eigenthum zu retten; war ein Platz genommen, so wurden die Reiter entsandt, um die Gegend zu durchsuchen, und mancher Indier fiel unter deren Säbeln oder Kugeln; kaum wagten Einige bei solchen Gelegenheiten sich zu vertheidigen; die Kentuckier verloren nur zwei Todte durch den Feind; zwei Andere fanden durch Indisciplin ihren Tod. Clark hatte nehmlich sein Lager in einem Gehölze aufgeschlagen, seine Vorposten und Späher aufgestellt, und zugleich verboten, daß irgend Jemand sonst das Lager verlasse. Zwei Kentuckier aber konnten der Versuchung zu jagen nicht widerstehen, und erlegten ein Stück Wild. Ihre Schüsse während der Dämmerung wurden natürlich für diejenigen von Indiern gehalten, welche vereinzelte Späher zu erlegen suchten; die Beiden empfingen alsbald die Schüsse der Vorposten, wodurch der Eine sogleich getödtet, der Andere tödtlich verwundet wurde.

Clark blieb dießmal länger im Lande, um den Indiern allen Schaden zuzufügen, der in seiner Gewalt stand; er wollte so viel Wild wie möglich erlegen lassen, damit auch diese Hülfsmittel zur Nahrung der Indier erschöpft würden. Wie man leicht begreifen kann, hatte die Bemühung, den Wildstand

zu zerstören, bei der Geschicklichkeit der Kentuckier als Jäger um so größere Wirkung, da jetzt deren an 1500 im Lande waren. An Zufuhr fehlte es ihm nicht; zu jener Jahreszeit war die Schifffahrt auf dem großen Miami durch Herbstregen wieder möglich, und die Verbindung mit Louisville deßhalb leicht zu unterhalten. Endlich handelte es sich jetzt bereits um Niederlassungen auf dem Ohio-Ufer. Die Kentuckier erschraken eben so wenig vor der Gefahr einer Niederlassung in Feindes Land, wie sieben Jahre früher die ersten Ansiedler in der Wildniß südlich vom Ohio. Manchem gefiel die Fruchtbarkeit der Anschwemmungen, und noch mehr das schöne Land der Prärien am Rande der Waldungen, wo man den Boden nur mit dem Pfluge umzubrechen brauche, um eine reiche Ernte zu erzielen, während die Anschwemmung genug Holz darbiete. Seit dem längeren Aufenthalt der Kentuckier auf dem nördlichen Ohio-Ufer, wodurch sie das Land genau kennen lernten, war auch die dortige Ansiedlung entschieden, wenn sie auch nicht sogleich geschah. Es handelte sich vorerst um die Anlegung eines festen Punktes, und Clark bestimmte, dieselbe müsse an demjenigen Orte, wo sie bisher gelandet seien, oder in dessen Nähe stattfinden; dorthin wandte sich auch der Zug der Kentuckier zur Rückkehr, als sie länger wie anderthalb Monate im feindlichen Gebiete, verheerend, jagend und gelegentlich einen Indier tödtend, verweilt waren.

Das Heer erreichte den Platz, wo jetzt Cincinnati steht, um dort auf Booten den Fluß zu überschreiten am 4. November 1782. Von jenem Tage wird ein sonderbar erscheinender Vorfall berichtet, welcher eine merkwürdige Zusammenkunft ein halbes Jahrhundert später veranlaßte. Ein Reiter, Namens Mac-Cracken, lag im Sterben, als die Truppen die Anhöhe hinabkamen, an welcher jetzt Cincinnati steht. Er war auf dem Feldzuge Clarks 1780 in dem Treffen mit den Indiern und Canadiern, an Kentons Seite kämpfend, leicht am Arme verwundet worden, hatte die Wunde nicht beachtet, und ohne daß dieselbe geheilt war, auch diesen Zug mitgemacht. Durch die Mühen desselben verschlimmerte sich das vernachlässigte Uebel; der Brand trat ein, und jener Kentuckier erreichte nicht mehr das gegenüberliegende Ufer, sondern starb, an jener Anhöhe hinabgetragen, während die übrigen Truppen dieselbe hinunterkamen, so daß sich eine große Zahl um den Sterbenden sammelte. In den letzten Tagen war ohne Zweifel viel von den Planen der Kentuckier, ihre Niederlassungen über den Ohio auszudehnen, und über die Errichtung eines Forts dem Licking gegenüber geredet worden; nichts Wunderbares liegt deßhalb in dem Umstande, daß die Fieberphantasien des Sterbenden sich gerade diesem Umstande zuwandten; bei den damaligen Hoffnungen, welche die Kentuckier sich bereits über eine glänzende Zukunft bildeten, ist es ferner eben so wenig wunderbar, daß die Fieberphantasien des Sterbenden ihm ein glänzendes Bild darboten. Er redete in denselben, als erblicke er eine große und prächtige Stadt. Ein schon oft von uns angeführter Geschichtschreiber Kentucky's sagt im Leben Kentons über den Vorfall: „Die ganze Umgebung war die von der Hand des Menschen noch nirgends umgebrochene Wildniß; als man aber den sterbenden Mac-Cracken von der Höhe bei Cincinnati hinabtrug, stand die Zukunft seinem brechenden Auge enthüllt; Städte und Villen, mit Zehntausenden bevölkert, füllten das Thal und krönten die Gipfel der Hügel; in den Straßen und an den Flüssen ertönte das Geräusch eines reichen Handels; Gebäude erhoben sich über Gebäuden; Paläste

und Tempel, das ganze prächtige Panorama von 50 Jahren ging vor seinen Augen vorüber.“ Als der sterbende Soldat einige Besinnung wieder erlangte, sprach er gegen seine Gefährten die Aufforderung aus, sie möchten nach 50 Jahren hier wieder zusammenkommen, und verschied bald darauf. Der Todesfall, im Augenblick, wo sie siegend zurückkehrten, erweckte allgemeinen Eindruck. Das Heer hielt an; Floyd trat auf und machte den Vorschlag, dem Wunsche des Sterbenden gemäß sollten die Ueberlebenden nach 50 Jahren, also am 4. November 1832 auf diesem Platze zusammenkommen, und „und über die Angelegenheiten des Feldzugs sprechen“, so wie sich über die Gefahren und Drangsale der Vergangenheit unterhalten; das Heer verpflichtete sich feierlich, jeder Einzelne durch sein gegebenes Wort, und fünfzig Jahre später trat wirklich ein Kreis ehrwürdiger Kentuckier, „die Väter des Westens“ in dem reichen Cincinnati zusammen, um die Erinnerung an ihre dereinstige Thaten und Drangsale zu feiern.

Der Feldzug von Clark hatte zur Folge, daß die Indier niemals wieder eine größere Unternehmung nach Kentucky wagten, und daß bis zum Herbst des nächsten Jahres kein einziger Kahn zu einem Raubzuge über den Ohio setzte; er hatte ferner bewirkt, daß die Kentuckier und deßhalb auch bald im Allgemeinen die Hinterwäldner bereits an eine Ansiedlung jenseits des Ohio dachten, seitdem sie in Masse während eines längeren Aufenthalts das Land durchforscht hatten, und durch dessen Fruchtbarkeit angelockt waren. Wer somit die erste Veranlassung zum Vordringen der Weißen gab, ersieht man aus dem Vorhergehenden; die Kentuckier waren es sicherlich nicht, denn diese hätten den Feldzug Clarks, die eigentliche Veranlassung der Niederlassungen nördlich vom Ohio, ohne Girty's Einfall in Kentucky nicht unternommen. Seitdem aber war das Schicksal der Indier entschieden, besonders wenn sie die Feindseligkeiten gegen die Kentuckier wieder begannen; dieselben konnten in dem Falle nur mit dem Untergange der Nationen nördlich vom Ohio endigen. Vorerst aber wünschten auch die Kentuckier den Frieden. Clark hatte vier Gefangene gemacht; er entsandte sie mit Friedensanerbietungen, die einigen Verkehr zwischen Weißen und Rothhäuten zur Folge hatten, allein den Schawanesen, Miamis und Wyandots war es damit nicht ernst; nur die Piankashaws am Wabash, ohnedem durch Vincennes im Zaume gehalten, schloßen in einer Zusammenkunft zu Vincennes mit einem Offiziere Clarks, Namens Dalton, einen Frieden am 15. April 1784. Es werden über die Verhandlung zwei Reden berichtet, die wir hier als charakterisch für die Indier im Auszuge mittheilen.

Dalton ließ die nach Vincennes gekommenen Abgesandten einige Tage warten, alsdann in den Empfangssaal des Gouvernementgebäudes einführen und redete sie in folgender scharfen und abgebrochenen Weise an:

„Ich habe Nachricht von meinem Häuptlinge an den Fällen des Ohio (Clark) erhalten. Alle Weißen, Amerikaner, Franzosen, Holländer und Spanier rauchen die Friedenspfeife, und der Tomahak ist begraben..... Oeffnet Eure Ohren; was ich Euch sage, bleibe in Euer Herz tief eingeschrieben. Die Langen Messer sind mein Volk; sie tragen den Frieden in der einen, den Krieg in der anderen Hand ... Wählt! Liebt Ihr Eure Weiber und Kinder, so empfangt diesen Friedensgürtel. Gebt mir die Männer wieder, die Ihr aus unseren Dörfern raubtet, die Pferde, die Ihr in Ken-

tucky gestohlen habt. Eure Weiber und Kinder lebten ruhig, als Eure Krieger unsere Männer bestahlen und tödteten. Ihr wißt, das ist die Wahrheit. Ich rede mit Euch zum letzten Mal; in achtzehn Nächten kehre ich zu meinem Häuptling zurück. Ich gebe Euch einigen Taback. Geht, raucht und überlegt."

Der amerikanische Offizier winkte den Häuptlingen mit der Hand zu gehen und drehete ihnen den Rücken; als Einer derselben einige Worte sagen wollte, traten andere Amerikaner hinzu und erklärten den Indiern, sie sollten augenblicklich gehen und thun, was ihnen befohlen sei. Dieß entschiedene Auftreten hatte seine Wirkung, eben so wie früher bei Clark. Ein Häuptling erklärte demüthig: Eine Berathung sei nicht mehr nöthig, er bitte um Gehör, und als ihm dieß gestattet war, erwiederte er in folgender Rede: „Wir hoffen, daß Ihr mit uns Mitleid habt. Der Tag ist schön; die Sonne glänzt auf uns und auf die gute Friedenskunde, die Euer Antlitz enthüllt. Dieser Tag ist ein Tag der Freude für die Indier des Wabash. Alle sprechen heute durch meinen Mund. Wir nehmen Euren Friedensgürtel an. Der große Geist hat unsern Wunsch des Friedens mit den Weißen erfüllt. Wir empfingen den Tomahak von den Engländern. Die Armuth hat uns dazu gezwungen; wir wurden von anderen Nationen dazu gereizt; wir empfinden jetzt Schmerz darüber. Wir sammeln jetzt die Gebeine unserer Brüder, die auf der Erde zerstreut liegen; wir wollen sie in eine Grube legen und darauf den Baum des Friedens pflanzen. Der große Geist möge dessen Zweige ausbreiten, damit sie uns sämmtlich bei Regengüssen schützen .... Empfangt, Vater, die Friedenspfeife, die uns Freude gewährt; raucht, denn unsere Krieger sind erfreut, daß wir sie Euch reichen ... Wir bilden jetzt eine Kette der Freundschaft, die niemals gebrochen werden wird .... Wir wissen, Vater, daß der große Geist gegen uns zornig war, weil wir Eure Pferde stahlen und Böses Euren Leuten thaten. Er schickte uns Schnee und so viel Kälte, daß er selbst alle Euere Pferde tödtete und die unseren auch. Wir sind jetzt arm. Wir hoffen, der große Geist wird uns bewahren, und unser Vater, das lange Messer, wird Mitleid mit unseren Weibern und Kindern haben ... Euere Männer, die bei uns sind, wollen wir versammeln, und in einem Monat mit ihnen nach Kentucky kommen ... Weil heute ein Tag der Freude ist, bitten wir Euch um einen Tropfen Eurer Milch, um unseren Kriegern zu zeigen, daß er aus Eurer Brust kömmt. Wir selbst sind im Wald aufgewachsen; wir können niemals erlernen, den Rum zu bereiten; der große Geist machte die Weißen zu Herren der Welt; sie erzeugen Alles und wir sämmtlich lieben den Rum."

Der Schluß dieser Rede ist zu charakteristisch, als daß man dieselbe nicht eher für ächt halten sollte, wie so manche Proben indischer Beredtsamkeit, welche sonst und zwar oft sehr ausgeschmückt und in die Breite gezogen mitgetheilt werden. Der amerikanische Offizier erfüllte zwar für dießmal ihre Bitte, fügte aber mehrere ernste Worte hinzu: „Sie selbst beschimpften sich als Männer durch ihre Gier nach Rum; sie richteten sich und ihre Familien durch diese Milch zu Grunde; dieselbe sei für sie, was der Biß der Klapperschlange für den Bären; die Langen Messer hielten es für schimpflich, ihnen Branntwein zu verkaufen, und für noch schimpflicher, irgend

eine Leistung durch solch ein Geschenk zu erkaufen; sie erhielten ihn dießmal nur ausnahmsweise, allein später niemals wieder."

Durch den Friedensschluß mit den Piankashaws waren auch die Indier in der Mitte des jetzigen Staates Indiana beruhigt, und es mag auch hierin ein weiterer Grund liegen, weßhalb kein weiteres Heer den Ohio überschritt, da es den Indiern nach dem Abfall vieler Nationen von ihrer Sache immer schwerer werden mußte, eine größere Truppe zusammenzubringen. In Kentucky aber ward der Friedensschluß überall mit Freuden als ein Ereigniß vernommen, welches endlich den Ansiedlern Sicherheit und die Belohnung ihrer Ausdauer unter so mannigfachen Leiden verheiße. Mit diesem Wunsche schloß auch Boone seinen Bericht über seine Begebnisse, nachdem er zuvor noch kurz seine Opfer und seine Leiden erwähnt hat. Er sagt:

„Zum Schluß kann ich sagen, daß ich die Vorhersagung eines alten Wilden erfüllt habe, welcher die Kaufakte des Oberst Henderson unterzeichnete (s. weiter oben). Auch habe ich den Namen, welchen dieß Gebiet führte, bestätigt (Land des Blutes). Meine Spuren wurden oft von Blut gefärbt; zwei geliebte Söhne und ein zärtlicher Bruder wurden mir entrissen, und fielen von der Hand der Wilden, welche mir auch vierzig schöne Pferde und eine große Menge Rindvieh geraubt haben. Ich verbrachte viele Nächte traurig und ohne Schlaf, ein Gefährte der Nachtvögel, von aller menschlichen Gesellschaft getrennt, von der Sonne verbrannt, so wie von der Kälte des Winters erstarrt. Glücklicherweise aber hat sich der Auftritt geändert, und der Frieden krönt die Schatten des Waldes .... Ich lebe in Frieden und Sicherheit; ich genieße mit den Gefährten vergangenen Unglücks die Süßigkeiten der Freiheit und die Wohlthaten der Vorsehung in diesem köstlichen Lande, welches wir mit unserem Blute und Eigenthum erwarben, welches die Sinne durch die Schönheit seines Klima's und die Fruchtbarkeit seines Bodens entzückt, und welches bald, wie ich hoffe, einer der reichsten und mächtigsten Staaten des nördlichen Amerika sein wird. Sähe ich, durch Achtung, die Freundschaft und die Dankbarkeit meiner Mitbürger geehrt, meine Hoffnungen erfüllt, so wäre dieß für mich die süßeste Belohnung aller Gefahren und Mühen, die ich erlitten habe." Zu der Hoffnung, in Kentucky bald einen mächtigen Staat zu sehen, war Boone übrigens schon damals durch die Einwohnerzahl berechtigt. Es ist zwar keine Volkszählung aus jener Zeit und überhaupt seit 1777 bis 1790, so viel wir wissen, vorhanden. Wir glauben jedoch eher zu wenig, wie zu viel anzugeben, wenn wir die Volkszahl am Schlusse 1782 auf 20,000 anschlagen — von 198, die 1777 sich im Lande vorfanden, ein ungeheurer Anwachs während der Zeit von 5 Jahren. Die Volkszahl betrug nehmlich im Jahre 1790 73,677; es hatte aber, wie wir schon bemerkten, eine ungemeine Einwanderung mit 1779 begonnen, die um so stärker sein mußte, weil Kentucky damals das einzige Gebiet war, wohin sich die Amerikaner aus dem Osten begaben. Seit 1782 aber blieb es nicht mehr das einzige Land, wohin die Züge sich richteten. Die entlassenen Soldaten und die kühnen Abenteurer aus den südlichen Staaten Georgia und den Carolinas wandten sich seitdem vorzugsweise nach Tennessee, die aus dem Norden und selbst aus Virginien seit 1788 nach dem jetzigen Staat Ohio, wo Virginien sich einen bedeutenden Strich zu Landschenkungen seiner entlassenen Truppen vorbehielt, und wo auch später eine Colonie mit denselben

gegründet wurde; da also die Einwanderung aus den östlichen Staaten sich theilte, während eine solche aus Europa noch nicht vorhanden war, so glauben wir in Betracht der Volkszahl von 1790, daß die Bevölkerung Kentucky's sich 1782 eher auf mehr als 20,000, wie auf weniger belief. — Bei einer solchen sich stets mehrenden Zahl mußte aber der Untergang der Indier gewiß sein, sobald sie ihre Feindseligkeiten erneueten.

Neuntes Kapitel.

Kentucky bis zur Aufnahme in die Union als besonderer Staat.

Es war unsere Absicht, die Drangsale und die Ausdauer der ersten Ansiedler, so wie deren letzte Schicksale zu schildern; eine fortlaufende und vollständige Darstellung der eigentlichen Geschichte des Landes seit 1782 liegt nicht in unserem Zweck. Man kann sich vorstellen, daß durch die große Zahl der Einwanderer ganz andere Leute wie die ersten Ansiedler nach Kentucky kamen, deren durchaus verschiedene Lebensweise und Erziehung bald andere Verhältnisse wie diejenigen erzeugte, unter denen die geschilderten Ereignisse stattfanden. Wir unterlassen es, hier eine eigentliche Darstellung derselben zu geben, wie viel an Interesse die schnelle Entwicklung einer in der Wildniß gegründeten Gemeinheit zu höherer europäischer Civilisation auch darbieten mag; eine gänzliche Umgehung ist aber zum Verständniß des Ganzen nicht wohl möglich, und ohnedem kamen noch immer Ereignisse vor, welche, ähnlicher Art wie die geschilderten, von Zeit zu Zeit bezeugten, daß der Friede eines civilisirten Landes und damit eine Hauptbedingung der Entwickelung aller Kräfte noch nicht den Kentuckiern zu Theil geworden sei. Nur langsam rollte die Fluth der wilden indischen Kriege zurück, um zuerst aus Kentucky und dann aus den Ländern nördlich vom Ohio zu verschwinden, und zuletzt an den Ufern eines Flusses in Obercanada nach einer entscheidenden Schlacht zu ersterben — eine Darstellung, die unserem Zwecke gemäß ist. — Zugleich wird man aus unserer kurzen Darstellung ersehen, wie viel Gefahren und Versuchungen anderer Art wie die bisher geschilderten Kentucky zu bestehen hatte, bevor es zum selbstständigen Staate und zum Bollwerk Amerika's im Westen wurde.

Wir geben hier zuerst eine kurze Uebersicht von Thatsachen, woraus man ersehen kann, wie allmählig ein anderes Leben unter die Kentuckier kam, wie dasjenige der ersten Ansiedler. 1783 begann eine neue Zeit für die Schönen und die Herren, für welche die einfache Kleidung der Kentuckier zu gemein war. Es ward das erste Waarenlager in Louisville eröffnet, dessen Waaren von Philadelphia nach Pittsburg auf Wägen, und von dort auf Booten nach Louisville transportirt waren. Von der Zeit an erschienen die Weiber in aller Pracht von Calicos, und Männer, denen die groben Kopfbedeckungen der Hinterwäldner zu gering und die rauhen Hände derselben zu unanständig erschienen, in der Verfeinerung von Biberhüten und Handschuhen. 1784 ward

ebenfalls ein Waarenlager in Lexington durch Veranlassung eines Generals des Unabhängigkeitskrieges, James Wilkinson, errichtet. Dieser war nehmlich als Beauftragter einer großen Handelsgesellschaft in Philadelphia nach Kentucky gekommen und begann auch alsbald größere oder wenigstens regelmäßigere und besser organisirte Handelsunternehmungen, wie es den Kentuckiern allein unmöglich gewesen war; 1787 war er selbst in Neu-Orleans und schloß mit der spanischen Regierung einen Vertrag über fortlaufende große Tabakslieferungen an deren Fabriken. Für 1783 sehen wir auf Filsons Karte eine Mühle bei Louisville, eine zweite bei Lexington, und in einiger Entfernung von letzterer Stadt nördlich von Bryants Fort eine dritte an einem Nebenstrom des Licking angegeben. Dieß waren ohne Zweifel nur Schoppen mit einfacher oder gewöhnlicher Vorrichtung zur Benutzung einer Wasserkraft; 1785 wurde aber eine jener sogenannten Kunstmühlen bei Lexington gebaut, deren Einrichtung nach der Erfindung von Neu-Engländern schon vor dem Unabhängigkeitskriege die Bewunderung und den Nacheifer der Engländer erregte; ohne Zweifel wurde bei dem Handel mit Waizenmehl nach Neu-Orleans das Bedürfniß gefühlt, größere Massen mit jener bedeutenderen Schnelligkeit und Arbeitersparung zu verfertigen, welche der Fortschritt der mechanischen Kunst verbürgt. Somit wurde jene mechanische Verbesserung in einem der Wildniß erst kürzlich abgerungenen Lande früher angewandt wie auf dem Festlande Europa's. 1788 ließ sich in Lexington der erste Uhrmacher nieder; überhaupt ward dieser Ort nachher ein Hauptsitz von Gewerben, und durch seine günstige Lage in der Mitte des sogenannten Gartens von Kentucky ein wohlhabender Platz. Hier auch fand sich der Sitz desjenigen Unterrichtes, der höher ging, wie es die Bedürfnisse der Hinterwäldner erheischten. Für Letztere hatte eine Schule für Lesen, Schreiben und Rechnen genügt, die schon 1775 in Harrodsburg durch einen Katholiken aus Maryland, Coomes, nebst dessen Frau gehalten wurde. 1780 beschloß die Gesetzgebung von Virginien die Errichtung einer höheren Lehranstalt unter dem Namen Transsylvania Seminary (Transsylvania eine klassische Benennung für die sogenannten Hinterwälder), und setzte dazu Fonds sowohl in Ländereien wie auch in einem Beitrage aus, welcher den Einkünften der virginischen Universität zu Williamsburg entzogen wurde. In dieser Anstalt wurden schon 1783 öffentliche Vorlesungen gehalten, sie hatte jedoch erst um 1790 eine solche Einrichtung, daß sie sich als eigentlich wirksam bezeichnen ließ. 1787 erließ Craig, damals ein Pfarrer, eine Bekanntmachung über die Errichtung einer Pensionsschule, worin Lateinisch und Griechisch gelehrt wurde, zu Lebanon bei Lexington; in der Stadt selbst wurde eine öffentliche Schule für das Erlernen der alten Sprachen 1788 errichtet, und dabei ein jährliches Schulgeld von 4 Pfd. St. bestimmt. In demselben Jahre erschien auch ein Tanzmeister zu Lexington, um den Söhnen und Töchtern der Hinterwäldner bessere Manieren wie diejenigen der Urwälder beizubringen. Sein Auftreten erregte zwar Anstoß, indeß der Mann machte bald gute Geschäfte, weil die schöne Hälfte der Bevölkerung Partei für ihn ergriff.

In ähnlicher Weise, wie mit öffentlichen Lehranstalten, verhielt es sich mit kirchlichen Einrichtungen. Während der ersten Jahre der Niederlassungen war die Errichtung von bleibenden Pfarren bei den fortwährenden Gefahren und Kämpfen unmöglich; es kamen jedoch von Zeit zu Zeit aus Virginien reformirte Geistliche und

methodistische Reiseprediger, welche zu Predigt und Gottesdienst in der Wildniß die Ansiedler versammelten; Letztere pflegten alsdann ohne besondere Rücksicht auf die Confession mehrere Tage lang zu solchen Feierlichkeiten zusammenzubleiben, und dieselben unter freiem Himmel zu begehen (sogenannte Camp-Meetings), nachdem ein Schoppen mit Altar und Kanzel in der Eile errichtet war. 1783 ward der erste bleibende Pfarrer der calvinischen (presbyterianischen) Kirche zu Danville ernannt, einer neuen Stadt, die in demselben Jahre zwölf Stunden südlich von Lexington gegründet wurde. Um diesen Mittelpunkt bildeten sich bald andere calvinische Gemeinden, und 1786 wurde die erste Landes-Synode dieser Kirche in jenem Orte gehalten. 1783 wurde die erste Gemeinde sogenannter Baptisten gebildet, d. h. Reformirter, welche die strengere Einrichtung und Lehre Calvins in manchen Punkten aufgaben; die Gemeinden dieser Kirche erreichten 15 Jahre später die Zahl von 33. Am zahlreichsten unter allen Geistlichen waren aber die methodistischen Reiseprediger, welche sich bekanntlich nicht von der englischen Hochkirche lossagen; zu letzterer gehörte ohnedem der größere Theil der eingewanderten Virginier, so daß diese auch die zahlreichsten Gemeinden fanden; eine förmliche Episkopalkirche ist aber in jenen Zeiten nicht eingerichtet, und wurde erst später, als Kentucky schon längst ein besonderer Staat war, gebildet. — 1787 kam auch der erste katholische Geistliche, ein irländischer Priester, welcher auf der französischen Flotte als Kaplan gedient hatte, von dem Bischof in Baltimore abgesandt, nach Kentucky; damals befanden sich 50 katholische Familien, meist aus Maryland in den neuen Ansiedlungen. Wie wir schon früher bemerkten, hatte der erste Arzt und Schulmeister ebenfalls dieser Confession angehört.

Folgende fernern Angaben mögen zur weiteren Erläuterung des allmähligen Ueberganges vom Leben der Hinterwäldner zu demjenigen dienen, welches den Zuständen in den dichteren Bevölkerungen der älteren Colonien des Ostens entsprach. 1787 erschien am 11. August zu Lexington die erste Nummer einer Zeitung unter dem Titel Kentucke Gazette, zuerst auf einem Quartblatt, dann auf einem halben Bogen; der Herausgeber, zugleich auch Buchdrucker, Bradford, fand sich in Bezug auf seine Typen damals so beschränkt, daß er mehrere derselben, die ihm fehlten, aus dem harten und feinkörnigen Holze des Hartriegels schneiden mußte (Flowery Dogwood, Cornus florida), eine Aushülfe, die so ziemlich ihrem Zweck entsprach. Beiläufig in Bezug auf den Namen Kentucke bemerken wir, daß dieß die ursprüngliche Schreibart war, welche die Ansiedler annahmen, und welche sich auch in Filson's Werk noch vorfindet. Dem Herausgeber der Zeitung ward aber 1789 eine Akte Virginiens, welches damals noch die Gesetzgebung in der neuen Colonie besaß, zur Aufnahme zugeschickt, und der Sekretär der dortigen Regierung hatte aus Versehen oder Unkenntniß Kentucky geschrieben. Bei dem Respekt, den die Engländer und Amerikaner vor dem Buchstaben des Gesetzes haben, ließ der Zeitungsschreiber sogleich Kentucky drucken, und die damaligen Behörden der Ansiedlungen nahmen die Schreibart sogleich ebenfalls an, damit die Akte wegen des Fehlers nicht ungültig, oder Weitläufigkeiten wegen der Berichtigung vermieden würden. — Das zweite Werk der Presse war ein Kalender, welcher 1788 mit manchen Späßen und Rathschlägen für die Ansiedler erschien. Bevor jedoch die Zeitung entstand, war

in Kentucky schon Gelegenheit gewesen, ein gerichtliches Verfahren gegen eine Art Preßvergehen zu beginnen und auszuführen. Der bekannte Thomas Payne hatte sich der Angelegenheiten des Westens angenommen und eine Schrift verfaßt, um den dortigen Leuten klar zu machen, Virginien besitze kein Recht auf die Vergebung der Ländereien in Kentucky, sondern dieses besitze allein der Congreß. Zwei Pennsylvanier kamen als Jünger Payne's nach Kentucky, um die Schrift und die Lehre zu verbreiten; der eine ging nach Louisville, der andere nach Lexington. In letzterem Orte besonders entstand dadurch Aufregung und Unordnung. „Viele gute Leute," sagt ein Geschichtschreiber Kentucky's, „begannen auf den Gütern ihrer Nachbarn die Ausrodung von Wald und die Verbesserung der Felder, mit der frommen Absicht, dieselben nach einer Congreßakte für sich in Beschlag zu nehmen; die Pennsylvanier nehmlich versicherten, eine solche werde baldigst erfolgen." Somit wurde von den Behörden beschlossen, die beiden Herren Pennsylvanier in Haft zu nehmen, und ihnen den Proceß zu machen. Zuerst waren die Richter hinsichtlich eines den Fall betreffenden Gesetzes in Verlegenheit; sie fanden aber zu ihrer Freude ein altes Virginisches Gesetz auf, welches bestimmt: „Die Verbreitung falscher Nachrichten zur Störung des guten Volkes der Colonien müsse mit einer in Taback zu erlegenden Strafe, je nach dem Gutdünken der Richter abgebüßt werden. Der Pennsylvanier in Lexington ward demgemäß zu einer Strafe von 2000 Pfund Taback, der in Louisville sogar zu der von 4000 Pfund verurtheilt." Es war für die Beiden so gut wie unmöglich, die Strafe zu erlegen; sie hatten Aussicht, lange Zeit im Gefängniß sitzen zu müssen, als ihnen bemerkt wurde, wenn sie sich schleunigst aus dem Staube machen wollten, so werde die Gerechtigkeit befriedigt sein. Beide benutzten sogleich den Wink, und räumten so schnell wie möglich das Gebiet, wo die Weisheit Payne's einen dürren Boden fand. Auch in anderer Hinsicht hatten die Gerichte zu thun. Kentucky, anfangs, wie erwähnt, von Virginien als bloße Grafschaft eingesetzt, alsdann durch eine Akte vom November 1780 in drei Grafschaften (Lincoln, Fayette und Jefferson) getheilt, war nehmlich 1783 zum Distrikt ernannt, und ein Gerichtshof für denselben eingesetzt. Die erste Sitzung wurde im Frühjahr 1783 zu Harrodsburg unter dem Vorsitz von Floyd und einem Rechtsgelehrten aus Virginien gehalten; es wurde über 17 Klagen wegen leichter Vergehen entschieden, unter denen sich sieben wegen Haltung von Branntweinschenken vorfanden. Die ersten Ansiedler waren nehmlich in diesem Punkte sehr kitzlich, und wollten in ihrem Lande keine Kneipen dulden, „wo die Männer ihr Geld und ihren Verstand zurückließen." Als aber die Bevölkerung sich bald durch das Herzuströmen andrer Klassen vermehrte, konnte natürlich von der Aufrechthaltung eines solchen Gesetzes nicht mehr die Rede sein. Vorerst aber wurden die Kneipwirthe zum Gefängniß verurtheilt, und da kein solches vorhanden war, mußte es in der Eile errichtet werden. Dieß geschah an demjenigen Orte, wo Danville jetzt steht; die Errichtung des Gefängnisses war das erste in der Stadt. — Eigentliche Verbrechen waren aber noch immer unter den Ansiedlern unerhört. Ueber die ersten, welche vorkamen, wurde 1785 und 1786 entschieden; die Angeklagten aber waren keine Weiße. Es wurden damals zwei Neger aus Louisville wegen Diebstahls zum Tode verurtheilt und gehängt.

Was die ersten Ansiedler betrifft, so war die Veränderung der Sitten und des Lebens nicht ganz zu ihrem Vortheil. Wir haben schon einen Umstand hinsichtlich des Virginischen Landgesetzes angegeben, wodurch sie in Nachtheil kamen; es ist ebenfalls klar, daß sie unter den veränderten Verhältnissen nicht mehr die Stellung von Führern einnehmen konnten. Im Grunde war dieß schon 1782 der Fall, wie wir dieß bei Elijah Craig gesehen haben, denn der reformirte Pfarrer, welcher in Bryants Fort befehligte, war sicherlich kein Hinterwäldner. Sogar Clark trat in den Hintergrund, und ein anderer Oberst, Shelby, nahm allmählig seine Stelle ein. Wie wir schon erwähnten, kam er über das Mißlingen seines Planes hinsichtlich Detroits im Inneren verwundet, nach Louisville zurück; der Feldzug nach den Ohio-Ländern 1782 war eigentlich sein letzter, denn bei einem späteren, wo er noch einmal an der Spitze der Kentuckier erschien, löste sich sein Heer auf. War er bereits über das Verfahren der Virginischen Staatsmänner in Bezug auf Detroit gekränkt, so ward er es noch mehr durch einen Brief des Gouverneurs Harrison vom 2. Juli 1783. Darin hieß es: „Der Schluß des Krieges und die unglückliche Lage des Staates in Bezug auf die Finanzen erheischen von Uns die klügste Oekonomie. Aus diesem Grunde allein habe ich den Entschluß gefaßt, alle Gedanken an Fortführung des Offensiv-Krieges gegen die Indier für jetzt aufzugeben. Wie Sie daraus leicht begreifen werden, sind die Dienste eines General-Offiziers in jener Gegend dadurch unnöthig geworden, und Sie werden sich somit als außer Commando gesetzt betrachten.“ Nun folgte zwar eine höchst ehrenvolle Anerkennung seiner Dienste, allein die Aufgebung des Westens aus Knickerei und damit seine Beseitigung war schon an sich genug verletzend. Dazu kam ein weiterer Aerger. Gegen den Westen war immer geknickert worden, eben so wie bei der ersten Pulverlieferung; bei der weiten Entfernung waren die darauf bezüglichen Verhandlungen der Regierung verschleppt; es kamen andere Leute an's Ruder, die sich dadurch beliebt zu machen hofften, daß sie die Ausgaben und Verpflichtungen ihrer Vorgänger von jeder Seite her zu bekritteln suchten; andrerseits hatte Clark in der Noth Beisteuern in Kaskakia erhoben, zu denen er nicht berechtigt war. Kurzum, es kam dahin, daß Clark größere Summen selbst bezahlen sollte. Er gerieth in Processe und sein Muth brach darüber zusammen. „Er war,“ sagt ein Geschichtschreiber von Kentucky, sein Verwandter und Freund (Butler), „nicht mehr derselbe Mann, wie der Eroberer von Kaskakia und Vincennes. Seine Seele war durch die Vernachlässigung der Regierung Virginiens verwundet. Privatklagen wurden gegen ihn wegen öffentlicher Lieferungen vorgebracht, welche zuletzt sein Vermögen hinwegnahmen. Mit dieser Ungerechtigkeit sank der Muth des Helden, und der General erlangte nie wieder seine frühere Geisteskraft. Zugleich wirkte eine zu bereitwillige und ausgedehnte Neigung zu Gelagen auf dieselbe unheilvolle Veränderung seines Charakters hin.“ Letztere Andeutung ist leider nur zu wahr, worüber wir später ein anderes Zeugniß vorbringen werden. Für jetzt bemerken wir nur, daß Clark große Landbewilligungen in Kentucky besaß, die jetzt einen hohen Werth hatten, daß er ferner nebst seinen Leuten im südlichen Illinois 150,000 Acker erhielt, die in seinem späteren Alter ebenfalls einen hohen Werth erlangten;

er mag viel verloren haben, blieb aber immer wohlhabend, und jene Angabe Butlers ist allem Anscheine nach, übertrieben. Eben sein Reichthum scheint ihn dagegen zu jener Unmäßigkeit angereizt zu haben, die ihm seine hohe und achtbare Stellung nahm.

Seine Stelle nahm allmählig Shelby ein, den wir früher als Lieutenant im Treffen am Kenhawa erwähnt haben. Dieser war schon 1775 in Kentucky gewesen, allein alsbald nach dem Osten zurückgekehrt, angeblich, weil er die Lebensart nicht ertragen konnte, wie es uns jedoch scheint, aus kluger Wahl; zwei Militärs, die auf den Oberbefehl nach ihrer Bildung und ihrer früheren Stellung Anspruch erheben konnten, hatten damals in Kentucky keinen Platz neben einander. Im Osten hatte er alsdann verschiedene Dienste geleistet, war 1780 wieder in Kentucky, verließ aber jetzt das Land auf die Nachricht von der Einnahme Charlestons durch die Engländer, nahm wieder Kriegsdienste in den Carolinas, und erwarb sich dort den Ruhm als einer der ausgezeichnetsten Offiziere. Er war nehmlich unter den Obersten, welche am 7. Oktober 1780 den damals unglücklichen Stand der Dinge durch das siegreiche Treffen von King's Mountain zu Gunsten der Amerikaner im Süden wieder aufrichteten. 1783 kam er zum dritten Mal nach Kentucky, verheirathete sich mit der Tochter von Nathaniel Hart, nahm die früher als sein Eigenthum bezeichneten Ländereien in Besitz, und begann alsbald eine größere Pflanzung; das Ansehen, welches derselbe im Unabhängigkeitskriege erworben hatte, bewirkte, daß die Kentuckier ihn als den angesehensten Militär in ihrer Mitte allmählig zu betrachten begannen. Dieß war noch mehr der Fall, als sie später nach der Begründung einer kräftigen Union eines Mannes bedurften, der mit dem Präsidenten Washington bekannt und überhaupt im Osten angesehen war. General Wilkinson, den wir schon erwähnten, war dazu nicht geeignet, denn dieser ließ sich bald in ein Intriguenspiel ein, wodurch er eine sehr zweideutige Stellung erhielt.

Wir erwähnten, daß die ersten Ansiedler im Allgemeinen jetzt zurücktraten. Zum großen Theil lag übrigens auch diesem Umstande die gerechte Rücksicht zum Grunde, man dürfe die Männer, welche so Großes zum Vortheil der spätern Ankömmlinge geleistet und so viel Drangsale und Mühen für dieselben ertragen hätten, nicht auf's Neue den Gefahren und Strapazen aussetzen, sondern müsse sie in Ruhe die Früchte ihrer Anstrengungen genießen lassen. So geschah es denn, daß die Hauptpersonen unserer Darstellung nicht mehr in den weiteren Kriegsereignissen auftraten, oder bei den allgemeinen Angelegenheiten keine hervorragende Rolle mehr spielten. Wie Boone's kurze Lebensbeschreibung bei Collins bezeugt, nahm auch derselbe nach der Expedition Clarks im Jahr 1782 weder Antheil an einem Feldzuge noch bestand er seitdem irgend ein persönliches Abenteuer im Kampfe mit Indiern. Nur noch einmal war Boone's Name bei einer Berührung von Kentuckiern mit Letzteren wieder genannt. Er befand sich 1780 in derjenigen Gegend, wo Kenton zuerst Mais gepflanzt und sich später niedergelassen hatte (jetzige Grafschaft Mason), wo früher schon die jetzige Stadt Maysville, damals meist Limestone genannt, gegründet war; eine Abtheilung Indier, 75 Mann stark, zeigte sich währenddem auf dem entgegengesetzten Ufer, aber nicht zu feindlichen Zwecken, sondern um über den Austausch von Gefangenen zu unterhandeln — ein Verfahren, welches die Rothhäute seit dem letzten Feldzug von Clark

bisweilen, aber nicht immer, beobachteten. Diese Indier standen unter dem Oberbefehl von Boone's altem Bekannten Blau-Jacke (Blue Jacket), und er trug somit auch kein Bedenken, sich den Andern anzuschließen, die zu jenen Indiern hinüberkamen, unter denen sich auch Logan befand. Er hatte einen fetten Ochsen schlachten lassen, um die Indier zu bewirthen, unter denen er manchen alten Bekannten, wiederfand. Die Indier waren nicht wenig erfreut über die ihnen ungewöhnte Leckerei, und wurden sehr guter Laune. Sie gaben Boone bereitwillig Antwort auf alle seine Fragen, und dieser erfuhr, daß der Tod gewaltig unter den Einwohnern von Old-Chillicothe aufgeräumt hatte. Schwarzfisch war bei Bryants Fort erschossen, seine sogenannten Brüder im Treffen gegen Clark gefallen. Blau-Jacke sagte ihm übrigens, daß der Stamm ihn ohne Zweifel verbrannt haben würde, wenn man ihn auf seiner Flucht gefangen hätte. Boone nahm die Bemerkung nicht übel, sondern erwiederte lächelnd, in dem Fall hätten die Rothhäute sich ungewöhnlich tummeln müssen, denn er selbst habe an Geschwindigkeit und Ausdauer noch mehr geleistet, wie er es früher für möglich hielt. Als Boone ein Geschenk von einigen wollenen Decken zu seiner Bewirthung hinzufügte, wurden die Indier so heiter, daß sie einen Tanz aufführten. Boone verbat sich nur ernstlich einen Kriegstanz, wobei alle Bewegungen der Kämpfenden mit großer Heftigkeit nachgeahmt werden, weil er am Ende, dem indischen Charakter gemäß, beargwöhnte, die Rothhäute würden der Versuchung nicht widerstehen können, Ernst mit ihrer nachgeahmten Darstellung zu machen, sobald ein günstiger Augenblick zum Ueberfall der Zuschauer sich darbiete. Sie waren zuletzt so munter, daß sie ihm das Versprechen gaben, sie würden, im Fall sie einen Einwohner von Maysville als Gefangenen anträfen, Alles in ihrer Macht thun, um dessen Schicksal zu erleichtern. Das Versprechen hielten sie auch wirklich. Einige Zeit darauf fiel ein Bürger jener entstehenden Stadt den Wilden in die Hände. Einige Schawanesen behandelten ihn, sobald sie seinen Wohnort erfahren hatten, mit allen Beweisen von Aufmerksamkeit, und verschafften ihm die Freiheit.

Nur Logan und Kenton machten in Bezug auf die dargestellte Stellung der ersten Ansiedler eine Ausnahme. Logan gehörte, wie wir früher bemerkten, eher der zweiten Classe der Virginier wie den Hinterwäldnern an, und hatte deßhalb auch eine bessere Erziehung, wie diese erhalten; dadurch erhielt er eine Stellung in den politischen Angelegenheiten, und war mehrere Male der Repräsentant seiner früheren Gefährten; außerdem wurde er noch einmal wieder veranlaßt, eine Truppe in das Land der Indier zu führen. Dergleichen Leistungen waren jedoch nur Unterbrechungen einer sonst dem Landbau gewidmeten Thätigkeit; Kenton dagegen, ohnedem noch zu jung, um ein seßhaftes Leben unter den noch fortwährenden Beunruhigungen zu führen, begann jetzt eine um so lebhaftere Kriegführung, je mehr die Feindseligkeiten der Indier von dem bisherigen Schauplatz sich entfernten. Er ließ sich nehmlich im Herbst 1784 mit einer Abtheilung Abenteurer auf dem Platze nieder, wo er früher zum ersten Mal Mais gepflanzt hatte (Grafschaft Mason); bald sammelten sich um ihn einige Hundert, und die Stelle in Nähe der Ufer des Ohio ward ein Bollwerk, welches die Indier zurückhielt. Seit dem wurden dort eine Menge Kämpfe geliefert, und Kenton war gewissermaßen fort-

während im Sattel; bald wurden unter seiner alleinigen oder theilweisen Führung die über den Ohio gekommenen Abtheilungen aufgesucht und bekämpft, bald auch auf dem entgegengesetzten Ufer bis nach ihren Ortschaften hin verfolgt, denn allmählig wurde auch jenes Ufer ein fortwährender Kriegsschauplatz, besonders seit 1788 ein Fort auf der Stelle des jetzigen Cincinnati durch einen Virginischen Lieutenant erbaut war. Wie Bonnsborough, Harrodsburg und Logans Fort nicht wieder belagert wurden, seitdem Lexington mit seinen Forts erbaut war, indem die Angriffe der Indier an diesen Festen sich brachen, eben so hielt Kenton mit seinen Gefährten die indischen Feindseligkeiten von Lexington ab; seine Niederlassungen waren die eigentlichen Grenzposten, die übrigens keine eigentliche Belagerung mehr auszuhalten brauchten, denn für größere Unternehmungen waren die Indier zu schwach. Sobald aber Kenton einen Aufruf erließ, wann er den Krieg nach Clarks Weise in das Land der Indier tragen wollte, stellten sich immer einige Hundert aus den älteren Niederlassungen in dem Bewußtsein ein, daß Kenton mit seinen Gefährten zu ihrer Sicherheit seine Stellung am Ohio-Ufer behaupte. Seine große Erfahrung im Grenzkriege, seine Kenntniß des nördlichen Ohio-Ufers, sein Muth und seine Geschicklichkeit im Kampfe machten ihn jetzt zum Angesehensten der jetzt noch kämpfenden Hinterwäldner. Bei allen Angriffen in's Land der Indier und allen kleinern Unternehmungen wurde Kenton regelmäßig zum Führer ernannt.

Wenden wir uns jetzt zu der politischen Geschichte Kentucky's so weit es in unserem Plane zur Erläuterung des Weiteren liegen kann.

Wie erwähnt, hatten die Ansiedler seit 1782 auf Frieden gehofft, und gedachten, die Früchte ihrer Anstrengungen zu genießen. Hierin aber wurden sie getäuscht. Im Herbst 1783 erschien eine indische Schaar in der Gegend von Louisville. 1784 wurden die Feindseligkeiten häufiger in einzelnen räuberischen Einfällen. Die Kentuckier kamen in Bewegung und erkannten alsbald den Grund sehr wohl. Es stellten sich jetzt die Folgen der Bedenklichkeiten Virginiens und überhaupt des Ostens hinsichtlich der Pläne Clarks heraus.

England hatte im Frieden das westliche Gebiet bis zu den jetzigen Grenzen nach Norden zu abgetreten, allein die Bedingungen wurden nicht erfüllt; es fuhr fort, Detroit, Niagara und andere Grenzposten besetzt zu halten. Die Gründe, weßhalb dieß geschah, gehören nicht hieher, wir bemerken nur, daß England hierin nicht Unrecht hatte, denn mehrere Artikel des Friedensvertrags, wozu Amerika verpflichtet war, z. B. die Einsammlung von Schulden brittischer Unterthanen, wurden nicht erfüllt. Es erfolgte eine lange, einem Proceß ähnliche Verhandlung; bei beiden Theilen boten sich innere Schwierigkeiten, um die Bedingungen des Vertrags zu erfüllen, und mittlerweile suchten sich beide zu chikaniren; der Congreß war gänzlich macht- und hülflos; er konnte nicht verhindern, daß einzelne Staaten, z. B. Virginien, wegen besonderer Streitigkeiten hinsichtlich des Friedensvertrags, ein Gesetz erließen, welches die Einziehung brittischer Schulden verbot. Ueberhaupt trat zum Unglück des Westens die Zeit ein, wo der Osten verwirrt und geschwächt war; der Congreß war als machtlos verachtet; die einzelnen Staaten zankten unter einander; überall war der Kredit erschüttert und das Land verarmt. Es war jener kurze Zeitraum, worin es

zweifelhaft schien, ob die Republik bestehen könne, bis endlich die Erfahrung und die Noth die Entwerfung und Annahme jener Verfassung bewirkte, unter welcher die Union sich zum mächtigen, freien und reichen Staate entwickelte. In jenem Zwischenraume mußte auch der Westen leiden.

Hatten die Engländer darin nicht Unrecht, daß sie die von ihnen noch besetzten Festungen im Westen nicht herausgaben, so war dieß in ihrem weiteren dortigen Verfahren nicht der Fall. Vielleicht hoffte die damalige Regierung, die Republik werde in sich zerfallen oder so schwach bleiben, daß sie nicht über die Alligh anies hinaus sich ausdehnen könne; England werde in dem Fall das westliche Land als eine Zugabe zu Canada behaupten können; das Verfahren der Gouverneure in Detroit u. s. w. war wenigstens seit 1783 in diesem Sinne. Die Thätigkeit der indischen Agenten war wie früher; Geschenke und Waffen wurden den Stämmen reichlich verabfolgt, und die Agenten trieben wieder ihr früheres Wesen. „Die Yankees," erklärte einer derselben um diese Zeit einer Versammlung der Stämme, „wollen nur Böses und Euch Euer Land rauben, der gute Vater (Georg III.) ist allein Euer Freund." Ein französischer Reisender, welcher etwas später in Obercanada sich befand, war mehrere Male Zeuge, wie der Gouverneur Simcoe, ein Mann, der auch in jener Zeit, von welcher wir reden, sein Wesen im Nordwesten trieb, den Indiern schmeichelte. Er empfing eine Gesandtschaft von verschiedenen Indiern, welche ihn versicherte, ihr Stamm werde, sobald er es wünsche, zum Tomahak greifen; er bewirthete sie dafür mit Branntwein, und machte ihnen Geschenke; jenem Reisenden erklärte er, er habe einige Tausend Indier bereit, um sie den Amerikanern über den Hals zu schicken u. s. w. Viele Agenten freilich zogen sich zurück, und selbst Girty scheint damals die Hoffnung aufgegeben zu haben, die Amerikaner aus Kentucky vertreiben zu können, denn er wollte bald darauf sich nicht weiter brauchen lassen, indeß es gab viele, durch die Revolution vertriebene Amerikaner, die schon aus Rache sehr gerne die Aufträge der Behörden von Canada in Aufreizung der Indier übernahmen, und sogar darunter Mehrere, welche höheren Ständen wie Girty angehörten.

So befand sich der Westen allerdings in einer sehr ungünstigen Lage; der Congreß konnte ihm keine Hülfe schaffen und die einzelnen Staaten bekümmerten sich nicht um ihn; es hatte sogar mit dem Frieden das Recht aufgehört, gesetzlich eine organisirte Truppe zu bilden, oder Einzelne unter den neuen Ankömmlingen, die sich um die ältern Ansiedler nicht kümmern wollten, zum Kriegsdienst zu zwingen. Andererseits begannen die Indier wieder ihre Feindseligkeiten, und wurden von den englischen Agenten dazu angereizt, so wie von den canadischen Behörden unterstützt. Besonders machte der Tod Floyds einen starken Eindruck. Eine indische Abtheilung hatte in der Gegend von Louisville gegen Ende des Jahres 1783 Pferde gestohlen; Floyd brachte Mannschaft zusammen, verfolgte sie und fiel in dem Gefecht, aus welchem sich übrigens nur wenige Feinde retteten. Zugleich hatten einige Cherokees an der südlichen Grenze, sogar bis zur Nähe Logans, Räuberei getrieben; Logan hatte aus den Ansiedlungen in Tennessee Kunde bekommen, daß auch die Cherokees und Chickasaws einen Einfall in Kentucky beabsichtigten. Letzteres war zwar nur ein bloßes, später nicht bestätigtes Gerücht; Logan wurde jedoch dadurch veranlaßt, in den Niederlassungen die Aufforde-

rung umherzusenden, daß die Ansiedler, welche durch ihre Geschäfte nicht abgehalten würden, in Danville alsbald zusammenkommen möchten, um Maaßregeln über allgemeine Vertheidigung zu besprechen. Dieß geschah; die Versammlung konnte kein gesetzliches Ansehen haben, und der Alarm war unbegründet; die Zusammenkunft hatte aber weitere Folgen. Die Rechtsgelehrten wiesen nach, daß die bewaffnete Mannschaft nicht gesetzmäßig zusammenberufen werden könne, wie drohend auch die Gefahr sei; Virginien könne zwar ein darauf bezügliches Gesetz erlassen, allein die Sache mache Weitläufigkeiten. Ohnedem waren eine Menge Fälle anderer Art vorgekommen, wodurch sich die Unbequemlichkeit einer weit entfernten Gesetzgebung in vielen Verwaltungszweigen zum Schaden der Kentuckier herausstellte. Das Landamt, auf welchem alle Besitz-Titel zu Ländereien ertheilt wurden, befand sich z. B. in Richmond, durch Wüsten und Wäldern von Kentucky getrennt. Die Reisen und Correspondenzen mit Virginien waren langwierig, gefährlich und kostbar. Kurzum, es wurde die Nothwendigkeit einer selbstständigen und von Virginien unabhängigen Regierung allgemein empfunden. Da die Versammlung aber kein gesetzmäßiges Ansehen besaß, so konnte sie keinen Beschluß fassen. Sie erließ deßhalb nur Rundschreiben an die Milizkompagnien, worin anempfohlen wurde: Jede möge einen Abgeordneten zu einer in Danville am 27. December zu haltenden Versammlung wählen. Dieß geschah. Die Letztere konstituirte sich als sogenannte Convention, d. h. als Volksabgeordnete ohne gesetzgebende Gewalt, und verhandelte die Frage der Trennung von Virginien mit aller Würde und Ruhe. Es war nur von einer gesetzmäßigen Weise dieß durchzusetzen, die Rede; auch die heftigsten Sprecher für die Trennung wollten von einer gewaltsamen Durchführung derselben Nichts wissen. Die Sache selbst aber wurde durch die allgemein erkannten Uebelstände als eindringlich genug empfunden, und eine große Mehrheit entschied für die Trennung von Virginien, um als selbstständiges Glied in den Bund der Vereinigten Staaten zu treten. Da die Abgeordneten von den Wählern jedoch noch nicht ausdrücklich zu dem Zweck ernannt waren, wurde beschlossen, daß eine neue Versammlung zugleich mit den für die Gesetzgebung Virginiens zu ernennenden Abgeordneten gewählt werden solle, welche den endlichen Beschluß über diese Angelegenheit zu fassen hätte. (Mai 1785.) Letzteres geschah; das Volk besprach die Nützlichkeit der Maaßregel, deren Nothwendigkeit allgemein anerkannt wurde. Am 25. Mai 1785 kam die zweite Convention zusammen und beschloß die Absendung einer Deputation nach Virginien, mit der Forderung, so wie auch die Wahl einer dritten Convention, um das Weitere zu verfügen. Auch dieß geschah ohne weitere Beunruhigung. Die neue Convention zeigte jedoch mehr Aufregung, weil damals die indischen Feindseligkeiten an den Grenzen durch mehrere Fälle großen Eindruck gemacht hatten. Sie veränderte die Addresse in einen etwas heftigeren Ton. Die Gesetzgebung Virginiens kam übrigens den Kentuckiern entgegen, nur setzte sie einige Bedingungen hinzu, welche nothwendig Verzug bewirken mußten, wie gerecht sie sonst auch sein mochten. Virginien verlangte nehmlich, daß gewisse Vorschläge von seiner Seite, worunter die Annahme der Gesetze Virginiens von Seite Kentucky's die wichtigste war, einer neuen Versammlung im September 1786 zu Danville vorgelegt werden sollten; daß ferner der Tag der Trennung nicht vor dem 1. September 1787 angesetzt

werden dürfe, und daß endlich der Congreß vor dem 1. Juni 1787 zu der Aufnahme Kentucky's seine Zustimmung gebe.

Wir führten Alles dieß im Einzelnen an, um darzulegen, daß dieselben Leute, welche unter furchtbaren Drangsalen und Gefahren den neuen Staat gegründet hatten, von aller Rohheit, Unordnung und leidenschaftlicher Thorheit weit entfernt waren, sobald es sich um politische Fragen handelte. Die Ereignisse, welche dem Treffen am Blauen Lick vorhergingen, waren auch die einzigen in Kentucky, wobei es tumultuarisch herging, und diese waren durch das Unglück der Niederlage schwer gebüßt worden. „Es ist interessant," sagt Mac Clung, „dem Ursprung, dem Fortschritt und der Erlangung der Unabhängigkeit dieser erst kurz zuvor entstandenen Gemeinheit nachzuspüren, der ersten, welche westlich von den Bergen errichtet ward; betrachten wir das Blutvergießen und die Gewaltthat, welche solche politische Veränderungen in der alten Welt begleiten, so erstaunen wir über den gesunden Verstand, die Mäßigung und Geduld, welche bei starker Versuchung das Verhalten Kentucky's bezeichnete."

Indeß wurde die Geduld der Kentuckier bald auf eine harte Probe gestellt, und es fand sich Ursache zu einer wohlbegründeten Gereiztheit; in Folge derselben ward die Gefahr für die Zukunft geboten, daß Kentucky sich gänzlich von der Union lossage — ein Ereigniß, welches die Entwickelung der Vereinigten Staaten als einer großen Macht verhindert haben würde. Versuchung dazu, und Gelegenheit, sich am Osten zu rächen, wurde bald den Kentuckiern geboten.

Wir erwähnten schon, wie der Westen vom Osten preisgegeben war. Die östlichen Staaten genossen tiefen Frieden, und bekümmerten sich nicht um die von den Engländern zurückgehaltenen Grenzposten, von denen aus die Feindseligkeiten gegen den Westen erregt wurden. Dazu kamen noch andere Umstände, welche die Westländer reizten. Einerseits die Liebhaberei, mit Menschlichkeit sich zu brüsten, so lange man nichts durch irgend ein angeblich bedrücktes Volk zu leiden hat, andererseits eine krankhafte Empfindsamkeit bewirkten wieder das alte Geschrei über die Grausamkeit und Ungerechtigkeit der Grenzbewohner gegen die Indier. In Kentucky sind von 1783 bis 1790 nicht weniger als 1520 Männer, Weiber und Kinder von Indiern getödtet oder in die Gefangenschaft geführt worden. Währenddem wurde in Philadelphia, in Boston u. s. w. über die grausame Behandlung, welche die Indier von den Weißen erlitten, gepredigt, deklamirt und geschrieben. Es ward sogar den Kentuckiern vorgeworfen, sie seien Mörder, während man die Weitläuftigkeiten des Verfahrens beklagte, daß z. B. Pennsylvanien um die Ermordung freundschaftlicher Indier zu bestrafen, sich zuvor an Virginien wenden müsse, welches dergleichen Klagen zurückweise u. s. w. Wurden solche Aeußerungen in Kentucky bekannt, wie es von Zeit zu Zeit nicht ausbleiben konnte, so erregten sie natürlich viel Aerger; indeß dergleichen hätte noch am wenigsten bedeutet; es kamen andere Dinge hinzu, welche eine wirkliche Trennung hätten erzeugen können, und für den Augenblick die Ueberzeugung in Kentucky erregten, der Osten wolle den Westen preisgeben. Es fand sich somit eine starke Versuchung, sich gänzlich vom Osten und somit von der Union loszusagen, während fremde Staaten die Neigung zu einer solchen Trennung zu fördern suchten.

Die Kentuckier waren bereits gegen den Congreß eingenommen, weil derselbe, selbst wenn er gewollt hätte, gänzlich unfähig war, sie zu beschützen. Jedermann in Kentucky wußte, daß die Zurückhaltung der Festungen auf amerikanischem Gebiet von Seiten Großbrittaniens die Feindseligkeiten der Indier schüre; die Machtlosigkeit des Congresses, um bei den einzelnen Staaten die Hindernisse hinwegzuräumen, welche die Engländer als Vorwand brauchten, um die Festungen besetzt zu halten, hatte schon Gleichgültigkeit gegen diese höchste Behörde der Nation geweckt. Der Congreß hatte ferner mehrere Verträge mit Indiern geschlossen, die regelmäßig ihre Einfälle in Kentucky ausführten. Dieselben waren viel zu schlau, um die Grenzen von New-York und Pennsylvanien zu belästigen, wo sie ohnedem die eifrigsten Fürsprecher hatten; verlangten die Kentuckier Hülfe, so waren die Indier sicher, daß von jenen Staaten aus Geschrei über die Gottlosigkeit und Schädlichkeit eines Indierkrieges erhoben, und daß die Schuld der Feindseligkeiten, der Rohheit und Gewaltthätigkeit der Hinterwäldner zugeschrieben wurde; dadurch wäre die Wirksamkeit einer Hülfeleistung wenigstens gelähmt worden, selbst wenn der Congreß eine solche wirklich hätte leisten können. Letzteres war aber nicht der Fall. Virginien nahm sich eifrig Kentucky's an; der Gouverneur Henry Lee bemühte sich vergeblich, ein stehendes Heer von 700, sogar nur von 300 Mann, zum Schutz der westlichen Grenzen zu erlangen. Es herrschte damals bei der Volksmasse eine wahnsinnige Eifersucht auf die Centralgewalt; diese Eifersucht war um so heftiger, je mehr diese Centralgewalt in hülfloser Schwäche verächtlich wurde: damit diese kleine Schaar nicht gebraucht werde, um die angeblichen Rechte der einzelnen Staaten umzustoßen, ward auch diese geringe Hülfeleistung verweigert.

Es war natürlich, daß die Kentuckier gegen den Osten im Allgemeinen und gegen den Congreß keine große Zuneigung hatten; indeß sie konnten sich selbst helfen, und Virginien war jetzt ihnen freundschaftlich; dieser Staat suchte damals ihnen mit allen Diensten entgegen zu kommen, die in seiner Macht standen. Ein anderer Vorfall erregte aber in Kentucky mit Recht die höchste Gereiztheit. Im Jahre 1786 verbreitete sich die Nachricht wie ein Lauffeuer, die östlichen Staaten wollten das Recht der Schifffahrt auf dem Mississippi an Spanien gegen Handelsvortheile preisgeben, die ihren Häfen für den Verkehr mit Mexiko und Peru ertheilt werden sollten, von welchem die Fremden sonst bekanntlich ausgeschlossen waren. Dieser Plan hieng mit einer andern politischen Intrigue zusammen, welche erst später bekannt wurde, worüber jedoch schon damals Manches verlautete. Kentucky wurde der Schauplatz von Intriguen europäischer Staaten, welche den Anwachs der Union durch Beschränkung der jungen Republik auf die östliche Seite der Alleghanies zu hindern suchten.

Schon während des Unabhängigkeitskrieges zeigte sich diese Neigung bei den Verbündeten der Vereinigten Staaten. Kaum war es klar, daß England auf seine Colonien verzichten würde, als Spanien und Frankreich durch seine Diplomaten bei den Friedensunterhandlungen jenen Zweck zu erreichen strebten. Spanien sollte das linke Mississippi-Ufer, Kentucky, Tennessee u. s. w. als Entschädigung für die Kriegskosten erhalten. Die Forderung wurde von dem französischen Gesandten bei den Friedensunterhandlungen mit der Geschicklichkeit eines in krummen Wegen geübten Diplomaten unterstützt, allein

von den amerikanischen Unterhändlern Jay und Adams bestimmt zurückgewiesen. Alsdann wollte Spanien die ausschließliche Schifffahrt auf dem Missisippi; Jay, damals mit unumschränkter Vollmacht bekleidet, widerstand hierin ebenfalls, obgleich Spanien Geldunterstützung für die damals sehr bedürftige Republik verschwenderisch anbot.

Welche Absichten Spanien damals mit Louisiana hatte, ist nicht gewiß, jedoch scheint es, daß es zu jener Zeit an die Aufgebung der Colonie dachte, welche große Summen verschlang, ohne seine Macht in Amerika zu vergrößern; andererseits scheint es, daß die Regierung in Madrid die Aufgebung erst dann im Sinne hatte, wenn vermittelst seiner Einwirkung von Louisiana aus ein Staat von Westen gebildet sei, welcher der Union im Osten die Wage halten könnte. Die Gouverneure Louisiana's intriguirten wenigstens in Kentucky und Tennessee fortwährend, um eine Lossagung dieser zwei Länder vom Osten zu veranlassen, andererseits beförderten sie den Verkehr der jungen Ansiedlungen mit Neu-Orleans in jeder Weise, und begünstigten sogar die Niederlassungen von Amerikanern auf ihrem Gebiete. Endlich gewannen sie einige der angesehensten Staatsmänner des damaligen Kentucky's, denen sie für die Beförderung ihrer Zwecke, d. h. der Losreißung Kentucky's Pensionen zahlten. Als Einer derselben (Sebastian) 1806 gestorben war, ward dieß alsbald offenbar, und nachher haben sich noch andere Beweise ergeben. — Allem Anschein nach suchte Spanien die Schifffahrt auf dem Missisippi, die ihm nichts einbrachte, wieder hervor, um den Osten zu einem Schritt zu verleiten, welcher den Westen aufregen und ihm entfremden mußte; alsdann war die freiwillige Abtretung der Schifffahrt an den Westen unter der Bedingung der Loßreißung, der Köder, um Kentucky zu letzterem Schritt zu bewegen. — Die Hauptperson bei diesen Schlichen war der schon erwähnte General James Wilkinson, durch dessen Hände das ganze Intriguenspiel zuerst gegangen zu sein scheint; er war nehmlich 1787 in Neu-Orleans, und schloß mit dem Gouverneur von Louisiana einen Kontrakt über große Tabackslieferungen. Vor seiner Niederlassung in Kentucky hatte er sich einen Namen im Unabhängigkeitskriege als Adjutant von Gates erworben; wegen ausgezeichneter Dienste bei Saratoga war er auf dessen Empfehlung vom Congreß zum Brigadier-General ernannt worden. „Seine Freunde und Feinde," sagt Mac Clung, „stimmen darin überein, daß sie ihm Muth, Kraft, Gewandtheit und Beredsamkeit, allein von etwas unächtem und aufgeblasenem Charakter, zuschreiben. Eine schöne Gestalt, liebenswürdige Manieren, eine freigebige Gastfreiheit, gewandte und verständliche Sprache sicherte ihm neben seinem militärischen Ruhm die Gunst der Volksmasse. Er kam nach Kentucky mit der offen eingestandenen Absicht, seine Umstände zu verbessern, die etwas zerrüttet waren; man wußte, daß er mit einer Handelskompagnie des Ostens in Verbindung stand, und keiner Spekulation, die ihm ein Vermögen einbringen würde, abgeneigt war. Er wurde bald in die heftigsten politischen Kämpfe des Tages verwickelt, und noch jetzt sind seine Landsleute über die Meinung getheilt, ob er aus patriotischen und ehrenvollen Beweggründen handelte, oder ein selbstsüchtiger Abenteurer ohne Grundsätze war, der jeden Entwurf beförderte, wenn er ihm nur Geld einbrachte."

Dieß waren die Verhältnisse, unter denen der Antrag Spaniens, die Missisippi-Schifffahrt auf 20 Jahre gegen Handelsvortheile abzutreten, von

vielen Staaten des Ostens mit Begierde aufgegriffen wurde. Also ein neuer Anlaß kam hinzu, weßhalb Kentucky gegen den Osten erbittert wurde. Auch der geringste Kentuckier begriff, was er durch eine Sperrung des Mississippi verliere; somit ward auch die Aufregung wirklich gefährlich; die Aernte schien für Intriganten reif. Es wurde bald offenbar, daß die Volksmasse an eine Trennung von Virginien durch andere Mittel, wie gesetzliche, und zugleich an eine Trennung von der Union dachte. Bei den Wahlen für die Versammlnng, deren Ernennung von Virginien vorgeschrieben war, trat auch Wilkinson für Lexington auf. Er erklärte deutlich, Kentucky solle sich für unabhängig erklären; die Aeußerung machte großen Eindruck; es ergab sich ein heftiger Widerstand; dadurch wurde General Wilkinson zu einer Erklärung veranlaßt, welche zwar für den Augenblick beschwichtigte, allein bei Vielen Verdacht über seine weiteren Absichten zurückließ.

Mittlerweile kam noch ein anderer Umstand hinzu, um die Durchführung der erstrebten Trennung von Virginien zu verzögern. Die indischen Räubereien waren so häufig geworden, daß eine größere Expedition nach dem Gebiete angeregt wurde. Die einzelnen Streifzüge, welche Kenton ausführte, thaten den Indiern freilich viel Schaden, aber konnten nicht bis in das Herz des feindlichen Gebietes dringen. Gesetzliche Gewalt, um die Milizen zusammenzuberufen, war eben so wenig vorhanden, wie diejenige, Auflagen für den Feldzug auszuschreiben. Clark erließ jedoch einen Aufruf, und es stellten sich 1000 Freiwillige ein. Es sollten dießmal alle nördlichen Indier gezüchtigt werden, und die Expedition deßhalb von Vincennes ausgehen. Die Truppe setzte bei Louisville über den Ohio, und marschirte zu Lande ohne weitere Vorfälle nach jener Festung, wo sie im Oktober 1786 eintraf. Da der Angriff ein entfernteres Gebiet treffen sollte, so hatte Clark eine Flotille von Booten mit Vorräthen und Kriegsmunition beladen, den Wabash hinauf gesandt, um in Vincennes die für den Feldzug nöthigen Magazine zu bilden; die Flotille jedoch fand Hindernisse in dem Flusse, welche nicht vorhergesehen waren, und konnte nicht zur festgesetzten Zeit in Vincennes anlangen. Das Heer wartete 14 Tage, ohne einen Feind zu sehen; die lange Verzögerung war der Disciplin schädlich. Endlich hieß es, daß Indier sich zeigten; es wurde eine Bewegung vorwärts oder wenigstens die Aussendung einer Abtheilung erwartet; allein Clark, als er die Meldung erhielt, soll sich unglücklicher Weise nicht in einem Zustande befunden haben, um Befehle geben zu können. Seine Unmäßigkeit war schon in Louisville bemerkt worden, und leider bekannt genug; sobald es jetzt gesehen wurde, daß er für den Augenblick unfähig war, die Truppen zu führen, entstand Unordnung, und es hieß, der General sei nicht mehr der Mann, welcher Kentuckier befehligen könne. Am nächsten Morgen suchte Clark vergeblich, den Eindruck seines Fehlers zu verwischen. Eine Schaar von drei Hundert Freiwilligen erklärte, sie könnte einem Manne nicht gehorchen, der sich selbst nicht zu beherrschen verstehe. Clark machte vergeblich Vorstellungen; er vergoß sogar Thränen des Grams und der Kränkung, indeß Alles war vergeblich. Seine Trunkenheit hatte ihm sein früheres Ansehen benommen; das Heer brach in Auflösung nach Kentucky auf, und Clarks glänzender Ruf war verdunkelt. Die Bestrafung der Indier zwar ward nicht aufgegeben. Logan erließ seinerseits einen Aufruf, und brachte am Schluß des Jahres 700 Mann zusammen, mit denen er bei Maysville

oder Limestone den Ohio überschritt. Indem Kenton mit einer Kompagnie Reiterei den Weg wies, wurde der ganze Süden des jetzigen Staates Ohio wie früher durchzogen. Die Indier lieferten dießmal zur Rettung ihrer Ortschaften zwei Treffen, worin sie unter großem Blutbade zersprengt wurden; dann begann wieder die Verwüstung wie früher. Die Truppe kehrte siegreich zurück, allein bei Weitem nicht mit dem Erfolge, den Clark ohne seinen Unfall sicherlich errungen haben würde.

Der üble Ausgang von Clarks Zug hatte noch eine weitere ungünstige Folge hinsichtlich der Verzögerung einer Trennung von Virginien. Die Versammlung, welche darüber nach der Virginischen Akte zusammentreten sollte, war nicht vollzählig, weil ihre meisten Mitglieder im Felde waren; dieser Umstand wurde zu einer Intrigue der Minderheit benutzt. Dieselbe schrieb nach Virginien die Ursache der Verzögerung, führte zugleich mehrere Punkte an, womit die Wähler unzufrieden waren, und verlangte deren Abänderung. Die Gesetzgebung Virginiens ging aus uns unbekannten Gründen auf die Vorstellung ein, und faßte den Beschluß, eine neue Versammlung in Kentucky solle im September 1787 zusammentreten und die ganze Sache noch einmal in Betracht ziehen; die Trennung müsse durch zwei Drittel der Abstimmenden entschieden werden, und erst mit dem 1. Januar 1789 eintreten. Die Entscheidung langte in Kentucky an, als endlich die Versammlung vollzählig war. Man kann sich leicht den Ausbruch des Aergers und der Ungeduld vorstellen, als die Versammlung sich plötzlich ohne Gewalt sah; eine Nachricht über die Verhandlungen mit Spanien kam hinzu, um die Gereiztheit zu steigern. Wie sehr auch gerade Pennsylvanien vorzugsweise für die Abschließung des Vertrags mit Spanien Eifer zeigte, so gab es doch dort viele Kaufleute, die schon zu viel Nutzen von Kentucky gehabt hatten, um nicht die Trennung des Westens sehr zu scheuen. Mehrere derselben bildeten zu Pittsburg einen Ausschuß für die Correspondenz mit Kentucky, und übersandten zuerst die Nachricht, daß Henry Jay, der amerikanische Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, dem spanischen Minister bei den Vereinigten Staaten den Vorschlag gemacht habe, die Schifffahrt des Missisippi auf 20 Jahre gegen Handelsvortheile der östlichen Staaten abzutreten. Dieß war wirklich geschehen. Der Congreß hatte anfangs Jay untersagt, darüber zu unterhandeln, allein Jay antwortete: „Könne man große und wichtige Vortheile erhalten, so sei damit der geringe Nachtheil in Bezug der Missisippi-Schifffahrt nicht in Anschlag zu bringen. Für die Zeit von zwanzig Jahren werde derselbe nicht viel zu bedeuten haben.“ Die sieben nördlichen Staaten waren alsbald entschieden; für diese war der Westen so gut wie noch nicht vorhanden. Im Westen aber wußte auch der unwissendste Jäger, daß die Schifffahrt des Missisippi eine Lebensfrage für das Land war. Somit kam auch das Volk in die heftigste Bewegung. Es war die Rede von einer Aufgebung aller Verbindung mit dem Osten; die Männer jedoch, welche das Volk leiteten, Logan, Marshall u. A. bewirkten, daß nur gesetzliche Mittel vorerst in Anwendung kamen. Man hoffte, daß auch die östlichen Staaten ihre Ansicht ändern würden, sobald sie die wahre Lage der Dinge begriffen. Es wurde somit eine Versammlung im Mai 1787 erwählt, welche eine Adresse an den Congreß in lebhaften Ausdrücken aber ohne Drohungen in Bezug auf die Schifffahrt des Missisippi entwarf. Einige Stellen derselben können wir

um so weniger unterlassen, hier mitzutheilen, da in einer einfachen Weise auf die erlittenen Drangsale verwiesen ist. Es heißt darin:

„Nach dem Frieden . . . konnten wir nicht, wie unsere Freunde am atlantischen Meere die Ruhe und die Segnung der Freiheit genießen . . . Gegen Beschwerlichkeiten abgehärtet, wagten wir uns oft in beinahe undurchdringliche Wälder; ohne Brod und ohne zahmes Vieh lebten wir von dem, was uns die Jagd bot. Der Hunger war oft unser Gefährte; unsere unschmackhaften Mahlzeiten hielten wir auf dem Boden, wobei der bewölkte Himmel unser Dach war. In das Dickicht der Wälder konnten wir nicht hinein dringen; der grausame Wilde durstete nach Blut, belauschte unsre Schritte, und bemächtigte sich des unbesorgten Jägers. Beklagten wir den Verlust eines Verwandten, so war schon wieder ein Vater, ein Bruder, ein Kind, ein Weib das Opfer des Tomahaks der Barbaren. Anstatt des Trostes erstickte ein neues Unglück das Gefühl der vorherigen Schmerzen. Von der Union erhielten wir keine Hülfe; doch wir erheben keine Anklage. Unwirksame, oft erneuerte und von den wilden Nationen geschlossene Verträge (der Union) dienten nur dazu, ihnen neue Mittel zu unserem Verderben in die Hände zu geben. Allein kein menschliches Mittel vermag das Wirken der Vorsehung aufzuhalten, welche dieß westliche Land zum Wohnsitz eines civilisirten und glücklichen Volkes bestimmt hat. Die Zeit der Erfüllung schien zwar ferne, aber sie näherte sich mit unglaublich schnellen Schritten. Unser Fallen gab uns Stärke, und unsere Kräfte wurden durch unsern öftern Verlust gemehrt. Die unvergleichbare Fruchtbarkeit unseres Bodens belohnte die geringe Arbeit, die wir bei unserem Mangel an Sicherheit darauf verwenden konnten, über alles Verhältniß reichlich. Unsere Felder und Heerden geben uns nicht nur hinlänglichen Unterhalt, sondern auch den Einwanderern; es bleibt uns sogar Ueberschuß zur Ausfuhr übrig. . . . In dieser Lage nehmen wir Eure Aufmerksamkeit in Anspruch. Blickt auf den Missisippi u. s. w. Und dann fragen wir, kann der Gott der Weisheit und der Natur dieses große Land vergeblich geschaffen haben? Segnete er es umsonst mit einer so erstaunlichen Fülle? Schuf er nicht diese großen Flüsse, damit andere Nationen mit Uns den Segen unseres fruchtbaren Bodens genießen? Blickt auf das Land und gebt Antwort. Kann der anmaßende Wahnsinn des Menschen sich eine Verfassung denken, die mit den großen Planen der Gottheit nicht übereinstimmt? Amerikaner können dieß nicht u. s. w.“

Diese Adresse blieb nicht ohne Wirkung im Osten, indem die Bevölkerung, welche bis dahin sich nicht um die entlegenen Gegenden bekümmert hatte, nach deren Angelegenheiten sich näher zu erkundigen veranlaßt wurde. Wie wenig die Lage des Westens übrigens bis dahin bekannt war, ersieht man sogar aus der Correspondenz des Generals Washington. Dieser schrieb bei Gelegenheit der Missisippi-Frage (im Juli 1786): „Ich kannte nicht die Reibungen, welche der Handelstraktat mit Spanien bewirken würde, und glaubte, einige Gewandtheit sei nothwendig, um Kentucky hinzuhalten und dort die Ruhe zu bewahren. Jetzt aber ist die Niederlassung furchtbar und die Bevölkerung vermehrt sich schnell. Es gibt dort viele ehrgeizige und unruhige Leute, welche wegen der gegenwärtigen Schwierigkeit ihres Verkehrs mit den atlantischen Staaten ihre Blicke nach Neu-Orleans gewandt haben, und aufrührerisch werden können, wenn die Hoffnung des Handels ihnen abge-

schnitten wird. Erhält man jedoch einen Ersatz für die Abtretung, so ist es jetzt für den Congreß die Zeit, mit den Kentuckiern ein entschiedenes Wort zu reden, bevor sie stärker geworden sind u. s. w.“ Erst aus der späteren Correspondenz ersieht man, daß der General eine andere Ansicht über die Angelegenheiten von Kentucky erhielt, besonders seitdem es klar war, daß auf eine Trennung von der Union dort hingearbeitet werde. Er spricht darüber offen seine Bestürzung aus (März 1789) u. s. w. Im Allgemeinen befanden sich die meisten Amerikaner des Ostens in demselben Verhältniß; erst die Aufregung in Kentucky hatte zur Folge, daß die dortigen Angelegenheiten mehr in Betracht genommen wurden. Vorerst jedoch ward der Plan mit der Missisippi-Schifffahrt vereitelt. Die sieben nördlichen Staaten stimmten und eiferten für dessen Annahme, allein Virginien nahm sich der hauptsächlich von ihm gegründeten Niederlassungen an; es erklärte, in keinem Fall seine Einwilligung geben zu wollen. Die andern südlichen Staaten traten auf seine Seite, und die erforderliche Mehrheit kam somit nicht zu Stande. Dieser Erfolg wurde alsbald nach Kentucky berichtet, und die Aufregung ward vorerst beruhigt; es blieb jedoch eine Eifersucht auf den Norden zurück, und der Name Jay's war seitdem in Kentucky besonders verhaßt. Man kann übrigens nicht zweifeln, daß Virginien damals die Union rettete; wäre der Traktat abgeschlossen, so hätten die Intriganten, welche zur Trennung aufreizten, ohne Zweifel einen günstigen Boden gefunden.

Diese traten immer offener auf. Es war bekannt geworden, daß General Wilkinson auf seiner Reise nach Neu-Orleans, wo er den Vertrag für Lieferung von Tabacksblättern mit der spanischen Regierung abschloß, den spanischen Behörden ein langes Memoir über die Hülfsquellen, die geographischen Verhältnisse u. s. w. von Kentucky eingereicht hatte; dieß hatte bei den übrigen Kentuckiern Verdacht erregt, und es zeigte sich bald, daß noch ein anderer Mann von Ansehen, dem die Kentuckier damals einige wichtige Stellung übertragen hatten, auf denselben Zweck hinwirke. Dieß war Brown, ein Rechtsgelehrter von Einfluß und Talent, welcher damals nach dem Congreß abgesandt war. Die von Virginien vorgeschriebene Versammlung war nehmlich im September 1787 als die fünfte Convention zusammengetreten; sie hatte die Beschlüsse ihrer Vorgänger einstimmig erneut, die Trennung auf 1788 festgesetzt und eine Adresse an den Congreß zur Aufnahme in die Union entworfen. Virginien kam Kentucky bereitwillig in allen Dingen entgegen; seine Gesetzgebung ernannte jenen Brown, welcher die Bittschrift überbringen sollte, zum Congreß-Repräsentanten, und dieser nahm somit in jener Centralversammlung des ganzen Staates seinen Sitz. Indeß waren damals die östlichen Staaten in allgemeiner Bewegung wegen allerdings wichtigerer Angelegenheiten, wie die Aufnahme Kentucky's. Jene Convention, welche die jetzige Verfassung der Union entwarf, hatte ihre Arbeiten geendigt. Die öffentliche Meinung war dadurch so aufgeregt, daß der alte und verachtete Congreß kaum vollzählig gehalten werden konnte. So blieb die Angelegenheit Kentucky's bis zum 3. Juli 1788 liegen. Die neue Verfassung war damals von 10 Staaten angenommen, und es war gewiß, daß die neue Regierung bald in Kraft treten würde. Der alte Congreß lehnte deßhalb die Entscheidung über Kentucky ab, und verwies die Sache an die neue Regierung. Alles dieß war sicherlich in der Ordnung; die Wünsche

Kentucky's waren aber wieder vereitelt, und Brown, anstatt die Wahrheit seinen Wählern zu berichten, schrieb nach Hause eine Menge Briefe, worin er erklärte: „Der Congreß habe die Bittschrift Kentucky's wegen der Eifersucht der Neu-England-Staaten bei jeder Vermehrung der Kräfte des Südens zurückgewiesen; es sei gar nicht anders zu erwarten, als daß die neue Regierung in derselben Weise verfahren werde. Er selbst habe mehrere Unterredungen mit dem spanischen Gesandten gehabt; er habe von diesem Minister Versprechungen von Handelsvortheilen für Kentucky erhalten, allein dieselben würden von Spanien niemals ertheilt werden, so lange Kentucky ein Glied der Union bleibe. Diese Mittheilungen seien zwar nur vertraulicher Art, indeß er spreche es selbst als seine Meinung aus, daß Kentucky sich für unabhängig erklären möge, ohne sich an den spätern Congreß unter der neuen Regierung zu wenden."

Diese Briefe bewirkten natürlich große Aufregung, eben so wie die Nachricht von der Vereitelung der schon so oft ausgesprochenen Wünsche Kentucky's. Dieselben langten an, als die sechste Versammlung in Danville beisammen war; die Partei, welche Ordnung und Gesetz vertrat (Law and order party) hatte einen harten Stand. Es wurde alsbald ein Vorschlag gemacht, sogleich eine Constitution zu entwerfen — das Vorspiel zur wirklichen Unabhängigkeitserklärung; dieß wurde jedoch abgelehnt, und die ganze Angelegenheit an das Volk zu einer neuen Wahl verwiesen. Diese Wahl geschah unter Kämpfen und Vorbereitungen, wie sie in Kentucky noch nicht statt gehabt hatten. Die jetzt vorhandene Presse ward zum ersten Mal in ausgedehnter Weise benutzt. Der schon erwähnte Correspondenz-Ausschuß in Pittsburg gab sich alle Mühe, um die wahre Lage der Dinge im Osten, und zwar im Gegensatz von Browns Lügen darzulegen; wenn auch die Mittheilungen in den entfernten Gegenden damals sehr erschwert waren, so konnte es doch nicht fehlen, daß die Wahrheit hinsichtlich der Lage der Dinge bei der wichtigen Verfassungsveränderung nicht unbekannt blieb; somit hatte sich die Gereiztheit, welche Browns Briefe erzeugen mußten, schon gelegt. Außerdem erließ der Oberrichter des Distrikts ein Rundschreiben, worin er auf die Gesetze hinwies, welche durch Bildung einer unabhängigen Regierung in dem Sinne verletzt würden, wie Wilkinson und seine Partei dieß durchsetzen wollte. Die Wahl dauerte fünf Tage lang mit großer Heftigkeit von beiden Seiten; zuletzt ergab es sich, daß die Partei des Gesetzes die Oberhand erhalte. Wilkinsons Wahl in Lexington kam nur dadurch zu Stande, daß er erklärte, sein Verfahren werde sich gänzlich nach dem Willen seiner Wähler richten; es kamen jedoch auch Andere seiner Partei in die Versammlung, und die Verhandlungen wurden sehr lebhaft. Wir erwähnen dieselben nur deßhalb, weil einige dieser Intriganten veranlaßt wurden, mit ihren Absichten über die Trennung von der Union zwar nicht ganz deutlich aber doch in solcher Weise herauszurücken, daß Jedermann was sie sagen wollte, verstand. Wilkinson sprach über die Mississippi-Schifffahrt als Lebensfrage von Kentucky, über die Unwahrscheinlichkeit, daß Spanien jemals dem Congreß das Zugeständniß machen würde, und schloß mit den Worten: „Es gibt nur einen Weg, um diesen reichen Preis für Kentucky zu erlangen; dieser ist aber von Gesetzen so bewacht und durch die Constitution befestigt, daß der Zugang sehr erschwert und gefährlich wird." Mit diesen Worten setzte er sich und blickte auf Brown; die Augen aller

Mitglieder der Versammlung richteten sich auf diesen Mann mit sehr verschiedenen Gefühlen. Brown stand auf und bemerkte: „Er dürfe nicht die Privatgespräche mit dem spanischen Gesandten hier enthüllen. Nur so viel könne er sagen, daß Kentucky Alles erreichen könne, was es wünsche, nur sei Einstimmigkeit erforderlich.“ Hierauf setzte er sich, und Wilkinson las eine von ihm verfaßte Schrift über die Mississippi-Schifffahrt vor, die in der Richtung einer Trennung verfaßt war. Dieselbe wurde ruhig angehört. Ein Mitglied trat auf und machte den Vorschlag einer Dankadresse an General Wilkinson wegen seiner Bemühungen, diesen wichtigen Vortheil Kentucky zu sichern. Dieser Vorschlag ward an den Ausschuß verwiesen und schlief dort ein. Eben so erstarb in demselben eine Adresse Wilkinsons an das Volk eines ruhigen Todes. Die Versammlung bekümmerte sich allein um die Trennung von Virginien, und erklärte noch ausdrücklich, sie gedenke dieselbe nur durch gesetzliche Mittel durchzuführen.

Wir übergehen das Weitere und bemerken nur kurz, daß die Verhandlungen mit Virginien noch eine siebente und achte Versammlung über Nebenpunkte in Anspruch nahmen, womit Kentucky hinsichtlich der Vorschläge des Letzteren nicht zufrieden war. Virginien kam Kentucky in jeder Hinsicht entgegen; das Volk sah zuletzt ein, daß die Hauptentscheidung von der neuen Unionsregierung abhängig sein werde, und man erwartete von derselben eine bessere Gesinnung wie das erste Mal, um so mehr, da ein Virginier, der General Washington zum ersten Präsidenten gewählt wurde. Die günstige Stimmung für die neue Regierung wurde alsbald durch eine Botschaft Virginiens erhöht, worin es hieß, die Centralregierung organisire ein stehendes Heer, welches Kentucky vor den Angriffen der Wilden beschützen werde. 1790 kamen beide Theile über die einzelnen Artikel der Trennung endlich überein; 1790 im December empfahl Washington in starken Ausdrücken die Aufnahme Kentucky's in die Union als besonderen Staat, und im Februar 1791 ging die betreffende Akte durch beide Häuser. 1795 ward auch ein Traktat mit Spanien über die Mississippi-Schifffahrt geschlossen, welcher Alles gewährte, was die Kentuckier wünschen konnten, denn die Umstände waren damals solcher Art, daß Spanien die Centralregierung zum Freunde haben und deßhalb vorerst seine Intriguen aufgeben mußte. Das Nähere hinsichtlich derselben liegt nicht in unserem Zweck, wir bemerken nur kurz, daß der spanische Gouverneur seine Intriguen fortsetzte, daß er mehrere angesehene Männer in Kentucky durch Pensionen bestach, und endlich das Stapelrecht kündete, welches der Westen in Neu-Orleans besaß, als er wahrscheinlich glaubte, daß seine Intriguen zur Reife gelangt seien. Die Sache hätte ohne Zweifel denselben Ausgang, wie das erste Mal genommen, allein die Politik Napoleons, welcher damals den spanischen Hof in seiner Gewalt hatte, machte alle Versuche, auf Kentucky einzuwirken, ohnedem vergeblich. Napoleon ließ sich bekanntlich Louisiana abtreten, um es alsbald an die Amerikaner zu verkaufen, damit es den Engländern beim Wiederausbruch des Krieges nicht in die Hände fiele. Wilkinson wollte jedoch damals mit den Intriguen nichts mehr zu schaffen haben. Collins, welcher die Sache nach später bekannt gewordenen Papieren und Mittheilungen weitläuftig berichtet, erzählt, daß ein Agent des Baron Carondelet, Gouverneurs von Louisiana, Namens Power, 1797 zu Wilkinson kam, daß aber Letzterer in der ersten Unterredung mit Bit-

terkeit erklärte: „Wir sind Beide verloren, ohne einen Vortheil von Eurer Reise zu erlangen. Da der Westen durch den Schifffahrts-Vertrag Alles, was er wünscht, erlangte, so hat er auch keinen Grund zu einer Verbindung mit Spanien. Der Vertrag hat alle meine Pläne vereitelt, meine zehnjährigen Bemühungen vergeblich gemacht und meine Berechnungen gestört u. s. w.“

Während der in Kentucky stattfindenden Unzufriedenheit mit dem Osten war übrigens Spanien nicht der einzige Staat, welcher dort seine Intriguen spielen ließ. Auch England machte einen Versuch, ob sich vielleicht Kentucky als Anhängsel von Canada gewinnen lasse. Die Mississippi-Schifffahrt, als Lebensfrage für den jungen Staat, sollte als Köder dienen; es sollte der Versuch gemacht werden, ob die Kentuckier sich durch die Aussicht für England gewinnen ließen, daß letzterer Staat ihnen dieselbe verschaffe, und im Nothfall sich Louisiana's durch Gewalt bemächtige. Zu dem Zweck wurden mehrere Agenten 1788 nach Kentucky gesandt, unter Anderen der bekannte Conolly, ein verschlagener und in Anlegung geheimer Anschläge gewandter Mann, derselbe, welcher 1775 einen für die Amerikaner gefährlichen Plan hinsichtlich West-Virginiens, entworfen hatte, allein, wie wir früher erwähnten, entdeckt und verhaftet wurde. Dieser Mann setzte sich mit Wilkinson und einigen Andern in Verbindung, war aber zu gut im ganzen Westen bekannt, als daß mehrere aus Virginien stammende Kentuckier sich seiner Person nicht hätten erinnern sollen. Der Haß gegen England war damals noch in der ganzen Union, besonders in der größeren Volksmasse so heftig, wie jemals; die alsbald durch das Gerücht verbreitete Kunde von der Anwesenheit Conolly's bewirkte eine allgemeine Aufregung in Kentucky. Das Volk hielt ihn für einen brittischen Spion, was er auch ohne Zweifel war, und gab ihm solche Anzeichen seiner Gesinnung, daß er das Land eben so heimlich und eilig verließ, wie er gekommen war. — Die alsbald nach dem Osten berichtete Nachricht von der Anwesenheit Conolly's in Kentucky brachte auch dort eine günstige Wirkung hervor. Der Name Conolly's war als derjenige eines zur englischen Partei gehörigen Amerikaners um so bekannter; sein Auftreten gab dem Volk die Andeutung, daß die Vernachlässigung und Benachtheiligung des Westens zuletzt Folgen haben könne, wodurch das weite und schöne Gebiet westlich von den Alleghanies den Vereinigten Staaten entfremdet werden und sogar anderen Staaten in die Hände fallen könne. Der Umstand trug dazu bei, daß die neue Regierung ein anderes wie das frühere Verfahren gegen Kentucky einschlug.

Diesen Theil der politischen Geschichte Kentucky's haben wir hier vorzugsweise zu dem Zwecke eingeschoben, um darzuthun, wie dieselben Leute, welche durch Ausdauer und Kühnheit unter Drangsalen und Gefahren zuerst den Westen bevölkerten, mit Geduld und Festhalten am Gesetz den Versuchungen widerstanden, um vom Osten preisgegeben, sich von demselben zu trennen. So wie sie die jetzige Ausdehnung der Union durch die Eröffnung des Westens möglich machten, wahrten sie somit auch dessen zukünftige Macht und Größe, welche durch eine Trennung gänzlich unmöglich geworden wäre. Wir wenden uns aber jetzt zu dem Indierkriege Kentucky's während jener Ereignisse, und zur Schilderung einzelner Vorfälle bei den Räubereien der Rothhäute. Man wird daraus ersehen, wie weit Jeffersons bekannter Ausspruch Begründung besitzt, den er sonderbarer Weise gerade zu jener Zeit

schrieb: „Ich zittre für mein Volk, bedenke ich das Unrecht, welches es den Ureinwohnern zugefügt hat.“ Man wird vielmehr aus jenen Ereignissen ersehen, daß der Untergang jener Völkerschaften eben so wohlverdient wie nothwendig war, sobald sich eine größere Bevölkerung von Amerikanern in Kentucky gebildet hatte.

Wie wir schon erwähnten, bestanden die Feindseligkeiten der Indier jetzt noch vorzugsweise in plötzlichen Ueberfällen und Räubereien in den mehr nördlichen Ansiedlungen; größere Schaaren von vielen Hundert wagten sich nicht mehr über den Ohio. Bei dem Wesen der Indier waren aber solche Ueberfälle gefährlich genug; das Land war ihnen ziemlich bekannt; die Abtheilungen lagen oft Tage lang in Schluchten versteckt, ohne Feuer anzuzünden, und erwarteten mit Geduld eine günstige Gelegenheit zu Ueberfällen vereinzelter Wohnungen, wenn die Männer auf der Jagd oder bei Arbeiten zur Aushülfe ihrer Nachbarn beschäftigt waren. Die Indier erschienen in Kentucky weniger als Krieger wie als Räuber. Folgendes Beispiel mag die damaligen Gefahren von Ansiedlungen im Norden erläutern.

In der Nacht des 10. April 1787 bot das Haus einer Wittwe Namens Shanks in der jetzigen Grafschaft Bourbon einen der furchtbarsten Auftritte, die in Kentucky vorgekommen waren. Sie bewohnte ein sogenanntes doppeltes Blockhaus, dessen einer Theil von der alten Frau nebst ihren zwei erwachsenen Söhnen und einer verwittweten Tochter mit einem Säuglinge, der andere von zwei unverheiratheten erwachsenen Töchtern und einem achtjährigen Mädchen bewohnt wurde. Gegen elf Uhr Nachts war die eine Tochter noch am Webstuhle beschäftigt, die anderen Mitglieder der Familie, mit Ausnahme eines der Söhne, hatten sich zur Ruhe begeben. Bevor noch die Nähe der Indier erkannt wurde, hatten einige Anzeichen die Aufmerksamkeit des jungen Mannes erregt. In den Wäldern wurde das Geschrei von Eulen durch Beantwortung auffallend. Die wie gewöhnlich in einer Hürde eingeschlossenen Pferde waren ungewöhnlich aufgeregt, und gaben durch wiederholtes Schnauben und Galoppiren die Nähe eines Gegenstandes kund, der ihnen Schrecken verursachte. Der junge Mann wollte mehrere Male seinen Bruder wecken, unterließ es jedoch aus Besorgniß, sich Neckereien wegen angeblicher Furchtsamkeit auszusetzen. Zuletzt wurden hastige Schritte im Hofe vernommen; es wurde laut an die Thür geklopft, und Jemand rief in gutem Englisch: „Wer wohnt hier?“ Der junge Mann glaubte, daß ein verirrter Ansiedler Obdach suche, und trat vor, um den Riegel zurückzuschieben, als seine Mutter, die lange an der Grenze gelebt und wahrscheinlich die indische Aussprache erkannt hatte, sogleich aus dem Bett sprang, und ihrem Sohn befahl, Niemand einzulassen; jene Leute seien Indier.

Sie weckte sogleich den andern Sohn. Die jungen Leute ergriffen ihre stets geladenen Büchsen und waren zur Vertheidigung bereit. Als die Indier erkannten, daß sie durch List nicht in das Haus dringen könnten, machten sie den Versuch, die Thür mit den Tomahaks zu erbrechen, allein ein Schuß aus einer Fensteröffnung streckte alsbald Einen zu Boden und die Andern wichen sogleich zurück. Unglücklicher Weise entdeckten sie aber die Thür der andern Abtheilung des Blockhauses, worin die drei Töchter schliefen, und wohin die Büchsen der drei Brüder nicht gerichtet werden konnten; die Wilden brachen ein, und die drei Mädchen waren in ihrer Gewalt. Die

Eine ward sogleich als Gefangene ergriffen, die Andere aber vertheidigte sich verzweifelt mit einem Messer, das sie als Weberschiff gebraucht hatte, und stieß dasselbe einem Indier in's Herz, bevor sie den Todesstreich mit dem Tomahak erhielt.

Mittlerweile war das kleine Mädchen, welches von den Indiern in ihrer Hitze, sich der Anderen zu bemächtigen, nicht bemerkt wurde, in den Hof entflohen. Sie hätte entkommen können, wenn sie in die Dunkelheit entwich; statt dessen lief das erschreckte Kind um das Haus herum, und rief unter Händeringen, ihre Schwestern würden ermordet. Die Brüder vermochten ihr Geschrei nicht zu vernehmen, ohne einen Versuch ihrer Rettung zu machen, stürzten zur Thür und bereiteten sich zu einem Ausfall, als ihre Mutter sich an die Thür stürzte und erklärte, das kleine Mädchen müsse seinem Schicksal überlassen bleiben; der Ausfall würde das Leben der Uebrigen opfern, ohne daß dem Kinde irgend ein Vortheil gewonnen werden könne. Sogleich auch stieß das Kind einen lauten Schrei aus, worauf einiges Gestöhn folgte; dann herrschte Stille. Alsbald auch wurde das Knistern der Flammen und das Siegsgeheul der Indier vernommen; die Indier hatten die von den Töchtern früher bewohnte Abtheilung des Hauses angezündet.

Das Feuer verbreitete sich bald auf die andere Abtheilung des Blockhauses, und es blieb nur die Wahl, dasselbe zu verlassen oder in den Flammen umzukommen. Im einen Fall konnten sich wenigstens Einige retten; im anderen war der Untergang Aller furchtbar und gewiß. Die schnelle Verbreitung der Flammen brach die kurze Ueberlegung ab. Die Thür wurde geöffnet, und die alte Frau versuchte, auf ihren ältesten Sohn gestützt, über den Zaun an einem Punkte zu kommen, während ihre Tochter, mit dem Kinde auf dem Arm und von ihrem jüngsten Bruder begleitet, eine andere Richtung einschlug. Das brennende Dach erleuchtete den Hof, und die Wilden wurden deutlich erblickt, wie sie die Ankunft ihrer Opfer erwarteten. Die alte Frau erreichte den Zaun; als sie hinüber wollte, empfing sie mehrere Kugeln und stürzte todt zu Boden. Ihr Sohn blieb unbeschädigt, und konnte sich durch Behendigkeit retten.

Auch die andere Abtheilung erreichte unbeschädigt den Zaun, als sie aber hinüber wollte, wurde sie von Indiern heftig angegriffen, welche ihre Flinten wegwarfen und mit den Tomahaks auf sie einstürzten. Der junge Mann vertheidigte tapfer seine Schwester; er schoß einen der eindringenden Indier nieder, und brauchte dann den Kolben seines Gewehres mit solcher Wuth, daß er alle Aufmerksamkeit seiner Feinde auf sich zog, und dadurch seiner Schwester die Möglichkeit zu entkommen verschaffte. Er fiel jedoch bald, und am nächsten Tage ward seine Leiche ohne Kopfhaut und in furchtbarer Weise verstümmelt aufgefunden. Von der ganzen, aus acht Personen bestehenden Familie entkamen nur drei; vier wurden auf dem Platze getödtet, und eine Tochter als Gefangene fortgeführt.

Die nahen Ansiedlungen wurden bald in Alarm gesetzt, und mit Tagesanbruch versammelten sich dreißig Mann zur Verfolgung der Indier. Ein leichter Schnee war im letzten Theile der Nacht gefallen, so daß deren Spur im Galopp eingehalten werden konnte. Dieselbe führte in die Höhen am Licking und bezeugte die große Eile der Fliehenden. Unglücklicherweise war ein Hund mit den Weißen gelaufen, folgte der Spur laut bellend, und

gab dadurch den Indiern Kunde von der Nähe ihrer Verfolger. Die Folgen der Unvorsichtigkeit ergaben sich bald. Die Indier, als sie sich gedrängt sahen, hieben die Gefangene nieder und ließen sie auf dem Schnee zurück. Als die Weißen anlangten, lebte sie nur noch einige Stunden. Ihr Bruder blieb bei ihr zurück; die Uebrigen setzten die Verfolgung fort. Nach zwanzig Minuten wurde der Feind erreicht; er hatte einen steilen Abhang besetzt, und führte Bewegungen aus, um seine Zahl in den Augen der Weißen zu vergrößern. Die Indier liefen nämlich schnell von Baum zu Baum, und unterhielten ein fortwährendes Kriegsgeschrei mit mannigfach abwechselnden Tönen. Die Verfolger jedoch waren zu erfahrene Hinterwäldner, um diesen Kunstgriff nicht zu durchschauen; sie stiegen ab, banden ihre Pferde an Bäume, theilten sich, damit eine Abtheilung die Indier von der Seite angreifen könne, und stiegen dann den Abhang so schnell hinan, wie es mit der Sicherheit ihrer Personen verträglich war.

Sie hatten sich jedoch durch die letztere Vorsicht täuschen lassen. Als das Feuer begann, bemerkten die Weißen bald, daß ihnen nur zwei Indier entgegenstanden; diese hatten sich freiwillig für die Rettung der Anderen aufgeopfert — ein Beispiel von Großmuth, deren die Rothhäute bisweilen fähig sind, welche aber alsdann um so auffallender ist, weil ihre Krieger sonst immer große Vorsicht und Rücksicht auf die Sicherheit ihrer Personen zeigen. Die beiden wurden sogleich getödtet; der Zweck aber war erreicht; die Uebrigen hatten sich auf den Bergrücken gerettet und entkamen, da sich ihre Spur bald in einem Bache verlor, und nicht schnell genug wieder aufgefunden werden konnte, weil die leichte Schneedecke, wie gewöhnlich, am Mittage geschmolzen war.

Solche räuberische Ueberfälle ereigneten sich mehrere jedes Jahr mit ähnlichen Auftritten, oft aber auch mit furchtbaren Niederlagen der Indier von Seiten der Verfolger; geschah eine solche meuchelmörderische Räuberei, so war damals am nächsten Morgen schon immer eine genügende Anzahl versammelt, um die Rothhäute zu verfolgen, und deren Schaar mehrte sich stets, je mehr sie dem Ohio sich näherte. Einer der Ueberfälle ist merkwürdig durch ein Beispiel weiblichen Muthes, welcher, wie wir schon mehrere Male erwähnten, in den Ansiedlungen von Kentucky sich oft genug zu zeigen Gelegenheit hatte.

1792 überfiel eine Schaar von etwa hundert Indiern die Ansiedlungen in der Nähe des 1788 gegründeten Francfort, und tödtete einige auf den Feldern zerstreute Ansiedler, worunter zwei Brüder, die nicht weit von einander wohnten, Namens Cook. Der eine Bruder konnte sich, tödtlich verwundet, in sein Blockhaus retten, wohin sich auch die Frau des Getödteten mit ihren Kindern flüchtete. Die beiden Frauen verrammelten die Thür; während der Verwundete im Sterben lag, erschienen etwa zehn Indier und suchten dieselbe zu erbrechen; als ihnen dieß nicht sogleich gelang, zogen sie sich, offenbar um zu berathen, in einige Entfernung vom Hause zurück. Im Hause selbst nahmen aber die beiden Frauen den Kampf auf und feuerten mit Erfolg unter den Haufen der offenbar keine Gefahr besorgenden Wilden. Letztere, wüthend über den Tod zweier ihrer Gefährten, droheten in erträglichem Englisch, das Haus zu entzünden und alle Bewohner zu verbrennen; Einige erstiegen sogleich das Dach des Blockhauses und entzündeten ein

Feuer auf den Schindeln desselben. Das zerstörende Element begann seine Wirkung, und ohne den entschlossenen Muth der beiden Frauen war die Verbrennung des Blockhauses und der Tod der Bewohner gewiß; indeß eine erstieg sogleich den Dachstuhl und die andere reichte ihr Wasser, während sie, den Kugeln der Indier ausgesetzt, das Feuer löschte. Zu wiederholten Malen ward das Dach entzündet und das Feuer wieder gelöscht, bis zuletzt das Wasser ausging. Das unerschrockene Weib forderte Eier, die sie zerbrach, und deren Inhalt über die Flammen gegossen, denselben einige Zeit Einhalt thaten. Endlich verlangte sie das Jagdhemd ihres todten Mannes, welches, reichlich von Blut durchnäßt, die Verbreitung des Feuers einige Zeit hemmte, bis plötzlich die Indier sich eilig entfernten. In Kurzem waren siebenzig Ansiedler aus der Umgegend versammelt, die alsbald die Verfolgung begannen, die Fliehenden am Ohio einholten, ihnen die gestohlenen Pferde wieder abnahmen und die Nachhut in den Strom jagten, worin Viele schwimmend vom Ufer aus erschossen wurden.

Eine damals von den Indiern mit ihrer charakteristischen tückischen List geübte Räuberei auf dem Ohio war solcher Art, daß sie schon allein dadurch ihr endliches Schicksal, die Vertreibung der Rasse aus jenen Ländern, vollkommen verdienten. Auch hatte ihr Verfahren in dieser Hinsicht weit mehr wie ihre Räubereien in Kentucky zur Folge, daß auch die Bevölkerung im Osten endlich gegen die Rothhäute aufgeregt wurde, und die Deklamationen zu ihren Gunsten für dasjenige nahm, was sie wirklich waren. Weil damals die Einwanderer nach Kentucky meist den Ohio nach Limestone (Maysville) oder Louisville in jenen bereits beschriebenen Booten hinabfuhren, worin größtentheils mehrere Familien alle ihre Habe in Vieh, Hausrath, Vorräthen u. s. w. mit sich führten, so boten jene Fahrzeuge den Indiern eine noch größere Lockung wie die vereinzelten Ansiedlungen. Es war jedoch schwer, sich ihrer zu bemächtigen; fuhren die Boote mitten im Strom, und zeigte die Mannschaft Entschlossenheit, sich zu vertheidigen, so war es für die Indier so gut wie unmöglich, mit einer noch so starken Flotte ihrer Kähne ein Boot mit Erfolg anzugreifen. Mehrere Versuche wurden zwar gemacht, aber leicht vereitelt. So waren zwei an einander gebundene Boote, das eine mit Einwanderern, das andere mit deren Vieh angefüllt, nach der Mündung des Green River von Louisville 1784 abgefahren, und bei einem Lager von mehreren hundert Indiern auf dem nördlichen Ohio-Ufer vorbeigekommen, welche sich in ihre Kähne warfen, und unter Kriegsgeheul in der Absicht zu entern heranfuhren. Allein die Boote waren, ohne einen Schuß zu thun, ohne ein Ruder zu bewegen, und ohne einen einzigen Schrei der Mannschaft den Strom hinabgeschwommen; der Kapitän hatte derselben befohlen, nicht eher ein Gewehr abzufeuern, als bis die Indier sich bis auf acht Ellen genähert hätten. Letzteres wurde nicht von ihnen gewagt; die Kähne folgten noch einige Zeit lang den Booten, gaben aber bald ihre vergebliche Jagd auf. Dieß Verfahren war bei den Amerikanern gewöhnlich, und es geschah nur selten, daß Fehler oder Unentschlossenheit ein Boot den Feinden überlieferten; die auf die Habe der Einwanderer gierigen Indier mußten somit eine jener Kriegslisten anwenden, die bei allen Rothhäuten für ehrenvoll gelten oder vielmehr ihren Kriegern den Anspruch auf höchsten Ruhm gewähren. Nichtswürdige Weiße oder vielmehr Sträflinge und Verurtheilte, die den Zuchthäu-

fern und Galgen der östlichen Staaten entwischt waren, boten das Mittel, um die Kriegslist der Indier auszuführen. Diejenigen, welche die Indier in Schutz nehmen, behaupten gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, daß erstere von Weißen verdorben oder verführt wären; in wie weit eine solche Entschuldigung beachtet zu werden verdient, wird jeder Unbefangene leicht begreifen, um so mehr, da tückische List im Kriege einen hauptsächlichen Charakterzug der ganzen Rasse bildet.

Im Frühjahr 1785 fuhr eine beträchtliche Zahl von Familien den Ohio in mehreren Booten unter der Führung eines Artilleriekapitäns aus dem Unabhängigkeitskriege, Thomas Marshall, hinab. Als die Flotille an der Mündung des Großen Kenhawa vorüber gekommen war, und in der Nacht die Mitte des Stromes hinabglitt, wurde sie gegen zehn Uhr von einem Manne auf dem indischen Ufer angerufen, und zum Anhalten aufgefordert, indem derselbe erklärte, er habe eine wichtige Mittheilung zu machen. Marshall ließ mit aller Vorsicht eine Bewegung ausführen, um die Mittheilung zu vernehmen, indem er sein Boot dem Ufer etwas zusteuerte; von letzterem stieß ein Kahn mit einem einzelnen Mann, den der amerikanische Offizier dicht an sein Fahrzeug kommen ließ, weil keine Gefahr von einem Einzelnen zu besorgen war. Der Mann kündigte sich zum Erstaunen des Kapitäns als James Girty, Bruder von Simon Girty, an, von welchem er einen Auftrag auszurichten habe. Er fragte, ob er seinen Namen kenne; natürlich war dieß bei allen Amerikanern im Westen nur zu sehr der Fall; er erkundigte sich, als seine Frage bejaht war, nach dem Namen des Kapitäns, gab diesem die Versicherung, er kenne seine Theilnahme am Feldzuge, achte ihn höchlichst u. s. w. Sein Bruder Simon habe ihn hier aufgestellt, damit er die Amerikaner vor der Gefahr warne, die ihnen drohe, wenn sie sich durch irgend einen Kunstgriff, um ihr Erbarmen zu erregen, an's Land locken ließen. Die Indier seien gegen seinen Bruder argwöhnisch geworden; derselbe habe allen seinen früheren Einfluß bei ihnen verloren. Er beklage jetzt, daß er seinen Landsleuten so vielen Schaden zugefügt habe, und wünsche in ihre Gesellschaft wieder aufgenommen zu werden. Um sie von seiner Aufrichtigkeit zu überzeugen, habe sein Bruder ihm den Auftrag gegeben, alle Vorbeifahrenden vor den Schlingen zu warnen, die ihnen gelegt würden. Jede Bemühung werde gemacht werden, die Boote an's Ufer zu locken. Weiße Männer würden um Aufnahme flehend dort erscheinen, weiße Kinder Hände ringend und um Rettung flehend dort umherlaufen. „Aber," fuhr er fort, „haltet die Mitte des Stroms, und stählt Eure Herzen gegen jedes Flehen und Wehklagen." Der Kapitän hatte keinen Grund, Girty's Angaben zu bezweifeln; er dankte für die Mittheilung, versicherte, daß er seinerseits Alles thun werde, um die Kunde jenes arglistigen Hinterhaltes in Pittsburg und im Osten zu verbreiten, und setzte dann seine Fahrt fort. — Girty hatte übrigens in allen Dingen die Wahrheit gesagt. Jener Plan, die Vorüberfahrenden durch Erregung des Mitleids und des Pflichtgefühls der Menschlichkeit an's Ufer zu locken, war von den Indiern mit allen Einzelnheiten vorbereitet worden. Zwei Tage später geschah Alles, was Girty verkündet hatte; natürlich aber fuhr der Kapitän vorüber. Simon Girty hatte aber seinen Einfluß dadurch verloren, daß er nicht schlecht genug war, um sein Treiben nach dem geschlossenen Frieden noch weiter fortzusetzen. Er sagte im Gegentheil den Indiern

mit klaren Worten: Sie würden ihren eigenen Untergang bewirken, wenn sie jetzt wieder mit Kentucky Feindseligkeiten begännen; jährlich kämen viele Tausende ehemaliger Soldaten, um sich dort niederzulassen, und wahrscheinlich werde ein großer Theil des stehenden Heeres sich dort oder in ihrem Lande seinen Landbesitz aussuchen. Ihre Feinde würden sich also mit jedem Jahre mehren und ihnen furchtbarer werden. — Er zog sich deßhalb auch zurück, machte aber keinen Versuch, in sein Vaterland zurückzukehren, sondern begab sich auf eine Landschenkung in Obercanada, die er von der englischen Regierung erhalten hatte, wo er sein übriges Leben zubrachte.

Girty's Warnung wurde bald bekannt, und viele Fahrzeuge mit Einwanderern entgingen dadurch der Gefahr; von Zeit zu Zeit fanden sich aber immer einzelne Beispiele des Gegentheils. Eines derselben wird hier von uns auch deßhalb mitgetheilt, weil die Einzelnheiten desselben zuerst in den östlichen Staaten allgemeiner bekannt wurden, und der dadurch erregte Eindruck nicht wenig dazu beitrug, daß man dort die Vorgänge im Westen vom gebührenden Standpunkt aus betrachtete.

Im Anfang 1790 fuhren drei virginische Kaufleute, May, Skiles und Johnston, mit einer starken Ladung Waaren von Pittsburg ab, und landeten zuerst ohne besondere Vorfälle in Point Pleasant, wo sich ihnen ein vierter Kaufmann, Flynn nebst zwei jungen Mädchen, Dolly und Peggy Flamming, anschloß. Nachdem sie letzteren Ort verlassen und die Mitte des Stroms eingehalten hatten, bemerkte Flynn, welcher sich auf der Wache befand, bei Tagesanbruch in der Nähe der Mündung des Scioto den Rauch eines Feuers, welcher die Nähe von Indiern auf dem nördlichen Ohio-Ufer andeutete. Er scheint selbst wenig darauf geachtet zu haben, machte jedoch seinen Gefährten am Morgen die Mittheilung. May erklärte, daß für sie Gefahr vorhanden sei, und daß deßhalb die Fahrt beschleunigt, so wie jedenfalls die Mitte des Stromes eingehalten werden müsse. Während dem erschienen zwei Weiße am Ufer, und riefen unter Aeußerungen der Angst und Verzweiflung dem Fahrzeug zu, sie aufzunehmen. Sie erklärten: Sie seien Kentuckier, die vor vier Tagen gefangen genommen, vor zwei Tagen hätten entkommen können; sie hätten seit vier Tagen Nichts gegessen; wenn man sie nicht aufnehmen wolle, so möge man ihnen wenigstens einige Nahrung an's Ufer bringen; sonst sei ihnen der Hungertod gewiß. Das Boot setzte ruhig seinen Weg fort; die beiden Weißen liefen in dessen Richtung weiter, und ihre Bitten verwandelten sich in das Geschrei der Verzweiflung und der Klage, daß die Mannschaft hartnäckig sie dem Verderben überliefere. Zuerst wurden die Weiber gerührt, und redeten in die Berathung der Männer leidenschaftlich mit hinein; Flynn stimmte ihnen bei, die Unglücklichen müßten aufgenommen werden. May rief den Beiden am Ufer zu: woher das große Feuer komme, dessen Rauch vor Kurzem bemerkt worden sei; jene leugneten, daß ein solches vorhanden sei. Die Lüge war handgreiflich, indeß der Einfluß der Weiber hatte zum Unglück die Oberhand; diese erklärten, es sei eine schreckliche Barbarei, wenn man den beiden Männern folge, welche das Leben von Mitmenschen in solcher Noth preisgeben wollten; sie machten auf gleiche Stimme mit den Männern Anspruch. Flynn erklärte: Die Beiden gäben zu viele Einzelnheiten an, als daß man an der Wahrheit ihrer Aussage zweifeln könnte. Es werde für sie selbst und ihre Familien eine unauslöschliche

Schande sein, wenn sie zwei Kentuckier den Wilden überließen, da es in ihrer Macht stehe, dieselben durch eine so leichte Anstrengung zu retten. Er gab zwar zu, daß die Aeußerung über das Feuer eine Lüge sei, allein diese sei offenbar in der Besorgniß von den Beiden vorgebracht worden, daß die Mannschaft des Bootes sie sicherlich nicht aufnehmen werde, wenn sie jenes eingeständen. Der Streit wurde heftig, Skiles nahm die Partie der Weiber und Flynns. Mittlerweile war das Boot so weit fortgeschwommen, daß die beiden Weißen ihre Klagen aufgaben, und nur noch von Weitem zu sehen waren. Flynn machte jetzt den Vorschlag, das Boot solle dem Ufer so weit zufahren, daß er herausspringen und den beiden Unglücklichen Brod bringen könne. Gefahr für die Andern werde dadurch nicht geboten, denn diese könnten ja wieder in die Mitte des Stromes fahren, wenn er von Indiern angegriffen würde. Er werde dieselben noch von Weitem sehen können, und fürchte sich nicht vor ihnen. May und Johnston machten vergeblich Vorstellungen; sie wurden von den Weibern als Unmenschen geschmäht, und das Boot in böser Stunde dem Ufer zugelenkt.

Es wurde bald bemerkt, was man hätte zuvor wissen müssen, daß das Boot nicht so schnell dem Ufer zugesteuert werden konnte, wie es in der Mitte des Stromes gefahren war. Es verging damit mehr als das Doppelte der Zeit, wie die Mannschaft zuerst geglaubt hatte; somit hatten Indier Muße genug, um nach dem Landungsplatze hinzueilen. Als das Land sich erreichen ließ, sprang Flynn furchtlos an's Ufer und das Boot fuhr in den Sand auf. In demselben Augenblick stürzten sechs Wilde auf Flynn aus dem Dickicht, um ihn zu ergreifen, oder feuerten auf die übrige Mannschaft. Johnston und Skiles ergriffen das Gewehr, um das Feuer zurückzugeben, May dagegen ein Ruder, und versuchte vom Lande zu stoßen. Indeß kamen neue Schaaren von Indiern zum Vorschein; in Kurzem war das Ufer mit ihnen angefüllt. May rief seinen Gefährten zu, die Gewehre wegzulegen und die Ruder zu ergreifen; es war aber zu spät.

Die Mannschaft warf sich hülflos mit dem Gesicht auf diejenigen Theile des Verdeckes, wo die mitgeführten und jetzt erschreckten Pferde sie nicht mit den Schlägen ihrer Hufe beschädigen konnten, und erwartete so hülflos die Annäherung ihrer Sieger. Die Indier jedoch wagten noch immer nicht, das Boot zu besteigen, sondern unterhielten ein fortwährendes Feuer, welches zuerst die Pferde tödtete und dann auch der Mannschaft verhängnißvoll wurde. Zuerst erhielt Miß Dolly Flamming eine Kugel in den Mund, woran sie sogleich starb; alsdann ward Skiles schwer verwundet. Das Feuer wurde immer lebhafter, bis May aufstand und mit seinem Hute ein Zeichen der Ergebung machte; eine Kugel traf ihn sogleich an der Stirn, und er stürzte todt neben Johnston nieder, den er mit seinem Blut bedeckte.

Erst dann wagten die Indier das Schiff zu besteigen. Etwa zwanzig schwammen mit ihren Tomahaks demselben zu und begannen die Seiten hinaufzuklettern. Johnston stand bereit, sie zu empfangen; er reichte jedem Einzelnen die Hand, um ihm über Bord zu helfen; sie kamen sämmtlich unter dem Anschein von Freundschaft, schüttelten ihm und den anderen Gefangenen die Hand, schafften dieselben aber sogleich aus dem Boot, und begannen dann ihr gewöhnliches Verfahren. Sie zogen mit großer Kälte den Todten die Kopfhäute ab, spannten sie vor den Augen der Ueberlebenden auf Reife und

hängten sie auf Bäumen zum Trocknen auf; die Leichname wurden entkleidet und in den Fluß geworfen; die Boote an's Ufer geschoben und die Ladung mit Gierigkeit untersucht. Der arme Skiles, welcher ohnedem bedeutend durch seine Wunde litt, war ein gezwungener Zeuge der gänzlichen Zerstörung seines Eigenthums unter den Händen der gierigen und ungeschickten Räuber, welche seidene Tücher, holländische Leinwand und feines Wollentuch mit größter Gleichgültigkeit in den Schmutz warfen. Auch den Gefangenen wurden die Röcke, Westen und Stiefeln genommen; sie erhielten dafür grobe wollene Decken und Pelzstiefeln. Endlich fanden die Indier dasjenige, was sie am eifrigsten suchten — ein Faß Branntwein, wodurch sie vorerst bewogen wurden, alle andere Beute liegen zu lassen. Es ward ein großes Feuer entzündet, die Gefangenen vertheilt und alsbald auch an Bäume gebunden. Zur weiteren Vorsicht wurde jedem eine Schelle an den Hals befestigt, so daß jede Bewegung die Aufmerksamkeit der ausgestellten Wachen erregen mußten. Diese tranken keinen Branntwein, während sich die Anderen und die beiden weißen Verräther, endlich auch die Weiber berauschten; es hatten nehmlich etwa zwölf Weiber, zu Dienstleistungen u. s. w. bestimmt, die indische Schaar, hundert Mann Schawanesen, Miamis, Wyandots, Ottowas und sogar Tchippewas, aus dem jetzigen Wisconsin, begleitet, welche nach allgemeiner Verabredung der Stämme zur Beraubung der Schiffe ein Lager am Ohio bezogen hatten. — Diesen Weibern war auch Peggy Flamming zur Bewachung übergeben.

Um zehn Uhr Morgens wurden die Gefangenen losgebunden; zugleich meldeten ausgestellte Schildwachen, daß ein Schiff den Fluß hinabfahre. Die Gefangenen erhielten darauf den Befehl, sich den beiden anzuschließen, welche am Tage vorher sie selbst betrogen hatten, und die Mannschaft des Schiffes durch jedes Mittel an's Land zu locken. Der Schauder des Vorschlags war für sie mit der gewissen Ueberzeugung verbunden, daß sie bei einer Weigerung das Leben verlieren würden; die mit dem Befehl verbundenen Drohungen ließen ihnen nur die Wahl zwischen der Ausführung und dem augenblicklichen Tode durch den Tomahak. Sie entschlossen sich, um sich zu retten, den Verräthern zu folgen, aber weder durch ein Wort, noch durch irgend eine Bewegung die List zu unterstützen. Auch war dieß nicht nöthig; die beiden Verräther thaten genug, um das Menschlichkeitsgefühl und das Mitleid der neuen Reisenden aufzuregen; dieselben lenkten das Boot dem Ufer zu, um die angeblichen Unglücklichen zu retten. Kaum war aber dasselbe gelandet, als die Indier aus dem Dickicht, wie am vorhergehenden Tage hervorbrachen, und dießmal sämmtlich auf einmal, so wie von geringer Entfernung aus Feuer gaben. Die sechs arglosen Leute, die sich im Boot befanden, wurden sämmtlich getroffen und das Schiff an's Land gezogen; zwei Verwundete waren noch am Leben, die Indier aber zogen auch diesen, wie den Anderen, ohne sie vorher zu tödten, die Kopfhaut ab, warfen die Körper, nachdem sie entkleidet waren, in den Fluß und begannen die Plünderung. Wie es sich nachher ergab, bestand die Mannschaft des Bootes aus Kaufleuten von Philadelphia, die zum ersten Mal mit ihren Waaren nach dem Westen fuhren. Dieselben hatten sich durch die Predigten der Quäker und deutschen Herrnhuter überzeugt, daß die Indier ein harmloses, von den rohen Grenzbewohnern mißhandeltes und verleumdetes Volk, so wie zu teuflischen

und treulosen Anschlägen unfähig seien. Die deutschen Herrnhuter nehmlich (Brüdergemeinde oder Moravians) hatten in Pennsylvanien durch ihre indischen Missionen damals großes Ansehen, und nahmen eine nicht unbedeutende Stellung unter den Indierfreunden ein; es waren sicherlich wohlmeinende und gutmüthige, aber sehr beschränkte Menschen, und letzteres hat auch einer ihrer Missionäre (Heckenwelder) durch ein Buch über die Ohio-Indier etwa zwei Jahrzehente später bewiesen. Da die Sechs bethört und gegen die Wahrheit eingenommen waren, so konnten sie ihrem Schicksal natürlich nicht entgehen. In Pittsburg wenigstens und Point Pleasant hatte es an Warnungen, die ihnen ertheilt waren, nicht gefehlt; sie hatten jedoch den Berichten, die man ihnen über ihre Gefahren gab, den Glauben versagt.

Während die Indier mit der Durchsuchung der Beute beschäftigt waren, meldeten ihre Schildwachen die Nähe von drei weiteren Booten, und die frühere List ward wieder angewandt, indeß dieses Mal vergeblich. Die drei Boote standen unter dem Oberbefehl des erwähnten Kapitän Thomas Marshall, welcher seit der Warnung Girty's häufig die Leitung von Fahrzeugen übernahm. Dießmal befand sich jedoch die kleine Flotte in dem Nachtheil, daß die zwei hinteren Boote nur schwach bemannt waren, indeß Marshall, der sich selbst auf dem letzten befand, hatte demgemäß seine Anordnungen getroffen. Als die Boote, ohne sich um das Hülfegeschrei zu bekümmern, vorbei fuhren, gab die ganze Schaar der Indier Feuer auf die Flotille, beschädigte jedoch Niemanden; alsdann sprangen dreißig bis vierzig in die zwei genommenen Boote, und zwangen die Gefangenen, dieselben in die Mitte des Stromes zu rudern. Die drei Boote fuhren jedes etwa zehn Ellen vom anderen entfernt; die zwei ersten fuhren schnell vor den Indiern vorüber, das letzte jedoch befand sich einige Zeit lang in großer Gefahr. Es hatte nur zwei Ruder, war schlecht bemannt, und konnte es deßhalb mit dem indischen Boote nicht aufnehmen, welches ihm an Mannschaft und Rudern weit überlegen war. Die Indier kamen nahe, und unterhielten ein fortwährendes Feuer gegen das Verdeck, so daß es einem Jeden der Mannschaft gefährlich wurde, sich zu zeigen. Kapitän Marshall jedoch stand am Steuerruder und setzte sich furchtlos dem Kugelregen aus; während er mit eben so viel Kaltblütigkeit wie Geschicklichkeit steuerte, löste sich die Mannschaft bei den Rudern ab. Der Feind verließ im Eifer der Verfolgung den mittleren Strom, und suchte bei einer Krümmung dem Boote den Weg abzuschneiden; dadurch aber verlor er die Kraft der Strömung, die durch das Rudern sich nicht wieder ausgleichen ließ, und jenes Boot kam ihm dadurch voraus. Die Weißen benahmen sich außerdem mit großer Kälte und Gewandtheit. Auf ein Signal von Marshall wartete das zweite Boot auf das letzte, und nahm die Mannschaft auf, worauf die Pferde und Güter ohne Bedenken dem Feinde überlassen wurden. Das zweite Boot, stärker bemannt, fuhr jetzt schneller den Fluß hinab und erreichte bald das erstere Boot, welches ebenfalls die Mannschaft wieder aufnahm, so daß auch das zweite Boot mit der Ladung den Indiern preisgegeben und nur die Mannschaft gerettet wurde. Das Boot war den Indiern alsdann bald aus dem Gesicht gekommen. Marshall war durch den Umstand bestürzt, daß die Indier sich jetzt im Besitz von zwei Booten befanden, und damit einen Angriff ausführen konnten; er war ferner in Pittsburg mit der schwachen Bemannung der letzten Boote unzufrieden gewe-

sen; deßhalb gab er dieselben auf, das zweite vielleicht nutzloser Weise. Wie dem auch sei, die Indier dachten nicht mehr an die Verfolgung, zogen die zwei Boote an's Land und begannen die Ladung zu plündern. Sie fanden bald einige Fässer Branntwein, warfen sich begierig darüber her und berauschten sich in solcher Weise, daß sie bald besinnungslos auf dem Boden lagen. Nur Sechs oder Sieben, welche als Wachen bei der Beute aufgestellt waren, hatten nicht alle Vernunft verloren. Im Beginn des Gelages schwebte das Leben der Gefangenen in steter Gefahr; ein Indier stürzte ohne alle Veranlassung auf Skiles mit dem Messer ein, um demselben die Kopfhaut abzuziehen; zwei Andere, die noch für den Augenblick nüchterner waren, hielten jedoch seine Gewaltthätigkeit auf. Ohne dieß Einschreiten hätte auch Johnston offenbar dasselbe oder ein noch schlimmeres Schicksal gehabt; sobald die Mordlust der Indier in jenem Zustande durch den Anblick von Blut gereizt wird, sind dieselben durch kein Mittel mehr zurückzuhalten.

Von den Weißen hatte sich leider auch Flynn betrunken; Johnston und Skiles dagegen faßten Hoffnung, sich zu retten, da auch ihre besonderen Wächter bewußtlos waren. Die Schiffe waren an Pfähle gebunden; gelang es ihnen, im Dunkel der Nacht eines derselben zu erreichen und loszumachen, so war ihre Rettung wahrscheinlich; Skiles war um so bereitwilliger, Alles zu wagen, da er nur kurz vorher dem Tode entgangen war. Beide sprachen leise mit einander, als einer der nicht ganz betrunkenen Wächter ihre Unterredung bemerkte, auf sie zuging und sie an einem Baume festband, jedoch ohne Aeußerung des Zornes oder auch ohne ein einziges Wort zu sagen. Die Niedergeschlagenheit der Beiden nach Vereitelung ihrer Hoffnung läßt sich leicht begreifen. „Wir wußten," berichtete Johnston, „daß wir zu erniedrigenden Beschimpfungen und grausamen Qualen aufbewahrt wurden; wir waren von Menschen umgeben, die, jetzt von Branntwein betäubt, bald die Werkzeuge unserer Folter sein würden. Unter solchen Gedanken verbrachten wir die übrige Nacht."

Die Rückkehr des Tages erweckte die Wilden; die Gefangenen wurden losgebunden, und alsdann vom frühesten Morgen bis in die Nacht das Saufgelage fortgesetzt, bis kein Branntwein mehr übrig war.

Am vierten Tage der Gefangenschaft Johnstons traten die Häuptlinge zusammen, und erklärten, offenbar mit der Beute zufrieden, die Unternehmung für beendet. Die verschiedenen Haufen trennten sich je nach ihren Stämmen und brachen nach Hause auf. Johnston, Skiles und Peggy Flamming waren den Schawanesen, Flynn einem nördlichen Stamme zugetheilt. Das weitere Schicksal der Gefangenen theilen wir hier nach einem Berichte jener Zeit, sowohl wegen des charakteristischen Verfahrens jener Völker, wie wegen des Umstandes mit, weil alle jene Vorfälle durch die allgemeine Verbreitung ihrer Kunde den Indiern im Osten mehr geschadet haben, wie irgend ein anderer.

Im Marsche des ersten Tages hatte Johnston eine Kuh zu treiben, die auf den preisgegebenen Schiffen gefunden war, oder ihm wurde bisweilen von der Beute aufgeladen; mit Skiles hatten die Indier wegen seiner Wunde in so weit Mitleid, daß sie ihm keine Arbeit zumutheten. Peggy Flamming ging bald unter den Weibern, bald unter den Männern; die Beute war meist den Pferden aufgeladen. Der Marsch des ersten Tages war nur kurz;

es wurde in einem schönen Thale Halt gemacht, wo die Indier unter der Bewachung Einiger etwa vierzig schöne Pferde verwahrten, die sie aus den Booten oder in Kentucky gestohlen hatten. Die Kuh ward geschlachtet und verspeist. Acht bis zehn Indier trennten sich von der Truppe, um derselben vorauszueilen und in ihr Dorf die Nachricht von den Erfolgen der Unternehmung zu bringen. Diese nahmen Peggy Flamming mit sich, welche, um ihr Leben zu retten, sich alle Mühe gab, den Häuptlingen und ihrem Herrn zu gefallen. Ihre gute Laune hatte auch Erfolg; sie erhielt eines der besten Pferde, und konnte auch während ihrer übrigen Reise über ihr zukünftiges Schicksal beruhigt sein.

Ihre beiden Unglücksgefährten, denen die Mittel, ihren Siegern zu gefallen, fehlten, setzten die Reise fort, wie sie dieselbe begonnen hatten; weil genug Pferde vorhanden waren, brauchte jedoch Johnston jetzt nicht mehr eine Last zu tragen. Das Leben war das gewöhnliche eines indischen Marsches. Jäger gingen voraus, um Wild zu tödten; weil damals die Kentuckier oft Angriffe in's indische Gebiet ausführten, wurden Späher in der Nachhut regelmäßig ausgesandt; sonst war der Marsch ziemlich unordentlich. Die beiden Gefangenen gingen stets zusammen, und wurden des Nachts an Bäume gebunden. Der Führer faßte jedoch bald Argwohn hinsichtlich ihrer Unterredungen, welche natürlich die Möglichkeit ihrer Flucht betrafen; seine Beunruhigung ward noch gesteigert, als eines Abends ein Messer in den Beinkleidern Johnstons entdeckt wurde, welches dieser sorgfältig bis dahin versteckt hatte, damit er seine Bande bei irgend einer Gelegenheit damit durchschneiden könne. Bei dieser zweiten Untersuchung fanden sich auch in Skiles Tasche einige Guineen, welche von den Indiern zuerst nicht bemerkt waren. Somit hielten es die Indier für zweckmäßig, ihren Gefangenen auch die Beinkleider zu nehmen; sie erhielten dafür nur einen leichten Schurz, der kaum über die Hüften reichte. Auch diese Vorsicht war dem Häuptling der Truppen noch nicht genug; dieselbe wurde in zwei Theile gesondert, von denen jede mit einem Gefangenen die Rückkehr nach den Ortschaften einschlug. Diese war ungemein langsam; bald schliefen die Indier zu lange des Morgens oder nach dem Mittagessen, bald hatte ein Häuptling Träume, nach welchen dieser oder jener Weg eingeschlagen werden mußte; bald begegnete die Schaar anderen Haufen von Indiern, mit denen sie lange verkehrte. Johnston ward oft sehr hart behandelt. Einmal schlug ihn ein Häuptling ohne allen Grund, sondern allein aus übler Laune; ein andermal mißhandelte ihn ein Anderer, worauf aber Johnston die Geduld verlor und den Kerl niederschlug. Wie bei Boone billigten Alle das Verfahren des Gefangenen, welcher dadurch in ihrer Achtung stieg. Einer sagte: „Er zeige, daß er ein Mann sei; nur die Weiber ließen sich schlagen.“ Seitdem ward er mit größerer Achtung behandelt. Ein alter Schawanese ließ sich oft in ein Gespräch mit ihm ein, und machte gegen ihn unter Anderem die auffallende Aeußerung: „Die Schawanesen waren eine Nation, zahlreich wie die Blätter der Platane; die Langen Messer haben mein ganzes Volk, alle meine älteren Freunde getödtet. Aber wir wollen fechten, so lange noch ein Schawanese am Leben ist. Wenn kein Schawanese mehr lebt, ist der Kampf beendet.“

Unter den Begegnungen befand sich die eines in Kentucky gefangenen Negers, jetzt des Sklaven eines Wyandot, welcher — ein seltener Fall bei

Indiern — den sonst nur bei Canadiern gewöhnlichen Handel betrieb. Der Neger hatte auf einem Packpferde eine Ladung Branntwein, von welcher ein Theil sogleich gegen frühere Beute ausgetauscht wurde. Bald darauf erschien auch der Herr des Negers, von zwei anderen Indiern seiner Nation begleitet. Die letzteren nahmen Johnston bei der Hand, führten ihn zum Häuptling der Schawanesen und hielten mit demselben eine lange Unterredung, hinsichtlich deren der Gefangene bemerkte, daß er der Gegenstand derselben sei. Alsdann erhielt der Häuptling einige Flaschen Branntwein, von denen er den Inhalt meist selbst ausleerte, und führte Johnston den Beiden zu; dieser begriff den Vorgang erst, als er von den Beiden weggebracht war, da der Neger, welcher Englisch sprach, nebst seinem Herrn die beiden Wyandots begleitete. Einer derselben hatte einen Mingo getödtet, und mußte diesen entweder durch einen andern Mann der Frau des Getödteten ersetzen, oder er wurde der Rache der Mingo's ausgeliefert. Johnston hatte also die Aussicht der Sklaverei, die jedenfalls besser war, wie die der Kriegsgefangenschaft bei den Schawanesen, bei denen er immer befürchten mußte, daß er bei irgend einer Gelegenheit, worin diese Indier große Verluste von den Kentuckiern erleiden würden, am Pfahle verbrannt werden könne. Er reiste mit den Vieren in der früheren Weise, nur mit dem Unterschiede, daß er des Nachts nicht mehr gefesselt ward. Indeß schon am vierten Tage wurde seine Gesellschaft von den Schawanesen wieder eingeholt; der Häuptling war nicht mehr so großmüthig, wie damals, als ihm Branntwein zur Verfügung stand. Er forderte Johnston zurück; die Wyandots weigerten sich, ihn herauszugeben, und beriefen sich auf den Vertrag, allein mit Verträgen unter Indiern verhielt es sich eben so wie mit Verträgen der Rothhäute Weißen gegenüber; die Schawanesen waren die Stärkeren, Johnston wurde von Letzteren wieder mitgenommen, und sah sich wieder aller Willkühr derselben ausgesetzt, wenn irgend ein Ereigniß ihre üble Laune erwecken würde.

Er befand sich somit in niedergeschlagener Stimmung, als ein canadischer Kaufmann, Namens Duchoquet, mit Branntwein erschien, und seine Hoffnung wieder aufregte. Er erzählte demselben sein Unglück, und auch dieser war mitleidig und großmüthig; er versprach ihm alles Mögliche zu seiner Rettung zu thun, und machte alsbald auch einen Versuch, den er, ohne seinem Schützling etwas davon zu sagen, mit großer Schlauheit wiederholte. Er tauschte einen Theil seines Branntweins gegen Beute der Indier ein, und forderte sie auf, auch den Gefangenen zu verkaufen; er erhielt aber von dem Häuptling eine abschlägige Antwort, welcher erklärte, denselben mit der noch übrigen Beute im Triumph nach den Ortschaften am Miami bringen zu wollen. Duchoquet versprach Johnston, seine Bemühungen zu erneuern, und kam auch am nächsten Tage wieder, worauf er mit den Indiern noch einigen anderen Austausch trieb, indeß sich wieder entfernte, ohne sich weiter um den Gefangenen zu bekümmern. Er hatte den Versuch wiederholt, die Sache aber gleichgültig fallen lassen, als er die Abneigung der Indier bemerkte. Er blieb in der Nähe, und veranlaßte den schon erwähnten Wyandot, mit seinem Branntwein und anderem, welchen er selbst lieferte, sich zum Lager derselben zu begeben. Einige Theile der Beute wurden alsbald dagegen ausgetauscht; am nächsten Tage erhielt der Indier die letzte noch übrige; am dritten Tage wurden die Pferde herbeigebracht und gegen Rum verhandelt.

Als nun die Schawanesen sechs Tage lang in einem stets erneuten Rausche zugebracht und nicht eher mit dem Trinken aufgehört hatten, als bis ihnen Nichts mehr übrig blieb, schämten sie sich, mit keinem anderen Siegeszeichen als ihrem Gefangenen in ihre Ortschaft zurückzukehren, und beschlossen, nach einer anderen Unternehmung auszuziehen, so wie Johnston mitzunehmen; eine klügere Meinung erhielt jedoch gleich darauf die Oberhand, nehmlich den Gefangenen für Branntwein zu verkaufen, und denselben noch einmal reichlich zu trinken, bevor man sich den Zufälligkeiten eines neuen Feldzuges aussetze.

Der Ausdruck der Fieberhitze und Rohheit, welchen der noch nicht erloschene Rausch den ohnedem wilden Gesichtern der Indier eingeprägt hatte, erhöheten Johnstons Aengstlichkeit während aller dieser Verhandlungen, da er aus den Blicken bemerkte, daß er selbst der Gegenstand derselben sei. Am nächsten Morgen wurden jedoch seine Besorgnisse entfernt; zwei Häuptlinge führten ihn fort, und er befand sich nach wenigen Stunden im Lager des Herrn Duchoquet, welcher den ganzen Verlauf vorbereitet und vorhergesehen hatte. Nach der Ausleerung einiger Gläser Branntwein wurde der Handel bald geschlossen. Johnston ward dem Canadier übergeben, der ihn alsbald ausrüstete und hinsichtlich seiner Sicherheit beruhigte. Am nächsten Morgen aber erschienen wieder die beiden Häuptlinge, die den Handel abgeschlossen hatten. Johnston und sogar Duchoquet glaubten, sie wollten den Gefangenen wieder holen, und Ersterer war bereit, sein Leben theuer zu verkaufen, indeß dießmal erwiesen ihm die beiden Indier nur eine Aufmerksamkeit, die bei ihrem sonstigen Verfahren auffallend genug erschien. Sie brachten ihm nehmlich ein virginisches Gesetzbuch, welches sie unter seinen Kleidern gefunden hätten, und erklärten dabei, sie seien in der Meinung zurückgekehrt, daß der Gegenstand Werth für ihn besitze.

Johnston ward von seinem Beschützer nach einer Ortschaft am Erie-See geführt, und blieb dort einige Zeit als dessen Gehülfe im Geschäft, bis derselbe sich mit ihm nach Detroit einschiffen konnte. Während seines Aufenthalts in dieser Ortschaft hatte er Gelegenheit, zur Rettung von Peggy Flamming behülflich zu sein, und das Schicksal seines Unglücksgefährten Flynn zu erfahren. Auf Johnstons Anregung nahm sich ein Engländer, welcher in Geschäftsverbindung mit Duchoquet stand, der Sache an, erfuhr den Aufenthalt des gefangenen Weibes, und gewann einen jungen Virginier für deren Rettung, welcher, in seiner Jugend von den Wyandots gefangen, in ihren Stamm aufgenommen war. Dieser bewog seine Stammgenossen, zur Rettung der Weißen, die er für seine Schwester ausgab, auszuziehen, und sie halb mit Gewalt, halb um ein Lösegeld zu befreien. Die Schawanesen, denen sie zugetheilt war, wollten sie nehmlich um keinen Preis herausgeben; indeß zwanzig Wyandots schlichen sich des Nachts in deren Lager, durchschnitten die Bande des an einen Baum gebundenen Weibes, nahmen dasselbe in ihre Mitte, und begannen erst dann zu unterhandeln. Da die Wyandots die Stärkeren waren, mußten sich die Schawanesen das ihnen vorgeschlagene Lösegeld gefallen lassen. Der Stamm der Wyandots geleitete alsdann die Gefangene zu Lande nach Virginien (Point Pleasant) zurück — Flynns Schicksal dagegen, welches Johnston zuerst durch einen Indier erfuhr, und worüber er bald die Bestätigung von Augenzeugen erhielt, war schauderhaft genug. Es schien, als ob die Schawanesen, je mehr sie durch den Krieg geschwächt wurden,

ihre wilde Grausamkeit und Unmenschlichkeit steigerten. Dieser Mann, welcher durch sein thörichtes Mitleid die eigentliche Ursache war, daß das Boot in die Hände der Indier gerieth, der eben so wenig wie seine Gefährten bei seiner Gefangennehmung Widerstand geleistet, und somit keinen Tropfen indischen Blutes vergossen hatte, ward dennoch in einem der indischen Dörfer verbrannt, nachdem alle nur mögliche Peinigung am Pfahle zwei Tage lang bei ihm gedauert hatte. Auch Skiles entging einem ähnlichen Tode nur durch die Flucht. Vielfach mißhandelt, und bei seiner Ankunft in den Dörfern der Schawanesen gepeitscht, ward er anfangs mit den Weibern bei der Feldarbeit, beim Wasserholen u. s. w. gebraucht. Als er sich durch kleine Dienste die Zuneigung einiger erworben und deren Mitleid erregt hatte, eröffnete ihm eine derselben, daß die Rathsversammlung beschlossen habe, ihn zwei Tage später zu verbrennen. Er entfloh in der Nacht, indem er sich aus dem Hause seines Herrn und aus dem indischen Dorfe fortschlich, nachdem er dessen Bewaffnung mit sich genommen hatte. Allein er war kein Hinterwäldner, und deßhalb hülflos in der Wildniß. Seine Büchse verlor er im Durchschwimmen des Miami; er verwirrte sich in den Wäldern und Prairien, gerieth hungernd und verzweifelnd sogar in ein indisches Dorf, und wäre ohne Zweifel seinen Verfolgern wieder in die Hände gefallen, wenn ihn nicht dort ein canadischer Kaufmann aufgenommen, versteckt und mit Lebensmitteln versehen hätte, worauf dieser ihm die Richtung angab, um am Erie-See einen Punkt zu erreichen, wo er eine Fähre finden werde. Dieß gelang zwar dem unglücklichen Skiles, indeß er hatte auch dort eine neue Angst auszustehen. Der Steuermann der Fähre wollte ihn nicht aufnehmen, weil er ihn für einen Spion hielt, der ihn zu beschwatzen suche, und ihn dann der Bestrafung übergeben werde. Er gab übrigens Skiles die Nachricht, daß Schawanesen kurz vorher da gewesen seien, welche am Ufer des Erie-See's Nachforschungen nach einem verurtheilten Gefangenen anstellten, den sie zu verbrennen beabsichtigten. Skiles zweifelte nicht, daß diese ihn aufsuchten, und wurde deßhalb zu um so größerer Eile angetrieben, als er sich zum Eigenthümer der Fähre begab, der etwa in der Entfernung von einer Stunde wohnte. Dieser Mann, ein Engländer, war weniger mißtrauisch, wie sein Diener; als er die Erzählung von Skiles vernommen hatte, versprach er ihm nicht allein die Ueberfahrt nach Detroit, sondern übernahm es auch selbst, ihn dorthin zu bringen, damit er sich so bald wie möglich in Sicherheit befinde. Dieß geschah; von Detroit aus gelangte Skiles eben so wie Johnston über Canada nach New-York, indem die englische Regierung damals den Transport geretteter Gefangener auf ihre Kosten nach den Vereinigten Staaten ausführte.

Die Rettung von Johnston und Skiles war ein höchst günstiger Umstand für die Kentuckier, da deren Berichte, von New-York aus alsbald im ganzen Osten verbreitet, der bereits wankenden günstigen Meinung über die Stämme nördlich vom Ohio den letzten Stoß gaben. Der tückische Ueberfall der Schiffe durch eine List, wie sie nur die äußerste Bosheit ersinnen und ausführen kann — die Umstände, unter denen Johnston bei der viehischen Trunkenheit der Indier gerettet werden konnte — die grausame Verbrennung des unglücklichen Flynn — Alles dieß war geeignet, Abscheu und Verachtung im höchsten Grade zu erregen. Vergeblich suchten Indierfreunde die Glaub-

würdigkeit Johnstons in Zweifel zu ziehen; die Ermordung von sechs arglosen Kaufleuten Philadelphia's und der Raub ihres Bootes gab auch gerade im Osten desjenigen Staates, wo Geistliche und Gesellschaften zum Schutz der Indier den meisten Lärm machten, ein zu starkes Zeugniß gegen Letztere, als daß die Indierfreunde ihren Einfluß auf die öffentliche Meinung hätten behalten können. Zu jener Zeit, worin ohnedem die Union sich begründet hatte, wurde von der neuen Regierung als erste Handlung ein militärisches Einschreiten erwartet, wodurch ähnliche Greuel auf dem Ohio für immer verhindert würden.

Waren die Boote, wenn sie die Mitte des Stromes hielten, bei gehöriger Bemannung und Leitung, sowie bei Entschlossenheit der Mannschaft gegen die Eroberung durch Indier gesichert, so mußten sie doch mitunter harte Kämpfe bestehen. Ein Fall dieser Art ereignete sich im nächsten Jahre nach den beschriebenen Vorfällen neun Einwanderern mit ihren Familien unter dem Oberbefehl eines Offiziers des Unabhängigkeitskrieges, Kapitän Hubbel, welcher sich, wie so viele seiner Kameraden, nach Kentucky begab, um dort die in Virginien ihm schuldige Landschenkung in Anspruch zu nehmen. Sobald das Boot von Point Pleasant abfuhr, wurden alle Vorbereitungen getroffen, um bei einem Angriff sogleich gerüstet zu sein; die Gewehre waren stets geladen, und des Nachts waren immer drei Mann abwechselnd auf Wache und bei den Rudern; Hubbel selbst versagte sich allen Schlaf. Am 23. März 1791 holte das Boot sechs andere ein, die am Ufer angelegt hatten, deren Kapitäns ihm den Vorschlag machten, die Reise zusammen fortzusetzen. Hubbel machte denselben Vorstellungen über die Nothwendigkeit derselben Vorsichtsmaßregeln, die er getroffen hatte; allein die Mannschaft war weit eher zum Tanzen und Fiedeln wie zum Ernste militärischer Vorkehrungen geneigt, und das Spiel der Geige wurde nicht unterbrochen, während Hubbel mit den Kapitäns redete. Er hielt es somit für zweckmäßiger, allein wie in solcher Gesellschaft zu reisen. Sein Boot fuhr bald mit Hülfe der Ruder schnell den Ohio hinab und ließ die gedankenlosen Reisegefährten zurück. Ein Boot jedoch schloß sich ihm an; zuletzt aber schlief die ganze Mannschaft ein, und das Boot, nur durch die Strömung fortgetrieben, blieb zurück.

Früh am Abend wurde ein indischer Kahn im Dunkel unbestimmt erblickt; die Nähe der Gefahr ward erkannt und der Beschluß gefaßt, daß bei Tagesanbruch die ganze Mannschaft bereit sein solle, weil es sich erwarten ließ, daß die Indier vorher ihren Versuch nicht ausführen würden; sobald das Gefecht beginne, sollten sich die Weiber und Kinder auf den Boden der Kajütte niederlegen und sich so gut wie möglich durch Koffer und anderes Gepäck schützen.

Sobald der Tag anbrach und während die Mannschaft erwachte, wurde in einiger Entfernung unter dem Boote eine klagende Stimme vernommen, welche wiederholt die Bitte aussprach, man möge einigen unglücklichen Weißen erlauben, sich an Bord zu retten. Kapitän Hubbel war von dem damals allgemein bekannten Kunstgriff benachrichtigt, so daß er seine Fahrt unbedenklich fortsetzte. Die Stimme der Bitte veränderte sich bald in diejenige des Zornes und der Schmähung, daß Amerikaner ihre unglücklichen Landsleute preis gäben. Zuletzt wurde im Morgennebel erblickt, wie drei indische Kähne schnell heranfuhren; der Kapitän und seine Gefährten bereiteten sich mit

größter Kälte zu dem Empfang; Stühle und Tische wurden in den Fluß geworfen, um das Verdeck für den Kampf rein zu machen. Die Männer traten auf ihren Posten, und Hubbel gab ihnen Befehl, nicht eher zu feuern, „als bis das Pulver die Augenbrauen der Indier versengen könnte;“ ferner sollten Alle nur Einer nach dem Andern schießen, so daß das Feuer niemals unterbrochen würde.

Die Kähne waren mit etwa 30 Indiern bemannt; sobald sie sich auf Flintenschußweite genähert hatten, gab ein Kahn Feuer, wodurch zwei Weiße verwundet wurden; dann stellten sie sich am Bug, am Stern und an der rechten Seite des Bootes auf, so daß sie Gelegenheit hatten, das Verdeck in jeder Richtung zu bestreichen. Das Feuer aber begann vom Borde und hatte augenblicklich sichere Wirkung. Hubbel, nachdem er sein Gewehr abgefeuert hatte, nahm eines der Verwundeten auf und war im Begriff es abzufeuern, als eine Kugel das Schloß zertrümmerte; er wandte sich kalt um, ergriff einen Feuerbrand unter einem Kessel der Schiffsküche und brauchte diesen als Lunte, um das Pulver anzuzünden. Der Kapitän erhob sein Gewehr zum dritten Mal, als eine Kugel ihm in den Arm fuhr und dadurch für den Augenblick ihn kampfunfähig machte. Nach einigen Sekunden aber feuerte er sein Gewehr mit Wirkung ab; dann bemerkte er, daß die Indier eines Kahnes im Begriff standen, das Boot an dem Platze zu ersteigen, wo die Pferde standen; Einige hatten schon die Seite des Fahrzeuges mit den Händen ergriffen. Er ergriff ein Paar Reiterpistolen und stürzte auf den Platz ein; die Indier wichen zurück; der Kapitän schoß zwei nieder, war aber jetzt selbst ohne Waffen und mußte sich entfernen, während die Indier sich wieder näherten. Er ergriff einen Feuerbrand und schlug damit den Indiern, die hinaufsteigen wollten, in's Gesicht und auf die Hände, so daß diese abermals abließen.

Mittlerweile hatten seine Leute unter den Indiern der anderen Kähne ebenfalls furchtbar aufgeräumt. Letztere hatten den Muth verloren und gaben die Verfolgung auf. Zugleich auch kam das Boot, welches sich Hubbel, wie erwähnt, angeschlossen hatte, den Ohio hinabgeschwommen. Es bot sich aber in demselben ein auffallender Gegensatz zu der Festigkeit und Unerschrockenheit von Hubbel. Anstatt Widerstand zu leisten, hatte sich die Mannschaft offenbar aus Furcht in die Kajütte geflüchtet, denn die Indier erstiegen das Boot ohne einen einzigen Schuß zu erhalten, und ruderten es alsbald zum Ufer. Dann bestiegen sie ihre Kähne wieder, ließen die weißen Gefangenen rudern und stellten die Weiber vorne hin. Hubbels Leute fanden sich jetzt in dem schmerzlichen Fall, daß ihre Schüsse auch Letztere treffen konnten; auch waren dieselben offenbar von den Indiern in die Kähne gesetzt, damit die Amerikaner in ihren Schüssen ungewiß würden; allein Selbsterhaltung ist das erste Gesetz; Hubbel erklärte seinen Leuten, „es sei keine Unmenschlichkeit, wenn man jetzt, um sich selbst zu retten, auch die Weiber vielleicht niederschieße; verschone man sie, so würden dieselben dennoch nur einem grausamen Tode mit Foltern nach wenigen Tagen ausgesetzt sein.

Der zweite Angriff wurde jedoch leichter wie der erste zurückgeschlagen. Dießmal kamen die Weißen den Indiern im Feuern zuvor; sobald irgend Jemand anlegte, ward er zuvor niedergeschossen. Endlich schienen die Indier alle Hoffnung des Erfolges aufzugeben; ihre Kähne wandten sich dem Ufer zu; als der letzte sich diesem zukehrte, rief Hubbel einem Indier zu, welcher

aufrecht im Sterne des Kahnes stand; als derselbe sich auf den Ruf umwandte, feuerte Hubbel, und als der Rauch sich verzog, sah er jenen im Kahne ausgestreckt, wahrscheinlich tödtlich verwundet liegen.

Indeß alle Gefahr war auch jetzt noch nicht vorüber. Unglücklicherweise war das Boot während des letzten Gefechtes, weil Niemand ruderte, aus der Mitte des Stromes gekommen und wurde dem Ufer etwas zugetrieben, wo die Schaar der Indier, im Betrage von mehreren Hunderten, schnell zusammenströmte. Im Boote befanden sich nur noch zwei unverwundete Männer, welche an die Ruder gesetzt wurden; da das Boot etwa nur 30 Ellen vom Ufer noch entfernt war, legten sich die Anderen auf den Boden, um sich so vor den Kugeln zu schützen; auch die Ruderer befanden sich durch die Bretter des Bords und wollene Decken in sicherer Stellung; sie blieben unverletzt, obgleich 10 Kugeln in ein Ruder und 9 in das andere geschossen wurden. Diese furchtbare Lage dauerte etwa 20 Minuten; Einer der Mannschaft bemerkte einen einzelnen Indier, den er für ein gutes Ziel hielt; er ergriff eine Büchse, obgleich der Kapitän es ihm in einer ernstlichen Warnung verbot. Sobald er sich erhob, um anzulegen, erhielt er aber zwei Kugeln, und stürzte todt zwischen die Pferde nieder, von denen 4 unter 5 bei diesem letzten Feuer ebenfalls erschossen wurden. Dieß war der einzige Todte, welchen das Boot außer den zweien verlor, die gleich im Anfang fielen.

Endlich wurde erkannt, daß das Boot sich wieder in der Mitte des Stromes befinde; es schoß schnell bei der Schaar der Indier vorüber, und diesen verkündete ein Siegesruf der Mannschaft, daß Letzere sich jetzt außerhalb ihrer Macht befinde. Die Weiber und Kinder waren unverletzt geblieben, ein Knabe ausgenommen, der durch eine matte Kugel leicht in der Schläfe, und außerdem an einem Arme verwundet war. Mit Ausnahme der Beiden, welche zuletzt die Ruder führten, waren alle anderen Männer schwer verwundet. Der rechte Arm des Kapitäns blutete stark, und dieser war genöthigt, den Aermel straff anzuziehen, um die Blutung zu hemmen. Durch Blutverlust geschwächt, war er dennoch genöthigt, das Ruder mit dem linken Arme zu führen, bis Hülferufe gegen 10 Uhr Nachts von dem Kentucky-Ufer einige Ansiedler herbeizogen, und einer derselben das Steuer übernahm. Der Kapitän, sobald er von Verantwortlichkeit und Arbeit befreit war, sank in Ohnmacht. Bei der Ankunft in Limestone wurde er nach wenigen Stunden an's Land getragen und mußte dort längere Zeit zu seiner Wiederherstellung verweilen.

Als das Boot Limestone erreichte, war dort eine Schaar von einigen Hundert versammelt, um unter Kentons Leitung gegen dieselben Indier zu Felde zu ziehen, welche den Angriff auf jenes ausgeführt hatten. Dieselbe Schaar Wilder hatte nehmlich eine kleine Abtheilung aus Fort Washington, welches auf der Stelle des jetzigen Cincinnati gegründet war, wenige Tage vorher überfallen und, mit Ausnahme eines Einzigen, niedergemacht, der sich retten konnte und Nachricht überbrachte.

Das Boot war am nächsten Tage, wie man erwarten kann, von Neugierigen umringt. Seine Seiten waren im wirklichen Sinne des Ausdrucks von Kugeln übersäet oder durchlöchert. Auf dem ganzen über dem Wasser hervorragenden Theil fand sich kein Raum von zwei Quadratfuß, worin entweder nicht eine Kugel eingeschlagen oder durchgedrungen war. In den wollenen

Decken, die auf dem Sterne zur Schutzwehr dienten, fanden sich 122 Kugeln im Raume von fünf Quadratfuß.

Die fünf Boote, welche hinter Hubbel zurückgeblieben waren, langten ohne Beunruhigung in Limestone am nächsten Tage an. Die Indier waren wahrscheinlich durch den furchtbaren Widerstand eingeschüchtert, den sie bei einem einzigen Boote gefunden hatten, und wagten deßhalb nicht eine Flotte von fünf anzugreifen, oder sie hatten Kunde von einer beträchtlichen sich in Limestone versammelnden Macht, die einen Angriff gegen sie beabsichtigte, und zerstreuten sich aus Furcht vor derselben. Ihr Rückzug mußte eilig gewesen sein, denn ihrer Gewohnheit entgegen, ließen sie mehrere Leichen der Ihrigen auf dem Ufer liegen. Kenton und seine Schaar fanden nehmlich, als sie über den Ohio gesetzt waren, am Rande desselben mehrere Leichname von Indiern, so wie die von Weißen des einzigen genommenen Bootes — von Männern, Weibern und Kindern. Sie schienen die ganze Mannschaft aus Rache für den großen durch Hubbel ihnen beigebrachten Verlust ermordet und die Meisten zu Tode gepeitscht zu haben. Man fand nehmlich die Leichnahme meist entkleidet an Bäume gebunden und mit zerfleischtem Rücken; große Ruthen lagen in der Nähe umher.

Der Angriff auf Hubbels Boot war der letzte, den die immer mehr gebrochenen Indier auf ein Fahrzeug im Ohio ausführten. Ohnedem wurden sie auch jetzt vom anderen Ufer immer mehr zurückgedrängt, denn dort und meist in der Nähe des Fort Washington befanden sich schon um 1790 ziemlich zahlreiche Ansiedler, deren Niederlassungen freilich vom Ohio-Ufer noch nicht weit entfernt und unter dem Schutz von Forts lagen. Es geschahen jedoch noch immer einzelne Einfälle in Kentucky; der letzte war im Sommer 1793. Die Späher, welche damals der Staat unterhielt, hatten nehmlich entdeckt, daß zwanzig Indier über den Ohio gesetzt waren und ihre Kähne an einem bestimmten Orte versteckt hatten. Als Kenton die Nachricht erhielt, brachte er sogleich eine Schaar auserlesener Hinterwäldner zusammen, setzte seinerseits über den Ohio und legte sich auf dem nördlichen Ufer der Stelle gegenüber im Hinterhalt, wo die Indier in Kentucky gelandet waren. Er schloß nehmlich aus dem Umstande, daß sie ihre Kähne versteckt hatten, sie würden an derselben Stelle den Fluß überschreiten. Drei Tage lang lag die Abtheilung versteckt im Hinterhalte; am vierten Tage endlich kamen drei Indier an das Kentucky-Ufer, trieben sechs Pferde in's Wasser, die hindurchschwammen, holten einen Kahn aus dem Versteck und fuhren hinüber. Als sie dem Ufer nahe waren, entdeckte Kenton, daß nur Zwei Indier, der Dritte ein Weißer war; er befahl deßhalb seinen Leuten, nur auf die Rothhäute zu schießen, da der Weiße ein Gefangener sein könne. Seine Leute feuerten, als der Kahn dicht am Ufer war; die beiden Indier stürzten, Kenton sprang herbei, um dem Weißen an's Ufer zu helfen; dieser aber ergriff sein Gewehr und stand im Begriff anzulegen, als er ebenfalls getroffen niederstürzte; sein Leichnam zeigte durchbohrte Ohren und Nasenlöcher mit Ringen in denselben; es war somit irgend ein Weißer, der, vielleicht in seiner Jugend geraubt, die Sitten der Rothhäute angenommen hatte. Drei Stunden später erschienen wieder drei Indier mit fünf Pferden; letztere schwammen ihnen voran, indem ihr Kahn folgte. Die Weißen feuerten als sie nahe am Ufer waren und tödteten die Drei, gaben aber ihren Hinterhalt noch nicht auf, weil sie wuß-

ten, daß noch mehrere Kähne versteckt waren. Gegen Abend kam das Hauptcorps und gab mit Nachahmung der Stimmen von Eulen und anderen Thieren mehrere Zeichen; als diese nicht beantwortet wurden, schickten die Indier einen Späher hinüber, welcher den Fluß durchschwamm. Dieser mußte bemerkt haben, daß Alles nicht in der Ordnung sei, oder er hatte Kentons Hinterhalt wirklich entdeckt. Gleich nach seiner Landung bestieg er einen Hügel und gab mit drei lauten Rufen seinen Gefährten ein Zeichen. Mittlerweile war jedoch die Spur des Hauptcorps der Indier auch von einer Schaar Kentuckier verfolgt und dieselben eingeholt worden. Das Dunkel war angebrochen; sobald die Indier sich verfolgt sahen, gaben sie ihre Beute von dreißig Pferden preis und zerstreuten sich in kleinen Haufen, um sich so über den Fluß vereinzelt zu retten. Die Kentuckier gaben übrigens die Verfolgung auf, als sie sich der gestohlenen Pferde bemächtigt hatten. Seitdem setzte niemals wieder ein rother Mann den Fuß auf den alten streitigen Jagdgrund. Nach einem blutigen und verzweifelten Kampf von 18 Jahren war das einstige Land des grünen Rohres für immer den Indiern verloren. Der Angelsachse hatte die Wälder gefällt, die Elkhirsche und Büffel vertrieben, den jungfräulichen Boden umgepflügt, und den Besitz mit Büchse und Jagdmesser behauptet. Tausende von Kriegern der nordwestlichen Stämme hatten vergeblich geblutet; die Hartnäckigkeit und Grausamkeit ihrer Kriegführung hatte im Gegentheil bewirkt, daß der Kampf in ihr eigenes Land hinübergetragen und der Beginn der dortigen Eroberung des Bodens mit Waffen und Pflug durch Forts und durch Ansiedlungen schon eingetreten war.

Zehntes Kapitel.

Beendigung des Indierkrieges.

So wie die Union den Indierkrieg übernahm, ging die Leitung in andere Hände wie diejenige von Kentuckiern über, welche damals an der Spitze der Bevölkerung standen; die Kentuckier spielten von jetzt an nördlich vom Ohio nur eine untergeordnete Rolle; wir würden daher auch die Sache übergehen, welche eigentlich in eine Geschichte der Vereinigten Staaten gehört, wenn nicht dadurch zugleich der Schluß der vorher geschilderten Ereignisse in mancher Hinsicht geboten würde. Zugleich auch führen wir hier noch einige andere Ereignisse an, welche darlegten, daß der Osten noch immer nicht sich des Westens annahm, wie es in Kentucky erwartet wurde, so daß eine gewisse Spannung dort noch vorherrschte, und alle Gefahr einer Trennung noch nicht vorüber war, um so mehr, da Aufregungen anderer Art wie die früheren eintraten. Leser, welche dergleichen Darstellungen nicht lieben, mögen dieß Kapitel überschlagen.

War auch die erste Anregung zu den Ansiedlungen auf dem nördlichen Ohio-Ufer von Kentucky ausgegangen, so kamen von dort aus, wie man auch leicht erwarten kann, nur sehr Wenige hinüber. Es waren meist neu-englische

und virginische Soldaten, die mit einigen Hinterwäldnern sich dort niederließen. Auch war schon das ganze Gebiet nördlich vom Ohio gesetzlich von Kentucky getrennt, indem es als besonderes Gebiet dem Congreß von Virginien abgetreten ward. Virginien besaß ohne Zweifel das meiste Recht darauf; ein Theil jenes ungeheuren Landstriches gehörte zu demjenigen Gebiete, welches ihm durch sein ursprüngliches englisches Patent zugewiesen war, indeß dieß waren papierne Ansprüche, die im Grunde nicht viel zu bedeuten hatten, wie viel auch sonst die Engländer und Amerikaner auf Urkunden und Siegel halten mögen. Virginien aber befand sich in wirklichem Besitz. Durch Clarks Feldzug, der unter der Autorität Virginiens und mit dort geworbenen Truppen ausgeführt wurde, waren die festen Punkte den Engländern entrissen. Eine große Grafschaft war alsdann unter dem Namen Illinois durch die virginische Gesetzgebung aus den Eroberungen gebildet worden. Die civilisirten Einwohner von Kaskakia, Cahokia und Vincennes hatten der Republik Virginien den Huldigungseid geleistet; die bürgerliche und Criminalgerichtsbarkeit ward im Namen Virginiens in jenen Niederlassungen geübt. So sehr auch die Unionsgewalt im alten Congreß durch Schwäche verächtlich wurde, so war auch vor 1787 bei den Patrioten die Ueberzeugung herrschend, daß die Centralgewalt gekräftigt werden müsse. Die Abtretung jenes Gebietes von Seiten der einzelnen Staaten war ein Mittel, um der gesunkenen Behörde wenigstens einigermaßen wieder aufzuhelfen; ohnedem wurde sehr wohl eingesehen, daß die Behauptung und Leitung durch das Ganze zweckmäßiger und für die Zukunft erfolgreicher sei, wie durch einzelne Staaten. Somit trug auch Virginien 1784 kein Bedenken, das Land der Union abzutreten; es behielt sich allein einen sehr schönen und großen Distrikt für die Ansiedelung seiner Regimenter des Unabhängigkeitskrieges vor (Military Bounty Tract), von deren Soldaten und Offizieren auch nachher Niederlassungen gegründet wurden. Von Abtretung Kentucky's war natürlich nicht mehr die Rede, da dieses einen besonderen Staat bilden wollte. Als Virginien seine wirklichen Rechte abgetreten hatte, war die Hauptsache geschehen, indeß ward auch keine große Schwierigkeit von den übrigen Staaten gemacht, ihre papiernen Ansprüche der Union zu übergeben. New-York war schon 1780 darin vorangegangen; 1785 folgte Massachusetts dem Beispiele Virginiens, und 1786 Connecticut. Connecticut machte die meisten Umstände mit seinen papiernen Rechten, und behielt sich zuerst eine gewisse Jurisdiction, die es aber 1800 aufgab, und endlich einen großen Landbesitz vor, den es zwar gut angewandt hat (als Schulfond), zu dessen Erwerbung es jedoch früher keinen Heller und keinen Mann bei der Beschützung des Westens aufwandte.

Somit war der alte Congreß in jenem Gebiete der Oberherr, allein er war ohne Macht. Er ernannte einen Gouverneur, Richter u. dgl., und erließ eine sehr freisinnige Ordonnanz über die Einrichtung der Regierung (1787); da es ihm aber an aller Gewalt fehlte, um sich und seinen Beschlüssen Ansehen zu verschaffen, so bestand letzteres nur auf dem Papiere. Am schlimmsten waren die Ansiedler deßhalb daran, weil er Verträge mit Indiern schloß, ohne die Macht zu besitzen, die täglichen Uebertretungen derselben zu bestrafen. Die Weißen allein wurden dadurch gehindert, in solcher Weise zur Selbsthülfe zu greifen, wie sie es sonst gewohnt waren, weil ihnen die gesetzliche Form fehlte; sobald sie dieselben einhielten, wurden sie den

Rothhäuten dadurch nur um so verächtlicher; Vincennes besonders hatte Manches zu leiden.

Als General Washington die Verwaltung als Präsident übernahm, sollte die Sache anders werden. Man muß sich jedoch auch hinsichtlich des berühmten Generals und Staatsmannes darüber wundern, daß er die indischen Angelegenheiten im Westen nicht genügend erkannt haben muß, obgleich er in seiner Jugend Feldzüge gegen die Ohio-Indier mitgemacht hatte. Er muß nehmlich deren damalige Kräfte viel zu gering angeschlagen haben, denn er stellte dem General Harmar, welchen bereits der alte Congreß ernannt hatte, nur 350 Mann regelmäßiger Truppen zur Verfügung. Dieser unbedeutenden Macht sollten Abtheilungen der Miliz von Pennsylvanien und Virginien sich anschließen, allein auch diese waren nicht stark genug für eine größere Unternehmung, die durch Kriegführung im Lande der Indier und durch Errichtung von Forts in demselben die Stämme für immer entmuthigen und von Raubzügen über den Ohio abhalten sollten. Indeß brachte Harmar durch jene Milizen und Kentuckier seine Truppe auf 1435 Mann, und rückte damit vom Fort Washington (Cincinnati) im Sept. 1790 gegen die indischen Ortschaften auf der Südseite des Maumee am Zusammenfluß von dessen Quellenströmen. Der Marsch dauerte 17 Tage und geschah zwar in großer Ordnung, aber viel zu langsam für einen behenden und im kleinen Kriege nicht zu verachtenden Feind. Endlich wurde eine Ortschaft der Indier erreicht, welche Letztere vor ihrem Abmarsch angezündet hatten; da kein Feind sichtbar war, theilte Harmar seine Streitkräfte, um denselben aufzusuchen, und ging damit in eine ihm gelegte Falle; zwei starke Abtheilungen wurden überfallen und geschlagen; Harmar erklärte freilich lächerlicherweise den Feldzug für gelungen, weil er in das erwähnte Dorf eingezogen war und ein anderes zerstört hatte; allein er kehrte mit einer entmuthigten und zum Theil ungeordneten Truppe wieder nach Fort Washington zurück, nachdem er 73 Mann von der regelmäßigen Truppe, und 120 von der Miliz verloren hatte. Die Indier aber waren um so mehr ermuthigt, da sie einen solchen Erfolg mit Rücksicht auf Clarks frühere Feldzüge nicht erwartet zu haben schienen. Wie es später noch einmal der Fall war, stand ein Häuptling, Kleine-Schildkröte (Little Turtle), an ihrer Spitze, welcher durch Einsicht über ihre gewöhnlichen Anführer hervorragte und sich, wie es scheint, auch in die bisherigen Räubereien nicht einließ, sondern immer nur als eigentlicher Krieger auftrat.

Harmar hatte natürlich seinen militärischen Ruf verloren; die Kentuckier hatten seine Unfähigkeit für die Leitung eines Indierkrieges während des Feldzuges sehr wohl erkannt, und ihre Offiziere waren um so mißtrauischer, da sie von ihm denen der regelmäßigen Truppen nachgesetzt worden waren. Je mehr Erfolg man in Kentucky von den Unionstruppen erwartet hatte, desto größer wurde jetzt das Mißtrauen gegen die Offiziere und die Soldaten eines stehenden Heeres. Es hieß, dieselben seien gänzlich untauglich in der Bekämpfung eines Feindes, welcher von Hinterhalten aus kämpfe und ausschließlich Ueberraschung und Ueberfall im Auge habe. Sie selbst (die Kentuckier) würden nutzlos aufgeopfert, während die vom Präsidenten ihnen zugesandten Offiziere ihren Rath verachteten. Hiezu kamen noch andere Umstände und Streitigkeiten, welche die Kentuckier mit Harmar gehabt hatten. Harmar hatte nach Erbauung eines Forts an der Mündung des Muskingum

mit den Indiern um Frieden unterhandeln wollen und einige Häuptlinge bewogen, sich zu ihm zu begeben. Einer derselben war von dem „wilden Deutschen", Ludwig Wetzel, erschossen worden, und Harmar hatte dafür Letzteren verhaften lassen, um ihm den Prozeß zu machen. Dazu hatte er ohne Zweifel in dem Distrikte, wo er das Militär-Commando führte, ein Recht, allein Wetzel entfloh nach Kentucky, und ein Lieutenant Harmars verhaftete ihn in Maysville, ohne irgend Rücksprache mit den dortigen Behörden zu nehmen, auf eigene Hand, als wenn in Kentucky das Kriegsgesetz gelte. Wetzel wurde nach dem Fort zurückgebracht, allein es waren die gesetzlichen Formen verletzt worden, weil Kentucky seine eigene Gerichtsbarkeit besaß; die Veranlassung der Verhaftung Wetzels kam hinzu, um die Kentuckier noch mehr zu reizen, denn die Ermordung eines Indiers, die Gelegenheit mochte sein, welche sie wollte, schien ihnen kein todeswürdiges Verbrechen. Als Harmar den Forderungen, den Gefangenen auszuliefern, nicht entsprach, versammelten sich die Ansiedler in der Absicht, denselben mit Gewalt zu befreien, und der General mußte zuletzt, um einem Bürgerkriege auszuweichen, und offenbar auch, weil er sich durch die von ihm ausgegangene Verletzung der gesetzlichen Form bei der Unionsregierung im Nachtheil befand, den wilden Deutschen wieder losgeben, der übrigens ohne Zweifel verloren gewesen wäre, wenn Harmar und sein Lieutenant die gesetzlichen Formen eingehalten hätten, anstatt militärisch zu verfahren.

Somit herrschte eine allgemeine Abneigung gegen die regelmäßigen Truppen. Eine Bittschrift Kentucky's an den Congreß und den Präsidenten verlangte, daß die Unterstützung in der Kriegführung auf andere Weise geleistet werden möge, wie durch regelmäßige Truppen, welche sich für den indischen Kampf nicht eigneten; es wurde auf nachdrückliche Weise der Versuch gemacht, dieselbe Meinung dem Congreß und dem Präsidenten einzuflößen. Washington ließ sich natürlich darauf nicht ein; um jedoch die Kentuckier zufrieden zu stellen, wurde für sie durch seine Veranlassung eine lokale Kriegsbehörde eingesetzt (Local Board of war), und Shelby, so wie Logan und ein virginischer Oberst des Unabhängigkeitskrieges, Namens Charles Scott, darin ernannt, welcher sich 1785 in Kentucky niedergelassen hatte. Diese erhielt Vollmacht, die Miliz aufzubieten und zugleich über die Truppen der Union, die jetzt in Fort Washington und einigen kleineren Posten lagen, zu verfügen. Von dieser Lokalbehörde wurde nach Art der Kentuckier ein Feldzug wie die von Clark ausgeführt, welcher zwar erfolgreich war, und zum ersten Mal ziemlich weit nach Norden hinreichte, allein nicht die Wirkung haben konnte, welche die Ansiedler des Westens vom Einschreiten der Union erwarteten, nehmlich Maßregeln, wodurch die bleibende Sicherheit der Grenzen erzielt wäre. Eine Schaar von 800 Mann unter Scott und Wilkinson als zweiten Befehlshaber siegte in mehreren kleineren Kämpfen, worin etwa 50 Indier blieben, und zerstörten einige Dörfer. Ein längere Zeit nachwirkender Eindruck ward nicht hervorgebracht, und die Kentuckier hatten Gelegenheit einzusehen, daß sie ohne die Mitwirkung regelmäßiger Truppen in Anlegung von Forts mit bleibenden Besatzungen jenen Zweck nicht erreichen würden. Die Abneigung gegen die Anwendung regelmäßiger Truppen wurde aber durch die Ereignisse des Jahres 1791 noch verstärkt.

Der Präsident Washington erkannte den Fehler, welcher in der Beur-

theilung der Kräfte des Feindes gemacht war. Es wurde ein Corps von 2000 Mann regelmäßiger Truppen, Infanterie, Artillerie und Reiterei nach dem Westen gesandt, und ein General des Unabhängigkeitskrieges, S. Clair, zum Befehlshaber, so wie zum Gouverneur der nordwestlichen Grenze ernannt. Diese Wahl war jedenfalls keine passende. Der General, ohnedem im Unabhängigkeitskriege durch eine gerade nicht glückliche Laufbahn bekannt, wurde zwar als ein „Militär von Talent und Erfahrung“ dem Westen angekündigt; er war aber jetzt gealtert, schwach und sogar krank, indem er sehr an der Gicht litt. Anfangs war seine Ernennung mit einem gewissen Vertrauen erwartet, und die Kentuckier, welche durch das Aufgebot der Miliz zum Feldzuge genöthigt waren, stellten sich vollständig zu 1000 Mann in Fort Washington ein, allein sie verloren sogleich das Vertrauen, als sie bemerkten, daß der kränkliche Mann wegen seiner Gicht nicht mehr gut zu Pferde sitzen konnte, sondern sich beim Auf- und Absteigen helfen oder sich in einer Sänfte tragen lassen mußte, sobald er sich den Truppen zeigte. Es hieß, „ein Krieg mit Indiern in endlosen Wäldern erheische eine schlaflose Kraft, eine unerschöpfliche Thätigkeit und Ausdauer in allen Mühen; ein ältlicher Mann sei bei kräftigem Körper schon wenig dazu geeignet, am allerwenigsten aber ein solcher, welcher an einem Körperübel leide.“ Während somit von Anfang an Entmuthigung herrschte, kam noch das methodische Wesen des Generals hinzu. Anstatt schnell in's Feld zu rücken, hielt er sich in Fort Washington mit Einübung der regelmäßigen Truppen auf, die allerdings nicht im besten Zustande waren. Die Offiziere und Unteroffiziere bestanden nehmlich großentheils aus Veteranen des Unabhängigkeitskrieges, die Soldaten aber waren Rekruten, denn während der Jahre zwischen dem Frieden und der Bildung eines neuen Heeres hatten sich die Soldaten auf die ihnen versprochenen Ländereien niedergelassen, oder nach deren Verkauf sonst ein Geschäft angefangen; alte Soldaten nahmen deßhalb gar nicht oder nur in sehr geringer Anzahl Kriegsdienste. Bei solchen militärischen Uebungen und Paraden wurden die Kentuckier noch mehr mit ihm unzufrieden: sie nannten ihn bald nur den „alten gichtbrüchigen Pedanten“ (The old gouty disciplinarian). Von dem Erfolg seines Feldzuges wurde nichts Gutes erwartet; bei der Entmuthigung nahm die Desertion überhand, und als endlich der General Saint Clair in's Feld rückte, waren nur noch 250 von 1000 Kentuckiern in seinem Lager.

Saint Clair brach endlich am 1. Oktober auf; er war damals so krank, daß er nicht gehen und kaum reiten konnte. Am 13. November erreichte er endlich einen kleinen Nebenstrom des Maumee, wo er ein Lager aufschlug, und am nächsten Morgen eine leichte Brüstung zum Schutz aufwerfen wollte; er beabsichtigte ferner, sobald eine starke zur Einfangung von Deserteuren abgesandte Abtheilung zurückgekehrt sei, dem Feinde entgegenzurücken. Die listigen Rothhäute ließen ihm aber nicht die Zeit zur Ausführung seines Planes. Klein-Schildkröte hatte sich mit der Hauptmacht der Indier, die übrigens wahrscheinlich an Zahl geringer war wie diejenige der Amerikaner, an deren Lager geschlichen. Eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang wurde zuerst auf die Milizen, welche vor dem eigentlichen Lager aufgestellt waren, ein wüthender Angriff ausgeführt. Dieselben wurden schnell geworfen und flohen in's Lager, während die Indier auf den Fersen folgten. Die Ver-

wirrung ward dort sogleich allgemein. Der Oberbefehlshaber ließ sich, ungeachtet seiner Krankheit, auf einer Sänfte in das dichteste Feuer tragen und gab seine Befehle mit einer Kälte und Selbstbeherrschung, welche ein besseres Schicksal verdiente. Mehrere Angriffe wurden jedesmal siegreich mit dem Bajonett gemacht; allein die behenden Feinde, obgleich fliehend, unterhielten von Verstecken aus ein furchtbares Feuer, welches Soldaten und Offiziere zu Dutzenden bei jeder Salve niederstreckte. Von einem Regiment (vom zweiten) fielen alle Offiziere mit Ausnahme zweier. Endlich ward um halb zehn Uhr Morgens ein Rückzug befohlen, und dieser wurde bald zur Flucht. Gepäck und Artillerie ward preisgegeben, und die Armee erreichte in vollkommener Auflösung gegen Sonnenuntergang ein etwa zehn Stunden entferntes Fort (Fort Jefferson), welches Saint Clair, nebst einem andern seines eigenen Namens, auf dem Marsche hatte errichten lassen. Von dort ging der Rückzug in etwas besserer Ordnung nach Fort Washington, wo Saint Clair am 8. November eintraf, nachdem er 500 Mann in dem Treffen verloren hatte.

Natürlich erregte der Ausgang der Expedition im ganzen Osten einen um so tieferen Eindruck, je mehr dort mit größter Bestimmtheit auf einen bedeutenden Erfolg gerechnet war. Letzteres war überall, mit Ausnahme Kentucky's, der Fall gewesen, wo man eben so bestimmt eine Niederlage, wie dort Sieg vorherverkündet hatte. Es war eine harte Probe, auf welche die neugebildete Regierung und Verfassung sogleich nach ihrem Entstehen gestellt wurde. Ward die Scharte nicht wieder ausgewetzt, so stand ihr Ansehen in wirklicher Gefahr, und es ließ sich vorhersehen, daß der elende Zustand der Centralgewalt vor der neuen Verfassung wieder eintreten würde.

Washington traf übrigens sogleich Anstalten, um jetzt den Krieg im Westen auf andere Weise wie bisher anzugreifen. Er ließ dem Congreß 1792 einen neuen Feldzugsplan vorlegen, nach welchem eine Verstärkung des Heeres auf 5000 Mann verlangt wurde — Vorkehrungen, die freilich besser gleich im Anfang getroffen wären. Hierbei erhob sich aber ein allgemeines Geschrei im Osten, besonders in den nördlichen Staaten, und es ist die Frage, ob diese Truppenzahl, welche für die Beruhigung des Westens durchaus nothwendig war, ohne das persönliche Ansehen des Präsidenten überhaupt bewilligt worden wäre. Der Osten war noch immer nicht so gegen den Westen gestimmt, wie es das Interesse der Union erheischte. Das Geschrei der Indierfreunde, obgleich sehr lebhaft wieder erhoben, hatte jetzt nicht mehr die frühere Wirkung, dagegen trat jetzt an dessen Stelle eine engherzige Knickerei, wobei hinsichtlich jeden Dollars, der auf den Schutz des Westens verwandt werden sollte, der Regierung Hindernisse gemacht wurden. Es hieß, man könne den Frieden mit weniger Aufwand von Geld und Kräften erlangen; eine Ausdehnung der westlichen Grenze sei keineswegs wünschenswerth; es werde eine nutzlose Verschwendung von Blut und Schätzen stattfinden, wolle man den Krieg über die schon jetzt bestehende Fortslinie hinaus ausdehnen u. s. w. Indeß der Präsident beharrte auf seinem Plane und die Vermehrung des stehenden Heeres wurde vom Congreß beschlossen.

Saint Clair legte unterdeß seinen Oberbefehl nieder. Er hatte ein Kriegsgericht zu seiner Rechtfertigung verlangt; ein solches trat aber nicht zusammen, sondern die Sache wurde an einen Ausschuß des Repräsentanten-

hauses verwiesen, welcher ihn von aller Schuld freisprach; da auch der Präsident sich anerkennend über ihn aussprach und ihm seine Achtung zusicherte, so brauchte er sich um den gegen ihn erhobenen Lärm nicht zu bekümmern, welcher übrigens auch allmählig verstummte. Er trat somit zurück, und Washington ernannte an seiner Stelle den General Wayne, einen höheren Offizier des Unabhängigkeitskrieges, der früher mit Auszeichnung gedient und genug Beweise gegeben hatte, daß andere Erfolge, wie beim gichtbrüchigen Saint Clair sich sowohl in der Einrichtung einer regelmäßigen Truppe, wie in der Führung eines Feldzugs von ihm erwarten ließen.

Die Bildung einer so starken Armee hatte jedoch bei den damaligen Umständen ihre Schwierigkeiten. Das Land war noch nicht so bevölkert, daß die genannte Zahl sich schnell zusammenbringen ließ. Ohnedem herrschte solche Abneigung gegen die Anwerbung, daß sogar die höheren Offiziersstellen von früheren Offizieren zurückgewiesen wurden. Es verging ein ganzes Jahr, bevor Wayne jene Truppe zusammenhatte. Er konnte erst im Sommer 1793 sich mit derselben nach Fort Washington (Cincinnati) begeben, und hatte dort noch mehrere Monate mit der Bildung und Einübung seines neuen Heeres zu schaffen. Dorthin wurden auch 1000 Mann Milizen aus Kentucky entboten. Man kann leicht begreifen, daß die früheren Vorgänge die Abneigung gegen das stehende Heer dort gesteigert hatten, von welchem die Kentuckier nur schlechte Erfolge erwarteten, eben so wie deßhalb auch Mißtrauen gegen die Unionsregierung vorherrschte. Somit meldete sich kein einziger Kentuckier als Freiwilliger; jene Zahl mußte durch Zwang ausgehoben werden, und langte mit Widerstreben in Cincinnati oder Fort Washington während des Oktobers an. Damals aber war die stehende Truppe bereits eingeübt; der Eindruck der Kraft, welchen die Disciplin und die vollständige Ausrüstung der verschiedenen Waffentheile hervorrief, verbunden mit Wayne's persönlichem Auftreten — eines von Körper kräftigen Mannes, dessen militärische Bildung sich in allen seinen Anordnungen zeigte — alles dieß rief jedoch nach wenigen Tagen eine andere Stimmung unter den Kentuckiern hervor, wie bei dem kranken und pedantischen Saint Clair, hinsichtlich dessen Ernennung durch Washington man sich allerdings wundern muß. Wayne zog übrigens dießmal nicht in's Feld, weil die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt war; er verbrachte die Zeit mit Maneuvren, damit die regelmäßigen Truppen und Milizen sich an einander gewöhnten und die von ihm geleiteten Bewegungen mit Genauigkeit ausführten; mit Beginn des Winters wurden die Milizen bis zum Frühjahr entlassen. Dies ganze Verfahren hatte günstige Wirkung. Die Milizen kehrten mit Vertrauen auf Wayne und mit anderer Meinung über das regelmäßige Heer nach Hause zurück, und bestimmten natürlich die öffentliche Meinung, welche sich hinsichtlich des letzteren gänzlich änderte. Wie erwähnt, hatten jene 1000 Mann mit Gewalt ausgehoben werden müssen; als im Frühjahr 1794 Wayne die Miliz wieder entbot, war nicht allein die gewaltsame Aushebung unnöthig geworden, sondern es stellten sich sogar statt der verlangten 1000, 1600 Freiwillige ein.

Wayne hatte übrigens zur rechten Zeit das Vertrauen der Kentuckier wieder gewonnen. Es war vor seiner Ankunft in Kentucky ein Ereigniß eingetreten, welches das Mißtrauen und die Abneigung gegen die Unionsregierung im hohen Grade steigerte. Der Congreß und somit auch General

Washington hatte verlangt, daß vor Wiedereröffnung des Feldzuges ein Versuch gemacht werde, ob die Indier Frieden schließen wollten. Im Grunde war dieß Verfahren nur darauf berechnet, daß die Regierung auf die Deklamationen der Indierfreunde antworten konnte, sie habe alles Mögliche gethan, um den Frieden herzustellen; denn Alle, welche auch im Osten die Indier nur einigermaßen kannten, wußten sehr wohl, daß dergleichen Versuche vergeblich sein würden; in Kentucky wurde die Sache aber noch übler aufgenommen, und die allgemeine Meinung ging dahin, daß die Regierung aus tadelnswerther Schwäche und aus Rücksicht auf unverständige Schreier das Leben von Amerikanern auf's Spiel setze, denn der treulose Charakter der Indier lasse voraussetzen, daß sie alle Weißen tödten würden, wo sie nur immer könnten, möchten dieselben als Gesandte zu ihnen kommen, oder sonst in ihre Gewalt gerathen. Die Unionsregierung aber beharrte auf ihrem Entschluß; General Wilkinson, der mittlerweile bis zu Wayne's Ankunft befehligte, sandte somit im Dezember 1792 zwei der angesehensten Kentuckier, Oberst Hardin und Major Trueman, als Abgesandte nebst Dollmetschern mit Friedensanerbietungen nach den indischen Ortschaften. Die Indier aber verfuhren in einer Weise, worin sie das hohle Wesen aller Reden zu ihren Gunsten auf das Handgreiflichste darlegten. Hardin suchte die Häuptlinge in einem Lager auf, ward anfangs auch von denselben gut aufgenommen, und brachte die Nacht bei ihnen zu. Während derselben hat wahrscheinlich eine Berathung stattgefunden, worin der Tod des Gesandten beschlossen ward. Am Morgen drangen die Indier auf ihn ein und erschossen ihn mit seinem Dollmetscher. Trueman ward in eben so barbarischer Weise umgebracht. Die Nachricht dieser Ermordung von Gesandten erregte natürlich auch im ganzen Osten einen tiefen Eindruck, unter dessen Einwirkung die Bildung des Heeres beschleunigt wurde, welche, wie erwähnt, anfangs ziemlich langsam von Statten ging. In Kentucky aber brach ein wahrer Sturm des Unwillens gegen die Thoren, Heuchler und Schwätzer aus, welche aus Bosheit oder Schönrednerei das Leben seiner besten Bürger opferten. Die Stimmung ward solcher Art, daß sie für die Dauer der Union wirklich gefährlich wurde, wenn endlich Kentucky nicht wirkliche und entscheidende Vortheile von derselben erlangen konnte.

Die Aufregung der Volksmasse war dießmal aber zugleich durch zwei andere Veranlassungen bewirkt, hinsichtlich deren man über die Verblendung jetzt erstaunen muß. Es war nehmlich die letzte Convention 1791 versammelt gewesen, und hatte eine Verfassung entworfen, worin die Demokratie ein starkes Hemmniß erhielt, denn der Senat, der Richterstand und die ausübende Gewalt ward der unmittelbaren Controle des Volkes gänzlich entzogen; dieß wurde anfangs als sich von selbst verstehend zugestanden, indem das Volk diese Constitution im Mai 1792 annahm, so wie es sich auch später bald daran gewöhnte, allein 1793 kam ein neuer Umstand der Aufregung hinzu, wodurch die heftigsten Demokraten für den Augenblick den meisten Einfluß erhielten, und wieder auf Veränderung jener Verfassung neben vielen anderen Zwecken hinwirkten. Die Ursache des allgemeinen Lärmens war jedoch nicht auf Kentucky beschränkt, sondern betraf die ganze Union; in Kentucky flackerte nur die Flamme aus mehreren Gründen heftiger wie in anderen Staaten auf.

Im Jahre 1793 erregte bekanntlich die französische Revolution und der damit verbundene Krieg eine Bewegung in ganz Amerika, indem die anti-föderalistische Partei eine Verbindung mit Frankreich und Theilnahme der Vereinigten Staaten am Kriege gegen England verlangte, während die Föderalisten und die Regierung eine strenge Neutralität als dem Interesse der Republik gemäß mit Recht erkannten, und der Präsident demgemäß eine Proklamation erließ. Washington rief dadurch bekanntlich einen Sturm gegen seine Gewalt und seine Persönlichkeit hervor, welche seinen Charakter auf eine strenge aber ruhmreich überstandene Probe stellte. Der Lärm der Volksmasse war aber für den Augenblick heftig genug, und wurde noch gesteigert, als der französische Gesandte, Bürger Genet, 1793 in Charleston landete und dort mit einer Begeisterung empfangen wurde, welche ihm vollends den Kopf verrückt zu haben scheint. Er errichtete einen Jakobinerklubb nach Art des Pariser und mit ähnlichen Zwecken wie Letzterer, hielt dann von den Anti-Föderalisten gefeiert, einen triumphirenden Umzug bis nach New-York, behandelte die Proklamation des Präsidenten mit Verachtung, ertheilte Kaperbriefe in amerikanischen Häfen, und ließ dort öffentlich Schiffsmannschaften anwerben, um gegen Spanien und England zu kreuzen, als befänden sich die Vereinigten Staaten mit beiden Staaten in offenem Kriege. Er schickte ferner vier französische Agenten nach Kentucky mit dem Befehl, eine Armee von 2000 Mann zu versammeln, einen Generalissimus einzusetzen, Louisiana anzugreifen und für die französische Republik zu erobern. Die Soldaten und Offiziere sollten den gewöhnlichen Sold der französischen Armee und ohnedem ausgedehnte Belohnungen in Nationalgütern erhalten.

Es war dieses Verfahren eine merkwürdige Unverschämtheit, wozu nur Franzosen in solchen Zeiten fähig sind, wenn irgend gewaltsame Ereignisse bei ihnen den Glauben bewirkt haben, daß Alles ihnen möglich ist. Viele Anti-Föderalisten stutzten, indeß in Kentucky ward das französische Fieber in bedenklicher Weise heftig; sobald die vier Agenten sich dort zeigten, richteten sie drei Jakobinerklubbs in Lexington, Georgetown und Paris ein, wovon bald eine heftige Aufregung über das ganze Land ausging. Wir haben gesehen, daß sich Kentucky über den Osten und zuletzt auch über die Regierung zu beklagen hatte, denn es läßt sich nicht abläugnen, daß Washington hinsichtlich der Kriegführung im Westen Fehler beging. Alles, was wir erwähnten, so wie das frühere Verhalten des Nordostens bei der Schifffahrtsfrage des Mississippi, diente, um das Volk in Bewegung zu setzen; es wurde demselben eingeredet, Washington stehe im Geheimen mit England in Verbindung; es sei ihm nicht ernst mit den Unterhandlungen hinsichtlich der Uebergabe von Detroit und der andern Grenzposten, eben so wenig wie mit der Kriegführung gegen die Bundesgenossen der Engländer, die Rothhäute; der alte Feind Kentucky's, Jay, solle nach England geschickt werden, um einen Traktat zu unterhandeln, und man könne denken, wie derselbe ausfallen werde; die Schifffahrt des Mississippi werde ebenfalls bald preisgegeben sein u. s. w. Kurz, der Westen müsse für sich selbst sorgen, sich für unabhängig erklären, Neu-Orleans erobern u. s. w.

Zu anderen Zeiten wäre diese, mit merkwürdiger Keckheit von fremden Agenten getriebene Aufreizung sicherlich ohne Folgen geblieben; allein die wirklichen Beschwerden veranlaßten, daß sie einen fruchtbaren Boden fand.

Die Vorbereitung zur Eroberung Louisiana's wurde offen getroffen; in keinem Theile der Union war der sogenannte anti-föderalistische Geist heftiger wie in Kentucky; es war fortwährend die Rede über eine Trennung vom Osten; die französischen Agenten begannen eine Art Organisation, ernannten Offiziere u. s. w. Zum Generalissimus bestimmten sie den General Clark, der in seiner Unzufriedenheit über seine vereitelten Pläne und seine Zurücksetzung auch den Auftrag unter dem hochklingenden Titel annahm: „Major-General in den Armeen von Frankreich und Général en chef der französischen revolutionären Legionen des Mississippi.“ — Es war das letzte Mal, daß der Name Clarks bei einer öffentlichen Angelegenheit genannt wurde, und die Veranlassung war nicht solcher Art, daß er besondere Achtung dadurch erworben hätte, als das Fieber einmal vorüber war.

Natürlich mußte die Unionsregierung einschreiten, und Washington gab demgemäß auch Wayne den Befehl, das wiederhergestellte Fort Massac mit starker Besatzung zu versehen. Der Gouverneur General Shelby scheint übrigens nicht viel Bedeutung auf den ganzen Lärm gelegt zu haben, denn er schrieb Washington: „Die Bürger Kentucky's hegten ein zu wichtiges Gefühl ihrer Verpflichtungen gegen die Centralregierung, als daß sie sich an den Unternehmungen (gegen Louisiana) betheiligen sollten.“ Ferner gab er dem Bürger Depeau, dem hauptsächlichsten französischen Agenten, als dieser sich in impertinenter Weise über seine Mittheilungen an die Centralregierung erkundigte, die höhnische Antwort, „seine offizielle Stellung erheische von ihm, daß er dieselbe einigermaßen berücksichtige.“ Die Sache aber war, wie man aus den Mittheilungen Anderer über jene Zeit ersieht, nicht ohne Gefahr, und letztere war bei der Lage der Dinge nur dadurch zu beseitigen, daß den wirklichen Beschwerden Kentucky's abgeholfen wurde, denn die Zeit, wo der Osten den Westen hinhalten und benachtheiligen konnte, war vorüber. Zuerst war hier der wichtigste Umstand die nachdrücklichste Beendigung des Indierkrieges und dadurch die Herstellung der Sicherheit Kentucky's durch die Union, alsdann die Sicherung der Mississippi-Schifffahrt und endlich die Erwerbung der nördlichen Festungen. Den ersteren Zweck erreichte Wayne durch einen siegreichen Feldzug; Spanien, welches gerade wegen der Gefahren eines Angriffs von Kentuckiern damals der Unionsregierung bedurfte, gestand deßhalb, wie erwähnt, die Mississippi-Schifffahrt auf das Verlangen der Letzteren vertragsmäßig zu, und bald darauf auch wurde von England die Räumung Detroits und des Nordens überhaupt ebenfalls vertragsmäßig erlangt. Für unsere Darstellung haben wir nur den Feldzug Wayne's, als den Schluß des Indierkrieges, im Auge.

Die Versuche, ob die Indier einen Frieden eingehen würden, die damals noch mit Schwierigkeiten verbundene vollständige Verproviantirung des Heeres und einige andere Umstände hatten General Wayne einige Zeit aufgehalten. Ohnedem war ihm Vorsicht hinsichtlich der Kriegführung in seinen Instruktionen vom damaligen Kriegsminister vorgeschrieben worden. Letzterer (General Knox) hatte ihm in seinen Instruktionen geschrieben: „Die Indier haben die Unterhandlungen zurückgewiesen; Sie haben jetzt zu beurtheilen, ob Ihre Streitkräfte genügend sind, dieselben die Ueberlegenheit unserer Waffen fühlen zu lassen. . . . Sie erhalten somit hierdurch und zum letzten Male die Anweisung, stets zu bedenken, daß Sie so wenig wie möglich wagen dür-

sen, daß ferner Ihre Streitkräfte den zu erreichenden Zwecken durchaus gewachsen sind, und daß eine Niederlage unter den gegenwärtigen Umständen im höchsten Grade verderblich sein würde.“ Wayne verfuhr somit auch mit solcher Sicherheit, daß sein Vorrücken zwar langsam, aber mit Vorkehrungen geschah, wodurch die Indier für immer aus dem jetzt von ihm besetzten Lande durch eine Fortskette mit bleibenden Besatzungen ausgeschlossen wurden; die schnelle Bewegung und äußerste Kraftanstrengung sparte er für den letzten Augenblick, in welchem die Macht der Indier für immer gebrochen werden sollte. Er hatte im Herbst 1793 sechs Meilen nördlich vom Fort Jefferson ein befestigtes Lager (Greenville) errichtet, und dort sein Hauptquartier für den Winter aufgeschlagen; alsdann nahm er Besitz von dem Schlachtfelde, wo S. Clair die Niederlage erlitten hatte, und ließ dort ein Fort unter dem Namen Fort Recovery (Wiedererlangung) errichten. Von dort aus rückte er unter den angegebenen Umständen erst spät im Sommer aus, und erreichte am 8. August 1794 den Zusammenfluß der Ströme von Aun Blaize und Maumee, wo er wiederum ein Fort Fort Defiance errichtete. Er wollte alsdann rasch dem Feinde entgegenrücken, um ein Treffen zu liefern; und hatte bereits alle Vorbereitungen getroffen, allein ein Canadier, welcher sich in seinem Lager befand und den indischen Spion abgab, entschlüpfte und brachte dem Feinde Nachricht. Wayne merkte oder erfuhr dieß noch zur rechten Zeit; er blieb daher für jetzt zurück. Durch Canadier hatte er aber auch seinerseits Berichte über das indische Lager, wodurch er sich veranlaßt sah, wiederum eine kurze Zeit anzuhalten. Er schrieb damals an den Kriegsminister: „Obgleich ich zum Schlage vorbereitet bin, hielt ich es für passend, dem Feinde noch einen und den letzten Friedensantrag zu machen; auch bin ich nicht ganz ohne Hoffnung, daß derselbe angenommen wird.“ So thöricht diese Erwartung nach allen Vorgängen auch scheinen mochte, so war jetzt wenigstens mehr Grund zu derselben, wie zu irgend einer andern Zeit vorhanden. Wayne war von den Canadiern, die er brauchte, und pünktlich bezahlte, gut bedient; viele Stämme und noch dazu die angesehensten Häuptlinge wünschten wirklich Frieden zu schließen. Die Sache verhielt sich in folgender Weise:

Die ungemeinen Verluste der Schawanesen u. s. w. haben wir schon zu verschiedenen Malen erwähnt; es war zuletzt natürlich, daß dieselben endlich von Allen schwer empfunden wurden, während zugleich die Klugheit sogar das Gefühl der Rache, die heftigste und wirksamste Leidenschaft der rothen Rasse bei Vielen überwog. Wozu hatten die mannigfachen und langen Kämpfe genützt? Ihre Feinde wuchsen immer mehr an Zahl und Kraft; jene Ansiedlungen der Weißen, die sie einst in Kentucky zerstören zu können nicht bezweifelt hatten, waren jetzt schon am andern Ufer des Ohio für sie unerreichbar, und mehrten sich stets, während eine Fortslinie mit bleibenden Besatzungen ihre Raubzüge für sie immer gefährlicher machte. Somit wurden Stimmen für den Frieden, besonders unter den älteren und erfahrenen Häuptlingen bei ihnen laut; wenn auch die Jüngeren und Heftigeren bei der Stimmung der Masse die Mehrheit zu Zeiten fortreißen mochten, so herrschte wenigstens für den Augenblick ein Schwanken. Schon bei der Ermordung der Gesandten waren viele Häuptlinge besorgt und erschraken vor den Folgen dieser Scheußlichkeit, die bei Trueman nicht einmal allein aus Rache, sondern eher aus Habsucht geschehen war, wie ein Dollmetscher desselben, welcher sich ret-

ten konnte, nachher berichtete. Dieser, als Knabe geraubt, hatte die indischen Sitten angenommen, wurde von den Mördern verschont, und zu einem Häuptling der Delawaren, Namens Bukongahelas, gebracht. Letzterer erklärte den Mördern nach dem Berichte des Dollmetschers: „Es sei ein großes Unglück, daß sie die Gesandten getödtet hätten; sie hätten dieselben nach den indischen Städten bringen sollen. Wenn dasjenige, was sie zu sagen hätten, nicht gut gewesen wäre, hätte man sie ja noch immer tödten können. Nichts rechtfertige die Ermordung, da die Weißen nicht die geringste Aussicht besaßen, bei dem Ueberfalle sich zu retten.“ Der Häuptling behielt alsdann den Dollmetscher einen ganzen Monat lang in seiner Hütte verborgen, indem er ihm nicht erlaubte, dieselbe zu verlassen, weil die jungen Indier, wie er sagte, ihn ermorden würden, sobald er sich im Freien zeige; er war ihm alsdann behülflich, sich zu freundschaftlichen Indiern zu begeben.

Vorzugsweise war derjenige Häuptling, welcher die Indier in den siegreichen Treffen gegen Harmar und S. Clair befehligt hatte, Kleine Schildkröte (Little Turtle), dem Frieden geneigt. Dieser Mann ist später auf einer Reise längere Zeit unter den Weißen und besonders in Philadelphia gewesen, wo er auch in anderer Hinsicht einen scharfen Verstand und eine klare Ansicht vom wahren Verhältnisse seines Volkes in Bezug auf die Weißen zeigte, ein Aufenthalt, der ihn auch in Europa durch den französischen Reisenden Volney damals allgemeiner bekannt machte, welcher sich öfter mit ihm unterredete, und über seine Unterhaltungen berichtet hat. Was über die damalige Lage der Indier bekannt wurde, stammt aus seinen dortigen Mittheilungen. Er sah wohl ein, wohin der Krieg zuletzt führen werde, und stellte dieß seinen Stammgenossen vor, indem er durch sein Ansehen befähigt wurde, dasjenige zu sagen, was Viele dachten, aber nicht zu äußern wagten. Er machte häufig Vorstellungen: Der amerikanische Häuptling nahe langsam wie ein Couguar seiner Beute, um endlich seinen tödtlichen Sprung zu vollführen; er habe wenigstens dreißig Hundert junge Leute und keinen einzigen Quäker darunter.“ Die Vorstellungen blieben nicht ohne Wirkung. Die öffentliche Meinung wurde schwankend. Vielleicht wäre dieselbe wirklich verändert worden, wenn nicht der Einfluß der Engländer zum Verderben der Indier sich geäußert hätte.

Wir haben schon das große Unrecht erwähnt, welches England damals in Aufreizung der Indier mitten im Frieden beging. Dießmal überschritt das Verfahren der Regierung in Canada die gewöhnliche Grenze, welche bisher in Benützung von Agenten u. s. w. bewahrt war. Der General-Gouverneur von Canada, Lord Dorchester, hatte auf den 2. Februar 1794 die Häuptlinge der Indischen Stämme im Westen der Vereinigten Staaten nach Quebec entboten; es kamen Viele; er vertheilte Geschenke, und äußerte unter Anderem in einer Rede: „Er werde nicht erstaunen, wenn die Vereinigten Staaten und Großbritannien während dieses Jahres in Krieg geriethen; alsdann müsse eine Grenzlinie von den Kriegern gezogen werden.“ Diese Aufreizung unterstützte ferner eine Hülfeleistung von mehreren Hundert Canadiern, die sich in's indische Lager begaben; nachher hieß es von Seiten des Gouverneurs, dieselben seien auf eigene Hand und ohne Ermächtigung der Regierung gekommen; uns scheint jedoch die Colonialregierung von Canada auf die eine oder andere Weise dieß veranlaßt zu haben, denn ein drit-

ter Vorfall kam noch hinzu, um die Indier zum kriegerischen Verfahren noch mehr aufzumuntern. Im Frühjahr 1794 rückte eine Abtheilung brittischer Truppen aus Detroit, nahm fünfzig Meilen südlich von jener Festung eine feste Stellung am Miami der Seen an und erbaute dort ein Fort, welches zum Schutz der Indier ohne allen Zweifel bestimmt schien. Auch setzte sich der Commandant und die Offiziere mit Letzteren als ihren Bundsgenossen in Verbindung. Als Wayne mit seinen Truppen näher kam, gaben sie denselben sogar das Versprechen, sie würden unter den Kanonen des Forts im Fall eines Unglücks Schutz finden, oder es würden ihnen sogar die Thore der Feste, um die Flüchtlinge aufzunehmen, eröffnet werden.

Somit war es vergeblich, daß auch die angesehensten Häuptlinge die Stimme der Vernunft vernehmen ließen. Wayne's Anträge bewirkten eine Berathung. Kleine Schildkröte erklärte in der Versammlung: „Wir haben den Feind zweimal unter verschiedenen Befehlshabern geschlagen. Wir dürfen nicht erwarten, daß dasselbe Glück uns stets verbleibt. Die Amerikaner werden jetzt von einem Häuptling geführt, welcher niemals schläft. Tag und Nacht sind ihm gleich. Während der ganzen Zeit, daß er auf unsere Städte marschirte, waren wir niemals im Stande, ihn zu überfallen, ungeachtet der Wachsamkeit unserer jungen Leute. Etwas flüstert mir zu, es sei klug, auf seine Friedensanerbietungen zu hören.“ Indeß sogleich erhob sich ein anderer Häuptling, der schon zweimal von uns erwähnte Blau-Jacke, ein Indier mit weniger Scharfsinn, aber dagegen um so mehr mit tiefem und nachhaltigem Groll der rothen Rasse, indem er sagte: „Kleine Schildkröte kriecht auf dem Boden; Kleine Schildkröte spricht nicht wie ein Mann.“ Es entstand eine längere Pause. Der Häuptling, über den Vorwurf der Feigheit, der ihm damit gemacht wurde, erbittert, sagte kein Wort weiter. Die meisten übrigen Häuptlinge waren unschlüssig, denn diejenigen, welche gerne Frieden geschlossen hätten, wagten nichts mehr zu sagen, um nicht einem Vorwurf wie Klein-Schildkröte sich auszusetzen; es wurde eine Antwort an Wayne abgeschickt, die in höchst schlauer Weise gar nichts Bestimmtes sagte — in jener Sprache, welche, wie aus diesen und andern Beispielen erhellt, nicht allein den europäischen Diplomaten eigen ist; Wayne überlegte auch wirklich einige Zeit lang (nach Marshalls Life of Washington), ob die Antwort Krieg oder Frieden bedeuten solle, nahm aber die Sache in derjenigen Weise auf, welche bei dieser listigen Ausdrucksweise die klügste ist.

Er brach am 18. August mit seiner Truppe auf, erreichte nach zwei Tagen die Stromschnellen des Miami der Seen, errichtete dort ein Fort zur Aufbewahrung seiner Vorräthe (Fort Deposit), und rückte dann ungemein schnell dem Feinde entgegen, welcher jetzt durch die Fortskette auf ein sehr geringes Gebiet beschränkt und bis in den höchsten Norden der Ohio-Länder zurückgedrängt war.

Die amerikanische Truppe betrug nach Abzug der zurückgelassenen Besatzungen der Forts, 2000 Mann regelmäßiger Truppen und 1000 Kentuckier. Der Widerwille Beider gegen einander war, wie schon erwähnt, gänzlich verschwunden; Letztere hatten sich durch das längere Beisammensein mit den Ersteren mehr an Disciplin gewöhnt, wie es bisher bei den Kriegern des jungen Staates der Fall war. Wayne's Persönlichkeit so wie sein

kriegerischer, aus dem Unabhängigkeitskriege stammender Ruhm wirkte darauf hin, daß er sowohl die Neigung wie das Vertrauen der Truppen erweckte. Sein Wesen war, wie es bei amerikanischen und englischen Offizieren häufig der Fall ist, bei allem Ernst und aller Zurückhaltung des Dienstes und der Disciplin dasjenige eines vollkommenen Gentleman; eine mit Selbstgefühl verbundene Höflichkeit, die von Vertrautheit weit entfernt war, verletzte Niemanden in den verschiedenen Berührungen des Dienstes; sein Muth war unbezweifelt; das Heer erinnerte sich der Einnahme von Stony Point im Revolutionskriege, worauf sein militärischer Ruf beruhete, einer Waffenthat, „worin," wie ein amerikanischer Geschichtschreiber sagt, „weder ein von der Fluth überschwemmter Morast, noch eine furchtbare und doppelte Reihe von Verhauen, noch die hohen und starken, auf der Anhöhe gelegenen Schanzen einen Augenblick seine Kampfbegier herabstimmten oder seine Laufbahn aufhielten: wo er in einem unaufhörlichen Musketenfeuer und unter einem Hagel von Granaten und Kartätschen durch jedes Hinderniß sich Bahn brach, und am Kopf durch eine Flintenkugel verwundet, niederstürzte, aber sogleich sich auf einem Knie wieder erhebend ausrief: „„Vorwärts, und tragt mich in's Fort. Ist die Wunde tödtlich, so will ich an der Spitze der Colonne sterben."" Dieser Vorfall hatte ihm den Soldaten-Namen „Toller Anton" (Mad Anthony) erworben. In dem indischen Kriege hatte er bis jetzt nur Kälte und Vorsicht im langsamen, sicheren Vorrücken gezeigt; jener Vorfall bot eine Bürgschaft, daß er bei der endlichen Entscheidung weder schwanken noch durch Besorgniß viele Leute aufzuopfern, die Niederlage des Feindes nicht vervollständigen werde.

Nachdem Wayne von Fort Depositt, wo er seine Bagage und Vorräthe, um schneller sich bewegen zu können, zurückließ, am 20. August verlassen hatte, wurde das indische Heer bald an demselben Tage erreicht. Es bestand ungefähr aus derselben Zahl, wie das Heer der Amerikaner, und zwar nicht allein aus Schawanesen und den diesen verwandten und alten Verbündeten Miamis, Wyandots, Delawaren, sondern auch Tschippewas aus dem jetzigen Wisconsin und Andern, aus den verschiedenen Stämmen im Staat New-York und aus Michigan — eine durch den Einfluß der englisch-canadischen Colonialregierung aus diesen sämmtlichen Stämmen vereinigte und ausgerüstete Schaar. Der Präsident hatte zwar ein drohendes Warnungsschreiben an die Stämme in New-York erlassen, allein dieß war natürlich ohne Wirkung bei Barbaren geblieben, welche in Amerika eben so wie sonst, ihre wirkliche Lage nicht eher erkennen, als bis sie dieselbe durch den Druck der Gewalt schwer empfinden. Von Canadiern war eine beträchtliche Anzahl, etwa 500, gegenwärtig, ohne Zweifel die gefährlichsten Feinde der Amerikaner, die auch kein Bedenken trugen, den gefährlichsten Posten in der Vorhut der Schlachtordnung einzunehmen.

Die Stellung der Indier war gut gewählt; an der rechten Flanke fand sich ein dichtes, schwer zugängliches Gehölz, an der linken boten die felsigen Ufer des Flusses ihnen große Sicherheit; die ganze Front war durch ein natürliches Verhau geschützt, welches ein Orkan gebildet hatte, durch den kurz vorher ein ganzer Wald niedergeworfen war. Letzterer Umstand ist die Ursache, weßhalb das Treffen mit dem Namen des „gefallenen Waldwuchses" (Fallen Timber) häufig bezeichnet wird, während andererseits bisweilen der

Name des Gehölzes auf der rechten Flanke Presque Isle zur Bezeichnung gebraucht wird.

Die Stellung des Feindes wurde von Wayne nach einem Marsche von fünf Meilen erreicht. Er gab den Kentuckiern, meist berittenen Schützen, den Befehl, die linke Flanke des Feindes durch einen Umweg zu umgehen, während das Fußvolk der regelmäßigen Truppen unter seinen Augen dem natürlichen Verhau gegenüber sich aufstellte. Sein Befehl lautete: „Mit gefälltem Bayonett vorzudringen, die Indier mit letzterem aus ihrem Versteck zu jagen, nicht eher Feuer zu geben, als bis sie aufgescheucht seien, und alsdann einen schnellen Angriff auszuführen, so daß der Feind keine Zeit habe, wiederum zu laden."

Der Befehl wurde von den regelmäßigen Truppen pünktlich und in solcher Weise ausgeführt, daß die Kentuckier nicht einmal an dem eigentlichen Treffen Theil nehmen konnten, weil dasselbe eher entschieden wurde, wie es ihnen möglich war, ihre Stellung einzunehmen. Die Infanterie rückte auf die ungesehenen Indier ein, die in ihrer gewöhnlichen Weise hinter Baumstämmen und im Gebüsch verborgen lagen; sie empfing ein furchtbares Feuer, als sie dicht vor der Mündung der Flinten sich befand; ungemein groß war die Wirkung dieser einen Salve; einige Tage nach dem Treffen gaben die Todtenlisten die Zahl von 107, die sämmtlich bei diesem ersten Angriff gefallen waren. Indeß die Lücken waren so schnell geschlossen, daß kein eigentlicher Aufenthalt im Angriff stattfand; bald ward eine Menge Indier auf Bayonette gespießt; die Masse, aus ihrem Versteck aufgescheucht, ergriff die Flucht; es folgte eine Salve der Amerikaner, dann ein neuer Angriff; noch nie war eine Niederlage der Indier so blutig gewesen.

Die Masse derselben wälzte sich fliehend dem englischen Fort zu, die regelmäßige Truppe folgte langsam, indeß ein neuer und noch furchtbarerer Feind bot sich den Besiegten in den berittenen Kentuckiern, die bald im Rücken und von den Seiten eindrangen. Nach allen Vorgängen ließ sich nicht erwarten, daß die Kentuckier Gefangene machen würden; die Reiter machten auch ohne Gnade die Fliehenden nieder, unter welchen sich Viele von den mehrere hundert Fuß hohen Felsen des Flußufers stürzten, um wenigstens nicht von der Hand ihrer unerbittlichen Feinde zu fallen. Der Weg bis zum englischen Fort war mit Leichen von Indiern wie von Weißen (Canadiern) bestreut.

Am Fort selbst ergab sich für die Fliehenden ein neues Unglück; sie hofften Aufnahme und Unterstützung; die Garnison stand auf den Wällen, allein die Thore blieben geschlossen. Der Commandant wagte jetzt nicht mehr seine besiegten und unglücklichen Verbündeten zu schützen. Wayne hatte erklärt, ihn mit der Besatzung, als außerhalb des Völkerrechtes befindlich, hängen zu lassen, sobald er direkt oder indirekt den Indiern während des Treffens oder nach demselben irgendwie Unterstützung leiste; auch hätte er ohne Zweifel sein Wort gehalten. Der Aufenthalt der Indier am Fort war somit nur eine den Kentuckiern gebotene Gelegenheit, die dort sich sammelnden Flüchtlinge einzuholen und vor den Augen ihrer angeblichen Verbündeten niederzumachen. Erst jenseits des Forts hörte die Verfolgung auf. Der einzige Schritt des englischen Commandanten bestand aber in folgendem Schreiben an Wayne: „Da eine Armee der Vereinigten Staaten angeblich unter Ihrem Commando an den Ufern des Miami während der letzten vierundzwanzig

Stunden eine Stellung beinahe unter den Kanonen dieses Forts eingenommen hat, welches, dem König von Großbritannien angehörig, von seiner Majestät Truppen besetzt ist, die zu befehligen ich die Ehre habe, so geziemt es mir, mich so schnell wie möglich zu erkundigen, in welchem Lichte ich den Umstand zu betrachten habe, daß Sie der Garnison so nahe gekommen sind.“ Wayne erwiederte dem Commandanten mit höhnischer Höflichkeit: „Ohne die Autorität oder das Passende Ihrer Befragung in Zweifel ziehen zu wollen, werde ich, ohne den Anstand zu verletzen, Ihnen bemerken dürfen, daß die klarste Beantwortung, im Fall Sie zu einer solchen berechtigt waren, Ihnen durch die Mündung meiner Gewehre während des Treffens gestern Morgen in Nähe des Forts gegen die Horden von Wilden ertheilt wurde, welches glorreich für die amerikanischen Waffen endete. Hätte dasselbe jedoch gedauert, bis die Indier u. s. w. unter den Bereich der von Ihnen erwähnten Kanonen getrieben wären, so würden dieselben den Fortschritt der siegreichen Armee unter meinem Befehl nicht sehr gehindert haben — da kein solcher Posten im Beginn des gegenwärtigen Krieges zwischen den Indiern und den Vereinigten Staaten vorhanden war.“ Der englische Commandant befolgte übrigens die klügste Verfahrungsweise, indem er sich neutral verhielt, während die Kentuckier die Indier dicht unter den Schanzen niedermachten. In Betracht der Bereitwilligkeit, womit die englische Regierung im nächsten Jahre alle Forts im Nordwesten überlieferte, muß man beinahe glauben, daß die oben erwähnte Verfahrungsweise vom General-Gouverneur Canada's nach sehr unbestimmten Instruktionen auf dessen eigene Verantwortlichkeit hin eingeschlagen war, und daß die englische Regierung sicherlich keinen Krieg mit den Vereinigten Staaten damals wegen jenes Offiziers begonnen haben würde, wenn derselbe in einer zweideutigen Stellung den Amerikanern in die Hände gefallen wäre. Die Indier dagegen waren gegen den Commandanten, welcher sie im Stiche ließ, höchst aufgebracht. Am zweiten Tage nach der Schlacht kam Bukongahelas, nachdem er die wenigen Ueberlebenden seines Stammes gesammelt hatte, an dem Fort wieder vorüber, indem er den Fluß hinabfuhr, um bei Wayne den Frieden für die Seinigen nachzusuchen. Der englische Commandant ließ ihm sagen, er möge landen; nachdem der Häuptling gehorcht hatte, erklärte ihm die Schildwache, er möge in's Fort gehen, weil ihn der Befehlshaber zu sprechen wünsche. Der Häuptling antwortete: „dann mag er selbst kommen;“ und als die Schildwache ihm antwortete: „Letzteres werde nicht der Fall sein, und er selbst müsse sich nach den Regeln des Forts, in dessen Bereich er sich befinde, richten,“ fragte der Häuptling: „Wer wird mich dazu zwingen?“ Die Schildwache wies auf die Kanonen. Der Indier aber erwiederte mit der gewöhnlichen Kälte seiner Rasse: „Eure Kanonen fürchte ich nicht; nachdem Ihr gelitten habt, daß die Amerikaner Eure Quellen durch Schmutz besudeln, ohne daß Ihr wagtet, auf sie zu feuern, könnt Ihr nicht erwarten, Bukongahelas zu schrecken.“ Er schiffte sich wieder ein und kam bei dem Fort auch ungehindert vorüber, um sich zu Wayne zu begeben.

Die Indier hatten furchtbare Verluste erlitten; auf dem Schlachtfelde lagen ungefähr eben so viele ihrer Todten wie Leichen der Amerikaner; die Meisten von ihnen aber waren auf der Flucht niedergehauen worden; und die Zahl derselben ist unbekannt geblieben. Wie groß aber die letztere war, ersieht man aber z. B. aus dem Umstande, daß von allen Häuptlingen der

Wyandots nicht ein Einziger am Leben geblieben war. Die Niedergeschlagenheit war um so größer, weil die Abtretung eines großen Landstriches, worin die bedeutendsten und ergiebigsten Wohnsitze der Schawanesen und anderer Stämme lagen, schon vor dem Treffen als unerläßliche Bedingung des Friedens von Wayne gefordert wurde. Allein die Indier, früher unerbittlich gegen ihre Feinde, hatten jetzt keine andere Wahl; ein Stamm schickte nach dem andern seine Abgeordnete an Wayne, um den Frieden bittend zu erlangen. Bei den Schawanesen nahm Klein-Schildkröte an Blau-Jacke für den Vorwurf der Feigheit die Rache, daß er selbst die Abordnung ausschlug und die Ernennung jenes hochmüthigen Häuptlings zu der Rolle eines demüthig Flehenden bei dem weißen General veranlaßte.

Wayne empfing die Abgeordneten mit Kälte, Ernst und Höflichkeit; er erklärte ihnen, daß sie dieselben Bedingungen erhalten würden, die er ihnen vor dem Treffen vorschlug; er habe ferner den Auftrag von seiner Regierung, ihnen die Auszahlung einer Summe in Geld oder Geschenken für die abzutretenden Länder, zugleich aber auch das Verbot anzukündigen, daß sie auf letzteren ohne besondere Erlaubniß niemals wieder jagen dürften; eine Reihe von Forts mit bleibenden Besatzungen werde im Nothfall diese Bedingung mit Gewalt erzwingen. Die Schawanesen-Häuptlinge wurden vorzugsweise durch diese Erklärung bestürzt; sie sollten ihre Lieblingssitze am Miami, jenen Schauplatz so vieler von uns geschilderter Ereignisse für immer verlassen! Einer ihrer Häuptlinge sagte zu Wayne: „Der große Vater (der Präsident) und der große Sturmwind (General Wayne, Big-Wind) werden unser Unglück nicht wollen! Sollen wir niemals die Freude unserer Augen, den schönen Strom (den Ohio) wieder erblicken! Sollen wir das Theuerste, was wir besitzen, die Gebeine unserer Väter verlassen!“ Wayne hatte bereits genug gesagt, um Alles zu erklären, was die Indier noch zu erwarten hätten; er gab keine Antwort auf diesen Ausbruch wirklichen oder erkünstelten Gefühls, welcher nicht berücksichtigt werden durfte. Ein Kentucky-Offizier jedoch, welcher nebst Anderen bei dem Empfange der Gesandten neben ihm stand, konnte seinen Groll, als die Anderen schwiegen, nicht unterdrücken, und sagte Jenem höhnisch: „Wir wollen Euer Land! Jenes stinkende Zeug, das Ihr da nennt, hat für uns keinen Werth; wenn Ihr wollt, könnt Ihr es mit Euch fortschleppen, wenn Ihr Euch fortpacken müßt!“ Die Schawanesen senkten die Häupter; sie empfanden zum ersten Male die volle Bedeutung des Vae Victis! („Wehe den Besiegten!“) Wayne winkte dem Kentuckier zu schweigen, und erklärte dann den Indiern: „Euer Gefühl, wie achtbar es sein mag, können wir nicht berücksichtigen; Ihr selbst habt den Lauf der Ereignisse herbeigeführt, und müßt die Folgen tragen; es bleibt Euch noch Land genug, um selbstständig durch ehrliche Arbeit als Nation zu bestehen; meine Regierung gibt Euch eine Entschädigung, wie Ihr sie kaum erwarten könnt, und die, gut angewandt, Euer Glück und Eure Behaglichkeit sichern wird. Euer Räuberleben hat aufgehört. Benutzt das Dargebotene und lebt in Freundschaft mit den Amerikanern. Wir bieten Euch die Hand.“ Die Häuptlinge mußten erkennen, daß sie nichts Weiteres wie das Dargebotene erlangen konnten. Sie schieden von dem General mit Versicherungen, daß sie seine Großmuth, wie diejenige seiner Regierung, anerkenneten.

Der förmliche Vertrag des Friedens und der Länderabtretung wurde am

3. August 1795 zu Fort Greenville geschlossen, wohin zwölf Stämme ihre Abgeordneten auf Wayne's Aufforderung gesandt hatten. Auch dort noch machten die Indier in ihrer Weise Versuche, ob sie durch List noch einigen Forderungen in Bezug auf die Landabtretungen ausweichen könnten, natürlich aber ohne Erfolg. Sie gaben damals dem General Wayne, anstatt des Namens Großer Sturmwind, welchen sie ihm wegen des Treffens ertheilt hatten, denjenigen der „Schwarzen Schlange," weil er, wie sie meinten, alle Schlauheit und List jenes Reptils besitze, d. h., indem er ihre Schliche durchschaute und denselben in ihrer Weise auswich, weil er großmüthig genug war, den Besiegten bei solchen Gelgenheiten nicht die Härte entgegenzusetzen, die sie durch dergleichen Versuche wohl verdient hatten. Sie mußten für immer den hauptsächlichsten Theil des jetzigen Staates Ohio [1]), und ohnedem noch 17 abgesonderte Strecken von 6 bis 12 Quadratmeilen für Forts abtreten. Dafür erhielten sie aber auch 20,000 Dollars und ohnedem jährliche Pensionen von 9000 Dollars, welche im Verhältniß ihrer Zahl unter die verschiedenen Stämme vertheilt werden sollten.

So ward der unversöhnliche Feind der Kentuckier weit aus deren Bereich gerückt, und nach Norden auf ein kleineres Gebiet zusammengedrängt, wo ein stehendes Heer ihn überwachte. Der europäischen Civilisation aber war ein neues, großes und schönes Gebiet im jetzigen Staate Ohio erschlossen worden, wo die Ansiedler unter dem Schutze einer disciplinirten und in festen Plätzen den Rothhäuten unüberwindlichen Macht nicht mehr den Drangsalen und Gefahren der Kentuckier ausgesetzt waren, die mit ihrem Blut, ihren Leiden und ihrer heldenmüthigen Ausdauer den Westen erschlossen, und auch an der Grundlegung dieses neuen Staates Theil genommen hatten. Damals fanden sich schon einige Tausende von Ansiedlern auf dessen Gebiete; bei der jetzt gebotenen Sicherheit erhöhete sich die Zahl mit ungemeiner Schnelle.

Elftes Kapitel.

Letzte persönliche Schicksale der Gründer Kentucky's.

Indem wir die letzten Schicksale der Männer schildern, deren Thaten, Abenteuer, Lebensweise und Charaktere den Inhalt unserer früheren Darstellung bildeten, ist es uns leider nicht vergönnt, stets das heitere Bild eines behaglichen Lebens, wie es jene Männer verdienten, zu entwerfen. Leider findet sich auch hier nur zu oft Unglück, Vernachlässigung und Gleichgültig-

[1]) Die Abtretung betraf die Länder östlich und südlich von einer Linie, die an der Mündung des Cayahugaflusses beginnt, denselben hinaufläuft, bis zu dem Handelswege zwischen diesem Fluß und dem Quellenstrom des Muskingum Tuscarawa, diesen Fluß hinunter bis Old Fort Lawrence; von dort westwärts bis zum Beginn der Handelsstraße zwischen Loramie's Creek und St. Mary's, wie dort westwärts bis zum Fort Recovery, von dort südwestwärts, bis die Linie den Ohio an der Mündung des Kentucky durchschneidet.

keit der Zeitgenossen, welche die Früchte der Anstrengungen jener gewaltigen und in Thätigkeit unermüdlichen Männer ernteten, die den Weg der Civilisation in die Wildniß bahnten. Leider zeigt sich auch hier mitunter eine unzweifelhafte Undankbarkeit, deren peinlicher Eindruck durch alle nach dem Tode erwiesene Verehrung nicht zu tilgen ist. Andererseits aber auch ist wenigstens in einem Fall der Eindruck um so erhebender, erkennt man wie Kraft und Gleichmuth weder durch Unglück, noch durch Alter, noch durch Vernachlässigung gebeugt wird, wie Thätigkeit und Muth im Gegentheil, durch Mißgeschick frisch gestärkt, sich auf neuen Gebieten äußert, um ein neues Land dem Gesetz und der Kultur des angelsächsischen Stammes zu erschließen. Wie wir gesehen haben, hielt sich jener Mann (Boone) unbedingt für ein Werkzeug der Vorsehung; als er die Skizze seiner Erlebnisse in Kentucky entwarf, mochte er im Rückblick auf die Folgen seiner Thätigkeit darüber einigen Stolz empfinden; er lebte noch lange genug, um ähnliche Folgen auf einem neuen Gebiete zu erkennen, das er ebenfalls den Amerikanern eröffnete. Bevor wir jedoch seine weiteren Erlebnisse und diejenigen seines kühnen und abenteuerlichen jüngeren Gefährten (Kentons) darstellen, dessen Schicksale bis zu seinem Tode einen merkwürdigen Wechsel darbieten — wenden wir uns zuerst zu denjenigen Personen unserer Darstellung, deren späteres Leben in Ruhe und meist auf dem Schauplatz ihrer früheren Gefahren verbracht ward, während ihre äußere Lage ihnen die Belohnung für ihre Leistungen gewährte.

Zuerst handeln wir hier von General Clark.

Wie wir schon erwähnten, erwiesen sich die Amerikaner 1781 und 82 zu ihrem Schaden undankbar gegen diesen kühnen und unternehmenden Militär, welcher zur Begründung ihrer Herrschaft im Westen so viel geleistet hat; leider aber auch gerieth der in seinen Hoffnungen getäuschte Mann in eine Lebensweise, wodurch er sich selbst unbrauchbar machte, und sehr viel an Achtung verlor. Wir berichteten, wie sein militärischer Ruf durch seine letzte Unternehmung verdunkelt wurde, und wie jener Mißgriff, den Rang eines französischen Generals für eine Revolutionsarmee anzunehmen nicht dazu diente, ihn in der Achtung der öffentlichen Meinung wieder zu heben, die er durch seine Unmäßigkeit verwirkt hatte. Letztere war aber schlimm genug. Wir führen hier eine Stelle aus dem Werke eines Reisenden an, welcher Zeuge eines Auftritts in Bezug auf General Clark war. Dieselbe ist aus dem schon öfter von uns benutzten und erwähnten Reisewerke des französischen Generals Collot entnommen, welches, 1826 herausgegeben, den Beweis gibt, daß die französische Regierung 1798, zur Zeit, wo der General reiste, die Revolutionirungsplane in Bezug auf den Westen, die wir erwähnt haben, noch immer nicht aufgegeben hatte. Dieser General war nehmlich eine Art Spions, welcher das Land vom militärischen Gesichtspunkte aus betrachtete, die Verbindungsstraßen, so wie Plätze zur Grundlage in militärischer Operationen aufnahm u. s. w. — in Bezug auf die Vereinigten Staaten eine eben so lächerliche wie nutzlose Geldverschwendung von Seiten europäischer Regierungen. Dieser General war in Louisville, wo Clark bis zu seinem Tode wohnte, Zeuge eines Auftrittes, den er mit folgenden Worten beschreibt:

„Ich kann von Louisville nicht scheiden, ohne dem Leser einen Zug mitzutheilen, welcher dem amerikanischen Charakter viel Ehre macht, und in

den Annalen der schönsten Tage Roms am Platz sein würde. Ein durch seine kriegerischen Tugenden sehr berühmter Mann, welcher sich mit Ruhm in dem Unabhängigkeitskriege bedeckt hat, welcher beinahe die ganze Eroberung des ungeheuren Landes vollbrachte, das gegenwärtig die westlichen Staaten bildet — endlich ein Nacheiferer Washingtons, der seit dem Frieden zurückgezogen in Louisville . . . lebt, hoffte hier friedlich und glücklich seine Tage inmitten seiner Familie auf dem Schauplatz seines Ruhmes zuzubringen. Unglücklicherweise erwarteten ihn dort Müssigang und Langeweile, die unzertrennlichen Gefährten desjenigen, welcher nichts weiter wie das Kriegführen versteht. Wer weder die Natur, noch den Ackerbau, noch den Handel liebt, wird bald des einsamen Lebens müde. Trinken und Berauschen wurde seine einzige und ausschließliche Beschäftigung; allmählig trieb er diese entwürdigende Leidenschaft bis auf eine solche Höhe, daß man ihn oft bewußtlos auf der Straße liegen sah. Wir waren Zeuge eines solchen für einen Mann so entwürdigenden Auftritts, der ehemals so viel Verehrung und heute so viel Mitleid einflößt. Wir kamen um sieben Uhr Abends von einem Spaziergange in der Gegend von Louisville zurück, als wir in der Mitte des Platzes eine Versammlung verschiedener Personen sahen, die einen auf der Erde liegenden Gegenstand umringten, über welchen man eine Decke geworfen hatte, und welchen ein Mann fortzubringen sich bemühete. Als wir näher kamen, um unsere Neugier zu befriedigen, fragte ich diesen Mann, welcher seinem Gewerbe nach ein Schuhmacher zu sein schien. Er wandte sich zu mir mit einem wahrhaft von Schmerz durchdrungenen Gesichtsausdruck und sagte: „„Sie sollen ihn nicht sehen, Herr! Er ist ein Held und ein großer Mann! Heute hat er zwar die großen Dienste vergessen, die er uns einst geleistet hat, allein es ist unsere Pflicht, uns daran zu erinnern. Ich habe ihn bedeckt, damit das Volk ihn nicht verachte.““ Sobald er ihn hatte fallen sehen, war er eilig aus seiner Werkstatt mit einer wollenen Decke herbeigelaufen, die er über ihn warf; er trug ihn alsdann in sein Haus, wo wir noch Zeugen der liebevollen Sorgfalt waren, die er ihm verschwenderisch erwies.“

Das ist allerdings ein trübes Bild, allein es ward im Anfang dieses Jahrhunderts gemildert. Der General fühlte zu tief seine Erniedrigung, ward von seinen früheren Gefährten zu sehr ermahnt und ermuthigt, und besaß noch zu viel moralische Kraft, um auf diese Weise unterzugehen. Unter seinen ehemaligen Gefährten übte besonders Martin einen heilsamen Einfluß auf ihn aus, von welchem der General sehr wohl wußte, daß er als canadischer Waldläufer nicht ein Leben geführt hatte, welches ihn bei den Amerikanern persönliche Achtung hätte erwerben können. Hierzu kam ein Körperleiden; er war schon früher von Zeit zu Zeit durch heftige rheumatische Anfälle bedrängt, und besaß endlich Selbstüberwindung genug, um die Leidenschaft zu bezähmen, welche sein Uebel verschlimmerte. Somit erlangte er auch die Achtung seiner Mitbürger wieder, konnte sich aber durch die sich mit dem Alter immer steigernde Krankheit niemals mehr in öffentliche Angelegenheiten wieder einlassen. Zuletzt ward er dadurch an einem Beine gelähmt, und in diesem Zustande befand er sich, als die Ereignisse von 1812 und 13 die ganze Union in heftige Bewegung setzten und auch den alten und jetzt körperlich gebrochenen General wenigstens in seiner geistigen Kraft eben so aufregten wie früher. Seine Thätigkeit erstreckte sich jedoch damals nicht über Louisville hinaus,

sie beschränkte sich allein auf die dortigen Kriegsrüstungen und auf Rathschläge, welche die Leiter derselben bei ihm einholten. Körperlich gebrochen, aber sonst noch in geistiger Kraft, lebte er bis 1818, wo er im Februar an der erwähnten Krankheit starb, indem die Lähmung sich immer weiter ausdehnte und ihn in den letzten Lebensjahren auf sein Haus gänzlich beschränkte. Bei seinem Begräbniß auf einem ihm angehörigen Gute bei Louisville, Locust Grove genannt, äußerte sich die Achtung, worin er stand, durch allgemeine Theilnahme von ganz Kentucky. Seine unglückliche Leidenschaft war vergessen worden, sobald er sich derselben nicht mehr hingab. Er ist unverheirathet gestorben, und sein Erbe war sein jüngerer, auch in Europa sehr berühmter Bruder, in dessen Familie er lebte, nehmlich derselbe Clark, welcher mit Meriwether Lewis jene berühmte Untersuchungsreise auf Veranlassung der Unionsregierung ausführte, durch welche zuerst die Felsengebirge und Oregon in geographischer und naturwissenschaftlicher Hinsicht erforscht wurden. Diesen seinen Bruder hatte er beinahe noch als Knaben nach Kentucky gebracht, während er dort noch den Oberbefehl führte; später trat derselbe in die Armee der Vereinigten Staaten, und ward als Offizier derselben zu der berühmten Expedition ausgesucht.

Was Martin betrifft, so lebte derselbe bis zu seinem Tode inmitten einer zahlreichen und kräftigen Familie glücklich, wohlhabend, angesehen und in immerwährender beinahe unruhigen Thätigkeit, die den alten Canadier auch als Greis nicht verließ. Er war seit 1781 mit einer Tochter Mac-Gary's verheirathet, und 1783 in der Gegend von Lexington zuerst als Landwirth ansässig, allein die Art, wie der Ackerbau von den Amerikanern mit Nutzen betrieben wurde, war zu sehr von der langsamen und sorglosen Weise der Canadier entfernt, woran er in der Jugend gewohnt gewesen war, als daß er sich leicht hätte hineinfinden können. Er kam in seinen Angelegenheiten zurück, und fühlte sich ohnedem in einer Lebensweise nicht behaglich, die seinen früheren Gewohnheiten durch Seßhaftigkeit so wenig entsprach. Zuletzt riethen ihm auch seine Verwandte ein Geschäft aufzugeben, wozu er sich nicht wohl eigne, und seinen Neigungen im Betrieb des Handels nachzugehen. Er verkaufte somit seine Pflanzung mit seinen Negern, so wie seinen sämmtlichen ausgedehnten Grundbesitz, den er durch seine mannigfachen Dienste sich erworben, und, dem Wesen der Hinterwäldner entgegen, in allen Prozessen hartnäckig und meist erfolgreich behauptet hatte. Alsdann ließ er sich ein Haus in Louisville, so wie mehrere Boote bauen und begann einen Handel nach Neu-Orleans, dessen Ausdehnung auch bei ihm mit jedem Jahre zunahm. Im Herbste durchreiste er regelmäßig ganz Kentucky, kaufte von den Ansiedlern die Produkte der Landwirthschaft und der Jagd, und fuhr damit jeden Winter nach jener Handelsstadt den Ohio und Missisippi hinab. Als Louisiana von der Union erworben war, betrug der Werth der so von ihm verführten Waaren mehr als 100,000 Dollars jährlich. Auch besaß er in Louisville ausgedehnte Waarenlager, in der Nähe der Stadt eine Mühle zur Mahlung des von ihm ausgeführten Waizenmehles, und zahlreiche Boote auf dem Flusse. Somit galt er für sehr reich, und wäre dieß auch wirklich gewesen, wenn nicht eine ungemeine Gastfreiheit und noch mehr eine beinahe verschwenderische Freigebigkeit gegen ehemalige Waffengefährten und ärmere Einwanderer, besonders nach der französischen Revolution gegen französische Emigranten, nicht allein in Kentucky oder im Westen, sondern überhaupt in

den Vereinigten Staaten einen großen Theil seines Gewinnes jedesmal in Anspruch genommen hätte. Neben dem Handel nach Neu-Orleans betrieb er auch seit dem Schluß des Jahrhunderts einen zweiten nach Pennsylvanien, Maryland und Virginien mit Pferden — einen Handel, welcher bald nach der Gründung des Staates begann, und bis jetzt immer ein Hauptzweig der Ausfuhr aus Kentucky geblieben ist. Somit führte Martin ein thätiges, wenn auch unruhiges Leben. Kaum verbrachte er drei Monate des Jahres in seiner Familie; die übrige Zeit war er auf Reisen, jeden Winter in Neu-Orleans, auf der Rückkehr oft einen Monat lang bei Boone, alsdann entweder in den verschiedenen Theilen Kentucky's, um Pelzwerk, Taback, Waizen, Hanf u. s. w. bei den Pflanzern aufzukaufen, oder in östlichen Städten, wohin er seine Pferde-Heerden transportirt hatte. Kriegsdienste hat er nicht wieder geleistet; an öffentlichen Angelegenheiten konnte er bei seiner Erziehung nur einen untergeordneten Antheil nehmen, war aber meist sehr entschieden in seiner Ansicht, und oft sehr heftig und aufgereizt. Schon seine lange Wirksamkeit mit den Kentuckiern hatte zur Folge, daß er deren Ansichten sich zu eigen gemacht hatte und sich ausschließlich als Amerikaner betrachtete; seine spätere Familienverbindung bewirkte, daß er sich zur Law and order party, oder wie erwähnt, zu derjenigen hielt, welche die Aufrechterhaltung der Union bei den berichteten Intriguen und Aufreizungen nie aus den Augen ließ. Einmal hatte er Gelegenheit, dieser Partei und somit auch den Vereinigten Staaten einen nicht unbedeutenden Dienst zu leisten. Er war nehmlich mit General Wilkinson in Neu-Orleans und kam mit seinem früher oft genug erwiesenen Scharfsinn hinter dessen Schliche; er brachte es heraus, daß dieser dem spanischen Intendanten ein Memoir über Kentucky eingereicht hatte, und machte bei seiner Rückkehr die Sache bekannt, die auch der General nicht abläugnen konnte, so daß eine Menge Leute, die früher von Letzterem getäuscht waren, in demselben den Intriganten erkennen mußten. — Vom französischen Fieber blieb Martin, wie man aus dieser Stellung leicht begreifen wird, ungeachtet seiner Abkunft, frei; bald ward er sogar heftig gegen die Agenten Genets durch eine persönliche Angelegenheit angereizt. Er hatte nehmlich einen Emigranten, einen älteren Adeligen, in sein Haus aufgenommen, damit derselbe seiner Familie richtig französisch lehre. Einer der französischen Agenten hatte denselben im Jakobiner-Club als Aristokraten denunzirt, welcher der Guillotine entgangen sei; für die Amerikaner sei es eine Schmach, wenn sie den Mann ungestraft hier umhergehen ließen. Die Kentuckier, denen der Franzose dieß vorredete, hüteten sich freilich wohl, die Gesetze durch Thätlichkeiten gegen Jenen zu verletzen, allein der arme Verbannte ward ängstlich, und Martin, der einige Tage nach jenem Vorfall von einer Reise zurückkehrte, gerieth in heftigen Zorn und schwur, er wolle den unverschämten Schreier hängen, d. h. lynchen lassen nach jenem Verfahren, welches damals im Westen bei gewissen Fällen schon vorgekommen war. Dieß that er zwar nicht, allein er traf mit den Behörden Verabredung, den Mann mit Hülfe seines zahlreichen Anhanges verhaften und vor Gericht als einen Menschen stellen zu lassen, welcher zur Verletzung der Gesetze aufreizte, sobald er die Drohung gegen den Emigranten wiederhole. Als der Franzose jedoch erfuhr, was Martin ihm gedroht habe und was er vorbereite, hielt er es für das Zweckmäßigste, sich aus Louisville zu entfernen, und die Sache war damit abgemacht.

Martin fand seinen Tod 1810 im fünfundachtzigsten Lebensjahre zu Maysville. Er stand im Begriff, eine Heerde Pferde nach Pittsburg selbst zu geleiten, die er von den Pflanzern im Nordosten Kentucky's aufgekauft hatte. Unter denselben befand sich ein junges noch nicht zugerittenes Thier, und Martin beging hinsichtlich desselben ein Versehen, welches bei alten Leuten, die früher eine große Körperkraft und Gewandtheit besaßen, und die sich körperlich noch sehr wohl befinden, mitunter vorkommt; d. h. er brachte nicht den Verlust an Kräften, welchen das Alter selbst bewirkt, in Anschlag. Somit versuchte er das Thier zu bändigen, wurde aber von demselben abgeworfen, am Kopf so schwer verletzt, daß er besinnungslos blieb und einige Tage später starb. Er hinterließ kräftige und gut erzogene Söhne, die zwar Wohlstand, aber wegen seiner Freigebigkeit nicht denjenigen Reichthum von ihm ererbten, welchen man bei seinem ausgedehnten Geschäft bei ihm vermuthet hatte.

Harrod führte ein ruhiges, vorzugsweise mit Landwirthschaft beschäftigtes Leben; er fand alles Glück, welches eine zahlreiche, wohlerzogene Familie bei wohlerworbenem Reichthum gewähren kann. Indeß war ihm noch genug vom Hinterwäldner geblieben, so daß er ungeachtet seiner Seßhaftigkeit auch im späteren Leben nicht von Zeit zu Zeit in denjenigen Theilen des Staates umhergestreift wäre, wo die Urwälder noch bestanden; er pflegte einige Male jährlich die Scenen des häuslichen und geselligen Lebens zu verlassen, um wiederum in die Einsamkeit der Wildniß einzudringen, um sich den Gewohnheiten früherer Jahre wieder hinzugeben. Seine Familie war an dergleichen Ausflüge so gewohnt, daß sie niemals Besorgniß wegen derselben hegte; im Beginn des zweiten Jahrzehents dieses Jahrhunderts kehrte aber der 90jährige Greis von einer solchen allein unternommenen Reise nicht wieder zurück. Man erfuhr nur später, daß er zuletzt in den Ansiedlungen des südlichen Kentucky gesehen worden sei. Wahrscheinlich ist er in den Wäldern der Altersschwäche erlegen, und sein Leichnam eine Beute der wilden Thiere und der Aasvögel geworden.

Logans Leben war seit 1786, der letzten Gelegenheit, wo er in's Feld zog, der landwirthschaftlichen Beschäftigung und Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten getheilt. Wir erwähnten früher, daß er auch die künstlicheren Verfahrungsweisen der virginischen Landwirthschaft, besonders den Tabaksbau sehr gut verstand, und eine bessere Erziehung wie die Hinterwäldner erlangt hatte. Hinsichtlich des ersteren Umstandes bemerken wir, daß seine Güter zu den am besten bewirthschafteten in Kentucky gehörten; seine Erziehung aber befähigte ihn zugleich zu einer hervorragenden Stellung in der Bildung und Einrichtung der ersten bürgerlichen Gesellschaft des Staates. Wir erwähnten schon, daß er die erste Convention Kentucky's in Bezug auf die Trennung von Virginien veranlaßte; er war alsdann Mitglied einer jeden späteren und gehörte zu den Leitern der Partei, welche die Intriguen zur Trennung von den östlichen Staaten vereitelte; alsdann war er 1792 Mitglied der Versammlung, welche die Verfassung Kentucky's entwarf, und 1799 derjenigen, welche dieselbe in solcher Weise, wie sie jetzt besteht, revidirte. Mehrere Male war er Mitglied des Repräsentantenhauses und des Senates, schlug aber später die Anträge seiner politischen Freunde, ihn in den Senat der Vereinigten Staaten zu ernennen, aus, weil er in seinem höheren Alter

sich nicht mehr auf längere Zeit von seinen Gütern entfernen wollte. Er starb im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, nachdem er die Pflichten des Menschen, des Soldaten, des Patrioten und Gesetzgebers sämmtlich ehrenvoll erfüllt und alle Ehren erlangt hatte, welche seine Mitbürger ihm übertragen konnten. Unter seinen Söhnen hat besonders Einer als Rechtsgelehrter im Staate ein höheres Ansehen erlangt.

D'Aubigny erwarb mit seinem Kapital und den Summen, die er durch Veräußerung seiner Ansprüche auf Grundbesitz vermöge seiner Kriegsdienste erlangte, nach dem Frieden von 1782 eines der großen Güter in Ost-Virginien, welche damals, als früher den im Kriege geflüchteten Virginiern der englischen Partei angehörig, zu ziemlich wohlfeilen Preisen zu erwerben waren. Auf die Aufforderungen der Kentuckier, sich unter ihnen niederzulassen, ging er nicht ein, weil er nach seiner Erziehung und seinem Vermögen den Aufenthalt in einem älteren Staate vorzog; ohnedem verheirathete er sich bald nach dem Frieden mit einer Virginierin aus einer der angesehensten Familien. Er lebte in behaglichen Umständen und angenehmen Berührungen. Am öffentlichen Leben nahm er eben so wie Martin nur einen untergeordneten Antheil, mit Ausnahme einer Stellung, welche er bei der Erwerbung Luisiana's annahm, wo er bei mehreren Gelegenheiten als Vermittler den Creolen in Neu-Orleans von großem Nutzen war, welche, an Selbstregierung und an das Wesen der Amerikaner nicht gewöhnt, bei mehreren Gelegenheiten ohne dieselbe in Nachtheil schon deßhalb gekommen wären, weil sie die Folgen gewisser Verfahrungsweisen nicht begriffen. Er hatte sich jedoch so sehr an Virginien gewöhnt, daß er alle Aufforderungen, in Neu-Orleans zu bleiben, zurückwies. Er starb als wohlhabender und angesehener Pflanzer.

Ein so günstiges Schicksal wie Harrod, Logan und Andern der Gründer Kentucky's wurde Boone und Kenton nicht zu Theil. Ersterer hatte Ursache, sich über die Undankbarkeit des Staates, an dessen Gründung er hervorragenden Antheil genommen hatte, zu beklagen, wenn er bei seiner Vorstellungsweise von Recht und Unrecht nicht stets gewohnt gewesen wäre, sich unbedingt und ohne Murren dem Gesetze, so wie Ereignissen zu unterwerfen, die er selbst nicht verhindern konnte, während andererseits sein Bewußtsein einen Theil seines Mißgeschickes seiner Gewohnheit zuschreiben mußte, jede Berührung mit den Gerichten zu vermeiden, und somit seine wirklichen oder vermeintlichen Rechte im Streite mit Andern geltend zu machen. Auch Kenton hatte Unglück genug zu tragen, während dessen seine Zeitgenossen die Verdienste ihm nicht vergalten, die er bei der Gründung des Staates sich erworben hatte; erst in unseren Tagen ward die Schuld gegen ihn von Kentucky, als er im höchsten Alter stand, theilweise abgetragen, so wie auch derselbe Staat im letzten Jahrzehent das Andenken Boone's durch eine öffentliche und allgemeine Kundgebung ehrte.

Wir erwähnten mit Boone's Worten dessen Hoffnungen auf eine geehrte Stellung bei Wohlstand und Ruhe unter der 1782 schon verhältnißmäßig bedeutenden Bevölkerung, der er gewissermaßen das Land eröffnet hatte. Seine Aussichten waren günstig; Boonsborough liegt zwar nicht in der fruchtbarsten Gegend des Staates, jedoch in einer solchen, welche Boden erster Classe in geringerer Ausdehnung darbot, und gerade auf dieser Strecke hatte sich Boone

ein Gut zur Niederlassung ausgewählt, wo er eine Pflanzung für Tabak und Waizen anzulegen gedachte. Seine übrigen Ansprüche auf Grundbesitz hatte er an neu ankommende Colonisten verkauft; der Ertrag dieses Verkaufs, so wie deßjenigen seines Gutes in Nord-Carolina hatte ihm die bedeutende Summe von 20,000 Dollars (45,000 fl.) und noch etwas mehr verschafft, zwar nur in Papiergeld, welches auch nach dem mit England geschlossenen Frieden noch lange Zeit nicht den vollen Werth erlangte, allein damals schon mehr galt, wie während des Krieges.

Nachdem der Friede mit Großbritannien auch in Kentucky bekannt geworden war, traf er Anstalten zur Einrichtung seines Gutes, und trat deßhalb zuerst eine Reise nach Virginien an. Wie wir nehmlich erwähnten, war Kentucky damals noch ein Theil jenes Staates; die Besitztitel in der neuen Niederlassung wurden im Namen Virginiens ausgestellt, und das Amt, von welchem dieß geschah, war noch immer in Richmond, der damaligen Hauptstadt Virginiens, so daß die Pflanzer großen Weitläuftigkeiten und Verzögerungen in Erhaltung der Urkunden ausgesetzt waren. Boone wollte das Geschäft keinem Anderen überlassen, sondern es in eigener Person abschließen; ohnedem beabsichtigte er, einige Neger, deren er für eine Tabakspflanzung bedurfte, und die nach dem Kriege, wo eine Menge Güter ausgewanderter Loyalisten feil waren, in niedrigem Preise standen, nebst anderem Zubehör einer größeren Pflanzung dort einzukaufen. Er nahm deßhalb die genannte Summe (20,000 Dollar) mit sich, und schlug allein den Weg nach Virginien ein, den er gewissermaßen entdeckt und seitdem schon so oft zurückgelegt hatte. Gefahr von Indiern war damals nicht mehr dort vorhanden; auch kam er sicher nach den Ansiedlungen in Powells Valley, und reiste von dort nach Richmond weiter.

Aus Gewohnheit setzte er in Virginien seine frühere Art zu reisen fort, d. h. er verließ sich hinsichtlich seiner Nahrung auf die Büchse, und bivouakirte des Nachts bei einem Feuer; beides wäre jedoch unnöthig gewesen, denn auf der Straße nach Richmond lagen in West-Virginien damals schon genug Ansiedlungen zu seinem Unterkommen zerstreut, und an Geld fehlte es ihm nicht. Einige Male schlossen sich Hinterwäldner und Jäger ihm an, verließen ihn aber bald. In einer solchen Gesellschaft traf er zwei Fremde, die durch den Krieg nach Virginien verschlagen waren, und angeblich ebenfalls nach Richmond reisen wollten; die angebotene Begleitung derselben schlug er nicht aus, und war einige Zeit mit denselben in Gesellschaft. Es waren zwei Hessen, von denjenigen Truppen, die der Landgraf der englischen Regierung verkauft hatte; dieselben waren wahrscheinlich in einem Depot von Kriegsgefangenen in Virginien, von denen sich dort ein sehr beträchtliches befand, verwahrt gewesen, aus demselben entwischt, und hatten ein herumstreichendes Leben, halb als Hinterwäldner, halb in einer weniger achtbaren Weise geführt. Zum Theil waren die hessischen Truppen mit Gewalt ausgehoben worden, rechtliche Bauern und Handwerker, die man mit dem damaligen Verfahren ihren Beschäftigungen entrissen hatte; wer sich jedoch der Weise, wie früher die deutschen Heere ergänzt wurden, erinnert, wird sich nicht wundern, daß ein sehr großer Theil aus Gesindel jeder Art bestand. Besonders machten die Colonisten in denjenigen Theilen der Vereinigten Staaten, wo Depots von Kriegsgefangenen während des Krieges gewesen waren, die letz-

tere Erfahrung, und dieser Umstand trug eben so wie der Verkauf der Soldaten durch den Fürsten dazu bei, den Namen „Hesse“ der Verächtlichkeit bei den Amerikanern zu ertheilen, die er bei den weniger Gebildeten in den Vereinigten Staaten noch immer behalten hat, so daß er als ein arges Schimpfwort gegen Fremde gilt. Boone hatte keine Ahnung, daß Vorsicht bei Leuten dieser Art erforderlich sei, so wie die Hinterwäldner überhaupt in ihren gewöhnlichen Berührungen keinen Argwohn der Art hegten, da sie dazu sonst keinen Grund hatten. Er machte kein Geheimniß aus dem Zweck seiner Reise und aus seinen Umständen; die Habsucht der beiden Fremden war somit erregt worden. Als er die Nacht mit ihnen beim Feuer zugebracht und sich zum Schlaf niedergelegt hatte, waren, als er erwachte, die beiden verschwunden; er erkannte alsbald, daß ihm im Schlafe seine 20,000 Dollars von denselben entwendet seien. Er hatte somit durch die Schlauheit der Diebe verloren, was keine Gewalt ihm zu entreißen vermocht hätte. Sogleich, wie er dieß merkte, brach er auf, um der Spur der Taschendiebe mit aller Kunde und dem Scharfblick eines Hinterwäldners zu folgen, und war beinahe den ganzen Tag über damit beschäftigt, er kam aber bald in eine bewohntere Gegend, wo bei dem lebhafteren Verkehr die Zeichen, welche in der Wildniß blieben, bald verwischt werden mußten, und wo die Diebe durch Kenntniß der Gelegenheiten wahrscheinlich Vortheile vor ihm voraus hatten. Er befand sich unter ihm unbekannten Menschen, und hegte, wie es bei Hinterwäldnern meist der Fall war, eine gewisse Blödigkeit in dem ihm ungewohnten Verkehr, oder sogar Abneigung, sich irgend wie mit der Justiz einzulassen. Somit trug er die Vereitelung seiner Hoffnungen mit dem ihm charakteristischen Gleichmuth, womit er schon so manches Unglück und schwerere Prüfungen überstanden hatte, und kehrte nach Hause zurück.

Dort erwartete ihn neues Ungemach. Einiges wenige Capital war ihm noch verblieben, und das Gut, wo er sich niederlassen wollte, ausgedehnt und werthvoll genug, um durch Veräußerung des größeren Theils ihm die Mittel zur Errichtung einer kleineren Pflanzung von Tabak und Waizen zu verschaffen. Wie man leicht erwarten kann, war es ihm vorzugsweise daran gelegen, in der Nähe von Boonsborough auf dem Boden zu bleiben, den er in so manchem Kampfe siegreich vertheidigt hatte, um dort mit so Manchem seiner Gefährten früherer Gefahren und Mühen zusammenzuwohnen. Allein auch diese seine Hoffnung ward ihm nicht gewährt. Wir erwähnten schon die unheilvolle Verwirrung, welche durch das von Virginien gegebene Gesetz hinsichtlich der Erwerbung von Ländereien in Kentucky veranlaßt war. Boone hatte zwar 1779 seine Ansprüche auf alle seine Ländereien, die er durch Kriegsdienste u. s. w. erlangt hatte, bei den damals von Virginien ernannten Landcommissären geltend gemacht, allein die Bedingungen, welche das Gesetz stellte (Vermessung, genaue Beschreibung u. s. w.), aus Nachlässigkeit oder aus Unvermögen, denselben nachzukommen, nicht gehörig erfüllt. Somit geschah es, daß auch das letzte ihm noch verbliebene Landgut bald nach seiner Rückkehr von der verunglückten Reise von Anderen in Anspruch genommen wurde. Welche Gefühle er und seine Familie dabei gehabt haben, ward von Beiden nicht geäußert; seine ehemaligen Gefährten waren niedergeschlagen, und Viele riethen ihm, nicht zu weichen, sondern sein Recht vor

Gericht zu vertreten; allein die Abneigung von Boone gegen Prozesse war nicht zu überwinden; vielleicht auch waren die Rechte der Andern, wie Collins dieß auch in der kurzen Biographie Boone's andeutet, besser begründet; kurzum, er verließ mit seiner Familie ohne alle Zeichen der Trauer den Schauplatz seiner Beharrlichkeit und Tapferkeit, um niemals wiederzukehren. Mit Ausnahme der Heerden war er jetzt ärmer, wie zu der Zeit, worin er das Land zuerst betrat, für dessen Erwerbung und Behauptung gegen Indierhorden er zum Vortheil seiner Zeitgenossen wie der Nachwelt so viel geleistet hatte.

Von jetzt an bis zu seinem erst 37 Jahre später erfolgten Tode führte er das Leben eines Hinterwäldners. Niemals dachte er jetzt wieder an Anlegung einer Pflanzung oder an die Theilnahme an der Begründung einer höher civilisirten Gesellschaft, was er 1782 im Sinne hatte. Er entfremdete sich allmählig sogar seinen früheren Gefährten; das einsame Umherstreifen in der Wildniß ward ihm noch mehr wie zur Gewohnheit, zum wahren Bedürfniß; wie sehr er sich auch freute, wenn ehemalige Bekannte aus Nord-Carolina, Kentucky und Detroit zu ihm kamen, und wie sehr er dieselben auch mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gastfrei bewirthete — Fälle, die ziemlich häufig waren, da sein Name bei den Amerikanern und Fremden, besonders durch seine Lebensbeschreibung berühmt geworden war, die er entweder für Filsons Werk 1783 vor seiner Virginischen Reise selbst niederschrieb, oder diesem in die Feder diktirte — trotz dieser seiner Heiterkeit im Verkehr mit Einzelnen, vermied er jede Berührung mit größerer Gesellschaft. Nur noch einmal ließ er sich dazu bewegen, eine schon von uns erwähnte Unterhandlung mit Indiern auszuführen, als er sich in der Nähe von Maysville befand. — Mit dieser seiner Neigung der Absonderung war diejenige des häufigen Wanderns verbunden, oder vielmehr eine Folge derselben. Kentucky füllte sich immer mehr mit Ansiedlern; hatte Boone in einer einsamen Gegend seine Blockhütte aufgeschlagen, so folgten bald Andere, die sich in der Nähe als Farmer oder Pflanzer mit Sclaven niederließen; die nothwendige Folge war eine Verminderung des Wildes, so daß Boone in seiner jetzt einzigen Beschäftigung, der Jagd, keinen lohnenden Ertrag mehr fand; er verkaufte alsdann seine Lichtung, wenn ihn einer seiner neuen Nachbarn dazu aufforderte, um einen mäßigen Preis, und zog weiter, oft aber auch jetzt nicht einmal mehr nach einem Verkaufe, denn er unterließ es sogar, seitdem ihm der Aufenthalt in Boonsborough entrissen war, die gesetzlichen Formen zu beobachten, wodurch der erste Ansiedler ein Recht auf einen bestimmten Grundbesitz und ein Vorkaufsrecht für einen weitern erhielt. Bald wurde unter seinen Zeitgenossen die bezeichnende Bemerkung allgemein, welche die Amerikaner noch immer, um dieß sein späteres Leben zu charakterisiren, zu gebrauchen pflegen: „Boone ziehe tiefer in die Wildniß, sobald er den Schornstein eines Andern rauchen sehe.“ Kurzum, er führte das Leben eines Hinterwäldners im stärksten Sinne des Wortes, von welchem wir früher schon genug angegeben haben, um hier Wiederholungen stattfinden zu lassen. In dieser Weise faßte auch Byron den Mann in den Versen des Don Juan auf, die unmittelbar nach Boone's Tode geschrieben waren, und die wir im Anfange unserer Vorrede mitgetheilt haben — woraus jedoch erhellt, daß der große brittische Dichter die eigentlich erfolgreiche Wirksamkeit des Mannes,

den er als glücklich preist, nicht gekannt hatte. Daß er dieß wirklich war, läßt sich wohl nicht bezweifeln, denn Verluste in seiner Familie hatte er nicht mehr zu erleiden, und war Gefahren vor Indiern nicht mehr ausgesetzt; seine zwei ihm noch verbliebenen Söhne waren kräftig und erwachsen, und seine Neffen erlangten allmählig ein Alter, worin sie an den Arbeiten der Niederlassung Antheil nehmen konnten. (Ausroden der Wälder, Pflügen, Maissäen u. s. w.) Boone selbst überließ dieselben, wie einst in Nord-Carolina seinem Bruder, jenem jüngeren Nachwuchs, nahm höchstens am Lichten der Wälder und an Errichtung der Blockhütte bei dem Wechsel seiner Wohnung Theil, und folgte sonst ausschließlich seiner Neigung zur Jagd. Seine Felle verkaufte er an Martin, der ihn mehrere Male des Jahres besuchte, und nebst Harrod und einigen Andern das einzige regelmäßige Verbindungsglied bildete, wodurch Boone in Berührung mit der äußeren Welt blieb.

In dieser Weise lebte Boone zuerst auf dem linken Ufer des Licking River, und kam bis in die Gegend von Maysville (Limestone); dieser Theil des Landes bevölkerte sich aber damals sehr schnell, weil aus jenem Orte der Hauptplatz für die Verbindung mit Pittsburg wurde. Somit auch zog Boone sehr bald weiter westlich, nach kurzem Aufenthalt durch die ihm so wohlbekannten aber jetzt angebauten Gegenden, bis er an das Gebiet des Green River gelangte, wo damals die Bevölkerung noch sehr gering war. Indeß auch hier war nicht lange seines Bleibens, denn die starke Einwanderung in den Staat erreichte bald diesen Strom. Boone zog mehr südwestlich, überschritt zuletzt den Cumberland und den Tennessee, und gelangte an die Ufer des Mississippi. Sobald sich auch hier die ersten Ansiedler zeigten, beschloß er 1795, den Staat, an dessen Gründung er so hervorragenden Antheil genommen hatte, auf immer zu verlassen und sich eine neue Heimath auf dem entgegengesetzten Ufer, damals spanischem Gebiet, in einem den Amerikanern eben so unbekannten Lande zu gründen, wie dieß früher Kentucky den Virginiern und Caroliniern gewesen war, bevor Boone seine Entdeckungsreise antrat und dann mit Harrod u. s. w. die ersten Forts erbaute. Martin hatte hiebei den Vermittler mit den spanischen Behörden in New-Orleans und mit den Commandanten der Forts abgegeben, und brachte ihm die Nachricht, daß die spanische Colonial-Regierung der Uebersiedlung von Nordamerikanern nicht allein kein Hinderniß in den Weg legen würde, sondern daß sie dieselbe sogar wünsche, und durch Unterstützung von Landschenkung in jeder Art befördern werde, daß namentlich der Gouverneur über die Niederlassung eines Mannes wie Boone sich nicht allein zufrieden sondern sogar erfreut gezeigt, und jede ihm mögliche Beförderung verheißen habe. Martin stellte Boote und Mannschaft Boone zur Verfügung, so daß derselbe nicht einmal Flöße zum Transport seiner Heerden zu bauen brauchte. Somit trat auch Boone auf spanischem Gebiet nicht als gewöhnlicher Hinterwäldner ein, der weiter Nichts wie seine Art und einiges andere Geräthe neben seiner Büchse besaß.

Bei dieser Uebersiedlung Boone's aus Kentucky kann man sich des Gefühls nicht erwehren, daß dieser Staat undankbar an einem seiner Gründer handelte. Als Boone Boonsborough verließ, war Kentucky noch nicht selbstständig, und konnte somit auch keine Landschenkungen selbst vornehmen, um denjenigen seiner Gründer, welcher durch ein unverschuldetes Unglück verarmt war, wieder in behagliche Umstände zu versetzen, allein dieß war 1795 nicht

mehr der Fall; es war nicht allein eine Menge von guten Ländereien noch nicht veräußert, sondern dieselben wurden oft zu unbedeutenden Preisen oder bei sehr geringen, dem Staate geleisteten Diensten weggegeben; daß sich derselbe Boone's nicht mehr erinnerte, als dieser immer weiter westlich zog, zeugt zu sehr von dem freilich gewöhnlichern Verfahren der Menschen, die Dienste desjenigen zu vergessen, den man nicht mehr braucht, wenn derselbe verschuldet oder unverschuldet Unglück erlitten hat. Boone hatte freilich eine reichliche Landschenkung schon erhalten, und der Form nach waren seine Dienste bezahlt, allein diese waren solcher Art, daß eine Abweichung vom gewöhnlichen Verfahren mehr wie bloß passend gewesen wäre. Wie dem auch sei, der Staat ließ ihn ziehen, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern, und Boone erschien wieder in einer ähnlichen Wildniß, wie derjenigen, worin er 1775 sein Fort gebaut hatte, so wie auch mit demselben Gleichmuth und derselben Ausdauer.

Wenige Tage nach seiner Landung in der Nähe von Neu-Madrid erhielt er von dem Commandanten dieses Forts durch einen abgesandten Offizier eine Einladung, und wurde von Ersterem mit mehr Rücksicht und Freundschaftlichkeit empfangen, wie er wahrscheinlich selbst erwartet hatte. Derselbe sagte ihm nicht allein seinen Schutz zu und gab ihm die Versicherung, daß eine Abtheilung der von ihm befehligten Truppen gegen die Indier operiren werde, im Fall er irgend wie Belästigung erlitte, sondern erklärte ihm auch, er habe vom Gouverneur Befehl, einen Viehstand, Ackergeräth und 100 Dollars für die erste Einrichtung seiner Landwirthschaft ihm zur Verfügung zu stellen (die gewöhnliche Unterstützung für die dort sich niederlassenden Franzosen). Boone schlug dieß Anerbieten artig aber stolz aus, und machte dem Spanier begreiflich, die Amerikaner brauchten zum Gedeihen ihrer Niederlassungen allein die ungehinderte Benutzung des Bodens. Ein freundschaftliches Verhältniß ward alsbald hergestellt; das ernste, würdevolle Wesen des kräftigen und damals schon durch vorgerückte Jahre ehrwürdigen Mannes machte auf die Spanier einen günstigen Eindruck, und so lange Boone in der Nähe des Forts blieb, war sein Verkehr mit demselben häufig. Er selbst versah dasselbe mit Wild, und erhielt dagegen Gegengeschenke an Wein, Chocolade und andern Vorräthen, die bei seiner früheren Lebensart als Luxus galten. Die Offiziere machten der Jagd wegen häufig mit ihm Streifzüge oder verweilten in seinen Blockhütten, wenn sie, um die Einförmigkeit ihres Lebens zu unterbrechen, sich diesem Vergnügen hingaben.

Boone jedoch blieb nicht lange in der Nähe des Forts. Seine Annäherung an den Missisippi in Kentucky war gewissermaßen nur das Zeichen, daß ein Strom von Hinterwäldnern bald nachfolgen werde. Der Fluß war von demselben bald erreicht, und als seine Aufnahme oder auch nur seine Uebersiedelung in das jetzige Missouri bekannt wurde, ward auch der Missisippi bald überschritten; um Boone sammelten sich bald Andere, und dieser zog nach seiner Gewohnheit weiter gegen Westen. Sieben Jahre nach der Zeit, worin er den Missisippi überschritten hatte, waren schon einige Tausend Amerikaner im Lande; Boone war damals bereits über den Gasconade gekommen, und befand sich im Stromgebiet des Osage an einem Lick, der seitdem auch nach ihm benannt ist (Howards County, Missouri). Kämpfe scheint er übrigens mit den Indiern (Osagen) nicht mehr bestanden zu ha-

ben, wie Collins wenigstens berichtet; er lebte vielmehr friedlich auf deren Jagdgründen; die indischen Stämme jener Gegend waren sowohl aus Furcht vor den spanischen Besatzungen der Forts, die von Zeit zu Zeit Streifzüge ausführten, wie auch durch Geschenke, die sie von der Colonialregierung erhielten, an den Grenzen friedlich; Boone mag hin und wieder bestohlen worden sein, Gefahren wie in Kentucky hatte er aber nicht wieder zu bestehen. Ohnedem fehlte auch ein Hauptgrund der Kriege östlich vom Mississippi, das Zurückdrängen der Indier durch Colonisten in solcher Art, daß diese ihre Jagd verloren und auf fühlbare Weise in ihrem Gebiete eingeengt wurden. Die Anzahl der Amerikaner war noch nicht stark genug, um in jenen weiten Landstrichen am untern Missouri die Indier in ähnliche Lage zu bringen, wie in Westvirginien u. s. w. Bei der noch geringen Berührung herrschte auch bei den Rothhäuten noch nicht die Rachsucht gegen die Nordamerikaner, welche sonst eine so häufige Veranlassung zuerst zu Verbrechen und dann zu allgemeinen Kriegen gab, wodurch ein bleibender Friede mit den Ohio-Indiern unmöglich wurde.

Als Boone sich im Gebiet des Osage niedergelassen hatte, erhielt er einst den Besuch eines spanischen Offiziers von Neu-Madrid, der ihm meldete, wahrscheinlich werde der Gouverneur, welcher eine Rundreise durch die Ansiedlungen mache, in Kurzem auch bei der seinigen anhalten. Boone nahm zwar diese Ankündigung nicht in solcher Weise auf, wie es der an die Formen der unumschränkten Regierung gewöhnte Spanier erwartet haben mag, denn nach den republikanischen Vorstellungen, unter denen er stets gelebt hatte, konnte er sich für nicht höher dadurch geehrt halten, wie sonst, indeß er traf doch in Ansammlung von Vorräthen u. s. w. mehr Vorkehrung wie gewöhnlich, wenn er irgend Jemand erwartete. Der damalige Gouverneur war ein noch junger, sehr freisinniger Mann, Baron Carondelet, zwar mit dem aristokratischen Wesen und dem Familienstolz angesehener Spanier, allein sonst durchaus mit den Ansichten, welche eine gänzliche Umbildung seines Vaterlandes zuletzt in unseren Tagen bewirkt haben. Sein Name ist auch später unter den Veränderungen Spaniens oft genannt worden; ob er aber derselbe ist, welcher 1837 nach einem glücklichen Treffen die Carlisten aus Segovia vertrieb, wissen wir nicht; nach seinem Alter wäre es möglich, denn er war zur Zeit, von welcher wir hier reden, noch sehr jung. Was Louisiana betrifft, so hat er während seiner kurzen Regierung ungemein viel für dieß Land geleistet. Mit seinem Namen sind noch jetzt die Bewohner von Neu-Orleans durch einen von ihm ausgeführten und für den Handel der Stadt sehr wichtigen Canal vertraut, welcher dieselbe direkt mit dem Lake Pontchartain verbindet (indem er bis an den S. Johns Creek führt) — ein Werk, welches die schläfrigen Creolen niemals freiwillig unternommen hätten. (Gegenwärtig noch wird er mit dem Namen Canal Carondelet, sonst auch mit dem von Orleans-Bank-Canal bezeichnet.) Zu seinen Planen, den Ländereien größere Bedeutung zu verschaffen, gehörte auch die Herbeiziehung von Amerikanern als Colonisten — ein Verfahren, welches übrigens sehr wohl mit der oben dargelegten Politik übereinstimmt, die Spanien damals gegen die Vereinigten Staaten in Bezug auf den Westen beobachtet zu haben scheint. Zu dem Zweck war er gegen Nordamerikaner sehr freigebig mit Landschenkungen gegen diejenigen, die sich unter gewissen, von ihm gestellten und auf die Land-

wirthschaft bezüglichen Bedingungen auf spanischem Gebiete niederließen. So ertheilte er z. B. einem gewissen Bostrop einen schönen Landstrich am Washita (12 Quadrat-Leguas Prairie von Waldungen durchzogen) unter der Bedingung, daß er eine gewisse Anzahl Colonisten dort ansiedle, den Waizenbau in Gang bringe, und eine bestimmte Anzahl Getreidemühlen baue.

Im Sommer 1799, zur Zeit, worin Neu-Orleans von einem großen Theile der Einwohner wegen des gelben Fiebers stets verlassen wird, erhielt Boone den ihm angekündigten Besuch, indem der Gouverneur mit einem Gefolge von etwa 100 Mann in Nähe der Blockhütten des Hinterwäldners ein Lager unter Zelten aufschlug. Boone wurde alsbald in das Zelt des Baron Carondelet entboten, und hatte mit demselben eine Unterredung, welche mehrere Stunden dauerte. Wie wir schon bei Gelegenheit der Verhältnisse Boone's zum letzten Gouverneur Virginiens, Lord Dunmore, bemerkten, war er seinem Wesen nach durchaus nicht ungeeignet zum Verkehr mit den höheren Ständen Europa's; so auch beging er jetzt ungeachtet seiner langen Entwöhnung, nicht einmal einen Verstoß gegen die steife spanische Etikette, wozu die Vicekönige, Generalkapitäne und Gouverneure, wie unangenehm ihnen auch zu Zeiten die Sache sein mochte, gesetzlich genöthigt waren. Der Gouverneur bewies dem alten Manne sogar die Achtung, daß er selbst die lange Zeit über sich stehend mit ihm unterhielt, da er ihn nicht zum Niedersitzen nöthigen durfte. Das Gespräch betraf vorzugsweise die Beschaffenheit und die Hülfsquellen des Landes, über welche Boone genauere Mittheilungen wie sonst Jemand geben konnte, zuletzt auch Kentucky und die Verhältnisse, unter denen Boone dieß Land verlassen hatte. Der Gouverneur lächelte über Letzteres, machte aber keine weitere Bemerkung darüber, als daß er bei der Entlassung des Hinterwäldners äußerte: „Er (der Gouverneur) werde dafür sorgen, daß ein ähnliches Unglück ihn nicht wieder treffe." Etwa 4 Monate später überbrachte ihm auch ein Offizier aus Neu-Madrid eine vom Gouverneur in aller Form ausgestellte Schenkungs-Urkunde auf einen wahrhaft fürstlichen Besitz. Dieselbe umfaßte einen Landstrich, der später noch lange mit der Bezeichnung Boone's Lick oder Boone's Settlement bezeichnet, einen weiten Flächenraum umfaßte, von welchem die Hälfte aus Land erster Klasse bestand, das in keiner Weise geringer war, wie dasjenige der bessern Theile Kentucky's *). War somit auch noch nicht die Möglichkeit geboten, daß Boone selbst noch ein reicher Mann wurde, so war doch für seine Familie die Aussicht vorhanden, daß sie später für die Verdienste desselben reichliche Belohnung erhalten würde. Boone erwies seine Dankbarkeit gegen den Gouverneur vorerst nur in aufrichtigen Worten, denn der Baron Carondelet beobachtete als rechtlicher Mann streng das Gesetz,

*) Samuel R. Brown (Western Gazetteer, Auburn 1817) gibt folgende Grenzen dieses Distriktes an: „Boone's Lick, jetzt Howard Grafschaft, beginnt an der Mündung des Osage-Stromes; die Grenzlinie läuft stromaufwärts bis zur (damaligen) Grenzlinie der Osage-Indier; von dort nördlich mit dieser Grenzlinie zum Missouri; von dort den Missouri aufwärts bis zum Punkt, welcher der Kanza's-Mündung gegenüber liegt; von dort nordwärts 140 Meilen; von dort östlich bis zur hochgelegenen Wasserscheide des Missouri und Mississippi; von dort diese Wasserscheide entlang bis zur Quelle des Cedar-Stromes; von dort diesen Fluß abwärts bis zum Missouri; von dort den Missouri abwärts, bis zum Osage oder bis zum Anfangspunkt. Der Landstrich enthält ungefähr 30,000 Q.M.; die Hälfte ist Land erster Classe; drei Fünftel sind Prairie, und es findet sich nur wenig Boden, der zum Anbau untauglich wäre."

niemals ein Geschenk von Colonisten anzunehmen — eine Vorschrift, welche die spanischen Beamten in den Colonien nur zu oft sonst außer Augen setzten. Erst als das Land abgetreten, und der Baron somit nur noch Privatmann war, nahm derselbe, wie er sagte, zur Erinnerung an den merkwürdigen Mann, ein Geschenk seinen Pelzwerkes für sich und seine Gemahlin von Boone an.

Boone setzte seine gewöhnliche Lebensweise fort, als die Abtretung zuerst an Frankreich und dann an Nordamerika geschah. Er selbst war jetzt zu hochgealtert, um durch dieß Ereigniß besonders aufgeregt zu werden; wenn sich jedoch Verhältnisse in seiner Familie nicht geändert hätten, so hätte er wahrscheinlich eben dadurch die Vortheile der Schenkung entweder gänzlich oder zum großen Theile verloren. Als der spanische Intendant die Regierung den Nordamerikanischen Bevollmächtigten übergab (eine französische Regierung war wegen der kurzen Zeit zwischen der Abtretung Spaniens und dann Frankreichs nicht in's Land gekommen), sagte er denselben: „Es befinde sich im nördlichen Theile Louisiana's der seltsame und merkwürdige Hinterwäldner, welcher bei der Gründung Kentucky's eine so hervorragende Rolle gespielt und dann die Colonisirung am Missouri als der erste Nordamerikaner begonnen habe. Er müsse sich wundern, daß man ihn aus Kentucky, ungeachtet seiner Verdienste, mittellos habe fortziehen lassen; jetzt besitze er eine bedeutende Landschenkung, und es werde für die Vereinigten Staaten nicht ehrenvoll sein, wenn er wieder bei seiner offenbaren Unerfahrenheit und Gleichgültigkeit gegen Reichthum in seinen Rechten verkürzt würde.“ Natürlich versprachen die Commissäre, dafür zu sorgen, und es ließ sich auch nicht absehen, wie Boone überhaupt benachtheiligt werden könne. — Wie es bei solchen abgetretenen Gebieten stets der Fall ist, wurde alsdann im Namen der Vereinigten Staaten eine Commission niedergesetzt, welcher die Rechtstitel auf Güter vorgelegt werden mußten, welche alsdann dieselben auf's Neue bestätigte, alle etwaigen Streitigkeiten entschied, die Grenzen näher bestimmte u. s. w. Die frühern Ansiedler wurden dabei aber durchaus nicht benachtheiligt, sondern vielmehr hinsichtlich ihres Interesse's in einzelnen Fällen sogar bevorzugt. Es war durchaus kein Grund vorhanden, weßhalb Boone irgend wie sollte benachtheiligt werden. Er brauchte ja blos sein Land-Patent vorzuzeigen, oder es durch Bevollmächtigte einreichen zu lassen.

Allein Boone kam nicht. Wie er sagte, „sei er zu alt, um noch die Unruhe einer weiten Reise nach Neu-Orleans zu übernehmen.“ Nichts desto weniger legte er damals noch vielleicht die doppelte Strecke auf seinen Jagdstreifereien zurück. Einige Jahre verflossen; der Termin, worin die Wirksamkeit der Land-Commission geschlossen werden sollte, rückte näher heran, und damit wäre Boone's Rechtstitel erloschen. Vorbereitungen, ihn zu berauben, waren schon getroffen worden; mit der amerikanischen Erwerbung war in Louisiana eine Menge jener Landspekulanten oder Land-Haien (Landsharks), wie man sie nannte, eingezogen, die mit den Vorurtheilen der Hinterwäldner wohl vertraut, unter Anderm es auch auf die Benachtheiligung derselben abgesehen, und oft genug Erfolg hatten. Diese trieben zwar hauptsächlich mehr im Süden ihr Wesen, allein da die Wichtigkeit des Landes am untern Missouri sich vorhersehen ließ, hatten sich auch dort mehrere eingestellt, und Daniel Boone schien ihnen bei seiner bekannten Abneigung, mit

Gerichten zu thun zu haben, eine gute Beute. Auf seinen Besitzungen hatten sich mehr Hinterwäldner als sogenannte Squatters (d. h. auf eigene Faust) niedergelassen, und Boone hatte sich darum nicht bekümmert. Landspekulanten brachten deren angebliche oder wirkliche Rechte an sich, machten demgemäß Forderungen an Boone, und bedroheten ihn mit dem, was er am meisten fürchtete, mit Processen. Indeß seine Kinder waren jetzt erwachsen, und mit der gutwilligen Aufgebung der Rechte ihres Vaters nicht zufrieden. Ohnedem machte die Sache Lärm. In Kentucky, wo jetzt schon zum Theil eine neue Generation vorhanden war, schämte man sich darüber, daß Boone nicht im Staate geblieben war; die Kunde, daß er auf's Neue beraubt werden würde, brachte somit Aufregung hervor. Kentuckier waren bei dem lebhaften Verkehre häufig in allen Theilen des neuerworbenen Gebietes; zum Theil waren sie wegen ihrer herkulischen Gestalten und ihrer Bereitwilligkeit, Streitigkeiten sogleich in Zweikämpfen jeder Art abzumachen, gefürchtet; als diese daher ziemlich allgemein für Boone auftraten, und den Landspekulanten droheten, wurden Letztere in ihren Intriguen eingeschüchtert. Ohnedem war Boone zu geachtet, um nicht überall Freunde zu haben. Zuletzt kam es dahin, daß man ihm von Seiten der betreffenden Behörden in der Art entgegenkam, daß er nur seine Unterschrift zu geben brauchte. Kurz, das schöne ihm geschenkte Gebiet verblieb ihm als Eigenthum, hinsichtlich dessen die Abfindung mit Indiern später von seinen Söhnen leicht betrieben werden konnte. — Bei den übrigen Verhältnissen seiner Familie war auch anderweitiger Verkehr mit den Gerichten unvermeidlich. Der Sohn seines Bruders und sein Neffe Bryant hatten z. B. Besitzthümer in Kentucky, hinsichtlich deren gerichtliche Handlungen auch von seiner Seite erforderlich waren. Die Gerichte erleichterten ihm dabei das Geschäft in solcher Weise, daß sie gewissermaßen Deputationen an ihn sandten. Einen Brief, den er bei dieser Gelegenheit schrieb, ist von Collins im Facsimile mitgetheilt. Zur Charakteristik des merkwürdigen Mannes geben wir auch hier in der Note eine Copie. Vergleicht man damit seinen klaren und schönen Bericht bei Filson über sein Leben in Kentucky, so muß man allerdings über die unrichtige Schreibart erstaunen; es scheint uns daraus zu erhellen, daß seine frühere Bildung während des 27jährigen einsamen Lebens in den Urwäldern und offenbar auch bei Abnahme der Geisteskräfte durch Alter verwischt war *), so wie man auch an den Schriftzügen das Zittern der Hand erkennt.

Boone hatte jetzt überhaupt ein Alter erreicht, wo seine frühere Thätigkeit nachlassen mußte. Seine Kinder waren ohnedem jetzt selbstständig ge-

*) Der unorthographisch geschriebene Brief ist folgender, wobei wir die richtige Schreibart des besseren Verständnisses wegen neben die Worte setzen:

Sant (Saint) Lewis (Louis).
October 5th 1809.

To Judge John Cobrea.

Deer (Dear) Sir. The Later (Letter) I red. (I received) from you Respeting (respecting) Squire Boones (Boone's) Surtevate (Certificate) was Long (long) Coming (coming) to hand and my Not (not) beeing able to Go (go) to Sct. Lewis (Saint Louis) I Dunn (have done) the Bisness (Busness) before Col. Keeby and Sent (sent) it on by Lewis Bryant in Closed (inclosed) in a Later to your Self (letter to you) and one to Squire Boone Derecting (directing) him to Delever (deliver) it to You him self (himself) these Laters (letters). (He) Could not rich (reach) you before you left home. if that Willnot (will not) Don (do) pleas (please) Wright (write) to me at St. Charles and I will

worden, und scheinen keine Neigung gehegt zu haben, unter ihren jetzigen Umständen die wandernde Lebensweise ihres Vaters fortzusetzen; sein ältester Sohn Nathan Boone errichtete 1805 eine bleibende Niederlassung am erwähnten Lick schon mit der Absicht, Salz für den Handel zu erzeugen, eine Saline, die später immer im Gang geblieben ist; seine Tochter war an einen Mann verheirathet, der ebenfalls auf seinem Besitzthume Niederlassungen bildete. Somit war Boone auch gewissermaßen genöthigt, seine Wanderungen aufzugeben; er lebte seitdem abwechselnd bei seinen Söhnen und seinem Schwiegersohne zum Theil noch in seinem Verfahren, denn er machte ungemein weite Streifzüge, um in der Wildniß zu jagen; von der äußeren Welt blieb er ziemlich abgeschlossen, denn seine früheren Gefährten und Freunde, wie Martin, der noch mehrere Male ihn im jetzigen Missouri aufsuchte, waren vor ihm gestorben. Selbst der Krieg von 1812 scheint ihn wenig angeregt zu haben. Sein Name wurde damals im größern Publikum nur deßfalls mehrere Male genannt, weil Leute, die bei den Indiern westlich vom Mississippi gewesen waren, bei ihm eine gastfreie Aufnahme fanden.

Da nach 1815 die Bevölkerung in Missouri sich mehrte, stiegen seine Besitzungen natürlich im Werth; die einzige Bequemlichkeit, die er sich jedoch von seinen vermehrten Einkünften gestattete, bestand darin, daß er, durch Harrods Schicksal gewarnt, sich einen Begleiter für seine zweimal im Jahre unternommenen Streifzüge miethete, der sich durch einen schriftlichen Kontrakt verbindlich machen mußte, Sorge für ihn zu tragen, und ihn lebendig oder todt nach Hause zu bringen. Diese seine Züge waren aber noch immer sehr lang dauernd, und wurden auf große Entfernung hin ausgeführt. 1816 erstaunte z. B. die Besatzung in Fort Osage, als der alte Mann von seinem damaligen Wohnort 100 Meilen entfernt, bei ihr ein Unterkommen suchte. Indeß sein einst athletischer Körper war durch Alter damals schon geschwächt. „Drei Jahre später," sagt Morehead (Gouverneur von Kentucky) in einer Rede, worin sich Charakteristiken der Gründer Kentucky's befinden, „wurde ein amerikanischer Künstler durch den patriotischen Wunsch, sein Portrait aufzubewahren, veranlaßt, ihn in seiner Wohnung am Missouri zu besuchen. Von demselben sind mir folgende Einzelnheiten mitgetheilt. Er fand ihn in einem kleinen, rohen Blockhause, krank und auf dem Bette liegend. Ein Stück von einem Hirschschenkel um den Ladstock seiner Büchse geschlungen, ward am Feuer in solcher Entfernung gebraten, daß er denselben ergreifen konnte. Mehrere andere Blockhütten in der Form eines Parallelograms erbaut, lagen bei seinem Wohnsitz; sie waren bewohnt von Abkömmlingen des alten Hinterwäldners; so lebte er inmitten seiner Familie. Seine verwelkte Kraft und seine schneeweißen Haare bezeugten, daß die Quellen des Lebens beinahe erschöpft waren."

Boone lebte jedoch noch ein Jahr, nachdem dieser Maler sein Portrait genommen hatte. Er starb im September 1820 im Hause seines Schwieger-

---

Make (make) out another and send it to you before Courte (court) adjornes (adjourns), As (as) I bave the form you sent me. I am well ia halth (health) but Deep (deep) in Markury (markery) and Not (not) able to Come Down (come down). I shall Say (say nothing) Nothing abont our petistion (petition) but leve (leave) it all to your self (to you)

I am Deers ir Youres (dear Sir yours)

Daniel Boone.

sohnes in Flanders (Grafschaft Colloway, damaliges Territorium Missouri) im vorgerückten Alter von 89 Jahren, wie es scheint, in einer Wohnung, die hinsichtlich der Bequemlichkeiten nicht von den Blockhütten verschieden war, worin er sein thatenreiches Leben wenigstens nach seiner Abreise aus Nord-Carolina zugebracht hatte. Die Gesetzgebung des damaligen Territoriums Missouri, zu dessen Gründern er eben so wie als zu denen von Kentucky gehörte, war gerade versammelt, als die Nachricht seines Todes anlangte. Es wurde sogleich beschlossen, die Sitzung abzubrechen, und ein zweiter Beschluß bestimmte, daß die Mitglieder der Versammlung Trauerkleider auf 20 Tage anlegen sollten. In ähnlicher Weise wurde auch damals sein Andenken in Kentucky geehrt.

Mit dem Verlauf der Zeit geschahen noch verschiedene Aeußerungen als Erweise der Achtung, worin der Name Boone's bei den Amerikanern stand; es scheint, daß je weiter die Zeit seiner Thätigkeit entfernt lag, um so tiefer dasjenige empfunden wurde, was die Vereinigten Staaten ihm durch die Eröffnung des Westens verdanken. Kentucky ließ sein Bildniß neben demjenigen von Washington und Lafayette in dem Saale seines Repräsentantenhauses am Stuhle des Sprechers aufhängen. Der Congreß in Washington beschloß, daß ein Ereigniß aus Boone's Leben zu den Bildern gehören solle, welche durch eine Reihe von Darstellungen wichtiger und glänzender Ereignisse der amerikanischen Geschichte in der Ausschmückung des Kapitols eine anschauliche Schilderung der Schicksale der jetzt großen und mächtigen Republik bilden. Ein Gemälde von ihm im Kapitol gibt somit gewissermaßen ein Zeugniß, er gehöre durch die Erschließung des Westens zu den Schöpfern jener Macht und Größe, die, wie Jedermann weiß und fühlt, zum großen Theil auf der Ausdehnung der angelsächsischen Kultur über jene ungeheuren Gegenden beruht, welche in einer sonst unerhörten Weise natürliche Vortheile darbieten. — Wir übergehen weitere Beweise der Verehrung, in welcher sein Name steht (Benennung von Grafschaften u. s. w.), mit welchem wohl kein eingeborener Amerikaner jetzt noch unbekannt ist, und erwähnen nur die auffallendste Kundgebung derselben, die vor nicht langer Zeit in Kentucky geschah.

Zwei Generationen waren schon seit seiner Wirksamkeit verschwunden; alle seine ehemaligen Gefährten und Theilnehmer an seinen Gefahren waren längst in's Grab gesunken, und nur wenige Kentuckier, die ihn als junge Leute gesehen hatten, im höchsten Greisenalter noch am Leben, als die Gesetzgebung von Kentucky in der Session von 1844 — 45 den Beschluß faßte, seinen Leichnam und denjenigen seiner Frau aus Missouri nach Kentucky zu bringen, und ihn in der feierlichsten Weise in der Hauptstadt des Staates (Francfort) zu bestatten. Als die Einwilligung der in Missouri noch lebenden Kinder und Enkel des berühmten Hinterwäldners erlangt war, ward eine Commission niedergesetzt, um die Uebertragung der Leichen auf das Gebiet von Kentucky zu besorgen, und der 13. September 1845 (also 25 Jahre nach seinem Tode) als der Begräbnißtag festgesetzt. Schon beim Transport der beiden Leichen geschahen solche Feierlichkeiten und Kundgebungen der Verehrung, wie sie schwerlich dem Leichnam eines Fürsten freiwillig ertheilt worden sind. Bei dem Begräbniß selbst hatte sich nicht allein ein Zusammenfluß aus allen Theilen des Staates, sondern aus Ohio, Tennessee, Missouri und anderen eingefunden; die Procession, welche die beiden Särge be-

gleitete, dehnte sich länger als eine englische Meile aus. Alle Behörden waren gegenwärtig; unter denen, die das Leichentuch hielten, bemerkte man viele Namen, die einst bei der ersten Niederlassung oft genannt wurden (Mac = Affee, Johnston u. s. w.), auch den von William Boone, wahrscheinlich den seines Neffen oder eines Sohnes desselben. Die religiösen Feierlichkeiten wurden von Geistlichen verschiedener Confessionen vorgenommen — ein Zeichen, daß die Bestattung nicht die Sache eines Theiles der Bürger, sondern der ganzen Bevölkerung sei. Eine Menge Reden wurden bei der Gelegenheit gehalten, und endlich ward die Errichtung eines prächtigen Denkmals auf dem Grabe des ehrwürdigen Paares bestimmt; ob dasselbe bereits aufgestellt ist, wissen wir nicht. Hinsichtlich dieser ganzen Feierlichkeit kann man sich jedoch der Betrachtung nicht erwehren, daß die Väter und Großväter der Kentuckier, welche diese Feier zur Ehre des todten Boone vollführten, eine zweckmäßigere Maßregel getroffen hätten, wenn der lebende Boone durch eine von ihnen bewilligte Schenkung veranlaßt worden wäre, im Staate zu bleiben, und eine Pflanzung zu errichten, wie er dieß anfänglich auch beabsichtigte.

Zum Schluß unsrer Angaben über Boone mögen einige Stellen aus einer Rede dienen, worin das Andenken der Gründer Kentucky's gefeiert wird, und welche durch die oft treffende Charakteristik derselben eine größere Verbreitung im Westen und überhaupt in den Vereinigten Staaten erlangt hat (Addreß of T. Morehead, 1834 Gouverneurs von Kentucky). Es heißt dort:

„Das Leben Daniel Boone's ist ein auffallendes Beispiel von dem gewaltigen Einfluß, den eine einzige vorherrschende Leidenschaft auf das Schicksal eines Menschen übt. Ohne hervorragende geistige Gaben, die ihn vor der Masse ausgezeichnet hätten, und ohne die höhere Bildung einer sorgfältigen Erziehung, vermochte er dennoch während einer langen und nützlichen Laufbahn eine hervorragende Stellung unter den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit einzunehmen. Die Zeugnisse öffentlicher Dankbarkeit und Verehrung, womit er nach seinem Tode geehrt wurde, waren von solcher Art, wie sie ein einsichtsvolles Volk niemals Männern ohne hohes Verdienst ertheilt... Ursprünglich kam er zur Wildniß, um seiner Leidenschaft nach Abenteuern und Entdeckungen sich hinzugeben — um den Hirsch und den Büffel zu jagen — durch Wälder zu schweifen — die Schönheiten der Natur zu bewundern — kurz, das einsame Vergnügen des Jägers fern von seinen Mitbürgern zu genießen. Er hatte mit Bewunderung und Vergnügen Finlay's Beschreibung von Kentucky vernommen, und fand, so hoch auch seine Erwartung war, dort ein zweites Paradies. Die hohen Wälder, edlen Flüsse, die malerischen Gegenden, die Schönheit der Thäler, vor Allem aber der Reichthum an Thieren jeder amerikanischen Art — dieß waren die Lockungen, die ihn dorthin zogen... Er vereinte in hohem Grade Scharfblick, Vorsicht, Muth und ungewöhnliche Muskelkraft. Selten ward er durch einen Hinterhalt überrascht. Niemals erschrak er vor Gefahr, oder ward durch den Druck der Mühen und Entbehrungen gebeugt. In jeder Noth war er ein sicherer Führer und weiser Rathgeber, weil seine Bewegungen mit äußerster Vorsicht geleitet wurden, und weil sein Urtheil so wie sein Scharfblick sich in der Art stets bewährte, daß die Genauigkeit derselben gewissermaßen zum Sprichwort wurde. Ob er gleich keine Geistesvermögen besaß, um Pläne in größerem

Maßstabe zu entwerfen, gab es Niemand unter den Hinterwäldnern, welcher mit mehr Wirksamkeit und Erfolg die Pläne Anderer auszuführen vermochte. Er übernahm niemals den Oberbefehl in einem Feldzuge gegen die Wilden — er sprach niemals umfassende Ansichten zur Beschützung der Forts aus; dennoch kann man ohne Bedenken behaupten, daß die Niederlassungen in Kentucky ohne ihn nicht hätten behauptet werden können . . . (Es folgt eine Beschreibung seines Aeußeren und seiner Lebensweise, die nach Allem, was vorher berichtet ist, hier überflüssig wäre; schließlich heißt es:) „So war der Mann, dem das Hauptverdienst in der Entdeckung Kentucky's zuzuschreiben ist. Durch die wesentlichen Vortheile, welche sich durch seine Dienste seinem Vaterlande ergaben, wird sein Ruhm noch fortleben, wenn die Leistungen von Männern vergessen sind, welche ihm an Rang und Geistesbildung bei weitem überlegen waren."

Die späteren Schicksale des ungestümen und jüngeren Kenton waren zwar je nach seinem Charakter und äußeren Veranlassungen von denen Boone's verschieden, stimmten aber in zwei Hauptpunkten mit denselben überein, und sein längeres Leben erwirkte noch für ihn eine Aeußerung der Dankbarkeit von Seiten der späteren Generation, nachdem diejenige, welcher er so mannigfache Dienste geleistet hatte, bei seinem persönlichen Unglück kalt geblieben war.

Wie wir früher erwähnten, hatte sich Kenton in der Gegend niedergelassen, wo er früher zuerst Mais pflanzte (in der Nähe des jetzigen Washington, Grafschaft Mason); diese Gegend befand sich schon 1786 in blühendem Zustand, ungeachtet der häufigen Einfälle der Indier, weil sie den Verbindungspunkt mit Pittsburg und überhaupt mit dem Osten bildete; als Maysville, oder wie es damals hieß, Limestone gegründet war, erlangte dieser Platz sogar auf einige Zeit noch einen lebhafteren Verkehr, wie Louisville, so lange der Handel mit Neu-Orleans noch nicht sehr lebhaft geworden war. Somit auch stiegen die Preise der Ländereien in einer Weise, wie es z. B. im fruchtbarsten Theile (in Lexington) nicht der Fall war; 5 bis 10 Dollars der Acker bei Landgütern in Maysville, in Limestone selbst das Doppelte und Dreifache bei Bauplätzen war nichts Ungewöhnliches. Kenton hatte nun, wie wir bereits erwähnten, bis 1793 in der Art Kriegsdienste geleistet, daß er gewissermaßen beständig im Sattel saß (er war Führer von Reitern, Kentucky light horse genannt); da kein Sold bezahlt, sondern nur Anweisungen auf Ländereien zur Belohnung der Kriegsdienste gegeben wurden, da ferner Kenton als Anführer bei Weitem höhere Loose bekam, wie irgend Jemand seiner Gefährten, so läßt sich leicht begreifen, daß er einen ungeheuren Grundbesitz erhielt; da er endlich denselben ausschließlich in jener Gegend nahm, so war es klar, daß er ungemeinen Reichthum erlangte. In der nächsten Zeit nach 1793 galt er für einen der reichsten Männer in Kentucky, und war dieß auch wirklich; seine Einkünfte von einzelnen Verkäufen, die kaum die Menge seiner Güter zu vermindern schienen, gaben ihm Geldmittel, worüber nur Wenige damals in ganz Kentucky und selbst in West-Virginien verfügen konnten. Ohnedem hatte er einen Vortheil vor Boone voraus. Das Unglück desselben in Folge des Landgesetzes hatte wenigstens diejenigen Hinterwäldner vorsichtig gemacht, deren Landerwerbung nach 1783 geschah; sie erfüllten die Bedingungen hinsichtlich der Vermessung u. s. w. genauer, und Kenton besaß jetzt genug Mittel, um Landmesser u. s. w. zu

bezahlen. Ferner entstand durch Boone's Schicksal eine gewisse Aufregung unter den älteren Colonisten, und fast Alle waren entschlossen, ihre Ansprüche wo möglich gerichtlich durchzufechten. Somit räumte auch Kenton nicht nach Hinterwäldnerweise das Feld, sobald ihm Grundstücke streitig gemacht wurden; ohnedem galten die Ansprüche, welche von Kriegsdiensten herstammten, als die sichersten. Einiges hat er zwar auch in dieser Weise verloren, indeß war dieß für ihn keine fühlbare Verminderung seines anfangs fürstlichen Eigenthums, das jetzt durch die erwähnten Verhältnisse im Allgemeinen von hohem Werth war.

Um seine weiteren Schicksale zu erläutern, führen wir hier eine kurze Schilderung seines Wesens durch einen seiner Waffengefährten an, obgleich einzelne Angaben nicht genau in diesen Abschnitt der Darstellug passen.

„Kenton besaß eine schöne Gesichtsfarbe, und war 6 Fuß 1 Zoll groß. Er stand und ging sehr gerade . . . hatte eine sanfte, zitternde, für den Hörer sehr angenehme Stimme, freundliche graue Augen, die Andere bezaubern konnten, und dunkelbraunes Haar. Er war ein angenehmer, gutgelaunter, gefälliger Gesell. War er ärgerlich oder zornig, so vermochte sein Blick das Blut Anderer zu erstarren; seine Wuth glich einem Orkan. Im Verkehr war er vollkommen ehrlich; sein Vertrauen und seine Leichtgläubigkeit waren solcher Art, daß derselbe Mann ihn zwanzigmal betrügen konnte, und dennoch, wenn er Freundschaft für ihn zu fühlen vorgab, die Prellerei zum einundzwanzigsten Mal wiederholen durfte."

Man ersieht aus diesen Worten eines Mannes, der Kenton genau kannte, daß dieser ein lebhafter, für alle Eindrücke leicht empfänglicher und eben so unerfahrener Mann war; daß er heitere Genüsse liebte, gern in Gesellschaft zechte und mit vielen Leuten deßhalb zusammenkam, so wie leicht mit denselben vertraut wurde, die er zu seinem Glück besser vermieden hätte, läßt sich bei solchen Charakteren, besonders wenn sie reich sind, wie es jetzt bei Kenton der Fall war, eben so leicht voraussetzen, wie der Umstand, daß diese Leute oft gemißbraucht werden, so lange sie Klugheit durch Erfahrung nicht erlernt haben. Wo aber hätte Kenton Erfahrung über den Verkehr mit Menschen in Gemeinwesen sich ansammeln können, wo die Berührungen der verschiedensten Interessen und der mannigfachsten Charaktere unter der allgemein geltenden Form der Sitten und der Gesetze ohne Störung geschehen? Daß dieß bei Kenton nicht möglich war, läßt sich aus seinem früher erzählten Leben leicht schließen. — Zu Genüssen war er sehr geneigt; zu seiner Ehre muß man aber hinzufügen, daß er, obgleich er französischen und spanischen Wein sehr gern und mehr trank, wie es seiner Frau lieb sein mochte, er dennoch kein Säufer wurde, und in anderer Hinsicht nie die guten Sitten verletzte. Der Nachtheil, der sich aus seiner Lebensweise ergab, bestand für ihn hauptsächlich darin, daß er mit einer Menge von Leuten, meist aus anderen Staaten, zusammenkam, die ihr Glück in Kentucky machen wollten, und den unerfahrenen, reich gewordenen Hinterwäldner als gute Beute ansahen.

Man kann sich denken, wie Kenton von diesen Leuten geprellt wurde. Ein Beispiel mag hinreichen. Er ließ sich von zwei Leuten beschwatzen, 1000 Acker um einen Spottpreis wegzugeben, oder, wie später erzählt wurde, sogar

umsonst wegzuschenken, — ein Gut, welches von denselben alsbald zum großen Theil als Bauplätze der Stadt Washington — also als das am höchsten bezahlte Grundeigenthum — abgesteckt und verkauft wurde!! Man hat also keinen Grund zu erstaunen, daß bei einem Mann, der in Hinsicht des Eigenthums so unerfahren wie ein Kind war, ein Acker nach dem anderen für ihn verloren ging.

Noch ein anderer Umstand kam hinzu, um sein Vermögen schnell zu mindern. Er sah wie andere Leute in seiner Nähe durch den Handel reich wurden; entweder war seine Gewinnsucht in dem Verkehr, den er zu haben pflegte, absichtlich von Leuten, die ihn benutzen wollten, erregt worden, oder er kam selbst auf den unglücklichen Gedanken, seine Verluste, die er sonst gehabt hatte, durch Handelsgewinn wieder auszugleichen — kurz er beging die größte Thorheit von Leuten seiner Art, sich in Handelsspekulationen einzulassen. Wäre er hiebei mit ehemaligen Gefährten, die meist von Louisville aus ihre Unternehmungen nach Neu-Orleans ausführten, in Berührung gekommen, so wäre die Sache wahrscheinlich zu seinem Vortheil ausgeschlagen, allein er betheiligte sich an Unternehmungen, die von Maysville ausgingen, auf den Osten berechnet waren, und von ganz anderen Leuten wie Kentuckiern ausgeführt wurden — meist solchen, die, um schnell sich zu bereichern, nach dem Westen gekommen waren. Wie wir schon früher sagten, war Kenton aufrichtig religiös; es war somit noch eine größere Leichtigkeit ihn zu betrügen geboten, wenn diejenigen, die ihn prellen wollten, in Worten und Mienen Frömmigkeit zeigten — ein Verfahren, durch das er besonders von Leuten aus Pennsylvanien ausgebeutet sein soll.

Somit ist es kein Wunder, daß Kentons Angelegenheiten sich von Jahr zu Jahr verschlimmerten. Seine großen Besitzungen schwanden mit jedem Jahre mehr zusammen; weil er zu seinen unglücklichen Spekulationen oft größere Summen baaren Geldes brauchte, gerieth er in Schulden, und weil er in Veräußerungen seiner Güter leichtfertig und oft ohne gehörige Abmessung und Bestimmung des Ganzen verfuhr, in Prozesse, die dann auch wieder sein Vermögen verringerten. Kurzum, er war bald ein mannigfach geplagter Mann, der sein früheres mühevolles Leben, mit demjenigen verglichen, wozu ihn der Reichthum bei gänzlicher Unerfahrenheit, denselben zu benutzen, verholfen hatte, für glücklich schätzen mußte.

Im Anfange dieses Jahrhunderts waren seine Vermögensumstände bereits in der Art zerrüttet, daß er sich unmöglich aus seinen Verlegenheiten herausarbeiten konnte. Sein endliches Schicksal in Kentucky war aber noch schlimmer wie das von Boone.

Als seine Verlegenheiten begannen, hatte ihm einer seiner Waffengefährten eine unbedeutende Summe Geldes geliehen, die derselbe vielleicht nicht einmal einzufordern gedachte. Als Sicherheit waren darin Ländereien verschrieben, die Kenton bei der Verwirrung seiner Angelegenheiten später veräußerte, ohne daß er dieser Schuld sich erinnern mochte. Dieser Gläubiger war, ohne jemals sein Geld einzufordern, gestorben; die Erben desselben lebten in einem der südöstlichen Staaten, beabsichtigten keine Niederlassung in Kentucky und ließen deßhalb das ihnen zugefallene Eigenthum versteigern. So kam der Schuldschein Kentons in fremde Hände und scheint eine Art

Waare geworden zu sein, die auf verschiedene Besitzer zu geringen Preisen überging, da es sich bald herausstellte, die Ländereien seien in festen Händen, und da Kenton schon als zahlungsunfähig galt, während sich in Maysville Niemand damit befassen wollte, den berühmten und tapferen Anführer zu behelligen. Endlich kam er in die Hände eines Kaufmannes aus Pennsylvanien, der damit noch eine andere Spekulation verband. Kenton hatte noch ein nicht ganz unbeträchtliches Landgut, das er endlich, durch seinen mannigfachen Schaden klug geworden, durchaus nicht veräußern wollte; vielleicht beabsichtigte er, sich auf demselben niederzulassen. Gerade auf dieß Landgut hatte es jedoch der Spekulant abgesehen. Der Schuldschein wurde Kenton gezeigt; als derselbe nicht zahlen konnte, ward ihm vorgeschlagen, das Landgut an Zahlungsstatt anzunehmen, und zwar zu einem Preise, bei welchem Kenton eben so betrogen worden wäre, wie schon bei so manchem Handel. Als er sich weigerte, wurde gerichtlich vorgeschritten. Zugleich ließ der Spekulant Kenton, weil er nicht zahlen könne, in Haft nehmen. Letzterer kam somit in's Schuldgefängniß, und zwar in derselben Gegend — ja, wie es heißt, beinahe auf demselben Platze, wo er 1775 zuerst von allen Weißen im Norden Kentucky's Mais pflanzte — wo er den pfadlosen Wald zuerst durchstreifte, und dann sich in der Wildniß niederließ — in derselben Gegend, wo er vielleicht in mehr wie hundert Gefechten die Indier bekämpfte — kurz auf demselben Boden, den er für diejenigen mit seinem Blute erworben hatte, unter denen er jetzt wegen Schulden als Gefangener saß.

Dort war er zwölf Monate lang in Haft. Der Spekulant erreichte jedoch seine Absicht nicht. Kenton war hinsichtlich der Zahlung der Abgaben eben so in Verwirrung, wie in jeder anderen Angelegenheit. Er war in Bezahlung derselben aus Nachlässigkeit und später aus Unvermögen oft im Rückstande geblieben. Kurz, der Staat trat als bevorzugter Gläubiger in's Mittel und die Ländereien wurden für heimgefallen erklärt. Als Kenton ein Jahr lang im Gefängniß förmlich geschmachtet hatte (denn er war jetzt gänzlich verarmt), erhielt er als zahlungsunfähiger Schuldner seine Freiheit. In Kentucky war jetzt seines Bleibens nicht länger; aus Niedergeschlagenheit und theils auch wohl im Gefühle der Schmach seiner Gefangenschaft, verließ er mit Frau und Kindern das Land so arm wie er es betreten hatte, und fuhr in einem Hinterwälderkahne über den Ohio.

Indem wir uns der Betrachtung enthalten, fügen wir hier eine Stelle aus Collins über Kentons Schicksal bei, um so mehr, weil es die Worte eines Amerikaners aus Kentucky und nicht eines Fremden sind: „Die listigen Sprößlinge des Friedens, welche im Schoße der Behaglichkeit und der Sicherheit östlicher Staaten schliefen, während dieser edle Hinterwäldner die Mühen der Wildniß ertrug, der Geißelung, dem Pfahl und dem Tomahak des Indiers trotzte, um den Boden des Westens zu erringen — diese listigen Sprößlinge des Ostens kriechen herbei, wenn Kampf, Mühe und Gefahr vorüber ist, und entreißen durch unehrliche Schliche, elende Benutzung von Rechtsformeln und schlaues Verfahren dem tapferen, ungebildeten, einfachen Manne, der mit der Schurkerei der Civilisation nicht bekannt ist, sein zu so furchtbarem Preise errungenes Eigenthum. Er (Kenton) verlor sein Land, Acker nach Acker, denn die Geschicklichkeit des Spekulanten überwog die Einfalt und Unwissen-

heit des Jägers. Welch' eine brennende tiefe Schmach für den Westen, daß der Held, welcher so viel gelitten und so gut gefochten hatte, um den Boden vom Lande „des grünen Rohres“ den Wilden zu entreißen, nach Beendigung des Kampfes von denjenigen gezwungen wurde, das Land zu verlassen, die niemals einen Streich zu dessen Vertheidigung geführt hatten! Kenton wurde mit Boone und zahlreichen anderen Kämpfern auf der Grenze, welche die Hitze und die Beschwerde des Kampfes ertragen hatten, wie ein alter Schuh beiseite geworfen, der nicht länger brauchbar oder wegen der Mode veraltet war. Kentucky behandelte seine früheſten und tapferſten Vertheidiger kaum so gut, wie diese ihre Hunde — nachdem das Wild niedergerannt war, wurde jenen sogar der Abfall verweigert.“

Das ist stark gesagt, und derber, wie Nordamerikaner es schwerlich, ohne beleidigt zu werden, von einem Fremden anhören würden; indeß muß man auf der anderen Seite auch zugestehen, daß Kenton schon reichlich genug belohnt gewesen war; daß ferner keine Gesellschaft zu fortwährenden Geschenken, Pensionen u. dergl. wegen geleisteter Dienste aus Dankbarkeit verpflichtet ist, wenn derjenige, welcher dieselben auch von höchster Wichtigkeit leistete, durch Thorheit oder gar Laster, was er erhielt, verliert. Hätte Kentucky Kenton damals das Doppelte seines früheren Reichthums geschenkt, so wäre dasselbe ohne Zweifel eben so verloren gegangen, wie sein großer Grundbesitz. Sein Fall war von demjenigen Boone's verschieden. Kentons Unglück war bei seiner Persönlichkeit eine nothwendige Folge gesellschaftlicher Zustände, unter denen der Unerfahrene und Einfältige von dem Schlauen stets mißbraucht wird. Auch fühlt Collins etwas der Art, wenn er später, obgleich noch immer derb genug hinzufügt:

„Wir können leicht begreifen, wie Boone und Kenton plötzlich aus einem beinahe ursprünglichen Zustand der Gesellschaft, einfältig wie sie waren, herausgerissen, für civilisirtes Leben sich nicht eigneten. Die großen Fragen des durch Gesetz geregelten Eigenthums, und der durch Politik geregelten Freiheit waren für sie gleichsam Bücher mit sieben Siegeln; sie hatten nie daran gedacht. Länger wie zwanzig Jahre im Kampfe mit den Wilden, Entbehrungen mit nothwendiger aber beharrlicher Thätigkeit ertragend, lebten sie in freier Wildniß, wo Thätigkeit nicht durch Gesetz gehemmt und Eigenthum nicht von juristischen Formeln abhängig gemacht war, sondern allein auf der breiten Grundlage des Naturrechts und der Zweckmäßigkeit beruhete. Sie wußten, wie sie den Feind schlagen und den Eindringling auf ihren Niederlassungen zurücktreiben konnten; sie verstanden es, den Indiern im offenen Felde zu begegnen, sie durch List zu umgehen oder durch einen Hinterhalt zu vernichten. Sie wußten aber nicht, wie man einen Nachbar durch Schwindeleien um seinen Acker bringt, was gerichtliche Erklärung, Einwendung, Replik und Duplik bedeute, und wie sich dieß Alles zu Chikanen benutzen lasse — sie begriffen nicht, wie Geldstrafen eine Privatbeleidigung oder persönlich erwiesenes Unrecht ausgleiche und der Spruch von Geschworenen das Gift von der Zunge des Verleumders nehmen oder die unheilbare vom Verführer geschlagene Wunde heilen könne. So waren sie einfältig bei dem hellen Lichte der Civilisation. Ihr Vertrauen auf Menschen, ihre Einfalt oder ihre Dummheit, wenn man will, machten sie zur leichten Beute selbstsüchtiger und ge-

wissenloser Spekulanten. Es ist unzweifelhaft, daß Hunderte sich erhoben, um die einfachen Väter des Westens zu berauben, und diese wurden somit im Alter noch immer weiter in die Wildniß fortgetrieben. Anstatt, daß sie sahen, wie ihre Kinder das schöne von ihnen gewonnene Land nach so langen und furchtbaren Kämpfen besaßen und bevölkerten, sehen wir vielmehr Letztere, gleich ihren Ahnen, gegenwärtig an den Grenzen der Civilisation, wie sie die Wilden zurücktreiben, um ihrerseits wieder durch die Wogen der Bevölkerung fortgetrieben zu werden, welche ihren Spuren folgt, damit die Vertilger der rothen Rasse nach einem seltsamen Geschick ihrerseits Unglück und oft den Untergang finden."

Als Kenton 1802 über den Strom setzte, den er früher so oft in kriegerischen Unternehmungen überschritten hatte, besaß er weiter nichts als Axt und Büchse; seine beste Lebenszeit war vorüber, und ihm war nichts von seinen langjährigen Diensten in Kentucky wie die Erinnerung und eine Aussicht auf eine Blockhütte weiter nördlich vom Ohio geblieben. Er hat jedoch weder damals noch später sich beklagt; im Gegentheil, wenn später Jemand in seiner Gegenwart sich äußerte, Kentucky und selbst die Union sei undankbar gegen ihn, weil sie seine Dienste mit Armuth belohne, pflegte er Gereiztheit zu zeigen, die, je älter er wurde, sich bei anderen Gelegenheiten seltener einstellte. Collins sagt: „Es fiel ihm niemals ein, daß sein Vaterland irgend Jemand und am wenigsten ihn mit Vernachlässigung behandeln könne, und seine Hingebung wie sein Patriotismus blieben unverändert."

Als er nach Ohio kam, waren die Uferstriche bei den bis 1800 gültigen noch mangelhaften Gesetzen der Union über Veräußerung der Staatsländereien entweder in Händen von Landspekulanten, oder sie gehörten zu den schönen Landstrichen, welche Virginien zur Belohnung seiner Truppen während des Unabhängigkeitskrieges sich vorbehalten und die Unionsregierung zu demselben Zwecke hinsichtlich des stehenden Heeres bestimmt hatte. Um in ersteren sich anzukaufen, fehlten ihm die Mittel; auf letztere besaß er keinen Anspruch mehr, weil er für alle Kriegsdienste bereits seine Belohnung erhalten hatte. Er wandte sich deßhalb mehr nördlich zum Mad River, wo damals Urbana gegründet wurde und wo die Vermessungen so wie Niederlassungen nach dem bekannten jetzt gültigen Gesetz begonnen hatten. Er sah sich damals, da in jenen Gegenden die Jagd keinen genügenden Ertrag mehr lieferte, in seiner Armuth genöthigt, um Taglohn bei den wohlhabenderen Landwirthen zu arbeiten, damit er sich nur die Mittel zur Anschaffung von einigem Ackergeräth und Vieh, so wie der 100 Dollars für die Erwerbung eines Besitztitels auf ein Landgut von 80 Ackern verschaffen könne, eben so wie er in seinen ersten Abenteuern nach einem Ueberfall von Indiern genöthigt gewesen war, als Taglöhner sich eine Büchse zu erwerben.

Kenton lebte seitdem als amerikanischer Farmer der niederen Klasse — d. h. solcher, die zwar ihre Lebensbedürfnisse leicht durch Arbeit befriedigen können, aber aller Gemächlichkeiten und aller Mittel entbehren, ihren Kindern eine bessere Erziehung ertheilen zu lassen, die auch meist durch ihre eigene Erziehung selbst nicht befähigt sind, ihr Gut auf vortheilhaftere Weise wie zum Maisbau und zur Schweinezucht, höchstens zum Waizenbau zu benutzen. Außer dem gesicherten Besitz seines bescheidenen Gütchens schien sich ihm sonst

keine weitere Aussicht zu bieten, daß er seine Lage jemals verbessern könne. Man hatte ihn zwar nicht gänzlich vergessen; ob auch die Ansiedler in Ohio, zum größeren Theile Leute ganz anderer Art wie Hinterwäldner, sich nicht viel um ihn bekümmerten, so war ihm doch ein bedeutenderer Ruf hinsichtlich seiner Thaten vorangegangen, so daß er 1805 zum Brigadier der Miliz erwählt wurde. Indeß man sah bald, und er erkannte dieß selbst, daß er zu einem solchen Posten nicht tauge; er war ausgezeichnet in Führung leichter Schaaren, im Recognosciren, in Reiterangriffen u. s. w., besaß aber viel zu wenig Bildung und Erfahrung für die Stelle, zu der er ernannt war, und in welcher er sich ohnedem unter gänzlich ihm fremden Leuten unbehaglich fühlte. Er wich bald Anderen, die für passender gehalten wurden, und trat wieder in die Dunkelheit seiner bescheidenen und ärmlichen Lage zurück.

Als der Krieg 1812 ausbrach und der ganze Westen in ernstliche Gefahr gerieth, dachte Niemand in Ohio daran, ihm beim Aufgebot der Miliz eine passende Stellung zu geben; er war vergessen. Ohnedem längst über das Alter hinaus, wo er zum Ausrücken gesetzlich verpflichtet gewesen wäre, blieb er ruhig bei seinen einfachen ländlichen Beschäftigungen, bis das Aufgebot von Kentucky 1813, um General Harrisons Armee sich anzuschließen, durch Ohio marschirte. Als der alte Hinterwäldner diese Kunde erhielt, war es ihm nicht länger möglich zu Hause zu bleiben; er brach sogleich auf und stellte sich bei der durchmarschirenden Truppe ein.

Man braucht kaum anzudeuten, daß ihn seine ehemaligen Gefährten mit herzlicher Freude empfingen, von denen mehrere Offiziere sich noch bei der Reiterei befanden, obgleich der größere Theil und die eigentliche Truppenmasse aus jüngerem Nachwuchs bestand. Jene waren ohnedem sämmtlich Leute, die an seinem Unglück keinen Antheil gehabt hatten und die sein selbstverschuldetes Mißgeschick vielmehr bedauerten, ohne es verhindern zu können. Als er erschien, gab sich eine freudige Stimmung kund, als sei das Wiederaufleben des Mannes, der die Kentucky-Reiterei so oft erfolgreich geführt hatte, ein sicheres Vorzeichen des Sieges. Es wurden ihm alle nur möglichen Ehren erwiesen; der Oberbefehlshaber, General Shelby, wie früher erwähnt, ein angesehener Veteran aus dem Unabhängigkeitskriege, der übrigens in Kentucky selbst noch nicht befehligt hatte, so daß auch Kenton früher nicht unter ihm im Dienste gestanden war — General Shelby nahm ihn in sein Zelt auf und benutzte ihn, da alle Offiziersstellen besetzt waren, zu seinem Adjutanten. Während der Feindseligkeiten erhielt auch Kenton die für ihn geeignete Stellung als Leiter von Recognoscirungen, Verfolgungen oder Aufsuchungen indischer Hülfstruppen der Engländer, und endlich in der entscheidenden Schlacht an der Thames als einer der Offiziere, die den Reiterangriff der Kentuckier führten, wodurch das englische Fußvolk gesprengt wurde. Somit war ihm noch einmal die Befriedigung geboten, unter ehemaligen Waffengefährten oder deren Nachkommen in geehrter Stellung eine ehrenvolle Wirksamkeit zu äußern; der Sold ferner, jetzt in Silber ausgezahlt, schien ihm Mittel zur bedeutenden Verbesserung seiner Lage zu bieten. Es war übrigens das letzte Mal, daß er Kriegsdienste leistete; als das Corps nach Hause kehrte, trat er wieder in die Dunkelheit zurück, dießmal mit Aussichten, seine Lage wenigstens einigermaßen zu verbessern.

Er hatte den Platz seiner Leiden mehrere Male besucht und, wie es natürlich war, eine Vorliebe dafür gefaßt; nachdem der immer weiter vordringende Anbau in jene Gegenden gelangt war, kaufte er sich mit dem neuerworbenen Gelde dort Staatsländereien, in der Absicht, sich dort niederzulassen, sobald er seine Farm in Urbana vortheilhaft veräußern könne. Dieß geschah 1820, und Kenton erschien somit wieder auf dem Schauplatze seiner furchtbaren Qualen, um dort jetzt das einfache, thätige und wenigstens sorgenfreie Leben eines Farmers fortzusetzen; allein es war, als ob der Fluch seines früheren Reichthums ihn stets auf's Neue verfolge, sobald er mit Kentucky wieder in Berührung komme. Als es dort bekannt wurde, daß er eine größere Geldsumme als Soldzahlung zu erhalten habe, kamen wieder mehrere Leute mit alten Schulden aus den Zeiten seiner Verlegenheiten zum Vorschein, die Kenton längst vergessen oder bei der früheren Verwirrung seiner Angelegenheiten vielleicht selbst kaum gekannt haben konnte. Ein Theil jener Summe ward nicht allein ihm zurückgehalten, sondern seine Gläubiger erhoben jetzt auch Ansprüche auf Alles, was er in Ohio an Grundeigenthum besaß. Es waren bereits Befehle zur Versteigerung seines Gutes erlassen; er war wieder der Gefahr ausgesetzt, in seinem höheren Alter Schutz in den Wäldern suchen zu müssen, um als Squatter unter den schweren Mühen der ersten Ansiedlung den Grund zur Erwerbung einer neuen Farm zu legen. Indem er den größeren Theil seines Eigenthums opferte, konnte er jedoch seine Farm am Orte seiner ehemaligen Peinigung (Grafschaft Logan) dadurch retten, daß dieß Grundstück unter dem Namen seiner Frau und seiner Kinder in die öffentlichen Urkunden eingetragen wurde. Es verblieb ihm somit für seine letzten Tage wenigstens ein Ort als Eigenthum, der ihm durch seine früheren Erinnerungen doppelt theuer sein mußte.

Hier lebte er vier Jahre in der früheren Dunkelheit nur im Umgange mit seiner Familie, wenigen Nachbarn und zu Zeiten einem methodistischen Reiseprediger der Episkopalkirche, zu dessen Gemeinde er sich als Virginier hielt. Letzterer Mann veranlaßte ihn zu einem Schritt, wodurch er in vorübergehender Weise aus der Dunkelheit wieder heraustrat. Derselbe kannte Kentons persönliche Schicksale und wußte somit, daß der Staat von Kentucky während Kentons Haft einige Ländereien desselben wegen unbezahlter Abgaben zurückgenommen hatte; er wußte ferner, daß dieselben noch nicht veräußert seien, und war überhaupt mit den Verhältnissen Kentucky's bekannt. Die Generation der ersten Colonisten war mit Ausnahme weniger älteren Männer damals ausgestorben; deren Söhne und Enkel, welche die Früchte der Ausdauer und des Muthes ihrer Ahnen genoßen, hegten mit Recht Stolz auf deren Thaten und blickten überhaupt auf die Gründung und erste Geschichte des Staates, wie es bei ruhmvollen Ereignissen von Seiten der Nachkommen stets der Fall ist. Aus dieser Stimmung folgte natürlich eine Art Schaam über die Schicksale Boone's und Kentons; die Verehrung der beiden Männer ward durch Mitleid über ihr Schicksal gesteigert; Aeußerungen dieser Stimmung wird man auch aus Manchem erkennen, was wir bereits bei Gelegenheit von Boone's späterem Leben angegeben haben. Hinsichtlich Kentons war diese ihm günstige Stimmung durch die Berührung um so lebhafter geweckt worden, welche derselbe elf Jahre früher während des Feldzuges nach

Obercanada mit dem Aufgebote von Kentucky gerathen war. Auch waren die letzten gegen Kenton geübten Quälereien nicht von Kentuckiern, sondern von Kaufleuten anderer Staaten geübt worden, welche alte Schuldscheine von Kenton zu niedrigen Preisen an sich gebracht hatten, um damit gelegentlich einen ungeheuren Nutzen zu machen. Jene fanden bald, daß die Spekulation eine sehr schlechte Unternehmung war, denn die Zurückhaltung eines Theiles vom Solde Kentons und die Erwirkung von Gerichtsbefehlen auf Exekution von dessen Grundeigenthum in Ohio brachte sie in eine Art von Verruf; kein Kentuckier wollte mit ihnen Geschäfte abmachen, oder nur in persönliche Berührung treten; sie sahen sich genöthigt, den Staat zu verlassen. Der Pfarrer machte in Bezug auf dieß Alles Kenton Vorstellungen, sich direkt an den Staat zu wenden, damit dieser ihm die mit Beschlag belegten Güter zurückgebe; es sei kein Zweifel vorhanden, daß dieß geschehen werde; wenn es ihm auch selbst gleichgültig sei, in seinem Alter wieder einiges Vermögen zu erlangen, so möge er das Gesuch wenigstens wegen seiner Kinder nicht unterlassen, damit seine Enkel eine bessere Erziehung erhielten, wie er sie seinen Söhnen habe ertheilen können. Diese Vorstellungen bewirkten, daß der jetzt 70jährige Kenton seinen Widerwillen nach Kentucky zurückzukehren überwand, der wegen des erlittenen Unglücks bei ihm natürlich war. Seine Nachbarn brachten einige Mittel zusammen, damit er die Reise ausführen könne, und er brach 1824 zur Zeit, wo die Session der Gesetzgebung des Staates sich in Francfort versammelte, auf einem elenden Pferde und in der alten Hinterwäldnerkleidung nach jener Hauptstadt Kentucky's auf.

Der alte Mann hegte Widerwillen sowohl seinen früheren Wohnort wiederzusehen, wie überhaupt Städte, wie Cincinnati, zu berühren, die jetzt bevölkert und reich auf den Plätzen lagen, die er so oft als Wildniß durchstreift hatte. Er gelangte nach einer für ihn mühevollen und durch die Eindrücke gar nicht angenehmen Reise über Vevay (Indiana) nach Kentucky, und zog den Kentucky hinauf durch eine anmuthige, für ihn an Erinnerungen reiche, allein jetzt mit Pflanzungen, Parks und Ortschaften von schönen und freundlichen Häusern gefüllte Gegend, die für ihn keinen Reiz mehr hatte. Mit einer gewissen Scheu vermied er die Berührung mit Menschen, hinsichtlich deren er seine Entfremdung zu tief empfand, um sich irgend Jemand bei zufälliger Berührung zu erkennen zu geben; er wagte nicht einmal eine Einkehr zur Nacht und bivouakirte ungeachtet seines höheren Alters unter freiem Himmel. Seine geringen Mittel waren erschöpft, als er in Francfort anlangte — einem schönen Städtchen von etwa 2000 Einwohnern, das aber zu jener Zeit wegen der Session der Legislatur und der Gerichte mehr wie die doppelte Zahl Einwohner enthielt. Er war ohne Freunde, unvermögend, sich sogar Brod zu kaufen, in zerrissenen Kleidern — kurz, im Elende eines Bettlers. So ging er niedergeschlagen und gänzlich ungewiß, an wen er sich wenden und überhaupt, was er thun solle, jedoch zugleich über eine noch nie von ihm gesehene Stadt mit schönen und großen Gebäuden erstaunt, in den Straßen auf und ab, indem er sein elendes Pferd am Zügel führte.

Es konnte nicht fehlen, daß seine Erscheinung die Neugier erregte. Die Hinterwälderkleidung, in jener Gegend schon lange verschwunden, war schon allein geeignet, die Blicke der Neugierigen auf ihn zu lenken; hiezu kam das

Alter und das sichtbare Elend, so daß die Vermuthung ziemlich nahe lag, der Fremde sei einer der ersten Colonisten, der bei den Gerichtshöfen oder bei der Legislatur irgend ein Geschäft habe. Das Bewußtsein, ein Gegenstand allgemeiner Neugier zu sein, vermehrte die Unbehaglichkeit des alten Hinterwäldners; er begann die Thorheit einzusehen, die er in seiner Reise nach Francfort begonnen hatte, ohne sich an einen seiner alten Freunde zu wenden, oder sich eine Adresse nach der Stadt hin zu verschaffen, was er sehr leicht hätte thun können; er stand schon im Begriff, die Stadt zu verlassen. Mittlerweile hatte ein älterer Mann unter den Vorübergehenden den Gegenstand der allgemeinen Neugier schärfer in's Auge gefaßt; er ging mehrere Male an ihm vorüber und redete ihn endlich mit der Frage an, ob sein Name nicht Simon Kenton sei. Es war ein Mitglied der Legislatur aus der Grafschaft Bath, Namens Fletcher, welcher noch als sehr junger Mann vor 37 Jahren und einige Jahre später in niederer Stellung unter ihm, und zuletzt als Offizier 1813 mit ihm gedient hatte. Kenton erinnerte sich seiner nicht; dieß aber war gleichgültig; Fletcher lud ihn freundlich in seine Wohnung ein, sorgte für seine Bequemlichkeiten, so wie für einen anständigen Anzug, fragte ihn über die Veranlassung seiner Reise, und gab ihm das Versprechen, seine Angelegenheit selbst in der Legislatur vorzubringen. Der Zufall war somit Kenton dießmal günstig, indem er ihm einen Freund und Beschützer verschaffte, ohne welchen der alte Hinterwäldner bei seiner Unbeholfenheit und bei seiner Entfremdung von der jetzigen Generation seine Reise vielleicht umsonst ausgeführt hätte.

Die Ankunft Kentons bewirkte, sobald sie bekannt wurde, eine allgemeine Aufregung. Noch an demselben Abende beabsichtigte die jüngere Bevölkerung eine öffentliche Kundgebung, um ihn zu ehren; indeß Fletcher und einige Andere bewirkten durch ihre Vorstellungen über das Unpassende eines solchen Verfahrens, daß sowohl diese wie andere lärmende öffentliche Aeußerungen oder solche unterblieben, wodurch die Gewohnheiten des alten Hinterwäldners gestört worden wären. Sie machten denjenigen, die solches beabsichtigten, begreiflich: „Die Leiden und die Vernachlässigung von Kenton könnten dadurch nicht wieder ausgeglichen werden, daß man auf den Straßen ihm zu Ehren lärme, Mittagessen veranstalte und Reden halte; dergleichen Kundgebungen seien dem alten und durch die mühevolle, unter Entbehrungen ausgeführte Reise ermüdetem Manne lästig, und sogar im höchsten Grade widerlich; sie seien zugleich auch des amerikanischen Charakters unwürdig. Wenn Kenton ein Unrecht von Kentucky durch die lange Vernachlässigung zugefügt sei, so könne dieß nur die Allgemeinheit des Staates (d. h. durch die Legislatur) ausgeglichen werden."

Letztere ward ihm wenige Tage darauf zu Theil. Kenton ward durch die Präsidenten des Staates und Repräsentantenhauses persönlich eingeladen, sich alsbald auf das Capitol von Kentucky — ein schönes, im griechischen Styl errichtetes Gebäude — in Begleitung des Gouverneurs und einer Deputation beider Häuser zu begeben. Als er in den Saal trat, erhoben sich die Mitglieder des Repräsentantenhauses und des dort ebenfalls versammelten Senates von ihren Sitzen; der Sprecher führte Kenton auf seinen Stuhl, an welchem dieser neben den Portraits von Washington und Lafayette zu

seiner Rührung auch dasjenige seines älteren Freundes und Gefährten, Daniel Boone, erblickte. Dann stellte ihn der Sprecher der gedrängten Versammlung von Gesetzgebern, Richtern, Regierungsbeamten und Bürgern im Allgemeinen (auf die Nachricht von Kentons Rückkehr hatten sich eine Menge Kentuckier nach Francfort begeben, um den alten Mann zu sehen), als „den zweiten großen Abenteurer des Westens, vorzugsweise den Eröffner des Nordens von Kentucky vor, welcher die Vortheile, in denen die jetzige Generation sich befinde, durch sein Blut und seine Ausdauer in vielen Hunderten von Kämpfen begründet habe, und welchem der Staat die Schuld der Dankbarkeit niemals vollkommen abtragen könne.“ Alsdann fügte er hinzu: „Vorerst sei die Dankbarkeit des Staates nur durch einstimmige Gewährung seines Gesuches über seine Ländereien erwiesen.“ Die ganze Ceremonie war passenderweise nur von kurzer Dauer; der alte, einfache Mann war zu bewegt, um ihn längere Zeit der Oeffentlichkeit preiszugeben, und eine tiefe Bewegung hatte sich ohnedem über die ganze Versammlung verbreitet. Kenton nannte später diese öffentliche Kundgebung des Staates: „den stolzesten Tag seines Lebens.“

Nachdem Kenton auf diese Weise sein letztes Landgut in Kentucky zurückerhalten hatte, wollte er sogleich wieder heimkehren, allein Fletcher hielt ihn noch einige Zeit unter allerlei Vorwänden zurück. Alsdann erschien bei Kenton eine zweite Deputation der Legislatur und kündigte ihm an: „Der Staat habe eine lebenslängliche Pension von 240 Dollars jährlich (600 fl.) für ihn ausgesetzt, die ihm regelmäßig alle drei Monate vom Tage des Beschlusses an über Cincinnati ausgezahlt werden solle. Das erste Quartal ward ihm sogleich eingehändigt. Anstalten waren ferner getroffen, daß diese Pension ihm unverkürzt zukomme, und nicht wieder durch Spekulanten in Bezug auf jene früheren Schulden ihm entzogen werden könne. — Die Summe scheint klein, und es wurde damals, so wie später, Kentucky der Vorwurf gemacht, daß es mit einer Lumperei (pittance) die großen Dienste Kentons belohne, allein der Ansatz schien für Kenton passend; bei dem einfachen Leben, an das er sich schon lange gewöhnt hatte, und bei seiner Stellung als amerikanischer Farmer, wo er an den gewöhnlichsten Lebensbedürfnissen nie Mangel litt, war die Summe mehr wie genügend, um ihm ein behagliches Alter zu verschaffen. Bei einer größeren Summe oder bei einem bedeutenden auf einmal gegebenem Geschenke wäre es ihm wahrscheinlich eben so wie früher ergangen.

In der Zwischenzeit gab Kenton verschiedene, von Anderen alsbald aufgezeichnete Mittheilungen über sein Leben wie über seine übrigen Gefährten. Von jener Reise stammt somit die allgemeine Kunde vieler Einzelnheiten, die vielleicht sonst gar nicht oder nur unbestimmt über die erste Gründung von Kentucky vorhanden wäre. Ferner wurde damals ein Porträt von ihm aufgenommen. Das mehr geräuschvolle Leben, indem ihn Viele zu sehen und zu sprechen wünschten, war dem alten Manne aber bald unbehaglich. Fletcher hielt ihn auch nicht länger mehr zurück, sobald der Beschluß über seine Pension gefaßt war. Charakteristisch für den alten Hinterwäldner aber war seine Abneigung, sich der Postkutschen und anderer Vorkehrungen zu bedienen, welche Bequemlichkeit auf einer Reise

bei größerer Schnelligkeit gewähren; seine neuen Freunde vermochten ihn allein zur Annahme eines schönen Pferdes anstatt seines elenden Thieres, auf welchem er den mühevollen Weg nach Francfort zurückgelegt hatte. Eben so weigerte er sich, ungeachtet zahlreicher Aufforderungen, namentlich von dem nahen Lexington, wo ihn die damalige Generation ebenfalls zu sehen und zu feiern wünschte, seine Reise durch volkreichere Städte anzutreten; das geräuschvolle Wesen der zu seinem Empfange zu erwartenden Feierlichkeiten war ihm unbehaglich, und er hegte ohnedem förmlichen Widerwillen, seinen früheren Wohnort, Maysville, wiederzusehen. Er kehrte auf dem einsameren Wege über Vevay nach seiner Farm in der Grafschaft Logan des Staates Ohio zurück.

Noch einmal wurde sein Name vor seinem Tode öffentlich genannt. Wir erwähnten bei Gelegenheit von Clarks zweitem Zuge auf das rechte Ohio-Ufer (1782), daß die Kentuckier auf Veranlassung der Fieberphantasien eines sterbenden Gefährten sich gegenseitig das Wort gaben, fünfzig Jahre später sollten die Ueberlebenden in der dort zu erwartenden Stadt sich versammeln, um der überstandenen Gefahren ihrer Jugend zu gedenken. Der Tag der Versammlung war der 4. November 1832 in Cincinnati, eine Stadt, welche auf dem damaligen Sammelplatz der Truppe zur Einschiffung erbaut war, und zur Zeit der angesetzten Festlichkeit etwa schon 20,000 Einwohner zählte. Noch waren Manche jener Kentuckier am Leben, an welche sämmtlich Einladungsschreiben von einem zur Veranlassung des Festes eingesetzten Ausschuß ergingen, und Kenton befand sich unter deren Zahl. Er gab folgende damals in den Zeitungen bekannt gemachte Antwort:

„Mitbürger! Als einer der Ersten nach Oberst Daniel Boone, die an der Eroberung Kentucky's und des Westens Theil nahmen, bin ich berufen, zu Ihnen zu reden. Mein Herz schmilzt bei der Gelegenheit; mit schwermüthigem Vergnügen sehe ich der erwarteten Versammlung entgegen; ich wurde veranlaßt, reichliche Thränen zu vergießen. Noch einmal wünsche ich vor meinem Tode meine wenigen noch lebenden Freunde zu sehen. Mein feierliches vor fünfzig Jahren gegebenes Versprechen verpflichtet mich, mit ihnen zusammenzukommen. Für mich selbst bitte ich Nichts. Sie werden aber in unserer Versammlung Mehrere finden, die niemals Sold oder Pensionen erhalten, und die Sache ihres Vaterlandes eben so tapfer wie Andere im Militärdienst vertreten haben, und die jetzt am Ende ihres Lebens sich in Armuth befinden. Ihr reichen Söhne des Westens vergeßt bei dieser Gelegenheit nicht, jene alten und grauköpfigen Veteranen, sondern laßt sie in ihre Familien mit einer kleinen Aeußerung Eurer Güte, um ihre Herzen zu erfreuen, heimkehren. Als mein Gebet füge ich hinzu, möge der gütige Himmel einen heiteren Tag, schönes und angenehmes Wetter, eine sichere Reise und eine glückliche Zusammenkunft gewähren, uns und unseren Familien lächeln und uns wie unser Volk bei der nahenden Gelegenheit segnen.

Simon Kenton.“

Dieser Wunsch Kentons ward aber nicht erfüllt. Zur Zeit, wo er abreisen wollte, lag er durch Altersschwäche und Krankheit so schwer darnieder, daß er die Reise nicht antreten konnte. Die erwähnte Versammlung fand

zwar statt und es trafen im Verhältniß noch viele jener „Väter des Westens“ in Cincinnati ein, jedoch war die Feier getrübt. Damals war zuerst die furchtbare Cholera im Westen ausgebrochen, und gerade damals, wie es beim ersten Erscheinen der Krankheit zu geschehen pflegt, am tödtlichsten und verheerendsten aufgetreten. Es herrschte allgemeine Bestürzung; die Geschäfte der Handelsstadt stockten; eine Menge Einwohner hatte sich geflüchtet; Fremde vermieden dort zu verweilen u. s. w. Somit war auch die Feier nicht so glänzend und von allen Theilen der Union besucht, wie es sonst der Fall gewesen wäre. Indeß fanden sich doch verschiedene Deputationen westlicher Staaten ein, die Stadtbehörden von Cincinnati gaben den Veteranen ein Festessen, wobei Reden gehalten wurden u. s. w. — Wie wenig aber damals im Allgemeinen auf dem Westen noch geachtet wurde, ergibt der Umstand, daß eine so auffallende Feier außerhalb der Vereinigten Staaten gar nicht bemerkt wurde. Schwerlich hat eine Zeitung in Europa damals den Vorfall auch nur mit kurzen Worten erwähnt.

Kenton erholte sich nicht wieder von dem Leiden, welches ihn von der Theilnahme an jener Versammlung zurückhielt. Er lebte jedoch noch mehrere Jahre und starb im April 1836 im 81sten Lebensjahre; er ließ sich, als er sein Ende nahe fühlte, in's Freie tragen und verschied, von einer zahlreichen Familie und von seinen Nachbarn umgeben, an dem Platze, wo er achtundfünfzig Jahre früher die Folter der Indier ertragen hatte und vor dem Feuertode gerettet war.

Der indiſche Häuptling und Prophet

Tecumſeh und deſſen Bruder.

1805 bis 1814.

Erstes Kapitel.

Persönlichkeit Tecumseh's und des Propheten (seines Bruders).

Nach dem von General Wayne geschlossenen Frieden und der Errichtung einer Fortskette mit bleibenden Besatzungen an den indischen Grenzen ward das Verhältniß der Colonisation und der Berührung mit den Indiern durchaus verschieden von demjenigen, welches bei der Gründung von Kentucky stattfand. In Kentucky hatte sich ein Gemeinwesen durch eigene Kraft der Ansiedler unter steten Gefahren festgesetzt und ausgebildet, denn die vom Staat Virginien zu Zeiten geleistete Hülfe, so wesentlich und erfolgreich sie auch gewesen war, blieb an sich zu unbedeutend, als daß der Ruhm, ausschließlich jenen Staat gegründet und damit den Westen erschlossen zu haben, den tapferen und ausdauernden ersten Ansiedlern irgend wie verkürzt werden könnte; sobald aber ein Gebiet in den Ländern nördlich vom Ohio durch Eroberung gewonnen und vertragsmäßig abgetreten war, wurde dasselbe durch ein stehendes Heer an den Grenzen gedeckt, so daß die Ansiedler im Allgemeinen nicht mehr zur steten Bereitschaft im Kampfe ihr Leben und Eigenthum zu schützen genöthigt waren. Schon durch diesen Umstand ward eine ganz verschiedene Bevölkerung herbeigezogen, wie nach Kentucky und Tennessee, wo die Masse der Ansiedler aus Hinterwäldnern oder Pflanzern der südlichen Staaten bestand; Neu-Engländer, Pennsylvanier u. s. w., die sich dorthin als bleibende Bewohner begaben, blieben in so geringer Zahl, daß deren Zufluß bei der eigentlichen Volksmasse kaum gezählt wurde. In die Länder nördlich vom Ohio kam dagegen schon von Anfang eine ganz andere Bevölkerung, obgleich auch hier Hinterwäldner aus Kentucky und Virginien im Beginn der Ansiedlung bedeutenden Antheil nahmen, und deren Zahl sich dadurch sehr vermehrte, daß Viele aus den von Virginien entlassenen Regimentern sich in dem Distrikt niederließen, welchen Virginien bei der Abtretung des Gebietes an die Union sich vorbehalten hatte. (Virginia military District.) Die Unionsregierung bestimmte nehmlich einen großen Landstrich des gegenwärtigen Staates Ohio ebenfalls zu Landschenkungen an die Soldaten des stehenden Heeres während des Unabhängigkeitskrieges (United States Military District). Hierdurch veranlaßt, gründeten Tausende derselben dort Ansiedlungen, und es kamen dadurch Leute aus allen Staaten, aus dem Norden wie dem Süden, nebst manchen Fremden, die im Heere gedient hatten, in das jetzt dem regelmäßigen Anbau eröffnete Land. Ferner hatten die nördlichen Staaten, wie wir erwähnten, Ansprüche auf jene Strecke erhoben und dieselbe nach Virginien der Union abgetreten; die Einwohner derselben

hatten sich zuvor daran gewöhnt, jenes Land als denjenigen Theil des Westens zu betrachten, der ihnen zur Niederlassung eröffnet werde; als der von Wayne erzwungene Friede die Sicherheit dort hergestellt hatte, kamen somit eine Menge Pennsylvanier, Neu-Engländer u. s. w., ganz andere Leute, wie die Hinterwäldner und Pflanzer, kleinere Landwirthe, welche den Ackerbau auf europäische Weise betrieben, Handwerker jeder Art u. s. w. Es fand sich somit in Ohio u. s. w. alsbald auch ein Kern der Bevölkerung für den Betrieb der Gewerbe, welcher in den südlichen Staaten nicht vorhanden war, und bei der dortigen Unsicherheit nicht hätte gedeihen können, so wie denn auch Kentucky und Tennessee vorzugsweise Staaten von Pflanzern mit Neger-Sklaverei geblieben sind. Die Einwohner von Ohio fanden dagegen im Allgemeinen gleich Anfangs die Sicherheit, welche für den Betrieb von Gewerben erforderlich ist. Endlich stellten sich bereits, obgleich in geringerer Anzahl, schon europäische Einwanderer ein; z. B. ein Franzose Dufour führte im Anfang dieses Jahrhunderts durch eine Colonie von Schweizern den seitdem niemals unterbrochenen Weinbau an den Ufern des Ohio ein — ein Beispiel, welches als Beweis dienen mag, daß von Anfang an ganz andere Leute sich in jenen Ländern niederließen, wie in denjenigen auf dem südlichen Ohio-Ufer. Die Vermehrung der Einwanderung ward damals sehr durch eine Veränderung in der Weise befördert, wie das Staatseigenthum von Ländereien veräußert wurde. Anfangs galt in den Vereinigten Staaten das englische Verfahren, wonach die Ansiedlung dem Handel überlassen ward, d. h. es wurden weite Strecken (meist in Ohio gelegen) an Compagnien verkauft, welche dann die Veräußerung im Einzelnen weiter ausführten; natürlich waren dadurch die Ansiedler den Kaufleuten gänzlich preisgegeben, welche die Ansiedlungen auf bestimmte Punkte lenkten, die Preise alsdann allmählig und oft bis in's Ungeheure steigerten u. s. w. Das Nachtheilige dieses Verfahrens wurde vom Congreß und der Regierung bald eingesehen; ein Gesetz beschränkte die Zahl der zu veräußernden Gütercomplexe auf 10,000 Acker, allein auch dieß Gesetz blieb noch immer nachtheilig für die armen Ansiedler, welche nur kleine Stücke von den reichen Spekulanten, und oft nur zu hohen Preisen erhalten konnten. Hierauf wurde auf Veranlassung des späteren Präsidenten und Generals Harrison 1799 im Congreß beschlossen, daß nur Stücke von 640 und 320 Ackern veräußert werden sollten, und endlich ward 1800 das Gesetz über Veräußerung und Vermehrung der Güter gegeben, nach welchem Abtheilungen von 640, 320, 160, 80 und 40 Ackern stets im Preise von 1 Dollar 25 Cents den Acker (80 Acker 100 Dollars) je nach der Auswahl feil sind. Hierdurch vermehrte sich die Einwanderung sehr schnell. Ohio, schon 1798 ein abgesondertes Territorium mit einer besonderen Gesetzgebung, war 1801 volkreich genug, um als besonderer Staat in die Union zu treten.

Nachdem die einzelnen Staaten ihre Rechte an die Union abgetreten hatten, beschloß der Congreß (13. Juli 1787) für jene Gegenden nördlich vom Ohio (Ohio, Indiana, Illinois, Wisconsin und Michigan, letzteres anfangs noch im Besitz der Engländer) eine besondere Regierung, als für das Gebiet der Vereinigten Staaten nordwestlich vom Fluß Ohio, damals das nordwestliche Gebiet im gewöhnlichen Leben benannt. Von Anfang an wurden also jene Länder von Kentucky gesondert. Eine schon in jener

Zeit von der Centralbehörde erlassene Bestimmung übte ebenfalls Einfluß auf den Umstand, daß die Richtung der Thätigkeit und der Lebensverhältnisse eine ganz andere wurde, wie in Kentucky; ein Artikel der betreffenden Ordonnanz enthielt nehmlich den Beschluß, daß die Sklaverei auf immer von dem neueren Territorium ausgeschlossen bleiben solle — eine Bestimmung, die übrigens der Congreß in der Aussicht hinzufügte, daß dieß nördliche Gebiet hauptsächlich den Bevölkerungen der nordöstlichen Staaten zu Niederlassungen eröffnet werde. Sonst blieb der Einfluß der Centralregierung wirkungslos bis auf Wayne's Sieg; alsdann machte die Ansiedlung unter dem Schutz der Unionstruppen die geschilderten Fortschritte; seit dem durch Wayne geschlossenen Frieden aber fiel die Leitung der Berührung mit Indiern, die Abschließung der Verträge mit denselben, überhaupt der wichtigere Theil der allgemeinen Verhältnisse der Union anheim, und war somit unmittelbar den Ansiedlern und den westlichen Staaten entzogen. Für den geleisteten Schutz nahm somit die Union das wichtigste Souveränitätsrecht hinsichtlich der Berührung mit Indiern in Anspruch, die sie gewissermaßen als unabhängige Nationen noch immer behandelte, mit Ausnahme des Umstandes, daß sie ihnen keine Verbindungen mit Agenten fremder Staaten gestattete. Es bildete sich alsdann auf den Grund erlassener Gesetze das noch jetzt geltende Verfahren aus. Landkäufe und Niederlassungen von Weißen an den Grenzen hatten nur dann Rechtskraft, wenn die Union dieselben ausführte; durch deren Bevollmächtigte wurde der Handel geschlossen und die Zahlung geleistet. Die in den Territorien eingesetzten Gouverneure hatten jetzt der Hauptsache nach alles Dasjenige in der Gewalt, was im Beginn der Colonisation von den Ansiedlern selbst oder höchstens von einzelnen Staaten besorgt war. Man hoffte von diesem Verfahren eine bessere Stellung der Indier und die Beseitigung alles Unrechtes, welches, wenn die Interessirten unmittelbar in Berührung kommen, nur zu gewöhnlich ist. Auch war die Union ungemein zuvorkommend gegen die indischen Stämme; schon bei Wayne's Vertrag wurden den verschiedenen Nationen Pensionen zu 9000 Doll. für ihre Rechte jährlich bedungen, obgleich ihr Land im Kriege erobert war. Später ist der unbedeutendste Anspruch, wenn er auch nicht begründet war, immer bezahlt worden. Was man auch sonst gegen dieß Verfahren einwenden mag, so ist wenigstens Uebervortheilung und Gewalt von Seiten der Union nicht geübt worden. Die Landverkäufe waren aber bald den Indiern immer mehr zum Bedürfniß. Die Nationen hatten von ihren Jagdgebieten verloren, und konnten deßhalb nicht mehr den früheren Betrag Pelzwerk auf den Markt liefern, während andererseits der Gebrauch von europäischen Erzeugnissen ihnen zum Bedürfniß war; sie machten bei den Kaufleuten aus Noth oder Leichtsinn Schulden, so daß ihre Pensionen selten in ihre Hände geriethen; somit kamen sie immer wieder auf neue Veräußerungen ihres Landes zurück, als das einzige Mittel, sich ihre Bedürfnisse zu verschaffen. Der Betrieb europäischen Ackerbaus oder selbst nur der Viehzucht wurde von den nördlichen Indiern ungeachtet aller Bemühungen der Union verschmäht; somit war auch deren Aussicht ungünstig genug. — Was weiter die äußeren Verhältnisse hinsichtlich der Union betrifft, so wurden in Folge der geschilderten Fortschritte der Ansiedlung das jetzige Indiana und Illinois als ein Territorium Indiana 1803 constituirt, und als dessen erster Gouverneur der General Harrison, der spätere Präsident,

eingesetzt, welcher bald berufen war, auf das Schicksal jener Gegenden einen entscheidenden Einfluß zu üben. 1809 war aber jenes Gebiet schon so bevölkert, daß zwei besondere daraus gebildet wurden (Illinois und Indiana), damit nicht ein zu umfangreicher Staat, sondern später zweie, daraus entständen.

Dieß waren im Allgemeinen die Verhältnisse, unter denen die Ansiedlung in jenen Gegenden fortschritt, bevor eine neue Gefahr, größer, wie diejenigen, welche die Kentuckier überstanden hatten, unerwartet oder vielmehr nicht geahnt, über die Ansiedler ausbrach — eine Gefahr, über deren Möglichkeit eine Andeutung nur einmal vor dem Revolutionskriege sich ergeben hatte, die aber damals schnell vorüberging — eine Gefahr ferner, die nach den gewöhnlichen Geistesfähigkeiten der Indier und bei der häufigen ererbten Feindschaft der Stämme für unmöglich gehalten wurde — nehmlich eine Vereinigung der verschiedensten Nationen, die theilweise auch wirklich zu Stande kam, um die Weißen anfangs über den Ohio, dann sogar über die Alleghanies zurückzudrängen. Ein weithin und über ein ungeheures Gebiet ausgedehnter Plan der Art war zu sehr der sonstigen Beschränktheit der Indier entgegen, als daß die Amerikaner ihn hätten beargwöhnen und sogleich auch bemerken können, als die ersten Anzeichen sich für sie ergaben.

Die Indier waren im Allgemeinen von den neuen Colonisten verachtet, die jetzt nicht mehr sich ihrer Haut zu erwehren hatten, denn es konnte nur selten geschehen, daß einzelne Partieen sich durch die amerikanischen Posten schlichen und, Ansiedlungen an den Grenzen überfallend, raubten, sengten und mordeten. Sobald dieß eintrat, wurde Bestrafung der Schuldigen von den Stämmen gefordert, und in den meisten Fällen verstanden es die amerikanischen Befehlshaber, dieselbe durchzusetzen; dergleichen Einfälle in das Gebiet der Weißen schienen nicht mehr diejenigen von Kriegern, sondern nur von einzelnen Dieben und Mördern. Die Achtung, die ein ausdauernder und tapferer Feind erwirbt, und der auch bei den Kentuckiern ungeachtet alles Hasses wenigstens oft theilweise nicht gefehlt hatte, war somit nicht vorhanden. Im Gegentheil sahen die neuen Ansiedler den Charakter der Indier nur von der entwürdigten Seite. Was der berühmte Reisende Volney gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts über die Indier nach seinen Beobachtungen von Vincennes aus schrieb, war im Allgemeinen den Ansichten der Ansiedler über die Ureinwohner gemäß. Er sagt, nachdem er Mehreres über die äußere Erscheinung derselben berichtet hat: „Dieß ist nur ein Theil des Gemäldes von diesen Wilden, und zwar nur von der besseren Seite, aber noch fehlt Manches zu seiner Vollendung, und ich stelle es dar, wie es mir in die Augen fiel. Vom frühen Morgen an (d. h. an denjenigen Markttagen, wo die Indier in Menge nach Vincennes kamen, um ihr Pelzwerk zu verhandeln) laufen Männer und Weiber in den Straßen herum, in der einzigen Absicht, sich Branntwein zu verschaffen. Ihre Felle, ihre Kostbarkeiten (d. h. Medaillen) geben sie hin, um Branntwein zu erbetteln, den sie verschlingen, bis sie die Besinnung verloren haben. Man sieht alsdann die possirlichsten Auftritte; wie die Affen halten sie die Schale mit beiden Händen, um daraus zu trinken, werfen alsdann mit Wohlbehagen den Kopf zurück und schlürfen langsam den unheilvollen Nektar. Unter Lärmen geht alsdann das köstliche Glas von Hand zu Hand, Einer nöthigt den Andern, und ruft ihm mit lautester Stimme zu, wenn sie auch nur drei Schritt von ein-

ander entfernt stehen. Dort nimmt ein Anderer seine Frau beim Kopfe und gießt ihr unter täppischen Liebkosungen das köstliche Lebenswasser in den Mund; er schneidet dabei die lächerlichsten Grimassen, die man an unseren Trunkenbolden bemerkt. Nun folgen aber auch die traurigsten Auftritte, wo sie, an Sinn und Verstand betäubt, blindlings in Staub und Koth sinken und bis zum folgenden Tage schlafen, so daß man in den Gassen und auf den Wegen um den Ort herum immer ein Dutzend antrifft, die im eigentlichen Sinne sich wie die Schweine herumwälzen. Es ist ein Glück, wenn einmal ein Tag zu Ende geht, wo keine Zänkereien und Schlägereien mit Keulen und Messern vorfallen, die selten ohne Mord ablaufen. Gewöhnlich rechnet man, daß in einem Jahre zehn getödtet werden. Am 9. August vier Uhr Abends ermordete zwanzig Schritt vor mir ein Wilder seine Frau mit vier Messerstichen; fünfzehn Tage vorher war das Nämliche geschehen, und das Jahr vorher fünf ähnliche Mordthaten. Dieß reizt nothwendig die Rache der Anverwandten, die entweder im Augenblick ausbricht, oder unter der Larve der Verstellung heimlich fortglimmt, und Nachstellungen und Meuchelmorde bewirkt. Ich hatte mir vorgenommen, einige Monate unter ihnen zuzubringen, um sie genau kennen zu lernen, wie ich es früher bei den wandernden Arabern gethan hatte, allein diese Proben ihrer häuslichen Sitten schreckten mich zurück; zugleich versicherten mich mehrere Einwohner des Ortes, die gleichsam ihre Gastwirthe sind, und oft des Handels wegen sich unter ihnen befinden, daß sie das Recht der Gastfreundschaft nicht kennten, wie die Araber; daß unter ihnen weder Subordination noch Regierung sich vorfinde; daß der oberste Krieger auch nicht einmal im Felde einen Anderen schlagen oder strafen dürfe, und in seinem Orte ihm kein anderes Kind gehorche, wie das seinige; daß in ihren Wohnplätzen Jeder für sich lebe, voll Mißtrauen, Eifersucht, Hinterlist und unversöhnliche Rache; daß ihr gesellschaftliches Leben der Zustand der Anarchie und der wilden rohen Natur sei, wo von Nothwendigkeit und Stärke das Recht und die Gesetze abhingen; daß sie endlich gar nicht an die Zukunft dächten, und ein Fremder oft an dem nothwendigsten Bedürfniß Mangel leiden müsse u. s. w.“ Sogar noch gegen 1810, bei dem nahen Ausbruche eines Krieges, als das gewöhnliche Wesen der Indier gänzlich verändert schien, hörten Reisende, wie wir aus damaligen Reisebeschreibungen ersehen, ähnliche Aeußerungen der Verachtung jener Indier, freilich nicht unmittelbar an den Grenzen, sondern in Städten wie Marietta, Cincinnati u. s. w., wo freilich schon lange nicht mehr eine direkte Verbindung mit Rothhäuten stattfand.

An den Grenzen merkte man dagegen um 1805 eine Veränderung. Der gewöhnliche Handel ward seltener oder hörte auf; besonders merkten die Amerikaner, daß Branntwein nur wenig oder gar nicht abgesetzt wurde; Waaren europäischer Manufaktur, wie wollene Decken, Putz für die Weiber u. s. w. wurde ebenfalls nicht mehr verkauft; es wurden beinahe allein Pulver, Munition und Waffen von den Indiern zum Austausch angenommen; der frühere, seit Wayne's Sieg verschwundene, trotzige Stolz zeigte sich wieder im Verkehre Einzelner mit Weißen. Die von Volney erwähnten, sonst gewöhnlichen Auftritte der Trunkenheit aber blieben durchaus fern, sobald sich ein Verkehr beider vorfand. Alsdann ergaben sich noch andere Zeichen einer auffallenden Veränderung; die Weißen sahen unter Schawanesen und

Wyandots eine Menge fremdartiger Krieger, die offenbar nicht zu deren Stämmen gehörten; bald ergab sich durch Berichte von Händlern und Agenten die Gewißheit, daß etwas Außerordentliches unter den Stämmen vorgehe; einige Jahre später verkündeten nähere Nachrichten eine ausgedehnte Verbindung gegen die Amerikaner, die ein bisher unbekannter Schawanesen-Häuptling, Tecumseh, durch Beredsamkeit und List bewirkt habe.

Ein halbblütiger Kaufmann, der Sohn eines canadischen Waldläufers und einer Indierin, welcher mehrere Handelsreisen von Vincennes aus in das jetzt beschränkte Gebiet der Schawanesen, Miamis und Wyandots ausgeführt hatte, brachte dorthin die Nachricht von einer sonderbaren Versammlung, bei welcher er gegenwärtig gewesen war; die Indier mochten ihn wegen seiner Abkunft für Jemand gehalten haben, der mit ihnen gemeinschaftliche Sache mache; sie hatten wenigstens keinen Verdacht gegen ihn gehegt. An der Versammlung nahmen nicht allein Häuptlinge der Ohio-Völker, der früher denselben verbündeten fünf Nationen, sondern der Tschippewas am Oberen See, am Saint-Croix und den vielen Binnen-Seen am jetzigen Wisconsin Antheil, so daß Dollmetscher dabei erforderlich waren. Einer jener indischen Zauberer, deren Einfluß wir früher erwähnt haben, spielte dabei eine Hauptrolle, und verrichtete einige angebliche Wunder, wodurch er den festen Glauben der Masse erlangte. Mehrere indische Nationen hegen eine Art Ehrfurcht oder einen mit religiöser Scheu verbundenen Schauder vor der Klapperschlange; jener Zauberer führte eine solche, die er gezähmt hatte, in einem sogenannten Medicin-Kasten mit sich. Von einem dichten Kreise umgeben, nahm er das gefürchtete Thier heraus; es ringelte sich vor ihm und machte alsdann auf mehrere seiner Worte Bewegungen mit dem Kopfe — angeblich auf Fragen, die er ihm vorlegte. Durch das nahe Gedränge wahrscheinlich gereizt, zeigte die Schlange ihr schönes Farbenspiel, welches in ihrem gewöhnlichen Anblick nicht sichtbar ist; in ihrem sonstigen Braun schillerte ein röthliches, in die Farbe des Goldes übergehendes Gelb mit dunkelschwarzen Streifen untermischt, während die Indier das Farbenspiel mit einem Wohlgefallen betrachteten, das sie bei anderer Gelegenheit in Nähe des Thieres schwerlich gezeigt hätten; endlich rührte dasselbe die Klapper, fuhr auf einen der Umstehenden zu und biß denselben, ohne daß dieser irgend wie seinen Gleichmuth bei der Verwundung durch das gefürchtete Reptil verlor; der Zauberer beruhigte die Schlange und schien mit wenigen Worten dem Indier Vertrauen einzuflößen. — Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß er der Schlange die Giftzähne vorher ausgebrochen hatte. — Alsdann nahm der Zauberer unter den gewaltsamsten Körperverdrehungen Beschwörungen vor, worin er den Weißen alles Dasjenige wünschte, was den Indiern als höchstes Unglück und höchste Schmach gilt — ein schmerzvoller Tod war darunter noch das geringste der herbeigewünschten Uebel. — Lähmung und Blödsinn treffe ihre Führer; mögen ihre Weiber sie als Knechte zur Arbeit ihrer Hände treiben, und sie mit Schlägen zum Sklavendienst zwingen, bis ihre Hände wund gerieben sind; mögen ihre Kinder ihnen sämmtlich von rothen Kriegern geraubt werden u. s. w. Zur Bekräftigung der Beschwörung warf der Zauberer einige Büschel Haare, Kopfhäuten der Weißen entnommen, in's Feuer; so würden am Pfahle die Verwandten derjenigen einst verbrennen, deren Kopfhäute im Lande des grünen Rohres bei der Flucht der

blauen Röcke und Langen Messer (S. Clairs Niederlage) von ihnen und ihren Vätern einst erbeutet seien. Dieß verheiße ihm ein Traum; er habe die Krieger heimgekehrt gesehen nach der Zerstörung von Chillicothe, aller der Städte, welche die Weißen auf dem ihnen geraubten Lande errichtet hätten; er habe geschaut, wie die großen Häuser an der Mündung des Miami in Flammen stünden, wie alle rothen Krieger, mit ungeheurer Beute belastet, ein Jeder mit vielen blutigen Kopfhäuten geschmückt, zurückkehre; ja er habe geschaut, wie sie im schönen Lande des grünen Rohres die Wasser des blauen Lick wiederum blutig färbten, wie sie mit Feuerbränden und Tomahak in der Stadt des schönen Waldes (in Lexington) die Hütten der Weißen vernichteten; wie der große und mächtige Häuptling jenseits des Meeres die großen Büchsen, um die Wälle der Städte zusammenzuschießen, und die rothen Röcke gesendet habe, um in die Festungen einzudringen; endlich sogar wie der rothe Mann den Büffel jage unter dem wieder emporgewachsenen grünen Rohr und unter den prächtigen Wäldern des schönen Landes. Auch ihre einstigen Feinde*), die rothen Krieger im Mittag (die südlichen Indier) würden im Verein mit ihnen die Weißen vertilgen, und alsdann mit ihnen ohne weiteren Streit gemeinschaftlich im Lande des grünen Rohres jagen, welches weit genug und auch gehörig wieder mit Wild gefüllt sein werde, um für sie Beide Raum und Beute zu gewähren. Ja alle Stämme der rothen Männer würden sich zu demselben Zwecke vereinen; die an den großen Wassern, wie die jenseits des Vaters der Flüsse (Missisippi); es werde alsdann eine Zeit folgen, welche der Indier mit Allem ausmalte, was seine Stammgenossen für Glück und Genuß hielten — die Wälder gefüllt mit Wild, genug Häute, um Alles, was sie brauchten, von den Weißen zu erhalten; aber nicht mehr von Langen Messern, sondern von mächtigen und gerechten Männern jenseits des Meeres (der englischen Nordwest-Compagnie), die ihre Leute bestraften, wenn Jemand den rothen Mann betrüge. Er ermahnte schließlich, um dieß zu erreichen, seien alle Rathschläge seines Bruders zu befolgen, eines Kriegers, den der große Geist vorzugsweise mit Weisheit zum Rathen und Kühnheit zum Auszuführen ausgestattet habe.

Die Berufung auf Träume hat bei Indiern stets Wirkung geäußert; fast jeder Prophet, oder jeder Häuptling, der sie zu einer größeren und gewagten Unternehmung aufreizte, hat den unbedingten Glauben der Indier auf sichere Erfüllung derselben benutzt, und vorzugsweise mit Träumen seine Rolle begonnen. Auch gab sich kein Zeichen des Unglaubens kund, während die gewöhnliche ernste Ruhe unter den Indiern herrschte. Als der Zauberer seine unter mancherlei Verzuckungen und Ceremonien bis zum Schluß gehaltene Rede beendet hatte, trat ein Anderer, etwas älterer Krieger, ein Mann von auffallend schöner Gestalt, mit so stolzem Wesen und solchem männlichen Anstand auf, daß die Weißen, die ihn später, ohne ihn zu kennen, sahen, alsbald in ihm den vorragenden Häuptling erkannten; häufig wurde später ausgesprochen, seinem Aeußeren nach scheine er zur Herrschaft geboren.

Dieser schien alle jene Mittel, womit der Andere die Menge zu bethören

*) Abgesehen von den fortwährenden Kämpfen der Cherokees u. s. w. mit den Schawanesen in Kentucky, behaupteten die Letzteren, ob mit Recht oder Unrecht, bleibt dahin gestellt, sie seien von den Küsten des Meeres im Osten (also von denen der Carolina's und Georgiens) vertrieben und verfolgt worden, bis sie sich nördlich vom Ohio niedergelassen hätten.

suchte, zu verschmähen; er wandte sich direkt an die Leidenschaften, welche bei den Indiern besondere Stärke zeigen, an den ererbten Haß und die Rachsucht gegen die Weißen; er hob hervor, wie Jeder der Delawaren, der Miamis, Wyandots und Schawanesen Verwandte im Kampfe verloren habe; er schilderte ihre einstigen schönen Wohnsitze am Ohio, am Miami, Scioto u. s. w., aus denen die Weißen sie vertrieben hätten, um ihre Jagdgründe in die Schauplätze verächtlicher Sklavenarbeit zu verwandeln. Auch jetzt seien sie in ihren Wohnplätzen nicht sicher. Theils durch Gewalt, theils durch List werde ihr Erbfeind immer weiter vordringen. Er erinnerte an das betrügerische Verfahren, welches einst von Pennsylvanien aus gegen die Delawaren geübt sei; die Weißen hätten ein Stück Land gekauft, nicht größer, wie sie mit einer Kuhhaut würden umspannen können, und die Delawaren hätten sich durch den Anschein der geringen Fläche bethören lassen; der Weiße aber habe die Kuhhaut in dünne Riemen zerschnitten und damit einen tausendmal größeren Raum umspannt, wie ihm die betrogenen Delawaren verkauft hätten. (Ob ein Weißer die Sage von der Dido, die er in der Schule erlernt hatte, in solcher Weise wirklich benutzte, bleibt dahin gestellt, indeß ist diese Sache bei Gelegenheit der Gründung verschiedener Niederlassungen von Europäern später von Indiern erzählt worden. So ward dieser Schlich, Land zu erwerben, von Seiten der Holländer bei der ersten Niederlassung derselben im Staate New-York späteren Reisenden von Irokesen berichtet; eben so diente die Erzählung derselben Betrügerei zur Aufreizung der Ohio-Indier in den Zeiten, von welchen wir reden.) Aehnliche List übten jetzt die Weißen bei den Landverkäufen, von denen sie lügenhaft behaupteten, daß beide Theile dadurch gewännen. Welcher rothe Mann habe jemals Vortheil davon erhalten? Wer könne behaupten, daß er jemals etwas von den Jahrgeldern bekommen habe, die der weit entfernte, mächtige, große Häuptling (Präsident) für Abtretung der Ländereien jährlich zu zahlen versprochen. Betrügerische Kaufleute kämen zum rothen Manne mit Waaren, ohne die ihre Vorfahren glücklich und zufrieden gelebt hätten — theilweise solchen, die nur zum eitlen Spielwerk der Weiber dienten; anderen, die dahin wirkten, den rothen Mann zu schwächen und ihn tiefer wie die schmutzigsten Thiere der Weißen (Schweine) zu entwürdigen (Branntwein). Die Arglosen würden überredet, solche Waaren anzunehmen, und später, wenn die Pensionen anlangten, würden dieselben von jenen Kaufleuten wegen der angenommenen werthlosen oder verderblichen Waaren zurückbehalten. So benützten die Weißen jedes Mittel, um ihnen ihr Land zu nehmen; wirkten sie nicht mit offener Gewalt, so werde von ihnen List angewendet, zuerst um sie zu verderben, und dann um sie zu berauben. Sie (die Schawanesen) hätten einst die Gestade des östlichen Meeres bewohnt; von dort vertrieben, hätten sie im Bunde mit den fünf Nationen eine Heimath am Ohio gefunden; sie seien von den südlichen Ufern fortgetrieben worden; sie würden, wenn sie sich nicht rüsteten und die Weißen in jeder Art abwehrten, auch ihr jetziges Gebiet verlieren, weit über den Vater der Ströme, und bis an den Rand der großen Wasser im Norden getrieben werden, deren Wogen sie wieder rückwärts schleudern würden, damit sie dann unter den Langen Messern und den Kugeln der Weißen erlägen. Nur ein Mittel biete Rettung; sie müßten allen Verkehr mit Weißen abbrechen, deren tödtliches Wasser eben so wie ihre

Waaren verschmähen, nur die nothwendigsten Dinge, Waffen, Pulver und Blei von ihnen gegen Thierhäute, und zwar nur von solchen kaufen, die sich nicht im Lande niederließen, sondern die von Fern her als Kaufleute über das Meer gekommen wären. Ein Handel der Art dürfe aber nicht mehr von Einzelnen nach Belieben, sondern nach gegenseitiger Uebereinkunft der Rathsversammlung durch die Häuptlinge abgeschlossen werden; vor Allem aber dürfe nie mehr um Land gehandelt werden. — Ihr Schicksal (das der Schawanesen) werde das aller Völker des rothen Mannes sein (der Indier wandte sich dabei an die anwesenden Tschippewas), wenn nicht alle Stämme von den Seen bis zum Südmeer sich zu einem gleichen Plane vereinigten; seien sie sämmtlich vereinigt, werde ihre Fluth gleich der des Vaters der Ströme reißend und unwiderstehlich sein. Sie (die Schawanesen) glichen jetzt dem Wabash oder dem Miami in der Gegend ihrer früheren Städte; es sei ein schöner Strom, reich an Fischen, und wenn er anschwelle, gewaltig und wasserreich, allein die Weißen hätten Dämme am Miami angelegt, so daß er nicht mehr aus den Ufern treten könne. So auch sei der Vater der Ströme, wo er gegen Mitternacht entspringe; allein je mehr er nach Süden fließe, desto gewaltiger werde seine Fluth durch Aufnahme aller Flüsse des rothen Mannes. Zuletzt sei er so reißend, daß es vergeblich für den Weißen sein werde, ihn durch Dämme in seine Tiefen einzuzwängen. Wenn er zornig anschwelle, reiße er ganze Landstriche mit Gesträuch und Bäumen hinweg, zerstöre die Ufer und werde die Dämme der Weißen wie ein Rohr durchbrechen. So auch werde der rothe Mann durch Vereinigung aller Stämme wieder mächtig werden u. s. w.“

Die Versammlung war veranlaßt, indem damals ein Landkauf von Seiten der Unionsregierung im Werke war; sie hatte, wie der Kaufmann leicht bemerken konnte, eine Vereitelung desselben zum Zweck. Das Verfahren in der Versammlung war sowohl durch die erwähnte Aufregung zum Haß und somit zur Rache gegen die Amerikaner mitten im Frieden, wie durch die Anwesenheit von Gesandten der Tschippewas auffallend, mit denen sonst die Schawanesen in keiner Berührung standen. Wie der Kaufmann berichtete, übten die beiden Männer einen offenbar überwiegenden Einfluß; Niemand widersprach ihnen in der Versammlung, und Jener hatte ohnedem Gelegenheit, andere Aeußerungen des Hasses, so wie der Hoffnung auf baldige Rache und nahes Glück des rothen Mannes zu vernehmen, eben so wie er noch Zeuge von anderweitigen Beweisen des festen Glaubens war, welchen die Indier hinsichtlich der Macht und der Unfehlbarkeit des Gauklers hegten. Nach der Versammlung verschwand derselbe auf einige Zeit, und kehrte in seltsamem Anzuge zurück. Er war mit einem aus zusammengenähteten Bärenhäuten verfertigten Kleide angethan, in welchem man von dem Menschen Nichts gewahr wurde. Der ganze Kopf des Bären, mit Einschluß des Mauls, der Nase, der Zähne und der Ohren, zeigten sich wie beim lebendigen Thier; dasselbe galt von den Beinen mit langen Klauen; die Zugabe bestand in einem Paar Ochsenhörnern auf dem Kopfe und in einem langen buschigen Schweife, den der Gaukler im Gehen wie durch Springfedern bewegte. Wo die Hände waren, befanden sich zwei ausgeschnittene Löcher, die aber nicht gesehen wurden; weil sie mit langen Haaren bedeckt waren. Durch diese Oeffnungen steckte und regierte der Gaukler

einige Werkzeuge, die er bei sich hatte, und sah durch zwei große Löcher, in welchen Gläser angebracht waren. Von allen Indiern begleitet, die in der Versammlung gewesen waren, begab er sich an die Hütte eines Indiers, betrat dieselbe mit mehreren Häuptlingen, und vollbrachte durch seine Ceremonien, wie nach einiger Zeit verkündet wurde, die Heilung eines Kranken, der zwei Tage lang in gänzlicher Erstarrung gelegen hatte. Derselbe trat auch alsbald aus der Hütte, und verkündete den Indiern, wie er unter heftigen Schmerzen bewußtlos geworden sei, und während seiner tagelangen Verzückung Visionen gehabt habe. Dieselbe gingen auf ähnliche Verheißungen hinaus, wie sie der Zauberer bereits selbst verkündet hatte.

Alles dieß berichtete der Mischling in Vincennes als Vorbereitung zu Feindseligkeiten, vielleicht der gefährlichsten Art. Die Nachrichten machten einen großen Eindruck, allein man hielt sie bald für übertrieben, oder für Kundgebungen des Hasses, so wie die Aufreizungen zur Rache für gewöhnliche Aeußerungen des Unmuthes bei Besiegten, die keine weiteren Folgen haben würden, und hinsichtlich deren gleichsam noch eine weite Kluft zwischen bloßen Worten und der Ausführung liege. Ohnedem gehörte der damals nur Wenigen bekannte Häuptling nicht zu denen, welche im früheren Kriege ein bedeutendes Ansehen besessen hatten, und der Name des Gauklers war gänzlich unbekannt. Eine allgemeinere Verbindung der Stämme gegen die Weißen, die aus der Angabe des Mischlings geschlossen werden konnte, galt aber nach allem Bisherigen für eine Unmöglichkeit; glaubten auch Einige daran, so waren dieß nur Wenige. Endlich kam der Landkauf, zu dessen Verhinderung die Versammlung offenbar zunächst gehalten war, dennoch, wenn auch in beschränkterer Weise, zu Stande. 1807 verkauften Wyandots, Delawaren und Senecas (in New-York) ihre Ansprüche auf einen Landstrich im Süden des Erie-Sees gegen ein Jahrgeld von 1000 Dollars nach einem zu Fort Industry abgeschlossenen Vertrage. Jene Indier hatten sich also um die Einreden der Schawanesen u. s. w. damals nicht bekümmert. Im Verlauf der nächsten Jahre mehrten sich aber stets die Nachrichten von einer Bewegung, die unter den Indiern stattfand, von dem Einfluß, der Thätigkeit und den ungewöhnlichen Gaben des neu erstandenen Häuptlings, so wie von der Macht des Propheten und dem unbedingten Glauben, den die große Masse der verschiedenen Stämme auf dessen Verheißungen setzte, wie sehr auch einzelne Vernünftige, und besonders solche, welche die Macht und das Leben der Weißen aus eigener Anschauung kannten, ihre Stammgenossen warnten, und den Mann für einen Betrüger erklärten. Hiezu kam der Umstand, daß englische Agenten, wiederum wie früher, nach 1807 das schon so oft von uns erwähnte Treiben in Aufreizung der Indier mit Verheißung brittischer Hülfe u. s. w. begannen, hin und wieder Festen auf amerikanischem Gebiet anlegten u. dgl. Kurzum, wie wir aus Reisebeschreibungen jener Zeit ersehen, wurde um 1809 sogar in den vom indischen Gebiet entfernteren Städten des Staates Ohio, wo schon lange die direkte Verbindung mit Rothhäuten aufgehört hatte, und die Einwohner im Allgemeinen den Wiederbeginn des Kriegs mit Indiern eher scheuten, als daß sie durch Leidenschaft oder erlittene Räubereien aufgereizt, eine Züchtigung der Rothhäute gerne gesehen hätten, dennoch die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten für unvermeidlich gehalten, oder vielmehr, es wurde die Nothwendigkeit eingesehen, den wieder

beginnenden Uebermuth der Rothhäute durch irgend einen Schlag auf's Neue zu zügeln.

Die erwähnten Häuptlinge, deren Einfluß sich in der geschilderten Weise kund gab, waren zwei Brüder, die Söhne eines in dem Treffen am Kenhawa gefallenen Schawanesen, somit schon durch ihr Familienverhältniß zu unversöhnlicher Feindschaft gegen die Amerikaner gereizt, die auch der Häuptling wenigstens während seiner Laufbahn in einer Weise äußerte, wodurch er sich als einer der merkwürdigsten Männer bewährte, welche sich jemals unter der rothen Rasse über die Masse emporhoben — ein Mann mit allen charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Indier, Ausdauer, List, unauslöschlichem Haß, persönlichem Stolz, Verachtung des Todes, dagegen mit anderen Geistesgaben, die weit diejenigen seiner Stammgenossen überragten, einem scharfen Verstande, um Ursache wie Wirkung in größerer Ausdehnung zu erkennen, einem umfassenden Geiste, um weithin berechnete Plane zu entwerfen, und einer Vorsicht, die Mittel zur Ausführung derselben vorzubereiten und anzusammeln, welche bei Indiern auf allen Theilen des neuen Continentes, so weit unsere Kunde reicht, unerhört ist. Er hieß Tecumseh, d. h. der zum Sprung sich kauernde Panther (Couguar); da jedoch die Engländer und Amerikaner ihn bei dem indischen Namen nennen, so brauchen wir auch hier zu seiner Bezeichnung den letzteren und nicht den übersetzten.

Tecumseh war 1770 geboren; von seinem früheren Leben ist weiter Nichts bekannt, als daß er sich der gewöhnlichen Unmäßigkeit der Indier im Genuß des Branntweins ergeben haben soll, allein seine Gier bald bezwang und niemals wieder einen Tropfen des verderblichen Getränkes genoß. Kriegerisches Ansehen erlangte er schon in seinem zweiundzwanzigsten Jahre. Er hatte einen der letzten Streifzüge nach Kentucky, um Pferde zu rauben, geleitet, und dann das Glück, daß Kenton, der ihm über den Ohio folgte, nach seiner Auffindung durch das Versehen eines Unterbefehlshabers in Ausführung eines Manövers zur Umringung der Indier zum Rückzug gezwungen wurde. Alsdann soll er eine Ansiedlung an den südlichen Grenzen des jetzigen Staates Ohio überfallen, die Bewohner ermordet oder beraubt, dagegen aber die schändlichen Räubereien auf dem Ohio, als schmachvoll und unwürdig eines indischen Kriegers, gemißbilligt haben. Hierauf war er in den Treffen gegen S. Clair und Wayne gegenwärtig, ohne jedoch zu den angeseheneren Häuptlingen zu gehören. Sein Ansehen stieg unter seinen Stammgenossen nach Wayne's Siege nur allmählig, indem er die allgemeine Entmuthigung nach demselben nicht theilte, sondern die Hoffnung seiner Stammgenossen durch Verweisungen auf die Zukunft rege hielt, wenn die Stämme, jetzt geschwächt durch den Verlust ihrer besten Krieger, durch das Heranwachsen ihrer jüngeren Leute wieder erstarkt sein würden. Dieß ist das Wenige, was man von Tecumseh's früherem Leben bis zu seiner eigentlichen Wirksamkeit weiß, die gegen 1805 begann, nachdem sein Bruder aus längerem Aufenthalte in den englischen Colonien zurückgekehrt war. Der Name desselben war Ellskawata (übersetzt „offene Thür"), da er jedoch allgemein bei Engländern und Amerikanern unter dem Namen der Prophet bekannt ist, so brauchen wir diese Benennung zur Bezeichnung seiner Person. Er soll im fünfzehnten Jahre von Hause entwichen sein, so daß sein Stamm ihn längst für verloren hielt; als er nach einer Reihe von Jahren wieder

heimkehrte, besaß er eine vollkommenere Kenntniß des Englischen, wie es sonst gewöhnlich war, hatte mehrere Verbindungen in Canada mit Engländern, und soll durch beide Umstände den Schawanesen sehr nützlich gewesen sein, so daß er einiges Ansehen erlangte. Wie es heißt, war er bis Quebec herum gestreift, hatte sich dort einige Zeit als Ruderer von Boten, endlich auch als eine Art Pilot aufgehalten, und war alsdann mit derselben Beschäftigung auch in Halifax gewesen. Als er zurückkehrte (wahrscheinlich um 1803 oder 1804), war er ein so arger Trunkenbold, wie sich je unter Indiern ein solcher vorfand, indeß auch dieser Bruder Tecumseh's zeigte sich plötzlich als ganz anderer Mann, so bald er wahrscheinlich auf die Anregung seines Bruders seine Rolle zu spielen begann. Er entsagte sogar gänzlich dem Genuß des Branntweins. Von den höheren Eigenschaften seines Bruders besaß er aber nicht den geringsten Theil; ihm war allein ein sonst gewöhnlicher Charakterzug der rothen Rasse, die List, in höherem Grade eigen, vielleicht durch die größere Gelegenheit zur Ausbildung derselben im Verkehr mit den Weißen, so wie überhaupt der letztere alle schlimmen Eigenschaften des Indiers weit eher steigert, wie die guten; jene stoische Lebensverachtung, womit der Stolz des Indiers, nach Vereitelung aller seiner Bestrebungen und Hoffnungen, dem Untergang kalt begegnet, um nicht als besiegt vor dem Feinde herabgewürdigt zu werden — diese Lebensverachtung war ihm gänzlich fremd, eben so wie ein höherer Grad jeder anderen Geistesgabe. Er erwies im Gegentheil einen sehr schwachen Verstand durch einen falschen Ehrgeiz, wie ihn schwache Köpfe zu hegen pflegen, wenn ihnen irgend ein ungewöhnlicher Erfolg, und dadurch eine früher nicht erwartete höhere Stellung zu Theil wird, wodurch sie ersteren sich allein zuschreiben und sich selbst überschätzen.

Tecumseh selbst zeigt dagegen gewissermaßen alle Größe, deren der indische Charakter fähig ist; es schien, als sei er vor dem Verschwinden der rothen Rasse auf dem Ostufer des Missisippi noch einmal dazu bestimmt gewesen, durch Erweis von Charakter- und Geistesgröße eine ehrenvolle und ruhmreiche Erinnerung an die einstigen Bewohner in jenen Ländern zurückzulassen.

Die Amerikaner achten sein Andenken in hohem Grade; er verdient eben so die Achtung aller Zeiten als Patriot, der alle seine Kraft, seine Thätigkeit und sein Leben der Errettung seiner Rasse weihete, obgleich er den Untergang fand, weil er etwas Unmögliches versuchte, und das unaufhaltsame Schicksal jener Länder zu hemmen strebte. „Sein Haß gegen die Weißen," sagt ein amerikanischer Geschichtschreiber (Brown), „war der Hannibals gegen die Römer. Von Kindheit bis zu der Stunde, wo er für sein Volk kämpfend fiel, hegte er einen unbesiegbaren Abscheu gegen dieselben... Dieser Haß war nicht allein auf die Amerikaner beschränkt; Umstände machten ihn zum Verbündeten der Engländer, und veranlaßten ihn, unter deren Bannern zu fechten; allein er liebte oder achtete sie nicht. Er erkannte ihre Politik; er wußte sehr wohl, daß die Agenten Britanniens, wenn sie ihn und sein Volk zu Feindseligkeiten gegen die Vereinigten Staaten aufreizten, sich um die Rechte der Indier wenig kümmerten, sondern nur den Schaden im Auge hatten, den letztere den Amerikanern zufügten. Tecumseh war Patriot, und seine Vaterlandsliebe machte ihn zum Staatsmann und Krieger. Er sah

seine Rasse aus ihrem Geburtslande getrieben und wie Blätter vor dem Winde zerstreut. Er sah ihren sittlichen Charakter entwürdigt, ihre Unabhängigkeit vernichtet, ihre Existenzmittel ihnen genommen. Neue und fremdartige Gewohnheiten verbreiteten unter ihnen Untergang und Verzweiflung. Er blickte auf die Ursache dieser Uebel, und glaubte letztere in der Fluth der weißen Einwanderung zu finden, welche, nachdem sie die Gipfel der Alleghanies überschritten hatte, sich am Scioto, Miami und Wabash verbreitete, in dessen Fluthen seit undenklichen Zeiten der Rauch der rohen, aber bevölkerten Dörfer seiner Vorfahren sich gespiegelt hatte. Dann ließ er alle Vermögen seiner begabten Seele auf den einen Zweck hinwirken, um Mittel gegen die Ausrottung seiner Stammgenossen in Ausübung zu bringen. Er begann sein großes Werk 1805 oder 1806, als er ungefähr das achtunddreißigste Lebensjahr erreicht hatte (nach Drake wäre er damals fünfunddreißig bis sechsunddreißig Jahre alt gewesen). Dasselbe bestand darin, die verschiedenen indischen Stämme, von denen viele einander feindlich waren, zu dieser großen Unternehmung zu vereinigen; Vorurtheile waren zu überwinden, die ursprünglichen Sitten wieder herzustellen, der Gebrauch der gebrannten Wasser gänzlich abzuschaffen, und jeder Verkehr mit Weißen abzubrechen. Die Aufgabe war herkulisch ihrem Wesen nach, und von Schwierigkeiten überall umringt; sie erheischte eine ungemeine Thätigkeit der höchsten moralischen und geistigen Gaben. Tecumseh besaß schon den Namen eines tapferen und scharfsinnigen Kriegers, eines kalten, aufrichtigen Rathgebers, dessen Rathschläge stets Wirksamkeit äußerten; er zwar war weder ein eigentlicher Häuptling im Krieg oder Frieden, erlangte aber bald den Einfluß beider u. s. w.“

Mit Recht nennt Brown den Versuch, die indischen Stämme an beiden Ufern des Missisippi zu einem gemeinsamen Zweck zu vereinen, eine herkulische Arbeit. Es hegen bekanntlich die verschiedenen indischen Nationen, meist die Nachbarn, einen ererbten Haß gegen einander, der eben so hartnäckig und schwer zu überwinden war, wie derjenige gegen die Weißen, denn er war eben so durch die Rache wegen der Verluste aller Familien rege gehalten. Im Fall er die Vereinigung aber auch für den Augenblick zu Stande brachte, so bot sich ihm eine neue Schwierigkeit bei größeren Versammlungen und gemeinsamen Unternehmungen, um die Wiederausbrüche des ererbten Hasses in den gegenseitigen Berührungen bei den verschiedenen Stämmen zu verhindern, wodurch jede Unternehmung stündlich vereitelt werden konnte. Auch die Verhinderung des Branntweintrinkens und die Abbrechung der Handelsverbindungen mit Nordamerikanern bot keine leicht zu lösende Aufgabe, da zu ersterem eine fast unüberwindliche Neigung und zu letzterem das Interesse der Einzelnen anregte, welches von Häuptlingen bei der Verfassung der indischen Nationen niemals unbeachtet gelassen werden durfte, oder vielmehr hinsichtlich dessen Regelung die Letzteren nach der gesellschaftlichen Einrichtung der Stämme nur wenig oder gar keine Macht besaßen. Endlich kam noch eine andere Schwierigkeit hinzu, von welcher wir im Verlauf dieser Darstellung mehrere Beispiele anführen werden. Wie sehr auch die Amerikaner von den Schawanesen, Wyandots u. s. w. gehaßt wurden, so herrschte bei einem großen Theile jener Stämme einerseits das Gefühl, daß sie im Kampfe der Uebermacht derselben unterliegen müßten; es war somit die Furcht eine eben so wirksame Triebfeder, wie die Rache, und jene

Rücksichten der Klugheit, wenn man dieß so nennen will, waren zum großen Theile unter den älteren Mitgliedern der Stämme vorherrschend, welche die furchtbaren Kämpfe bis Wayne's Sieg überlebt hatten. Kann man auch diese Indier der Masse nach nicht gerade als eine Partei der Amerikaner gelten lassen, weil dieselben von irgend einer Zuneigung zu den Ansiedlern weit entfernt waren, so gab es doch Andere, welche wirklich Zuneigung zu den Amerikanern hegten, besonders solche, die einige Zeit unter Letzteren gelebt oder auch nur bei Gesandtschaften u. s. w. damit Verkehr gehabt hatten. Diese äußerten in den Versammlungen u. s. w., die Weißen, und selbst die Langen Messer (Virginier, Kentuckier) seien gar nicht so böse Leute, wie man sie schmähe. Sie hegten Achtung vor dem rothen Manne und würden gern im Frieden mit ihnen leben, wenn sie (die Indier) ihre jungen Leute von Räubereien und Gewaltthätigkeiten zurückhielten; die Befehlshaber auf den Posten seien umgängliche und gerechte Herren; der große Vater (der Präsident) wolle den Rothhäuten alles Gute erweisen; er zahle pünktlich ihre Pensionen, und sorge dafür, daß sie nicht mehr von betrügerischen Leuten bei den Landverkäufen übervortheilt würden. Es sei ihre eigene Sache, sich vor Kaufleuten zu hüten, die ihnen nutzlose oder verderbliche Dinge zu kaufen bereden wollten u. s. w. Tecumseh machte bald die Erfahrung, daß der Einfluß dieser Leute nicht das unbedeutendste Hinderniß sei, das er hinsichtlich seiner Zwecke überwinden müsse; er fand dasselbe nicht nur bei seinem eigenen Stamme, sondern bei allen Nationen vor, bei denen er seine Plane durchzusetzen versuchte.

Die Mittel, sein Werk durchzusetzen, fand Tecumseh vorerst in seinen persönlichen Gaben — in dem schon erwähnten höheren Geistesvermögen des umfassenderen und schärferen Verstandes, die Ursachen und Wirkungen in größerem Kreise zu durchschauen und weithin berechnete Plane zu entwerfen. Sein ganzes Wesen war außerdem dazu geeignet, ihm höheren Einfluß zu erwerben, seine äußere Erscheinung, wie seine Beredtsamkeit. Hinsichtlich der ersteren ist der Einfluß unter einer Rasse leicht begreiflich, die von jeher großen Werth auf äußere Würde setzte, sieht man auch von der größeren Einwirkung hinweg, welche das Aeußere stets bei allen Barbaren äußert. Seine Gestalt war symmetrisch, seine Haltung aufrecht und stolz, seine Bewegungen würdevoll, seine ganze Gestalt zeugte von Ueberlegenheit und Herrschaft. „Er besaß," schreibt ein englischer Schriftsteller, der mit ihm oft in Berührung kam, „mehr wie die gewöhnliche Kraft, alle Behendigkeit und Ausdauer des Indiers; seine Haltung war würdevoll, sein Antlitz, welches sogar nach seinem Tode die Anzeichen eines stolzen Geistes offenbarte, zeigte ernste und beinahe finstere Züge. Hätte er keine große Strenge in seinen Sitten geäußert, so hätte er niemals die launenhaften Leidenschaften derer beherrschen können, die ihm in den Kampf folgten. Seiner Gewohnheit nach war er schweigsam; ward jedoch seine Beredtsamkeit durch die Uebergriffe der Amerikaner in das Gebiet der Indier aufgeregt, so weckten seine starken Geistesvermögen in ihm einen Fluß der Rede, der ihn befähigte, eine Rathsversammlung eben so zu leiten, wie er im Felde befehligte." Ueber seine Beredtsamkeit sagt ein Amerikaner (Brown): „Bei der Aufregung seines Lieblingsthemas (Vereinigung aller westlichen Stämme und Zurücktreibung der Amerikaner) ward er gleichsam ein neues Wesen. Der berechnete Zwang

des Politikers, das Mißtrauen des Fremden, die gravitätische Würde des Kriegers wurden wie ein Mantel bei Seite geworfen. Sein schönes Antlitz war von feurigem und hohem Stolz erleuchtet — seine Brust erschwoll von Aufregung — jeder Zug, jede Bewegung hatte Bedeutung; die Sprache floß in einem unaufhaltsamen Strome natürlichen Ausdrucks aus seiner Seele.“ „Nichts,“ schreibt ein Weißer, der unter den Osagen damals lebte und diesen wilden Demosthenes selbst anhörte, „nichts kann eine Vorstellung von der natürlichen Beredtsamkeit voll Kraft und Bilder dieses Sohnes der Wälder geben! Seine Züge, seine Bewegungen, sein Ton übten einen hinreißenden Zauber, so daß mehrere Fragen, gegen welche sich unsere Rathsversammlung bereits entschieden hatte, wiederum zur Berathung kamen.“

Zu diesen Gaben kam die erwähnte Strenge der Sitten und vollkommene Uneigennützigkeit. Er lebte stets in der einfachsten Weise; so vermied er auch später, anderen indischen Häuptlingen unähnlich, die oft üppigen Gastmahle der englischen Offiziere. Von der Beute nahm er niemals seinen Antheil, eben so wenig irgend ein Geschenk, welches die Engländer, Spanier oder Amerikaner ihm boten. „Die Indier,“ sagt der oben erwähnte Engländer (James), „lieben im Allgemeinen eben so sehr wie andere Wilde grelle und prunkende Ausschmückung ihres Körpers; Tecumseh bildete eine Ausnahme; Kleider und andere Artikel der Beute wurden ihm oft zugewiesen; er blieb jedoch bei seinem einfachen Mantel und seinen Beinkleidern aus Hirschhäuten. Oft hatte er Subsidien in großem Betrage zur Verfügung — er behielt jedoch nichts für sich selbst. Ruhm, nicht Reichthum war seine Leidenschaft.“

Endlich läßt sich auf seine Ueberlegenheit als Krieger über seine Landsleute aus dem Zeugnisse desselben Engländers, eines Offiziers in dem englischen Corps, schließen, mit dem er später zusammen kämpfte, als das Schicksal die von ihm beabsichtigte selbstständige Erhebung der Indier vereitelt hatte. Derselbe sagt: „Tecumseh war ein ausgezeichneter Richter über Positionen, und kannte nicht allein alle Oertlichkeiten des ganzen Landes, durch welches er gezogen war, sondern konnte dieselben auch vollkommen darstellen. Die Leichtigkeit, die von ihm erlangte Kunde mitzutheilen, gab er alsbald vor einer großen Zahl von Zuschauern kund. Bevor General Brock nach Detroit aufbrach, fragte er Tecumseh, durch welche Art von Land er marschiren würde. Tecumseh nahm eine Rolle Ulmenrinde, breitete sie über den Boden aus, indem er vier Steine zum Festhalten derselben gebrauchte, nahm sein Skalpirmesser und zeichnete mit demselben auf der Rinde einen Plan des Landes, dessen Höhen, Ströme, Moräste, Flüsse und Straßen, ein Riß, der zwar nicht so zierlich, aber jedenfalls für den Zweck eben so verständlich war, wie die schönste Karte, welche ein Arrowsmith (ein damals berühmter englischer Ingenieur und Kartenzeichner) hätte liefern können.“

Diese Angaben mögen vorerst genügen, um die Ueberlegenheit dieses außerordentlichen indischen Häuptlings über die Masse der rothen Rasse hervorzuheben. Sie genügten jedoch nicht für den großen Zweck, den er im Auge hatte. Der Sohn der Wälder, bei welchem man nach einer früher vorherrschenden Ansicht Natürlichkeit und Rechtlichkeit voraussetzen würde, brauchte in reichlichem Maße die Mittel, womit er alle Menschen unter allen Klimaten und Kulturzuständen ihre Plane mehr oder weniger durchzusetzen suchten, sobald dieselben die Erlangung oder Behauptung der Herrschaft oder

überhaupt nur politische Zwecke betrafen — Betrug und Gewalt. Jene Verfahrungsweise, im Alterthum öfter und klarer ausgesprochen, als wir es jetzt gewohnt sind, wie sehr auch zu Zeiten darnach gehandelt werden mag — z. B. in jenen zwei Versen des Euripides, die Cäsar nach Cicero häufig im Munde führte:

„Ist Recht je zu verletzen, sei's verletzt allein
der Herrschaft wegen, sonst bewahrt Gerechtigkeit. —"

Diese Verfahrungsweise war eben so wie diejenige des indischen Häuptlings, wie der europäischen Staatsmänner oder Militär-Befehlshaber. Auf Betrug ruhete vorzugsweise seine Gewalt, indem er den Aberglauben der Indier, deren Furcht vor Zauberern, Glauben an Träume und angebliche Visionen benutzte. „Tecumseh," sagt Brown, „wußte genau, daß übermäßiger Aberglauben einen vorragenden Zug des indischen Charakters bildet, und benutzte denselben mit der Geschicklichkeit eines Cromwell." Wir haben bereits bei einer früheren Gelegenheit (bei der Folterung Kentons) die Stelle eines Reisenden über die Stärke dieses Glaubens und über den Einfluß der Gaukler bei den Ohio-Indiern angeführt; die Vorgänge, die wir bei der Versammlung schilderten, gaben bereits ein Beispiel von der Art, wie Tecumseh seine Plane zur Bearbeitung der Volksmasse vermittelst jenes Aberglaubens in's Werk setzte. Zur weiteren Erläuterung fügen wir hier eine Stelle aus Volney bei:

„Die Furcht vor bösen Geistern beschäftigt ihre (der Indianer) Gedanken fast beständig, und quält sie am meisten. Ihre unerschrockensten Krieger sind in dieser Hinsicht wie die Weiber und Kinder. Ein Traum, eine Erscheinung während der Nacht in den Wäldern gesehen, ein Unglück andeutendes Geschrei beunruhigen ihr leichtgläubiges, abergläubisches Gemüth auf gleiche Weise. Wie nun aber überall, wo es Leichtgläubige gibt, auch Schelme emporwachsen, so gibt es in jedem Stamme der Wilden einen Gaukler (jongleur) oder einen angeblichen Zauberer, der es sich zum Geschäft macht, Träume auszulegen und mit den Manitos (Geistern) die Anliegen und Fragen eines jeden Gläubigen in Richtigkeit zu bringen. . . . Die Missionäre haben einen besonderen Widerwillen gegen diese Jongleurs, die sie für Marktschreier, Betrüger und Spitzbuben ausgeben, da die Jongleurs ihrerseits die Missionäre neidische Wegevertreter nennen, und ihnen mit gleichen Gesinnungen vergelten. Ungeachtet ihrer Unterhaltungen mit den Geistern kommen sie aber sehr in Verlegenheit, die Gestalt und das Aussehen derselben zu erklären. Da sie keine Vorstellung von reinen Gespenstern haben, so denken sie sich die Manitos als körperliche Wesen, oder doch leicht umherschwebend, als wahre Schatten und Manen der Alten. Zuweilen wählen sie und die Wilden einen besonderen von ihnen aus, von dem sie glauben, daß er in einem Baume, in einer Pflanze, in einem Felsen, in einem Wasserfall wohne, und machen diesen zu ihrem Fetisch, wie die Neger in Afrika."

Tecumseh war viel zu stolz, um diese elenden Gaukeleien selbst zu üben und sich mit den Leuten in genaueren Verkehr zu setzen, welche dieselben als Geschäft betrieben — ein Verkehr, der für seine Plane bei jedem einzelnen Stamm schon deßhalb nothwendig war, weil es von diesen Leuten abhing, alle seine Bemühungen zur Aufregung der Leidenschaften durch ein mißbilligendes Wort oder durch eine Gaukelei von ihrer Seite zu vereiteln. Er brauchte dazu seinen Bruder Elskawata, oder den Propheten, wie man ihn gewöhn-

lich nennt — einen Indier, welchen wir als vorzugsweise listig bereits geschildert haben. Mit diesem hat er offenbar vorher Verabredungen getroffen, bevor beide zusammen ihre Rollen begannen. Dessen Auftreten wird folgendermaßen geschildert, nachdem er einige Zeit nach seiner Rückkehr wieder bei seinem Stamme gelebt hatte: „Er fiel, als er im Begriffe stand, seine Pfeife anzuzünden, in seiner Hütte plötzlich auf sein Bett zurück. Da er allem Anschein nach einige Zeitlang leblos dalag, wurden Anstalten zu seinem Begräbniß getroffen; erst als der Stamm sich wie gewöhnlich bei solchen Veranlassungen versammelt hatte, und man im Begriff stand, ihn fortzutragen, ward er wieder lebendig. Seine ersten Worte waren: „„Erschreckt nicht. Ich habe den Himmel gesehen; ruft das Volk zusammen, damit ich ihm verkünden kann, was mir erschienen ist.““ Als der Stamm versammelt war, sagte er demselben, zwei junge schöne Geister seien ihm durch den großen Geist vom Himmel gesandt und hätten ihm verkündet: „„Der große Geist ist zornig mit Euch, und wird alle rothen Männer vertilgen; wenn Ihr Euch nicht der Trunkenheit, des Lügens und Stehlens enthaltet und Euch ihm zuwendet, werdet Ihr niemals an den schönen Ort kommen, den wir dir jetzt zeigen wollen.““ Er wurde alsdann an das Thor des Himmels geführt, von wo er dessen Schönheiten sämmtlich schauen konnte, während er jedoch nicht eintreten durfte. Nachdem er mehrere Stunden lang durch den heftigen Wunsch, an den unbeschreiblichen Freuden und Vergnügungen Theil zu nehmen, gequält worden war, ward er entlassen. Seine Führer sagten ihm, er solle zu den Indiern zurückkehren, denselben sein Gesicht verkünden, sie zur Besserung ermahnen u. s. w.“ Wie dem auch sei, er fand hinsichtlich seiner Visionen unbedingten Glauben, und hob zugleich seinen Bruder hervor, so daß derselbe ein mehr wie gewöhnlich hervorragendes Ansehen unter den Häuptlingen erhielt; er verwies auf ihn und dieser wieder dafür auf ihn; die Gesichte des Ersteren stimmten mit den Ermahnungen und Aufforderungen des Letzteren stets überein. Zur Zeit, worin wir die Beiden hier einführen, besaßen sie schon unbedingten Einfluß bei den Schawanesen, wenn auch noch nicht bei den Miamis, Wyandots und anderen Stämmen; bei ersteren wagte schon Niemand mehr ihnen zu widersprechen, und die Wenigen, welche ihn haßten, oder die Folgen seiner Aufreizungen scheuten, schwiegen vorerst aus Furcht. Ob Tecumseh, um seine Macht zu begründen, schon damals Gewalt gebraucht hatte, ist nicht bekannt; später hat er erwiesen, daß er auch in dem Fall durchaus kein Bedenken hegte, um Blut zu vergießen.

Von solcher Art waren die elenden Künste und die Menschen, die Tecumseh zu seinem Zweck benutzte. Offenbar hat er niemals selbst an alle jene Visionen geglaubt, mit denen sein Bruder und dessen Genossen die Menge bethörten; wäre er auch selbst nicht über die gewöhnliche Thorheit seiner Rasse erhaben gewesen, so scheint es gewiß, daß er selbst alle jene Gaukeleien veranlaßte und deren Richtung angab. Dagegen hielt er sich im übrigen Verkehr von dem Gesindel stets fern, bewahrte über seinen Bruder selbst seine Ueberlegenheit, ließ ihn dieselbe stets fühlen, und wurde, wie man wenig zweifeln kann, von diesem eben so gefürchtet, wie alle Schawanesen eine Scheu vor ihm hegten, die mit seinem Treiben nicht einverstanden waren. Der Prophet war auch seinem sonstigen Charakter nach kein Mann, der irgend wie Achtung verdiente; er besaß nicht einmal den unerschütterlichen Stolz des Indiers, der den Tod

der Erniedrigung unter Feinden vorzieht. Daß dieß nicht bei ihm der Fall war, hat er durch sein späteres Leben erwiesen; er lebte nehmlich nach 1815 von einer Pension der brittischen Regierung in Canada, ließ sich aber 1828 von den Amerikanern (wahrscheinlich für eine Geldsumme) benutzen, um die letzten wenigen Reste seines Volkes, zu der gutwilligen Auswanderung jenseits des Missisippi auf ein neues ihnen angewiesenes Gebiet zu veranlassen, wohin er sie auch begleitete. Jene Auswanderung war zwar unvermeidlich und hätte jedenfalls auf die eine oder andere Weise erzwungen werden müssen, allein seine Theilnahme an der Maßregel war wenigstens nicht für den Bruder des Tecumseh, weder den Vorstellungen der Indier über Ehre, noch unseren gemäß, geeignet, nachdem er selbst eine solche Rolle bei den Ereignissen gespielt hatte. Auch steht sein Andenken durchaus nicht bei den Amerikanern in Ehren, während dieselben demjenigen Tecumseh's als eines großen, muthigen und edlen Feindes alle Achtung zollen. Drake z. B. nennt ihn einen infamen Betrüger (infamous impostor).

Wir schilderten den letzten der Schawanesen-Häuptlinge, welcher eine große Gefahr für den Westen der Vereinigten Staaten erweckte, seinen umfassenden Plan und die Mittel, die er zur Ausführung desselben in Bewegung setzte. Wir erwähnten den Mann, so wie seine Entwürfe als außerordentlicher Art unter der rothen Rasse, müssen jedoch hinzufügen, daß einige fünfzig Jahre früher eine ähnliche Erscheinung unter den Indiern vom Oberen See an bis zur Entstehung des Ohio sich kund gegeben hatte. Bald darauf, nachdem die Engländer Canada erobert hatten, entwarf ein Häuptling des bedeutendsten Stammes der Halbinsel Michigan, der Ottowas, mit Namen Pontiac, (mit den Miamis verwandt oder gleicher Abstammung,) zu einer Zeit, worin die Erinnerung an Frankreich noch großen Einfluß auf die indischen Völkerschaften ausübte, einen ähnlichen Plan wie Tecumseh, die Engländer durch allgemeine Verbindung der indischen Stämme wenigstens aus dem Westen zu vertreiben und plötzlich loszubrechen. Auch er scheint den Aberglauben der Indier benutzt zu haben, nur daß er selbst die Träume und Visionen hatte, und Andere nicht dazu gebrauchte; ja, er benutzte sogar noch ein anderes Mittel, welches Tecumseh nicht kannte, oder dessen er bei der Verbindung mit Engländern nicht so sehr bedurfte, den Einfluß des Credites auf eine für Wilde höchst merkwürdige Weise. Andererseits war aber die Verbindung der Indier, die Pontiac wirklich zu Stande brachte, nicht so ausgedehnt, wie die von Tecumseh, und man weiß auch nicht so viel von ihm, wie von dem Schawanesen. Die Engländer wurden aber 1763 überrascht, als die Indier plötzlich auf allen Punkten, wo sie sich niedergelassen hatten, vom Oberen See an bis Fort Pitt (Pittsburg) in Massen über sie herfielen. Ein Theil dieses Kriegs ist in der Einleitung von uns dargestellt worden; es ist dieß nehmlich die Belagerung von Pittsburg und dann des englischen Obersten Bocquet Feldzug, wodurch die Gegend am Entstehen des Ohio für immer den Indiern entrissen ward. Auch im Norden war Pontiac endlich nicht mehr im Stande, sich siegreich zu behaupten; er mußte die Belagerung von Detroit aufgeben und fiel bald darauf durch die Hand eines Indiers. Letzteres wäre vielleicht auch das muthmaßliche Schicksal Tecumseh's gewesen, im Fall es ihm gelungen wäre, eine allgemeine, so wie siegreiche, selbstständige Erhebung der Indier zu Stande zu bringen. Dem indischen Charakter widerstrebt zu sehr

die Unterordnung, welche bei größeren Planen eine nothwendige Bedingung des Gelingens bildet; Eifersucht und Ungehorsam wären ohne Zweifel eben so erfolgt, wie Rache, im Fall der Führer des Ganzen Gehorsam mit Gewalt hätte erzwingen wollen. Ob Letzteres die Ursache war, weßhalb Pontiac fiel, ist nicht gewiß, eben so wie selbst verschiedene Angaben über den Stamm vorhanden sind, von welchem die Ermordung ausging. Weil seine Wirksamkeit in manchen Punkten mit der von Tecumseh zusammenfällt, weil ferner ein Theil des von ihm erregten Krieges in einer früheren Darstellung dieses Werkes gegeben werden mußte, so daß schon durch die Vollständigkeit eine damit zusammenhängende Schilderung geboten ist, endlich wegen des Interesses, welches dieser vergebliche Versuch der rothen Rasse, das Eindringen des angelsächsischen Stammes zurückzuwerfen, gewährt — wegen dieser Rücksichten geben wir im Anhange die im Allgemeinen sehr spärlichen Nachrichten, welche wir darüber haben.

Zweites Kapitel.

Tecumseh's Einfluß bei verschiedenen Völkerschaften.

Seit 1805 bestand Tecumseh's Leben in Aeußerungen fortwährender und angestrengter Thätigkeit. Bald von seinem Bruder begleitet, bald allein, befand er sich auf beinahe immerwährenden Reisen. An einem Tage war er jenseits des Erie und St. Clair auf englischem Gebiete, um mit englischen Commissären zu unterhandeln; gleich darauf aber bei den Wyandotts in der Gegend des jetzigen Sandusky, reizte bei denselben den Haß gegen die Weißen und ermahnte sie zu Vorbereitungen zum Kriege; am nächsten Tage war er wieder bei den Schawanesen am Wabash, um dort jene Vorbereitungen zu betreiben, Gesandte zu bearbeiten und andere Maßregeln zu treffen, die von dem Umstande abhingen, daß das Gebiet seines Volkes zum Mittelpunkt bestimmt war, von wo der Krieg und die Erhebung der indischen Stämme ausgehen sollte; bald darauf schwamm sein Kahn den Mississippi hinab, damit er sich zu den Stämmen am Missouri begebe. Die Kreise seiner Wirksamkeit erweiterten sich immer mehr, eben so wie der Einfluß seines Bruders und der durch denselben erregte Aberglaube; beide reichten zuletzt von den Ufern des merikanischen Golfes bis zum Oberen See, und selbst bis in die unwirthlichen Gegenden des Nordens, deren Ströme der Hudsons-Bay zufließen. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Amerikaner und die Europäer überhaupt keine genauere Nachrichten und keine zusammenhängende Kunde über seine Thätigkeit der Art haben, von welcher Drake sagt: „Könnte die außerordentliche und wunderbare Wirksamkeit dieses Mannes näher bekannt sein, so würde wahrscheinlich kaum eine Erdichtung die Wirklichkeit übertreffen.“ Sie sahen vielmehr nur den Erfolg in nie geahnten und anfangs der Ausdehnung nach bezweifelten Thatsachen; nur einzelne Nachrichten über sein Auftreten unter verschiedenen Stämmen gelangten damals oder später zur

öffentlichen Kunde, wie die erwähnte des Mischlings über seinen Einfluß bei den Schawanesen nach Vincennes; sie stammten meist von canadischen, hin und wieder von amerikanischen Kaufleuten, mitunter auch von Indiern selbst, die mit den Beschlüssen ihrer Stammgenossen unzufrieden waren, und erhielten somit erst durch viele Umwege eine noch größere Verbreitung.

Zum Theil waren die Umstände Tecumseh's in so weit günstig, daß die amerikanischen Offiziere und andere Agenten, die im Auftrage ihrer Regierung handelten, ihm, ohne es zu wissen, in die Hände arbeiteten. In Washington war es als offenes Streben der Regierung ausgesprochen, dieselbe wirke mit allem ihren Einfluß auf Herstellung eines bleibenden Friedens zwischen den indischen Stämmen, um eine Hauptursache des Elendes und der Schwäche derselben, so wie eines der hauptsächlichsten Hindernisse der Veränderung ihres Zustandes, nehmlich die ewigen, nur durch kurz dauernde Verträge unterbrochenen Kriege zu beseitigen. In diesem Sinne wurde somit von allen Befehlshabern der Forts an den Grenzen und von den Agenten gehandelt, welche unter der Vereinigten-Staaten-Regierung standen. So hatte auch Pike, ein Lieutenant der Union 1805 den Auftrag erhalten, bei einer Untersuchungsreise der Gegenden am oberen Missisippi einen Frieden zwischen den Tschippewas und deren Erbfeinden, den Siour, zu stiften — bekanntlich noch jetzt einer großen Nation auf dem westlichen Missisippi-Ufer, welche damals auch auf dem östlichen ein Gebiet erobert hatte. Die Erfüllung dieses Auftrags war dem amerikanischen Offizier gelungen. Nun verschaffte sich Tecumseh, seitdem er seine Wirksamkeit begann, bei allen Stämmen zuerst einige Anhänger, die an ihn und seinen Bruder glaubten, oder, wenn man will, Spione, die ihm sehr genau über alles Wichtige Kunde gaben, welches das Verhältniß der Stämme zu den Weißen betraf. Kein Verkauf von Ländereien wurde geschlossen, oder auch nur die Einleitung dazu getroffen, keine Verhandlung anderer Art ward eingegangen, ohne daß er die genaueste Kunde alsbald davon erhielt. Die Tschippewas aber waren eine der ersten Nationen, unter denen er sich Einfluß verschaffte, so wie er auch später dieselben in den Krieg ungeachtet aller Vorgänge hinsichtlich Pike's fortriß. Somit wußte er auch sehr gut, was Jener betrieb, und begab sich alsbald an Ort und Stelle. Pike ahnete nicht im geringsten, daß ein Indier zugegen war, der ihn benutzte und zugleich gegen ihn operirte. Er hat damals ein Reisewerk geschrieben, welches auch in Europa bekannt ward und noch jetzt in manchen Dingen schätzenswerth ist (d. h. der Bericht, den er seiner Regierung einreichte, wurde alsbald gedruckt unter dem Titel: Exploratory travels in the northern Territories of the United States by Ebulon Mongommery Pikes). Er berichtet darin mit großer Zufriedenheit seinen Erfolg und fügt hinzu: er habe das allein mit zwanzig Mann ausgerichtet; was hätte er gar mit einer größeren Truppe vollbringen können!

Allerdings war damals die Furcht und deßhalb auch der Einfluß vor den Vereinigten Staaten groß genug; der Sieg Wayne's hatte auch auf die Tschippewas seine Einwirkung geäußert; somit standen die Amerikaner in Achtung. „Es sind," hörte Pike bei jenem Volke von seinen Landsgenossen sagen, — „es sind weder Franzosen noch Engländer, sondern weiße Indier." Die Aelteren und Vernünftigeren erkannten auch sehr wohl ihre eigene Schwäche; ein alter Häuptling erzählte Pike, er sei im Anfange des amerikanischen

Krieges von den übrigen Stämmen mit vierzig Mann in ein Fort der Engländer geschickt und habe, von diesen aufgefordert, gegen die Amerikaner zu ziehen, zur Antwort gegeben: „Wir haben bisher Euch und die Amerikaner für ein einziges Volk gehalten; jetzt seid Ihr im Kriege mit einander begriffen; wie können wir aber wissen, auf wessen Seite das Recht ist? Ueberdieß seid Ihr Weißen so zahlreich wie die Blätter auf den Bäumen; wollte ich mich mit meinen vierzig Kriegern auf das Schlachtfeld begeben, so würden diese und ihr Anführer sich in der großen Menge verlieren, und eben so verschlungen werden, wie die großen Flüsse die kleineren verschlingen, die sich in dieselben ergießen. Nein, ich will zu meinem Volke zurückkehren; dort werde ich mit meinen Leuten gegen unsere rothen Feinde von großem Nutzen sein, und unsere Thaten werden einst in den Tänzen des Volkes gefeiert werden.“ Ein anderer Beweis des Einflusses der Amerikaner war folgender: Pike hatte die Flagge auf seinem Boote durch einen Zufall verloren, die den Fluß hinabgeschwommen war. Dieselbe wurde am Ufer von zwei Häuptlingen verschiedener Stämme entdeckt, die einen Streit gehabt und ihre Flinten bereits geladen hatten, um auf einander zu feuern, was ohne Zweifel die Losung zum Kampfe zwischen den beiden als Zuschauern des Zweikampfes versammelten Stammgenossen gewesen wäre, als die Flagge der Vereinigten Staaten auf dem Flusse schwimmend erblickt wurde. Der Anblick derselben unterbrach den Streit; einer der Häuptlinge sagte seinem Gegner und seinen Stammgenossen: „Eine so heilige Sache habe nicht ohne Gewaltthätigkeit von dem Boote des weißen Mannes entwendet werden können; es sei daher rathsam, ihre Streitigkeit so lange einzustellen, bis sie ihren älteren Bruder gerächt hätten; er selbst werde unverzüglich an den St. Petersfluß hinaufgehen, um zu sehen, welche Hunde diese Unthat begangen hätten, um sie alsdann nach Verdienst zu bestrafen.“ Seine Meinung wurde von Allen angenommen; er schiffte sich sogleich nach Pike's Lager ein. Pike nahm natürlich den Indier dankbar auf, machte ihm Geschenke und bewirkte auch durch seine Unterredungen die Beilegung des Zwistes. Endlich sah er den Einfluß der Vereinigten Staaten in dem Umstande, daß die Tschippewas sich durch ihn zum Frieden bereden ließen. Ein Häuptling erschien bei ihm, überreichte ihm eine Friedenspfeife mit sieben Schnüren, welche die von den sieben Stämmen jener Nation ertheilte Vollmacht bezeichnen sollten, Frieden zu schließen mit der Erklärung: er möge die Pfeife den Sioux überbringen und ihnen eine Zusammenkunft für den nächsten Sommer an einem bestimmten Orte ansagen, wo sie ein Lager beziehen und die Fahne der Vereinigten Staaten als Friedenszeichen aufpflanzen möchten.

Während Pike somit seine Bemühungen für erfolgreich hielt, und demgemäß günstig berichten konnte, wurden hinter seinem Rücken bei demselben Volke Berathungen gehalten, die in Bezug der Vereinigten Staaten eine ganz entgegengesetzte Bedeutung hatten. Sowohl Tecumseh wie brittische Agenten trieben zu gleicher Zeit ihr Wesen bei den Indiern.

Was das Treiben der brittischen Agenten betrifft, so hatte Pike genug Beweise davon, und die Instruktionen seiner Regierung gingen auch dahin, daß er auf die Beseitigung jedes Verfahrens hinwirke, durch welches die Agenten Großbritanniens auf nordamerikanischem Gebiete den Einfluß ihrer Regierung bei Indiern den Verträgen zuwider noch immer geltend machten.

Er fand bei einzelnen Häuptlingen Medaillen mit den Bildnissen des Königs, so wie brittische Fahnen, ferner auf einzelnen Punkten sogar brittische Forts unter dem unschuldigen Namen von Waarenniederlagen der Nordwest-Compagnie, angeblich allein von Kaufleuten bewohnt, die jedoch ihre Waaren nicht verzollt hatten. Pike wurde sehr gastfrei von diesen Leuten aufgenommen; er machte ihnen Vorstellungen, erklärte, die Regierung habe das Recht, ihr Eigenthum wegzunehmen und sich ihrer Personen zu bemächtigen; er wolle jedoch nicht sogleich einschreiten (mit seinen zwanzig Mann hätte er ohnedem nichts ausrichten können), verlange aber, daß sie ihre Waaren im amerikanischen Fort Mackinaw versteuern und dort Erlaubnißscheine für ihren Handel lösen müßten, daß sie ferner unter keinerlei Vorwand die englische Fahne aufpflanzen, bei keiner Gelegenheit englische Fahnen und Medaillen an die Häuptlinge austheilen, und eben so wenig Versammlungen mit Stämmen zu politischen Zwecken halten dürften. Er fügte hinzu: „Schon die Gebäude der Kaufleute (Hinterwäldner-Forts) müßten seiner Regierung sehr mißfällig sein, denn wenn es einmal zum Bruch zwischen beiden Mächten käme, so würden die Engländer dieselben sogleich zu Waffenplätzen machen können.“ Die Engländer gaben hierauf sehr höfliche aber ausweichende Antworten. „Es würde zu viel Mühe und Kosten verursachen, die Waaren jetzt wieder nach Mackinaw zu schicken; sie wollten aber ein Verzeichniß derselben einreichen und den Zoll nachträglich bezahlen. Die Befestigung ihrer Magazine und Wohnungen sei durchaus nöthig gewesen, um sich selbst und ihre Waaren gegen die Angriffe der Wilden zu schützen. Es sei ihnen niemals eingefallen, daß diese Verpallisadirungen im Fall eines Bruches zwischen beiden Mächten ihrer Nation von einigem Nutzen sein könnten, denn sie wären an sich ja nur äußerst unbedeutend, und die Amerikaner würden ja auch in dem mit Waldungen bedeckten Lande in sehr kurzer Zeit im Stande sein, weit beträchtlichere Forts zu bauen. Die Aufpflanzung der brittischen Fahne sei ohne die geringste böse Absicht geschehen, eben so wie die Vertheilung der Medaillen und Fahnen an Häuptlinge. Es sei dieß allein ein alt hergebrachter Brauch, an welchen die Indier einmal gewöhnt wären, und ohne welchen dieselben nicht gern ein Handelsgeschäft abschlößen. Sie würden aber nicht die geringsten Handlungen vornehmen, die über ihre kaufmännischen Geschäfte hinausgingen, und bekümmerten sich als bloße Handelsleute nicht um Politik u. s. w. Kurz, der Amerikaner mußte einsehen, daß die Britten ihn zum Narren hatten, während es ihm unmöglich war, ernstliche Maßregeln gegen sie vorzunehmen.

Man ersieht daraus, daß die Engländer ihre durch Wayne's Sieg und die Räumung von Detroit unterbrochenen Intriguen wieder angefangen hatten. Es ließ sich schon damals voraussehen, daß ein Krieg Großbritanniens mit den Vereinigten Staaten wegen des Durchsuchungsrechtes amerikanischer Schiffe, der Blokade-Erklärung ganzer Länder auf dem Papier und anderer Maßregeln, die während des Krieges mit Frankreich von der englischen Regierung getroffen wurden, auf die Dauer unvermeidlich sei, obgleich dessen Ausbruch, ungeachtet zahlreicher Beschwerden, von beiden Seiten bis 1812 noch hinausgeschoben wurde. Die Engländer knüpften somit die alten Verbindungen mit den Ohio-Indiern wieder an, um ihren zu erwartenden Feinden im Westen einen gefährlichen Krieg zu erwecken; ihre Umtriebe begannen

wieder zu derselben Zeit, worin Tecumseh sich seinen Einfluß bei den Schawanesen gesichert hatte, und als der bedeutendste Häuptling in Unterhandlungen auftrat. Da Beide einander brauchten, so war die Verbindung bald geschlossen; die Engländer versahen die Indier mit Vorräthen und besonders mit Waffen und Munition, wobei der harmlose Handel der Nordwest-Compagnie zum Vorwand diente. Sie errichteten ferner Forts auf amerikanischem Gebiet in der erwähnten Weise; die angeblichen Handelsagenten betrieben mit den Häuptlingen Geschäfte in Politik, beriefen Versammlungen der Stämme u. s. w. In so offener Weise konnten sie freilich nicht in Nähe der Fortsreihe von Ohio, Indiana und Illinois verfahren, wo die Hauptmacht der amerikanischen Truppen lag; auch scheint es, daß Tecumseh selbst ihr direktes Auftreten unter den Schawanesen u. s. w. gar nicht wollte, weil er durchaus nicht beabsichtige, den Einfluß des einen weißen Volkes durch den eines anderen zu ersetzen, sondern eine selbstständige Erhebung und Wirksamkeit der rothen Rasse zu veranlassen und durchzuführen; die Engländer galten ihm nur als Bundesgenossen, die er dabei nicht entbehren konnte, an deren großem Ansehen bei den Rothhäuten ihm aber gar nicht gelegen war. Aus diesen Gründen war das brittische Canada (Obercanada) vorzüglich der Schauplatz, wo die Verhandlungen und Berührungen der Häuptlinge mit den Engländern stattfanden, und der Verkehr wurde immer lebhafter, blieb übrigens stets unter Aufsicht Tecumseh's. Den Amerikanern waren hierüber manche Anzeichen zugekommen. Schon 1804 hatte z. B. ein im Namen der Colonial-Regierung von Canada redender Oberst (Mac-Kee) zu den versammelten Häuptlingen gesagt: „Meine Kinder, König Georg liebt seine rothen Kinder, und will, daß der rothe Mann mit Allem, was er braucht, versehen werde. Er ist nicht wie die Amerikaner, die Euch stets die Augen verbinden und Eure Ohren mit guten Worten verstopfen, die süß wie Zucker schmecken, während sie ganz allein Euer Land haben wollen." Natürlich beschwerte sich die Regierung der Vereinigten Staaten in hohem Grade, und das Verfahren der Engländer im Westen war endlich so gut eine Veranlassung zum Kriege, wie deren Verfahren auf dem Meere; die brittische Regierung kümmerte sich jedoch nicht um die Einreden der amerikanischen, ließ die Aufreizungen der Indier fortsetzen, und gab vorerst nur ausweichende Antworten, indem sie die Schuld auf die Colonial-Behörden schob, oder behauptete, untergeordnete Agenten hätten Willkürlichkeiten ohne ihr Wissen begangen u. s. w.

Dieß waren die allgemeinen so wie die besonderen Verhältnisse unter den Tschippewas, als Pike bei ihnen war, um sie zum Frieden mit den Siour zu überreden. Tecumseh und der Prophet waren gleichfalls eingetroffen, und übten, ohne daß er es wußte, den hauptsächlichsten Einfluß auf die Nation. Die Weise, wie dieß geschah, wurde später von französischen Händlern erzählt, die damals in den Ortschaften jener Indier als niedere Angestellte oder Jäger der Nordwest-Compagnie waren. Tecumseh hatte schon viele Anhänger und der Prophet schon viele Gläubige unter der Nation, allein er war noch weit davon entfernt, die Masse zu leiten. Die Tschippewas hatten noch keine jener unmittelbaren Berührungen mit den Ansiedlern gehabt, welche die Feindschaft der Ohio-Indier gegen die Amerikaner unheilbar machten; sie hatten weder durch Kauf, noch durch andere Weise Land verloren, und waren nicht einmal in ihrer Jagd beeinträchtigt worden. Die älteren Leute hatten

Bedenken, sich mächtige Feinde zuzuziehen, und waren klug genug, zu begreifen, daß es mehr zu ihrem Vortheil gereiche, wenn sie zugleich mit zwei weißen Nationen (Nordamerikanern und Engländern) wie nur mit einer Handel trieben, indem sie sonst von der Willkür der Nordwest-Compagnie oder der amerikanischen Pelzhändler-Gesellschaften hinsichtlich der Preise abhängen würden; wie sehr auch Tecumseh bei den jüngeren Kriegern Anklang fand, so vermochte er nicht, die Rathsversammlungen zu leiten und nach seinem Willen wenigstens Beschlüsse bei allen Stämmen durchzusetzen.

So verhielt sich seine Stellung, als er sich im Sommer 1805 bei den Crees am Red River befand, wo damals eine allgemeine Versammlung der sieben Stämme der Nation gehalten wurde. Ansehen besaß er genug, um in Versammlungen berufen zu werden, und benutzte jede Gelegenheit der Art, die Tschippewas für seine Plane zu gewinnen. Der Gegenstand der Verhandlung war ohnedem die Anwesenheit Pike's. Tecumseh brach in heftige Schmähungen gegen die Weißen aus; die Tschippewas müßten sich vor ihnen wie giftigen Schlangen hüten; sie kämen schmeichelnd und suchten sich in ihrem Lande festzusetzen; seien sie einmal dort, so sei der rothe Mann verloren; derselbe werde ohnedem im Herzen von ihnen verachtet; die Rücksichten, die der Häuptling der jungen Leute ihnen jetzt zeige, sei allein bösartige Verstellung; sie würden dieß bald bemerken, wenn er mehr wie seine zwanzig Mann bei sich habe, — elende, erkaufte Sclaven in bunten Röcken, die von ihren eigenen Landsleuten verachtet würden, weil sie sich als Knechte verhandelt hätten. Wenn sie (die Tschippewas) sich mit den Schawanesen und den anderen rothen Brüdern zwischen den Seen und dem schönen Fluß (Ohio) nicht vereinigten, so werde es ihnen gehen wie diesen; auch ihr Blut werde fließen, und sie von ihren Strömen und Seen allmählig eben so vertrieben werden, wie sie selbst von den Ufern des schönen und großen Flusses. Sie seien gebrochen worden wie eine einzelne Ruthe; wäre ihnen aber nach Gebühr die Hülfe der rothen Völker geworden, so wären sie unzerbrechlich gewesen wie ein Bündel Ruthen, und weder den langen Messern, noch der schwarzen Schlange (Wayne) unterlegen. Der große Geist aber wolle jetzt, daß sich alle rothen Männer gegen die Weißen vereinen; wo nicht, so werde sie sein Zorn treffen, und ihr Untergang sei unvermeidlich. Dieß sei Weisen und Propheten offenbart worden u. s. w.

Nach indischer Sitte wurde Tecumseh ruhig angehört, so lange es ihm beliebte, seine Aufforderungen zum Haß und zur Vereinigung auszusprechen, allein die angeseheneren und älteren Häuptlinge waren deßhalb noch nicht mit ihm einverstanden. Als er ausgeredet hatte, machte der angesehenste Häuptling (Kleiner Rabe) die Bemerkung: „Wenn Alles, was die Weißen ihnen sagten, boshafte Lügen und Tücken seien, so könne er nicht begreifen, wie der Häuptling der blauen Röcke (Pike) sich so viel Mühe gebe, um Frieden zwischen ihnen und den Sioux zu stiften; er gebe dabei allein kund, dieß geschehe im Auftrag des großen Vaters im Osten, der dem rothen Mann wohl wolle; es werde doch offenbar zu ihrem Vortheil gereichen, wenn sie der ewigen Besorgnisse zu ihrem Schutz gegen ihre Nachbarn überhoben und gegen dieselben gesichert würden; die Weißen könnten doch unmöglich bei dem Verfahren einen gewinnsüchtigen Zweck haben; im Gegentheil, wenn die rothen Völker unter einander so kämpften, wie sie mit den Sioux, so hätten

die Weißen ja den Vortheil davon; wenn Alles, was diese thäten, nur darauf hinausginge, ihr Land zu erhalten, wie er sage, so würden sie selbst im Frieden weniger Leute verlieren, und hätten sie mehr Krieger, so könnten sie auch ihr Land besser behaupten. Ohnedem sei es ja noch keinem Weißen eingefallen, sich unter ihnen niederzulassen, oder ihnen Land mit Gewalt zu nehmen, oder abzukaufen. Es sei somit für sie unzweckmäßig, sich einen mächtigen Feind aufzuladen, von dem sie nichts zu befürchten hätten.

Tecumseh begegnete beiden Einwürfen auf geschickte Weise. Er erwiederte auf den ersten: Wenn sie jetzt auf Veranlassung des weißen Häuptlings mit ihren erbitterten und bösen Feinden Frieden geschlossen hätten, so würden sie bald sehen, wie sie betrogen würden. Jener stehe sicherlich mit den Sioux in Einverständniß; der weiße Mann werde bald mehr Leute erhalten, und dann nicht mehr wie jetzt süße Worte im Munde führen. Die Sioux aber würden bei ihrer boshaften Natur es nicht unterlassen, sie zu beleidigen, in ihre Jagdgründe einbrechen u. s. w. An solchen Streitigkeiten würden alsdann die Weißen unter dem Vorwande, den Frieden zu erhalten, ebenfalls Theil nehmen; sie aber (die Tschippewas) könnten sich darauf verlassen, daß sie alsdann ihren Feinden Recht gäben; ja, wenn der weiße Häuptling mehr Leute habe, so würde er sie zwingen, dem Willen der Sioux sich zu unterwerfen. — Hinsichtlich des zweiten Einwurfes redete er zwar von der Vermehrung der Weißen und der immer mehr sich ausbreitenden Niederlassung derselben, durch welche zuletzt auch das Gebiet der Tschippewas eben so erreicht werden müßte, wie diese jetzt schon dem Gebiet der Seen sich näherten; allein damit hätte er wahrscheinlich auf die Indier keinen Eindruck gemacht, bei denen, wie bei allen roheren Völkern eine Verweisung auf eine entferntere Zukunft unbeachtet blieb. Tecumseh benutzte somit einen anderen jenen Völkern näher liegenden Umstand. Der Reichthum der Bleiregion im jetzigen Wisconsin und im Norden des jetzigen Illinois war schon gegen Ende des 17ten Jahrhunderts den Franzosen bekannt, und es war schon am Ende des vergangenen Jahrhunderts von einem Canadier ein Versuch zur regelmäßigen Ausbeutung gemacht worden. Seitdem hatten verschiedene Abenteurer, wenn auch in geringer Zahl, das Land durchstreift, und von den eingeborenen Stämmen gegen kleine Geschenke sich die Erlaubniß ausgewirkt, Bleiadern aufzusuchen und auszubeuten. Eben so war der Reichthum der nördlichen Halbinsel von Michigan an Kupfer schon den Franzosen bekannt gewesen; seitdem die Amerikaner im Besitz von Mackinaw waren, hatten es auch Einzelne nicht unterlassen, nach jener Halbinsel hinüberzuschiffen und nach Kupfer zu suchen. Beides war von den Stämmen mit Argwohn betrachtet worden; als daher Tecumseh diese Umstände erwähnte, fand er ganz anderes Gehör, wie bei der Verweisung auf eine noch fern liegende Zukunft. Er schmähete auf die Habsucht der Weißen, welche, um ihre Habgier zu befriedigen, sogar die Erde durchwühlten; er vergaß es nicht, den Tschippewas zu erzählen, in den fernen nach Mittag gelegenen Ländern, wo die schwarzhaarigen und mageren Weißen (Spanier) herrschten, seien ganze Nationen des rothen Mannes vertilgt worden, weil die Weißen sie zwangen, unter der Erde zu wühlen. Er warnte sie, jemals das Graben der Amerikaner in ihrem Gebiete zu leiden u. s. w.

Durch diese Berufung auf einen Umstand, welcher bereits den Verdacht

aller nördlichen Stämme erregt hatte, so wie durch die geschickte Benutzung der allen Indiern eigenthümlichen Neigung zum Argwohn in Bezug auf die Friedensverhandlungen mit den Sioux, hatte Tecumseh bereits bewirkt, daß die Häuptlinge der Tschippewas ihn in ganz anderer Weise anhörten, wie im Anfange. Als so die Stimmung der Versammlung schwankte, verlangte ein Engländer, einer der schon erwähnten Kaufleute der Nordwest-Compagnie, welcher „zufällig“ an den Ort gelangte, Gehör bei derselben, und ward alsbald mit seinem Dollmetscher eingeführt. Der Mann trat sogleich nicht mehr als harmloser Kaufmann, sondern als politischer Agent oder vielmehr in beiderlei Gestalt auf. Er sprach in ähnlicher Weise, wie wir es beim Obersten Mac-Kee erwähnten. König Georg liebe den rothen Mann; er habe lang in seiner Langmuth zugesehen, wie seine rebellischen Söhne ihn mißhandelt, beraubt und benachtheiligt hätten; die Zeit komme immer näher, wo er jene dafür züchtigen werde; vorerst wünsche er, daß sich seine rothen Kinder für den Krieg rüsteten; er überschicke ihnen deßhalb ein Geschenk an Waffen und Pulver, und rathe ihnen, sich des Handelsverkehrs mit den falschen Weißen zu enthalten, so wie letzteren nur mit denjenigen zu pflegen, die er als Kaufleute ihnen sende, und die sie niemals betrügen oder mit verderblichen Waaren versehen würden. Alsdann hob er die Vortheile im Einzelnen hervor, die den Indiern durch den Verkehr mit Engländern zu Theil würden, schmähte auf die Amerikaner und rühmte mit solcher Uebertreibung die Folgen des politischen Schutzes seines Königs, die den Rothhäuten nothwendig zu Theil werden müßten, daß die Tschippewas-Häuptlinge sämmtlich stutzig wurden, ob sie den Redner gleich nicht unterbrachen und kein anderes Zeichen ihrer Stimmung gaben, als daß sie sich mit bedenklichen Blicken ansahen; da die ganze Rede zu sehr der eines Handels-Concurrenten glich, welcher seinen Mitbewerber vom Platze verdrängen will, so konnte dieß den ohnehin auf die Engländer argwöhnischen Indiern nicht entgehen. Der Engländer bemerkte dieß selbst; er wurde befangen und stockte. Tecumseh riß ihn aus der Verlegenheit mit folgendem Gleichniß: „Bruder, ich habe einmal dem Kampfe einer Klapperschlange und ihres Feindes, der schwarzen Schlange, zugesehen. Das behende Thier wich stets den Bissen des langsameren und giftigen aus, und es gelang ihm einige Male einen Ring um dessen Hals zu schlingen; es mußte seinen Feind aber immer wieder fahren lassen aus Furcht, gebissen zu werden, denn ihm fehlte der Halt, auf den gestützt, es seine höchste Kraft zum Erdrosseln des Gegners hätte verwenden können. Endlich leitete die schwarze Schlange den Kampf in die Gegend eines Baumschößlings, stark genug, um eine Stütze zu gewähren. Sobald sie denselben erreicht und ihren Schwanz um den Stamm geschlungen hatte, war die Klapperschlange verloren; ein Ring war bald um ihren Hals gezogen, und sie wurde von ihrem Feinde erwürgt, dessen Kraft sich an dem Stützpunkt steigerte. Bruder, deine Landsleute sind die schwarze Schlange, die Amerikaner die Klapperschlange, wir selbst der Baumschößling. Ihr wollt unsere Hülfe, damit Ihr Euere rebellischen Söhne erdrosselt. Spart Eure Versicherungen von der Liebe König Georgs zu seinen rothen Kindern; wir durchschauen Eure Absicht, allein wir haben einen gemeinschaftlichen Feind. Wir werden Eure Hülfe benutzen, wie Ihr die unsrige. Ist derselbe besiegt und über die Berge nach Osten getrieben, so werden die rothen Völker vereint schon dafür sorgen,

daß die Engländer in dem Lande der Seen wie der Ströme nicht wieder eine Stellung gegen sie einnehmen, wie Eure rebellischen Söhne.“ Nachdem er dem Engländer diese Zurechtweisung ertheilt hatte, lenkte er jedoch wieder ein, indem er auf sein früheres Gleichniß zurückkam und die schwarze Schlange als ein behendes, starkes, muthiges und schönes aber unschädliches Thier lobte, dessen sich der rothe Mann freue. Den Tschippewas rieth er auch sehr angelegentlich, sich der Vortheile zu bedienen, welche die Verbindung mit den Engländern ihnen darbiete. Diejenigen, mit denen sie in Berührung kämen (die Angestellten der Nordwest-Compagnie), seien ohnedem nicht Leute, die wie die Amerikaner, um sich zu bereichern, zu ihnen herüberkämen, sondern die Beauftragten mächtiger und reicher Männer jenseits des Meeres, die vom Könige Georg beschützt würden. Sie seien sorgfältig ausgewählt, und dürften nicht für eigenen Nutzen Handel treiben. Diese Erwähnung hatte um so größere Wirkung, weil sie mit einem Geschenk an Schießgewehren und Pulver, dem werthvollsten Handelsartikel für die Indier von Seiten der Regierung begleitet war. Auch in anderer Hinsicht bot damals der Verkehr mit der Nordwest-Compagnie den Indiern große Vortheile für den Augenblick. Diese, welche ohnedem den Zoll der amerikanischen Regierung, wie schon erwähnt ist, nicht bezahlt hatte, konnte schon deßhalb natürlich ihre Waaren im wohlfeileren Preise geben, wie die amerikanischen Kaufleute. Ohnedem brachte jene Handelsgesellschaft ein halb politisches, halb commercielles Manöver in Anwendung. Sie suchte die Amerikaner vom Verkehre mit den nordwestlichen Indiern auszuschließen, und verfuhr nach der in solchem Falle bei Kaufleuten gewöhnlichen Weise, wenn sie einen Concurrenten vom Markte verdrängen wollen, d. h. sie gab die Waaren so lange zu beispiellos wohlfeilem Preis, bis der Andere die Concurrenz nicht mehr aushalten konnte. Gegen eine reiche englische Compagnie, die ohnedem die erwähnte Unterstützung von der Regierung hatte, der sie ihrerseits wieder diente, konnten natürlich die amerikanischen Privatleute und Gesellschaften, wie wohlhabend sie auch sein mochten, es nicht aushalten, selbst wenn sie den Zoll nicht bezahlt hätten. Es war somit auch kein Wunder, daß Tecumseh's Rath befolgt wurde; noch an demselben Tage nahmen Tschippewas-Häuptlinge englische Medaillen an — eine Form, wodurch sie sich von den Amerikanern lossagten.

Am nächsten Tage wirkte Tecumseh auf den Aberglauben vermittelst seines Bruders ein, so daß dessen Gesichte über die Zukunft des rothen Mannes um so größeren Glauben fanden. In jenem Sommer herrschte eine bedeutende Dürre; der Mais, den die Weiber bei jener Nation eben so wohl wie bei den Ohio-Indiern pflanzten, versprach deßhalb einen schlechten oder gar keinen Ertrag, wenn nicht bald Regen fallen würde. Ein Ausrufer ging am Morgen in der Ortschaft herum, und verkündete, die Weiber hätten sich an den schawanesischen Zauberer gewandt, damit derselbe in einer Unterredung mit dem Großen Geiste diesen um Regen bitte; die Unterredung aber solle alsbald gehalten werden. Es fand sich natürlich eine große Menge Zuschauer, oder vielmehr der ganze Stamm nebst den sonst anwesenden Häuptlingen ein; ohnedem war der Engländer mit seinen unteren Beamten, canadischen Franzosen, entweder aus bloßer Neugier, oder auch mit gespannter Erwartung gegenwärtig, weil von dem Ausgange dieser Gaukelei der Erfolg mancher Dinge abhing, wegen welcher er da war. Nach Vollendung der Vorbereitungen

ward der Prophet in ein geräumiges Zelt aus Thierhäuten geführt, dessen Seiten aufgeschlagen wurden, damit alle Zuschauer dem Vorgang zusehen könnten; die Häuptlinge und die Weißen setzten sich vorn auf die für sie ausgebreiteten Thierfelle. In der Mitte des Zeltes war ein viereckiger Platz von Pfählen mit Zwischenräumen umzäunt, gleichsam ein Kasten, groß genug um den Leib eines Menschen zu enthalten. Die Pfähle waren in solcher Entfernung von einander aufgesteckt, daß man das darin Befindliche deutlich unterscheiden konnte. Der Prophet trat vor; es ward eine große Elennhaut vor ihm ausgebreitet; er warf alle seine Kleider ab, legte sich auf die Haut, und wickelte sich in dieselbe auf solche Weise, daß nur sein Kopf daraus hervorragte; nachdem dieß geschehen war, nahmen ihn zwei junge Leute auf, und ein dritter band die Decke um ihn mit starken Riemen aus Elennhaut fest, so daß er einer ägyptischen Mumie glich. Dann faßte ihn einer an den Füßen, der zweite am Kopf, und beide hoben ihn in die Umzäunung hinein, auf deren Boden sie ihn niederlegten.

Ungefähr fünf Minuten lang lag der Prophet in scheinbarer Erstarrung, dann begann er leise zu murmeln; nach einigen weiteren Minuten schwoll seine Stimme, und ward immer lauter, bis er in artikulirten Tönen sprach; die Tschippewas jedoch verstanden nichts oder wenig was er sagte, indem er eine fremde Sprache redete. Nachdem er diesen Ton eine Zeit lang gehalten hatte, strengte er seine Stimme bis zur höchstmöglichen Stärke an, schien mitunter zu rasen, mitunter zu beten, bis er sich in solche Aufregung hineingebracht hatte, daß er am Munde schäumte. Nachdem er etwa Dreiviertelstunden diese Art Rede, ohne jemals in Kraft nachzulassen, fortgesetzt hatte, schien er erschöpft und blieb einige Zeit sprachlos. Dann aber sprang er plötzlich mit aller Kraft empor, warf die Decke, obgleich es vorher unmöglich schien, daß er Füße oder Arme bewegen könne, so leicht und schnell von sich ab, als seien dieselben durchschnitten worden, und redete zu den Anwesenden mit fester und hörbarer Stimme: „Brüder, der große Geist hat seinen Diener auf dessen ernstliche Bitte einer Unterredung gewürdigt. Er hat mir gesagt, daß gegen Abend ein Gewitter ausbrechen wird; er hat mir noch viele andere Dinge, wichtig für den rothen Mann, eröffnet, die ich in besonderer Versammlung morgen verkünden werde.“ Nach diesen Worten sprang er aus der Umzäunung, legte seine Kleider wieder an, und entließ die Versammlung, die übrigens ohne ein Zeichen von Unglauben oder Glauben mit indischer Gleichgültigkeit aus einander ging.

Der Himmel blieb heiter, wie er seit Monaten gewesen war, bis gegen Abend, wo die Indier in Erwartung dessen, was kommen würde, sich sämmtlich versammelt hatten, während Tecumseh, wie der Prophet unsichtbar blieben. Gegen Untergang der Sonne erhob sich vom rothen See her ein starker Wind, der bald Gewölk herbeiführte. Dann brach mit strömendem Regen ein so heftiges Gewitter aus, daß mehrere Stunden lang die Erde von den furchtbaren Schlägen zu zittern schien, während die Blitze so schnell auf einander folgten, daß ihr Leuchten oft Minuten lang anhielt. Die Indier, die anfänglich den Regen und das Ungewitter mit lautem Zuruf begrüßt und dadurch ihren Glauben an den Propheten bezeugt hatten, suchten bald furchtsam Schutz; der Canadier, welcher Amerikanern später den ganzen Hergang erzählte, berichtete, er habe Häuptlinge zittern sehen — eine Aeußerung der

Furcht, die im Kampfe unerhört und bei Kriegern höchst selten war. So wurde der Glauben an den Propheten noch durch Ehrfurcht und Scheu erhöht, als habe er Kraft besessen, eine furchtbare Natur-Erscheinung heraufzubeschwören. — Ohne Zweifel hatte derselbe die Wetterveränderung an gewissen Kennzeichen jener an Landseen ungemein reichen Gegend (abgesehen von den größeren Wasserflächen) erkannt, wo deßhalb auch dergleichen plötzliche Ungewitter mit heftigen Windstößen nicht selten sind. Auch sollen Kenzeichen der Art nach Morgennebeln und der Richtung des Windes gegenwärtig bei den Ansiedlern in jenen Gegenden an den größeren wie kleineren Seen ganz gewöhnlich sein.

Nach diesem Vorfall erlangte der Einfluß Tecumsehs eben so wie der Glaube an seinen Bruder unbedingte Geltung bei den Tschippewas, die schon vorher durch seine Geschicklichkeit, sie zu behandeln, und durch seine Benutzung der englischen Geschenke in ihren Absichten wankend gemacht waren, mit den Vereinigten Staaten in gutem Vernehmen zu bleiben. Am nächsten Tage ward der Fanatismus der Indier durch Beschwörungen und Verheißungen des Propheten, in der schon von uns erwähnten Weise erregt, während Tecumseh selbst durch seine Beredsamkeit den Haß der Weißen und jede Leidenschaft seiner Zuhörer anfeuerte, die seinen Zwecken dienlich war. So hatte er deren Gemüther gänzlich in seiner Gewalt, und konnte Beschlüsse nach seinem Belieben bewirken. Was Pike und den Frieden mit den Sioux betraf, der ohnedem in seinen ganzen Plan paßte, so rieth er den Tschippewas, den Bemühungen desselben in keiner Weise hinderlich zu sein; der Frieden unter einander sei ohnedem den rothen Völkern erforderlich, um mit Erfolg sich der Weißen erwehren zu können; dagegen sollten sie allen Verkehr mit den Amerikanern abbrechen, Einzelne derselben nicht in ihr Land lassen, keine Maßregel mit denselben einseitig eingehen, Alles, was sie brauchten, von den Engländern nehmen, und sich vorerst zum Kriege rüsten, denn es werde die Zeit kommen, wo alle rothen Männer den Tomahak siegreich erhöben; mittlerweile sollten sie in häufigen Verkehr mit den Schawanesen treten und ihre jungen Leute allmählig zu denselben hinsenden, damit dort, wo rothe Männer aus den verschiedensten Völkern zusammenträfen, die Verbindung unter denselben enger geknüpft würde. — An einem unmittelbaren Kriege mit den Nordamerikanern war ihm eben so wenig gelegen, wie an einer Hülfe der Engländer durch Truppen und an dem Oberbefehl eines englischen Generals, wie er denn auch dem Engländer in der Versammlung eine sehr untergeordnete Stellung anwies; er wollte sie allein als Bundesgenossen, die Waffen, Munition und Lebensmittel lieferten, benutzen, aber von einer höheren Leitung derselben eben so wenig etwas wissen, wie von Niederlassungen derselben; hätte er seinen Plan erreichen können, so würde er auch sicherlich die Engländer eben so vom indischen Gebiet ausgeschlossen haben, wie die Amerikaner. Hinsichtlich der letzten Aufforderung an die Tschippewas, junge Leute häufig zu den Schawanesen zu senden, so hegte er, abgesehen von der dadurch stets rege gehaltenen Verbindung der rothen Stämme und deren Fanatisirung, ebenfalls den Plan, Proctor ausführte, eine starke Streitmacht von rüstigen und fanatisirten Kriegern in unmittelbarer Nähe der Truppen des General Harrison stets in Bereitschaft zu halten, um je nach den Verhältnissen mit denselben verfahren zu können.

Die Erbitterung, die Tecumseh bei den Tschippewas gegen die Weißen

erregte, ging bald so weit, daß davon die Rede war, Pike umzubringen. Ihm selbst scheint das gleichgültig gewesen zu sein, und er weder dazu angereizt noch davon abgerathen zu haben; genug, einige Indier brachen auf, um Pike einen Hinterhalt zu legen, als derselbe nach Beendigung seiner Aufträge im nächsten Jahre den Mississippi hinabfuhr. Entweder Scheu vor den Amerikanern oder eine geheime Unzufriedenheit einiger Häuptlinge mit dem ganzen Vorgange bewirkten jedoch, daß einer derselben Pike einen Wink gab; dieser aber, der von allen Vorgängen nichts ahnte, mißachtete die Warnung, und wurde nur durch einen Zufall vor dem Hinterhalte bewahrt. Als er den Fluß hinabfuhr, erblickte er in einiger Entfernung vor sich einen Kahn aus Baumrinde; er suchte denselben einzuholen, allein jener lenkte um eine Landspitze und war verschwunden. Dieß schien ihm auffallend; er ließ das Ufer untersuchen, und ein im Grase versteckter Kahn wurde entdeckt. Pike schiffte sich wieder ein; als er etwa einen Büchsenschuß weiter gefahren war, bemerkte er, daß drei Wilde unter dem Kahn hervorkrochen, ihn auf den Schultern in's Wasser trugen, und ihm wieder folgten. Es war ihm somit klar, daß die Indier ihm einen Hinterhalt legen wollten und die Warnung fiel ihm wieder ein; jene aber mußten nicht wissen, daß ein Theil von Pike's Mannschaft in einem zweiten Fahrzeuge nachfolgte, so daß sie dadurch zwischen zwei Feuer gekommen wären, wenn sie einen Angriff versucht hätten. Pike, der jetzt nicht mehr an ihrer Absicht zweifelte, behandelte sie am Abend nach der Landung strenge und unfreundlich, und jene, die ihren Plan entdeckt sahen, wagten keinen wiederholten Versuch; er selbst aber sagt: „Wirklich bedachte ich einige Zeit lang, ob es nicht zu meiner Selbsterhaltung nöthig wäre, diese Wilden aus dem Wege zu räumen; allein ich unterließ es aus Furcht, von meiner Regierung deßhalb getadelt zu werden, die den ganzen Zusammenhang der Sache nicht genugsam kennen konnte.“ Kentuckier freilich wären unter ähnlichen Verhältnissen anders verfahren; jene größere Bedenklichkeit gegen Indier bei zweideutigem Benehmen derselben rasch durchzugreifen, welche die Unions-Regierung ihren Offizieren und Beamten wegen anderweitiger Rücksichten und besonders aus Scheu vor dem Lärm der Indier-Freunde in den östlichen Staaten stets vorschrieb, hat jedoch Tecumseh manchen Vorschub geleistet, und damals wie später manches Unglück und den Untergang mancher tapferen Männer veranlaßt.

Das geschilderte Verfahren Tecumsehs bei den Tschippewas mag seine große Geschicklichkeit in Unterhandlungen durch Benützung des Argwohns und jedes Umstandes, der denselben erregen konnte, ferner durch Benutzung der Engländer, denen er dabei eine bestimmte, nicht zu überschreitende Stellung anwies, und endlich durch diejenige des Fanatismus und der heftigsten Leidenschaften der Indier erläutern. Einen so vollkommenen Erfolg, wie bei den Tschippewas hatte er jedoch nicht überall, und selbst diese waren gegen 1807 einmal wieder wankend, so daß er sie auf's Neue bearbeiten mußte. Bei manchen Nationen gelang es ihm sogar, die Rathsversammlung durchaus zu leiten, wenn er ihr keine Menge von Anhängern sich erwarb, und besonders die jüngern Leute fortriß; bei Anderen gelang es ihm zwar, Verdacht und Haß gegen die Amerikaner zu erwecken, ohne daß diese sich jedoch in seine Plane näher einließen. Letzteres soll bei den Sioux-Stämmen der Fall gewesen sein, die an die Tschippewas grenzten, und bei denen Pike einen

Frieden mit letzteren zu Stande gebracht hatte. Diese ausgedehnte Nation (von den Tschippewas und deßhalb auch früher von den canadischen Franzosen Nadoweſſier genannt,) gilt als eine der tapfersten, kriegerischsten und unabhängigsten unter allen Indiern innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten; Ursache zum Haß gegen die Weißen war bei denselben nicht vorhanden, und die amerikanischen Kaufleute genoßen auch unter den verschiedenen Stämmen eine vollkommene Sicherheit; die Siour waren aber ungemein eitel auf ihre Nation und ihren Kriegerruhm, und hegten sowohl hierin wie in Hinsicht auf die Persönlichkeit der Einzelnen ein sehr leicht zu verletzendes Ehrgefühl. Dieß soll Tecumseh benutzt haben, als er sich unmittelbar nach seiner Bearbeitung der Tschippewas zu den Stämmen an den Grenzen derselben begab. Wie es heißt, machte er ihnen Vorstellungen: der amerikanische Häuptling (Pike) habe sie durch Mißachtung beleidigt, indem er sich, um einen Frieden herzustellen, zuerst an die Tschippewas, an ein von ihnen besiegtes Volk wandte, welchem sie (den Siour) einen Theil ihres Landes genommen hätten, die somit des Friedens am meisten bedürften, und jedenfalls an Kriegsruhm wie an Ehren jeder Art ihnen nachstünden; es habe sich vielmehr geziemt, daß er zuerst sich an die Sieger wende, um deren Absichten zu erfahren. Ferner mochte Pike an den Förmlichkeiten, die in öffentlichen Handlungen bei jenen Völkern gewöhnlich sind, Einiges vernachlässigt haben, entweder aus Unwissenheit oder weil er dasselbe nicht für wesentlich hielt; kurzum, Tecumseh soll bei den Siour die Meinung erregt haben, sie seien von dem amerikanischen Offizier absichtlich zurückgesetzt und geringschätzig behandelt worden. Ob nun gleich die Siour den Verkehr mit Amerikanern nicht abbrechen wollten, so merkten diese doch sehr bald, daß sie nicht mehr in eigentlich freundschaftlichem Verhältnisse standen und argwöhnisch beobachtet wurden; in Folge der dadurch entstandenen Spannung ergaben sich mehrere Streitigkeiten und dann Gewaltthätigkeiten, wodurch auch jene bedeutende Nation immer mehr in die Stimmung gerieth, bei welcher sie zuletzt den Aufreizungen Tecumsehs zugänglicher wurde.

Ueberhaupt hatte Tecumseh in allen Ländern östlich vom Missisippi ungemeinen Erfolg während jener Zeit. Stämme, die seit Clarks Eroberung von Kaskakia von denselben beruhigt waren, und seitdem in fortwährender Freundschaft mit den Amerikanern gelebt hatten, wurden von ihm fortgerissen; dasselbe geschah auf noch leichtere Weise mit den Indiern der südlichen Halbinsel von Michigan, wo ohnedem die Abtretung an die Union noch zu neu und die Nähe der Engländer in Ober-Canada zu günstig für Anknüpfung von Intriguen war, als daß die Aufreizungen gegen die Amerikaner und die Bemühungen Tecumsehs einen Beitritt jener Stämme zu einem allgemeinen Bunde zu erlangen, nicht einen sehr fruchtbaren Boden hätten finden sollen. Im Anfang des Jahres 1807 war bereits die Aufregung der dortigen Stämme überall vorhanden, und die Verbindung derselben so gut wie geschlossen. Der amerikanische Gouverneur des damaligen Gebietes Michigan in Detroit, General Hull, erhielt Nachricht, Abgeordnete der Schawanesen seien bei allen Stämmen rührig, und überbrächten Botschaften mit Wampum-Schnüren, worauf ein Tomahak nebst andern Sinnbildern des Krieges verzeichnet sei. Es sei ferner eine allgemeine Versammlung der Häuptlinge in einem indischen Dorfe, nicht weit von der Ausmündung des Obern Sees auf

den 7. Mai angesagt, um die weitern Verabredungen zu jenem Zweck zu treffen. In Detroit hatten die Amerikaner durch französische Mischlinge genug Verbindungen mit den Indiern, um sich selbst noch bessere Kenntniß über deren Treiben wie in Vincennes zu verschaffen; es gelangte auch dorthin eine Aufzeichnung der Botschaft des Propheten, welche ein Häuptling, von den Amerikanern Forelle (Trout), von den französischen Canadiern Le Marquois genannt, der Versammlung überbrachte. Inwiefern diese Botschaft dem Wortlaut getreu ist, bleibt dahin gestellt; wir haben sie aus Denmans Geschichte von Michigan entlehnt, der sie seinerseits aus den Staatspapieren der Unionsregierung (American State Papers) entnommen hat, so daß sie jedenfalls dem Wortlaut nach in der Fassung des indischen Agenten jener Gegenden wiedergegeben ist. Sie bildet überhaupt, soweit wir wissen, das einzige Dokument, worin wenigstens die allgemeine Ausdrucksweise und Gedankenfolge des Propheten bei der Bearbeitung der indischen Stämme wiedergegeben ist. Die Rede des Propheten ist als die des Großen Geistes an den ersten erschaffenen Menschen und als Botschaft für die indischen Völker gesprochen und lautet: „Ich bin der Vater der Engländer, der Franzosen, der Spanier und der Indier; ich erschuf den ersten Menschen, welcher der gemeinschaftliche Vater dieser Völker, wie von Euch war; durch Ihn bin ich aus langem Schlafe erweckt und rede jetzt zu Euch. Die Amerikaner habe ich aber nicht geschaffen; sie sind nicht meine Kinder, sondern die Kinder des Bösen Geistes. Sie sind aus dem Schaum des großen Wassers entstanden, als dasselbe durch den Bösen Geist bewegt wurde; jener Schaum aber ward in die Wälder durch einen starken Ostwind getrieben. Sie sind zahlreich, aber ich hasse sie. Meine Kinder! Ihr müßt nichts von dem, was ich sage, den Weißen verkünden; es muß vor ihnen verborgen bleiben. Ich bin jetzt auf die Erde vom Großen Geiste gesandt, Euch zu belehren. Ein jedes Dorf muß mir zwei oder mehr Häuptlinge senden, um Euch zu vertreten, damit Ihr belehrt werdet. Der Ueberbringer dieser Botschaft muß Euch den Pfad zu Euren Hütten zeigen; ich konnte nicht selbst kommen, weil die Welt nicht mehr dieselbe wie früher ist. Sie ist gebrochen und neigt sich abwärts; und wenn sie sich neigt, werden die Tschippewas und Alle hinabfallen und sterben (in Bezug auf das damalige aber bald beseitigte Schwanken der Tschippewas); deßhalb müßt Ihr zu mir herkommen und Euch belehren lassen. Die Dörfer, die nicht auf diese Rede hören, und mir nicht zwei Abgeordnete senden, werden von der Oberfläche der Erde vertilgt werden.“

Diese Botschaft genügte nach Allem, was vorhergegangen war, die indischen Stämme aufzuregen. Es folgte bald von denselben eine andere Botschaft an den Gouverneur von Michigan, worin sie die Ungültigkeit eines Verkauf-Vertrages über Ländereien forderten. In Michigan erwartete man baldige Feindseligkeiten, und Maßregeln zur Abwehr wurden getroffen. Die Ueberrumpelung einer Festung von Detroit galt als unmöglich; die Stadt aber hatte sich bedeutend vergrößert, so daß ein bedeutender Theil derselben außerhalb der Werke und vor denselben hinter dem Glacis lag; diese Art Vorstadt wurde deßhalb, sobald die Kunde jener Versammlung anlangte, mit Palisaden und Schanzen als eine Art Vorwerk des Platzes befestigt. Die Zeit zu handeln war aber damals für Tecumseh noch lange nicht gekommen. Vorerst kannten die Weißen die Stimmung der Indier nur aus der Ab-

brechung des Verkehrs, aus Beleidigungen, die sie sich auf einzelnen Punkten erlaubten u. s. w.

Ueberall jedoch hatte Tecumseh nicht Erfolg. Er war 1806 bei den Osagen, Indianern im jetzigen Staat Missouri, die weder unter spanischer Regierung noch unter der Herrschaft der Union Krieg mit den Weißen geführt hatten. Bei diesen fand er Anfangs durchaus kein Gehör, und es gelang ihm erst später bei mehreren wiederholten Besuchen, sich bei denselben eine Partei zu machen, obgleich auch die Versammlung der Nation sich nicht näher mit ihm einlassen wollte. Bei seiner ersten Anwesenheit hatte er gar keinen Erfolg. Wie von Pelzhändlern berichtet wurde, hatten die Osagen an seinen Bruder keinen Glauben, der auch niemals wieder zu jenem Volke zurückkehrte. Nach einer Gaukelei desselben mußten die Osagen Verdacht hegen, daß er sie betrüge, und alle seine Künste scheiterten wenigstens bei der Mehrzahl. Es ist wohl möglich, daß Pike, der 1806 mit einer Untersuchungs-Expedition in jene Gegenden gesandt wurde, ihm ohne es zu wissen, hierin entgegenwirkte. Derselbe schildert nehmlich um die Zeit, wo Tecumseh bei jenem Volke zuerst war, folgenden Auftritt von Gaukeleien.

„Die Aerzte oder Zauberer waren in dem Hause von .... versammelt und hatten rings um den Platz, wo ihre heilige Schaar sich aufhielt, zwei Reihen von Feuern angezündet. Die Tragikomödie fing damit an, daß einige von diesen Gauklern sich ein großes Fleischermesser in die Gurgel stießen, wobei das Blut sehr natürlich herauszufließen schien; zugleich durchstachen sich andere die Nase mit spitzen Stöcken, verschluckten Knochen und zogen sie durch die Nasenlöcher wieder heraus u. s. w. Endlich fragte mich einer von ihnen, was ich ihm geben wolle, wenn er sich einen Stock durch die Mitte der Zunge stäche, und durch einen andern das vordere Stück derselben abschneiden ließe. Ich sagte ihm, daß ich ihm ein Hemd schenken wolle. Hierauf steckte er sich sogleich unter dem Anschein, als ob es ihm die größten Schmerzen verursache, ein Stöckchen durch die Zunge; ein anderer Zauberer, der neben ihm stand, ergriff ein scharfes Messer, schien ihm das ganze Stück Zunge abzuschneiden, es alsdann wieder an die Zunge anzusetzen und die Wunde zu heilen, so daß keine Spur mehr davon zu sehen war. Der Gaukler fragte mich hierauf, wie mir dieses Wunder gefiele? Ich gab ihm zur Antwort, daß ich ihm zwanzig Hemden statt eines schenken wolle, wenn er mich selbst das Stück von der Zunge abschneiden lasse. Dieser unerwartete Vorschlag setzte ihn in die größte Verlegenheit, und es that mir nachher leid, ihm denselben gemacht zu haben.“

Blieb der Hauptzweck Tecumsehs bei den Osagen vereitelt, so merkten die Amerikaner auch endlich dort den Einfluß des Häuptlings, als sie schon lange dessen Umtriebe kannten, und die Art Sprach- und Beweisführung, die er seinen Anhängern eingab, schon oft vernommen hatten. Ein Hauptzweck bei ihm war die Verhinderung der Landverkäufe an die Weißen, oder wenn dieselben dennoch geschehen waren, deren Vereitelung, wenn er nicht selbst, um Geldmittel zu erhalten, einige wenige gestattete; bei der Bemühung, die Ungültigkeit des Kaufs darzulegen, ward von den Indiern stets dieselbe und wie man vermuthete, von ihm eingegebene Darlegung über die Unrechtmäßigkeit des Verfahrens vorgebracht. Ein Beispiel mag daher hier statt aller

genügen. Die Osagen hatten 1808 ihre übrigens zweifelhaften Rechte auf einen Landstrich zwischen dem Missouri, Arkansas und Mississippi, der schon unter der spanischen Regierung als gekauft oder abgetreten galt, und wo sich seit Boone's erster Niederlassung eine Menge von Weißen angesiedelt hatte, gegen ein Handgeld von 1000 Dollars und eine bleibende Rente von 500 Dollars verkauft. Die Unionsregierung hat damals wie später für zweifelhafte und selbst unbegründete Rechte der Indier lieber bezahlt, als daß sie ihnen vielleicht unbewußt irgend ein Unrecht in dieser Hinsicht zufügte. Wegen der größeren Entfernung bei den damals noch unvollkommenen Communikationsmitteln in jenen Gegenden hatte sich die Bestätigung des von Bevollmächtigten geschlossenen Vertrages in Washington und damit die Auszahlung des Handgeldes verzögert; indeß dieselbe traf endlich ein, die Indier erhielten die ihnen schuldige Geldsumme, und schienen befriedigt. Nach einiger Zeit jedoch, als der Ausbruch der durch Tecumseh geschürten Bewegung als unvermeidlich vorhergesehen wurde, und die Amerikaner wenigstens im Norden des Ohio darauf gefaßt waren — zu einer Zeit ferner, wo kurz vorher Tecumseh bei den Osagen gewesen war, um dieselben zum Kriege aufzureizen — zu jener Zeit (1811) erschien eine Abordnung der Osagen bei dem Befehlshaber der dortigen Militärposten, welcher zugleich indischer Commissär war und der Häuptling, welcher das Wort führte, gab folgende Erklärung: „Ich äußere meine Verwunderung, von diesem Kauf zu hören. Er ist von meiner Nation vergessen und gewiß auch vom Großen Vater (dem Präsidenten). Der Gouverneur hat ja auch seine Verbindlichkeit nicht erfüllt, denn er verschob die Zahlung. Darum sind wir nicht verpflichtet, den Vertrag zu halten, auch wenn er gut abgeschlossen wäre. Die Nation hat aber kein Recht, ihr Land zu verkaufen, und noch weniger, ein Paar Häuptlinge. *Unser Land gehört unsern Nachkommen, eben so gut, wie uns selbst; der große Geist hat es uns nur auf Lebenszeit gegeben, damit wir es unsern Nachkommen hinterlassen.* Wir dürfen es also nur auf unsere Lebenszeit veräußern. Unser großer Vater ist gut und gerecht, wie kann er es zulassen, daß wir die Gebeine unserer Väter, das Erbtheil unserer Kinder verkaufen?“

Jener Beweis am Schlußwort, die Ungültigkeit des Kaufvertrags, womit übrigens Tecumseh entscheidenden Eindruck bei den Indiern machte, hatte auf den Commandanten natürlich keine Wirkung. Nachdem derselbe den Osagen dargelegt hatte, daß sie durchaus nicht den jetzt einmal abgeschlossenen Handel rückgängig machen könnten, benutzte er die Gelegenheit, sie zur Ruhe zu ermahnen. Er wisse wohl, daß böse Zungen unter ihnen thätig wären, um sie zum Kriege gegen die Amerikaner aufzureizen, daß es auch nicht an Weißen fehle (englischen und spanischen Agenten), die sie aufforderten, den Tomahak zu erheben. Sie sollten jedoch bedenken, daß die Truppen, die er selbst führe, nur ein geringer Theil der Streitmacht des großen Vaters seien, daß die Weißen, deren Büchsen niemals fehlten, schon zahlreich im Lande sich befänden; sie sollten nicht vergessen, daß jenseits des Mississippi viele Tausende wohnten, die nicht allein ihr Land gegen die Völker des rothen Mannes behauptet, sondern diese auch weit zurück vom schönen Fluß getrieben hätten; sie sollten endlich den Genuß einer jährlichen Pension für ein Land nicht preisgeben, wo sie selbst und ihre Väter schon lange nicht mehr wohn-

ten und jagten; sie würden ihre Pension, die sie jetzt so wie später ihre Söhne jährlich zu erwarten hätten, in dem Fall sicherlich verlieren."

Die Ermahnung wirkte ohne Zweifel auf die Häuptlinge, die auch versprachen, ihre Stammgenossen zur Ruhe zu ermahnen; der Umstand jedoch, daß die Osagen ruhig blieben, schien der Hauptsache nach von ganz anderen Ereignissen abzuhängen, die wir später darstellen werden. Wie dem auch sei, jene Indier hielten den Frieden. Boone, der an den äußersten Grenzen als ihr Nachbar lebte, mußte nicht noch einmal in seinem höheren Alter wiederum den Fleck, wo er sich angebaut hatte, wie einst in Kentucky, mit seiner Tapferkeit und dem Verluste mancher Freunde und Verwandten behaupten.

Drittes Kapitel.

Die Propheten-Stadt Tippecanoe.

Wir erwähnten, daß ein Hauptpunkt von Tecumsehs Planen in der Ansammlung einer Streitmacht von tapfern und fanatisirten indischen Kriegern bestand, die er in der Nähe der amerikanischen Truppen unter Harrison für jeden Fall bereit zu haben suchte. Er hatte denselben lange Zeit vorbereitet, und die Amerikaner wußten schon um 1807, daß eine ziemliche Anzahl fremder Krieger unter den Schawanesen stets vorhanden sei. Indeß war mehr dazu erforderlich, wie die bloße Erregung des Fanatismus und des Hasses gegen die Weißen, welche die andern Maßregeln ersetzten, die bei den Indiern zur Bildung einer Streitmacht nicht anwendbar waren — die einzigen Triebfedern, welche Tecumseh benutzen konnte, mochte sein Einfluß auch sonst noch so bedeutend sein. Es handelte sich um die Ernährung jener Streitmacht, und es war unmöglich, daß dieselbe aus den Hülfsmitteln der jetzt im Gebiet eingeengten Ohio-Indier geschehen konnte. Der geringe Maisbau, welchen, wie erwähnt, die Weiber trieben, der Fischfang, ärmlich bei wenigen unzureichenden Mitteln, die vorhandene Jagd und etwas weniges Vieh, genügten kaum, die sehr geschwächten Stämme ungeachtet der Mäßigkeit, die bei Indiern allgemein ist, zu ernähren. Nur durch die Pensionen, wenn dieselben klug angewandt wären, würden die Indier befähigt worden sein, ein behagliches Leben in ihrer Weise zu führen. Wie wenig dieß geschah, ist erwähnt worden. Wie hätten Tausende von Kriegern regelmäßig ernährt werden können? Hier bot sich eine Schwierigkeit, hinsichtlich deren man erstaunen muß, daß sie überhaupt überwunden wurde. Tecumseh hatte insofern Vorbereitung getroffen, daß er endlich bei einigen Stämmen eine sorgfältigere Sparsamkeit hinsichtlich der von den Vereinigten Staaten ausgezahlten Pensionen bewirkte; hierdurch waren einige Fonds vorhanden, um Lebensmittel aus Canada über die Seen herbeizuschaffen; außerdem versprachen die Engländer Lieferungen derselben, und ließen einige Proviantsendungen auch Tecumseh von Zeit zu Zeit zukommen; allein entweder weil

ihnen die Stellung nicht gefiel, die ihnen der indische Häuptling anweisen wollte, oder weil die brittische Regierung in einen großen, langwierigen und kostbaren europäischen Krieg verwickelt, keine Lust hatte, ihre Ausgaben für Canada zu erhöhen, waren diese Lieferungen karg genug, so daß der Hunger nur selten unterbrochen zu sein scheint, seitdem Tecumseh 1808 jenen Plan in's Werk setzte. Er wählte zum hauptsächlichsten Punkt seiner Wirksamkeit oder wenn man will, zum Hauptquartier eine Gegend am Tippecanoe, einem Nebenfluß des Wabash. Die ganze Gegend ist wasserreich und war deßhalb am Rande der weniger gedehnten Prairien mit vielem Holzwuchs an den Ufern versehen — die Bäche und Ströme nicht aber mit dicht verwachsenen, durch Gestrüpp und Schlingpflanzen unzugänglichen Wäldern eingefaßt, sondern meist mit dünn stehendem Gehölz, so daß die ganze Strecke einem Parke mit ausgedehnteren Wiesengründen vergleichbar war. Der Tippecanoe entspringt nehmlich in den Sümpfen und kleinern See, welche die Wasserscheide zwischen dem Missisippi-Gebiete und den Seen bilden, mit sehr vielen Quellenflüssen oder Gabeltheilungen, und nimmt ohnedem noch mehrere kleinere Bäche nebst einigen Nebenströmen auf. Die fließenden Wasser sind sämmtlich krystallhell, angenehm zum Trinken und nicht arm an Fischen. Aus allen diesen Umständen war die Gegend zum Aufenthalt indischer Stämme mehr geeignet, wie die in der Nähe befindlichen Strecken, welche entweder aus weit gedehnten Prairien mit Holzwuchs nur in größeren Entfernungen oder auf der Wasserscheide zwischen den Strömen des Ohio und des Erie-Sees aus Sümpfen bestehen. Der lichtere Holzwuchs an den Ufern der Ströme war den Indiern bequem für den wenigen Maisbau, welchen ihre Weiber betrieben, da mühevollere Lichtungen nicht nothwendig waren; eine gute Jagd fand sich in nicht zu weiter Entfernung auf den größeren Prairien und in den sumpfigen Gegenden, in letztern besonders an wildem Geflügel; kurzum, die Gegend war eine der schönsten und der für Wohnplätze der Indier geeignetste in dem Gebiete, welches die Ohio-Indier noch besaßen. Deßhalb auch waren die Ufer des Tippecanoe so wie des Wabash in der Nähe von dessen Einmündung mit zahlreichen indischen Dörfern und Maisfeldern zu jener Zeit und noch später (noch 1817) besetzt, bis die Vereinigten Staaten auch dieß Gebiet aufgekauft haben, worauf der Reichthum an fließenden Wassern, lichtern Wäldern neben den nicht ausgedehnte Prairien, dieselben Gründe, welche die Indier herbeizogen, noch mehr die weißen Ansiedler herbeilockten, so daß die Gegend bald mit Farmen bedeckt ward. Außerdem gingen von hier aus zwei Hauptverbindungswege der Indier nach den nördlichen Seen; der eine führte das Ufer des Wabash aufwärts nach Ouitana und Fort Wayne, die andere ging den Tippecanoe hinauf über einen Quellenfluß des Illinois nach dem S. Joseph des Sees Michigan. Durch alle diese Vortheile wurde Tecumseh ohne Zweifel veranlaßt, die Gegend zum Mittelpunkt seiner Macht, zu seinem Wohnsitz und zum Sammelplatz seiner Schaaren zu wählen.

In dieser Gegend am Tippecanoe hatten sich 1808 etwa Tausend junge Krieger aus den verschiedensten Nationen versammelt, oder vielmehr, der Sammelplatz war ein Ort, von welchem Indier aus allen Stämmen, wo Tecumseh und sein Bruder Einfluß erlangt hatten, sich einfanden, und abwie zugingen; oft schwoll die Menschenmenge auf mehr wie Tausend, beson-

ders wenn beide Brüder gegenwärtig waren, bisweilen waren nur einige hundert zurückgeblieben. Eine indische Ortschaft ist bald errichtet; Zelte aus Baumrinde waren zur Aufnahme der Pilger aufgeschlagen, und außerdem veranlaßte Tecumseh die sonst bei Indiern ungewöhnliche Errichtung von Vorrathshäusern, und traf ebenfalls bei diesen Völkern unerhörte Anordnungen zu regelmäßiger Vertheilung der Lebensmittel in gleichmäßiger Weise, wodurch es allein möglich wurde, eine solche, nichts oder wenig erwerbende oder mitbringende Menschenmenge zu ernähren oder vielmehr vor dem Verhungern zu bewahren. Das dortige Treiben der versammelten Masse bestand übrigens vorerst allein in allerlei Ceremonien und andern Mitteln, den Fanatismus und die Aufregung zu unterhalten. Auf den Prairien lagen mehrere, meist mit Bäumen bewachsene Hügel, welche nebst Erdbefestigungen und anderen ähnlichen Werken die einzigen Reste eines längst verschwundenen Volkes in jenen Gegenden bilden. Auf einem derselben vor der Stadt nahm der Prophet täglich seine Beschwörungen vor, indem die Gläubigen denselben umringten. Er pflegte dort in Pantherfelle gekleidet den großen Geist durch die schon erwähnte Klapperschlange zu befragen, nahm dieselbe aus dem sogenannten Medicin-Kasten, und hielt das in seiner Hand ruhige Thier vor der erstaunten Menge empor, der er alsdann die von der Schlange vernommenen Orakel mittheilte; oder er unterredete sich direkt mit dem großen Geiste unter Erstarrungen, Zuckungen und heftigen Krämpfen, und enthüllte dann Offenbarungen, die ihm zu Theil geworden seien: „Tippecanoe sei die Lieblingsstadt des großen Geistes; niemals werde ein Heer von Weißen dort eindringen; eher werde sich die Erde öffnen, dasselbe zu verschlingen u. s. w. Es nahe ferner die Zeit, in welcher alles geraubte Land dem rothen Manne wieder zurückgegeben werde. Er (der große Geist) werde dieselben ihm (dem Propheten) durch persönliche Mittheilungen und allem Volke durch Himmelszeichen und andere Erscheinungen offenbaren; dann sei gegen die Weißen das Tomahak zu erheben, und unfehlbarer Sieg werde den rothen Männern zu Theil werden, wenn dieselben die ihnen zu ertheilenden Vorschriften genau befolgten u. s. w. Für jetzt befahl er noch zu warten; ein Zauber, welcher längere Zeit zu seiner Wirksamkeit erfordere, werde vorerst vorbereitet, um alle rothen Männer unverwundbar zu machen; dann würden die Kugeln der Weißen ohne zu schaden niederfallen; ihre langen Messer würden stumpf, ihre Rosse scheu werden u. s. w. Tecumseh, wenn er gegenwärtig war, spielte auch seinerseits eine Rolle bei der Erregung des Fanatismus, indem er an den Ceremonien Antheil nahm; er führte die Pilger zu dem Hügel, auf dem sein Bruder die Zuhörer erwartete, oder brachte besonders bei der Rückkehr von seinen häufigen Reisen dem großen Geiste Opfer am Ufer des Stromes. Wie es heißt, versammelte er dort alsdann die Pilger, warf seine Pfeife, dann seinen Tabacksvorrath, alsdann seine Armbänder, hierauf sein Halsband aus Draht und Glasperlen, zuletzt seine Ohrringe in's Wasser, kurzum, er opferte seinem Gott alles, was er Werthvolles in den Augen der Indier bei sich hatte, schlug dabei seine Brust mit großer Heftigkeit, kreuzte die Arme und äußerte jedes Zeichen einer heftigen Erregung; dann folgte ein Gebet für die Wohlfahrt und die Siege der rothen Völker, und endlich ein Ausbruch seiner gewohnten leidenschaftlichen Beredsamkeit gegen die Amerikaner. Eine Hauptabsicht von ihm aber ging vorerst offenbar bei dem ganzen Treiben

auf die sich ihm darbietende Gelegenheit, seine bereits angeknüpften Verbindungen mit entfernten Stämmen zu unterhalten und neue einzugehen; er verkehrte deßhalb stets mit den Pilgern, gewann sie durch Beredsamkeit und Geschicklichkeit, und sandte bei ihrer Abreise durch sie Botschaften an Verbündete oder ließ die Kunde über seine Pläne der Vereinigung und des Zusammenhaltens durch sie in weiter Ferne verbreiten. — Endlich dienten Tänze, die den Tag beschlossen, zur Unterhaltung der Aufregung, besonders der Kriegstanz — jene aus gewaltsamen und drohenden Bewegungen bestehende Pantomime, mit Geheul und Geschrei begleitet, womit die Indier in Darstellung der Bekämpfung, Skalpirung u. s. w. ihrer Feinde sich zur künstlichen Wuth reizen, und die oft sogar durch die künstlich gesteigerte Aufregung zu gewaltsamen Auftritten geführt hat. Kurzum, die Auftritte in Tippecanoe waren nur eine Reihenfolge von Gaukeleien, Ceremonien und Versammlungen zur Aufreizung fanatisirter Wilder, oder, wie die Amerikaner sagten, von Faullenzern und Vagabunden aller Stämme von den nördlichen Seen bis zum Missouri und Ohio. Ein merkwürdiges Zeugniß von dem Einfluß, welches der Prophet und Tecumseh auf diese Masse übte, bietet aber der Umstand, daß weder Räubereien noch andere Gewaltthätigkeiten an den Grenzen von einer solchen unruhigen Volksmasse in den ersten Jahren geübt wurden, obgleich oft unter derselben eine große Hungersnoth ungeachtet der Vorkehrungen Tecumsehs herrschte.

Natürlich wurde die Ansammlung einer solchen aufgeregten Menschenmasse mit Argwohn von den Amerikanern betrachtet, oder vielmehr für den Vorläufer von Feindseligkeiten gehalten; indeß dießmal waren es nicht die Weißen allein, welche jene Auftritte und die dadurch unausbleibliche Unterbrechung des Friedens ungern sahen; bald zeigte sich unter den Ohio-Indiern selbst Gereiztheit über das Treiben der beiden Brüder, die alle Plane Tecumsehs schon im Beginn zu vereiteln drohte.

Was die Amerikaner betraf, so war vorerst das Einschreiten der Unions-Regierung oder der Bevollmächtigten derselben bei den Verhältnissen der Republik nicht zu besorgen, und Tecumseh mochte Hoffnung hegen, er könne die Feindseligkeiten mit den Weißen so lange hinausschieben, bis es ihm selbst gelegen wäre. Gouverneur und indischer Commissär in Vincennes war damals, wie schon erwähnt ist, der General William Henry Harrison, von Geburt ein Virginier, aus einer der angesehensten Familien*), ein Mann, der schon wegen seiner Abkunft durch Ueberlieferung eine genauere Kenntniß vom Charakter und dem Treiben der Ohio-Indier haben mußte, wie es wenigstens bei Offizieren aus den nördlichen Staaten der Fall sein konnte, und der deßhalb jedenfalls nicht zu den Indier-Freunden gehörte, die absichtlich oder unabsichtlich das Wesen der Ureinwohner verkannten. Ohnedem hatte er die beste Zeit seines Lebens auf verschiedenen Posten in den westlichen Gebieten zugebracht. Er war noch als ganz junger Mann (im 19ten Jahre) in die Armee getreten, sobald eine regelmäßige Truppe von den Vereinigten

*) General Harrison war der Sohn von Benjamin Harrison, einem der bedeutenden Staatsmänner des Unabhängigkeitskrieges, seit 1774 Mitgliedes vom Congreß, 1776 Präsidenten des Ausschusses, welcher die Unabhängigkeits-Erklärung entwarf, weßhalb er auch dieß berühmte Aktenstück vorlas, 1782 Gouverneur des Staates.

Staaten gebildet wurde (1791); er hatte in den Feldzügen gegen die Ohio-Indier gedient, und als Offizier niederer Grade (Kapitän) sogar noch im Fort Washington kommandirt, wo damals nur Blockhäuser zur Wohnung der Soldaten und Aufbewahrung der Vorräthe an demselben Orte standen, wo er später zum Präsidenten gewählt (1841), eine reiche Handelsstadt von 40,000 Einwohnern antraf, als er, zu jener Würde durch die Nation erhoben, von seinem Gute in der Nähe nach dem Osten reiste; alsdann aus dem Dienst getreten, war er am Schluß des Jahrhunderts Abgeordneter (Delegate) des Territoriums beim Congreß, und erwirkte dort, wie wir schon erwähnten, eine Veränderung im Verfahren bei der Veräußerung von Staatsländereien an die Colonisten — eine Maßregel, welche durch Verkauf von Loosen geringeren Umfangs die Niederlassung von weniger bemittelten Ansiedlern sehr erleichterte. Hierauf ward er zum Gouverneur jenes Territoriums ernannt, und hatte schon mehrere Jahre die Verbindungen mit den Indiern geleitet. Er hatte somit um den Westen bereits große Verdienste, die er bald noch höher durch seine nächste Wirksamkeit steigerte, denn er ist derjenige Militär, welcher die nordwestlichen Gebiete vor den Gefahren rettete, die Tecumseh und alsdann auch ein brittisches Heer den Amerikanern dort darboten.

Es ist natürlich, daß ein solcher Mann über die Bedeutung der außerordentlichen Ansammlung von Indiern in Tippecanoe oder der Prophetenstadt, wie man den Ort nannte, so wie über die Aufreizung in den dortigen Versammlungen nicht getäuscht werden konnte; ohnedem hatte man schon lange Zeit eine Menge von Angaben über das Treiben Tecumsehs und seines Bruders, bevor noch dieser seinen heiligen Ort gründete; deßhalb schickte Harrison 1807, wo bereits eine Menge Fremder bei den Schawanesen waren, einen seiner Offiziere dorthin ab, um sich nach der Ursache jener Ansammlung zu erkundigen, und seinen Verdacht gegen Tecumseh auszusprechen. Dieser war gerade abwesend; der Prophet aber empfing den Offizier nicht allein mit großen Ehren, sondern gab auch die eifrigsten Versicherungen über seine freundschaftlichen Gesinnungen, und ließ dem General sagen: „Er bitte ihn sehr, daß er nicht auf die Stimme böser Vögel höre.“ Als die Ansammlung der Pilger und die Aufreizungen nach Gründung der Prophetenstadt, 1808, sich steigerten, gab General Harrison sich den Anschein, als bekümmere er sich nicht weiter darum; er ließ aber scharfe Wache auf den Grenzen halten, revidirte selbst in den einzelnen Forts, ob die Mannschaft kampfbereit, die Waffen in Ordnung seien u. s. w., und traf überhaupt Vorkehrungen, um im Fall von Feindseligkeiten sogleich wirksame Maßregeln zu ergreifen. Diese aber unterblieben; der Prophet dagegen gab einen merkwürdigen Beweis indischer Verstellung, wozu er neben seiner Absicht, die Weißen zu täuschen, vielleicht auch durch die Hungersnoth in der Prophetenstadt genöthigt wurde, denn er trat dabei halb als Schelm, halb als Bettler auf.

Im Juli 1808 erhielt General Harrison von dem Propheten die Botschaft, er werde ihm in Vincennes einen Besuch abstatten, und Letzterer erschien auch demgemäß im August zum großen Erstaunen der Einwohner mit einem Gefolge von etwa 300 Indiern — Leuten, die dem Aussehen und ihrem Benehmen nach sehr harmlos, aber höchst elend und halb verhungert waren. Der General Harrison erstaunte, in dem Propheten einen Mann zu finden, der in den Unterredungen mit ihm eine Ehre darein zu setzen

schien, daß er nicht wie ein Indier, sondern in seinem Benehmen eher wie ein Engländer auftrat, und direkt mit ihm in ziemlich gutem Englisch verhandelte. Er läugnete bestimmt jede Bemühung ab, die Indier zum Haß gegen die Weißen aufzuregen; was dem General von Canadiern oder böswilligen Indiern über das Gegentheil berichtet sei, bestehe in einem Gewebe von Falschheiten; er und sein Bruder hätten keine andere Absicht, wie die Verbesserung des moralischen Zustandes der rothen Völker; ihre Wirksamkeit gehe vorzugsweise dahin, daß sie sich des Branntweins und überhaupt aller der vielen nutzlosen Dinge enthielten, zu deren Anschaffung sie von gewinnsüchtigen Weißen verleitet, und überhaupt übervortheilt würden; ihre ursprünglichen, einfachen Sitten, auf denen ihr Glück beruhe, würden dadurch untergraben. Seine und seines Bruders Bestrebung gehe allein auf die Bewahrung der letztern hinaus. Kurzum, ihre Thätigkeit habe nur die Sicherung des Glückes der indischen Völker zum Zweck, eine Absicht, die ja ebenfalls die Unionsregierung hege; nur suchten sie dieß Ziel auf eine ganz verschiedene Weise, nicht durch sogenannte Civilisirung der Indier, zu erreichen, denn letztere gereiche in Wirklichkeit den Rothhäuten zum Verderben. Allerdings sei zu dem Zweck und vorzüglich durch die Bemühungen seines Bruders eine allgemeinere Verbindung der indischen Stämme veranlaßt worden, und sie strebten dahin, die Landverkäufe zu verhindern, weil die Indier immer mehr eingeengt, nicht mehr in ihrer Weise leben könnten; die ganze Verbindung aber sei durchaus harmlos. Dieß zu beweisen, habe er die Schaar der Pilger, die sich jetzt in Tippecanoe vorfinde, herbeigeführt. Der General könne sich selbst überzeugen, daß die Versammelten höchst friedliche und rechtliche Leute ohne böswillige Absichten seien. Er selbst werde mehrere Versammlungen derselben halten und in seiner gewohnten Weise zu ihnen reden. Nur möge der General Mitleid mit ihrem Zustande haben; sie seien zu einem guten Zweck von fernen Gegenden hergekommen; sie selbst (die Schawanesen und die übrigen Ohio-Indier) seien arm und könnten die große Zahl nicht gastfrei genug bewirthen u. s. w. Kurzum, der Prophet bettelte bei dem General um Lebensmittel für jene Pilger so wie überhaupt für die Prophetenstadt. Harrison ließ sich natürlich nicht täuschen, aber vorerst den Propheten gewähren. Es war mißlich, die Menschenmenge in die Stadt zu lassen, deren Einwohner bereits durch das ungewöhnliche Eintreffen der großen Masse von Indiern beunruhigt, sich bewaffnet hatten, und große Neigung zeigten, im Fall die Rothhäute auf den Feldern etwas verdürben oder raubten, dieselben wie wilde Thiere niederzuschießen. Er wies dem Propheten einen Lagerplatz auf einer Wiese in der Nähe der Festung an, und sandte auf denselben Lebensmittel zur Bewirthung der sonderbaren Gäste, die übrigens mit Ruhe ihr Lager aufschlugen.

Am nächsten Tage wurde eine Versammlung in Gegenwart General Harrisons, der Dollmetscher und vieler Zuschauer aus der Umgegend und der Stadt gehalten, welche letztere übrigens von den noch immer argwöhnischen Einwohnern militärisch bewacht blieb, eben so, wie die Truppen des Forts gerüstet und für den Fall bereit standen, daß es den Indiern einfallen sollte, einen Handstreich zu versuchen. Dieß trat aber nicht ein; Feindseligkeiten in der gewöhnlichen indischen Weise durch Ueberrumpelung schienen nicht beabsichtigt. Als der Prophet auftrat und zu seinen Anhängern redete, unterließ

er ferner alle die Gaukeleien, wodurch er bereits sehr berüchtigt war; er sprach allein mit lebhafter Beredsamkeit, die ihm eben so wenig wie seinem Bruder mangelte, von den furchtbaren Folgen des Genusses gebrannter Wasser und von den Wohlthaten des Friedens, welche dem rothen Mann durch gutes Vernehmen mit den Langen Messern zu Theil würden. Unglücklicher Tag, als die Weißen in die Wälder drangen und den unheilvollen Trank dem rothen Manne darboten! Wasser war dessen einziges Getränk, sein Körper kräftig und sein Geist ungeschwächt! Wie viele öffnen jetzt nicht mehr ihre Lippen dem Strom, der bei ihren Hütten fließt, so lange sie noch ein Fell auf ihrem Leibe tragen, um Rum zu kaufen; Mann, Weib und Kinder wälzen sich auf dem Boden betäubt, gleich den schmutzigsten Thieren der Weißen. Anstatt zu jagen und die Wälder zu durchstreifen, kauert der Elende vor der Hütte auf seinen Schenkeln, bereit, sein Land, seine Kinder, sich selbst für jenen Trank zu verhandeln u. s. w. Der rothe Mann ist verloren, wenn er sich von den bösen Leuten unter den Weißen verführen läßt, den Trank zu kosten oder einzuhandeln. Allein nicht alle Weiße sind bösartig; der große Vater will uns wohl und schützt seine Kinder. Er wird nie den Mangel derselben dulden, so lange sie sich würdig ihrer Väter, frei von dem Laster der Erniedrigung erweisen. Weiße Männer kämen vom Osten mit dem Bestreben, den rothen Mann von der Bahn abzuleiten, der ihn zu dem unergründlichen Sumpfe des Verderbens führe; ihre Bestrebungen seien dieselben wie seine eigenen und die seiner Anhänger; sie würden mit ihnen zusammenwirken, nicht allein als Verbündete, sondern als Brüder. Einst habe der rothe Mann den Tomahak gegen die Langen Messer erhoben; er war durch die Zunge böser Lügner verleitet, welche die jungen Leute berauschten und durch Geschenke verführten, damit sie die Blockhäuser der Weißen entzündeten und deren Kopfhäute als Siegeszeichen heimtrugen. Jahre lang hätten sich beide gemordet; alle Dörfer und Hütten des rothen Mannes seien verwaist worden; die Bäche seien von Blut gefärbt und die Leichen zum Raube der wilden Thiere geworden. Der große Geist aber habe sich beider erbarmt und ihre Herzen zum Frieden geleitet. Seitdem das Tomahak begraben sei, würden die Dörfer wieder bevölkert, die Stämme gelangten wieder zu ihrer einstigen Kraft und Wohlfahrt; Wohlthaten würden ihnen von dem reichen und großen Vater stets erwiesen u. s. w.

Dieß war im Allgemeinen stets der Inhalt seiner täglich während der Zeit von 14 Tagen gehaltenen Reden bei einem starken Zusammenfluß von Weißen, und mehrere Male in Gegenwart des Generals Harrison. Der Verkehr mit Indiern war bereits an den Grenzen seltener geworden; seit Wayne's Sieg hatte kaum ein Ansiedler in dem neuen Gebiete eine solche Masse von Rothhäuten versammelt gesehen, und einem großen Theil der Colonisten war sogar niemals ein Indier vor Gesicht gekommen; schon die bloße Neugier führte deßhalb Tausende herbei, um das Lager des Propheten zu beschauen; Kentuckier kamen, um ihre ehemaligen Feinde zu betrachten; endlich selbst Einzelne aus den nordöstlichen Staaten, Viele aus dem Westen Pennsylvaniens, Quäker und Herrnhuter, oder andere Missionäre und Indierfreunde, die sich an den Aufforderungen des Propheten zur Mäßigkeit und zum Frieden erbauten, und ihrerseits den Indiern ähnliche Ermah-

nungen gaben. Merkwürdig war jedenfalls die Verstellung, womit Niemand aus einer solchen Menschenmasse während der längeren Zeit irgend ein Zeichen der feindseligen Gesinnung gab, wie sehr auch alle im entgegengesetzten Sinne vorher bearbeitet und fanatisirt worden waren. Viele, wenn auch nicht die Grenzbewohner, wurden wirklich getäuscht. Zeitungen des Ostens waren besonders mit Lobpreisungen über die Bestrebungen des Propheten und über das geordnete Benehmen seiner Schaar gefüllt, stellten alle vom Westen ausgehenden Behauptungen über die Wirksamkeit Tecumsehs als falsche Beschuldigungen in Abrede, und stimmten hinsichtlich der Grenzbewohner und Indier den Ton wieder an, der letzteren früher in Bezug auf die Kentuckier zum unzweifelhaften Vortheil gereicht hatte. Ohne Zweifel hat auch der Prophet bei Abstattung seines Besuches eine solche Rückwirkung auf den Osten im Auge gehabt, denn die Indier kannten in dieser Hinsicht sehr wohl ihren Vortheil, allein die Zeiten hatten sich jetzt geändert. Das Verfahren der Unionsregierung für solche Fälle war bereits ausgebildet; durch Rücksicht sowohl auf die öffentliche Meinung, wie wegen anderweitiger Bedingungen, war ihre Handlungsweise zwar langsam und der Beginn durchgreifender Maßregeln von ihrer Seite eine längere Zeit hindurch aufgehalten, allein deßhalb noch nicht gehindert; war endlich der Augenblick zum kräftigen Einschreiten gekommen, so unterblieb dasselbe nicht, und die Regierung bekümmerte sich nicht weiter um das Geschrei und die Kundgebungen der Indierfreunde.

Was Tecumseh betraf, so kannte man sehr wohl in Washington dessen Treiben und dessen Zwecke, und hatte deßhalb Befehle, welche Wachsamkeit und Bereitschaft zu Operationen vorschrieben, an die Gouverneure der betreffenden Territorien abgehen lassen. Allein Tecumseh hatte noch keine Maßregel getroffen, welche sich als Feindseligkeit deuten ließ. Die Unionsregierung betrachtete die indischen Völker unter gewissen Einschränkungen als unabhängige Nationen; sie besaß kein Recht der Einmischung, wenn dieselben unter sich Verbindungen hinsichtlich ihrer inneren Einrichtung, wie Verhinderung von Landverkäufen, Wiederherstellung ihrer ursprünglichen Lebensart u. s. w. eingingen — Zwecke, aus denen Tecumseh kein Geheimniß machte. Was die Aufreizungen zum Haß gegen die Amerikaner und selbst die offenkundige Vereinigung zu einem Bündnisse betraf, so war dieß vorerst noch kein Grund zu gewaltthätigem Einschreiten; die Union befindet sich eben so wie England hiebei in andern Verhältnissen, wie die Staaten mit unumschränkter Regierungsform; die bloße Versammlung mit Aeußerungen des Hasses und Aufreizungen bietet noch keine Veranlassung zum nachdrücklichen Gebrauch der Regierungsgewalt; eine gewaltsame und ungesetzliche oder bei den Indiern vertragswidrige Handlung wird zuerst dazu als Veranlassung erfordert. Eine solche wäre Tecumsehs Verkehr mit englischen Agenten gewesen, allein dieser war nicht erwiesen, und es war überhaupt nicht bekannt, daß solche auf dem Gebiet der Ohio-Indier überhaupt gewesen wären. Endlich machte es sich die Unionsregierung zum Grundsatz, bei kleinerer Unbill und bei Geldforderungen längere Zeit Nachsicht zu üben, ehe zum Aeußersten geschritten ward; manchen indischen Stämmen hat sie oft zwei-, ja dreimal ihnen schuldige Geldsummen gezahlt, wenn dieselben unter nichtigen Vorwänden wieder gefordert wurden, um nicht Zwangsmaßregeln anwenden zu müssen;

kleinere Geschenke, um Feindseligkeiten zu verzögern oder augenblickliche Reibungen zu vermeiden, hat sie niemals geschont.

Nach diesen Grundsätzen war somit auch General Harrisons Verfahren. Er behandelte den Propheten in seinen häufigen Unterredungen mit größter Rücksicht, gestand den Indiern ihr Recht zu, in allgemeinen Versammlungen über ihre Angelegenheiten Beschlüsse zu fassen, sprach aber auch eben so seine Ueberzeugung aus, daß feindselige Absichten gegen die Vereinigten Staaten denselben zu Grunde lägen, verwies auf deren überwiegende Militärmacht, und warnte vor jedem Beginn von Gewaltthätigkeiten, die er nachdrücklich mit seinen Truppen bestrafen werde. Der Prophet aber gab die entschiedensten Versicherungen seiner friedlichen Absichten; noch in der letzten Unterredung, die er mit dem General hatte, erklärte er mit den stärksten Ausdrücken über die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen, er und sein Bruder wollten durchaus nicht, daß die Indier den Tomahak für die Engländer oder die Langen Messer aufnähmen, sondern sie suchten das Heil der rothen Völker in deren Absonderung von Beiden.

Wenn er den General auch nicht täuschte, so erlangte er doch von demselben für den Augenblick einen wichtigen Vortheil. Er hatte, wie erwähnt, in seinen Vorträgen immer darauf hingewiesen, der Große Vater werde seine rothen Kinder niemals Mangel leiden lassen; dann schilderte er später, als Missionäre vorhanden waren, die Noth der in Tippecanoe Versammelten, ihren fortwährenden Hunger, dem sie sich freudig unterwürfen, weil sie einen guten Zweck damit erreichten, suchte das Mitleid der Weißen durch Schilderung der Entbehrungen zu erregen, und rückte zuletzt bei dem General Harrison mit der Bitte heraus: „Er möge Lebensmittel ihm verabfolgen lassen, damit die Pilger in Tippecanoe keinen Hunger litten.“

Wie seltsam auch die Sache nach den auf dem Festlande Europa's herrschenden Ansichten scheinen mag, General Harrison gewährte nach dem erwähnten Grundsatz seiner Regierung in Hinsicht von Geschenken oder überhaupt von Geldangelegenheiten den Indiern gegenüber eher zu viel als zu wenig zu thun, die Bitte des Propheten, und bemerkte demselben nur, er möge ein Anliegen der Art ihm nicht so bald wiederholen. Seiner Regierung berichtete er: „Er habe die Uebersendung von Lebensmitteln aus den Magazinen vom Fort Wayne u. s. w. deßhalb befohlen, damit die Hungersnoth bei der in Tippecanoe versammelten Menschenmasse verhindert würde, in Folge deren sonst Räubereien an den Grenzen von Seiten der Indier, und somit der Beginn der Feindseligkeiten von seiner Seite unvermeidlich gewesen wäre.“ Auch erhielt er die Billigung seiner Regierung für dieß Verfahren.

Man ersieht aus Obigem, daß Tecumseh von der Langmuth der Unionsregierung sobald Nichts zu besorgen hatte, wenn er die Masse der Indier in Tippecanoe von Räubereien und Gewaltthätigkeiten an der Grenze zurückhalten konnte; daß er im Gegentheil die erstere dort eben so wie früher bei den Tschippewas für seine Absichten benutzen konnte. Die zweite seinen Planen, noch bevor sie gereift waren, gebotene Gefahr war von Indiern, und theilweise sogar von seiner eigenen Nation, ausgegangen, so daß er hierin auf ganz andere Weise auftreten mußte, wie wir sein Verfahren bis-

her schilderten. List und Betrug war dort nicht mehr am Orte; er gebrauchte unbedenklich Gewalt.

Wie man aus den Vorgängen mit den Kentuckiern gesehen hat, war der Hauptstoß im Kriege von den Schawanesen ausgehalten worden, und dieselben hatten sich als die erbittertsten Feinde der Weißen erwiesen. Eben deßhalb standen sie auch bei den Indiern im höchsten Ansehen, und der Umstand, daß Tecumseh zu ihnen gehörte, hat im Anfange seiner Laufbahn offenbar Vieles dazu beigetragen, seinen Einfluß bei den Ohio-Nationen zu befestigen. Nun hatten die Schawanesen, deren hauptsächlichstes Gebiet im Süden lag, durch den Frieden Wayne's am meisten verloren; sie waren, ungeachtet ihrer großen Menschenverluste, durch die häufigen Adoptionen der Unruhigsten aus verschiedenen anderen, früher friedlichen Stämmen noch immer zahlreich genug, so daß das ihnen verbliebene Gebiet für ihre Jagd nicht mehr genügte; die anderen Nationen, besonders Miamis und Wyandots, denen ein größeres Gebiet verblieben war, hatten deßhalb auch Nichts dagegen, daß ihre Bundesgenossen und Gefährten in so manchen Kämpfen, sowohl auf ihrem Gebiete jagten, wie auch, daß einzelne schawanesische Familien in den schönsten Gegenden am Tippecanoe ihre Hütten aufschlugen; sie hatten aber weder das Land verschenkt, noch auf andere Weise abgetreten, und dasselbe gehörte ihnen auch nach allen denjenigen Rechten, die bei den Indiern galten. Als nun Tecumseh die Masse der Fremden in ihre schönsten Gegenden führte, und darüber schaltete, als wären sie sein Eigenthum, als ferner jene hungernden Schaaren das Jagdgebiet der übrigen Nationen vom Wilde leerten, wurden dieselben mit Recht unzufrieden. Hiezu kam noch der Umstand, daß der Prophet die auf Harrisons Befehl aus dem Fort Wayne verabfolgten Lebensmittel für die Pilger zurückbehielt und jenen Nationen Nichts davon zukommen ließ. Somit herrschte bei denselben Mangel, zum Theil übrigens auch wegen indischer Gedankenlosigkeit, denn anfangs waren auch von jenen Nationen alle gewöhnlichen Beschäftigungen aufgegeben, während alle Einzelne dem Strom sich anschlossen, um den Predigten des Propheten zuzuhören.

Dieser Mangel rief Mißstimmung und Unzufriedenheit mit Tecumseh hervor. Außerdem waren angesehene Häuptlinge, meist ältere Männer, mit dessen Treiben von Anfang an nicht zufrieden gewesen, da sie sehr wohl einsahen, mochten sie Haß gegen die Weißen hegen oder nicht, daß sie auf die Dauer nicht widerstehen könnten. Hiezu gehörte auch der Führer der Indier in den Kämpfen gegen Harmar, S. Clair und Wayne, der Miami Kleine Schildkröte. Dieser Häuptling, schon bei Wayne's Feldzug der Fortsetzung des Krieges abgeneigt, war seitdem in Philadelphia gewesen, wo er mit Volney verkehrte, gegen den er auch seine Ueberzeugung von der Ueberlegenheit der Weißen über die Indier aussprach; auf dieser Reise war derselbe in seiner früheren Meinung noch mehr bestärkt worden, und rieth immer zum Frieden. „Die Weißen," sagte er zu Volney, „vermehren sich auf eine unbegreifliche Weise; sie dehnen sich aus, wie Oel auf einer Decke, wir aber schmelzen wie der Schnee vor der Frühlingssonne; wenn es mit uns so fortgeht, so ist es unmöglich, daß sich das Geschlecht der rothen Menschen erhalte." Bei den Umtrieben Tecumseh's hatte er jedoch seine Ohnmacht erkannt, und sein Volk verlassen; er lebte seitdem in einer Blockhütte auf einem Gütchen bei Fort

Wayne, welches ihm die Amerikaner geschenkt hatten. Er stand somit nicht mehr in direkter Verbindung mit seinem Stamme, dem er aber von Zeit zu Zeit noch immer Botschaften zukommen ließ. Als die Miamis durch ihre unrechtmäßige Beraubung erbittert waren, begannen sie natürlich wieder auf seine Rathschläge zu hören.

Der zweite bedeutendste Häuptling ähnlicher Gesinnung war ein Wyandot, den die Amerikaner Lederlippe nennen (Leatherlips). Derselbe war bereits in einem Alter von 63 Jahren, jedoch noch kräftig an Körper, so daß er noch selbst auf die Jagd ging und als Krieger galt. Sein Ansehen stammte sowohl von seiner größeren Erfahrung, wie von früherer Theilnahme an den Kriegen, indem er Abtheilungen von Wyandots in den langen Indierkämpfen seit 1777 zu verschiedenen Malen geführt und überhaupt als Häuptling in denselben gegolten hatte. Auch dieser war zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Ohio-Indier verloren seien, wenn sie wieder mit den Amerikanern den Krieg begönnen; er hatte somit den Planen Tecumseh's sich stets widersetzt, und soll schon zuvor mehrere Male von demselben bedroht und in den Versammlungen als Verräther bezeichnet worden sein. Die Absicht Tecumseh's, eine selbstständige Erhebung der rothen Rasse durchzuführen, begriff er entweder nicht, oder er hielt nicht viel davon, und war vielmehr der Meinung, der Krieg werde die Indier den Engländern als Bundesgenossen zuführen, und letztere im Fall des Sieges nur die Stellung der Amerikaner einnehmen, so daß den Rothhäuten wenig damit geholfen wäre. Den Umstand nehmlich, daß ein Krieg zwischen Engländern und Amerikanern bevorstehe, wußten die Indier aber eben so wohl, wie die Bürger der Union; schon die Regsamkeit der englischen Agenten von Canada aus, die Waffensendungen und die steten an Tecumseh und andere Häuptlinge übersandten Verheißungen mußten darauf hinweisen. „Die Engländer und die Amerikaner," so soll er in Versammlungen seine Ansichten erläutert haben, „wenn sie sich im Kriege mit einander befinden, sind wie eine Scheere der Weißen. Die beiden Messer, die dieß Werkzeug bilden, wenn sie beim Schließen desselben sich einander treffen, stumpfen sich nicht ab, sondern zerschneiden, was zwischen sie kommt. Engländer und Amerikaner sind die beiden Messer, wenn sie mit einander Krieg führen, und was dazwischen kommt, sind wir; nicht sie selbst, sondern wir arme Indier gehen dabei zu Grunde." Anfangs scheint sein Anhang nicht groß gewesen zu sein, bis die Propheten-Stadt jene Stämme einige mißlichen Folgen der Plane Tecumseh's fühlen ließ. Alsdann aber ward die Mehrzahl in den Versammlungen allmählig seiner Meinung. Die Miamis, auf deren unmittelbarem Gebiet ihre Pilger sich sammelten, machten zuerst Tecumseh Vorstellungen, wie es heißt, mit folgendem Gleichniß: „Eichhörnchen seien schöne und harmlose Thiere; der rothe Mann sehe sie gern, und jage sie selten; er erfreue sich vielmehr ihrer Spiele; wenn aber unzählbare Schaaren derselben in eine Gegend einbrächen, durch Flüsse schwämmen, alle Maisfelder verwüsteten, die Nußbäume und Eichen gänzlich entblößten u. s. w., dann suche er sie in jeder Weise zu vertilgen; er entzünde das trockene Gras der Prairien, gebrauche gegen sie jede Waffe, um nicht selbst zu hungern, wenn die Heere jener Thiere alle seine Maisvorräthe auf dem Felde verzehrt, alle Bäume von Früchten geleert hätten. In dieser Lage befänden sie sich jetzt den Pilgern gegenüber." Tecumseh verwies die

Miamis vergeblich auf das allgemeine Beste; die Miamis beharrten bei ihren Erklärungen, daß sie die Errichtung der Propheten-Stadt auf ihrem Gebiet nicht dulden könnten; als er sie nicht zu überreden vermochte, bekümmerte er sich vorerst nicht um ihre Einrede, so daß diesen Nichts übrig blieb, als Gewalt; dazu aber waren sie zu schwach. Als jedoch die Wyandots sich ebenfalls, durch Lederlippe geleitet, ihnen anschlossen, und die Ansammlung von hungernden Schaaren als unerträglich bezeichneten, erhielt die Sache für Tecumseh und seinen Anhang eine andere Bedeutung.

Dieß war die Gefahr, welche als die wichtigste durch den Widerstand der Indier Tecumseh drohete. Indeß selbst unter den Schawanesen fanden sich Viele, die mit seinem Treiben unzufrieden waren, und wenigstens vorerst keinen Krieg mit den Amerikanern wollten, wenn diese auch weit davon entfernt schienen, zuletzt einen Bürgerkrieg wie die Miamis und Wyandots, ihm zu erregen. Der angesehenste Häuptling dieser Partei war ein Schwestersohn Tecumseh's, von den Amerikanern Logan genannt. Der Kentuckier Logan hatte nämlich auf seinem Feldzuge in das Gebiet der Schawanesen 1786 in einem eingenommenen Dorfe denselben als ein hülfloses Kind gefunden, letzteres mit nach Kentucky gebracht und dort in seiner Familie aufgezogen. Er gab dem Knaben seinen Namen, schickte ihn in die Schule, und ertheilte ihm, als er erwachsen war, die Freiheit, worauf der junge Mann zu seinem Stamme zurückkehrte. Dieser Schawanese Logan behielt stets seine Zuneigung zu den Weißen; er erklärte in den Versammlungen: die Langen Messer seien nicht die bösen Leute, für die sie die Schawanesen hielten; sie seien im Gegentheil dem rothen Mann wohlwollend und achteten jedenfalls dessen Tapferkeit. Sie hätten gern im Frieden mit den Schawanesen und den anderen Stämmen gelebt, allein sie seien fortwährend in ihren Niederlassungen beraubt und ihre Angehörigen gemordet worden; sie hätten sich somit vertheidigen müssen, und wenn die Rothhäute zuletzt besiegt wären, so hätten diese sich ihr Unglück selbst zuzuschreiben; wären sie freundschaftlich gegen die Langen Messer gewesen, so würden sie jetzt für das Land des grünen Rohres Pensionen beziehen, ob sie gleich dort weder Dörfer noch eigentliche und unbestrittene Jagdgründe gehabt hätten. Ohnedem könnten sie gegen die Langen Messer niemals mit Erfolg kämpfen; sie seien elende Schützen; sie entbehrten der Körperkraft derselben; die Langen Messer übten eine Menge Künste des Krieges, denen sie nicht zu widerstehen vermöchten. Es sei gar nicht für sie daran zu denken, jemals wieder in das Land des grünen Rohres zu gelangen; sie hätten keinen Begriff von der Menschenmenge, die sich stets auf den Straßen der Städte zeige; von festen steinernen Häusern, die sie weder einzunehmen noch zu zerstören vermöchten. Wer ihnen dergleichen vorspiegele, sei ein Lügner.“ Ja, Logan nannte bei der Gelegenheit seinen Oheim (den Propheten) einen Betrüger, der im Bunde mit den Engländern den rothen Mann zu ähnlichen Thorheiten verleite, wie früher die falschen Weißen, die durch Geschenke und Ueberredungen zum Kriege gegen die Langen Messer verführt hätten.

Diese Kühnheit reizte natürlich den Haß des Propheten und aller seiner Anhänger; ohne Tecumseh wäre Logan wahrscheinlich verloren gewesen. Die Indier sind gewohnt, einem Jeden ihres Stammes die freie Aeußerung seiner Meinung zu gewähren; eine augenblickliche Tödtung auf diese Schmä-

hung hin fand nicht statt, allein Logan ward sogleich als Verräther, der den Tod verdiene, bezeichnet. Tecumseh war gegenwärtig, er wollte offenbar seinen Neffen, vor dem er große Achtung gehegt haben soll, schon deßhalb schonen, weil er hoffte, ihn zu seiner Partei herüberzuführen, wozu er später mehrere Versuche machte, oder weil er erwartete, wenn der Krieg ausgebrochen sei, werde derselbe gern oder ungern dennoch daran Theil nehmen müssen. Er beruhigte deßhalb die Anderen. „Der gute Schütze (Logans indischer Name) sei zu lange Zeit unter den Weißen gewesen; seine natürlichen guten Eigenschaften seien dadurch ausgelöscht worden; je mehr er aber unter dem rothen Manne wieder lebe, desto mehr würden dieselben auch wieder zum Vorschein kommen.“ Somit unterblieb vorerst die augenblickliche Lebensgefahr für Logan; demselben aber wurden solche Andeutungen des Hasses und der Rache von den übrigen Schawanesen gegeben, daß er sich nicht mehr für sicher hielt. Er verließ mit etwa zwanzig seiner Anhänger die Ortschaften derselben, und schlug einen eigenen Wohnsitz in größerer Entfernung und näher an den Grenzen auf, wo er stets auf seiner Hut war.

So verhielt sich die Lage der Dinge im Jahre 1809. Bürgerkrieg drohete unter den Indiern auszubrechen; allein die verletzten Stämme unterließen es, sich an den General Harrison zu wenden, und dessen Hülfe oder Vermittelung irgend wie in Anspruch zu nehmen — das einzige Mittel, wodurch sie Tecumseh mit Erfolg hätten widerstehen können; wahrscheinlich hegten sie noch immer einen unüberwindlichen Widerwillen gegen freundschaftliche Berührungen mit den Amerikanern. Indeß bald traten sie mit General Harrison, durch die Noth des Verhungerns gedrängt, in eine andere Verhandlung wegen Landverkaufs, welche weitere Ereignisse zur Folge hatte, wodurch Tecumseh sein Ansehen, dem Gefahr drohete, um so fester begründete.

Der erwähnte Landverkauf wurde von General Harrison (Sept. 1809) mit Gesandtschaften der Miamis, Delawaren und Pottawatomies abgeschlossen, letztere eine Nation, deren Hauptsitz am Elkh Branch des S. Joseph (Indiana) und in Michigan (River Raisin, Rivière Rouge, S. Joseph, River Huron und in Illinois am Chicago) lag; er betraf eine Strecke am Wabash; 60 Meilen über Vincennes, und der Kauf geschah in der gewöhnlichen Weise, d. h. mit Auszahlung einer Summe und der Festsetzung einer jährlichen Pension. Die Amerikaner bemerkten sehr wohl bei den Abgesandten einige Aengstlichkeit, und erkannten die Begründung derselben; sie wußten, daß Tecumseh Landverkäufe ohne seine Bewilligung als den ärgsten Verrath an der Sache des rothen Mannes betrachte. Er selbst war damals auf irgend einer seiner Reisen, und die Miamis hatten offenbar seine Abwesenheit benutzt, um den Einreden oder Hindernissen von seiner Seite hinsichtlich des Verkaufes auszuweichen. Während der Verhandlungen langte auch im Namen der Schawanesen durch den Propheten eine Botschaft an, welche eine sehr nachdrückliche Einsprache gegen den Verkauf einlegte. Allein die Schawanesen besaßen nicht das geringste Recht auf die ganze Gegend am Wabash; ihre Benutzung derselben war von den rechtmäßigen Eigenthümern nur geduldet, und stellte deßhalb für sie nicht den geringsten Anspruch auf wirklichen Besitz her. Dieß ward während der Verhandlung erwiesen, und dem entsprechend auch eine Antwort durch General Harrison ertheilt. — Nach

Abschließung des Kaufes schien es sogar den Amerikanern, als solle die ganze Verhandlung nur als Einleitung eines größeren Kaufes dienen, durch welchen die Miamis auch denjenigen Strich veräußern würden, auf dem Tecumseh wider den Willen der wirklichen Besitzer und zu deren weiterem Nachtheil seine Prophetenstadt errichtet hatte. Alsdann wäre den Amerikanern durch indische Schlauheit diejenige Rolle übertragen worden, deren Uebernahme die Miamis im Gefühl ihrer Schwäche nicht wagten, oder auch aus andern Gründen vielleicht von sich wiesen — die Austreibung der fanatisirten Volksmasse aus den verschiedensten Nationen, und damit bei der jetzt stattfindenden Stimmung auch die Beendigung des Einflusses Tecumseh's und des Propheten, so wie des Uebergewichtes der Schawanesen bei den Ohio-Indiern.

Tecumseh's Gewalt war aber um so mehr auf die Probe gestellt, weil die Verhinderung von Landverkäufen einer seiner hauptsächlichsten Zwecke war. Er hatte zwar einen derselben zugestanden, und vielleicht selbst veranlaßt, allein dieser betraf die südliche Halbinsel Michigan, wo damals noch verhältnißmäßig sehr wenige Ansiedlungen, mit Ausnahme der Forts und der nächsten Umgegend von Detroit, waren; ein zweiter 1808 abgeschlossener betraf nur die Anlegung einer Straße an einem Fort, gereichte deßhalb selbst den Indiern zum Nutzen, und war höchst unbedeutend (nur 1 englische Meile Breite bei 70 Meilen Länge). Anders aber verhielt sich die Sache, wenn bedeutende und schöne Striche von dem jetzt bereits eingeengten Gebiet der Ohio-Indier veräußert wurden.

Tecumseh trug auch kein Bedenken, sein wankendes Ansehen mit Gewalt zu befestigen. Sobald er zurückgekehrt war, wahrscheinlich in schneller Reise nach empfangener Botschaft, ging vorerst die Bemühung von ihm und seinem Bruder auf die Aufreizung der Pilger gegen die falschen rothen Männer, die ihre Sache an die langen Messer verriethen — ein Zweck, der natürlich leicht erreicht ward. Dann rückte er mit einer Schaar Schawanesen und Pilgern in die Dörfer der Miamis, berief die Versammlung und verlangte das Leben mehrerer Derjenigen, die den Verkauf angerathen und ausgeführt hätten. Der Schrecken ging vor ihm her; Viele waren geflüchtet, alle Anderen eingeschüchtert; merkwürdiger Weise begab sich aber keiner der Flüchtlinge zu den Amerikanern, wo dieselben allein Sicherheit gefunden hätten. Die erschreckte und gelichtete Versammlung gestand ihm Alles zu, was er wollte, und die Miamis büßten somit die Schwäche ihrer halben Maßregeln; sie hätten sich nicht mit Erfolg vertheidigen können. Tecumseh ließ hierauf die Flüchtigen verfolgen, von welchen wahrscheinlich Keiner seinem Schicksal entgangen ist, und drohete Allen mit dem Tode, die einen ähnlichen Verrath wieder begehen würden. Einige Hinrichtungen soll er alsbald haben vornehmen lassen.

Dann zog er zu den Dörfern der Wyandots, um in derselben Weise zu verfahren; es folgte ihm sogar bei dem herrschenden Schrecken ein Häuptling, der den Verkaufsvertrag mit dem General Harrison unterschrieben hatte, Kranich genannt (Crane), und der, wie es scheint, unter der Bedingung verschont war, daß er seinen Eifer für die gemeine Sache sogleich durch Thaten kundgebe. Bei den Wyandots ging sein Streben vorzugsweise auf die Tödtung von Leatherlips, hinsichtlich deren er auch den Beschluß der Ver-

sammlung sehr leicht erreichte; auch in diesem Volke waren Alle so eingeschüchtert, daß Leatherlips eigener Bruder einen Auftrag bei der Vollziehung der Hinrichtung desselben übernahm.

Die Amerikaner erhielten hinsichtlich der Vorgänge bei den Miamis nur unbestimmte Nachrichten über die Gewaltthätigkeit Tecumseh's, dessen unumschränkte Herrschaft, und über den Schrecken, der bei den Völkerschaften herrschte; hinsichtlich Leatherlips erlangten sie nähere Kunde, denn fünf Weiße, unter denen ein Friedensrichter, waren sogar Zeugen des Vorganges. Leatherlips war nicht in dem Dorfe anwesend; er hatte sich, eben so die Miamis-Häupter, als Tecumseh gegen sie rückte, ohne Zweifel in Erwartung dessen, was kommen würde, in die Wildniß begeben; Tecumseh sandte deßhalb nach Erlangung des Hinrichtungsbeschlusses den erwähnten Crane mit drei Spähern, unter denen des Verurtheilten Bruder, sogleich ab, um dessen Spur zu verfolgen. Crane war bei dieser Gelegenheit in Niederlassungen der Amerikaner an der Grenze gekommen, hatte kein Geheimniß aus dem Zweck seines Auszuges gemacht, und geäußert, er werde sicherlich das Todesurtheil vollziehen lassen. Jene Amerikaner brachen alsdann sogleich mit der Absicht auf, den alten Mann wo möglich zu retten, und die Indier, die dießmal der schwächere Theil waren, mußten sich die Begleitung gefallen lassen. — Der Lagerplatz von Leatherlips, ein gewöhnliches indisches Zelt, war bald aufgefunden; er saß auf dem Boden, als ihm sein Bruder den Hinrichtungsbefehl, d. h. ein Stück Baumrinde, worauf ein Tomahak verzeichnet war, vorzeigte, und behielt die Stellung bei, als die Anderen zu ihm hin traten, und Crane ihn von ihrer Sendung benachrichtigte, und aufforderte, sein Schicksal fest zu ertragen. Leatherlips erwiederte, er sei ein alter Mann und müsse ohnedem bald sterben; wenn man ihn leben lasse, so wolle er über den Missisippi gehen, und man solle nie etwas von ihm mehr erfahren. Als diese Vorstellung ohne Wirkung blieb, begann er einigen Schmuck anzulegen, während die Indier in einiger Entfernung sein Grab gruben. Während aller dieser Vorgänge zeigte sein Gesicht nicht die geringste Erregung, sondern bewahrte den Ausdruck des gewöhnlichen indischen Gleichmuthes. Einer der Weißen trat zu ihm hin, und bot ihm sein Pferd an, damit er sich retten könne. Der alte Mann gab nur Antwort mit einem Kopfschütteln; er wollte somit seine Rettung von einem Weißen nicht annehmen, ob er gleich kurz vorher seine Stammgenossen gebeten hatte, ihn entfliehen zu lassen. Seinen Gleichmuth bewies er aber weiterhin dadurch, daß er sich zu einem Stück Wildpret setzte und während der Vorbereitung zu seiner Hinrichtung davon aß. Endlich erschienen die Indier, welche sein Grab zugerichtet hatten, mit der Erklärung, dasselbe sei fertig; er stand auf und nahm von jedem Einzelnen Abschied; als er zu dem Amerikaner kam, welcher ihm sein Pferd zur Flucht angeboten hatte, zeigten seine Gesichtszüge zum ersten und einzigen Mal während des ganzen Auftritts die Zeichen der Erregung; er vergoß sogar einige Thränen, als er demselben mit den Worten dankte: „Sein Gott werde es ihm lohnen.“ Crane nahm ihn alsdann bei der Hand und geleitete ihn zum Grabe; der alte Mann setzte sich gleichmüthig in indischer Weise nieder, indem er sich vorwärts neigte, das Gesicht auf die Hand und die Hand auf das Knie stützte; in dieser Stellung erwartete er den Tod. Einer der jungen Leute trat vor, während die Anderen schweigend

zusahen, und gab ihm zwei Schläge mit dem stumpfen Ende des Tomahak auf den Kopf. Leatherlips sank nieder und war ohne Bewußtsein; nur ein schwaches Athemholen bezeugte, daß er noch am Leben sei. Die Indier riefen den Weißen zu: „Sie möchten zusehen, wie schwer ihm das Leben ausginge, denn er sei ein böser Mann, ein Verräther, ein Betrüger u. s. w.“ Ein dritter Schlag tödtete ihn vollends; er wurde verscharrt, und die Amerikaner erhielten somit von Augenzeugen die Nachricht über Tecumseh's Gewaltthätigkeiten an ihren Freunden, die sie bisher nur durch das Gerücht vernommen hatten.

Mit Leatherlips Hinrichtung war aller Widerstand unter jenen Völkern niedergeschlagen, denn Logan hielt sich abgesondert. Daß Tecumseh ihn, abgesehen von seiner nahen Verwandtschaft, wegen der Hoffnung verschonte, ihn dereinst für sich zu gewinnen, erhellt daraus, daß er ihn noch 1812 aufsuchte, eine ganze Nacht in seiner Hütte blieb, und ihn vergeblich zu überreden suchte, gegen die Vereinigten Staaten zu Felde zu ziehen. Logan begab sich damals zu den Amerikanern.

Bei der oben erwähnten Verfahrungsweise der amerikanischen Regierung war es für General Harrison unmöglich, durch irgend eine Einschreitung die Schwachen zu beschützen, welche in ihren unzweifelhaften Rechten gekränkt und alsdann von einem offenen Feinde der Weißen unterdrückt waren. Die Union besaß kein Recht der Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Indier; ohnedem wurde die Hülfe des Generals von den Unterdrückten nicht angerufen. Eben so wenig bekümmerte sich aber der General um die, auf gewaltthätiger Besitzergreifung und Unterdrückung beruhenden, angeblichen Rechte des Propheten und Tecumseh's; er ließ ihm allein sagen: „Die Ansprüche, die er auf die abgetretenen Ländereien etwa habe, seien in dem Vertrage nicht mit einbegriffen; wenn er dergleichen besitze, so möge er nach Vincennes kommen und dieselben darlegen; würden dieselben als gültig erkannt, so solle das Land entweder zurückgegeben oder eine reichliche Vergütung neu ausgezahlt werden.“ Auf diese Botschaft hin begab sich Tecumseh, jedoch nur von wenigen, vollständig bewaffneten, und mit Federn geschmückten Kriegern nach Vincennes. Die Amerikaner hatten zum ersten Mal Gelegenheit, den merkwürdigen Mann zu sehen, dessen Name bereits überall an den Grenzen vernommen, und über dessen Einfluß selbst bei den Indiern der südlichen Staaten schon damals von dorther berichtet wurde.

Die Absicht, die Tecumseh bei diesem Besuche hatte, ist nicht recht klar; hinsichtlich der Vorbringung seiner Einrede mußte er erwarten, daß der General darauf nicht achten würde; anderweitige Erklärungen gab er nicht, sondern verwies nur auf die Zukunft; vielleicht wollte er Nichts weiter, als seine zukünftigen Feinde persönlich anschauen und Eindruck bei denselben erwecken. War das letztere seine Absicht, so erreichte er dieselbe vollkommen, denn die Amerikaner erkannten in ihm alsbald den wahren, durch Selbstachtung, Stolz und Charakterfestigkeit ehrenwerthen Indier. Er war gänzlich das Gegentheil von seinem Bruder; dieser suchte in seinem Verkehre mit General Harrison und mit den Uebrigen das Wesen eines Engländers anzunehmen, und konnte dabei nur das Benehmen der niederen Klassen zeigen, mit denen er allein verkehrt hatte, ob er gleich das Englische ziemlich richtig sprach. Seine Persönlichkeit hatte deßhalb etwas Gemeines, was um so

mehr in die Augen fiel, da er andererseits wieder im Gefühle seiner Wichtigkeit, das Wesen des Indiers und dessen Stolz herauskehrte. Tecumseh dagegen war durchaus ein Indier; die würdevolle Haltung seiner schönen Gestalt, seine einfache, alles europäischen Schmuckes entbehrende Kleidung, sein stolzer Ernst, seine gewöhnliche Schweigsamkeit, und der Nachdruck und die Würde seiner Rede bezeugten den Häuptling, der seine Bedeutung fühlte, jeden falschen und erkünstelten Schein verschmähte, und die Achtung Anderer nur durch seine Persönlichkeit erlangen wollte. Diese auch ward ihm in hohem Grade zu Theil; der General Harrison, wie alle Virginier der höheren Klasse, ein Mann mit dem feineren Benehmen eines englischen Gentleman, ging ihm mit mehreren seiner Offiziere entgegen, und begrüßte ihn als Gast der Regierung; Tecumseh erklärte ernst, er sei nur im Namen der indischen Nationen wegen eines Geschäftes gekommen, und könne freundschaftliche Anerbietungen deßhalb nicht annehmen. Er ward auf den zur Zusammenkunft bestimmten Platz geführt; der General wollte sich setzen, bemerkte aber, daß ein Stuhl für Tecumseh nicht hingestellt war. Er befahl sogleich, einen Sitz für den Häuptling zu bringen, und der Dollmetscher reichte denselben mit den Worten: „Euer Vater ersucht Euch, daß Ihr Euch niederlaßt.“ Tecumseh ward durch diese Worte beleidigt, und sagte sogleich, während seine Züge einen starken Ausdruck des Unwillens zeigten: „Mein Vater? die Sonne ist mein Vater und die Erde meine Mutter; auf ihrem Busen will ich ruhen.“ Mit den Worten setzte er sich in indischer Weise auf den Boden nieder. General Harrison entschuldigte die Unwissenheit des Dollmetschers, und fragte dann sogleich nach den Gründen, auf welche hin er und die Schawanesen Anspruch auf das verkaufte Gebiet erhöben, und weßhalb sie den Verkauf der Miamis für ungültig erklärten. Tecumseh sagte mit kurzen Worten, „weil sie allen Stämmen angehören, und ohne die Einwilligung Aller nicht veräußert werden können.“ Hierauf erwiederte General Harrison höflich, aber bestimmt: „Das Verfahren der Vereinigten Staaten-Regierung bei Landkäufen nehme den bisherigen beim Frieden von Greenville (Wayne's Frieden) stattfindenden Besitzzustand der indischen Stämme zur Grundlage; seit demselben sei keine Veränderung durch Krieg oder anderweitige Ereignisse eingetreten; die Miamis hätten unbezweifeltes Recht auf das verkaufte Land besessen; er selbst könne keine anderen Bestimmungen gelten lassen. Seien die Indier damit unzufrieden, so möchten sie sich an den Präsidenten oder an die Gerichte der großen Bundesstadt wenden.“ Diese Antwort war natürlich nicht geeignet, Tecumseh zu befriedigen; er erhob sich mit den Worten: „Im nächsten Jahre solle der General von ihm das Weitere hören,“ und verließ alsdann die Versammlung mit dem Stolze, womit er erschienen war.

Die Bemerkung, der General werde im nächsten Jahre von ihm das Weitere hören, schien eine Drohung mit Krieg zu enthalten, und wurde so von den Amerikanern verstanden; auch erregte der erste Anschein, so bald Tecumseh wieder mit Harrison in Berührung kam, die Erwartung, der Kampf werde sogleich ausbrechen, allein daran war es dem Häuptling noch nicht gelegen; es fehlte noch der Schlußstein seines ganzen Werkes, die Gewinnung der südlichen Indier-Nationen, die an Macht und Bedeutung den nördlichen eher überlegen waren, wie denselben zurückstanden. Die Fortreißung

derselben in den Krieg mit den Amerikanern bildete aber in so weit einen wesentlichen Theil seines ganzen Planes, weil alsdann die Vereinigten Staaten, auf allen Punkten im Nordwesten, Westen und Süden zugleich angegriffen, durch einen Krieg auf einer Strecke von mehreren tausend Meilen überrascht worden wären, ohne Zweifel, eine der größten Gefahren, welche die Republik Nordamerika's, damals noch eine Macht zweiten oder selbst dritten Ranges, bei dem unvermeidlichen Kriege mit Großbrittannien hätte treffen können, der die höchste Anspannung ihrer Kräfte in Anspruch nehmen mußte. Wie weit Tecumseh schon bei den südlichen Indiern intriguirt hatte, bleibt dahin gestellt; er und sein Bruder waren noch nicht dort gewesen. Nach Allem, was man erfuhr, war aber schon sein Name jenen Völkerschaften bekannt, und einzelne Pilger jener Nationen hatten sich in Tippecanoe eingefunden. Die nördlichen Völker waren dagegen schon lange zum Kriege bereit. In jenen Gründen liegt offenbar die Ursache der Verzögerung der Feindseligkeiten; in wie weit Tecumseh schon früher einige Male losschlagen wollte, aber sich bedachte, bleibt dahin gestellt; so soll er 1809 beabsichtigt haben, Chicago und andere Posten an den Seen anzugreifen, aber seinen Plan wieder aufgegeben haben. Ohne jenen erwähnten Grund ließe sich der noch weitere Aufschub nicht erklären, da jetzt Tecumseh von General Harrison eine bestimmte Erklärung hinsichtlich des Landverkaufes erhalten hatte, nach welchen seinen Forderungen nicht nachgekommen werden sollte.

Am 12. August 1810 erhielt General Harrison den zweiten im vorhergehenden Jahre ihm angekündigten Besuch in etwas auffallender Weise. Tecumseh erschien mit 300 vollständig bewaffneten Kriegern, die als Zeichen ihrer Bereitschaft zum Kampfe sich mit Federn von Raubvögeln geschmückt hatten. Diese ungewöhnliche Leibwache setzte natürlich die Einwohner des Städtchens in Unruhe, die ihrerseits sich bewaffnet aufstellten, während General Harrison die Garnison der Festung kampfbereit hielt, die Geschütze laden und richten ließ. Der indische Häuptling durfte natürlich mit jener Streitmacht weder in das Fort, noch in die Stadt gelassen werden; es wurde ihm somit der Platz unter den Kanonen des ersteren angewiesen, wo früher der Prophet mit den Pilgern gelagert hatte und bewirthet worden war; sobald die Vorbereitungen zur Unterredung getroffen waren, zog General Harrison, von mehreren seiner Offiziere begleitet, hinaus, wobei eine Anzahl unbewaffneter Zuschauer und eine Abtheilung von zwölf Mann regelmäßiger Truppen folgte; letztere blieb in einiger Entfernung zurück, sobald der amerikanische Befehlshaber mit dem Häuptling zusammentraf. Nach den Begrüßungen hielt Tecumseh folgende Rede, deren abgebrochene Weise den Nachdruck, womit er sprach, nicht wenig erhöht haben soll:

„Es ist wahr, ich bin ein Schawanese. Meine Vorfahren waren Krieger. Ihr Sohn ist ein Krieger. Nur von ihnen nehme ich mein Dasein. Von meinem Stamm nehme ich Nichts. Ich bin der Schöpfer meines eigenen Glücks. Oh könnte ich dasjenige meines rothen Volkes und das meines Landes so groß machen, wie die Gedanken meiner Seele, wenn ich an den Geist denke, der das Weltall regiert! Dann käme ich nicht zu Gouverneur Harrison, um ihn aufzufordern, den Vertrag zu zerreißen und die Landmarke zu vertilgen, sondern ich würde ihm sagen: „„Herr, es ist Euch gestattet, in Euer eigenes Land zurückzukehren.““ Das Wesen in mir, welches mit

vergangenen Zeiten verkehrt, sagt mir, daß einstmals, und vor noch nicht sehr langer Zeit, kein weißer Mann auf diesem Festlande war; daß letzteres damals gänzlich dem rothen Manne angehörte, und den Aeltern derselben, die der Große Geist schuf, um es zu bewohnen, um es zu durchziehen, um seine Erzeugnisse zu genießen, und um es mit demselben Geschlechte zu füllen. Einst war das ein glückliches Geschlecht. Seitdem ward es elend durch die weißen Leute, die nie zufrieden waren, sondern immer mehr in sein Gebiet einbrachen. Sie haben uns von der Seeküste vertrieben, und werden uns in Kurzem in die Seen treiben, aber wir sind entschlossen, ihnen zu widerstehen, wo wir jetzt stehen. Das Mittel, das einzige Mittel, jenes Uebel zu hemmen, besteht darin, daß alle rothen Männer sich vereinen, um ein gemeinschaftliches und gleiches Recht auf das Land in Anspruch zu nehmen, wie es zuerst der Fall war, und wie es jetzt noch der Fall sein sollte, denn es ward nie getheilt, und gehört Allen zum Gebrauch von Allen. Theile haben kein Recht, selbst unter einander zu verkaufen, noch viel weniger an Fremde, die Menschen, die Alles haben wollen, und sich doch nicht mit weniger begnügen. Das weiße Volk hat kein Recht, das Land den Indiern zu nehmen, weil diese es zuerst hatten; es gehört denselben. Sie können es verkaufen, aber alsdann müssen Alle übereinstimmen. Ein Verkauf, der nicht von Allen abgeschlossen ward, ist ungültig. Der kürzliche Verkauf ist schlecht. Er ward nur von einem Theil geschlossen. Es ist aber erforderlich, daß Alle einen Handel für Alle schließen. Alle rothen Männer haben gleiche Rechte auf das nicht in Besitz genommene Land. Das Recht des Besitzes ist so gut in einem Fall wie in dem andern. Zwei Besitze können nicht für denselben Platz gelten. Der erste schließt alle anderen aus. Anders ist es beim Jagen oder Reisen; denn derselbe Boden dient darin Vielen, die sich den ganzen Tag über einander folgen können, aber das Lager (d. h. die Niederlassung) ist bleibend, und das ist Besitz; er gehört dem Ersten, der sich auf seine Decke oder seine Thierhaut setzt, die er auf dem Boden gebreitet hat, und kein Anderer hat ein Recht, bevor derselbe fortgeht."

Ob Tecumseh diese Rede wörtlich gehalten hat, wie wir sie hier mittheilen, bleibt dahin gestellt, es ist aber wenigstens die einzige, die sich seiner wirklichen Ausdrucksweise am Meisten nähert, denn sie wurde aller Wahrscheinlichkeit nach von einem der Anwesenden aus dem Gedächtniß sogleich aufgezeichnet, und nur ein Gedanke ist hinzugefügt worden, den Tecumseh nach weiteren Zeugnissen dabei aussprach; jedenfalls, und so urtheilt auch Drake, gibt sie den Sinn seiner Rede und seine Art Beweisführung. Hiebei ist die Ansicht über Eigenthum (die communistische oder socialistische, oder wie man es sonst nach den seltsamen Vorstellungen nennen will, die vor einigen Jahren in Europa Verwirrung genug erweckten und politische Veränderungen in Frankreich vereitelten) auffallend. Wir hatten schon einmal Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß Rothhäute in ihrem ursprünglichen Zustande keine anderen zu fassen im Stande sind; ohne Zweifel eine der Ursachen, weßhalb die Civilisation den indischen Nationen widerstrebt, und die Nachbarschaft eines civilisirten Volkes für sie eine Unverträglichkeit bildet. Jedenfalls ist es ausgemacht, daß Tecumseh's Beweisführung dieser Art niemals ihren Eindruck bei jenen Völkerschaften verfehlte.

Nachdem Tecumseh seine Rede geschlossen hatte, nahm er seinen Sitz

unter seinen Kriegern wieder ein. General Harrison stand auf und erwiederte: „Die Weißen, als sie in das Land gekommen wären, hätten die Miamis im Besitz des ganzen Landes am Wabash gefunden; zu der Zeit seien die Schawanesen Bewohner von Georgien gewesen, aus dem sie von den Creeks vertrieben wurden. Die Ländereien wurden von Miamis verkauft, welche die wahren und ursprünglichen Besitzer des Bodens waren. Die Behauptung, alle Indier bildeten ein Volk, sei lächerlich; wenn das die Absicht des Großen Geistes gewesen wäre, so hätte er ihnen doch sicherlich nicht sechs verschiedene Sprachen in den Mund gegeben, sondern er würde sie eine einzige Sprache, die Alle verständen, gelehrt haben. Die Miamis fanden es ihrem Interesse gemäß, einen Theil ihrer Ländereien zu verkaufen, um ein Jahrgeld für sich in Zukunft zu beziehen; die Wohlthat eines solchen hätten sie schon lange durch die Pünktlichkeit erkannt, womit die siebzehn Feuer (die damaligen siebzehn Vereinigten Staaten) ihre Verpflichtungen erfüllten. Die Schawanesen besäßen, aus entferntem Lande gekommen, kein Recht, den Miamis Vorschriften hinsichtlich der Verfügung über ihr rechtmäßiges Eigenthum zu ertheilen.“

Nach den Worten nahm der General Harrison seinen Lehnstuhl ein; der Dollmetscher trat vor, und übersetzte die Rede dem indischen Häuptling. Als ersterer noch nicht geendet hatte, zeigte Tecumseh plötzlich eine dem gemessenen Ernst des Indiers durchaus entgegengesetzte Aufgeregtheit; er fiel mit den Worten ein: „Das ist falsch. Die siebzehn Feuer haben den rothen Mann betrogen;“ dann gab er seinen Kriegern ein Zeichen; diese sprangen von dem grünen Rasen auf und schwangen unter Geheul ihre Tomahaks und Kriegskeulen. Es folgte ein Auftritt der Verwirrung, worin die Amerikaner augenblickliche Feindseligkeiten erwarteten. General Harrison sprang auf und zog zur Vertheidigung bereit den Degen; einige seiner Offiziere spannten ihre Pistolen; die Zuschauer, meist unbewaffnet, griffen nach Steinen und Knitteln. Die zwölf Mann zum Geleit des Generals dienenden Soldaten traten mit gefälltem Bayonnet vor, stellten sich vor demselben auf, und schlugen auf Commando die Gewehre an; zugleich zeigte sich die Garnison der Festung bereit; die Mündungen der mit Kartätschen geladenen Kanonen gähnten auf den Wällen; unter den Umständen war der Untergang der Indier gewiß, wenn sie ihre augenblickliche Uebermacht gegen die Begleitung des Generals Harrison benutzt hätten. Sobald diesem die Worte Tecumseh's übersetzt waren, äußerte er mit Kälte: „Der Häuptling sei ein schlechter Mensch; er selbst wolle mit ihm kein Wort mehr reden; er solle sogleich heimkehren.“ Dann wandte er sich mit seinem Gefolge zur Stadt, und traf Vorbereitungen für den unmittelbaren Beginn des Krieges, indem er reitende Boten an die verschiedenen Forts mit Befehlen, und an die Ansiedlungen der Grenze mit der Nachricht der dadurch ihnen erweckten Gefahr übersandte. Den unmittelbaren Ausbruch der Feindseligkeiten erwartete Jedermann in Vincennes.

Letzterer aber unterblieb, und Tecumseh verließ auch nicht seinen Lagerplatz. Nachdem die ganze Nacht hindurch sorgfältige Wache gehalten war, erstaunten die Amerikaner am nächsten Morgen, als ein Abgesandter des Häuptlings mit der Friedenspfeife und dem Gesuch, um eine neue Unterredung mit dem General erschien. Letzterer bewilligte dieselbe ohne Bedenken

sogar auf dem früheren Platze, jedoch mit der Vorsichtsmaßregel, daß er zwei Kompagnien mit geladenem Gewehr zu seinem Schutze ausrücken ließ. Dießmal war Tecumseh's Benehmen durchaus verschieden von seiner anstößigen Heftigkeit; seine Haltung war würdevoll und seine Rede und sein Betragen höchst gemessen. Wie Harrison in seinem Berichte sagte: „Zeigte er nicht die geringste Stimmung zur Unverschämtheit.“ Eine Entschuldigung über sein drohendes Wesen am gestrigen Tage gab er in folgender Weise: „Er habe durchaus nicht die Absicht gehegt, den General anzugreifen, allein es hätten ihm einige Weiße dieß Verfahren angerathen; zwei Weiße hätten ihn auf seinem Wohnort besucht und ihm gesagt, daß die Hälfte des weißen Volkes dem Gouverneur Harrison entgegen wären, und das Land aufgeben würden; sie hätten ihm gesagt, er solle den Stämmen rathen, keine Bezahlung dafür anzunehmen; der Gouverneur werde bald abgesetzt werden, und ein „„guter Mann““ seine Stelle einnehmen, der alsdann das Land den Indiern zurückgeben würde.“ Der General nahm natürlich bei dem gänzlich veränderten Benehmen Tecumseh's die Entschuldigung an, und fragte, ob er noch irgend andere Gründe, wie die gestern vorgebrachten, anzuführen habe, weßhalb er auf das in Frage stehende Land Anspruch erhebe. Tecumseh verneinte das; die gegenseitige Anführung von Gründen war damit beendet. Der Gouverneur fragte, ob er die Vermessung des Landes verhindern werde; er gab zur Antwort, er sei entschlossen, sich an die alten Grenzen zu halten. Alsdann erhob sich ein Wyandot, drei Häuptlinge aus Illinois und Michigan und ein Tschippewa mit der Erklärung ihres Entschlusses, bei Tecumseh als Bundesgenossen zu beharren, den sie zu ihrem Häuptling gewählt hätten. General Harrison nahm keine Notiz davon, sondern bemerkte nur: „Seine (Tecumseh's) Worte würden dem Präsidenten genau berichtet werden; er wisse jedoch gewiß, daß man das Land nicht aufgeben, sondern mit dem Schwerte behaupten werde.“ Damit war die Zusammenkunft geschlossen.

Was den Entschuldigungsgrund Tecumseh's betrifft, so scheint derselbe sonderbar, es ist jedoch möglich, daß er nicht ganz unbegründet war. Obgleich damals der Krieg mit England mit jedem Monate unvermeidlicher und die Nation immer mehr aufgeregt wurde, erstrebte die damals noch große föderalistische Partei, deren Hauptkraft in Neu-England und in den reicheren Leuten der größeren Städte lag, noch die Erhaltung des Friedens, theils aus der hergebrachten Abneigung derselben gegen Frankreich und dessen Verfahren seit der Revolution, theils auch aus Furcht, durch den Krieg in ihren materiellen Interessen zu stark verletzt zu werden. Kurzum, die Föderalisten wollten den Frieden um jeden Preis, wie man dieß jetzt nennt — eine Bestrebung, die sie damals so sehr um alles Ansehen brachte, daß sie als Partei förmlich untergingen und verschwanden. Diese damals sich noch immer für einflußreich haltende Partei, welche dem Westen überhaupt nie sehr gewogen war, hegte in Bezug auf Feindseligkeiten mit den Indiern dieselbe Ansicht, wie hinsichtlich derjenigen mit England, um so mehr, da die Deklamationen über die verletzten Rechte der Indier gerade in den Neu-England-Staaten vorzugsweise zu Hause waren, seitdem diese Nichts mehr von Indiern zu befürchten hatten. In der Regel wurde die Bevölkerung des Westens als eine halb wilde und jedenfalls rohe Volksmasse von den Föderalisten bezeichnet, die muthwillig eben so zum Kriege dränge, wie sie die

Ureinwohner rücksichtslos behandle und benachtheilige; jene von der Union geschlossenen Landkäufe wurden als Beraubungen der Indier hingestellt. Nun ist es wohl möglich, daß Tecumseh mit Leuten dieser Partei sich unterredet hat, und daß dieselbe bei ihm die Hoffnungen erregten, der Kauf werde rückgängig gemacht werden, wenn die Indier standhaft blieben; abgesehen von den Bevölkerungen des Ostens seien die Gutgesinnten im Westen derselben Ansicht; vielleicht sei auch die Hälfte der Einwohner von Vincennes (was auf die Franzosen Bezug haben mag) nicht auf Harrisons Seite, und derselbe werde sicherlich, weil er die Indier um ihr Land beraube, abgesetzt werden. Es ist ferner vorauszusetzen, daß die englischen Agenten den Häuptling über die Parteiverhältnisse in der Union, besonders über die des Ostens, die er benutzen könne, in's Klare setzten, wenn er dieselben sonst nicht kannte. So findet sich eine Erklärung über sein heftiges, seinem Charakter sonst gar nicht entsprechendes Benehmen, denn er hatte sich stets in der Gewalt, und auffallendes Betragen im Verkehr mit den Amerikanern war jedenfalls von ihm stets berechnet. Vielleicht wollte er den Versuch machen, ob er in Vincennes selbst Anklang finde, wenn er dem Gouverneur sehr entschieden gegenüber trete.

Die erwähnte Unterredung des Häuptlings mit Harrison war nur eine offizielle, wodurch ein vertrauteres Verhältniß oder wenigstens eine zwanglose gegenseitige Mittheilung ihrer Ansichten nicht stattfinden konnte. Der Gouverneur aber wünschte eine solche, indem er den Häuptling zu weniger feindlichen Gesinnungen zu überreden hoffte, denn der endliche Ausbruch der Feindseligkeiten war unzweifelhaft, wenn Tecumseh bei seinem Willen, den Landverkauf rückgängig zu machen, beharrte. Harrison begab sich deßhalb, nur von seinem Dollmetscher begleitet, am nächsten Tage in das indische Lager, und ward von Tecumseh, der sich offenbar durch den Besuch geehrt fühlte, mit höchster Rücksicht und aller Höflichkeit empfangen und behandelt, welche die indischen Sitten gestatten. Die Unterredung dauerte eine längere Zeit. Harrison fragte Tecumseh, ob wirklich seine Absicht dahin ginge, die Ungültigkeit jenes Landkaufes zu vertreten, wie er das in den früheren Zusammenkünften erklärt hatte; Tecumseh bejahete dieß und fügte hinzu: „Er betrachte die Politik der Vereinigten Staaten im Ankauf der Ländereien von Indiern als eine mächtige Wasserfluth, die sein Volk überschwemmen werde; das Bündniß, das er unter den Stämmen bilde, damit kein einzelner Stamm ohne die Einwilligung Aller verkaufe, sei der Damm, den er errichte, um dieser gewaltigen Fluth zu widerstehen.“ Harrison verwies darauf, daß er selbst nur im Auftrage der Unionsregierung handle, und daß deren Verfahren nach Gesetzen geschehe, die nicht so leicht verändert werden könnten. Wollten die Indier bei ihren Forderungen beharren, so werde sicherlich ein Krieg die Folge sein. Tecumseh erwiederte: Nur mit größtem Widerstreben werde er in einen Krieg gegen die Vereinigten Staaten fortgerissen werden; über die sie (die Indier) sich nicht weiter zu beklagen hätten, als daß sie ihnen ihr Land abkauften. Es sei sein höchster Wunsch, ein Freund der siebzehn Feuer zu bleiben, und wenn er (der Gouverneur) den Präsidenten überreden könne, das kürzlich angekaufte Land aufzugeben, und nie wieder einen anderen Vertrag zu schließen, ohne daß alle Stämme einwilligten, so werde er ihr treuer Verbündeter sein, und ihnen in dem Kriege mit den Engländern helfen, der

ja in Kurzem ausbrechen müsse; denn letztere behandelten die Rothhäute ja immer nur wie Hunde, klatschten in die Hände und heulten dabei „Pack an“. Kurzum, er ziehe es bei Weitem vor, als Verbündeter der siebzehn Feuer das Tomahak zu erheben; wollten diese aber sein Gesuch nicht gewähren, so sehe er sich genöthigt, sich mit den Britten zu vereinigen. Harrison erwiederte: Er wolle das dem Präsidenten berichten; es sei jedoch keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß dieser die Bedingungen annehme. „Wohlan,“ antwortete Tecumseh, „da der Große Häuptling die Sache entscheiden soll, so hoffe ich, der Große Geist werde ihm Verstand genug geben, daß er Euch den Befehl ertheilt, dieß Land aufzugeben. Allerdings ist er so weit entfernt, daß er im Kriege keinen Schaden leidet. Er kann in seiner Stadt sitzen und seinen Wein trinken, während Ihr und ich die Sache ausfechten müssen.“ Harrison fragte noch einmal bestimmt, ob er denn jedenfalls Krieg führen wolle, wenn er die erwähnten Bedingungen nicht erlange; Tecumseh erwiederte: „Es ist mein Entschluß, und ich werde keine Ruhe meinen Füßen gönnen, als bis ich alle rothen Männer zum gleichen Entschluß vereinigt habe.“ Hierauf war über den Gegenstand Nichts mehr zu sagen, denn die Gewißheit des Krieges war damit so gut wie ausgesprochen. Der Gouverneur setzte daher am Schluß der Unterredung dieselbe voraus, und machte Tecumseh den Vorschlag, er möge seinen unzweifelhaften Einfluß benutzen, um bei den Indiern die grausame Weise, womit der Krieg bisher immer geführt sei, zu beenden. Höchst bereitwillig und ohne Zweifel aufrichtig gab der Häuptling dieß Versprechen, und sein Andenken ist schon deßhalb zu ehren, weil er dasselbe, so weit es in seiner Macht lag, treu und oft mit großer Strenge gegen andere Indier erfüllte. Wie er an Geistesgaben und Charakter über seine Rasse hervorragte, war ihm deren gemeine Grausamkeit an Wehrlosen und Gefangenen widerstrebend; vergoß er Blut, so geschah es im Kampfe oder zur Erreichung seiner politischen Zwecke, nicht aber aus jener niederen Rachsucht, auf welcher die schmachvolle Grausamkeit der rothen Völker begründet war.

Wie man aus der Unterredung ersieht, kündigte Tecumseh dem Gouverneur an, daß er, im Fall die amerikanische Regierung nicht in seine Vorschläge eingehe, sich mit den Engländern als Bundesgenossen vereinigen werde. Dieß scheint aber nicht seine wahre Absicht damals gewesen zu sein, sondern vielmehr eine selbstständige Erhebung der rothen Rasse in Unabhängigkeit von beiden. Letztere Absicht wenigstens ward schon oft von ihm kund gegeben, und erhellte aus dem Argwohn, den er auch gegen die Britten hegte, so daß man in jenem Zeitpunkte keinen anderen Zweck von ihm erwarten kann. Es ist am wahrscheinlichsten, daß er, sobald der Krieg ausgebrochen wäre, seine guten Freunde, die Engländer, getäuscht hätte; er hatte genug dadurch von ihnen erhalten, daß die nördlichen Stämme durch ihre Lieferungen gut bewaffnet waren; er bedurfte zwar zu seinen Planen einer Erhebung der Indier; wann aber nun der Krieg zwischen beiden Mächten erklärt wurde, hätte er wahrscheinlich eine Stellung zwischen beiden eingenommen und den Amerikanern erklärt, die indischen Völker würden die Feindseligkeiten wieder aufgeben, im Fall sie die dem General-Gouverneur Harrison gemachten Bedingungen annähmen; während die Amerikaner starke Anstrengungen machen mußten, sich des mächtigen europäischen Feindes zu erwehren, hätte

man alsdann im damals überwiegenden Osten diese Bedingungen für sehr annehmbar halten können, und es wäre jedenfalls selbst in der Partei, die den Krieg mit England wollte, eine große Neigung vorhanden gewesen, einen Feind im Westen um jenen Preis zu vermeiden, damit alle Kräfte gegen England gewandt werden könnten. Der Westen wäre freilich damit nicht zufrieden gewesen, und alle Möglichkeit einer weiteren Ausdehnung abgeschlossen; allein ersterer war im Verhältniß zum Ganzen noch zu schwach, als daß er ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale geworfen hätte. In den weiteren Erfolgen des Krieges hätte sich dann noch manche Gelegenheit zur Benutzung Tecumseh's darbieten können, um seine weiteren Plane, die Vertreibung der Weißen aus den Ländern nördlich vom Ohio und selbst über die Alleghanies in's Werk zu setzen.

So weit standen beide Theile sich gerüstet und gespannt gegenüber, und es herrschte im Westen kaum ein Zweifel, daß Feindseligkeiten im Jahre 1811 ausbrechen würden. In der Prophetenstadt fand sich ein noch mehr wie gewöhnlich starker Zulauf ein. In Vincennes hieß es, man sehe dort ein sonderbares Gewühl von den entferntesten Stämmen bis zum Fuß der Felsengebirge, mit Dollmetschern, Gauklern u. s. w.; es herrsche dort ferner ein solcher Mangel, daß Tecumseh oder der Prophet die Menge schwerlich von Räubereien an der Grenze zurückhalten könne; die Indier würden schon durch den Drang der Selbsterhaltung zu Räubereien an den Grenzen genöthigt werden. Dieß traf auch alsbald ein; die ersteren Fälle waren zwar noch nicht sehr auffallend, allein genügend, um der öffentlichen Meinung gegenüber ernstere Maßregeln rechtfertigen zu können. General Harrison verlangte deßhalb von der Unionsregierung Verstärkung vom vierten Regiment, welches in Pittsburg (damals immer noch als eine Art Grenzposten betrachtet) seine Standquartiere hatte, so wie die Vollmacht, Offensiv-Maßregeln ergreifen zu dürfen; beide Gesuche waren auf der entschieden feindlichen Gesinnung der Indier begründet. Der Präsident und dessen Ministerium gewährten ihm unbedenklich sowohl die Verstärkung wie die Vollmacht, jedoch noch mit der Mahnung, vorerst noch entschiedenere Beweise der Feindseligkeit von Seiten der Indier abzuwarten. Diese blieben auch nicht lange Zeit aus. In der Gegend von Vincennes wurden sie zwar offenbar aus Furcht vor den Truppen und vor dem General-Gouverneur vermieden; von Illinois aus wurden aber zuerst mehrere Räubereien an Vieh, dann Plünderung einzelner Blockhäuser, endlich einer jener Vorfälle gemeldet, wie wir sie in Kentucky oft berichtet haben. Ein Ansiedler weigerte sich, Indier einzulassen, und erklärte denselben, er werde sich vertheidigen. Die Indier begannen eine Belagerung, der Ansiedler und seine Söhne erschossen Mehrere, aber endlich ward das Blockhaus entzündet. Die Familie machte einen Ausfall, wobei Alle mit Ausnahme eines Einzigen um's Leben kamen, der sich in die nahen Ansiedlungen rettete. Damit war das Allarmzeichen gegeben. Der Gouverneur des Territoriums (Edwards) schrieb dem General-Gouverneur: Er hege keinen Zweifel, daß die Gewaltthätigkeiten von den Schawanesen begangen seien (d. h. von diesen oder von der Menschenmasse, die unter ihnen lebte).

Die Zeit war von derjenigen verschieden, worin solche Ueberfälle von den Indiern in Kentucky gemacht werden konnten, ohne sogleich eine ihnen gefährliche Bewegung unter den Ansiedlern hervorzurufen und die Mobil-

machung einer starken Truppe gegen sie sogleich zu veranlassen. Der ganze Westen kam in Aufregung. In den Städten wurden überall Versammlungen gehalten, von denen eine Art Vertheidigungsausschuß gebildet ward, welcher der Unionsregierung erklärte: Wenn der General-Gouverneur keine Maßregeln zum Schutz der Einwohner treffe, so seien diese entschlossen, sich selbst zu beschützen. Sogar in Kentucky wurde die Aufregung solcher Art, daß alsbald ein Bataillon Freiwilliger, von einem Milizmajor Joseph Hamilton Davies aus Danville geführt, sich bildete, und nach der Grenze aufbrach. General Harrison nahm übrigens vermöge seiner Vollmacht den militärischen Theil der Bewegung alsbald in seine Hand, ordnete die Zusammenberufung der Milizen unter ihre gesetzmäßig eingesetzten Offiziere, verschaffte sich die zum Beginn eines Feldzugs erforderlichen Mittel, und sandte an Tecumseh in Bezug auf die begangenen Mordthaten von Ansiedlern eine Botschaft, die einer Kriegserklärung beinahe gleich kam.

An dem unmittelbaren Beginn des Kampfes war diesem aber noch nicht gelegen, denn es fehlte ihm noch immer der Schlußstein seines Werkes — die Gewinnung der südlichen Indier. Zur Zeit, als er jene Botschaft des Generals Harrison erhielt, war der Prophet (sein Bruder) nach jenen Völkerschaften abgesandt; ob die Gewaltthätigkeiten noch bei dessen Anwesenheit geschahen, während er selbst auf Reisen war, oder ob er nach der Abreise seines Bruders dieselben in der größeren Entfernung nicht hatte verhindern können, ist ungewiß. Jedenfalls kamen sie ihm ungelegen, und er kündigte zur Antwort dem General Harrison einen Besuch an, um die Sache wieder in's Geleis zu bringen.

Somit erschien er am 27. Juli 1811 mit einem Gefolge von 400 Kriegern wieder vor Vincennes, unter denen die erstaunten Einwohner sogar berittene Sioux und andere Indier anderer Völker aus den fernen Gegenden westlich vom Mississippi sahen, die sie nur dem Namen nach kannten. Die Stadt wie die Festung waren wieder zum Kampf gerüstet; dießmal mit einem stärkeren Milizkorps und einer zahlreicheren Garnison. Tecumseh aber hatte wahrscheinlich hinsichtlich jener zahlreichen Begleitung nur die Absicht, bei den Weißen eine hohe Vorstellung von seiner Macht zu erwecken; vielleicht auch befriedigte er zugleich seine Eitelkeit, indem er als Häuptling mit einem großen Gefolge von Kriegern aller Nationen erschien. An einen Ueberfall dachte er damals sicherlich nicht.

Als das Lager aufgeschlagen und die Vorbereitungen zur Unterredung gleich nach der Ankunft Tecumseh's in einer mondhellen Nacht getroffen waren, erklärte dieser, von mehreren Häuptlingen umgeben, dem General Harrison: „Er habe nach vielen Bemühungen und Schwierigkeiten die westlichen Stämme bewogen, sich zu vereinigen und unter seine Leitung zu stellen. Die Vereinigten Staaten hätten ihm ja selbst das Beispiel gegeben, indem sie eine enge Verbindung aller siebzehn Feuer gebildet hätten, aus denen ihr Bund bestehe. Die Indier beklagten sich nicht darüber; auch seine weißen Brüder würden sich gewiß nicht darüber beklagen, daß er dasselbe hinsichtlich der indischen Stämme gethan habe. Sobald die Unterredung vorüber sei, werde er abreisen, um die südlichen Stämme zu besuchen, damit er auch diese überrede, sich ihren nördlichen Brüdern anzuschließen. Die Ermordungen, hinsichtlich deren der General ihm eine Botschaft gesandt habe, sollten die

Weißen verzeihen; er selbst habe ihnen ja ein Beispiel gegeben, Beleidigungen zu vergeben, das zu befolgen sei. Im Herbst werde eine große Anzahl von Indiern nach Tippecanoe kommen; diese würden alsdann den besagten Landstrich (die Amerikaner wollten alsbald die Vermessung ausführen) zum Jagdgrunde gebrauchen. Er wünsche, daß Alles bis zu seiner Rückkehr in der gegenwärtigen Lage bleibe; alsdann wolle er den Präsident (in Washington) selbst besuchen und alle Schwierigkeiten in einer persönlichen Unterredung mit demselben ausgleichen."

Der General Harrison ließ sich auf alles Andere, das Tecumseh ihm vorbrachte, nicht ein, sondern griff sogleich die Hauptsache mit den Worten an: „Der Mond, den sie Beide dort am Himmel sähen, würde eher auf die Erde fallen, als daß er litte, daß sein Volk ungestraft gemordet werde. Er werde ferner seine Krieger lieber in Weiberröcke kleiden, als daß er das Land aufgebe, welches in allem Recht von den rechtmäßigen Eigenthümern abgekauft sei."

Damit war die Unterredung beendet; Tecumseh kehrte sogleich, ohne sich über seine weiteren Absichten zu äußern, nach der Prophetenstadt. Sein Bruder war damals vom Süden zurückgekehrt und hat ihm ohne Zweifel günstige Nachrichten überbracht. Er überließ diesem die Leitung der Prophetenstadt und brach nach wenigen Tagen und nur von einigen Häuptlingen verschiedener Völker begleitet, nach dem Süden auf, um die Vorbereitungen zur Ausführung seines Planes zu vollenden.

Er mochte mit Recht Stolz auf das von ihm ausgeführte Werk hegen, wodurch er manche Völker gänzlich überredet, bei anderen eine Menge Anhänger erworben hatte, die voll Hoffnung an ihn glaubten, und ihm blindlings folgten — Indier, welche in Folge seiner Bemühungen oft die ererbte Feindschaft gegen einander aufgegeben und sich sämmtlich auf eine bei den rothen Völkern sonst unerhörte Weise ihm untergeordnet hatten. Er hatte ausgeführt, was bei den Weißen für unmöglich galt; Tausende standen ihm zu Gebot; von Allen, die ihn unter den Ohio-Indiern haßten, wagte Niemand sich zu erheben. Kurzum, sein Plan schien gesichert, und dem Westen der Union eine Gefahr erweckt, welche die dortige Bevölkerung zwar ahnete, aber nicht ihrer ganzen Ausdehnung nach kannte. Allein jetzt bot sich ihm ein Hinderniß, dessen Bedeutung er ohne Zweifel selbst nicht ahnete, denn sonst hätte er sehr leicht Vorkehrungen dagegen treffen können. Vielleicht war er auch damit zwar wohl bekannt, hegte aber zugleich auch zuviel Verachtung hinsichtlich desselben, so wie hinsichtlich der Persönlichkeit, welche es ihm darbot, um Besorgnisse deßhalb zu hegen. Sein Bruder nehmlich, der elende Gaukler, war eifersüchtig auf seine Macht geworden.

Nach demjenigen, was später erzählt wurde, hatte er selbst dessen Eitelkeit beleidigt und beleidigen lassen, ohne daß er Etwas that, um diesen Menschen zufrieden zu stellen, dem er jedenfalls einen großen Theil seiner Erfolge verdankte. Aller Wahrscheinlichkeit nach wollte er auch seinem Werkzeuge, das er offenbar verachtete, eine niedere Stellung bei seinem ganzen Werke zuweisen, und soll ihm sogar öffentlich Andeutungen darüber gegeben haben. Später wurde erzählt: Als 1811 einige hundert Sioux von den verschiedenen Stämmen dieser ausgedehnten Nation sich einstellten, bewillkommnete sie der Prophet nach seinen gewöhnlichen Gaukeleien mit besonderer Anrede, als die

ersten, die von dem mächtigen und berühmten Volke unter seinen Kriegern erschienen, denn der Große Geist verheiße, durch ihn das geraubte Land dem rothen Manne wieder zu erobern u. s. w. Kurz, der Prophet schien mit seiner bisherigen Rolle nicht zufrieden, und stellte sich den Sioux als Kriegshäuptling dar. Hieran aber war seinem Bruder nichts gelegen; er bestieg, was er sonst nicht gewohnt war, den Hügel des Propheten, schob denselben ziemlich merkbar bei Seite und erklärte den Fremden: „Der Große Geist habe nicht Allen gleiche hohe Gaben ertheilt; wer weise im Rath sei und in die Zukunft schaue, könne deßhalb noch nicht eine Kriegsunternehmung leiten u. s. w.“ — Bei einer anderen Gelegenheit soll er ziemlich offen ihn haben beleidigen lassen. Im Winter von 1810 auf 1811 ward eine Versammlung verschiedener Häuptlinge aus Michigan, vom oberen See u. s. w. wegen Subsidien in Obercanada mit einem englischen Offizier als Beauftragten der Colonial-Regierung gehalten, wobei Tecumseh mit seinem Bruder von Seiten der Ohio-Indier gegenwärtig war. Letzterer soll sich mehrere Male gewissermaßen vorgedrängt, der Engländer ihn dagegen vernachlässigt haben, weil ihm dessen gemeines Wesen widrig sein mochte; endlich als der Prophet immer wieder mit seinem Englisch das Wort nahm, soll der Offizier gesagt haben: „Er ziehe es vor, sich mit den Häuptlingen durch einen Dollmetscher zu unterhalten, und werde sich besonders an ihn wenden, wenn er Taschenspielerkünste (juggling tricks) zu sehen wünsche.“ Tecumseh soll nicht allein nichts gethan haben, um diesen Hohn des Engländers zu mildern, sondern nahm, wie es hieß, während der ganzen Verhandlung von seinem Bruder keine Notiz, als habe derselbe die Zurechtweisung durch seine Zudringlichkeit und sein gemeines Benehmen verdient. Wie dem auch sei, der Prophet war gereizt und eifersüchtig, und das bisherige Werkzeug hatte keine Lust mehr, die frühere untergeordnete Rolle zu spielen. Sobald Tecumseh den Rücken gedreht hatte, um sich zu den südlichen Indiern zu begeben, nahm er die Sachen in Tippecanoe als Leiter in seine eigene Hand.

Viertes Kapitel.

Tecumseh bei den Creeks.

Die südlichen Indier, zu denen sich Tecumseh im August 1811 begab, besaßen damals ein weites und schönes Gebiet zwischen den Staaten Tennessee und Georgien, den damals spanischen Floridas, in welche sie hineinragten, und dem Mississippi. Sie wurden im Allgemeinen mit dem Namen Creeks bezeichnet, nicht wegen eines indischen Stamm-Namens, sondern die Engländer sollen jene Nationen nach dem ungemeinen Reichthum ihres Landes an fließenden Wassern (Creek Bach) so benannt haben, eines Landes, welches im Boden und Klima keinem anderen der Vereinigten Staaten nachstand, und wie sich nachher zeigte, auch an werthvollen Mineralien nicht arm war. Sie bestanden eigentlich aus mehreren von einander durch Sprache

verschiedenen Völkern, die wir bei Gelegenheit der ersten Ansiedlung von Kentucky zum Theil schon zu erwähnen Gelegenheit hatten, den Chickasaws, Choctaws, Cherokees und den Creeks im engeren Sinne, die in Florida hineinragten. Damals fand sich ein mehr wie sonst bei Indiern gewöhnlicher Verkehr unter ihnen, so daß sie schon deßhalb im gemeinen Leben als ein Volk bezeichnet wurden; auch war ihr Zustand ziemlich gleichmäßig, so daß auch dadurch die gleiche Benennung gerechtfertigt war. Sie fanden sich in einem durchaus verschiedenen Verhältnisse, wie die nördlichen Indier; sie besaßen einen gewissen Kulturgrad, ein geordneteres Leben und deßhalb auch eine bei weitem größere Volksmasse (ungefähr die dreifache der Ohio-Indier), so daß ein Krieg mit ihnen den Vereinigten Staaten schon deßhalb eine bedeutendere Gefahr erweckte, wie die im Norden.

Früher waren diese Stämme den Ohio-Indiern sämmtlich feindlich; die Schawanesen waren durch die Creeks aus den Carolinas und immer weiter vertrieben worden; alsdann hatten sich beide, so oft sie sich in Kentucky trafen, bekämpft und gemordet. Durch die Niederlassungen der Kentuckier waren endlich Beide getrennt, und die alte Feindschaft war deßhalb vergessen. Auch sollen Cherokees in den verschiedenen Feldzügen, besonders bei den Unternehmungen gegen Logans Fort und Boonsborough mit ihren früheren Feinden gekämpft haben. Bald aber wurden auch diese von Kentucky ausgeschlossen, denn mit 1780 entstanden die bedeutenderen Niederlassungen in Tennessee, und seitdem hatten diese Indier in einem Kriege mit den Weißen genug zu schaffen, der eben so furchtbar oder selbst noch furchtbarer wie der in Kentucky war; auch in Tennessee behaupteten sich die Niederlassungen durch die eigene Kraft der tapferen Hinterwäldner und anderer Ansiedler aus den Carolinas und Georgien, und die Indier mußten nach langen und blutigen Kämpfen aus der Nähe der Ansiedlungen der Weißen weichen. Damals erkannten sie ihre Ohnmacht denselben gegenüber und zeigten sich nicht abgeneigt zur Ausgleichung ihrer Verluste an Gebiet, eine Veränderung in ihrer Lebensweise und besonders durch Aufgebung des Jägerlebens und ihrer häuslichen Verhältnisse vorzunehmen — das einzige Mittel, wodurch sich die Indier in Nähe der Weißen erhalten können. Als die Schwierigkeiten in Bezug der Aufnahme Tennessee's als Staat gehoben waren, hatte diese Veränderung im inneren Leben durch die Einwirkung der Unionsregierung um so größeren Fortgang, und die Creeks hatten einen gewissen Grad der Civilisation angenommen. Ein sehr guter Geschichtsschreiber des Krieges von 1812—1815 (Brackenbridge) schildert denselben in folgender Weise, worin dasjenige, was von Schutz der Indier gesagt wird, wenigstens seit 1800 oder 1802 allerdings der Fall war:

„Kein Volk hatte jemals weniger Ursache zu klagen, als die südlichen Indier. Die Creeks im Gebiete der Vereinigten Staaten waren von den Amerikanern gleichförmig beschützt worden; diejenigen, die sich in ihr Land eindrängten, wurden mit der Spitze des Bayonetts fortgetrieben; große Summen wurden darauf verwandt, sie in den Künsten des civilisirten Lebens zu belehren; Einzelne wurden zu ihnen gesandt, um dieß auszuführen, und Ackergeräth ihnen auf öffentliche Kosten verabfolgt. Dieß von Washington begonnene menschliche System wurde von den nachfolgenden Verwaltungen genau beobachtet. Die Wirkungen waren nach wenigen Jahren sichtbar. Land und Klima, wahrscheinlich das beste in den Vereinigten Staaten, vermochten

ihnen Alles zu liefern, was für ihr Glück erfordert wurde. Die häuslichen Künste waren unter ihnen gewurzelt; jenes starke Reizmittel zum Fleiß, abgesondertes Eigenthum des Bodens, begann bereits Wurzel zu schlagen; sie besaßen zahlreiche Heerden von allen Hausthieren. Ihre Lage war in jeder Hinsicht derjenigen der Bauern in vielen Theilen Europa's gleich. Sie hatten ihre Kleidung von Häuten abgelegt und trugen Baumwollen-Gewebe, die sie selbst verfertigt hatten; ihre Bevölkerung vermehrte sich schnell . . . . Sie hatten sich durch Heirath mit Weißen verbunden . . . Die wohlthätigen Gesellschaften der Vereinigten Staaten hatten Schulen in ihrem Lande eröffnet, um dieser Veränderung der Sitten den Schlußstein einzufügen; im Aeußeren war schon das wilde Wesen von diesen Indiern abgelegt.

„Derselbe Zustand fand sich bei den Choctaws, Chickasaws und Cherokees. Dieselbe regelmäßige Thätigkeit war sichtbar in den Dörfern dieser Völker, in ihren täglichen Beschäftigungen, im Anbau des Bodens, in ihrer Sorgfalt hinsichtlich ihrer Ländereien, sogar im Bau ihrer Wohnungen, welche in vielen Fällen von weißen Zimmerleuten erbaut und denjenigen weißer Ansiedler wenig untergeordnet waren. Diese Civilisation war wirklich so weit vorgerückt, daß der Luxus des Kaffees und des Zuckers bei ihnen eingeführt war. Es war nicht ungewöhnlich, daß ihre Weiber in eine benachbarte Stadt, mit weißen Baumwollen-Kleidern eigenen Gewebes angethan, auf Reitkissen ritten, die zu 25 bis 30 Dollars den Weißen abgekauft waren. Viele besaßen Negersclaven, die auf den Feldern oder in häuslichen Diensten beschäftigt wurden.

„Die Verführung dieser Völker zu einem Kriege mußte gegen sie ein Akt der Grausamkeit, und Feindseligkeiten von ihrer Seite das Aeußerste der Thorheit sein; denn obgleich sie vereint an Zahl dreimal so viel betrugen wie die nördlichen Indier, so mußte ihre Vernichtung unvermeidlich werden, weil sie überall von Niederlassungen umgeben waren.“

Soweit Brackenbridge, indem er den damaligen Zustand ziemlich richtig schildert. Die angegebene Abgeschlossenheit, die Umringung des indischen Gebietes durch die Ansiedlungen der Amerikaner fand sich jedoch nicht in der erwähnten Weise; zum Unglück für die Indier stand ihnen die Verbindung mit dem spanischen Florida offen. Bei den damaligen Verhältnissen Spaniens zu Großbritannien hatte aber die spanische Regierung den Britten solche Vorrechte und solchen Verkehr in Pensacola gestattet, daß dieser Ort nicht viel besser war wie ein englisches Depot. Die Engländer unterhielten von dort eine ähnliche Verbindung wie mit den Schawanesen, Tschippewas u. s. w. von Obercanada aus.

Tecumseh hatte deßhalb mit einem ganz anderen Volke zu thun, wie es bisher bei ihm der Fall gewesen war. Es war natürlich, daß Viele derjenigen, welche an europäischen Ackerbau und Gewerbe bereits gewohnt waren, keine Lust hatten, Thierfelle wieder anzulegen, das Tomahak zu ergreifen und das ungewisse Leben des Jägers in der Wildniß wieder zu beginnen. Andererseits aber war der geregelte Zustand jener Völker noch zu neu; es lebten noch zu viele Krieger aus den furchtbaren Kämpfen mit den Tenneseern, die noch allen Haß gegen die Eindringlinge auf ihre Jagdgründe und zu viel Erinnerungen des Krieges und der Rache hegten, um nicht wieder gelegentlich zum Beginn des Kampfes bereit zu sein. Diese hatten meist der

europäischen Lebensart sich nicht gefügt und streiften auf der Jagd herum. „Es gab," schreibt Brackenbridge, „noch unter ihnen eine Menge Träger und Werthloser, die zu faul gewesen waren, Eigenthum zu erwerben, und welche Neigung hegten, zum alten Zustande wilder Sitten zurückzukehren, weil diese ihren lockeren, nie gehemmten Gewohnheiten günstiger sein mußten, als das kürzlich eingeführte Leben, das sie zu verachten vorgaben." Es ist noch zu bemerken, daß besonders die jüngeren Leute Verführungen der Art sich leicht zugänglich zeigten, und daß bei diesen besonders die Erregung des Ehrgefühls hinsichtlich dessen, was die Indier im Gegensatz der ausdauernden und harten Arbeit für ehrenvoll halten, nicht ohne Wirkung blieb.

Noch ein anderer Umstand kam hinzu, der Tecumseh Vorschub leistete. Jene Völker waren, ungeachtet ihrer Betriebsamkeit in Ackerbau und europäischen Gewerben zu wenig civilisirt, als daß nicht die Masse den Aberglauben aller indischen Völker in der gröbsten Art getheilt hätte. Somit war der Einfluß der Gaukler mit ihren elenden Künsten eben so groß, wie wir ihn bei den nördlichen Stämmen geschildert haben. Tecumseh hatte seinen Bruder vorausgeschickt, damit dieser mit jenen Propheten der Creeks vorerst fertig wurde; auch hatte derselbe mit vier der bedeutendsten im jetzigen Alabama Verabredung getroffen, Monohoe, Sinquisturson, Hillisbago oder Francis und einem vierten, der durch sein Alter auffallend war, denn sein Haar war gänzlich gebleicht, und die Indier behaupteten, er habe das hundertste Jahr überschritten. Diese spielten alsdann dieselbe Rolle wie Tecumseh's Bruder in Tippecanoe. „Sie waren," schreibt ein Offizier Jacksons (Eaton) „in höchst phantastischer Weise geschmückt; Kopf und Schultern waren mit Federn der verschiedensten Vögel geputzt; unter wilden Grimassen und furchtbaren Verzerrungen des Körpers heulten sie tanzend ihre Beschwörungen." Wie man sieht, trieben sie ganz dieselben Künste wie Tecumseh's Bruder. Derselbe zog mit ihnen bei verschiedenen Stämmen herum, und hatte schon mit seinen Verheißungen große Aufregung hervorgebracht, ehe noch jener ankam, am meisten aber bei den Indiern am Alabama, wo er mit jenen Propheten alsbald auch die Errichtung einer heiligen Stadt nach dem Muster von Tippecanoe über der Einmündung des Cahaba veranlaßte, von welcher er und seine Genossen verhießen, daß sie niemals durch den Fuß eines weißen Mannes befleckt werden würde (Eckanachaca). Diese war natürlich zum Mittelpunkt bestimmt, von wo die übrigen Völker durch Fanatisirung und andere Mittel bearbeitet werden sollten. Der Erfolg wäre jedoch für ihn wie für seinen Bruder auch dort nicht vollständig oder vielleicht gar nicht möglich gewesen ohne die Unterstützung eines bedeutenden Creek-Häuptlings jener Gegend, den die Amerikaner Weatherford nennen, eines Mannes, der in sonderbarer Weise die Wildheit des Indiers mit Lastern und dem Luxus der Civilisation vereinigte. Ein Zeitgenosse und Geschichtschreiber jener Ereignisse über jene Vorgänge im Süden (General Claiborne: Notes on the war in the South) schildert ihn auf folgende Weise: „Er war unter den Creeks geboren, sein Vater ein Hausirer, seine Mutter eine vollblütige Wilde vom Stamme der Seminolen. Er theilte alle schlechten Eigenschaften von beiden Aeltern, und pfropfte auf das Erbtheil andere viele ihm besondere Eigenschaften. Mit Geiz, Verrätherei und Blutdurst vereinte er Wollust, Schlemmerei und Hinneigung zu jeder Art lasterhafter Schwelgerei. Das Glück ertheilt oft den

liederlichsten eine Erhabenheit der Seele, die es Menschen von weniger lasterhaften Neigungen versagt. Weatherford begabte es mit höheren Geistesanlagen, mit Beredtsamkeit und Muth. Erstere befähigten ihn, größere Plane zu entwerfen, letzterer sie auszuführen, während seine Beredtsamkeit, kühn, eindrucksvoll, bilderreich, ihm den Zugang zur Gunst seiner Landsleute eröffnete. Still und zurückhaltend, wenn er nicht durch besondere Veranlassung aufgeregt war, und über die Schwäche erhaben, durch Häufigkeit seiner Anreden den Werth derselben in der Meinung Anderer herabzusetzen, sprach er in den Rathsversammlungen nur selten seine Meinung aus; war dieß aber der Fall, so ward ihm mit Beifall und Entzücken zugehört. Sein Urtheil und seine Beredtsamkeit hatten ihm die Achtung der Aelteren erworben; durch seine Laster ward er der Abgott der Jüngeren und Grundsatzlosen . . . Seine Gestalt ist schlank und von guten Verhältnissen; sein Auge, schwarz, lebhaft und durchdringend, verkündet Muth und Kühnheit in Unternehmungen; seine Nase ist hervorragend, dünn und zierlich; seine harmonischen Züge verkünden eine thätige Seele und Selbstbeherrschung. Leidenschaftlich nach Reichthum begierig, hat er sich einen schönen Landstrich verschafft, den er bebauen läßt; mit den Erwerbnissen seines Vaters ist derselbe ausgeschmückt und verschönert. Dorthin zieht er sich oft zurück und gibt sich Vergnügungen hin, wie sie die dem Ehrgeiz und dem Ruhm Ergebenen selten aufsuchen. Das sind die entgegengesetzten und oft ekelhaften Charakterzüge des berühmten Weatherford, des Schlußsteines der großen Creek-Verbindung.“ Man sieht, dieser Indier, bald mit der Wildheit, Schlauheit und Tücke seiner Rasse, bald ein Schwelger in allen Genüssen des europäischen Luxus, und deßhalb auch sehr habgierig, war ein ganz anderer Mann wie Tecumseh, ein solcher, wie dergleichen nur bei dem geschilderten Zustande der Creeks, dem Uebergang zur Civilisation stattfinden können — ein Mann, der noch genug Eigenschaften des Wilden besaß und zugleich Laster der Civilisation sich bereitwillig aneignete. Auch in anderer Hinsicht war er dem Schawanesen-Häuptling sehr unähnlich, denn als alle seine Plane mißlungen waren, rettete er seinen Hals vor dem Strick, den ihm der General Jackson zugedacht hatte, und den er auch im vollen Maße verdiente, durch ein Verfahren, das auf den Charakter des Generals sehr gut berechnet war. Ohne Zweifel war ihm das Leben wegen des Genusses seiner Reichthümer lieb geworden.

Als Tecumseh in den Süden reiste, begab er sich sogleich an den Alabama zu jenem Häuptling, und es fand alsbald einer jener Auftritte in der heiligen Stadt Eckanabasca statt, wie wir sie bei Tippecanoe geschildert haben; die Propheten fanatisirten die Menge, Tecumseh und Weatherford reizten durch Reden zum Haß gegen die Weißen und zum augenblicklichen Beginn des Krieges, sobald die nördlichen Stämme das Tomahak erhoben hätten; aller Verkehr mit den Weißen sei sogleich abzubrechen u. s. w. Wie sehr die Masse (es sollen mehrere Tausende gewesen sein) alsbald fanatisirt wurde, bezeugte eine feierliche und freiwillige Verbrennung aller Kleidungsstücke nach der Art der Weißen, von allerlei Handwerkszeug und Ackergeräth. Die Aufregung ward solcher Art, daß Tecumseh und Weatherford Mühe hatten, die Ungeduldigen bis zur gelegenen Zeit von Räubereien an den Grenzen und Gewaltthätigkeiten gegen diejenigen Creeks zurückzuhalten, die dem ganzen Treiben entgegen waren. Tecumseh erklärte: „Ein rasches Verfahren werde

allen Erfolg zu Nichte machen. Würde ein von den Weißen eingedämmter Strom an einem Punkte von der Fluth durchbrochen, so könnten sie die Lücke sehr bald wieder füllen; sie würden dann auf allen Punkten vorsichtig und verhüteten den Durchbruch; der Durchbruch müsse aber zugleich an allen Orten geschehen; von den großen Wassern im Norden, bis zum Salzmeer im Süden; fast alle Stämme seien schon bereit, allein noch nicht alle gewonnen; in der großen Ausdehnung müsse noch Manches angeordnet werden, damit Uebereinstimmung im Handeln stattfinde. Sie, die Creeks, seien selbst noch nicht vorbereitet; ihre jungen Leute noch nicht sämmtlich mit Schießgewehren bewaffnet; große Mengen der Letzteren seien von den Engländern in Pensacola aufgesammelt und zur Vertheilung an die rothen Krieger bestimmt; die Häuptlinge sollten sich von dort für ihre jungen Männer versehen u. s. w. Vorerst sollten sie für die Ansammlung von Vorräthen und allen Dingen sorgen, die für den Krieg erforderlich wären u. s. w."

Letzteres geschah durch Weatherford in solcher Weise, wie es im Norden für die Indier unmöglich war, und wie es auch von Rothhäuten niemals sonst erwartet werden konnte. Die Civilisation, welche die Creeks bereits besaßen, gab ihnen Mittel zu Rüstungen ganz anderer Art, die eher dem Verfahren der Europäer, wie demjenigen von Barbaren entsprach — Vorkehrungen, die Tecumseh zu treffen selbst unfähig gewesen wäre. Weatherford wählte eine große Halbinsel im Tallapoosie, einem Arme des Alabama, zum Stützpunkte für die kriegerischen Operationen bei einer Biegung des Flusses, welche die Amerikaner die große Biegung oder den Pferdehuf (the Horse Shoe, oder the Great Bend) nennen. Durch den Fluß und durch den schroffen Abfall der Ufer ist der Platz natürlich fest, und groß genug, um eine Menge Menschen zu enthalten. Der Zugänge sind wenige; Wälder, Sümpfe, kurz jede Art natürlicher Vertheidigungsmittel waren in der Oertlichkeit dargeboten. Die wenigen Zugänge ließ Weatherford künstlich mit Verhauen und Gräben befestigen, wie es den Indiern unmöglich gewesen wäre. Auf der Halbinsel wurden ungeheure Magazine sowohl für Ernährung der Krieger, wie von Kriegsvorrath angelegt; eine Hungersnoth, wie in Tippecanoe, ist niemals weder bei den Versammlungen noch im Kriege eingetreten; im Gegentheil waren später die Creeks weit besser versorgt, wie die amerikanischen Truppen, und Weatherford soll sogar Sorge getragen haben, daß ihm die Mittel zu seinem gewohnten Wohlleben nicht fehlten.

Zeigte sich die Masse in der heiligen Stadt fanatisirt, so galt dieß noch nicht von der ganzen Nation; offenbar waren dort die Unruhigsten derselben zusammengeströmt, während diejenigen, welche geordnete Geschäfte betrieben, weit davon entfernt waren, sich jenen Versammlungen anzuschließen; ohnedem hatte Weatherfords Einfluß, und damit auch der Schrecken dort gewirkt, den derselbe ebenfalls später bei der Aufhäufung des Proviants in seiner Feste anwandte. Wo Weatherford keine Gewalt hatte, blieb die Bewegung vorerst nur auf die Unruhigen und zugleich Aermeren, sowie auf die Jugend beschränkt. Tecumseh hatte Gelegenheit, dieß selbst noch in der heiligen Stadt zu bemerken. In einer jener Versammlungen, worin Gaukelei und Aufreizung im besten Gange waren, erschien ein halbblütiger Creek-Häuptling, Namens Mac-Intosh, der Sohn eines mit einer Indierin verheiratheten und auf dem Gebiete der Creeks angesiedelten Amerikaners, mit einem Gefolge von etwa

150 europäisch gekleideten und bewaffneten Indiern. Dieser wandte sich alsbald an den von den übrigen Leitern umgebenen Weatherford mit der spöttischen Bemerkung: „Er habe hier eine sehr ehrenwerthe Versammlung, gewissermaßen eine Art Hof für sich gebildet und auch sicherlich eine gewisse Beigabe aus Mobile zur Zierde desselben nicht vergessen.“ Weatherford übersah den Hohn auf seine liederliche und üppige Lebensweise und erwiederte: „Er könne es leicht begreifen, daß ein von Weißen erzogener Häuptling kein Herz für die Sache und Unabhängigkeit der Indier habe.“ Mac-Intosh fuhr in der höhnischen Weise fort: „Er zweifle nicht daran, daß sein Hof (Weatherfords) bald noch glänzender sein werde, wie jetzt hier unter der ehrenwerthen Versammlung von ungewaschenen Gentlemen mit Federputz und der erschreckenden Kleidung von Thierfellen. Er (Weatherford) habe sicherlich bereits Unterstützung von englischen Agenten, oder werde bei den Lieferungen für die Bewaffnung der Herren dort seinen ihm gebührenden Antheil in Anspruch nehmen; er sei wohl von König Georg bereits als König Weatherford anerkannt, und werde auch bald sich die gehörigen Mittel für den Glanz seiner neuen Würde verschaffen, indem er die Güter der Häuptlinge und anderer Creeks, die nicht mit seinen väterlichen Gesinnungen einverstanden seien, für sich und das gemeine Beste in Anspruch nehme.“ Bei diesem bitteren und um so mehr beleidigenden Hohne, weil der Halbblütige zeigte, daß er den Häuptling durchschaute, — bei diesem Hohn hatte Letzterer sich so sehr in der Gewalt, daß er kein Zeichen seines Aergers gab; er wiederholte allein seine frühere Behauptung und erklärte dann: „Er selbst sei entschlossen, für die Unabhängigkeit der Creeks und gegen die Unterdrückung der Vereinigten Staaten die Waffen zu ergreifen; die Versammlung dort werde zu dem Zweck gehalten; er erwarte, daß alle Nationen der südlichen Indier sich zu dem Zweck erheben würden; dieß gebe er ihm kund und frage jetzt, weßhalb er sich hier einstelle. Mac-Intosh erwiederte: „Er komme nicht aus eigenem Antrieb, sondern im Auftrage mehrerer in Tuckhabatchee versammelten Oberhäupter; diese fänden die hiesigen Versammlungen sehr auffallend, und dem Uebereinkommen der Creek-Nationen zuwider; sie seien nicht gesonnen, sich mit den Vereinigten Staaten in einen Krieg einzulassen, und eben so wenig das Uebergewicht eines einzelnen Häuptlings zu dulden. Er (Mac-Intosh) kündige dieß hier an, und sollte er (Weatherford) Gewalt gegen ihn beabsichtigen, so müsse er selbst zwar der Menge unterliegen, allein vorerst habe er hier eine gut bewaffnete Begleitung, und alsdann wisse ja König Weatherford sehr wohl, daß die übrigen Creek-Häuptlinge eine solche Rechtsverletzung für jetzt, wo jene Würde noch nicht anerkannt sei, auch nicht dulden, und Alle, die daran Theil nähmen, mit größter Strenge bestrafen würden.“ Von Tecumseh nahm er nicht die geringste Notiz, sondern drehete demselben absichtlich, so oft es thunlich war, den Rücken. Er machte nur einige verächtliche Bemerkungen über fremde Abenteurer und Gaukler, welche die Creeks zu deren Verderben in einen Krieg verwickeln wollten.

Man ersieht daraus, daß bei diesen Indiern ganz andere Schwierigkeiten sich darboten, wie sie Tecumseh bisher angetroffen hatte; auch wäre er denselben allein niemals gewachsen gewesen, denn er konnte bei jener Nation vorzugsweise nur auf einen Theil der Volksmasse, wenig auf die Häuptlinge wirken. Diejenige Bildung, die man an Mac-Intosh erkennt,

hatten aber auch unter den Häuptlingen nur wenige, oder sonst Niemand; bei ihm stammte sie von der Erziehung seines Vaters. Er durchschaute aber ohne Zweifel ganz richtig Weatherfords Beweggründe — Ehrsucht, die Creek-Nation durch die rohe Masse als Fürst zu leiten und zugleich sich durch den Raub an anderen Eigenthum Besitzenden und durch englische Subsidien zu bereichern. Dieser hatte somit ganz andere Beweggründe wie Tecumseh, den er nur als Werkzeug gebrauchte, während jener ohne ihn gar keinen Erfolg hätte haben können.

Mac-Intosh wurde mit der Versicherung entlassen, daß Weatherford sich nach Tuckhabatchee begeben wolle, was er auch that, aber, wie es scheint, anfangs ohne allen Erfolg; später erst wurden die Creek-Häuptlinge zum Theil wankend. Einerseits scheint die Furcht vor der immer mehr aufgeregten Volksmasse dahin gewirkt zu haben, daß viele sich endlich fortreißen ließen, um von den Amerikanern abzufallen, andererseits aber auch wirkte die mit der Civilisation erweckte Habsucht auf den Abfall hin — Aussicht auf englische Subsidien, mit welchen die großbritannische Regierung im Süden nicht so sparsam wie im Norden, sondern vielmehr für den Augenblick sehr verschwenderisch war, andererseits Aussicht, diejenigen Creeks zu berauben, welche zu den Nordamerikanern hielten und gerade die wohlhabendsten waren. Ohne Bürgerkrieg und blutige Kämpfe war aber der Abfall nicht zu erreichen; Tecumseh's summarisches Verfahren gegen die Miamis war dort unmöglich. Weatherford hatte Mac-Intosh vorzugsweise zum Opfer seiner Rache bestimmt, mußte aber bei diesem wie bei den Anderen seine Zeit abwarten.

Tecumseh, bevor er die Aufregung der Volksmasse fortsetzte, reiste vorerst nach Pensacola, um mit den brittischen Agenten Rücksprache zu nehmen, und dann sogar zu den Seminolen im spanischen Florida — jenem Volke, welches später einen langwierigen, erbitterten und so gefährlichen Krieg mit den Vereinigten Staaten führte, daß die ausgezeichnetsten Feldherrn und die besten Truppen der Republik zu dessen Beendigung entboten werden mußten. Diese Indier, ähnlicher Abstammung wie die Creeks, waren schon seit längerer Zeit durch die Engländer bearbeitet, sowie mit Waffen versehen worden, und standen bereit, über die Grenzen Georgiens herzufallen; hier also hatte Tecumseh geringere Mühe wie bei den Creeks selbst, den Vereinigten Staaten einen Feind an dessen südöstlichsten Grenze zu erwecken, so daß seine Umgarnung derselben im wörtlichsten Sinne von den Ufern des oberen Sees bis zu den Küsten des atlantischen Oceans im Südosten reichte. Bald darauf war er wieder bei den Oberhäuptern in Tuckhabatchee, einer Creek-Stadt am Tallapoosa, wo er freilich nicht denselben Erfolg hatte, wie in Bearbeitung der Massen; von dort erschien er wieder in der heiligen Stadt, und bereiste endlich alle Stämme jener südlichen Indiern mit demselben Erfolg, den er in Alabama gehabt hatte, d. h. er verführte mit Hülfe von Gauklern und einigen Ehrgeizigen die Massen, während die Oberhäupter, die Wohlhabenden und Gewerbthätigen ihn und sein Treiben mit Abneigung oder Haß betrachteten. „Wohin er kam," sagt Brackenbridge, „berief er Versammlungen jedes Stammes; mit der kühnen und beherrschenden Beredtsamkeit, die er in einem Grade besaß, welcher Alles, was man unter diesen Völkern jemals antraf, bei weitem überragte, erschöpfte er jeden Gegenstand, womit er auf die Seelen jener Völker Einfluß üben, und ihre Neigungen ihren Wohlthätern entfremden

konnte. Der gewöhnliche Stoff jener Reden bestand in Vorwürfen über ihre Civilisation; in der schärfsten sarkastischen Weise stellte er ihre entartete Weichlichkeit mit Allem in Gegensatz, welches in der Meinung der Indier für groß und edel gilt. Ueber die Vereinigten Staaten sprach er nur mit den wüthendsten Schmähungen, die man mit dem Namen Philippiken bezeichnen kann; ohne allen Zweifel ließ er einen starken Eindruck in den Seelen der südlichen Indier zurück."

Ueber seinen Aufenthalt bei den Creeks erzählt Drake in seinem Leben Tecumseh's folgenden aber sehr in Zweifel zu ziehenden Vorfall:

„Als er aus Florida zurückkehrte, war er bei den Creeks in Alabama und drängte sie, sich den Seminolen anzuschließen. Als er in Tuckhabatchee angelangt war, einer Creek-Stadt am Tallapoosa, begab er sich in die Hütte eines Creek-Häuptlings, genannt Großer Krieger (Big Warrior). Er legte ihm seinen Zweck dar, hielt die Kriegsrede, reichte ihm ein Bündel Stöcke (Zeichen des Bündnisses indischer Nationen), und gab ihm ein Stück Wampum-Schnüre und ein Beil, welches sämmtlich der Große Krieger annahm. Tecumseh aber erkannte die Gesinnung und die Absicht des Großen Kriegers aus dessen Zügen, blickte ihm in's Auge und zeigte mit dem Finger auf sein Gesicht bei den Worten: „„Euer Blut ist weiß — Ihr habt meine Worte, meine Stäbe, mein Wampum und mein Beil angenommen; aber Ihr wollt nicht kämpfen. Ich kenne den Grund; Ihr glaubt nicht, daß der große Geist mich gesandt hat. Ihr werdet das bald wissen. Ich verlasse Tuckhabatchee und reise nach Detroit. Komme ich dort an, so stampfe ich auf den Boden und werde jedes Haus in Tuckhabatchee erschüttern."" Mit den Worten verließ er den Großen Krieger, der voll Staunen über sein Wesen und seine Worte war, und setzte seine Reise fort. Die Indier waren nicht weniger über sein Benehmen erstaunt wie der Große Krieger, und begannen den Tag zu befürchten, wann das bedrohete Unglück sie treffen würde. Sie kamen oft zusammen und besprachen die Sache, und überwachten jeden Tag sorgfältig, um die Zeit zu wissen, wann Tecumseh Detroit erreiche. Der Morgen, den sie sich als die Zeit seiner Ankunft dachten, kam zuletzt. Ein unterirdischer Donner wurde vernommen; die Erde wankte, zuletzt stürzten Häuser ein. Der Ausruf war in Aller Munde: „„Tecumseh ist in Detroit."" Die Wirkung war elektrisch. Die dem Großen Krieger ertheilte Botschaft fand Glauben; viele Indier ergriffen ihre Büchsen und bereiteten sich zum Kriege."

Es ist hier ein Erdbeben gemeint, welches 1811 Neu-Madrid am Mississippi zerstörte, und welches in schwächeren Stößen zum atlantischen Meere gereicht haben soll. Sind auch die Einzelnheiten nicht der Art, wie sie Drake hier erzählt, so ist es wenigstens gewiß, daß die Erderschütterung von den Propheten in den westlich gelegenen Ländern als Zeichen des Himmels benutzt wurde, welches dem rothen Mann den Sieg verheiße, nachdem Tecumseh die südlichen Nationen in einer Aufregung verlassen hatte, bei welcher sowohl Bürgerkrieg unter einander wie eine Erhebung der Masse gegen die Vereinigten Staaten unausbleiblich war. Die Verbindung wurde mit den nördlichen Nationen seitdem lebhaft unterhalten; es war die Verabredung getroffen, daß die Creeks sogleich das Tomahak erheben würden, sobald der erste Schlag von Tecumseh geschehen sei. Freilich reichte sein Einfluß nicht über die Aufreizung der Masse hinaus. Die Lei-

tung und die Macht mußte ausschließlich Weatherford anheim fallen, der ein ganz anderer Mann wie der Schawanesen-Häuptling war und ganz andere eigennützige Plane wie dieser verfolgte. Wäre selbst Tecumseh's Plan gelungen, so hätte er die Ereignisse im Süden nicht im Geringsten in seiner Gewalt behalten. Seine Erfolge in Aufregung der Volksmasse hatte aber leider die unheilvollste Wirkung auf jene Stämme. Wir führten die Worte von Brackenbridge an, womit derselbe auf das Unglück, welches Tecumseh jenen Stämmen zufügte, hinwies; die Ausdehnung desselben konnte er freilich 1815, als er seine Geschichte des Krieges schrieb, nicht ahnen. Ohne jenen Aufstand würde die Creek-Nation die europäische Civilisation gänzlich angenommen haben, so weit sich dieselbe für die rothe Rasse eignet; mit der nächsten Generation wäre die Erinnerung des wilden Lebens und alle Reste desselben verschwunden, in welchen Tecumseh die Mittel zur Aufregung der Massen fand. Die Nation würde sich stark vermehrt und alsdann einen kräftigen Verein gebildet haben, der vielleicht den angrenzenden Staaten unbequem hätte werden können, aber wenigstens, so lange er sich nicht mit Feinden der Republik einließ, jedenfalls ein selbstständiges Leben ungehindert hätte führen können, der ferner zu bedeutend geworden wäre, als daß Mißhandlungen von irgend einem angrenzenden Staate oder einzelnen Parteien gewagt wären. Jene Fortschritte in Civilisation und Menschenmenge fanden sich wenigstens bei den Cherokees, nachdem diese sich 1820, sechs Jahre nach den unglücklichen Ereignissen, neu organisirt hatten. Allein letztere haben die Creek-Nation getrennt, geschwächt und zuletzt zu deren Mißhandlung, Verweisung und Verbannung über den Mississippi geführt. Die Amerikaner haben ihr die Erhebung nach den Aufreizungen Tecumseh's und den Intriguen Weatherfords niemals verziehen; der Argwohn und der Haß blieb nach der Vereitelung so vieler Bemühungen der Union und der angrenzenden Staaten gegen die indischen Gemeinwesen, als unverträglich mit der Republik, im Süden allgemein, und führte endlich in einer uns noch sehr nahen Zeit zur Vertreibung der Cherokees unter Umständen, die nicht ganz der Rechtsform gemäß waren, unter Mitwirkung desselben Mannes als Präsidenten, der den großen Creek-Aufstand mit eiserner Hand niederschlug (Jackson). Bei der Gemeinschaft, welche damals alle jene Nationen an der Erhebung und den nachfolgenden Grausamkeiten hatten, wurde dieselbe bei späteren Vergehungen einer einzelnen bei den übrigen vorausgesetzt, und die festgewurzelte Ansicht, die rothe Rasse sei unverträglich mit dem Wesen der Republik, war nicht mehr zu beseitigen.

Als Tecumseh die Creeks verließ, begab er sich zum letzten Mal zu den Osagen mit ähnlichem aber nicht so ausgedehntem Erfolge; er regte die Masse ungemein auf und erlangte eine Menge Anhänger, die bereit waren, Alles für ihn zu wagen; er konnte aber die Oberhäupter damals nicht dahin bringen, daß sie durch einen Beschluß die Theilnahme der ganzen Nation an seiner Unternehmung aussprachen. Der schon erwähnte Weiße, welcher damals unter den Osagen lebte, theilt, nachdem er von der ungemeinen Wirkung der Beredtsamkeit des Häuptlings geredet hat, die Rede desselben vor der allgemeinen Versammlung der Osagen aus dem Gedächtniß mit; dieselbe ist offenbar nicht in der Form gehalten worden, sie gibt aber wahrscheinlich Tecumseh's Gedankenfolge und überhaupt die allgemeine Darstellung seiner Rede-

weise, womit er die Indier aufreizte; wir geben sie daher in der Form, wie sie Jener mittheilt:

„Brüder, wir sind sämmtlich von derselben Familie Kinder des großen Geistes! Das Blut unserer Väter ist in Strömen vergossen worden, um die Habgier der weißen Männer zu befriedigen; es droht uns das größte Unglück, denn die gänzliche Zerstörung des Geschlechtes der rothen Männer kann sie allein befriedigen — Brüder, als die Weißen zum ersten Mal zu uns kamen, waren sie nackt und hungrig; sie waren schwach und konnten sich nicht selbst helfen. Unsere Väter hatten Mitleid mit ihnen und theilten mit ihnen die Gaben des großen Geistes. Allein die weißen Männer gleichen den giftigen Schlangen; kalt sind sie harmlos, tödten aber den Wohlthäter, der sie erwärmt. Wir machten sie stark, und heute wollen sie uns vernichten. Brüder, der große Geist, der uns diese Länder gab, und sie mit Wildpret bevölkerte, gab uns auch Kraft und Muth, uns zu vertheidigen. Wir würden den Frieden wollen; der einzige Friede der Weißen ist aber der des Grabes. Sie vernichten uns, beleidigen und betrügen uns. Sie halten uns kaum für würdig zu leben. Meine Nation ist zur Rache entschlossen; wir werden das Tomahak erheben und das Blut der Weißen trinken. Wenn Ihr Euch mit uns vereinigt, so färben wir die Flüsse mit ihrem Blute. Laßt Ihr heute unsere Vernichtung geschehen, so kommt morgen die Eure, denn die Uneinigkeit der rothen Männer ist ihr Verderben. Brüder, unser Vater jenseits der großen Wasser ist der Feind der weißen Männer. Er wird seine Krieger gegen sie schicken und uns Gewehre schenken. Er ist unser Vater; er wird uns wie seine Kinder behandeln; warum sollen wir uns fürchten, jene zu bekämpfen? Sie können nicht laufen und unsere Väter haben eine große Zahl von ihnen getödtet; der große Geist wird uns helfen, er ist gegen sie gereizt. Die Erde wird ihre Städte verschlingen, das Wasser ihre Ernten bedecken und sein Hauch wird sie von der Oberfläche der Erde fortnehmen. Brüder, seien wir vereint, rauchen wir mit einander aus derselben Friedenspfeife. Beten wir Alle zum großen Geist; dann werden unsere Feinde vernichtet werden und die rothen Menschen glücklich sein.“

„Der durch Tecumseh hervorgebrachte Eindruck,“ fügt jener Weiße hinzu, „war wunderbar. Als ich ihn gehört hatte, betrachtete ich den Krieg gegen die Weißen als unvermeidlich. Die Berathschlagungen zogen sich mehrere Tage in die Länge, aber endlich entschieden die Osagen die Verwerfung der ihnen gemachten Vorschläge.“ Aus diesen Worten erhellt genug, daß Tecumseh eine starke Partei hatte, so wie er auch wußte, daß gerade damals mehrere Osagen in Tippecanoe waren. Bei dem ersten von ihm geführten Schlage ließ sich deßhalb auch erwarten, daß die Bedenklichen bei der allgemeinen Aufregung fortgerissen würden, und eine solche Unternehmung hatte er bei seiner Rückkehr aller Wahrscheinlichkeit nach im Sinn. Ein Schlag aber mußte vorerst gegen General Harrison um so mehr geführt werden, weil der Vorwand zu den Feindseligkeiten in dem von diesem angekauften Landstrich genommen wurde; ohnedem war dieß der angesehenste General im Westen, so daß die Kunde von dessen Niederlage, ob wahr oder falsch, die Stämme vorzugsweise in Bewegung setzen mußte. Ferner ließ sich erwarten, daß das eine oder andere amerikanische Fort einem Angriff unterliegen würde, besonders verschiedene schwache und kleinere Punkte in Michigan und Illinois,

wie Chicago, dem Tecumseh schon 1809 den Untergang zugedacht haben soll, indem er den Pottawattomies befahl, letzteren Posten, sobald er ihnen einen Wink ertheile, zu überrumpeln. Wären solche Erfolge auch an sich unbedeutend gewesen, so ließen sie sich durch das Gerücht zur Genüge übertreiben, um die von ihm vorbereitete Erhebung zum Ausbruch zu bringen. Er begab sich somit auf den Weg zur Rückkehr nach Tippecanoe, indem er wahrscheinlich die Absicht hegte, eine Unternehmung alsbald zu beginnen, und ohne Zweifel voll Hoffnung und Vertrauen auf die von ihm angelegten ausgedehnten Vorbereitungen; er hatte aber, wie es heißt, den Mississippi noch nicht überschritten, als Läufer bei ihm mit Nachrichten anlangten, die ihn sowohl mit Zorn wie Besorgniß erfüllen mußten. Er beschleunigte seine Reise; je mehr er sich seinem Ziele näherte, desto beunruhigender wurden die Botschaften und was er selbst sah; endlich war er Augenzeuge einer Verwirrung, bei deren Anblick sogar die Selbstbeherrschung ihn verließ, die ihm sonst bei jeder Gelegenheit zu Gebote stand.

Fünftes Kapitel.

Treffen bei Tippecanoe.

Wir erwähnten, daß der Prophet eine Gesinnung gegen seinen Bruder gefaßt hatte, die diesem bei der Rolle, welche von jenem gespielt ward, nicht anders als gefährlich sein konnte, selbst wenn das bisherige Werkzeug nicht die Absicht gehegt hätte, die erste Stellung statt des unermüdlichen und hoch begabten Häuptlings einzunehmen, der einen großartigen Plan gefaßt und auf eine vorher kaum geahnte Weise vorbereitet hatte. Daß er aber die erste Stellung einnehmen und seinen Bruder somit um die Ehre und die Früchte seiner langen Thätigkeit bringen wollte, bewiesen die nächsten Ereignisse. Wir erwähnten, daß das bisherige Werkzeug nach der alleinigen Leitung des Ganzen strebte, und sogleich, nachdem Tecumseh den Rücken kehrte, um sich zu den Creeks zu begeben, die Sachen in Tippecanoe in seine eigene Hand nahm. Bei der List, die diesem Indier in höherem Grade eigen war, wurde ihm das um so leichter, weil die beiden Brüder stets zusammengewirkt hatten, weil also auch selbst bei den mit Tecumseh vertrautesten Häuptlingen kein Verdacht rege werden konnte, daß der Prophet nach eigenem Gutdünken handele. Indeß traf dieser doch die Vorsichtsmaßregel, daß er mehrere Häuptlinge der Stämme aus Illinois und Michigan, welche seinem Bruder am nächsten standen, unter allerlei Aufträgen entfernte, die er ihnen nach ihrer Heimath gab. Er selbst hatte offenbar den Auftrag, bis zu Tecumseh's Rückkehr die Angelegenheiten unverändert zu lassen und allein in seiner gewöhnlichen Weise die Pilger zu bearbeiten, die durch den Häuptling, wie dieser ja auch dem General Harrison angekündigt hatte, in großer Anzahl herbeigerufen worden, um für die von ihm beabsichtigte Unternehmung in Bereitschaft zu sein.

Seit Anfang August mehrte sich auch der Zudrang; die Masse war stärker wie gewöhnlich, und allmählig kamen von den entferntesten Nationen Zuzüge, abgesehen von den Völkern im Gebiete der großen Seen oder Binnenmeere, von den Sioux, von den Osagen, von den Pawnees am Kanzas, zuletzt auch einzelne Züge von den Creeks. Somit fand sich ein sonderbares Gewühl von Volksstämmen, die einander fremd waren, mit Gauklern und Dollmetschern. Die Indier waren für den Fanatismus um so empfänglicher, da der Prophet Himmelszeichen vom großen Geiste verheißen hatte als Beweise, der Sieg werde dem rothen Manne unzweifelhaft zu Theil werden. Der 1811 sichtbare Komet wurde von ihm für das unfehlbare Zeichen erklärt, und die Köpfe der Indier dadurch vollends verwirrt. Um das Zeichen um so eindringlicher zu machen, hielt der Prophet jetzt seine Beschwörungen und Gaukeleien hauptsächlich zur Nacht. Die Phantasie der Völker rother Rasse ist vorzugsweise für das Grauenhafte empfänglich, wie dieß auch Reste ihrer Kunst aus dem südlichen Theile der nördlichen Hälfte des Continentes erweisen. Eine Hauptgaukelei des Propheten bestand nach späteren Berichten demgemäß in einer Vorrichtung, die ihm Engländer aus Canada, wahrscheinlich auf seine Bestellung hin nach seiner früheren in Quebec und Halifax gesammelten Erfahrung, hatten zukommen lassen, einer Art Medusenhaupt mit feurigen Augen und Schlangen, d. h. einer Vorrichtung aus Schwärmern nebst anderem künstlichen Feuerwerk von Racketen u. dgl. Bei solchen Gaukeleien geschahen die Beschwörungen mit den furchtbarsten Verwünschungen. Der Prophet offenbarte, jetzt sei das lang vorbereitete Mittel wirksam, wodurch der rothe Mann unverwundbar werde; keine Kugel der Weißen werde mehr treffen, kein langes Messer die Haut durchdringen u. s. w.; er nahm bei den Indiern, Einzelnen wie in Masse, Ceremonien vor, um diesen Zauber wirksam zu machen; er gab eine bestimmte Verfahrungsweise an, bei welchen derselbe dauernd sein werde u. s. w. Die Menge ward so bethört, daß kaum Einer an seiner Unverwundbarkeit zweifelte — natürlich der hauptsächlichste Zweck, den der Prophet jetzt im Auge hielt, um die Masse um so muthiger in den verzweifelten Kampf zu stürzen. Den Schlag wollte er in Kurzem führen; es war somit auch unnöthig, die Indier, wie früher, von Gewaltthätigkeiten zurückzuhalten; wahrscheinlich drängte auch der Hunger. Er forderte somit die Pilger auf, Lebensmittel mit Gewalt sich von den Weißen zu holen und deren Hütten zu verbrennen.

Natürlich hatte die Aufforderung sogleich ihre Folgen. „Abtheilungen," sagt Brown, „durchzogen das Land und die Sonne ging selten auf, ohne daß ihre Strahlen auf den Leichnam eines verstümmelten Opfers fielen. Das Geschrei der Weiber und Kinder und der Rauch der brennenden Hütten erhob sich zum Himmel und forderte zur Rache auf."

Jene Gewaltthätigkeiten begannen dießmal in den Ansiedlungen um Vincennes — ein Zeichen, daß der Prophet nicht länger mehr den Krieg mit General Harrison zurückhalten wollte. Anfangs waren es allein Räubereien, dann Ermordungen von Weißen, die ihr Eigenthum sich nicht gutwillig rauben lassen wollten, und sich in ihren Hütten vertheidigten, endlich förmliche Raubzüge. Einem derselben folgten amerikanische Ansiedler und überraschten auf ihrem Lagerplatz die Indier, welche alsbald die Flucht ergriffen; sie fanden dort einen Pfahl mit den Resten eines verbrannten Leichnams; wahr-

scheinlich ein Zeichen, daß die Beraubten bei ihrer Vertheidigung Einen oder Mehrere von den Rothhäuten getödtet hatten; die Indier hatten somit ihre grausame Kriegführung wieder begonnen. Dieser Vorfall geschah Ende Augusts.

Groß war die Langmuth des General Harrison nach dem von seiner Regierung allgemein befolgten und oben geschilderten Verfahren, viel nachzusehen und eher, wenn nur irgend thunlich, nachzugeben, um so den Krieg wo möglich zu vermeiden — ein Verfahren, welches übrigens so wenig in diesem Falle wie in den meisten andern Erfolg gehabt hat. Er sandte an den Propheten die Forderung, daß er für die Sicherheit der Grenzen sorge und die Schuldigen bestrafe. Diesem war daran gelegen, den Schein der Feindseligkeiten bis zum letzten Augenblicke zu vermeiden, um entweder dadurch den General täuschen und überraschen zu können, oder wenn die Unternehmung nicht den gewünschten Erfolg habe, durch Lügen und Ausflüchte die Schuld von sich abwälzen zu können. Er versprach somit sowohl strenge Maßregeln zur Verhütung von Räubereien, so wie Bestrafung der Schuldigen, und entschuldigte das Geschehene mit der gewöhnlichen Ausflucht der Indier in solchen Fällen: „Böse Leute, die des Nachts auf Raub ausgingen, gebe es überall, bei den Weißen wie bei dem rothen Manne; wegen eines einzelnen Falles müsse der General nicht gegen Alle sogleich das Tomahak erheben.“ Harrison hatte auch wirklich noch Geduld.

Gleich darauf trat aber wieder eine Räuberei ein. Indier stahlen bei einer Niederlassung die Pferde der Ansiedler; als die Eigenthümer die Spur verfolgten und die Indier einholten, feuerten Letztere auf die Weißen. Hierauf ließ der General eine Abtheilung seiner Truppen auf das indische Gebiet rücken als Zeichen, daß er die Feindseligkeiten beginnen und Genugthuung sich selbst holen wolle, wenn die Räubereien sich wiederholten und die Forderungen über Bestrafung der bisherigen Gewaltthätigkeiten nicht befriedigt würden. Ehe noch darüber Botschaften gewechselt oder nur abgesandt waren, wurde auf eine der Schildwachen des vorgeschobenen Corps von den Indiern gefeuert und dieselbe verwundet. Hiemit wurden die Feindseligkeiten von Seiten der Indier für eröffnet angenommen, und der General Harrison rückte mit 900 Mann auf die Prophetenstadt. Die Truppe bestand aus 250 Mann vom vierten Regiment regelmäßiger Truppen, 130 Freiwilligen (Kentuckiern) und sonst aus Milizen des Staates Ohio und der Gebiete Indiana und Illinois. Für den Augenblick konnte Harrison nicht mehr in's Feld stellen, weil er seine übrigen Truppen zur Bewachung von Vincennes und der anderen Forts auf verschiedenen Punkten brauchte. — Die Indier hatten bei Weitem die Uebermacht; die Angaben über ihre Stärke sind verschieden; diejenige, daß ihre Zahl mehr wie 1500 betrug, ist nicht unwahrscheinlich; sie waren sämmtlich mit Schießgewehren ausgerüstet und also den Amerikanern in Bezug auf die bloße Bewaffnung gleich, denn Artillerie hatte Harrison nicht mitgenommen oder nicht zur Verfügung, mit Ausnahme der Stücke, die zur Vertheidigung der Festen dienten.

Am 5. September schlug General Harrison seinen Lagerplatz in der Entfernung von ungefähr vier Stunden von der Prophetenstadt auf und rückte am nächsten Tage derselben noch um die Hälfte des Weges näher. Alsdann ließ er Halt machen und sandte seinen Dollmetscher an den Propheten,

um noch einmal eine Verbindung mit ihm zu eröffnen, ob er vielleicht sich zur Ausgleichung der Beschwerden verstehen werde. Allein der Prophet war dem Dollmetscher unzugänglich; andere Häuptlinge wollten sich nicht mit ihm einlassen; die heilige Stadt durfte er ohnedem nicht betreten; er kehrte unverrichteter Sache zurück. Hierauf rückte der General bis auf etwa dreiviertel Stunden an die Prophetenstadt vor, machte aber wiederum Halt und berief seine Offiziere. Diejenigen der Kentuckier, früher an ähnliche Bedenklichkeiten im Kriege gegen Indier nie gewöhnt, waren vorzugsweise ungeduldig und drängten den General zum augenblicklichen Angriff auf die mit Verhauen und Palissadenwerken befestigte heilige Stadt, um endlich dem hinterlistigen Treiben der Rothhäute ein Ende zu machen, die, wie sich als unzweifelhaft ergebe, von friedlichen Gesinnungen weit entfernt seien, und ihre Räubereien und Grausamkeiten wiederum erneuen würden, wenn man sie jetzt ungezüchtigt entschlüpfen lasse. Indeß der General Harrison erklärte, er müsse noch einen Versuch zur friedlichen Beilegung machen; die Instruktionen des Präsidenten gäben ihm die bestimmte Vorschrift, die Indier nicht anzugreifen, so lange noch die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden sei, daß sie den Forderungen der Regierung sich fügen würden. Hiegegen war nichts einzuwenden. Es wurde somit ein Offizier (ein Kapitän) nebst dem Dollmetscher abgeschickt, um den Versuch einer Unterhandlung zu wiederholen. Dieser hatte denselben Erfolg, wie der Andere vor einigen Stunden; der Kapitän kehrte unverrichteter Sache zurück. Die Indier hatten ihn nicht einmal anhören wollen.

Somit war der General entschlossen, die Rothhäute als Feinde zu behandeln und ihre Stadt anzugreifen. Die Truppe setzte sich in Bewegung; sie war jedoch nur eine geringe Strecke vorgerückt, als drei indische Häuptlinge mit der Friedenspfeife sich zeigten. Der Sprecher derselben war ein vertrauter Rath des Propheten; er kam, dem General die seltsame Frage vorzulegen, weßhalb er hieher marschirt sei; als dieser zur Antwort auf den Umstand hinwies, daß man heute zweimal seinen Dollmetscher nicht habe annehmen wollen, gab derselbe die ernstlichsten Versicherungen von der aufrichtigen Friedensliebe des Propheten, entschuldigte das Mißverständniß und erklärte es durch den Umstand: der Prophet habe die Abordnungen nicht anhören können, weil seine eigenen Gesandten nicht zurückgekehrt seien. Er habe nehmlich Häuptlinge der Pottawatomies und Miamis dem General heute Morgen entgegengesandt, mit deren Anträgen er ohne Zweifel zufrieden sein werde; weil dieselben nicht bei ihm angelangt seien, müßten sie den richtigen Weg zu ihm verfehlt haben; jetzt sei es schon bald Abend und deßhalb zu spät, um eine Verhandlung zu beginnen. Er möge deßhalb einen Waffenstillstand bewilligen; morgen werde man über die Bedingungen eines dauernden Friedens überein kommen.

So seltsam auch die Entschuldigung war, daß die Friedensboten einen falschen Weg eingeschlagen hätten, um zu Harrisons Truppe zu gelangen, — ein Fall, der bei einer solchen Streitmacht und noch mehr für Indier unerhört wäre — so wurde sie dennoch angenommen. Vorerst erhellte aus der Botschaft weiter nichts, als daß der Prophet den unmittelbaren Kampf an dem Abend vermeiden wollte, und es zeigte sich bald, daß er dazu seine Gründe hatte.

Der General Harrison schlug darauf sein Lager im Angesichte der

Prophetenstadt, etwa eine Viertelstunde von derselben, auf — jenem heiligen Ort, hinsichtlich dessen der Prophet den Indiern eingeredet hatte, daß die Erde sich eher öffnen würde, um das Heer der Weißen zu verschlingen, als daß es dieselbe betrete; jener Ort war nichts als eine elende Ansammlung indischer Hütten, die zwar schwache, aber so weit es jenen Indiern möglich war, nicht ganz ungeschickt und offenbar mit vieler Sorgfalt angelegte Befestigungen hatte. Die Amerikaner zweifelten nicht, daß sie dieselbe nehmen würden, eben so wenig, wie an einem Kampfe, den sie für den nächsten Tag, und zwar mit heftigstem Widerstande der Indier zu erwarten hätten — denn es war der Lieblingslingsort derselben, lange Zeit der Schauplatz geheimnißvoller von dem Propheten vollbrachter Bräuche, und nach der Meinung der Menge uneinnehmbar. Einen Kampf vor dem morgenden Tage erwartete aber Niemand, und wie es scheint, auch nicht General Harrison. Man meinte, wenn die Indier einen Angriff auf die Amerikaner hätten ausführen wollen, so würden sie dieß auf dem Marsche nicht unterlassen haben, weil ihnen derselbe viele Vortheile darbot. Die durchzogene Prärie-Ebene war nehmlich, wie wir früher über jene ganze Gegend bemerkten, von vielen Bächen und Wäldern durchschnitten; sie hätte deßhalb den Indiern ein günstiges Terrain dargeboten, auf welchem die Truppe in der Strecke einer halben Stunde mehrere Male ihre Position hatte verändern müssen. Das Lager wurde jetzt auf einem günstigen Platze bezogen, wo die Amerikaner in Schlachtordnung die Nacht zubringen konnten. Derselbe war über der übrigen Fläche etwas erhaben und von einer offenen Prärie umgeben, so daß die Indier sich nicht hinter Bäumen oder anderen Gegenständen im Kampfe hätten schützen können; ohnedem war genug Wasser vorhanden, und Feuerung ward aus einiger Entfernung hergebracht.

Wie erwähnt, erwartete Niemand einen Angriff, allein die Nähe der Indier erheischte schon an sich Vorsichtsmaßregeln, oder vielmehr die Amerikaner trafen dieselben schon durch Gewöhnung ihres Dienstes in ähnlichen Fällen. Der Befehl wurde allen Offizieren eingeschärft, Niemandem eine Entfernung von dem ihm angewiesenen Platze unter irgend einer Veranlassung zu gestatten; das ganze Corps lagerte in der Nacht mit den Waffen in der Hand; die regelmäßigen Truppen in ihren Zelten mit angelegtem Tornister und Patrontaschen, die Milizen, welche keine Zelte hatten, mit derselben Ausrüstung und mit den Gewehren unter den Köpfen, während die Gewehrschlösser mit den Halstüchern umwunden waren — beides Verrichtungen, um diese Waffen trocken vor dem Nachtthau zu halten. Die Ordnung der Lagerung war dieselbe wie die der Schlachtordnung; Jedermann schlief seinem Posten in der Linie gegenüber; im Fall eines Angriffs hatten die Truppen weiter nichts zu thun, wie aufzustehen und sich hinter den Lagernfeuern aufzustellen, an welchen sie geschlafen waren. Eine Feldwache von 150 Mann unter dem Befehl eines Offiziers der stehenden Truppen ward um das Lager hin aufgestellt. Die Nacht übrigens war feucht und meist dunkel, der Himmel mit Wolken überzogen, durch die hin und wieder der Mond hindurchschien. Nach Mitternacht trat ein Staubregen ein. Sie war somit nicht ungünstig für den Fall, daß der Prophet einen Ueberfall in der indischen Weise voraussetzte. — Dieß war die Lage des amerikanischen Heeres in der Nacht vom 6. auf den 7. November 1811.

Die Trommel hatte um 4 Uhr Morgens zur Reveille geschlagen. General Harrison war kurz vorher aufgestanden und unterhielt sich mit den Offizieren, die er in sein Zelt aufgenommen hatte, und die, noch auf ihren Decken liegend, das Zeichen erwarteten, welches in wenigen Augenblicken den Truppen zum Aufbruch gegeben werden mußte; der Mond gab durch die Wolken ein düsteres, ungewisses Licht, als plötzlich ein Schuß fiel, dann mehrere Gewehre abgefeuert wurden und gleich darauf das indische Kriegsgeheul vor der Front und der linken Flanke ertönte. Der Prophet hatte einen nächtlichen Angriff befohlen und ohne Zweifel gehofft, die Amerikaner zu überfallen; in dem Fall war auch durch das Dunkel der Nacht und die vorauszusetzende erste Verwirrung den Indiern ein unberechenbarer Vortheil geboten. Die Indier hatten offenbar vorher erspäht, ob irgend ein Punkt vor der amerikanischen Linie weniger bewacht sei, so daß sie dort einbrechen könnten; als sie dieß nicht fanden, waren sie dicht an die Schildwachen auf Händen und Füßen und so leise herangekrochen, daß keine ein Geräusch vernahm. Es war offenbar ihre Absicht, die einzelnen Schildwachen durch Mehrere zu beschleichen, sie zu überfallen und zu tödten, bevor sie feuern konnten. Eine Schildwache aber, die zwar nichts hörte, aber bei dem düsteren Mondschein das Gras in ihrer Nähe sich regen sah, ohne daß ein Wind wehte, feuerte sogleich nach dem Platz hin. Damit war das Signal gegeben. Die Indier suchten jetzt die erste Verwirrung, wo die Truppen noch nicht geordnet waren, zu benutzen; sie erhoben ihr Kriegsgeschrei und stürzten auf die amerikanische Linie.

Ohne die beschriebene, genau eingehaltene Disciplin wären auch die Amerikaner ohne Zweifel verloren gewesen. Die ganze Truppe hatte sich in einem Augenblicke erhoben. Einige Compagnien waren innerhalb 40 Sekunden nach dem ersten Schuß auf ihrem Platz in der Linie; alle Truppen waren in weniger wie zwei Minuten kampfbereit. Die Lagerfeuer waren während der Zeit ausgelöscht, und der General Harrison zu Pferde auf dem angegriffenen Punkte. Der Kampf ward in Kurzem allgemein; die Indier fochten wie Verzweifelte oder vielmehr wie Bethörte, die an ihre Unverwundbarkeit glaubten, und dießmal auch deßhalb ihrem sonstigen Wesen entgegen, indem sie blindlings auf die amerikanischen Bayonette stürzten. Wenn ihre Reihen durch Salven gelichtet und dann die Vorderen durch die Bayonette gespiest waren, wichen sie zwar zurück, kehrten aber bald unter einem sonderbaren, mit Hirschhufen hervorgebrachten Geraſſel wieder zurück. Harrison hielt sich, so lange es dunkel war, auf der Defensive, weil er in der Finsterniß seine Stellung nicht verändern wollte; auch war sein Lagerplatz für die Vertheidigung nicht ungünstig, weil er, wie erwähnt, etwas höher lag, wie die übrige Prairie.

Der Prophet hatte, wie die Amerikaner später erfuhren, vor dem Kampf seine Gaukeleien in Tippecanoe vorgenommen, und den Indiern die Versicherungen gegeben, der große Geist werde in der nahen Schlacht die Waffen der Amerikaner gänzlich wirkungslos machen; die Kugeln würden harmlos zu den Füßen der rothen Männer niederfallen u. s. w. Letztere würden Licht im Ueberfluß haben, die Augen ihrer Feinde würden dagegen mit Finsterniß umhüllt werden. Dann benutzte er das Vorrecht, welches ihm durch seine Stellung, wie er behauptete, gebüre; d. h. er entzog sich selbst dem Kampfe,

denn er hatte keine Lust, die Wahrheit seiner Behauptungen an seiner Person zu erproben; er hielt vielmehr die weitere nothwendige Unterredung mit dem großen Geiste, und nahm auf dem schon mehrere Male erwähnten Hügel, der vor der Stadt und weit genug vom Schlachtfelde lag, allerlei mystische Bräuche vor, oder heulte, sobald der Kampf begann, zugleich mit anderen ihn umringenden Genossen einen indischen Kriegsgesang. Die Wirkung der amerikanischen Waffen mußte gleich anfangs den Indiern auffallend sein. Es kamen somit mehrere Botschaften an ihn, daß seine Leute fielen; er ließ darauf erwiedern: Man solle weiter kämpfen, es werde bald geschehen, was er vorhergesagt habe; dann fuhr er fort, mit seiner Umgebung in lauterer und wilderer Weise den Kriegsgesang unter dem Gekrach der Gewehre und dem Kriegsgeschrei seiner tapferen und betrogenen Gläubigen zu heulen. Diese fochten unter mehreren, auch im späteren Kriege als Bundesgenossen der Engländer oft genannten Häuptlingen, worunter ein Wyandot und ein Pottawatomy; ersteren nennen die Engländer Walktinthewater (Geh in's Wasser), der zweite hieß Winnemak. Alles, was die indische Geschicklichkeit aufbieten kann, ward auch in diesem Treffen, wie jeder nur mögliche Beweis von Muth erschöpft.

Als die Sonne aufging, traf General Harrison alsbald Maßregeln, den Kampf zu beenden. Er entsandte die Kentuckier, um die übrigens unvollkommene Schlachtordnung der Indier zu durchbrechen; diese machten einen ungestümen Bayonett-Angriff, worin ihr Führer, Major Davies, erschossen wurde; als dieser Angriff gelungen war, und darauf die übrigen Truppen nach beiden Seiten hin auf die Indier eindrangen, ergriff diese ein panischer Schrecken — die offenbare Folge der plötzlichen Erkenntniß ihrer Täuschung, die jetzt beim Tageslicht nach dem Vordringen der Kentuckier Allen handgreiflich wurde. Die Amerikaner jagten einen Theil in die Stadt, den größeren, von denselben abgeschnittenen in einen Sumpf, in welchem noch eine Menge Rothhäute ertranken.

Somit war ein entscheidender Sieg von den Amerikanern gewonnen. Derselbe war mit 188 Todten und Verwundeten erkauft worden. Unter den letzteren befand sich auch General Harrison; die Wunde desselben war aber nicht so bedeutend, daß er während des Treffens oder nach demselben von der Ausübung des Befehls unterbrochen worden wäre. Er ließ vorerst auf dem Schlachtfelde halten, denn er setzte voraus, daß die Indier noch einen Versuch machen würden, ihre heilige Stadt zu vertheidigen, an deren Uneinnehmbarkeit sie geglaubt hatten; er erwartete noch einen verzweifelten Widerstand und näherte sich deßhalb nur mit Vorsicht, als ihm seine Späher berichteten, die Stadt scheine verlassen. Er vermuthete einen Hinterhalt, allein dieser war nicht gelegt worden; der Zauber des Propheten war gebrochen; mit dem Verlust des Treffens hatten die Indier den Glauben an ihn verloren, und dachten nicht daran, sich weiter zu vertheidigen. Harrison mußte aber noch einen weiteren, handgreiflichen Beweis von den Betrügereien des Propheten jenen Völkern geben; wenn er Tippecanoe nicht zerstörte, so könnte der Prophet den Indiern einreden, die Stadt sei vom großen Geist geschützt und die Weißen zurückgeschreckt, denn die Erde habe gebebt u. dgl. Die verlassenen Wohnungen wurden durchsucht, wobei man einige wenige Vorräthe und sonst allerlei Geräth zu den Gaukeleien des Propheten und

seiner Genossen, Bärenfelle, Masken und dergleichen vorfand, welche in der Eile der Flucht zurückgelassen waren. Alsdann ward der Ort niedergebrannt und die Verhaue zerstört; endlich wurden zur Strafe der Indier deren Maisfelder in der Nähe zerstört. Dieß geschah am 8. November. Weitere Zwecke, wie die Züchtigung der Rothhäute, konnte der General nicht haben; an bleibende Besetzung des Gebietes mit Anlegung von Forts wurde nicht gedacht; eine Bestrafung der Stämme durch weitere Verkürzung ihres Gebietes vermittelst der Eroberung war den Grundsätzen der Unionsregierung zuwider. Harrison trat somit am 9. den Rückmarsch nach Vincennes an.

Sein Zweck, den er für den Augenblick gehabt hatte, war, abgesehen von den übrigen Folgen des Treffens, alsbald erreicht; die Sicherheit der Grenzen war gänzlich hergestellt. Für ihn selbst war die Folge, daß sein Name als der eines militärischen Führers in der ganzen Union höchst populär ward, und daß alsbald die öffentliche Meinung ihn als den Mann bezeichnete, dem das höhere Commando im Westen nach Ausbruch des Krieges mit Großbritannien gebühre. Als daher die dortige ungeschickte und deßhalb unglückliche Eröffnung desselben die Nation — den Osten wie den Westen — zur kräftigen Führung des Kampfes und zu Anstrengungen für die Wiedergewinnung des Verlorenen im höchsten Grade aufgeregt hatte, wurde auch General Harrison allgemein für die Stelle des Obergenerals bezeichnet, und die Regierung trug auch kein Bedenken, ihm letztere zu übertragen. Das Treffen von Tippecanoe war für ihn somit nur gewissermaßen der erste Schritt zu einer wichtigeren und erfolgreicheren Laufbahn, auf welcher er jene weiten Gebiete, jetzt blühende Staaten, für immer der Union sicherte.

Wenden wir uns zum Propheten. Wie aus dem Vorhergehenden erhellt, bedurfte Tecumseh eines einzigen Erfolges, um sein großes Werk der selbstständigen Erhebung aller Völker des Westens gegen die Union zu krönen; denn durch die Nachricht eines einzigen Sieges wären alle indischen Stämme von dem oberen See bis zum Süden von Georgien fortgerissen worden. Diesen Erfolg hatte ihm sein Bruder zu rauben gesucht, indem er selbst durch die Ehre des Sieges die Stelle des ersten Häuptlings an der Spitze aller Stämme einzunehmen strebte, wodurch seinem Bruder kaum die zweite zugewiesen wäre, dessen Abwesenheit er für seine Absichten alsbald benutzte. Schlau genug war sein Plan angelegt, wie wir auch überhaupt alle vorragende List eines Indiers als seine Eigenschaft in höherem Grade früher bezeichneten. Wie wir erwähnten, waren die Amerikaner und selbst Harrison am Abend vor dem Treffen vollkommen getäuscht, indem Keiner einen Angriff der Indier erwartete. Ihr Heer wurde auch allein durch seine Disciplin und Ordnung gerettet; wäre es auch nur theilweise aus *ungeübten* Milizen zusammengesetzt gewesen, so hätte die bei solchen Truppen in einem nächtlichen Angriff unvermeidliche Verwirrung auf irgend einem Punkte, sowohl beim ersten Ueberfall wie bei den fortgesetzten Anfällen der Indier auf die amerikanische Linie, leicht eine Lücke und in Folge derselben Schrecken beim Eindringen des Feindes und somit eine Niederlage bewirken können. Mit einem Siege wäre seine Gewalt begründet gewesen; alsdann hätte der Umstand, daß seine Prophezeiung über die Unverwundbarkeit der rothen Krieger sich nicht bewährte, ihm nicht geschadet. Wie nehmlich Rei-

sende über jene Indier berichteten, standen den Zauberern, sobald dieselben Vertrauen gefunden hatten, immer Ausflüchte zu Gebote, sobald ihre Zaubermittel nicht anschlugen; bald war der Wind für den Augenblick dem Zweck entgegen, bald hatten die betreffenden Personen die ihnen gebotenen Vorschriften nicht genau befolgt u. s. w. Heckewelder erzählt z. B., ein Gaukler, der einen anwesenden Weißen bezaubern wollte und natürlich keinen Erfolg hatte, habe bei den Indiern allgemeinen Glauben mit seiner Entschuldigung gefunden: der Weiße habe zu viel Salz gegessen; Salz sei aber ein Gegenmittel gegen seinen Zauber; die Indier, die weniger Salz bei ihren Speisen gebrauchten, seien demselben ausgesetzt u. s. w. — Kurzum, hätten die Indier gesiegt, so würde der Prophet leicht Ausflüchte hinsichtlich der Nichterfüllung seiner Vorhersagung von der Unverwundbarkeit Aller und damit Glauben gefunden haben. Nur durfte der Beweis seiner Betrügerei durch eine allgemeine Niederlage nicht für Alle und für ihn selbst zu handgreiflich werden. — Schlau war ferner sein ganzes geschildertes Benehmen vom Anfang der Gewaltthätigkeiten an; es war darauf berechnet, daß er vorgeben konnte, nicht er, sondern General Harrison habe das Treffen veranlaßt, denn er sei widerrechtlich und ohne gehörige Veranlassung in das Gebiet der Indier gedrungen; die Uebelthäter wären bestraft worden, wenn er die Feindseligkeiten nicht angefangen hätte; eine unglückliche Reihe von Zufällen habe die gegenseitige Aufklärung verhindert; die an ihn gesandten Dollmetscher hätten die Gebräuche nicht beobachtet, welche die Indier bei Anknüpfung von Verhandlungen gewohnt seien u. s. w. Seine Absicht, dergleichen Lügen vorzubringen, erhellt aus dem Umstande, daß später Häuptlinge, die mit ihm in Tippecanoe gewesen waren, dieselben einstimmig im Munde führten, und die ganze Schuld, das unglückliche Treffen veranlaßt zu haben, dem General Harrison zuschoben. So erklärte 1812 der erwähnte Walkinthewater amerikanischen Offizieren, die mit ihm unterhandelten, der General Harrison sei ganz allein schuld an den Feindseligkeiten am Wabash (!). Diese Lügen waren auf die Partei der Föderalisten berechnet, und fanden auch bei denselben einigen Glauben; dieser Umstand aber nebst den Ausfällen, die auf General Harrison von ihr ausgingen, gehörten mit zu den Ursachen, weßhalb die Partei an Ansehen immer mehr verlor.

Zu dem handgreiflichen Beweis von den Betrügereien des Propheten für die Indier kam noch dessen Verhalten während des Treffens und nach demselben, wodurch er den rothen Kriegern verächtlich wurde. Wir erwähnten schon, daß er sich in Entfernung von dem Treffen auf dem Hügel vor der Prophetenstadt aufstellte, wo er vor den Kugeln der Amerikaner gesichert war. Sobald er von der Höhe das Vorrücken der Kentuckier erblickte, soll er seinen Kriegsgesang aus Schrecken unterbrochen haben. Als gleich darauf eine matte Kugel der Amerikaner in seiner Nähe niederfiel, ergriff er als der Erste mit seinem Gefolge von Gauklern die Flucht, durchrannte eilig seine Prophetenstadt, und hielt erst einige Meilen westlich von derselben aus Ermüdung an, wo bald mehrere Flüchtlinge bei ihm eintrafen, und ein weiterer Auftritt die veränderte Gesinnung der Indier ergab.

Tecumsehs Plan war ein künstliches Gebäude; derselbe beruhete sowohl auf seinem eigenen Einfluß, wie auf dem Glauben an seinen Bruder; letzterer war durch den Propheten selbst vernichtet. „Mit dem Treffen von

Tippecanoe," sagt Brown, „verlor dieser alle Popularität und Gunst; sein Magierstab war zerbrochen, sein geheimnißvoller Zauber für immer vereitelt. Der Prophet war anmaßend und schwach im Urtheil; sobald er sich selbst im Handeln überlassen war, ohne den scharfsinnigen Rath und das ihn niederhaltende Uebergewicht seines Bruders, des Mannes, welcher die Lage beherrschte, vernichtete er seine eigene Macht, und stürzte die große Verbindung, deren Bildung ihn und seinen Bruder so viele Jahre der Mühen, Gefahren und Entbehrungen gekostet hatte."

Daß der Glaube an ihn verloren sei, merkte er sogleich auf seinem Lager. Dort stellten sich zahlreiche Flüchtlinge hungrig, entmuthigt, und zum Theil wüthend über den ihnen gespielten Betrug, ein. Mehrere gingen und kamen; zuletzt war er von einem Kreise umringt, dessen Wesen und Blicke ihm nichts Gutes verhießen. Der Prophet that übrigens das Beste, was er für den Augenblick thun konnte. Er kauerte in indischer Weise und in indischer Schweigsamkeit auf dem Boden, während auch die Andern schwiegen. Als er endlich nach seiner eiligen Flucht durch einige Ruhe wieder Kräfte gesammelt hatte, stand er auf, um weiter zu gehen, allein ein fremder Häuptling trat ihm mit drohenden Bewegungen in den Weg, und sagte ihm: „Er habe durch seine falsche Zunge die arglosen rothen Männer verführt, gegen die Langen Messer das Tomahak zu ergreifen; er habe in seiner Nation die jungen Leute bethört, obgleich Jene ihnen nichts Böses gethan hätten; das Blut ihrer Stammgenossen schreie um Rache; er sei ihr eigentlicher Mörder und solle dafür büßen." Diese Worte waren die Losung für eine Art allgemeinen Ausbruchs. Die anwesenden Schawanesen und andere Ohio-Indier wollten wenigstens nicht ihren Stammgenossen tödten lassen, was die Drohung andeutete; sie suchten den Propheten loszumachen, und da sie selbst zu schwach dazu waren, forderten sie Tschippewas und Andere dazu auf, ihnen zu helfen, allein ein Winnebago-Häuptling sagte dem Propheten in's Gesicht, er sei ein Lügner, als dieser jenen Indiern gegenüber sich mit der Ermahnung zu retten suchte: Sie sollten den großen Geist nicht lästern, dessen Worte er verkündet habe. Es folgte ein Tumult und Gewaltthätigkeiten der Indier unter einander, wobei jedoch die bisherige Vereinigung derselben und die Vorstellung, sie seien ein einziges Volk, noch so weit wirkte, daß kein Blut von ihnen vergossen wurde. Die Schlägerei endete damit, daß die Schawanesen das Feld räumten, um andere Hülfe unter den zerstreuten Flüchtlingen ihrer Nation zur Rettung ihres Propheten zusammenzubringen. Letzterer schien verloren. Die erbitterten Indier mißhandelten ihn zuerst mit Schlägen, Fußtritten u. s. w., banden ihn dann mit Riemen und trafen Anstalten, ihn zu verbrennen. Diesem Schicksal zwar entging der Prophet, indem seine Stammgenossen bald zahlreich genug erschienen, um ihn von seinen Peinigern zu befreien; die Möglichkeit des Vorfalles aber zeigte schon zur Genüge, daß es mit seinem Einfluß auf immer vorüber sei. Alle fremden Pilger verließen die Gegend in größter Erbitterung auf den Betrüger, um ihren Stämmen die Kunde des Ausganges und der mit ihnen getriebenen Ränke zu überbringen. — Man ersieht aus der ganzen Verwirrung, die auf den Sieg Harrisons folgte, daß dieser sehr leicht die ganze Schawanesen-Nation hätte vernichten und überhaupt die Ohio-Indier unschädlich machen können, wenn er seinen Sieg verfolgt hätte; daran aber verhinderten ihn seine Instruktio-

nen, die auf den oben erwähnten und einmal festgestellten Grundsätzen hinsichtlich des Verfahrens gegen die Indier voll Langmuth und Mäßigung beruheten.

Man kann sich leicht vorstellen, daß Tecumseh bei den Nachrichten im höchsten Grade bestürzt wurde. Er vernahm zuerst durch Boten seiner unmittelbaren Anhänger die Gewaltthätigkeiten der Indier an den Grenzen, deren Verhinderung er seinem Bruder bis zu seiner Rückkehr auf's Bestimmteste eingeschärft hatte, denn er mußte vorher wissen, daß dieselben zu Feindseligkeiten Harrisons herausforderten; auch mochte er die Absicht seines Bruders, die erste Stelle einzunehmen, sogleich ahnen. Er beschleunigte seine Reise, indeß er war zu sehr entfernt, um noch bei Zeiten eintreffen zu können; in den wenigen Tagen, während welcher er noch unterweges war, erhielt er immer schlimmere Kunde, zuletzt diejenige von dem Treffen bei Tippecanoe, welches plötzlich alle seine Erwartungen und Hoffnungen mit einem Schlage vereitelte. Mit dem Einfluß seines Bruders, auf welchem sein Werk zum großen Theil beruhete, war auch der seinige, wenigstens bei vielen Völkern gänzlich verloren; die große Verbindung der indischen Völkerschaften war gesprengt; es war wenigstens keine Hoffnung mehr vorhanden, daß Stämme, die noch im Entschlusse wankten, zur Feindschaft gegen die Amerikaner fortgerissen werden könnten. Er hatte bald Gelegenheit, dieß noch auf seiner Reise zu bemerken. Als er sich dem Wabash näherte, hörte er von einem Zuge der Siour, die sich nach Hause begaben; er wollte wenigstens den Versuch machen, ob er sie aufhalten oder besänftigen könne, allein dieß mißlang. Ein Häuptling nannte ihn einen falschen Mann, der durch allerlei Künste Uneinigkeit zwischen ihnen und den Langen Messern erregt habe; dieß sähen sie jetzt; sie hätten durch ihn Händel mit Weißen bekommen, die ihnen wohl wollten; sie hätten einige ihrer Brüder in dem Kampfe verloren, zu dem sie durch Lügen verleitet seien; wenn er und seine Gefährten nach Hause kämen, so würden sie ihrem Stamme rathen, mit seinem Volke Krieg zu führen und den Langen Messern ihren Bund anzubieten." Somit hatte Tecumseh die Aussicht auf einen Bürgerkrieg der Indier unter einander, statt auf die Vereinigung Aller gegen die Vereinigten Staaten, wohin er strebte.

Als er bei den Schawanesen ankam, fand er Alles in Verwirrung. Alle waren niedergeschlagen und rathlos; Logan erschien wieder öffentlich, verwies seinen Stammgenossen ihr thörichtes Verfahren und rieth ihnen, alle Umtriebe von sich abzuweisen; die Miamis wurden drohend wegen der erlittenen Unterdrückung; die Wyandots wieder wankend. Tecumseh sprach in der alsbald berufenen Versammlung den Niedergeschlagenen wieder Muth ein. Man kann sich leicht denken, daß er sehr gereizt war über das Benehmen seines Bruders; bis dahin hatte er denselben nicht gesehen und dieser sich überhaupt verborgen gehalten. Als dieser nun in der Rathsversammlung erschien und sein Benehmen rechtfertigen wollte, verließ ihn zum ersten und einzigen Male seine Selbstbeherrschung; er ergriff ihn im Zorne bei den Haaren, schüttelte ihn heftig in Gegenwart Aller, und drohete ihm mit dem Tode, wenn er nicht schweige.

Was blieb ihm jetzt übrig? Er sah die Zerstreuung seiner Anhänger, die Schmach seines Bruders, die Vernichtung seiner so lang gehegten Hoff-

nungen. Merkwürdig aber ist es, daß er sich gleich wieder zur Thätigkeit ermannte, um vielleicht noch zu retten, was zu retten war. Gleich nach seiner Ankunft ließ er dem General Harrison sagen: „Er sei vom Süden zurückgekehrt und bereit, den versprochenen Besuch dem Präsidenten abzustatten. Was er damit beabsichtigte, ist nicht recht klar. Harrison gab ihm aber zur Antwort: Er erhalte von ihm die Erlaubniß, sich nach Washington zu begeben, denn er wisse wohl, daß er keinen Antheil an dem heimtückischen Angriff auf seine Truppen in Tippecanoe, so wie an den Gewaltthätigkeiten gehabt habe, welche den Marsch der Amerikaner auf indisches Gebiet veranlaßt hätten, allein er dürfe sich nicht nach der Bundeshauptstadt mit dem Geleit einer Abtheilung bewaffneter Indier begeben."

Der stolze Häuptling, welcher seine Besuche zu Vincennes in Begleitung von 300 bis 400 vollkommen bewaffneten Indiern gemacht hatte, hegte nicht den Wunsch, „vor seinem großen Vater, dem Präsidenten," aller seiner früheren Macht entblößt, zu erscheinen. Er lehnte den Besuch in dieser Form ab, und der freundschaftliche Verkehr zwischen dem Schawanesen-Häuptling und dem Gouverneur war damit beendet.

Es blieb Tecumseh jetzt nichts anderes übrig, wie ein Kampf mit seinen Feinden, die er tödtlich haßte, als Bundesgenosse der Engländer — er konnte vielleicht durch Siege mit Hülfe englischer Truppen einen Theil seiner verlorenen Verbündeten wieder gewinnen; er mochte hoffen, auf diese Weise die Amerikaner aus den Ohio-Ländern treiben zu können; daß die Rothhäute alsdann aber abhängig von den Engländern wären, ist ihm sicherlich nicht entgangen, denn sonst würde er sich nicht, so lange er noch seinen ursprünglichen Plan verfolgte, so sehr gehütet haben, den Engländern eine andere Stelle, als die von Bundesgenossen, die ihm allein Waffen und Vorräthe lieferten, anzuweisen. Er hatte durch seine Beredsamkeit und andere Gaben, so wie durch seine bisherige Wirksamkeit noch viel persönlichen Einfluß bei mehreren indischen Stämmen, und auf weiteren Reisen gelang es ihm, den Eindruck des Treffens von Tippecanoe bei mehreren nördlichen Stämmen in so weit zu verwischen, daß er wenigstens dieselben zu einer Erhebung aufreizen konnte, sobald ein Erfolg gegen die Amerikaner neue Hoffnungen und damit die Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Krieges erweckte — kurzum, daß er die Stellung bei denselben erlangte, die er vor dem Treffen von Tippecanoe hinsichtlich der Sioux und Osagen einnahm (z. B. bei den Tschippewas); indeß blieb dieß ein ärmlicher Erfolg im Vergleich mit demjenigen, was er früher hoffte und vorbereitete. Es zeigt sich, daß die Amerikaner ihrerseits Anhänger hatten, nachdem der Zauber gebrochen war, welcher Alle vereinte; als der Krieg ausbrach, hatten auch diese freundschaftliche Indier bei ihrem Heere; es begann somit gewissermaßen auch ein Bürgerkrieg unter Indiern, sobald die Feindseligkeiten zwischen Amerikanern und Engländern eröffnet waren. Damit auch trat Tecumseh in eine untergeordnete und im Ganzen wenig hervorragende Stellung. Er wurde von dem Strudel der Ereignisse fortgerissen, welche die Schicksale zweier großen Nationen europäischer Civilisation betrafen. Das Schicksal des rothen Mannes ward gleichsam wie ein Spielball zwischen beiden hin und her geworfen. Tecumseh selbst machte sich unter den Ereignissen, wenn auch in untergeordneter Stellung, immer noch bemerkbar, sein Bruder aber verschwand gänzlich unter der

Masse; nur ein- oder zweimal wird sein Name noch genannt, jedoch nur bei sehr unbedeutender Veranlassung; mit dem ehrgeizigen Versuch, bei Tippecanoe ein entscheidendes Ereigniß zu leiten und damit überwiegendes Ansehen für seine Person zu erlangen, war dessen Rolle beendet. Er trat in die Dunkelheit zurück, in welcher er immer geblieben wäre, wenn nicht sein Bruder ihn als passendes Werkzeug hätte brauchen können.

Als Tecumseh bereits mit den Engländern als Bundesgenossen offen in Verbindung getreten war, ließ er (Juni 1812) den indischen Agenten der amerikanischen Regierung im Fort Wayne um eine Unterredung ersuchen. Dieselbe ward ihm gewährt, obgleich der Amerikaner keinen Erfolg davon erwartete. Tecumseh gab sich noch immer dem Agenten und den Offizieren der Garnison nicht als Feind zu erkennen; er verläugnete jede Bestrebung, gegen die Vereinigten Staaten Krieg zu führen, und beklagte sich über das von General Harrison ihm und seinem Volke erwiesene Unrecht, weil derselbe während seiner Abwesenheit auf das indische Gebiet marschirt sei und ein Treffen geliefert habe. Der Agent gab ihm natürlich eine gebührende Erwiederung; Tecumseh hörte ihm mit kalter Gleichgültigkeit zu, verließ mit stolzem Wesen die Versammlung, und reiste sogleich nach Obercanada ab, um sich den brittischen Fahnen anzuschließen. Daß die Britten die Bedeutung ihres Bundesgenossen sehr wohl erkannten, erwies der Umstand, daß er bald darauf von der englischen Regierung den Rang eines Brigadier-Generals erhielt und somit auch nicht durchaus in dem niedrigen Verhältniß zu dem Oberbefehlshaber stand, wie es sonst bei Indiern der Fall zu sein pflegte.

Sechstes Kapitel.

Eröffnung des Krieges zwischen Großbrittannien und den Vereinigten Staaten im Westen.

Wir erwähnten, daß die Stellung Tecumsehs und überhaupt der rothen Krieger eine untergeordnete wurde, sobald die europäische Kriegführung begann. Eine brittische disciplinirte Truppe erschien von Obercanada aus, um gegen den Westen der Vereinigten Staaten zu operiren.

In einem Werke wie diesem kann es nicht unsere Absicht sein, eine Darstellung des Krieges von 1812 bis 1815 zu geben; da wir jedoch eben so die Behauptung des Westens wie früher dessen Eröffnung hier darzustellen gedenken, so gehört dahin derjenige Theil des Kampfes, welcher jene Gegenden betrifft, und zugleich die Entwickelung der von Tecumseh vorbereiteten Erhebung der Indier enthält — einer Erhebung, die nach dem Treffen von Tippecanoe nur eine theilweise sein konnte, und bei der darauf erfolgten Entmuthigung und Enttäuschung von Vorfällen abhing, welche gänzlich außerhalb des Bereichs jenes indischen Häuptlings lagen.

Zu den Zwecken der brittischen Politik, als der Krieg begann, gehörte auch, abgesehen von den übrigen Veranlassungen desselben und von den weiteren Absichten der englischen Regierung die Schwächung der damals noch wenig mächtigen Republik durch die Verhinderung ihrer Ausdehnung im Westen. Wir bemerkten schon bei Kentucky, daß europäische Mächte, namentlich Spanien, sogleich nach der Beendigung des Unabhängigkeitskrieges Befürchtungen hegten, die Ausdehnung des angelsächsischen Stammes über die weiten Gegenden des Missisippi-Gebietes unter einem Bundesstaate könne dereinst europäischen Staaten, die in Amerika herrschten, große Unbequemlichkeiten und Gefahren darbieten; wir haben dargestellt, wie Intriguen zur Verhinderung dieses Anwachsens vereitelt wurden; seitdem war die Gefahr, daß der Westen sich vom Osten als besonderer Staat losreiße, verschwunden. 1806 hatte zwar ein im Osten zu Grunde gerichteter Parteiführer (Oberst Burr), noch im Westen seine Intriguen gespielt, die auf die Losreißung desselben und dabei zugleich auf andere abenteuerliche Unternehmungen hinausgingen, allein diese waren schon dadurch vereitelt, daß ihr Zweck bekannt wurde; in dieser Hinsicht war also von Feinden der Union nichts mehr zu unternehmen. Jetzt blieb nichts Anderes mehr übrig, als die Amerikaner mit Gewalt aus den westlichen Staaten zu vertreiben, oder nach Einnahme und Behauptung der festen Punkte, die zum Schutz ihrer Ansiedlungen dienten, letztere Großbrittannien zu unterwerfen, oder endlich die Amerikaner jenseits der Alleghanies so einzuengen, daß der Anwachs der Union, wie er damals begonnen hatte, für immer abgeschnitten sei. Jener Anwachs aber war schon in den letzten zwanzig Jahren von solcher Art geworden, daß man wenig an demjenigen zweifeln konnte, was seitdem geschehen ist. Der Staat Ohio z. B., 1790 ein Land mit kaum 3000 Einwohnern, zählte 1810 schon 230,670. — Bei jenen Absichten kamen somit die Vorbereitungen Tecumsehs der brittischen Regierung sehr gelegen; es ließ sich voraussehen, daß indische Erhebungen theilweise oder zusammenhängend auf der ganzen ausgedehnten Grenze stattfinden würden, die alsdann durch brittische Expeditionen unterstützt und durch brittische Heerführer geleitet, ganz andere Erfolge versprechen konnten, wie bloße Aufstände und Ueberfälle der Rothhäute. Vom Norden aus ließ sich der Westen zu dem Zwecke mit indischen Bundesgenossen von Obercanada aus angreifen; im Süden bot sich zwar kein ähnlicher Haltpunkt, indeß derselbe ließ sich erobern. Auch scheint es ziemlich offenbar, daß die englische Regierung von Beginn an die Absicht hegte, ein Truppencorps nach Louisiana zu werfen und Neu-Orleans anzugreifen; wäre es England bei seinem damaligen europäischen Kriege möglich gewesen, dieß gleich anfangs auszuführen, so würde auch der von Tecumseh angelegte Aufstand der Creeks für die südlichen Staaten im Westen eine ganz andere Gefahr, wie dieß der Fall war, geboten haben. Vorerst war zu versuchen, welche Wirkungen ein militärischer Erfolg im Norden auf der ganzen ausgedehnten Grenze haben würde, ob die Verbindung und Erhebung der indischen Völkerschaften nach dem Treffen von Tippecanoe gelähmt oder gesprengt, durch irgend einen Sieg sich wieder herstellen lasse. Hierin war das Glück den Britten günstig.

Von Obercanada aus war zuerst gegen die amerikanischen Posten in Michigan und sonst auf der nördlichen Grenze zu operiren; diese waren zwar nur wenige, Detroit, Michimallackinack und Chicago im Norden des jetzigen

Illinois am See Michigan, allein wenigstens Detroit war kein unbedeutender Platz oder erlangte dadurch wenigstens besondere Wichtigkeit, daß er den indischen Stämmen bis zum Süden als ein solcher bekannt und in deren Meinung eine gewaltige Festung, das Bollwerk der Amerikaner im Norden war. Die Engländer hatten deßhalb auch Vorbereitungen im Fort Malden zur Eröffnung des Feldzuges nach jenen Gegenden der Halbinsel hin getroffen, und diesen Platz schon vor dem Beginn des Krieges zum Sammelplatz der Indier bestimmt. Dorthin stellte sich auch Tecumseh mit den Kriegern der Schawanesen und anderer Völkerschaften unmittelbar nach seiner Unterredung mit dem indischen Agenten im Fort Wayne ein. — Außer der Wichtigkeit, die Michigan durch Detroit und überhaupt in Bezug auf die indischen Stämme hatte, war es damals freilich sonst von geringer Bedeutung. Die südliche Halbinsel, welche jetzt einen der Staaten mit schnellstem Wachsthum durch Fruchtbarkeit, Leichtigkeit des Handels und den Metallreichthum der nördlichen Halbinsel so wie ein Hauptpunkt für die Einwanderung aus Europa geworden ist, war damals ein Territorium, welches denen von Indiern und Illinois an Bedeutung sehr nachstand. „Die ganze Bevölkerung," schrieb der damalige Gouverneur General Hull, „betrug zwischen 3000 und 5000 Seelen. Die Niederlassungen derselben lagen am Miami des Erie-Sees, am River Raisin, Rivière Rouge, am Detroit, am See S. Clair und auf der Insel Mackinaw. Sie bestanden meist aus Canadiern. Diese waren elende Landwirthe, bekümmerten sich wenig um den Ackerbau und lebten hauptsächlich vom Jagen, Fischen und Handel mit den Indiern. Die Erzeugnisse des Territoriums an Lebensmitteln genügten bei Weitem nicht zur Ernährung der Einwohner. Sie wurden mit Schweinefleisch, Rindfleisch, Weizenmehl und Mais hauptsächlich aus den Staaten Ohio, New-York und Pennsylvanien versehen."

Dieser General Hull, 1805 zur Stelle eines Gouverneurs ernannt, als Michigan zum abgesonderten Territorium erklärt wurde, war einer der wenigen noch lebenden bekannteren Offiziere des Unabhängigkeitskrieges, und hatte während desselben eine ehrenvolle Vergangenheit aufzuweisen. Er langte mit einer von ihm gebildeten Compagnie Freiwilliger 1775 aus Connecticut bei dem Heere an, bald nachdem Washington den Oberbefehl übernommen hatte; er war bei den Operationen vor Boston, wurde dann nach New-York mit seiner Compagnie entsandt, und im Treffen auf den White-Plains verwundet. Von dort war er bei dem Rückzuge des Hauptheers nach New-Jersey, focht später in den Treffen von Trenton und Princeton, und ward wegen seines tapferen Benehmens in denselben zum Major befördert. Er war ferner bei Saratoga, in der Vertheidigung von Fort Sandwich, kommandirte ein Regiment im Treffen bei Monmouth, befehligte den linken amerikanischen Flügel bei Stony Point, wo er selbst eine Colonne zum entscheidenden Bayonett-Angriff führte, und ward deßhalb zum Oberstlieutenant befördert. Nach dem Friedensschluß folgte er Washington nach New-York, geleitete an der Spitze seines Regimentes den verehrten Oberbefehlshaber zum Schiffe, und erwies demselben die letzten militärischen Ehren der tapferen, während des Revolutionskrieges von demselben geführten Truppen. In den Armeebefehlen, den Berichten an den Congreß und in der sonstigen Correspondenz des Obergenerals ward sein Name stets in ehrenvoller Weise genannt. Es ließ sich

somit nach seinen Vorgängen zum mindesten erwarten, daß er die Pflichten seines Postens nach ausgebrochenem Kriege wenigstens erfüllen würde, obgleich sein höheres Alter und die längere Entwöhnung der Waffen schon anfangs bei Einigen Mißtrauen hinsichtlich seiner Fähigkeiten erregte. Die allgemeine Meinung aber, wenigstens im überwiegenden Osten, ging nach dem längeren Frieden dahin, daß Erfolge vorzugsweise von den Veteranen des Unabhängigkeitskrieges zu erwarten seien, welche den Krieg durch ihre früheren Erfahrungen am besten verstehen müßten. Präsident Madison übertrug ihm deßhalb noch vor der Kriegserklärung den Oberbefehl im Norden, ohne daß General Hull übrigens darum nachsuchte.

So entschieden sich auch die Mehrzahl der Nation und somit die Regierung in den Krieg stürzte, so waren im Verhältniß wenig Vorbereitungen getroffen, und besonders der Nordwesten gänzlich vernachlässigt. Als Hull den Oberbefehl erhielt, erklärte er zu wiederholten Malen der Regierung, ohne eine Flotte, welche den Erie-See beherrsche, lasse sich Detroit eben so wenig halten, wie die andern von ihm befehligten Posten; eine Armee lasse sich nicht einmal in Michigan ohne eine solche ernähren, denn die Zufuhr könne nur in der schwierigsten und langwierigsten Weise durch das Indiergebiet zu ihm gelangen. Er drängte deßhalb die Regierung zum Bau einer Flotille; daß er in dieser Forderung wenigstens zum Theil Recht hatte, erweist jeder Blick auf die Karte. Die Regierung aber that nichts Weiteres, als daß sie einen Flottenoffizier zu dem Zweck ernannte; dieser lehnte den Auftrag ab, wie es scheint, weil man vernachlässigt hatte, ihm dieß Mittel anzuweisen, und die Sache blieb liegen. Hull verlangte ferner Verstärkung an Truppen; er erhielt 2000 Mann Milizen aus Ohio, mit deren Disciplin er übrigens sehr mißvergnügt war, und das vierte in Vincennes, wie erwähnt, damals befindliche Regiment. Diese Truppe langte nur nach einem mühsamen Marsche durch ein Land ohne Straßen, sowie Brücken und voll von Sümpfen und Wäldern (220 Meilen) am Miami des Erie (Miami der Seen) an, nachdem sie vier Blockhäuser zur Unterhaltung der Verbindung erbaut und kleine Besatzungen darin zurückgelassen hatte; eine Aussicht auf Zusendungen von Lebensmitteln auf diesem Wege war somit nicht von der besten Art. Ohnedem erlitt diese Truppe sogleich ein Unglück durch die Nachlässigkeit der Regierung. Diese hatte es unterlassen, dem General zeitige Kenntniß von der Erklärung des Krieges zu geben; die Engländer waren darin rascher gewesen, und die Nachricht derselben langte bei weitem früher im Fort Malden an. Sobald nun Hull Kunde von der Ankunft jener Truppe am Miami erhielt, schickte er derselben einen Schooner, worauf die Bagage und ein Theil der Munition geladen wurde; dieser Schooner wurde aber, ehe er in Detroit anlangte, von den Engländern genommen. Endlich hatte Hull noch einen vierten Grund, sich über Nachlässigkeit der Regierung zu beklagen. Er hatte verlangt, daß die Union ein Corps am Niagara zu Operationen im dortigen Canada aufstelle; ohne eine solche Vorkehrung könne er selbst, abgesondert und vereinzelt, nichts von Bedeutung ausrichten und überhaupt keinen Erfolg hoffen; die Truppen an den dortigen Posten aber wurden nicht so verstärkt, daß sie als Corps hätten benutzt werden können

Diente somit das ganze Verhalten der Regierung nicht zur Ermuthigung des Generals in seiner entlegenen und abgeschnittenen Stellung einem thätigen

und mächtigen europäischen Feinde gegenüber, und mitten in einer von feindlichen Indiern durchzogenen Wildniß, so kam noch ein weiterer, persönlicher Grund, wie es scheint, zu seiner Entmuthigung hinzu. Er war ein Neu-Engländer, stammte also aus jenen Staaten, wo der Beginn des Krieges die meisten Widersacher fand. Es wurde aus demselben, wie es stets nach längerem Frieden unter ähnlichen Umständen von Unzufriedenen zu geschehen pflegt, der Untergang alles Wohlstandes und unsägliches Unglück im Inneren vorhergesagt; es hieß, der schwächere Theil müsse nothwendig dem stärkeren unterliegen u. s. w. Dergleichen Deklamationen scheinen auf den alten Mann einen starken Eindruck gemacht zu haben. Aus seinen Berichten an die Regierung scheint eine solche Stimmung hervorzugehen. Er schrieb z. B., Detroit sei ohne Seemacht auf dem Erie nicht für ihn zu halten. Eine solche aber könnten sich die Vereinigten Staaten nicht verschaffen, so lange Großbritannien den Ocean beherrsche u. s. w.

Unter diesen für die Amerikaner wenig günstigen Aussichten erhielt Hull in Detroit einen Befehl seiner Regierung, Offensiv-Operationen nach Canada hin zu beginnen. Nach gehöriger Ansammlung von Booten und nach anderen Vorkehrungen überschritt er auch mit seinem Heere den Detroit am 12. Juli und landete, ohne Widerstand zu finden, auf dem canadischen Ufer. Dort erließ er eine Proklamation an die Einwohner, die sich ruhig hielten, that aber weiter nichts. Seine nächste Aufgabe war der Versuch, Fort Malden, wie erwähnt, den hauptsächlichsten Waffenplatz der Britten in jenen Gegenden zu nehmen — eine Festung, die am Einfluß des Detroit in den Eriesee, 13 Meilen südlich von seinem Lagerplatze gelegen war. Seine Offiziere, namentlich der spätere General Caß, drängten ihn, einen Versuch zu machen, ob er denselben durch einen plötzlichen Angriff erobern könne. Hull erwartete aber seine Artillerie, die noch nicht angelangt oder nicht einmal bereit war. Er blieb bis zum 1. August gänzlich unthätig mit dem Hauptcorps; nur einige Scharmützel fanden statt, indem eine amerikanische Abtheilung eine von englischen Truppen besetzte Brücke nahm, und dann einige unbedeutende Gefechte mit den Indiern hatte.

Während von Seiten der Amerikaner somit Alles vernachlässigt und der Krieg von Hull auf unwürdige Weise eröffnet ward, herrschte bei den Engländern eine ganz andere Regsamkeit. Gouverneur von Obercanada war damals ein junger, tapferer und thätiger Offizier, General-Major Isaak Brock — ein Mann ohnedem von ausgezeichneten Gaben des Charakters wie des Geistes, dessen früher Tod auf dem Schlachtfelde sowohl die Engländer wie die Amerikaner zu beklagen haben, denn während seines Lebens würden jene Scheußlichkeiten niemals während des Krieges eingetreten sein, welche den Engländern leider zur Schmach gereichen. Dieser Mann hatte sich die Nachricht von der Kriegserklärung weit eher verschafft, wie sie zu Hull gelangte; er sandte sogleich die Kunde an seine Außenposten und, wie er sich ausdrückte: „Bevor die langsamen und schnitzerhaften (blundering) Bewegungen des amerikanischen Kriegssekretärs begonnen hatten, waren seine Truppen im Felde.“ Ohne Instruktionen vom General-Gouverneur Canada's, Sir George Precost, abzuwarten, gab er dem im Fort S. Josephs commandirenden Offizier (Kapitän Roberts) den Befehl, Michimillackinack anzugreifen und zu nehmen. Dieser, obgleich selbst nicht für die Unternehmung vorbereitet, ging sogleich

darauf ein, zog canadische Milizen und die ganze Mannschaft der Nordwest-Compagnie in jenen Gegenden (canadische Waldläufer), sowie canadische Indier an sich und schiffte sich mit 300 Soldaten und Milizen, sowie mit 600 Indiern auf dem S. Joseph ein.

Der Posten war von großer Bedeutung. Das Fort liegt bekanntlich auf einer Insel an der Mackinaw-Straße, und beherrscht dieselbe in solcher Art, daß jedes Schiff, welches hindurchfährt, unter den Kanonen des Forts vorbei muß. Dadurch wurde damals der ganze Nordwesthandel zugleich beherrscht und jede Zufuhr, die den unruhigen indischen Stämmen zukam, konnte somit abgeschnitten werden. Ferner beruhete die Bedeutung des Platzes auf dem Umstande, daß dessen Einnahme alle Folgen des Treffens von Tippecanoe bei den Tschippewas zu Nichte machen und den dadurch erlangten Eindruck gänzlich verwischen mußte, so daß diese Stämme wieder sämmtlich von Tecumseh's Unternehmungen fortgerissen wurden.

Die Engländer landeten am 17. Juli auf der Insel, was der Commandant natürlich nicht verhindern konnte, weil Hull es unterlassen hatte, ihn zur gehörigen Zeit vom Ausbruch der Feindseligkeiten in Kenntniß zu setzen, oder dieß nicht vermochte. Auch bestand die Garnison nur aus 57 Mann, unter dem Befehl eines Artillerie-Offiziers, welcher aus demselben Grunde die Amerikaner, Jäger oder Kaufleute, die sich in seinem Bereiche befanden, nicht hatte entbieten können. Als dieser somit die Nachricht erst nach der Landung der Britten durch einen Parlamentär derselben unter der Aufforderung zur Uebergabe erhielt, war er um so niedergeschlagener, und hielt die Vertheidigung für unmöglich. Er übergab das Fort unter der Bedingung der Sicherheit der Personen und des Eigenthums der Garnison und der Einwohner der Insel, von denen Letztere unter der größten Bestürzung sich in die Feste gerettet hatten. Somit erhielten die Britten den Platz ohne Schwertstreich, der in jenen Gegenden hinsichtlich der Aufregung der Indierstämme für sie von größter Bedeutung war.

Hull erhielt die Nachricht am 23. Juli; seine Offiziere drängten ihn, den Eindruck derselben bei den indischen Völkern dadurch wieder auszugleichen, daß er Fort Malden angreife und erobere; seine Artillerie war endlich bereit und auf schwimmenden Batterien eingeschifft. Ein Kriegsrath am 1. August bestimmte den Tag des Angriffes und Hull gab seine Einwilligung. Er erhielt ferner Nachricht, daß eine kleine Truppe aus Ohio mit Vorräthen für ihn am River Raisin angekommen sei und dort halte; er sandte eine Abtheilung von 150 Mann zur Deckung derselben ab, und hatte somit Aussicht, daß seine Befürchtung von der Unmöglichkeit, ihm Lebensmittel zukommen zu lassen, vorerst wenigstens nicht eintreffe. Kaum aber hatte die Abtheilung sein Lager bei Sandwich verlassen, als der General zum Erstaunen seiner Offiziere erklärte, er habe nicht allein seine Plane auf Fort Malden (Amherstburg) aufgegeben, sondern werde auch nach Detroit zurückkehren. Er gab alsbald die nöthigen Befehle, und am 8. August kehrte das Corps auf das amerikanische Gebiet zurück.

Natürlich äußerte der Rückzug eine höchst niederschlagende Wirkung auf die Amerikaner; die Freiwilligen murrten und machten ihrem Befehlshaber Feigheit und selbst Verrätherei zum Vorwurf; alles Vertrauen auf Hull war bei den Truppen verschwunden. Die Offiziere hielten zwar Ordnung, mach-

ten aber aus der Stimmung ihrer Leute ihrem Befehlshaber, womit sie selbst unzufrieden waren, kein Geheimniß. Der Umstand scheint die Niedergeschlagenheit und das geringe Vertrauen des alten Mannes auf sich und seine Widerstandsmittel noch mehr erhöht zu haben. Einen weiteren Beweis seines unglücklichen Schwankens gab dieser aber durch den Umstand, daß er eine kleinere Abtheilung auf canadischem Boden zurückließ — Truppen, die nichts mehr ausrichten und jedenfalls besser von ihm selbst gebraucht werden konnten.

Er mochte übrigens Recht haben, die Unternehmung auf Obercanada aufzugeben, denn sein Hauptzweck mußte die Behauptung von Detroit, so wie die Erhaltung einer Verbindung mit Ohio betreffen, die sicherlich schwierig, wenn auch nicht unmöglich war; der erwähnte Umstand, daß eine Abtheilung von Ohio aus den River Raisin mit Zufuhr erreicht und dort in Erwartung einer weiteren Eskorte Halt gemacht hatte, gab den Beweis. Letzterer Umstand beruhete auf der Unsicherheit der Gegend zwischen Detroit und jenem Punkte (etwa 35 Meilen), wo bereits feindliche Indier und englische Linientruppen sich gesammelt hatten. Die noch von Obercanada aus abgesandte Abtheilung war aber sehr schwach; sie bestand nur aus 150 Mann, wurde am zweiten Tagmarsche bei Brownstown von einer dreimal überlegenen Macht Engländer und Indier angegriffen, und mußte mit Verlust von 19 Todten und 9 Verwundeten wieder zurück. Hull sandte eine größere Abtheilung 300 Mann regelmäßiger Truppen vom vierten Regiment und 200 Milizen unter Oberstlieutenant Miller nach dem River Raisin ab, während auch die Engländer ihrerseits Verstärkung in jene Gegend schickten, so daß sie aus 750 Mann Linientruppen und Indier, von einem Major und von Tecumseh befehligt, bestanden. Die Amerikaner, von einem geschickten Offizier geführt, waren ungemein vorsichtig gegen einen Hinterhalt; ein solcher war ihnen vom Feinde gelegt, und wurde nicht eher bemerkt, bis indische Schaaren hinter umgehauenen Baumstämmen und dann aus einem Gehölze mit gewöhnlichem Kriegsgeschrei auf die Flanken der Vorhut einstürzten, aber ohne irgend eine Wirkung hervorbringen zu können. Die Vorhut hielt den ersten Angriff aus; Miller hatte dieselbe bald erreicht und bildete eine Schlachtlinie, während die Britten und Indier dasselbe thaten, wobei die Amerikaner zu ihrem Erstaunen sahen, daß Letztere in Linie fochten; Tecumseh hatte sie dazu gebracht, und traf jetzt zum ersten Mal mit seinen Feinden in offenem Kampfe zusammen. Miller erwiederte zuerst das Feuer der Engländer, und machte dann einen Bayonett-Angriff. Die Engländer wichen; die Indier stellten sich in einem Gehölz auf und kämpften dort auf ihre Weise, allein die Engländer wurden von ihren Offizieren wieder gesammelt, griffen ihrerseits die Amerikaner an und Tecumseh stürzte dann ebenfalls wieder auf seine Feinde, indem er dieselben vergeblich zu überflügeln suchte. Der Kampf währte etwa eine Stunde mit großer Hartnäckigkeit von beiden Seiten; die Engländer und Indier konnten die Amerikaner nicht überwältigen, und sahen sich genöthigt, sich langsam nach Brownstown zurückzuziehen, wohin sie auf der Spitze des Bayonettes verfolgt wurden. Auf dem Schlachtfelde lagen an Todten 15 brittische Soldaten und an 100 Indier. Miller wollte am nächsten Morgen Brownstown stürmen, indeß dieß war nicht nöthig, der Feind hatte sich zurückgezogen.

Der Sieg war ohne Zweifel von den Amerikanern gewonnen, und die Straße frei. Als aber Miller in Brownstown seinen Truppen einige Rast gönnte, erhielt er Befehl von Hull, wieder umzukehren (!); der General hielt die Zuführung des Transportes auf der gewöhnlichen Straße für unsicher, und beschloß eine andere Eskorte zum Schutz desselben auf einem weiteren Umwege abzusenden. So fand sich Schwanken und Thorheit in jedem Schritte, den der alte Mann traf, welcher den Amerikanern einen handgreiflichen Beweis von der Mißlichkeit einer Ernennung hoch bejahrter Militärs zu Oberbefehlshabern gab. Er schickte übrigens zwei seiner Offiziere, unter denen Caß, mit einer Abtheilung ab, um jenen Umweg einzuschlagen.

Hull war nicht der einzige Bethörte. Unbegreiflich ist es, daß der Oberbefehlshaber für die weiter östliche Grenze (am Niagara u. s. w.), General Dearborne, damals in Albany, sich von den Engländern beschwatzen ließ, einen Waffenstillstand für die von ihm befehligten Truppen einzugehen, wovon jedoch das Gebiet, wo die Truppen unter dem Befehle Hulls standen, ausdrücklich ausgenommen ward (!). Der General-Gouverneur Canada's, Sir George Prevost, schickte nehmlich an denselben einen Major mit einem Briefe, worin er den Vorschlag des Waffenstillstandes machte; dieser war auf der falschen Nachricht begründet, der Krieg werde überhaupt in Kurzem aufhören, weil eine der Hauptursachen von der brittischen Regierung entfernt worden sei. Darauf ließ sich denn auch der amerikanische General ein, wahrscheinlich durch das Jammern und Schimpfen der Föderalisten über den Beginn des Kriegs in New-York bethört, dessen Handel natürlich dadurch unterbrochen wurde. Der Waffenstillstand ward am 8. August zwischen jenem englischen Offizier (General-Adjutant Baynes) und General Dearborne wirklich abgeschlossen. Die Engländer waren dadurch in Stand gesetzt, alle ihre Streitkräfte an der Grenze gegen Hull zu wenden, da es ausdrücklich in der Urkunde hieß, die Streitkräfte unter Letzterem seien davon ausgenommen, und da die Bestimmung vergessen war: „die brittischen Truppen sollten am Niagara in den Stellungen bleiben, die sie einnähmen."

Am 14. August erschien auch das brittische Heer Detroit gegenüber, und begann sogleich die Aufstellung der Batterien. Das ganze Heer befehligte Brock, und die Indier unter demselben Tecumseh. Ersterer sandte in die Festung ein Schreiben, worin er erklärte, nachdem er bemerkt hatte, seine Streitmacht berechtige ihn zu der Forderung der unmittelbaren Uebergabe von Detroit: „Meiner Neigung nach bin ich weit davon entfernt, mich einem Ausrottungskrieg anzuschließen; Sie müssen jedoch in Acht nehmen, daß ich über das zahlreiche Corps Indier, welches sich mit meinen Truppen vereinigt hat, keine Gewalt mehr besitze, sobald der Kampf beginnt. Sie werden mich geneigt finden, Bedingungen zuzugestehen, welche das bedenklichste Ehrgefühl befriedigen werden. Oberstlieutenant Mac-Donald und Major Glegg haben Vollmacht, alle Anordnungen einzugehen, welche unnöthiges Blutvergießen zu verhindern bezwecken." Hull antwortete darauf, wie es sich gehörte, so daß es schien, er wolle sich seiner Pflicht gemäß vertheidigen: „Ich habe Ihnen keine weitere Antwort zu geben, als daß ich vorbereitet bin, jeder Streitkraft, die Sie zur Verfügung haben, wie allen Folgen ihrer Anstrengungen zu begegnen, welche zu machen Sie für passend halten." Hierauf eröffneten die

Britten sogleich ihre Batterieen, und die Geschütze der Festung gaben Antwort; jedoch hatte die Kanonade von beiden Seiten nur geringe Wirkung.

Am nächsten Morgen sahen die Amerikaner, wie sich die Britten einschifften, um die Festung anzugreifen. Tecumseh hatte vorher durch seine Reden die Indier in der Art angefeuert, daß diese zuerst in die Kähne sprangen, das amerikanische Ufer betraten, und entschlossen waren, wie die Britten anzugreifen. Nach der Landung ordneten sich beide in Colonnen, um die Festung zu stürmen.

Wir haben Detroit vorher genug beschrieben, um hier nicht darstellen zu müssen, daß diese Art Angriff eine Thorheit war. Wir fügen hier nur noch hinzu, daß der größere Theil der Häuser damals schon nicht mehr innerhalb der Ringmauer lag, sondern hinter einem offenen Raum (Glacis) von zweihundert Ellen von den Wällen, daß ferner jene Häuser vor der Stadt mit Pallisaden und Schanzen geschützt, eine Art von Vorwerken bildeten, welche von Milizen besetzt waren. Auf den Wällen stand das vierte Regiment und die Geschütze auf denselben waren mit Kartätschen geladen. Zwei waren den Engländern entgegen gerichtet, und konnten deren ganze Colonne bestreichen. Von den Vorwerken aus konnten die Milizen den Engländern großen Schaden zufügen, wenn sie stürmten, ohne dieselben vorher zu nehmen. Ob Letzteres die Absicht der Britten war, bleibt dahin gestellt; die Colonnen rückten aber auf einem Zwischenraum kühn nach dem Wall vor.

Bei den Amerikanern herrschte die Erwartung des sicheren Sieges, als sie die Engländer ohne weitere Vorbereitung, entweder unbekümmert um die Gefahr oder mit derselben unbekannt, auf den Wall hin ziehen sahen, und es zeigte sich kein Zeichen der Feigheit oder des Mißtrauens. Sie glaubten, die Britten gingen ihrer Vernichtung entgegen; Kanoniere standen bei den Kanonen mit brennenden Lunten; Milizen und Soldaten hatten ihre Gewehre geladen, und warteten nur auf Hulls Befehl, um ihr Feuer zu beginnen, als dieser plötzlich den Truppen das Commando gab, ihre Waffen zusammenzustellen, und eine weiße Flagge auf dem Walle aufpflanzen ließ. Bestürzung und Wuth wurde allgemein. „Dieser Befehl," erklärte Caß, „ward mit einem allgemeinen Ausbruch des Unwillens vernommen. Sogar die Weiber (aus der Vorstadt in's Fort geflüchtet) schämten sich einer für die Waffen ihres Landes so schmachvollen Handlung; Alle hegten geziemende und ehrenvolle Gefühle, nur nicht der Mann, dessen Händen die Zügel des Befehles anvertraut waren." Auch den Britten war der Vorgang unerwartet; sie machten Halt und sandten einen Offizier nach dem Walle, mit welchem Hull sogleich die Capitulation schloß. Er übergab die ganze Garnison auf Gnade und Ungnade, eben so wie das ganze Territorium Michigan. Wie erwähnt, hatte er eine Abtheilung auf einem andern Wege wie dem früheren nach dem River Raisin absenden wollen; dieß war unter dem Befehl von Caß und Oberst Mac-Arthur geschehen; dieselben waren aber noch nicht weit gekommen, als er sie am vorhergehenden Tage zurückberief, und befanden sich jetzt in geringer Entfernung vom Platze. Auch diese waren in der Capitulation einbegriffen, so wie auch die von Ohio mit Zufuhr abgesandte Abtheilung, die am River Raisin eine Befestigung errichtet hatte. Die erstere Abtheilung war schon so nahe gekommen, daß sie das Vorrücken der Engländer mit ansehen konnte, und erwartete jeden Augenblick den Beginn des Kampfes,

an welchem es ihr möglich war, einen entscheidenden Antheil zu nehmen, indem sie den Engländern in die Flanke käme; sie erstaunte jedoch über die fortwährende Stille, und als sie endlich die Uebergabe des Forts vernahm, wich dieses Erstaunen der Wuth, Angst und Verzweiflung.

Diese Uebergabe war ohne Zweifel das schmachvollste Ereigniß, welches jemals die amerikanischen Waffen getroffen hat. Der alte kindische Mann, welcher sich durch Angst bethören ließ, hatte sogar, wie es sich nachher ergab, eine stärkere Truppenzahl wie die Engländer, die nur über 700 Mann Linie verfügten, während die Indier sich noch nicht allgemein hatten fortreißen lassen, so daß deren Zahl bei Brock nicht sehr bedeutend war. Er hatte ferner, abgesehen von dem Vortheil, den ihm das ungestüme und unvorsichtige Vordringen der Engländer darbot, in der Festung selbst für fünfzehn Tage reichliche Lebensmittel, vier Fässer Pulver, 100,000 Patronen, 400 Cartouchen für Vierundzwanzigpfünder u. s. w.; endlich waren die Einwohner französischen Stammes in Michigan den Amerikanern anhänglich und geneigt, die Waffen für dieselben zu tragen. Hulls Bethörung kann man nur durch Geistesschwäche seines höheren Alters erklären; dieß ergab sich auch aus mehreren Stellen seiner späteren Vertheidigung, z. B. aus einem Hauptgrunde, mit dem er sein Verfahren zu rechtfertigen suchte: „Er habe Blutvergießen vermeiden wollen (!).“ Beinahe eben so lächerlich war seine aus jener Vertheidigung sich ergebende Angst vor den Indiern; wie er sich ausdrückte, war der „ganze nördliche Bienenstock“ losgelassen und die benachbarten Wälder waren voll von Rothhäuten, die dort bereit standen, kein Alter und Geschlecht von den Amerikanern zu schonen.

Brock schickte die Kriegsgefangenen nach Quebec und entsandte einen englischen Offizier an die Abtheilung am River Raisin, um dieselbe mit der Capitulation bekannt zu machen und deren Uebergabe demgemäß zu fordern. Der commandirende Offizier wollte aber den unwahrscheinlichen Angaben nicht glauben und ließ ersteren verhaften. Bald aber ward die Wahrheit des unheilvollen Ereignisses ihm von amerikanischen Flüchtlingen, die aus der Haft entkommen waren, bezeugt. Er erklärte hierauf dem Engländer voll Unwillen, daß Hull kein Recht gehabt habe, ihn in die Capitulation einzuschließen, und beschloß, da die Behauptung des Postens jetzt nutzlos war, nach Ohio zurückzukehren. Anfangs wollte er die Vorräthe vernichten, da er jedoch bedachte, daß diese Handlung als Vorwand zur harten Behandlung seiner Landsleute benutzt werden könne, zerstörte er nur die von den Amerikanern angelegten Werke, und ließ, was seine Leute nicht mitnehmen konnten, zurück. Er erreichte alsdann glücklich die amerikanischen Forts.

Die Engländer erbeuteten durch die Geistesschwäche des alten Mannes in dem Fort dreiunddreißig Kanonen, meist solche, die ihnen in dem Unabhängigkeitskriege abgenommen waren, 2000 Gewehre u. s. w. Ihr Hauptvortheil aber bestand in der allgemeinen Aufregung der indischen Stämme im Nordwesten, bei welchen die Einnahme von Detroit und Tecumseh's Theilnahme an derselben, allen Eindruck des Treffens von Tippecanoe verwischte, so daß Hulls Befürchtungen über den „nördlichen Bienenstock“ jetzt wirklich erfüllt wurden. Alle jene Stämme erhoben sich gegen die Amerikaner, so daß diejenigen, welche letzteren günstig waren, zu Harrison und den übrigen Befehlshabern flüchten und das Tomahak gegen ihre Genossen rother Farbe

erheben mußten. Brock suchte diesen Erfolg seiner Waffen durch Schmeicheleien und Ehren gegen indische Stämme und Häuptlinge zu erhöhen. Als er im Begriff stand, nach Detroit vom canadischen Ufer über den Fluß zu setzen, band er seine Schärpe los und legte dieselbe Tecumseh an. Der Häuptling vermied zwar durch eine Verweigerung der Annahme den englischen General zu beleidigen, nach seinem ganzen Charakter scheint es uns aber, daß ihm an den Ehrenzeichen nicht viel gelegen war. Sobald auch der General den Rücken gewandt hatte, legte er die Schärpe wieder ab und überreichte sie einem Wyandot-Häuptling, Namens Roundhead. Brock scheint sich über dieß Verfahren Tecumseh's geärgert zu haben; er ließ wenigstens, sobald er es bemerkte, ihn durch einen Offizier fragen, weßhalb er das Zeichen der Auszeichnung nicht trage. Tecumseh gab zur Antwort: „Er wolle sich mit demselben nicht schmücken, so lange ein älterer und fähigerer Krieger wie er selbst gegenwärtig sei. Er habe dasselbe dem Wyandot Roundhead überreicht.“ Die Antwort erwies eine kluge Berechnung auf den Charakter der Indier, die ungemeine Eifersucht auf ihr persönliches Ansehen wie auf ihre Gewalt bei ihren Stämmen setzen; die Häuptlinge hätten sich jedenfalls durch eine sichtbare Erhebung Tecumseh's über sie selbst verletzt gefühlt, und sein wirkliches Ansehen wäre dadurch in Frage gestellt worden.

Die Folgen der Uebergabe von Detroit blieben aber nicht auf den Nordwesten beschränkt. Die Indier jenseits des Missisippi waren zwar durch das Treffen von Tippecanoe in der Art enttäuscht worden, daß sie in keiner Weise mehr sich zu Feindseligkeiten fortreißen ließen; anders aber war es mit den Creeks. Die Aufregung, die Tecumseh erweckt hatte, bewirkte schon im Juli einzelne Gewaltthätigkeiten auf dem Missisippi und dann an den Grenzen von Tennessee und Georgien; im ersteren wurden z. B. Familien überfallen und ermordet. Damals erwiederten noch die Creek-Häuptlinge auf die Anfragen des amerikanischen Agenten, sie würden die Bestrafung der Schuldigen durchsetzen; als bald darauf von Tecumseh abgesandte Läufer aber die Einnahme von Detroit berichteten, war diese Nachricht die Losung zum allgemeinen Aufstande. Weatherford gab sogleich das Zeichen desselben durch Umhersendung des Tomahak bei den einzelnen Stämmen, und diese fielen vorerst über einzelne Ortschaften und Häuptlinge her, die zu den Amerikanern hielten; es entstand vorerst eine blutige Verfolgung der letzteren, und in Folge derselben ein Bürgerkrieg, worin mehr wie Tausend umkamen, und welcher bis in das nächste Jahr fortdauerte. Nur auf wenigen Punkten konnten sich die Anhänger der Amerikaner halten, die sich nicht zu ihren Verbündeten flüchteten. Einige derselben, die sich in diesen Forts sammelten, wurden belagert. Weatherford aber konnte den Krieg gegen die Amerikaner mit einem blutigen Schlage an der Grenze erst im nächsten Jahre eröffnen, nachdem die zu den Amerikanern haltende Partei gänzlich unterlegen war.

Während die feige Capitulation Hulls eine solche augenblickliche Wirkung auf die Indier übte, daß deren Folgen beinahe bis zum Schluß des Krieges auf den Grenzen noch nachempfunden wurden, bewirkte natürlich der Eindruck in den Vereinigten Staaten eine allgemeine und heftige Aufregung der Masse. Das Ereigniß kam so unerwartet und schien so unwahrscheinlich, daß Wenige zuerst daran glauben wollten; denn Viele hatten zwar an den Fähigkeiten des alten Generals in Bezug auf dessen Einmarsch in Canada,

Niemand aber an dessen persönlichem Muth gezweifelt, und die Möglichkeit für ihn, sich wenigstens einige Zeit mit Erfolg zu vertheidigen, war augenscheinlich. Somit war Zorn und Wunsch nach Rache um so allgemeiner und lebhafter, als die Kunde sich endlich bestätigte. Der Eindruck im Westen läßt sich, wie die Geschichtschreiber jener Zeit sämmtlich sagen, kaum mit Worten wiedergeben; es war jedoch hier nicht allein Zorn, sondern zugleich das lebhafteste Streben, die Schmach zu tilgen und Michigan wieder zu erobern; Tausende von Freiwilligen waren überall bereit. In der ganzen Union erhob man ein allgemeines Geschrei über Hulls Feigheit, der von der Volksmenge als Verräther bezeichnet wurde; die Bethörung des Generals Dearborne wurde nicht besser behandelt, und sogar Mißtrauen gegen die Regierung wurde laut. Föderalisten begingen die Unvorsichtigkeit, mit einem großen Triumph auf die Folgen des von ihnen verabscheuten Krieges hinzuweisen, und jenes erste Unglück, womit derselbe zu Lande eröffnet wurde, als eine Vorbedeutung späterer Ereignisse hinzustellen — ein Mißgriff, den die Partei bald zu bereuen hatte. Wahrscheinlich wäre der Eindruck auch ein sehr niederschlagender und vielleicht schädlicher gewesen, wenn nicht die glänzenden und kaum erwarteten Erfolge zur See, womit der Krieg eröffnet ward, die Stimmung der Nation in anderer Hinsicht wieder gehoben oder vielmehr dieselbe noch stärker ermuthigt hätte, wie es bei Erfolgen zu Lande möglich gewesen wäre.

Die Regierung konnte natürlich bei den Vorfällen gegen den schuldigen Befehlshaber nicht nachsichtig bleiben. Hull ward gegen dreißig englische Kriegsgefangene ausgewechselt, und alsbald nach seiner Ueberlieferung verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt. Die Anklage lautete auf Verrath, Feigheit und Benehmen, welches sich für einen Offizier nicht gezieme (unofficerlike conduct). Der Gerichtshof erklärte: „In Bezug auf ersteren Punkt seine Meinung nicht geben zu wollen," fand ihn aber der zwei anderen Anklagen schuldig, und verurtheilte ihn zum Tode, empfahl ihn jedoch wegen seiner ehrenvollen Vergangenheit während des Revolutionskrieges und wegen seines höheren Alters der Gnade des Präsidenten. Diese ward ihm auch ertheilt; er wurde sogar der Haft entlassen, und nur sein Name als unwürdig aus den Armee-Listen gestrichen. Der altersschwache Greis starb alsdann in der Dunkelheit, aus welcher er gar nicht in jenem Kriege hätte hervorgezogen werden sollen.

Hulls Uebergabe war nicht das einzige niederschlagende Ereigniß; bald darauf wurde eine Folge desselben, der Verlust des Forts Chicago im Norden von Illinois am Michigan-See, mit ähnlichen Umständen wenigstens hinsichtlich der Bethörung des Befehlshabers und mit Greueln verbunden, laut, welche alle Schrecken früherer indischer Kriege wiederholten, und deßhalb geeignet waren, die Wuth des Westens um so schärfer anzuregen.

Das Fort Chicago war einer der entlegensten Punkte der Amerikaner auf indischem Gebiete und stand mit den übrigen in nur geringer Verbindung. Wayne hatte 1795 den Pottawatomies und Miamis für Errichtung desselben ein Gebiet abgekauft, auf welchem damals oder kurz vorher einige Franzosen, die nach Blei suchten und Pelzhandel trieben, gewohnt hatten; nachher aber waren diese aus der Gegend verschwunden, und die Amerikaner kamen erst 1804 hin, worauf das Fort nicht weit von der Mündung des

gleichnamigen Flusses und in einiger Entfernung von letzterem errichtet wurde. Es bestand aus einigen Erdwerken und Palissaden, und hatte zwei Blockhäuser für Wohnung der Soldaten und auf den Wällen zwei leichte Geschütze; als Besatzung diente eine fünfzig Mann starke Compagnie des stehenden Heeres, unter welchen jedoch sich einige Invaliden befanden. Außerdem hatten sich einige canadische Familien von Pelzhändlern oder Abenteurern, die nach Blei suchten, dicht bei dem Fort oder im Innern desselben niedergelassen. Die kleine Befestigung war gut zum Angriff wie zur Vertheidigung gelegen, und entsprach vollkommen ihrem Zweck „als Punkt, von wo die Indier mit ihren Bedürfnissen versehen und in ihrer Politik beaufsichtigt würden."

Die Indier, welche jene Gegend als Jagdgebiete zu ihren Dörfern benützten, waren die in Michigan hineinreichenden Pottawatomies. Sie waren damals zahlreich und kriegerisch; Clark hatte die Stämme in Illinois beruhigt, später aber hatten sie an den Kämpfen gegen Harmar, S. Clair und Wayne Theil genommen, und galten deßhalb den Amerikanern nicht als freundlich. Tecumseh hatte sie schon seit 1805 oder 1806 mit Erfolg bearbeitet, wobei ihm hauptsächlich die Verweisung auf das Fort und auf das Bleigraben einzelner Abenteurer von Nutzen war; auch waren viele der Nation bei Tippecanoe gewesen und einige ihrer Häuptlinge dort gefallen. Nach jenem Treffen waren sie wiederum von dem Häuptling bearbeitet, hatten aber Feindseligkeiten oder Belästigungen von Amerikanern gemieden. Außerdem hegten Mehrere aus der Nation Zuneigung zu Einzelnen im Fort, welche durch fortgesetzte Freundlichkeit und Güte deren Freundschaft gewannen und später auch wirklich bewahrten. Die Amerikaner wußten übrigens, daß Tecumseh schon 1809 den Indiern Plane eingegeben hatte, das Fort zu überrumpeln, die bei gelegener Zeit auszuführen wären, daß ferner brittische Agenten dieser Völkerschaft Geschenke zukommen ließen, und daß viele ihrer Krieger nach Fort Malden aufgebrochen waren. Im April 1812 war ferner schon eine Anzahl Pelzhändler vier Meilen von Chicago überrumpelt und meist ermordet worden; es ergab sich aber, daß jene Indier Winnebagos gewesen waren, und es herrschte deßhalb mit den Pottawatomies noch kein offener Krieg.

Der Commandant des Forts war damals Kapitän Heald; die anderen Offiziere Lieutenant Holm, Unterlieutenant Ronan und der Arzt Dr. Van Hooves.

Dieß Fort war, wie erwähnt, von allen andern Posten entlegen und gewissermaßen außer aller Verbindung mit der Civilisation. Es war mit Detroit, Fort Wayne und Kaskakia oder S. Louis nur durch indische Wege verbunden, die natürlich als Straßen sich nicht rechnen ließen; auf den weiten Entfernungen nach jenen Plätzen fand sich aber weder ein Blockhaus noch sonst ein Posten. Der Michigan-See bot eben so wenig eine Verbindung, denn abgesehen von dem Umstande, daß Mackinaw sich jetzt im Besitz der Engländer befand, hatte die Vereinigte Staaten-Regierung auf demselben kein einziges Fahrzeug; die brittische Flagge herrschte unbelästigt auf diesem Süßwasser-Meer. Beim Ausbruch des Krieges war es somit erforderlich, entweder diesen Posten, so lange es noch möglich war, zu verstärken oder denselben noch zur passenden Zeit aufzugeben, in welcher die Garnison sich

mit Sicherheit zurückziehen konnte. Beides wurde vernachlässigt. Es ist leicht erklärlich, daß die Unionsregierung keine unmittelbare Vorschriften in Bezug auf den entlegenen Posten erließ; da derselbe unter dem Befehle des Generals Hull stand, so war es ohnedem dessen Pflicht, die darauf bezüglichen Maßregeln je nach den Umständen zu treffen; allein der alte bethörte Mann verfuhr hiebei eben so wie überall; es war, als ob er das Dasein des Platzes gänzlich vergessen habe. So erhielt denn auch der Befehlshaber von Chicago die erste Kunde von der Kriegserklärung durch einen Brief des schon erwähnten englischen Kapitäns Roberts (des Eroberers von Mackinaw), worin ihn dieser aufforderte, sich zu ergeben; da der Engländer aber mit keiner Truppe erschien, so wurde der Aufforderung natürlich keine Folge geleistet.

Etwa zwei Wochen später erhielt endlich der Commandant ein Schreiben von Hull (7. August). Dasselbe war durch einen Pottawatomy, der zu den Amerikanern hielt, Namens Winnemeg, überbracht worden; es enthielt die Nachrichten von der Kriegserklärung und der Einnahme von Mackinaw, so wie einen Befehl, der eben so von der Bethörung und Albernheit des alten Mannes wie alles Andere zeugte.

Es war ihm vorgeschrieben: „das Fort Chicago, wenn möglich, zu räumen, und in dem Fall alles in dem Fort befindliche Eigenthum der Vereinigten Staaten, deren Factorei oder Agentur unter den Indiern der Nähe zu vertheilen, und sich alsdann nach Fort Wayne zu begeben.“ Der Befehl der Vertheilung war albern, weil er die Zusammenberufung der Stämme, indirekt um Feindseligkeiten gegen die Amerikaner zu eröffnen, sie auf dem Rückzuge anzugreifen u. s. w. voraussetzte, um so mehr, weil Branntweinvorräthe im Fort waren, über welche die Indier immer zuerst herfielen; es mußte sich als gewiß erwarten lassen, daß sie, einmal berauscht, zu Gewaltthätigkeiten gegen die Amerikaner sich sogleich entschließen würden, was sie auch vorher versprochen oder selbst gewollt haben mochten. Nachdem der Indier Winnemeg seine Depeschen abgegeben hatte, erklärte er dem Commandanten: „Er sei mit dem Inhalt derselben bekannt; es sei jedoch am zweckmäßigsten, in dem Fort zu bleiben, denn dasselbe sei mit Munition und Lebensmitteln auf eine beträchtliche Zeit hin versehen. Wolle jedoch Kapitän Heald den Platz räumen, so mache er ihn auf die dringende Nothwendigkeit aufmerksam, dieß sogleich zu thun, bevor die Pottawatomies, durch deren Land er marschiren müsse, und welche bis jetzt noch mit dem Zweck seiner (Winnemegs) Sendung unbekannt seien, genügende Streitkräfte sich ihm entgegenzustellen, zusammenziehen könnten. Heald nahm unglücklicherweise keine Rücksicht auf diesen Rath, sondern war der Meinung, er müsse den Befehl seines Vorgesetzten, die Vorräthe unter die Indier zu vertheilen, wörtlich befolgen, worin er auch vom Standpunkte militärischer Subordination aus Recht haben mochte, wie albern auch der Befehl war. Er sagte das dem Indier und fügte hinzu: Er sehe sich somit genöthigt, die Indier zusammenzurufen, um eine gleichmäßige Vertheilung vornehmen zu können. Winnemeg suchte ihm darauf die Zweckmäßigkeit eines andern Verfahrens eindringlich zu machen; er möge ausmarschiren und Alles in dem Zustande lassen, worin es sich jetzt befinde; die Indier würden plündern, und während sie die Beute vertheilten, müßten die amerikanischen Truppen einen Vorsprung auf

dem Marsche ihnen abgewinnen. Diesen Rath wies der Kapitän zurück; er befragte auch nicht die beiden anderen Offiziere um ihre Meinung, da er mit dem Unterlieutenant auf gespanntem Fuße stand. Die ganze Besatzung ward überrascht, als der Kapitän am nächsten Tage auf der Parade den Befehl, das Fort zu räumen, bekannt machte.

Die beiden anderen Offiziere begaben sich alsbald zum Kapitän, um das Nähere über dessen Absichten zu erfahren, und machten Vorstellungen dagegen, als er ihnen seinen Willen eröffnet hatte. Sie erklärten demselben: „Wir glauben nicht, daß unsere Truppen in Sicherheit durch das Land der Pottawatomies ziehen können. Obgleich ein Theil ihrer Häuptlinge einem Angriffe auf uns vergangenen Herbst entgegen war, wurden diese durch Privatfreundschaft für Einzelne, und nicht durch Rücksicht auf die Amerikaner im Allgemeinen bestimmt. Es läßt sich nicht voraussetzen, daß diese Häuptlinge bei der jetzigen Aufregung unter den Indiern noch Einfluß auf den Stamm üben, der nach Rache dürstet. Außerdem muß unser Marsch wegen der Weiber und Kinder langsam sein. Unsere Streitkräfte sind gering; einige unserer Soldaten stehen in hohem Alter, andere sind krank. Wir rathen Ihnen deßhalb, hier zu bleiben. Hülfe erreicht uns vielleicht, bevor wir von Mackinaw angegriffen werden, und jedenfalls ist es besser, in die Hände von Engländern zu fallen, wie die Opfer von Wilden zu werden.“ Der Kapitän erwiederte: „Seine Streitkräfte seien zu schwach, um sich in einen Kampf mit Indiern einzulassen; er werde sich gerechtem Tadel aussetzen, wenn er hier in Garnison bleibe, so lange der Rückzug nach Fort Wayne noch offen stehe. Er halte es deßhalb für zweckmäßig, die Indier zusammenzurufen, das öffentliche Eigenthum unter sie zu vertheilen und von ihnen eine Sicherheits-Escorte mit dem Versprechen einer beträchtlichen Geldsumme zu erlangen, die im Fall ihrer sicheren Ankunft denselben ausgezahlt werden solle.“ Er fügte hinzu: „Er hege vollkommenes Vertrauen auf die Betheuerungen der Freundschaft von Seiten der Indier, vor welchen, eben so wie vor seinen Soldaten, die Einnahme von Mackinaw sorgfältig geheim zu halten sei.“

Man ersieht daraus, daß der Kapitän in ähnlicher Weise bethört war, wie der alte, kindische General, der ihm den Befehl der Vertheilung der Vorräthe unter die Indier gegeben hatte. Er war entschlossen, die indischen Stämme zusammenzurufen, von welchen Jeder, der mit dem Charakter jener Völker bekannt war, Feindseligkeiten erwarten mußte, sobald das Fort verlassen sein würde. Er hegte sogar Vertrauen auf deren Freundschaftsversicherungen, und hielt es endlich für gewiß, daß er die Kunde von der Uebergabe Mackinaws, welche die Indier aufreizen mußte, vor ihnen geheim halten könne, als ob ein thätiger Feind wie Tecumseh und die Engländer keine Mittel hätten, die Nachricht bei allen Stämmen zu verbreiten. Die jüngeren Offiziere hielten auch seine Absichten für nicht viel besser wie Verrücktheit, und ließen sich seitdem nicht mehr mit ihm ein. Unzufriedenheit aber wurde unter den Truppen allgemein; die Soldaten begannen zu murren, und Insubordination drohete allgemein zu werden. Indeß geschah kein Ausbruch derselben und der Kapitän konnte seine Absichten zum Verderben der Besatzung ausführen.

Ehe dieß noch geschah, war ein Läufer von Tecumseh mit einer Botschaft desselben bei den Pottawatomies eingetroffen; dieselbe verkündete die Einnahme von Mackinaw, die Niederlage der ersten von Hull nach dem Ri-

ver Raisin abgesandten Abtheilung bei Brown's Town, und den Rückzug Hulls aus Obercanada. Er forderte die Stämme auf, sich sogleich allgemein zu bewaffnen und die Amerikaner zu überfallen, versprach baldige Hülfe der Engländer u. s. w. Es scheint, daß die Pottawatomies zu dem Angriff auf Chicago sogleich entschlossen, aber noch unentschieden über die Art der Ausführung waren. In Chicago merkte man bald die Stimmung an der größeren Unverschämtheit der Rothhäute; sie gingen trotz der Abwehrung der Schildwachen in's Fort und drängten sich sogar ohne Umstände in das Quartier des Commandanten ein. Im Zimmer desselben nahm ein Indier eine Büchse auf und gab dort mit derselben Feuer. Dieß wurde von der Garnison als Zeichen des Angriffs angenommen; sie trat, ohne Healds Befehl abzuwarten, unter Waffen. Der Indier entschuldigte sich; Heald gab seinen Leuten einen Verweis. Alsdann gingen die Häuptlinge und andere Indier ab und zu; erstere waren offenbar sehr aufgeregt; noch mehr aber schien dieses bei den Weibern der Fall zu sein, als ob ein furchtbares Unglück bevorstehe. Indeß geschahen doch keine Gewaltthätigkeiten, und der 8. August ging ohne Feindseligkeiten vorüber. Der Commandant aber war so bethört, daß er seinen Unteroffizieren, die ihm die Meldungen überbrachten und zuletzt auch ihre Besorgnisse nicht verhehlten, zur Erwiederung gab: „Er habe auf die Wilden einen günstigen Eindruck hervorgebracht. Der Marsch werde ohne Gefahr ausgeführt werden können."

Hierauf vergingen vier weitere Tage, in welchen die Anzeichen von der feindlichen Gesinnung der Rothhäute sich mehrten. Die Angst der Garnison und der übrigen Einwohner wurde immer mehr gesteigert; Mißtrauen ward endlich allgemein und die Niedergeschlagenheit um so größer, weil die Uneinigkeit der Offiziere kein Geheimniß blieb. Jeder Einwohner legte sich in der Erwartung nieder, beim Kriegsgeschrei der Indier zu erwachen; jeder neu anbrechende Tag ward als derjenige betrachtet, an welchem die Ermordung Aller unausbleiblich sei.

Endlich waren auf die von Heald ergangenen Botschaften die Häuptlinge der Pottawatomies am 12. August zusammengekommen, und es ward eine Versammlung gehalten. Vom Militär war nur Kapitän Heald zugegen, die anderen Offiziere weigerten sich, daran Theil zu nehmen; ein ihnen befreundeter Indier hatte nehmlich der Besatzung einen Wink gegeben, daß sie bei der Versammlung auf ihrer Hut sein möge; die Pottawatomies beabsichtigten einen Ueberfall. Die Thatsache war Kapitän Heald berichtet worden; er bestand jedoch darauf, daß sie daran Theil nehmen sollten, und sie weigerten sich deßhalb bestimmt. Der Kapitän mochte übrigens einsehen, daß er Subordinationsstrafen wenigstens für jetzt nicht anwenden könne. Er ließ ihren Ungehorsam vorerst ungeahnet. Als Kapitän Heald das Fort mit einigen Soldaten verließ, begaben sie sich auf den Wall und ließen die zwei Kanonen auf den Platz richten, wo die Versammlung gehalten wurde. Die Indier bemerkten das, und der Umstand rettete damals die Weißen, wie vermuthet wird, vor dem beabsichtigten Blutbade.

Kapitän Heald erklärte hierauf den versammelten Häuptlingen: „Er würde am nächsten Tage die Güter der Vereinigten-Staaten-Niederlage (Faktorey) nebst den Vorräthen und der Munition der Garnison unter die Stämme gleichmäßig vertheilen. Sie möchten daher mit ihrer Mannschaft sich ein-

stellen; er wünsche von ihnen dagegen eine Eskorte nach Fort Wayne und gebe das Versprechen einer reichlichen Belohnung, die ihnen sogleich bei seiner Ankunft nebst anderen Geschenken eingehändigt werden solle. Die Indier gaben mit den nachdrücklichsten Versicherungen ihrer Freundschaft ihre Einwilligung und versprachen, allen seinen Wünschen nachzukommen.

Sodald die Versammlung entlassen war, begab sich zu Kapitän Heald eine Deputation der nicht militärischen Einwohner des Forts, denn es war jetzt offenbar, daß er schon aus Gereiztheit das Gegentheil von demjenigen thun werde, was seine Offiziere ihm anriethen. Diese machten ihm Vorstellungen über die Stimmung der Garnison, welche übrigens von Jedem im Fort getheilt werde. Die Indier seien eingeladen, sich zu bewaffnen, um sie unterwegs zu vernichten; damit sie alsbald einen solchen Entschluß faßten, würden Branntweinfässer zurückgelassen u. s. w. Hiemit wurden dem verblendeten Befehlshaber endlich die Augen geöffnet. Die Unklugheit, die Indier mit Waffen und Munition zu versehen, um Beides gegen die Amerikaner zu gebrauchen, ward ihm plötzlich und so entschieden klar, daß er, ohne seine Offiziere zu befragen, den Beschluß faßte, Alles, was er nicht sogleich brauche, zu zerstören.

Am 13. August wurden die Güter der Waarenniederlage unter die herbeigeströmten Indier vertheilt; sobald das Dunkel einbrach, wurde die Munition aus dem Ausfallthor herausgebracht und in einen Brunnen geworfen; die Branntweinfässer wurden in möglichster Stille zum südlichen Thor herausgeführt, der Boden derselben eingeschlagen und der Inhalt in den Strom gegossen.

Die Indier jedoch hatten Späher aufgestellt, um das Verfahren der Garnison zu beobachten; diesen entgingen nicht die erwähnten Maßregeln, welche ihnen den von ihnen am meisten geschätzten Theil des Raubes entzogen.

Am 14. August schwand die Niedergeschlagenheit der Garnison auf kurze Zeit, indem Kapitän Wells, ein damals sehr bekannter Kaufmann des indischen Handels, ohnedem als tapferer und erfahrener Mann an der Grenze allgemein berühmt, mit 15 Miamis im Fort als Verstärkung anlangte. Die Feindschaft der Miamis gegen Tecumseh läßt sich aus dem Vorhergehenden leicht begreifen; der größere Theil der Krieger derselben hatte sich zu den Amerikanern auf verschiedenen Posten begeben und diente denselben später als Späher u. dgl. Jener Wells, Miliz-Kapitän, war ein damals durch Volney auch in Europa bekannt gewordener Mann; der französische Reisende hatte nehmlich vorzugsweise von demselben seine Angaben über Indier, und schildert bei dieser Gelegenheit jenen Grenzbewohner als einen sehr scharfblickenden und alles Zutrauen verdienenden Mann; Volney legte auch nicht mit Unrecht viel Gewicht auf Wells Angaben, denn dieser besaß eine sehr genaue Kenntniß des indischen Wesens und Charakters. Er war nehmlich (der Sohn eines der ersten Ansiedler in Kentucky) als Kind von den Indiern geraubt worden und unter den Miamis von dem oft schon erwähnten Häuptling Klein-Schildkröte adoptirt und erzogen worden. Anfangs focht er auch bei den Indiern gegen seine Landsleute, indem er die Sitten der ersteren gänzlich angenommen hatte. In der Niederlage St. Clairs commandirte er z. B. 300 Wilde, welche, gegen die Artillerie aufgestellt, ein solches Blutbad unter den Artille-

risten hervorbrachten, daß deren Leichname haufenweise bei den Stücken lagen. Bei Wayne's Feldzug aber schloß er sich wieder seinen Landsleuten an und leistete durch seine Kenntniß jener Gegenden, der Schlupfwinkel der Indier, ihrer Kriegsweise u. s. w. bedeutende Dienste. Seitdem führte er das abenteuerliche Leben eines indischen Kaufmanns und war einer derjenigen, welche den Weißen die besten Nachrichten über Tecumseh's und des Propheten Treiben hinterbrachten. Zu Heald stand er in noch näherem Verhältniß, indem derselbe mit seiner in Kentucky erzogenen Schwester vermählt war. Als er von der Gefahr der Besatzung und der Stimmung der Pottawatomies gehört hatte, war er dorthin aufgebrochen, um die Amerikaner zu retten oder ihr Schicksal zu theilen. Es war ein Unglück, daß er nicht einen Tag früher hatte anlangen können, denn seine Ansicht mußte natürlich bei seinem Schwager ein ganz anderes Gewicht haben, wie diejenige der Offiziere. Jetzt war es zu spät. Sobald er erfuhr, die Muniton sei zerstört und die Vorräthe unter die Indier vertheilt worden, erkannte er, daß nichts mehr übrig sei wie der Abmarsch. Vorbereitungen zu letzterem wurden deßhalb am nächsten Tage getroffen.

Am Nachmittage ward eine Rathsversammlung mit den Indiern gehalten. Letztere sprachen ihren Aerger über die Vernichtung der Munition und die Verschüttung des Branntweins aus. Ungeachtet aller Vorsicht war das Verfahren bemerkt worden; „der Fluß hatte," wie einer der Häuptlinge sich ausdrückte, „den Geschmack von starkem Grog." Jede Anordnung des bethörten Heald diente somit nur zur Erschwerung der Lage der durch seine Verblendung jetzt hülflosen Besatzung. — Später (1833) erklärte der letzte indische Häuptling, welcher den Tomahak auf dem östlichen Mississippi-Ufer gegen die Weißen erhob und dann als Gefangener nach dem Osten transportirt wurde (Black Hawk) — ein Häuptling, welcher bei dem Vorgange zugegen war — die späteren Gewaltthätigkeiten seien dadurch veranlaßt worden, daß die Besatzung nicht ihr Wort gehalten und den Indiern ihre Gebühr gegeben habe, als ob Letztere ein wirklichs Recht auf die Vorräthe besessen hätten. Die Albernheit der in pietistisches und sentimentales Geschwätz verrannten Indierfreunde geht aber so weit, daß Kapitän Heald auf das Zeugniß jenes übrigens nicht einmal besonders achtbaren Indiers hin noch nachträglich geschmäht und alle Grausamkeiten der Indier damit entschuldigt wurden.

Unter den Häuptlingen befanden sich mehrere, welche zwar die allgemeine Feindseligkeit ihres Volkes gegen die Amerikaner theilten, jedoch noch eine freundschaftliche Stimmung gegen einzelne Einwohner des Platzes hegten. Es war ihnen jedoch unmöglich, die Wuth der übrigen Häuptlinge auch nur hinsichtlich Einzelner zu besänftigen; ihre Bemühungen blieben hierin vergeblich. Einer derselben, Schwarzes Rebhuhn (Black Patridge) genannt, kam am Nachmittage in's Fort, ging zu Kapitän Heald und gab demselben eine früher von einem amerikanischen Befehlshaber erhaltene Medaille mit den Worten zurück: „Vater, ich bin gekommen, dir die Medaille zurückzugeben. Sie wurde mir von deinen Landsleuten gegeben, und ich habe sie lange als ein Zeichen Eurer Freundschaft getragen. Unsere jungen Leute sind entschlossen, ihre Hände mit dem Blute der Weißen zu benetzen. Ich kann sie nicht behalten und will sie nicht als ein Friedenszeichen tragen, seitdem ich gezwungen bin, als ein Feind zu handeln."

Wären noch Zweifel vorhanden gewesen, so fand sich jetzt die vollkommenste Gewißheit über dasjenige, was die Indier wollten. Indeß es war zu spät; die Vorbereitungen zum Abmarsch wurden fortgesetzt; die Bagagewägen für Kranke, Weiber und Kinder, so wie zum Transport einiger Munition hergerichtet, 25 Patronen an jeden Soldaten vertheilt, und alsdann begaben sich die Weißen in der Voraussicht eines gefahrvollen und langen Marsches früh zur Ruhe.

Als der Zug am 15. Morgens sich bildete, erschien wiederum ein Häuptling im Fort mit der Warnung, die Pottawatomies, welche ihnen Schutz versprochen hätten, führten etwas Böses im Sinne; die Warnung diente natürlich nur dazu, die allgemeine Niedergeschlagenheit zu steigern.

Um 9 Uhr endlich zog die Garnison aus dem Fort mit klingendem Spiel. Die Vorhut bildete Kapitän Wells, welcher nach Art der Indier in einem Kriegszuge sein Gesicht geschwärzt hatte, an der Spitze der Miamis. Die Garnison folgte mit geladenem Gewehr. Die Wägen mit dem Gepäck, den Weibern, Kindern und Kranken schloßen den Zug. Nach einem Zwischenraume folgte die Eskorte der Pottawatomies, 500 Mann stark. Die Abtheilung marschirte über die Prärie dem Ufer des Sees zu, welches dort von einer Reihe von Sandhügeln eingefaßt ist, die zwischen dem eigentlichen Strande und der Prärie liegen. Als die Sandhügel erreicht waren, verließ die Eskorte den Rücken der Amerikaner und rückte auf die Prärie, so daß erstere zwischen den Pottawatomies und der amerikanischen Marschlinie lagen. Kapitän Wells, der ziemlich mit den Miamis voraus war, kehrte sogleich zurück und rief aus: „Sie wollen uns angreifen; bildet sogleich eine Schlachtordnung und stürzt auf sie ein.“ Kaum hatte er dieß gesagt, als eine Salve von Flintenschüssen hinter den Sandhügeln auf die Amerikaner von einem früher gelegten Hinterhalt abgefeuert ward. Die Truppen bildeten sogleich eine Linie und stürmten; der Kampf ward in einem Augenblick allgemein. Die Miamis flohen sogleich feigerweise; ihr Führer sprengte zu den Pottawatomies, warf ihnen ihren Verrath vor und drohete, indem er sein Tomahak schwang: „Er werde der Erste sein, der mit einer Schaar Amerikaner zurückkehre, um sie für ihren Verrath zu strafen.“ Alsdann sprengte er auf die Prärie, um die fliehenden Miamis zurückzuführen, allein dieß war ihm unmöglich.

Die Amerikaner fochten wie Leute, die keine Rettung erwarteten; ob wenig an Zahl, verkauften sie theuer ihr Leben. Mehr als die Hälfte wurde getödtet oder verwundet.

Als der Kampf wüthete, trat der Wundarzt, Dr. Hooves, welcher verwundet und dessen Pferd unter ihm getödtet war, zu der Frau des Lieutenant Helm hin mit den Worten: „Glauben Sie, daß man uns tödten wird? Ich bin schwer, aber wie ich glaube nicht tödtlich verwundet. Vielleicht können wir unser Leben durch Anbietung einer großen Belohnung retten.“ „Dr. Hooves,“ antwortete die Frau, „verschwenden wir nicht die wenigen uns noch bleibenden Augenblicke mit eitlen und schlecht begründeten Hoffnungen. Wir müssen sterben; bereiten wir uns zum Tode.“ — „Oh,“ rief der Wundarzt aus, „ich kann nicht sterben. Ich bin nicht vorbereitet zum Sterben. Der Tod ist für mich furchtbar!“ — In dem Augenblick kämpfte Unterlieutenant Ronans mit einem großen und starken Indier; der Erstere, tödtlich verwun-

bet, war dem Erliegen nah und wehrte sich, nur noch auf ein Knie gestützt, mit seinem Degen; die Dame zeigte auf den Offizier mit den Worten: „Sehen Sie den jungen Mann; er stirbt als Soldat.“ — „Ja,“ sagte der Arzt, „aber er hat keine Scheu vor der Ewigkeit; er ist ungläubig.“ Ein junger Wilder erhob in dem Augenblick sein Tomahak gegen die Dame, sie sprang bei Seite und der ihr bestimmte Schlag traf nur die Schulter. Sie ergriff den Indier am Hals, rang mit ihm in Verzweiflung, um ihm das Skalpiermesser zu entreißen, ward aber von einem anderen Indier ergriffen und mit Gewalt fortgeschleppt. Der Letztere schleifte sie zum See hin. Ungeachtet der Schelligkeit, womit sie fortgezogen wurde, erkannte sie jedoch die Leiche des unglücklichen Wundarztes, der blutend auf dem Boden lag. Sie ward sogleich in's Wasser getaucht und, ungeachtet ihres Widerstandes, mit Gewalt in demselben festgehalten. Bald darauf aber bemerkte sie, daß der Indier nicht die Absicht hege, sie zu ertränken, da er sie in einer Lage hielt, wodurch ihr Kopf etwas aus der Fluth hervorragte. Etwas beruhigt, sah sie ihn aufmerksam an und erkannte, obgleich er sein Gesicht schwarz gefärbt hatte, den erwähnten Häuptling Black Patridge. Als das Feuern aufgehört hatte, trug er sie aus dem Wasser auf den sandigen Strand.

Mittlerweile waren nur 27 Amerikaner mit Inbegriff der leichter Verwundeten noch am Leben. Kapitän Heald hatte wenigstens die Schmach seiner Bethörung durch große persönliche Tapferkeit ausgeglichen; als endlich aller Widerstand vergeblich war, trat er mit einem weißen Tuch an seinem Degen vor die Reihen und erklärte sich bereit, die Waffen niederzulegen, wenn man persönliche Sicherheit für die Gefangenen, Weiber und Kinder verheiße. Dieß wurde von den Häuptlingen zugestanden, und die Amerikaner legten die Waffen nieder. In der Verwirrung des Augenblicks vergaß er aber die Verwundeten zu nennen, und diese wurden somit von den Indiern für nicht mit einbegriffen in die Kapitulation betrachtet; indeß war auch Letzteres nur ein bloßer Vorwand, denn die Kapitulation wurde gleich darauf verletzt.

Eine von den Soldatenfrauen hatte den Entschluß vorher ausgesprochen, sich niemals fangen zu lassen, weil sie von den Folterungen der Gefangenen von Seiten der Indier häufig gehört hatte; als einige Rothhäute, um sie zur Gefangenen zu machen, herankamen, stieß sie einen derselben mit einem Hirschfänger nieder, verwundete einen Anderen und focht verzweifelt, bis ihr der Schädel durch einen Tomahak gespalten ward. Ihr Leichnam ward von den Indiern in der Wuth förmlich zerfleischt und so auf dem Boden zurückgelassen.

Zu derselben Zeit fiel ein Indier einen Bagagewagen an, auf dem sich zwölf Kinder befanden, und ermordete dieselben sämmtlich. Das Geschrei der armen Kleinen erweckte einen allgemeinen Schauder der Verzweiflung unter den jetzt entwaffneten Weißen. Wells, der bis dahin unverwundet geblieben war, riß im ersten Eindruck einem Krieger seiner Wache das Tomahak aus der Hand und wandte sein Pferd mit den Worten: „Ist das Eure Gnade, will ich auch tödten.“ Er sprengte auf das Lager der Pottawatomies am Chicago, nicht weit vom Fort, wo dieselben, wie er wußte, ihre Weiber und Kinder zurückgelassen hatten. Mehrere Indier folgten ihm und schossen ihre Büchsen auf ihn ab, als er über die Prärie galoppirte. Er legte sich so um den Hals seines Pferdes, daß er selbst vor Kugeln geschützt war, allein einer

seiner Verfolger streckte sein Pferd durch einen Schuß zu Boden. Gleich waren zwei Pottatomies neben ihm, die ihn ergriffen; es waren Freunde von ihm, die ihn vielleicht zu retten suchten; als sie ihn unter dem todten Thiere hervorzogen, trat aber ein Dritter hinzu und stieß ihm sein Skalpirmesser in den Rücken, worauf er sogleich an der Wunde in den Armen seiner Freunde als ein Opfer des ersten Eindruckes jener Scheußlichkeit fiel, die ihn in der Aufregung zu einer Unklugheit verleitete.

Die Gefangenen wurden mittlerweile zum Lager der Pottawatomies geführt. Dort fehlte es aber bei allen Scheußlichkeiten auch nicht an Aeußerungen des Mitleids und der Großmuth. Wie Frau Helm erzählt, jetzt von ihrem verwundeten Gemahl getrennt, nahm die Frau eines Häuptlings einen Kessel, füllte denselben im Fluß mit Wasser, warf Ahornzucker hinein und reichte es den Gefangenen zum Trinken. „Es war," schreibt Frau Helm, „der köstlichste Trank, den ich je genoß. Das gütige Wesen der Indierin rührte mein Herz unter so vielen Scheußlichkeiten." Bald jedoch ward ihre Aufmerksamkeit von anderer Seite her in Anspruch genommen. Das Fort war nach dem Abmarsche der Truppen der Schauplatz der Plünderung geworden; das Rindvieh ward losgelassen und dann erschossen; es lag todt oder sterbend auf der Prärie. „Es erinnerte mich," bemerkt die Dame, „an eine kurz zuvor gemachte Aeußerung von Unterlieutenant Ronans: „„Es ist unser Schicksal, daß wir wie Thiere niedergeschossen werden.""

Mittlerweile geschahen neue Gräuel. Wie erwähnt, hatte Heald in der Verwirrung des Augenblicks es vergessen, die Verwundeten zu nennen; diese Auslassung war den Häuptlingen ein genügender Vorwand, zu erklären, die Verwundeten seien in der Kapitulation nicht mit einbegriffen. Ein verwundeter Soldat, welcher der Sonne ausgesetzt auf dem Boden lag, ward von einem Weibe angegriffen, welche entweder durch den Verlust eines Verwandten im Gefechte oder durch den Anblick der Grausamkeiten in ihrer Nähe gereizt war; sie fiel über den Unglücklichen mit einer Mistgabel her, stach und quälte ihn so lange, bis er todt war. Dann wurden drei andere Gefangene mit dem Tomahak erschlagen.

Mittlerweile war die Plünderung beendet und der Raub, worunter eine Menge Frauenschmuck, Bänder, Shawls, Federn u. s. w. unter die Stämme vertheilt. Die Gebäude wurden alsdann angezündet.

Die Gefangenen waren in den Hütten des Lagers verwahrt; die Familie des hauptsächlichsten Kaufmannes war über den Fluß in ein dort gelegenes Blockhaus gebracht, an dessen Thür Black Patridge mit vier andern freundschaftlich gesinnten Indiern Wache hielten. Die Nacht war angebrochen und der Blutdurst der Indier schien vorerst gesättigt; es herrschte Ruhe. Bald aber langte ein Stamm Pottawatomies vom Wabash an, die unversöhnlichsten der ganzen Nation. Läufer waren in deren Dörfer mit der Kunde gekommen, das Fort solle geräumt, die Beute vertheilt, die Garnison gemordet werden; dieselben waren deßhalb in größter Eile herbeigekommen, um am Raube, wie am Morden Theil zu nehmen. Unterweges begegneten sie einer Abtheilung, die von Chicago heimkehrte, um ihren im Gefecht verwundeten Häuptling nach Hause zu bringen. Als jene von Letzterer vernahmen, das Gefecht sei vorbei, der Sieg gewonnen und die Beute jetzt wahrscheinlich schon vertheilt; es seien ferner Gefangene, ohne daß sie sich dabei

befanden, scalpirt und erschlagen, ward ihre Wuth grenzenlos; sie beschleunigten ihren Marsch und schwärzten sich, als sie Chicago erreichten, die Gesichter, zum Zeichen ihrer Absicht. So drangen sie in das Blockhaus, wo die Familie mit ihren Beschützern versammelt war, und setzten sich ohne Umstände schweigend auf den Boden nieder. Black Patridge erkannte sogleich ihr Vorhaben, wagte aber keine Vorstellungen zu machen, und bemerkte in leisem Tone gegen einen seiner Gefährten: „Wir haben uns umsonst bemüht, unsre Freunde zu retten — jetzt kann sie nichts retten.“ Im selben Augenblick aber kam eine andere Abtheilung Pottawatomies, und deren Ruf wurde am Ufer vernommen. Black Patridge sprang auf und empfing den Häuptling, als dieser landete und sich alsbald als der „Engländer“ oder in der Sprache jener Stämme als Saganash zu erkennen gab. Es war ein gewisser William Calowell, ein Mischling, der Sohn eines englischen Offiziers und einer Wyandot, den sein Vater in Montreal auf europäische Weise hatte erziehen lassen. Als dieser erwachsen war, schloß er sich den Indiern wieder an und zwar auf Anregung der canadischen Colonialregierung, welche es nicht ungern sah, daß ein Mischling besserer Erziehung, der ihr ohnedem sehr ergeben war, Einfluß auf die Indier übte. Er war von einem Pottawatomy-Stamm zum Häuptling ernannt worden.

Black Patridge hatte diesen Calowell von der Gefahr der Familie mit den Worten benachrichtigt, „er solle eilen, denn seine Freunde seien in Gefahr und er allein könne sie retten.“ Der Mischling folgte auch der Aufforderung, trat in das Blockhaus mit ruhigem Schritt, legte seine Waffen ab und grüßte die feindlichen Indier mit den Worten: „Guten Tag, Freunde; ich hörte, daß Feinde hier wären; ich freue mich jedoch, nur Freunde zu finden. Weßhalb habt Ihr Eure Gesichter geschwärzt? Sind Verwandte von Euch im Kampfe gefallen? Seid Ihr hungrig? Ist das der Fall, so bittet unsern Freund, er wird Euch zu essen geben. Er ist der Freund des rothen Mannes und verweigert diesem niemals was er braucht.“

Die Indier, in solcher Weise von einem Manne angeredet, den sie als Häuptling achteten, mußten beschämt ihre grausamen Absichten eingestehen; dann baten sie in bescheidenem und unterwürfigem Ton den Kaufmann um weißes Baumwollenzeug, um darin ihre Todten vor der Beerdigung einzuwickeln. Sie entfernten sich ruhig, als dieser ihre Forderung gewährte und noch einige andere Geschenke hinzufügte.

Der Kapitän Heald hatte in dem Treffen zwei Wunden, seine Gemahlin sieben Wunden erhalten; letztere ritt nehmlich ein schönes Pferd, das die Indier unverletzt zu bekommen wünschten, so daß sie alle Schüsse auf die Reiterin richteten. Als sie gefangen ward, wollte ein Indier, der Hand an sie legte, ihr den Hut vom Kopf reißen, um ihr die Kopfhaut abzuziehen, ward aber von einem jungen Mann aus dem Pottawatomy-Stamm am St. Joseph daran verhindert; dieser bot dem Andern als ihr Lösegeld ein von ihm erbeutetes Maulthier an, und fügte noch das Versprechen von zehn Flaschen Branntwein hinzu — Letzteres eine so starke Versuchung, daß der Indier die Frau abtrat. Da er jedoch wegen ihrer Wunden besorgte, sie könne vorher sterben, machte er die Bedingung, daß er jedenfalls den Branntwein erhalte, wenn jene auch nicht am Leben bliebe. Nach dem in dieser Weise abgeschlossenen Vertrag ward Frau Heald mit ihren Kindern von dem

jungen Indier in seinen Kahn gebracht und eine Büffelhaut über sie geworfen; derselbe schärfte ihr ein, wenn sie ihr Leben retten wolle, dürfe sie keinen Laut von sich geben, der sie Indiern verrathen könne, die häufig im Aufsuchen von Gefangenen an's Ufer kämen. Auch der Indier, welcher Kapitän Heald gefangen genommen hatte, war großmüthig gegen denselben. Er ließ ihn frei, sobald er die unglückliche Lage seiner verwundeten Gemahlin erfuhr, und Beide wurden darauf von dem jungen Indier nach St. Josephs gebracht, wo damals ein englischer Agent und einige englische Soldaten eingetroffen waren, bei denen er die Gefangenen zurückließ. Indeß war der Stamm, wozu der junge Mann gehörte, mit seinem Verfahren unzufrieden, und ein allgemeiner Beschluß desselben zwang ihn, seine Gefangenen zurückzufordern. Ehe dieß aber geschah, wurden sie von einem andern Pottawatomy-Häuptling gerettet, der die Beiden in sein Kanoe nahm und mit Hülfe seines Weibes sie 300 Meilen weiter, die Ostküste des Sees entlang, nach Mackinaw ruderte, wo er sie dem brittischen Befehlshaber übergab.

Frau Helm wurde nach Detroit, so wie die meisten Gefangenen und Verwundeten gebracht, die nicht ermordet wurden. Andere, worunter Lieutenant Helm, konnten nach St. Louis gelangen; da die Indier jenseits des Missisippi seit dem Treffen von Tippecanoe nichts mehr von Tecumseh wissen wollten, so glückte es Einigen, die über den Fluß kommen konnten, sich alsbald zu retten, wodurch die Kunde von dem Unglück und den Gräueln ziemlich schnell in den Westen gelangte. — Wie man aus den Vorfällen ersieht, war wenigstens die Grausamkeit gegen die Gefangenen nicht mehr so allgemein wie früher, indem immer einzelne Fälle vorkamen, daß Indier selbst dieselben retteten. Dieser Umstand wurde dem Einfluß Tecumsehs zugeschrieben; allein andererseits ersieht man daraus, daß derselbe nicht weit genug reichte, um das allgemeine grausame Wesen jener Völker zu beseitigen; war er selbst nicht gegenwärtig, so konnte er die Schonung der Gefangenen nicht durchsetzen, und selbst in seiner Anwesenheit nur dadurch, daß er Widerspenstigen mit dem Tomahak den Kopf spaltete, wie es in nächster Folge bei einer Gelegenheit der Fall war.

Man kann sich leicht vorstellen, welchen Eindruck der Bericht über die Treulosigkeit und die Gräuel der Pottawatomies im Westen hervorrief. Bald darauf folgte ein anderes Ereigniß, zwar nicht unmittelbar in den nordwestlichen Gebieten, aber im Zusammenhang mit den dortigen Vorgängen, welches geeignet war, die Amerikaner in gleicher Weise, wie Hulls Capitulation, zu kränken und aufzureizen, zugleich auch ihnen ein unheilvolles Mißverhältniß fühlbar zu machen, welches in ihren Streitkräften bestand. Die Schmach ging aber dießmal nicht von dem General, wie bei Hull, sondern von einem Theil der Truppen aus.

Bei dem ersten Eindruck der Nachrichten von Hulls Uebergabe zeigte sich in einigen nördlichen Staaten der Union zwar große Bereitschaft der Bevölkerung, durch Milizen und Freiwillige ein genügendes Heer zusammenzubringen, damit die Schmach getilgt und der Verlust von Michigan wieder ausgeglichen würde, indeß in andern und besonders in den Neu-England-Staaten auch eben so viel Neigung, jede dahin gehende Maßregel zu hemmen und der Fortsetzung eines dort verabscheuten Krieges entgegenzuwirken. Die

Regierung suchte den Verlust von Michigan dadurch wieder auszugleichen, und die Halbinsel wieder zu gewinnen, daß ein Einfall nach Obercanada in dem Landstrich zwischen dem Erie und Ontario ausgeführt würde. Es wurde deßhalb ein Corps von 4000 Mann, meist Milizen und einigen hundert regelmäßigen Truppen in Lewistown unter dem Befehl von General Van Rensselaer aus New-York zusammengezogen und erfahrene Offiziere dorthin abgesandt, um die Truppe, so gut es ging, zu disciplíniren. Indeß gleich anfangs wurde eine schlechte Aussicht durch den Umstand geboten, daß die Gouverneure von Massachusetts, New-Hampshire und Connecticut dem Aufgebot des Präsidenten unter dem Vorwande nachzukommen sich weigerten, sie besäßen durch die Verfassungsgesetze das Vorrecht, selbst zu entscheiden, wo die Anwendung ihrer bewaffneten Macht erfordert werde; ferner waren andere Gründe als streitige Punkte hinsichtlich der Auslegung der Constitution mit einer Art juristischer Chikane angeführt. Der eigentliche Grund aber war die Bestrebung jener Staaten, welche als föderalistisch den Krieg verabscheuten, und worin über Offensiv-Maßregeln als das Aeußerste der Gottlosigkeit deklamirt wurde, jeden Erfolg, so weit es in ihrer Macht stand, zu verhindern. Indeß andere Staaten gehorchten, und die Regierung brachte eine für den Angriff genügende Truppe zusammen, welche im Oktober zu der erwähnten Unternehmung hinlänglich gerüstet war. Jener von den Neu-England-Staaten ausgehende Geist der Widersetzlichkeit hatte sich aber leider zum großen Theile den Milizen von New-York u. s. w mitgetheilt.

Anfangs zeigte sich jedoch große Bereitwilligkeit zum Kampfe, wenigstens in Worten. Ein nach dem Erie-See abgesandter Flotten-Lieutenant hatte kühn genug mit Booten eine Brigg den Britten genommen und eine zweite zerstört; durch diesen Erfolg entstand Aufregung im Lager; die Freiwilligen verlangten gegen den Feind geführt zu werden und drohten heimzukehren, wenn ihre Wünsche nicht erfüllt würden. Van Rensselaer beschloß auch alsbald einen Angriff auf die Höhen von Queenstown, einen der festen Punkte des brittischen Ufers, wo die Engländer auf verschiedenen Plätzen vertheilt und unter dem Befehl des Generals Brock standen. Letzterer war nehmlich mit seiner hauptsächlichsten Streitmacht an regelmäßigen Truppen und Indiern von Michigan, wo er Oberst Proctor als Befehlshaber zurückließ, nach dem bedroheten Punkt aufgebrochen.

Der erste Versuch, die Amerikaner über den Niagara zu führen, mißlang wegen eines heftigen Sturmes; zwei Tage später überschritten aber 300 regelmäßige Truppen unter Oberst Van Rensselaer und 300 Milizen unter Oberst Christie den Strom, nachdem Ersterer Anordnungen getroffen hatte, daß zuerst die Artillerie und alsdann die übrigen Truppen folgen sollten. Die Amerikaner wurden mit einem lebhaften Feuer von den Britten empfangen; indeß gelang es dem Oberst Rensselaer, mit den regelmäßigen Truppen zu landen und alsbald die von den Britten besetzten Höhen zu erstürmen. Alsdann landete die andere Abtheilung von 300 Milizen und die Artillerie, während die Engländer sich in einem steinernen Werke vertheidigten; die Artillerie derselben war bereits zum Schweigen gebracht, und andere amerikanische Truppen eingeschifft, als Sir Isaac Brock mit dem neunundvierzigsten Regimente (600 Mann stark) auf den Kampfplatz herbeieilte und der von den Amerikanern errichteten Batterie in den Rücken zu kommen

suchte. Ein amerikanischer Offizier, Capitän Wool, warf sich ihm mit 150 Mann entgegen, wurde aber zurückgetrieben; die Amerikaner erhielten Verstärkung, griffen wiederum an, wurden wieder zurückgeworfen und an den Rand eines Abgrundes getrieben, wo sie verzweifelt Stand hielten. Eine neue Verstärkung unter Oberst Christie brachte diese Abtheilung auf 320 Mann, worauf letzterer Offizier eine Sturmcolonne bildete, auf die Engländer eindrang und deren Regiment wirklich sprengte — eine für die Amerikaner um so ehrenvollere Waffenthat, da jene Linientruppen der Engländer beinahe das Doppelte zählten. Sir Isaak Brock versuchte seine Truppen wieder zu sammeln; er fiel von drei Kugeln durchbohrt und starb auf der Stelle; neben ihm ward sein Adjutant tödtlich verwundet, — kurz das Treffen schien zu Gunsten der Amerikaner entschieden; um so mehr, da neue Verstärkungen vom amerikanischen Ufer anlangten. Der Oberbefehlshaber ließ die Errichtung eines befestigten Lagers beginnen, da zu erwarten war, daß die Engländer Verstärkung erhalten und die Feindseligkeiten bald wieder beginnen würden.

Letzteres war nach einiger Zeit der Fall. Die englischen Offiziere hatten ihre Truppen wieder gesammelt, und letztere drangen mit 300 Indiern auf die Amerikaner ein. Oberst Christie und Scott warteten den Angriff nicht ab, gingen den Engländern entgegen und trieben sie mit dem Bayonet zurück. Die Amerikaner hatten jetzt dreimal unzweifelhafte Erfolge gewonnen, und das Treffen von Queenstown wäre somit geeignet gewesen, abgesehen von den übrigen Folgen, den Eindruck über Hulls Feigheit zu verwischen. Der amerikanische General zweifelte jetzt auch nicht länger, daß er seine ganze Streitmacht über den Niagara führen, und überhaupt die Unternehmung auf Obercanada von dieser Seite her glücklich enden könne. Es schien ihm jedoch, daß seine Befehle über Einschiffung des Hauptcorps, welches sich noch auf der amerikanischen Seite befand, lässig befolgt würden. Er fuhr deßhalb selbst zum amerikanischen Ufer hinüber, um jene Maßregel zu beschleunigen.

Groß war sein Erstaunen, als er die amerikanischen Truppen in höchster Verwirrung vorfand; die Reihen waren zum Theil aufgelöst, Offiziere eben so lärmend wie Soldaten. Sie verweigerten sich einzuschiffen! Das Geschwätz der Gouverneure der Neu-England-Staaten über die Anmaßung der Unions-Regierung in Aufbietung der Milizen und über die Gottlosigkeit des Offensiv-Krieges wurde wiederholt. Mehr wie 1200 Mann, am Ufer aufgestellt, im Angesichte des Kampfes, der auf der andern Seite vorging, blieben müssige Zuschauer desselben, und weder Bitten noch Drohungen konnten sie bewegen, sich von der Stelle zu rühren! Sie beriefen sich vor dem Feinde auf ihre constitutionellen Privilegien — zum Theil dieselben Menschen, welche einige Tage vorher den Beginn der Feindseligkeiten gefordert hatten.

Um vier Uhr Nachmittags begannen die Britten auf's Neue den Angriff, nachdem sie 800 Mann Verstärkung erhalten hatten. Die Munition der Amerikaner war beinahe verbraucht, ihre Kräfte durch die heftigen und wiederholten Kämpfe erschöpft. General van Rensselaer sah sich somit genöthigt, den Befehlshaber der Amerikaner auf dem anderen Ufer von dem schmachvollen und unheilvollen Umstande in Kenntniß zu setzen und ihm Vollmacht zu ertheilen, daß er nach eigenem Gutdünken verfahre, so wie auch endlich

ihm eine Anzahl Boote für den Rückzug zur Verfügung zu stellen. Es folgte ein verzweifelter Kampf; die Amerikaner waren durch die Kunde, daß ihre Kameraden sie im Stich ließen, entmuthigt; nach einer halben Stunde mußten sich die Tapferen, welche viermal die Britten besiegt hatten, wegen der Feigheit und Unbotmäßigkeit ihrer Landsleute als Kriegsgefangene ergeben. Die Amerikaner gaben selbst ihren Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf mehr wie tausend Mann an.

Somit fand sich überall Unglück im Westen durch Feigheit, Bethörung und Unbotmäßigkeit; es war Zeit, daß wenigstens eine Waffenthat den Amerikanern dort erwies, bei Entschlossenheit, Muth und Disciplin sei ihre Sache nicht verloren, und die Wiedergewinnung des Verlorenen zu erwarten. Diesen Beweis gab die Vertheidigung eines kleinen, von General Harrison auf seinem Marsche von Tippecanoe errichteten und nach ihm benannten Forts, wo damals ein Kapitän des stehenden Heeres, als junger Mann von 30 Jahren, commandirte, der in unseren Tagen als Sieger in größeren Schlachten und dann als Präsident Berühmtheit erlangt hat. Dieß war Zachary Taylor, der Sieger von Palo Alto, Resaca de la Palma, Monterey und Buenavista, von Geburt ein Virginier, jedoch in Kentucky schon in seinem ersten Lebensjahre, seit 1785, weßhalb er auch als Kentuckier meist betrachtet wird, seit 1808 im Militärdienst der stehenden Truppen, seit 1811 im Range eines Kapitäns. Seine damalige Waffenthat, die zuerst seinen Namen in den Vereinigten Staaten allgemein bekannt machte, hatte zwar keine großen Folgen auf die Kriegführung jener Gegenden, war aber doch nicht unbedeutend durch den erwähnten moralischen Eindruck. Die Befestigung selbst war nicht viel besser, wie ein bloßes Hinterwäldner Fort. Sie bestand aus einem Pfahlwerk, von welchem drei Seiten eine Palissaden-Reihe von Holz darboten, das bei der Errichtung frisch gehauen war, und deßhalb ein Jahr später genug Risse und Zwischenräume darbot; die vierte Seite war von einer Reihe Blockhäuser, die zur Wohnung der Besatzung und zu Vorrathshäusern diente, gebildet, und von denen zwei an jeder Ecke wie eine Art Bastion hervorragten. Man ersieht somit, daß das Werk nur sehr schwach war; eben so unbedeutend war auch die Besatzung, etwa eine halbe Compagnie, als Kapitän Taylor den Befehl übernahm. Die Lage aber war an einem sumpfigen und deßhalb ungesunden Platze. Alle Soldaten und Offiziere waren am Fieber krank gewesen oder lagen noch auf dem Krankenbette. Am 1. September 1812 waren nur fünfzehn Mann dienstfähig, und unter diesen der durch die überstandenen Fieberanfälle sehr geschwächte Taylor selbst, der einzige Offizier im Fort, welcher erst vor Kurzem von der Krankheit geheilt worden war.

Die Indier kannten sehr wohl die Schwäche des Forts; mehrere derselben waren in demselben unter allerlei Vorwänden unbewaffnet gewesen, und hatten dessen Einnahme als nicht schwierig geschildert; nachdem sie auf das stärkere Fort Wayne mehrere vergebliche Angriffe gemacht hatten, und dann den Platz in der Erwartung blokirten, daß englische Hülfe bald den Beginn einer anderen Belagerung möglich machen würde, beschlossen die am Tippecanoe mit etwa 500 Rothhäuten versammelten Häuptlinge einen Angriff auf die kleinere Feste. Taylor erfuhr dieß am 2. September durch

einen Miami, der ihm die Nachricht mit der Warnung, auf seiner Hut zu sein, überbrachte.

Am 3. September fanden sich bereits Anzeichen des beabsichtigten Angriffs; zwei Amerikaner wurden in der Nähe des Forts ermordet. Am vierten erschienen dreißig bis vierzig Indier, meist Häuptlinge der verschiedenen Stämme vom Lager am Tippecanoe aus mit einer weißen Flagge vor dem Fort. Taylor ließ sie nicht hinein, sondern unterredete sich mit ihnen von den Palissaden aus, indem seine Leute bereit standen, einen Angriff abzuwehren. Die Häuptlinge erklärten, ihr hauptsächlichster Anführer werde morgen kommen und ihm eine Rede halten; der Zweck ihres Besuches sei, Etwas zum Essen zu erhalten. Taylor erwiederte: Ihr Häuptling möge kommen, wenn er Lust habe, dürfe aber mit Bewaffneten sich dem Fort nicht nähern; sonst lasse er ihn niederschießen. Zu essen werde er ihnen Nichts geben, denn er habe Nichts übrig. Es war offenbar ein Versuch der Indier, ob sie durch eine Bethörung des Befehlshabers gleich der von Hull und Heald in's Fort gelangen und dasselbe so überrumpeln könnten.

Am Abend wurden Vertheidigungsmaßregeln für die Nacht getroffen, die Waffen untersucht und in Stand gesetzt, Patronen vertheilt und die Wache verdoppelt; ein Unteroffizier hielt fortwährend im Inneren die Runde. Die Nacht aber war durch vollkommenes Dunkel um so ungünstiger für die Amerikaner; die Annäherung des Feindes ließ sich in keiner Weise bemerken.

Um eilf Uhr fiel ein Schuß der Schildwachen. Kapitän Taylor beorderte sogleich Jeden auf seinen Posten und das Feuern ward allgemein auf beiden Seiten. Im Dunkel der Nacht war es Indiern gelungen, sich dicht an die Blockhäuser unbemerkt hinzuschleichen, und als das Feuern begonnen war, das niederste derselben anzuzünden. Taylor ließ Anstalten zum Löschen mit Eimern treffen, und die Ordnung ward anfangs erhalten, bis einige Fässer Branntwein unter den dortigen Vorräthen Feuer fingen und die Flammen sich deßhalb mit unwiderstehlicher Heftigkeit verbreiteten. Diese brachen bald auf dem Dach hervor und droheten alle Blockhäuser der ganzen Seite des Forts zu ergreifen, während an den anderen Seiten das Feuern und der Angriff der Indier fortdauerte. Betäubung und Schrecken ergriff die Besatzung; das Angstgeschrei der Weiber und Kinder erhöhete die Verwirrung; einige Zeitlang herrschte solche Unordnung und Bestürzung, daß Befehle nicht mehr beachtet wurden; die Besatzung war der Art vom Schrecken ergriffen, daß Einige über die Palissaden zu springen suchten, um sich durch die Flucht zu retten; einer derselben, der hinüberkam, wurde vor den Augen seiner Kameraden von den Indiern niedergehauen — für die Besatzung ein Zeichen, daß sie nur zwischen dem Tod im Inneren des Forts und außerhalb desselben zu wählen habe. Taylor verlor die Besonnenheit keinen Augenblick; theils durch Gewalt, theils durch sein Beispiel riß er seine Leute aus der Betäubung; Männer, Weiber wie Kinder waren bald in gleicher Weise bei den Vorkehrungen zur Erhaltung des Forts beschäftigt. Das in Flammen stehende Haus war nicht zu erhalten; es handelte sich um die Bewahrung der andern, und um Maßregeln, die in der Ringmauer durch die Verbrennung des ersteren entstehende Lücke wieder auszufüllen. Während die Wände der nahen Blockhäuser stets mit Wasser begossen und dadurch vor Verbren-

nung bewahrt wurden, ließ Taylor die Dächer derselben abnehmen, um eine Brüstung in der entstandenen Lücke herzustellen. Beides kam unter einem steten Kugelregen zu Stande; am Morgen war eine Brüstung von 7 bis 8 Fuß Höhe hergestellt und die Befestigung hierdurch wieder geschlossen. Die Indier gaben alsdann die Hoffnung, das Fort zu nehmen, auf; um 6 Uhr unterließen sie das bis dahin fortgesetzte Feuern und zogen sich einige Stunden später zurück. Taylor hatte den Erfolg mit drei Todten und einigen Verwundeten erkauft. Bald darauf ward er durch ein größeres Corps entsetzt.

So unbedeutend der Posten auch sein mochte, war der Eindruck der erfolgreichen Vertheidigung wenigstens im Westen stark genug, um die Hoffnung auf die nächsten Kriegsereignisse lebhaft zu stimmen. In Kentucky besonders waren die Aeußerungen um so allgemeiner, da Taylor als Bürger des Staates galt. Auch die Unions-Regierung belohnte ihn mit Beförderung. Taylor erhielt die Stelle eines Majors und eine offizielle Dankäußerung für die tapfere Vertheidigung des ihm anvertrauten Forts. Hinsichtlich der Indier hatte der mißlungene Angriff wenigstens die Folge, daß deren weiteres Vordringen unterblieb und weder Forts noch einzelne Ansiedlungen an den Grenzen vorerst angegriffen wurden. Mittlerweile hatten auch die Operationen von Seiten der Amerikaner wieder begonnen, um die Erhebung der Indier niederzuwerfen und die Folgen von Hulls Uebergabe wieder auszugleichen; anfangs zwar mit wenigem Erfolge und nicht ohne Unglück, bis endlich eine bessere Leitung des Ganzen, die Bildung einer Flotte auf den großen Binnenseen und das militärische Talent des Generals Harrison der Sache eine andere Wendung gaben.

Siebentes Kapitel.

Weitere Kriegführung im Westen.

In Folge der unglücklichen Vorgänge im Westen traf die Unions-Regierung Maßregeln zur wirksameren Wiederaufnahme des Krieges in jenen Gegenden; indeß anfangs nicht in einer Weise, die sich für das Land und die Streitkräfte desselben eigneten, so daß wiederum ein neues Unglück erforderlich war, um endlich ein wirksames Verfahren zur Wiedereroberung des Verlorenen hervorzurufen. Der Kriegssekretär in Washington nehmlich leitete das Ganze von der Entfernung aus, so daß Verzögerung, Unkenntniß und die Wahl unpassender Leiter eine Menge von Mißverhältnissen hervorriefen. Nur in der Ernennung des Oberbefehlshabers in General Harrison war eine jedenfalls zweckmäßige Maßregel getroffen worden. Der Staat Kentucky hatte hierin den ersten Schritt gethan, indem der Gouverneur desselben jenen Militär zum Generalmajor seiner Milizen und Freiwilligen für den Feldzug in den Staaten und Gebieten nördlich vom Ohio ernannte; alsdann auch folgte die Unions-Regierung mit der erwähnten Einsetzung Harrisons in die Stelle eines Obergenerals, zugleich aber auch mit der

Uebersendung eines in Washington entworfenen Feldzugsplans zur Wiedereroberung Detroits und Unterdrückung der indischen Erhebung, welcher durch Milizen von Ohio, Kentucky, Pennsylvanien und Virginien, nebst einigen regelmäßigen Truppen ausgeführt werden sollte. Ein Geschichtschreiber von Kentucky (Mac-Cung) sagt über diesen Plan: „Der Kriegssekretär betrachtete dieß offenbar als einfache und leichte Unternehmung, und somit verging der Herbst und Winter von 1812—1813 unter schlecht angelegten, unbeholfenen und erfolglosen Versuchen, den Plan auszuführen. Die Oberfläche des Landes bot dem Marsch einer Armee mit Bagage und Lebensmitteln Hindernisse, die der Minister gänzlich übersehen zu haben scheint. Das zu durchziehende Land war nicht besser, wie eine Wildniß voll Sümpfe, die in der Regenzeit beinahe unzugänglich waren. Die für einen gut entworfenen Plan so wesentliche Herrschaft des Sees war gänzlich außer Acht gelassen, und befand sich im Besitz des Feindes. Freiwillige kamen in großer Zahl und Waffen waren reichlich vorhanden, allein das Lieferungs- und Quartiermeister-Departement befand sich im Zustande vollkommener Anarchie. Die Leute waren voll Muth und wünschten lebhaft den Kampf; die Regierung war voll Eifer, ihnen alle Bedürfnisse zu liefern, aber jedes Departement war neu eingerichtet, unerfahren und wirkungslos. Verzögerungen, getäuschte Erwartungen, Mißgriffe kamen zahllos vor. Der Eifer der Freiwilligen ward von Hunger, Krankheit und unerträglichen Mühen, nebst Entbehrungen aufgerieben, und eines der schönsten Kentucky-Regimenter ward nur mit Mühe von Auflösung und Heimkehr zurückgehalten. Das in elenden und vergeblichen Anstrengungen verbrauchte Geld, um Lebensmittel und Munition durch eine sumpfige Wildniß von beinahe 200 Meilen zu führen, hätte beinahe für die Herstellung einer Flotte zur Herrschaft des Sees genügt, und die im Departement des Quartiermeisters verschwendeten Summen hätten für die Ausrüstung einer Streitmacht zur Eroberung von Malden hingereicht. Der Kriegsminister aber hatte den Plan entworfen, als sei die sumpfige Wildniß eine hochgelegene gesunde, von den besten Landstraßen durchzogene Gegend, und handelte, als wisse er gar nicht, daß solch ein Wasserbecken wie der Erie vorhanden sei.“

Obgleich dieses Urtheil übertrieben sein mag, so sind darin die Gründe zum großen Theil angegeben, weßhalb der Anfang des Feldzuges unter General Harrison nicht den Erfolg hatte, den man nach der Zahl und dem Eifer der Truppen hätte erwarten sollen, sondern daß eine Reihe von Monaten verging, bis endlich die erwähnten Unglücksfälle gänzlich ausgeglichen waren. Ganz erfolglos waren jedoch nicht die ersten Operationen des Oberbefehlshabers, ungeachtet aller sich ihm darbietenden Hindernisse und Widerwärtigkeiten. An Truppen fehlte es übrigens nicht; in Kentucky meldeten sich die Freiwilligen in solcher Menge, daß ein Corps von 5000 Mann hätte gebildet werden können; da nur 1500 Mann entboten waren, wurden die übrigen vorerst nicht angenommen; ein gleicher Eifer herrschte in Ohio, Pennsylvanien und Westvirginien; die aufgebotene Streitmacht, 4000 Mann, war ohnedem vollkommen bewaffnet, denn sowohl die Regierungen der einzelnen Staaten wie Privatleute hatten mit großem Eifer deren Ausrüstung in's Werk gesetzt.

Sobald General Harrison seine Ernennung erhalten hatte, war es sein

erster Zweck, die belagerten oder eingeschlossenen Forts zu entsetzen, vorzugsweise das erwähnte Fort Harrison und Fort Wayne, letzteres am Miami des Erie-Sees, welches damals von einigen Tausend Indiern und etwa einer Compagnie Engländer, die aber ohne Artillerie waren, belagert oder vielmehr blokirt wurde. Die Garnison, 70 Mann stark, hatte mehrere Angriffe zwischen dem 6. und 9. Sept. deßhalb leicht abgewehrt; von einem entschlossenen Offizier commandirt, war sie bereit, eine gefährlichere Belagerung nach der erwarteten und angekündigten Verstärkung englischer Truppen mit Artillerie auszuhalten; allein es ward bereits Mangel an Lebensmitteln verspürt, und der Platz wäre somit nicht lange haltbar gewesen, wenn die Engländer ihre Vortheile von Michigan aus schnell hätten verfolgen können. Sobald General Harrison heranzog, zog sich das Heer der Belagerer zurück, und dieser langte in Fort Wayne am 12. September an. Von dort entsandte er einen Zug seiner Truppen östlich und führte einen zweiten selbst nach Westen, um die Pottawatomies, Wyandots u. s. w. für ihre Feindseligkeiten gegen die Vereinigten Staaten zu bestrafen. Diese Feldzüge, nach der Art derjenigen der Kentuckier jenseits des Ohio auf Zerstörungen der indischen Dörfer und der dortigen Vorräthe, sowie auf Verheerungen der Maisfelder beschränkt, boten zwar weder Ruhm, noch überhaupt kriegerische Erfolge; denn die Indier vermieden damals sogar irgend einen Kampf; der General unternahm sie ungern, allein sie waren das einzige Mittel, wodurch er unter den damaligen Umständen den Krieg von den Grenzen entfernen, und dadurch die dortigen Ansiedlungen der Amerikaner schützen konnte. Die Indier nehmlich, nach jenem Verfahren dem Mangel und den Leiden des Winters ausgesetzt, wurden nach dergleichen Vernichtungen ihrer ärmlichen Dörfer und ihrer ohnedem nicht reichlichen Vorräthe genöthigt, ihre Familien auf größere Entfernung hin nach denjenigen Gegenden in Michigan zu bringen, wo die Engländer Vorkehrungen zur Ernährung ihrer Bundesgenossen getroffen hatten, und entweder selbst dort zu bleiben oder den sogenannten indischen Hülfstruppen unter Tecumseh's Befehlen sich anzuschließen. Ihr eigentliches Gebiet war somit von ihnen geräumt und die amerikanische Grenze vor ihren Einfällen gesichert. Am 28. September kehrte alsdann Harrison zum Fort Wayne zurück, wo er bedeutende Verstärkungen anzutreffen hoffte.

Hier ward ihm ein unerwartetes Hinderniß geboten. Er fand dort 2000 Mann, aus Kentuckiern, regelmäßigen Truppen und einiger Reiterei bestehend, aber als Befehlshaber einen Offizier des Unabhängigkeitskrieges, General Winchester, der die Unterordnung verweigerte. Dieser besaß nehmlich dem Gesetz nach wegen seines Dienstalters einen höheren Rang, so lange die Centralregierung nicht das Gegentheil bestimmte; letzteres war vergessen, und Harrison, stets bereit, dem Gesetze unbedingt zu folgen, trat ohne Klage und Widersetzlichkeit sogleich zurück. Er übergab General Winchester den Oberbefehl, um nach Vincennes als Gouverneur Indiana's zurückzukehren, und dort wenigstens, so gut es an ihm lag, für die Sicherheit des Territoriums zu sorgen. Allein unterwegs bekam er die betreffenden Befehle des Kriegsministers, welche General Winchester förmlich unter sein Commando stellten; er kehrte alsdann nach Fort Wayne zurück, und Winchester mußte sich natürlich ihm unterordnen; es war jedoch ein Unglück für die Amerikaner, daß dieser überhaupt bei dem Corps gelassen wurde, denn er blieb

sehr gereizt gegen den jüngeren Offizier, der zu seinem Vorgesetzten ernannt war, und suchte so viel wie möglich sich dessen Einfluß zu entziehen, so daß er sogar endlich den erhaltenen Befehlen direkt entgegen handelte. Ueberhaupt ist die Geduld des Generals Harrison in jener Zeit erstaunenswerth, und zeugt von seinem edelmüthigen und bei Pflichtgefühl festen Charakter. Die Unternehmungen gegen Indier in der genannten Weise und zu dem erwähnten Zwecke waren ruhmlos und mühsam; er befand sich in beständigen Verlegenheiten hinsichtlich der Lieferungen; die Truppen waren meist auf halbe Rationen gesetzt, und ihr Unterhalt oft sogar ganz allein dem Zufall anheimgegeben; bei dem fortwährenden Mangel riß natürlich Unbotmäßigkeit unter den Milizen ein; dennoch ließ er sich durch alles solches Ungemach nicht entmuthigen, und wurde auch nicht bitter in seinen Klagen über die geringe Unterstützung, die er bei der Regierung fand, sondern suchte alle Nachlässigkeit und Versehen Anderer, so gut es in seinen Kräften stand, wieder auszugleichen. Eben so ehrenvoll für ihn war die Weise, wie er die indischen Hülfstruppen, die er bei seinem Corps hatte, in Ordnung hielt. Wie sehr auch dem Wesen der Amerikaner die Anwendung der Indier als Bundesgenossen bei ihren Truppen entgegen war, so war dieß, abgesehen von allem Anderen, in diesem Fall schon durch die Menschlichkeit geboten. Wären dieselben, der Mehrheit nach Miamis, sonst aber auch aus anderen Stämmen, nicht als Bundesgenossen aufgenommen worden, so wurden sie bei der Erhebung aller anderen dem sicheren Verderben überliefert. Harrison sammelte somit die Anhänger der Amerikaner und stellte dieselben unter den Befehl des Schawanesen Logan, der sogleich nach dem Aufbruch Tecumseh's sich nach Vincennes begaben hatte. Diese Bundesgenossen, die Harrison sowohl als Späher und Wegweiser, wie auch oft in den Gefechten gebrauchte, waren von ihm so in Ordnung gehalten, daß während der ganzen Zeit seines Commando's keine einzige der gewöhnlichen Grausamkeiten der Indier vorkam.

Fortwährender Mangel und in Folge derselben Unbotmäßigkeit, so wie andrerseits schlecht angelegte und ihm zugesandte Plane vereitelten damals alle seine unternommenen oder angeordneten Expeditionen, so daß ihm nichts Erfolgreiches übrig blieb, als die Grenzen durch Forts und durch die erwähnte Verheerung indischer Dörfer zu sichern. So lösten sich zwei Milizcorps, die er zu besonderen Zwecken entsandt hatte, in Folge des Mangels förmlich auf. Das erstere, aus mehr wie 2000 Kentuckiern bestehend, unter General Hopkins, war vom Fort Harrison am 12. November zur Züchtigung der indischen Stämme aufgebrochen, die an dem Blutbade von Chicago Theil genommen hatten. Auf dem Marsche dorthin aber wurden die Kräfte der Abtheilung durch einen unrühmlichen Kampf mit dem Hunger aufgerieben; in Folge desselben brach Unordnung ein, und als die Truppe in einen Prairiebrand jener Gegenden gerathen war, zu dessen Vermeidung bei gehöriger Ordnung jedes Kind aus jenen Ländern die Anleitung hätte geben können, ließ sie sich nicht mehr zurückhalten, und kehrte ungeachtet aller Bemühungen ihres Befehlshabers nach Hause zurück. Eben so löste sich ein Corps Ohio-Milizen unter General Tupper bei dem herrschenden Mangel und der Verwirrung in den Lieferungen auf, welches Harrison vom Fort Defiance an die Stromschnellen des Miami (Rapids) geschickt hatte, indem er damit seine ihm vorgeschriebenen Operationen zur Wiedereroberung von

Detroit durch einen Marsch zu Lande beginnen wollte. Die Milizen kehrten aufgelöst, wie ein geschlagenes Heer, ohne mit den Indiern gekämpft zu haben, nach Urbana zurück. Somit mußte dem General jede Aussicht schwinden, daß er irgend Etwas ausrichten könne, bevor nicht eine regelmäßig eingerichtete Verpflegung die Möglichkeit einer Wiederholung solcher Auftritte beseitige. Von der Regierung in Washington aus wurde zuletzt ebenfalls eifrig darauf hingewirkt; diese ernstlich in's Werk gesetzte Bestrebung hatte alsdann auch bei eben so eifriger Unterstützung des damaligen Gouverneurs von Ohio (Meigs) und der übrigen Behörden dieses Staates endlich zur Folge, daß Harrison um Mitte des Januars 1813 in Stand gesetzt war, den Feldzugsplan nach Detroit, wie ihn die Regierung vorgeschrieben hatte, wieder aufzunehmen, obgleich eine Maßregel, auf deren Durchführung er vorzugsweise drang, die Bildung einer Flotte auf dem Erie-See nicht getroffen wurde, und obgleich man auf seine eigenen Vorschläge hinsichtlich des Feldzuges damals überhaupt nicht einging.

Somit geschah vorerst nach dem Entsatz der Forts und der Sicherung der Grenzen keine Waffenthat von Bedeutung; es fanden sich allein Scharmützel mit Indiern. In einem derselben fand der Schawanese Logan (im November) seinen Untergang. Dieser Häuptling war im November von General Harrison nach den Stromschnellen des Miami (Rapids) zum Recognosciren ausgesandt, traf aber in Nähe derselben auf eine so starke Abtheilung des Feindes, daß seine Leute, verfolgt, sich zerstreuen und jeder auf eigene Hand so gut wie möglich seine Rückkehr versuchen mußte. Logan gelangte mit Zweien seiner Gefährten zu dem General Winchester in Fort Defiance, und gab demselben Bericht über seinen Ausflug. Einzelne jedoch der dortigen Offiziere hegten Argwohn gegen seine Treue und sagten ihm in's Gesicht, er stehe mit den Feinden in Verbindung und bringe diesen Nachrichten. Logan benahm sich bei diesem Vorwurf als wahrer Indier; er forderte weder nach Art der Europäer Genugthuung mit den Waffen, noch verlangte er Untersuchung und Kriegsgericht; er schwieg stolz bei der Aeußerung des Verdachtes und brach am nächsten Tage mit seinen zwei Gefährten auf, um den Argwohn durch Einbringung eines Gefangenen oder einer Kopfhaut zu widerlegen, oder um in dem Versuche umzukommen (22. November). In der Entfernung von ungefähr 10 englischen Meilen traf er auf eine Abtheilung feindlicher Späher, 5 Indier unter Führung eines englischen Offiziers (Kapitän Elliot), unter denen 4 beritten waren. Da die Abtheilung zu stark für ihn war, ging er auf dieselbe zu, gab sich nebst seinen Freunden für Indier aus, die ebenfalls als Späher vom brittischen Lager ausgesandt wären, und schloß sich jenen in der Absicht an, sie bis zur Nacht zu begleiten und während derselben sich heimlich zu entfernen. Unglücklicherweise ward er von einem Pottawatomy erkannt, der ihn scharf mit den Uebrigen beobachtete. Letzterer sagte nach einiger Zeit dem brittischen Offizier, wer Logan sei, und machte demselben den Vorschlag, ihn und die zwei Anderen zu ergreifen und zu binden. Der Kapitän erwiederte, sie seien stark genug, um dazu nicht genöthigt zu sein; wollten die drei entfliehen, so würden sie erschossen werden; würde man sie verfehlen, so würden sie gewiß durch ihre Pferde eingeholt werden. Logan hatte das Gespräch behorcht, setzte seine Gefährten von ihrer Lage und seinem Entschluß in Kenntniß und begann sogleich den Angriff, indem er den Potta-

watomy niederschoß; einer seiner Gefährten erschoß den englischen Offizier. Nachdem dreimal Schüsse gewechselt und ein Ottawa-Häuptling nebst einem anderen Indier gefallen waren, bemächtigten sich die Drei der Pferde und sprengten davon nach General Winchesters Lager, obgleich Logan und ein Anderer schwere Wunden erhalten hatten. Der Dritte nahm noch eine Kopfhaut mit. Nachdem 20 englische Meilen in 5 Stunden von ihnen zurückgelegt waren, langten sie bei den Amerikanern an; Logans Wunde aber war tödtlich; er starb am dritten Tage nach seiner Ankunft, nachdem er durch eine Botschaft den General Harrison hatte ersuchen lassen: „Er möge dafür sorgen, daß der ihm schuldige Sold seinem Weibe und seinen Kindern richtig zukomme und überhaupt bei der Vereinigten-Staaten-Regierung deren Interesse vertreten.“ Natürlich betrachtete der General dieß als eine heilige Pflicht, und die Vereinigte-Staaten-Regierung hat sich später auch großmüthig gegen die Familie des in ihrem Dienste gefallenen Häuptlings erwiesen. In Winchesters Lager aber zeigten die Amerikaner Reue über die ihm erwiesene Beleidigung durch die Ehrung seines Andenkens. Er ward in Anwesenheit des ganzen Corps mit militärischen Ehren begraben, und General Winchester bemerkte in dem Berichte an General Harrison über seinen Tod: „Mehr Festigkeit und vollendete Tapferkeit habe sich selten auf dem militärischen Schauplatz gezeigt.“

Im Anfang des Jahres 1813 war Harrison zur Ausführung des von seiner Regierung ihm vorgeschriebenen Planes bereit, zu Lande auf Detroit vorzudringen, wurde aber wieder daran verhindert, und dießmal durch die Unbotmäßigkeit des General Winchester, welcher, wie erwähnt, Gereiztheit über die höhere Stellung eines jüngeren Offiziers hegte. Ein neuer Unfall für die amerikanischen Waffen war die unmittelbare Folge derselben.

Harrison, welcher seine Hauptmacht aus Milizen von Ohio, Pennsylvanien und Virginien gebildet hatte, stand Anfangs Januar 1813 im Hauptquartier zu Franklinton (Staat Ohio), wo er die Ankunft von Artillerie aus dem Osten erwartete, welche die Regierung mit großen Kosten über die Alleghanies hatte transportiren lassen, um alsdann seinen Feldzug nach Michigan zu beginnen. Nach Ankunft derselben wollte er eine beträchtliche Streitmacht an den Rapids zusammenziehen und dann auf Detroit vordringen. Winchester stand im Fort Defiance mit einem Bataillon regelmäßiger Truppen und Milizen aus Kentucky, im Ganzen mit etwa 1500 Mann, als er Befehl vom General erhielt, die Bewegungen durch Vorrücken an die Rapids zu beginnen und dort dessen Ankunft abzuwarten. Er führte denselben aus und langte am 10. Januar dort an. Anstatt aber Harrisons Ankunft dort abzuwarten, nahm er weitere Operationen auf eigene Hand vor. Am 14. Jan. kam nehmlich zu ihm eine Deputation der Einwohner von Frenchtown, einer kleinen Ortschaft am River Raisin zwischen den Rapids und Detroit mit der Bitte, sie gegen die Britten zu schützen. Ein Corps der Letzteren und Indier stehe im Begriffe, sich zu sammeln, um das fernere Fortschreiten der Amerikaner zu verhindern. Die Einwohner, über ihre Lage erschreckt, ersuchten durch jene Deputation die Amerikaner zu ihrem Schutz herbeizumarschiren; sonst seien sie den Schreckniſſen der indischen Grausamkeit ausgesetzt, denen die Britten, um sie bei guter Laune zu erhalten, ihre Gräuel nachsähen. Ein indischer Häuptling habe bereits Drohungen gegen sie aus-

gestoßen u. s. w. Diese Deputation brachte große Aufregung im Lager hervor; die Kentuckier, 990 Mann*) stark, verlangten zum Schutz der Ansiedler auszurücken, und Winchester gab auch unbedenklich die betreffenden Befehle, wie sehr auch die Unternehmung, abgesehen von dem Umstande, thörigt sein mochte, daß damit die Plane des Obergenerals vereitelt werden konnten; Frenchtown liegt nehmlich 38 englische Meilen von den Rapids, aber nur 18 von dem damaligen Hauptwaffenplatz der Britten, Fort Malden, entfernt; der See war gefroren und der Marsch von jenem Platze konnte deßhalb in wenigen Stunden ausgeführt werden; dagegen waren die Stellungen Harrisons die einzigen, von denen Verstärkung erlangt werden konnte, wenn die Britten ihre Hauptmacht der Abtheilung entgegenwarfen, 5 Tagemärsche von Frenchtown entfernt; die ganze Bewegung Winchesters kam somit gewissermaßen einer Aufforderung an die Engländer gleich, sein ganzes Corps vereinzelt zu vernichten.

Winchester sandte zuerst die 990 Kentuckier unter dem Befehle der Obersten Lewis und Allen, und der Majore Graves und Maddison nach Frenchtown ab. Nach einem forcirten Marsche von weniger wie zwei Tagen erreichte die Truppe jenes Dorf, fand es aber bereits im Besitz von Britten und Indiern. Die Einwohner waren zu schwach zur Vertheidigung gewesen, obgleich dasselbe eine Befestigung von Pallisaden hatte; da die Amerikaner keinen Widerstand geleistet hatten, waren auch keine Gräuel von den Indiern geübt worden, und die ganze Expediton, zum Schutz der Einwohner unternommen, war somit nutzlos. Die Kentuckier übrigens begannen den Angriff auf den Feind, der sich hinter den Pallisaden vertheidigte, drangen ungeachtet eines heftigen Feuers von Haubitzen und Flinten über den gefrorenen Fluß und vertrieben die Engländer aus dem Dorfe. Letztere flohen in ein Gehölz, wo sie Stand hielten, wurden aber durch einen zweiten Angriff nach einem noch hartnäckigeren Gefechte, wie dem ersten, aus ihrer Stellung vertrieben. Während der Verfolgung hielten sie noch einmal Stand und drangen sogar wüthend auf die Kentuckier ein, wurden aber gänzlich zersprengt. Die Kentuckier lagerten alsdann auf dem Schlachtfelde, wo sie den Sieg mit dem Verlust von 12 Todten und 55 Verwundeten erkauft hatten; ihre Tapferkeit war unzweifelhaft gewesen, eben so wie sie dieselbe in den nachfolgenden unglücklichen Ereignissen erwiesen.

Dem General Winchester war zeitige Nachricht über das Gefecht gegeben, auf welche hin er mit 250 Mann regelmäßiger Truppen ebenfalls nach Frenchtown aufbrach, indem er 300 Mann zur Bewachung seines Lagers an den Rapids zurückließ. Am Abend des 20. Januar erreichte er Frenchtown und fand die Kentuckier im Besitz des Ortes und innerhalb der starken Umzäunung von Pallisaden gelagert, die noch Raum genug für die regelmäßigen Truppen darbot. Jedermann sah voraus, daß ein starkes englisches Corps von Fort Malden her bald erscheinen werde, und es war somit zu erwarten, daß Winchester seiner hergeführten Abtheilung ebenfalls eine Stellung dort anweise; er ließ dieselbe aber außerhalb der Pallisaden an der rechten

*) Wir sind in Angabe der Stärke der Amerikaner hier Mac-Clung gefolgt; die anderen amerikanischen Schriftsteller über den Krieg geben, wie es uns scheint, in Bezug auf die folgenden Ereignisse die Streitkräfte der Amerikaner für geringer an.

Seite des Ortes auf offenem Boden und in solcher Stellung lagern, daß rechts von derselben einige Häuser und Umzäunungen sich befanden, die er nicht besetzte. Als ihm Vorstellungen dagegen gemacht wurden, gab er die alberne Antwort: „Regelmäßigen Truppen gebüre es, den Posten der Ehre auf dem rechten Flügel einzunehmen (d. h. es sei unziemlich für sie, sich wie Milizen hinter einer Befestigung aufzustellen). Uebrigens beschloß er doch, am 21. Januar einige Werke zum Schutz seiner Leute aufwerfen zu lassen, hatte aber keine Zeit dazu; am Abend des Tages erhielt er Nachricht durch indische Späher, und dann durch einen französischen Canadier, daß die Engländer eine große Streitmacht in Malden zusammenzögen, um gegen ihn aufzubrechen. Er muß jedoch die Gefahr als nicht nahe erachtet haben, denn er schickte den Befehlshaber der regelmäßigen Truppen, Oberst Wells, wegen einer anderen Veranlassung zu seinem Lager an den Rapids mit einigen Mann zurück und ließ nicht einmal Posten in einer größeren Entfernung vom Lager aufstellen oder in der Umgegend recognosciren. Er brachte sogar die Nacht nicht bei seiner Truppe zu, sondern war mit seinem Hauptquartier auf dem andern Ufer des Raisin in dem Landhause eines Ansiedlers (Navarre), das etwa eine halbe Stunde entfernt lag.

Die Engländer aber brachen mittlerweile, 2000 Mann stark (regelmäßige Truppen und Indier), mit 6 Feldgeschützen unter der Führung des Oberst Proctor (des Nachfolgers von Sir Isaac Brock im Oberbefehl) in der Nacht des 21sten gegen die Amerikaner auf und erreichten bei Tagesanbruch deren Lager. Eine Ueberrumpelung fand zwar nicht statt, allein es war natürlich, daß die Amerikaner bei den schlechten Anordnungen und der Abwesenheit ihres Generals sich ohne Leitung befanden. Bei Tagesanbruch begann zuerst ein heftiges Feuer der Geschütze mit Granaten, Kugeln und Kartätschen gegen die Pallisaden und das Innere, indem die Engländer das Dunkel der Nacht benutzt hatten, um ihre Geschütze in einer Schlucht der Ebene vortheilhaft aufzustellen; dann folgte eine allgemeine Salve, und die englischen Linientruppen drangen in zwei Colonnen unter Führung Proctors mit schnellem und festem Schritt auf die Pallisaden ein. Sie wurden mit einem fortwährenden Feuer von den Kentuckiern empfangen; 30 Mann fielen und die dreifache Zahl wurde verwundet in die Nachhut gebracht; die Britten kamen dadurch in Unordnung, wichen zurück und begnügten sich mit einer Kanonade ihrer Artillerie gegen die Pallisaden.

Mittlerweile waren die auf offenem Grunde gelagerten 250 Mann stehender Truppen der Amerikaner von einer vierfachen Zahl canadisch-französischer Milizen und Indier angegriffen worden. Proctor hatte die Fehler des General Winchester alsbald benutzt und in der Dunkelheit die Umzäunungen und die Gebäude in der Flanke derselben besetzen lassen, so daß ein mörderisches Feuer auf die Amerikaner auch an deren Seite eröffnet werden konnte, als der Angriff in der Front geschah. Unter solchen Nachtheilen war die Niederlage derselben natürlich; in einigen Minuten war diese Abtheilung in gänzlicher Verwirrung. Winchester kam endlich aus seinem entfernten Hauptquartier herbei, jedoch nur um die Flucht der Truppen mitansehen; er suchte sie wieder unter dem Schutze der Pallisaden zu vereinigen, allein der Schrecken war so allgemein, daß kein Befehl vernommen wurde, und die unglücklichen Leute flohen auf derselben Straße, die sie 36 Stunden vorher zurückgelegt

hatten. Sie wurden von der vierfachen Zahl Indier und Canadier verfolgt, und es entstand ein furchtbares Gemetzel. Als die Kentuckier in Frenchtown das Unglück ihrer Waffengefährten sahen, rückten 2 Compagnien, denen sich Freiwillige jeden Grades anschloßen, unter Führung der Obersten Allen und Lewis aus ihrer Befestigung heraus, um die Flucht aufzuhalten und die Geschlagenen in erstere zu bringen; allein wie tapfer auch die kleine Abtheilung dem überlegenen Feind die Spitze bot, unterlag sie ebenfalls. Allen ward getödtet, Lewis gefangen genommen; General Winchester hatte dasselbe Schicksal; kein einziger Kentuckier, welcher die Befestigung verlassen hatte, kehrte in dieselbe zurück; sie wurden sämmtlich getödtet oder fielen lebend in die Gewalt des Feindes. Eine Abtheilung, 100 Mann stark, Kentuckier und Soldaten, die sich gesammelt hatte, suchte sich in ein Gehölz durchzuschlagen, ward aber umringt und niedergehauen.

Während dieses Morden von beiden noch im Kampf begriffenen Truppen gesehen wurde, setzten die in Frenchtown befindlichen Kentuckier, von den 6 Geschützen beschossen, noch immer den Widerstand fort, bis ihre Munition beinahe verbraucht war. Proctor schickte alsdann einen Parlamentär aus den brittischen Linien, welcher von General Winchester, der sich als Gefangener kund gab, einen Befehl zur Niederlegung der Waffen überbrachte; im Fall die Kentuckier ihren Widerstand fortsetzten, drohete Proctor mit der Verbrennung des Dorfes und mit Loslassung der Indier zum allgemeinen Morden. Bei der damaligen Lage wäre es für die Kentuckier mehr wie Thorheit gewesen, hätten sie den Widerstand fortgesetzt. Das Feuern hörte auf und die Verhandlungen über die Uebergabe begannen. Zweimal wurde der Parlamentär zurückgeschickt, endlich erschien Proctor selbst vor dem Platze, um mit dem Major Maddison über die Bedingungen übereinzukommen. Major Maddison erklärte: „Es sei bei den Indiern Gewohnheit, die Verwundeten und Gefangenen nach einer Uebergabe zu ermorden; er werde in keine Kapitulation einwilligen, wenn nicht Sicherheit und Schutz seinen Leuten zugesagt werde.“ Proctor fuhr ihn an: „Herr, lassen Sie sich einfallen, mir Vorschriften machen zu wollen?“ Maddison erwiederte: „Dieß sei nicht seine Absicht. Er erkläre ihm nur, daß die Kentuckier es vorzögen, ihr Leben so theuer wie möglich zu verkaufen, ehe sie sich von Wilden ermorden ließen.“ Hierauf gab Proctor folgende günstige Bedingungen: „Privateigenthum solle geachtet werden, am nächsten Morgen würden Schlitten anlangen, um die Verwundeten nach Amherstburg zu transportiren. Die Offiziere sollten ihre Seitengewehre in Fort Malden zurückerhalten.

Es erfolgten nach der Uebergabe furchtbare Auftritte, durch welche leider ein Flecken auf den brittischen Waffen geblieben ist. Die Kapitulation wurde in Bezug auf die Gefangenen mit Gewissenhaftigkeit, nicht aber hinsichtlich der Verwundeten gehalten, die größeren Theils von den Indiern ermordet wurden. Leider hat auch Proctor selbst bald darauf durch weiteres Benehmen gezeigt, daß er wohl der Mann war, unbekümmert und gleichgültig die Gräuel der Indier zu leiden, wenn auch nicht gerade sie zu befehlen, oder die Rothhäute dazu aufzureizen.

Sobald die Kentuckier sich ergeben hatten, begannen die Indier die Leichen zu plündern und denselben die Kopfhäute abzuziehen, wobei offenbar viele schwer Verwundete als Todte behandelt wurden. Es heißt, daß Proctor

mit seinen Offizieren Zeugen des Auftritts war und nichts that, um denselben zu hindern; es mag sein, daß er keine Gewalt hatte, die Indier von ihrem Brauche in Bezug auf die Leichen abzuhalten. Hierauf brach er wieder nach Malden auf und nahm die Gefangenen mit sich; die leichter Verwundeten ließ er aber in der Nachhut, wo sie von Indiern bewacht wurden — entweder eine grobe auf Unkenntniß des Charakters der Indier beruhende Nachlässigkeit oder sogar eine Bosheit. Dieß kam der Thatsache nach einer Erlaubniß für die Indier gleich, mit den Verwundeten anzufangen, was sie wollten. Noch gröber aber war eine zweite Nachlässigkeit. Proctor ließ etwa 60 schwer Verwundete in den Häusern der Einwohner von Frenchtown unter der Pflege zweier amerikanischer Wundärzte, aber ohne eine Wache von brittischen Linientruppen und allein unter Aufsicht eines englischen Offiziers nebst einigen Dollmetschern zurück.

Auf dem Marsche begannen bald die Grausamkeiten der Indier; wahrscheinlich weckte der Umstand, daß die Gefangenen meist Kentuckier waren, alles Rachegefühl der Rothhäute, welches der frühere lange und blutige Krieg zurückgelassen hatte. Diejenigen, die durch Mangel an Nahrung oder, durch Blutverlust geschwächt, nicht marschiren konnten, wurden mit Tomahaks niedergehauen; bald geschah dieß bei Anderen aus bloßem Muthwillen; endlich wurden Gefangene von einzelnen Indiern aus den Reihen gerissen und fortgeführt, um bei den Stämmen verbrannt zu werden oder um in einem scheußlichen Handel die Habsucht der Rothhäute zu befriedigen. Nur Wenige kamen in Fort Malden an.

Noch scheußlicher aber war der Auftritt in Frenchtown. Einige Stunden nach dem Abmarsch Proctors drangen etwa 200 Indier, als Zeichen ihrer Absichten schwarz bemalt, in den Ort und in die Häuser, worin die Verwundeten verwahrt wurden, plünderten dieselben aus und zündeten alsdann die Häuser an, so daß die Unglücklichen in den Flammen umkamen; Einige, die sich aus den Fenstern stürzten oder durch die Thür auf die Straße krochen, wurden mit Tomahaks niedergehauen. Alsdann begannen die Indier in den Häusern der Einwohner nach Raub zu suchen, die ihnen bis zur Ankunft des amerikanischen Heeres mehrere Monate lang gänzlich preisgegeben waren. Die Bestattung der Leichen des Schlachtfeldes wurde denselben untersagt und Jedem mit dem Tode gedroht, der einen Amerikaner zu begraben wage. Die Leichen blieben den Raubthieren und Vögeln überlassen.

Proctor scheint zwar bestürzt gewesen zu sein, als er diese Vorfälle vernahm, und suchte seine Nachlässigkeit wenigstens in so weit wieder gut zu machen, daß er ein Lösegeld für jeden Gefangenen anbot, indeß sonst that er nichts bei den indischen Häuptlingen, um das Verfahren wieder auszugleichen, wodurch ein großer Theil der Schuld ihm anheimfällt, wenn man auch nur bloße Fahrlässigkeit ihm zur Last legt. Er stand mit Tecumseh auf gespanntem Fuße, der bei den Vorfällen nicht gegenwärtig gewesen war; ohne Zweifel wären dieselben bei dessen Anwesenheit nicht vorgekommen. In Folge des ausgesetzten Lösegeldes wurden wenigstens Mehrere gerettet; es wurden aber ebenfalls schmachvolle Vorgänge dadurch veranlaßt, indem eine Art Sclavenhandel in Detroit mit Markten um die Preise gewissermaßen unter Proctors Augen vorging.

Dieß Unglück am River Raisin vereitelte natürlich den ganzen von

Washington aus dem General Harrison vorgeschriebenen Feldzugsplan. Sobald Letzterer von Winchesters Unbotmäßigkeit vernahm, that er wenigstens sein Möglichstes, um diesen Fehler eines Anderen, so weit es an ihm lag, wieder auszugleichen. Er brach mit seiner ganzen Truppe auf, um Jenem zu Hülfe zu kommen, schickte eine Abtheilung von 300 Mann zu dem Zweck voraus, und war bereits an den Rapids in Winchesters altem Lager angekommen, als letztere mit der Nachricht von den Vorfällen zurückkehrten. Ihm blieb jetzt nichts mehr übrig, als die Absendung einiger hundert Reiter zum vergeblichen Versuche, ob einige Zersprengte zu sammeln seien; Weiteres konnte er um so weniger unternehmen, da er einen Theil der Milizen nach Vollendung ihrer Dienstzeit entlassen mußte. Er faßte wenigstens jetzt an den Rapids festen Fuß, indem er, von den Engländern während der noch übrigen Wintermonate nicht belästigt, dort ein befestigtes Lager, nach dem damaligen Gouverneur von Ohio, Camp Meigs genannt, errichtete, ein Platz, der bald dadurch berühmt ward, daß Harrison den Engländern zeigte, sie hätten es von jetzt an mit einem ganz anderen Manne wie mit Hull, Winchester u. s. w. zu thun. Er betrieb ferner jetzt selbst die Vorbereitungen zur Wiederaufnahme des Feldzuges und war deßhalb auch einige Zeit in Ohio, um weitere Streitkräfte von dort und von Kentucky zu erhalten. Auch in Washington hörte man endlich auf seine Rathschläge und ging auf seine Plane ein, — was man weit eher hätte thun sollen — nehmlich auf die Herstellung einer Flotte zur Sicherung der Herrschaft auf dem Erie-See. Im Westen fand er Bereitwilligkeit, ihm Alles, was er brauche, zu liefern und ihm die nothwendigen Verstärkungen zukommen zu lassen. Im Winter erhielt er zwei Regimenter Milizen aus Ohio, und dann noch weitere Streitkräfte an Freiwilligen. Vorzugsweise war aber Kentucky bereit, ihm ein neues Corps auszurüsten. In diesem Staate gab es kaum eine Familie, die nicht einen Angehörigen in dem Unglück am River Raisin verloren hatte. Bei der allgemeinen Trauer fand sich deßhalb auch um so größere Aufregung, dieß Unglück und die nachfolgenden Grausamkeiten zu rächen. Die Legislatur ermächtigte ihren damaligen Gouverneur, den noch immer rüstigen Shelby, wie früher erwähnt, einen berühmten Offizier des Unabhängigkeitskrieges, persönlich den Oberbefehl zu übernehmen. Nach einer Aufforderung zum Eintreten Freiwilliger wurde eine Brigade von 4 Regimentern gebildet, wovon ein Theil im Frühjahr sogleich entsandt wurde, um in forcirten Märschen sich dem General Harrison in seinem Lager anzuschließen. Dieser war dorthin im Anfang April 1813 zurückgekehrt, nachdem er Nachricht erhalten hatte, daß Proctor eine starke Truppenzahl, um ihn anzugreifen, zusammenziehe. Dasselbe lag auf einer Erhöhung in der Prärie, einige hundert Ellen vom Fluß (Miami) entfernt, umfaßte 7 Acker und war durch eine starke Reihe Palissaden mit Blockhäusern an den Ecken befestigt. Die Besatzung bestand aus 1200 Mann, und in den Blockhäusern hatte Harrison einige Feldgeschütze.

Am 20. April erschien eine brittische Flotille an der Mündung des Miami mit Truppen, Artillerie und reichlichen Vorräthen zur Ausführung einer Belagerung; bald darauf fuhren Kanonenboote den Fluß herauf bis zur Entfernung einer Stunde vom Fort; die Kanonen wurden gelandet und Batterien sowohl über wie unter dem Fort errichtet. Letzteres geschah wäh-

rend der Nacht, indem die Amerikaner den Feind bei Tage in genügender Entfernung hielten. Am 1. Mai begann die Beschießung mit einem Vierundzwanzigpfünder, einem Zwölfpfünder, einem Sechspfünder und einer Haubitze; am 3. errichteten die Engländer eine neue Batterie nur 250 Ellen vom Fort entfernt, von welcher ein Mörser Bomben in dasselbe warf; diese Batterie aber ward alsbald von der Artillerie der Amerikaner unwirksam gemacht. Die Werke waren stark genug, um die weitere Beschießung der Britten auszuhalten. Proctor, der 560 Mann regelmäßiger Truppen, 800 canadische Milizen, so wie 1500 Indier commandirte, forderte den General Harrison zur Uebergabe auf, erhielt aber eine Antwort, die ihm wegen des Verfahrens beim River Raisin gebührte. Harrison erklärte, übrigens mit Vermeidung aller harten Ausdrücke, deren er sich überhaupt bei keiner Gelegenheit bediente, daß er mit einem brittischen General, der seine Streitkräfte mit denen von Indiern vereinigt habe, sich niemals in dergleichen Verhandlungen einlassen werde.

Hierauf währten einige Tage lang die gegenseitigen Beschießungen mit Aufopferung von Menschenleben fort, ohne daß ein Ergebniß von beiden Seiten erlangt wäre. Mittlerweile war die Verstärkung von Kentuckiern unter General Clay, aus 1200 Mann bestehend, im Fort Defiance angelangt; ein Kapitän machte von dort den Versuch, mit 5 Mann den Fluß hinabzufahren, um so in's Fort zu gelangen, damit er den General von der Ankunft der Truppe in Kenntniß setze und seine Befehle einhole. Dieser Versuch zwar mißlang; da alle Wälder von Indiern schwärmten, wurden die meisten Leute des Offiziers getödtet und derselbe dadurch zur Rückkehr genöthigt; ein Lieutenant aber war glücklicher, und schlich sich durch die Indier in die Feste. Harrison erfuhr von ihm, das Corps der Kentuckier marschire den Fluß hinab, und werde am 5ten zu seinem Entsatz eintreffen: er sandte darauf dem Führer derselben, General Clay, durch einen Offizier, welcher den Fluß während der Nacht in einem Kahne hinauffuhr, und dann sich weiter durchschlich, den Befehl: Er solle 800 Mann auf dem nördlichen Ufer dem Fort gegenüber landen, um die dortigen Batterien der Britten zu nehmen, die Kanonen vernageln, die Wägen vernichten, und alsdann sich sogleich zu den Booten zurückziehen und zum Fort übersetzen; die übrigen Truppen sollten am südlichen Ufer landen und sich durch die Indier nach dem Fort hin durchschlagen.

Dieser Befehl war leicht auszuführen; es war Harrisons Absicht, allein die Kanonen zu vernageln, und diese waren leicht zu nehmen, weil sie keine starke Bedeckung hatten und die Hauptmasse der brittischen Infanterie wenigstens in der Entfernung einer halben Stunde stand; weil ferner die Hauptmacht der Indier sich auf dem anderen Ufer befand. Wahrscheinlich wäre der Befehl mit Erfolg ausgeführt worden, wenn er einem Offizier mit etwa 100 Mann disciplinirter Truppen ertheilt wäre. Clay sandte alsbald die Truppe unter dem Befehl des Obersten Dudley ab, der wahrscheinlich die Absicht des Generals nicht verstand oder wenigstens dieselbe keinem der übrigen Offiziere mittheilte, so daß Niemand außer ihm wußte, die Truppe solle sich sogleich nach der Einnahme der Batterien auf das entgegengesetzte Ufer zurückziehen. Alle wußten nichts weiter, als daß sie den Feind auf dem nördlichen Ufer bekämpfen sollten.

Die Erstürmung der Batterien geschah im ersten Anlauf, freilich mit

ziemlichem Verlust; die Artilleristen wurden bei ihren Kanonen niedergehauen oder flohen; der eigentliche Zweck der Bewegung war somit erfüllt, und Oberst Dudley gab somit Befehl zum Rückzuge nach dem Fort; allein die Kentuckier, durch den Sieg erhitzt und voll Eifer, das Unglück am River Raisin zu rächen, folgten den Fliehenden. Zu ihrem Unglück war Tecumseh, der jetzt zum ersten Mal an den Unternehmungen in jenen Gegenden wieder Antheil nahm, damals gerade mit einer starken Abtheilung Indier auf demselben Kampfplatz eingetroffen, so daß die Flüchtlinge auf ihn einstürzten. Er legte sogleich einen Hinterhalt, in welchen die Kentuckier blindlings hineinrannten, während sie von Canadiern und Indiern verlockt, die sich am Rande eines Waldes auf verschiedenen Punkten zeigten, in kleinere Abtheilungen sich zerstreuten. In jenem Walde sahen sie sich bald von einer dreifachen Zahl umringt, denn auch Proctor war mit brittischen Truppen herzugekommen. Nur 150 konnten sich durchschlagen, die Anderen fielen im Gefecht oder wurden gefangen; unter Ersteren befand sich der Befehlshaber. Es begann jetzt ein eben so furchtbarer Auftritt, wie am River Raisin; die Indier mordeten Verwundete und Gefangene, allein dießmal ward von einer Seite Einhalt gethan, von welcher es die unglücklichen Gefangenen nicht erwarteten. Proctor blieb so gleichgültig wie früher; Tecumseh aber spaltete mit dem Tomahak einem Tschippewa den Kopf, der einem Verwundeten die Kopfhaut abziehen wollte. Dann warf er sich auf ein Pferd, um schnell überall selbst gegenwärtig zu sein, wo die Mißhandlung von Gefangenen sich erwarten ließ, und sprengte so zu dem Platz, wo Proctor war. Drake erzählt:

„Während das Gemetzel wüthete, ward eine donnernde Stimme in indischer Sprache in der Nachhut vernommen; als er sich umwandte (es ist von einem Gefangenen die Rede), sah er Tecumseh zu Pferde mit äußerster Eile auf den Platz heransprengen, wo zwei Indier einen Amerikaner ergriffen hatten und im Begriff standen, denselben zu tödten. Er sprang von seinem Pferde, ergriff den Einen bei der Kehle, den Andern bei der Brust und warf Beide zu Boden; dann schwang er sein Tomahak und Skalpiermesser, hielt beide zwischen den Amerikaner und die zwei Indier, und rief den Hunderten, die ihn umringten, zu, sie sollten es wagen, den Mord eines andern Amerikaners zu versuchen. Diese wurden sämmtlich bestürzt und entfernten sich sogleich. Alsdann fragte Tecumseh, wo Proctor sei. Als er ihn in einiger Entfernung sah, fragte er mit finsteren Zügen, weßhalb er das unmenschliche Morden nicht gehemmt habe. „Herr," sagte Proctor, „Eure Indier befolgen keine Befehle." — „Packt Euch," rief Tecumseh mit Verachtung, „Ihr seid unfähig zum Befehlen; geht, und legt Weiberkleider an!"

Man ersieht aus der Antwort, wie Tecumseh mit dem englischen General auf gespanntem Fuße stand, dem er die gröbste Beleidigung sagte, welche Indier kennen. Der Häuptling, welcher ein persönlicher Freund von Sir Isaac Brock gewesen war, konnte mit dessen Nachfolger schon früher nicht auskommen; der erwähnte Auftritt scheint die Abneigung Beider vollendet zu haben — zu wessen Ehre braucht nicht bemerkt zu werden. Indeß auch bei den Indiern scheint dieses nachdrückliche Verfahren Tecumseh's, um sie an ihren hergebrachten Bräuchen zu hindern, einen unangenehmen Eindruck gemacht zu haben. Wenige Tage nachher verließ beinahe die Hälfte

derselben das brittische Lager, und alle Bemühungen Tecumseh's, sie zurückzuhalten, waren vergeblich.

Während des Unglücks der Kentuckier führte Harrison seinerseits eine Bewegung aus, welche hauptsächlich die Unternehmung der Engländer vereitelt zu haben scheint. Der anderen Abtheilung der Kentuckier unter Clay war es leicht gewesen, sich durch die Schwärme der Indier durchzuschlagen und in's Fort zu gelangen. General Harrison sandte alsdann eine Compagnie derselben nebst 300 Mann unter Oberst Miller ab, um die Werke der Britten an der Südseite, die von 350 Mann Linientruppen und 500 Canadiern und Indiern vertheidigt wurden, zu zerstören. Die von Indiern und canadischen Milizen vertheidigten Punkte wurden im ersten Anlauf genommen; desto schwieriger war der Kampf gegen die Linientruppen, und wurde erst nach Zusendung einer weiteren Verstärkung aus dem Fort genommen. Alsdann wurde der Zweck erreicht, die Werke zerstört und die Kanonen vernagelt; als Proctor zurückkehrte, fand er alle seine Vorrichtungen zur Belagerung dort vernichtet.

Dieser Umstand und die Unmöglichkeit, die indischen Hülfsvölker zurückzuhalten, setzte Proctor in eine Lage, worin er das Fort nicht länger belagern konnte. Die nächsten drei Tage vergingen ohne Feindseligkeiten von beiden Seiten und in Auswechselung der Gefangenen, indem Tecumseh alle gefangenen Kentuckier gegen 40 Wyandots herausgab, welche die Amerikaner bei dem Ausfalle als Kriegsgefangene mit in's Fort genommen hatten. In der Nacht des 8. Mai trafen die Engländer Vorbereitungen, um ihre vernagelten Kanonen fortzuschaffen, wurden aber durch das Feuer der Amerikaner daran verhindert; am Morgen ward die Belagerung nach einer Dauer von zehn Tagen aufgehoben, während welcher die Amerikaner im Inneren des Forts einen Verlust von 81 Todten und 189 Verwundeten gehabt hatten. Die Engländer, wie erwähnt, sahen sich genöthigt, ihre Artilleerie meist zurückzulassen.

Nach dieser Belagerung waren vorerst die Offensiv-Operationen auf beiden Seiten beendet. Proctor erwartete Verstärkung an europäischen Truppen und scheint durch ein Unglück der brittischen Truppen auf einem anderen Punkte Canada's ohnedem in weiteren größeren Unternehmungen gehemmt gewesen zu sein. Harrison wollte sich jetzt, nachdem die Regierung in seine Absichten, wie erwähnt, eingegangen war, in keine Unternehmungen einlassen, bevor die Flotte gebaut sei. „Dieser Plan," sagt Mac-Clung, „war verständig und militärisch. Er bestand darin, die Herrschaft des Sees zu erlangen und vermittelst einer wohlfeilen und schnellen Verbindung zu Wasser eine überlegene Heeresmacht nach Obercanada zu werfen und den Krieg im Nordwesten durch einen einzigen Schlag zu beenden. Alles hing jetzt vom Ausgange der Seeschlacht ab, welche mit Schiffen zu liefern war, die im Monat Juni noch als grünes Holz, an den Ufern des Erie wachsend, existirten. Geld wurde verschwenderisch und jetzt auch in kluger Weise darauf verwandt, und unter der thätigen Leitung Perry's begannen zwei Briggs von 20 Kanonen und sieben kleinere Schiffe gegen Mitte des Sommers den Anschein einer Flotte anzunehmen. Alle Schwierigkeiten des Baus und des vom Stapellaufens wurden mit Erfolg überwunden und am Schluß des Sommers war Perry bereit, dem Feinde ein Treffen zu liefern." Dieser

Perry, ein Flottenlieutenant, bisher in der Flotille des Sees Ontario, wo die Amerikaner eine kleine Seemacht hatten, war im Frühjahr nach einem Posten der Amerikaner am Erie (Pennsylvanien) gesandt worden, um dort den Bau einer Flotille zu leiten und nach dessen Vollendung den Oberbefehl zu übernehmen. Von Geburt war er ein Neu-Engländer, und somit der erste Amerikaner aus jenen Staaten, der zu einer entscheidenden Wirksamkeit im Westen berufen war. — Harrison bedurfte übrigens zu jenem Plane einer größeren Truppe, und ersuchte deßhalb den Gouverneur Kentucky's, Shelby, um eine Streitmacht, die nicht über 2000 Mann betrüge. Shelby erließ sogleich eine Proklamation, worin er Freiwillige aufforderte, sich nach Newport als Sammelplatz zu stellen und ankündigte, er selbst werde sich an ihre Spitze stellen. Anstatt der verlangten 2000 stellten sich 4000 berittene Kentuckier, die nach einigen Bedenklichkeiten von Harrison angenommen wurden und ohne Verzug nach dem Kriegsschauplatze aufbrachen. Dieß war die Streitmacht, welcher sich Kenton in Ohio anschloß. Außer anderen Veteranen der ersten Ansiedlung war auch Whitley dabei, welcher, wie wir früher erwähnten, 1775 nach Kentucky kam und im Süden Kentucky's am Cumberland ein Fort erbaute, aber vorzugsweise in den Kämpfen der Tenneseeer gegen die Indier und nicht im Norden gefochten hatte.

Während beide Heere die Ereignisse auf dem See abwarteten, blieben die Engländer wenigstens nicht ganz unthätig, indem Proctor Ende Juli einen Versuch machte, ob er Fort Meigs und alsdann ein Fort an dem untern Sandusky, Fort Stephenson, nehmen könne. Er brach deßhalb mit 500 Linientruppen und etwa der dreifachen Zahl Indier auf; an ersterem Platze, an dem er früher mit einer weit stärkeren Macht gescheitert war, scheint der Versuch mit einer geringeren Zahl Linientruppen als thöricht, und Mac-Clung mag Recht haben, wenn er darüber sagt: „Der Versuch mißlang auf schmähliche Weise, nachdem ein ungeheurer Aufwand in Ansammlung von Vorräthen und indischen Hülfsvölkern getroffen war; das Ergebniß gab den Beweis, daß Dummheit (imbecillity) zu dem Feinde übergegangen war, während Kraft und Klugheit in Leitung der Angelegenheiten bei den Amerikanern vorherrschend zu werden begann.“ Proctor ließ übrigens Tecumseh vor dem Fort mit der Hauptmacht der indischen Truppen zurück, wobei er zwei Zwecke im Auge gehabt zu haben scheint, erstlich den indischen Häuptling sich vom Halse zu schaffen, mit dem er täglich Streit gehabt haben soll, zweitens, damit er berichten konnte, die Belagerung werde fortgesetzt, wenn auch eine solche, von Indiern ohne Kanonen ausgeführt, gegen einen mit Artillerie und starker Besatzung versehenen Platz eine Lächerlichkeit war. Er wandte sich mit seinen Linientruppen, einigen Kanonenböten und 700 Indiern gegen das erwähnte Fort Stephenson am unteren Sandusky. Dieß war übrigens ein so unbedeutender Platz, daß Harrison, damals in Seneca-Town, 9 Meilen über Fort Meigs, dem Commandanten, einem jungen Offizier aus Kentucky, Major Croghan, den Befehl zusandte, denselben zu verlassen, das Fort und die Vorräthe zu zerstören und sich mit seinen Truppen zum Hauptquartier zu begeben; allein dieser Befehl langte durch allerlei Zufälle nicht eher an, als bis die indische Vorhut sich an dem Fort zeigte, wo es nicht mehr möglich war, die Zerstörung der Befestigung überhaupt und den Rückzug mit Sicherheit auszuführen; Croghan hatte ohnedem, sobald er Proctors

Anmarsch erfuhr, die Befestigungen aus Pallisaden durch Hinzufügung eines Grabens von 6 Fuß Tiefe und 9 Fuß Breite vermehrt, und blieb wegen der angegebenen Umstände nebst seiner Besatzung, die aus 160 Mann regelmäßiger Truppen und Milizen aus Pensylvanien, zum größten Theil ganz jungen Leuten, bestand. Außerdem hatte er zur Vertheidigung der Befestigungen einen Sechspfünder.

Am 31. Juli erschien Proctors Corps; nachdem derselbe, von seiner Regierung wegen des Treffens am River Raisin zum Brigadiergeneral Sir George Proctor ernannt, Anordnungen getroffen hatte, um der Garnison den Rückzug abzuschneiden, übersandte er zwei seiner Offiziere mit der Aufforderung zur Uebergabe und mit seinen gewöhnlichen Drohungen eines Gemetzels durch die Indier, wenn die Garnison Stand halte. Croghan ließ sich natürlich eben so wenig wie sein Befehlshaber in Unterhandlungen mit Proctor ein, sondern erwiederte nur: „Wenn er das Fort nehme, werde Niemand niederzumachen sein.“ Darauf hin begannen die Engländer ein Feuer von den Kanonenböten und mit einigen Haubitzen, welches die Nacht hindurch unterhalten wurde, indeß den Amerikanern keinen großen Schaden zufügte. Während der Nacht aber errichteten die Britten eine weitere Batterie von 4 Sechspfündern 150 Ellen von den Pallisaden entfernt, von welcher eine größere Wirkung auf dieselben sich erwarten ließ; gegen 4 Uhr Nachmittags war auch eine Ecke der Befestigung so beschädigt, daß die Amerikaner die Bresche nur dadurch verhindern konnten, daß sie Säcke mit Sand und Mehl daran aufhäuften. Es wurde von denselben vorausgesetzt, daß die Engländer an diesem Punkte angreifen würden; der Sechspfünder der Besatzung wurde deßhalb mit Kartätschen geladen dort versteckt. Bald nach 4 Uhr drangen 500 Engländer zum Sturme vor; nachdem einige verstellte Angriffe von Abtheilungen derselben gemacht waren, um die Aufmerksamkeit der Amerikaner zu theilen, begann eine Colonne von 350 Mann den Sturm auf die erwähnte Ecke des Forts. Die Colonne, in Pulverrauch der Art eingehüllt, daß sie nur 20 Schritte vor dem Fort deutlich gesehen werden konnte, drang schnell zum Angriff vor; ein Musketenfeuer brachte sie zuerst in Unordnung; ihr Führer, Oberst Short, sammelte sie aber wieder, sprang in den Graben, und befahl den Uebrigen zu folgen, indem er hinzufügte: „Gebt den verdammten Yankees kein Quartier.“ Gleich darauf, als der größere Theil seiner Leute bereits im Graben war, gab der bis dahin versteckte Sechspfünder Feuer; dann folgte eine Gewehrsalve. Die Engländer flohen in Unordnung, nachdem ihr Oberst und der größere Theil derer, die ihm folgten, getödtet oder verwundet waren. Sie wurden vom Nachfolger des gefallenen Offiziers wieder gesammelt und zum zweiten Angriff geführt; es erfolgte dasselbe mörderische Feuer des Sechspfünders und dann eine Gewehrsalve. Hierauf stob die englische Colonne in größter Verwirrung aus einander; die Offiziere vermochten sie nicht mehr zu sammeln; die Britten unterhielten nur noch von größerer Entfernung, besonders von einem Gehölze aus ein Klein-Gewehrfeuer gegen die Pallisaden, welches einen Theil der Nacht über dauerte. Die Amerikaner benahmen sich während derselben, ungeachtet dieser Beunruhigung, gegen ihre verwundeten Feinde in einer dem Verfahren Proctors durchaus entgegengesetzten Weise. Sie reichten nicht allein Wassereimer und Lebensmittel über die Pallisaden, sondern machten auch eine Oeffnung in

dieselben, um einige der Verwundeten hereinzubringen, die alsbald im Fort selbst wundärztliche Hülfe empfingen. Proctor muß übrigens nach dem mißglückten Sturme den Muth verloren haben; er schiffte in der Nacht die Truppen auf seinen Booten in solcher Eile ein, daß er eine beträchtliche Menge Munition nebst einem Boote zurückließ. Kurz, die ganze Unternehmung schien eben so schlecht geleitet, wie hastig aufgegeben, und Mac-Clung scheint nicht Unrecht zu haben, wenn er sie als höchst schwach und schmachvoll bezeichnet, die den brittischen Waffen zur Unehre gereiche. Proctor zeigte sich somit mindestens als eben so unfähig wie früher unbekümmert um Blutvergießen gegen Wehrlose.

Der Verlust der Amerikaner bestand auch 8 Todten und Verwundeten, derjenige der Engländer etwa aus 150; im Graben und an dessen Nähe fanden die Amerikaner an 50 Leichen. Major Croghan erhielt nebst den übrigen Offizieren den Dank des Congresses und die Beförderung zum Oberstlieutenant. Proctor begab sich nach Detroit, wohin ihm Tecumseh nach Aufgebung der Blokade von Fort Meigs bald folgte. Auch dort verweilte er nicht lange, sondern zog mit seinen Streitkräften nach dem canadischen Ufer hinüber, indem er eine unbedeutende Besatzung in Detroit zurückließ. Ohne Zweifel hielt er die Behauptung der Eroberung Sir Isaac Brocks für unmöglich, im Fall die Ereignisse auf dem See nicht zu Gunsten der brittischen Waffen ausfielen.

Eine Entscheidung des Feldzuges war jetzt nahe; die amerikanische Flotille war in Erie Harbor, einem Hafen des Staates Pensylvaniens gebaut worden, mit Offizieren und Matrosen aus den Neu-England-Staaten und 150 Kentuckiern, bekanntlich ausgezeichneten Büchsenschützen, als Marinesoldaten bemannt worden. Wie man aus allem Früheren ersieht, war von den Neu-England-Staaten so gut wie nichts für die Behauptung und Unterstützung des Westens bisher geschehen; der Westen hatte sich vielmehr über jede Art Benachtheiligung und Hindernisse zu beklagen, die seiner Sicherheit und Entwickelung durch den Eigennutz und die Vorurtheile der Bevölkerungen jener Staaten geboten wurden. Es war jetzt das erste Mal, daß eine entscheidende Theilnahme an den Ereignissen im Nordwesten von dort ausging; ohne die Bemannung der von jeher ausgezeichneten neu-englischen Matrosen und ohne die Leitung neu-englischer Offiziere war weder die Herrschaft der Seen zu erringen, noch dadurch der Besitz von Michigan und den übrigen Küstenländern im Nordwesten wieder zu erlangen und zu behaupten.

Im Anfang September segelten beide Flotten auf dem See, die englische unter Kapitän Barclay, einem erfahrenen Offizier, welcher unter Nelson bei Abukir und Trafalgar gedient und in letzterer Schlacht einen Arm verloren hatte, die amerikanische unter Oliver Perry, gebürtig aus Massachusetts, damals Lieutenant, der, wie erwähnt, von dem amerikanischen Geschwader auf dem Ontario von seiner Regierung nach dem Erie entsandt war. Die Zahl der Bemannung war von beiden Geschwadern ziemlich gleich; die brittischen Schiffe führten 63 Kanonen, die amerikanischen 54; die Britten hatten 6 Schiffe, die Amerikaner 9; 7 amerikanische Schiffe waren aber bloße Kanonenbote, einige nur mit einem Geschütze, keines mehr wie mit dreien, während die zwei anderen 2 Briggs, jedes 20 Kanonen führte. Die Geschütze der Britten waren größtentheils lange Kanonen, die der Amerikaner

Karonaden. Die Engländer behaupten, das Kaliber der amerikanischen Geschütze sei dem der ihrigen weit überlegen gewesen; sie selbst hätten nur Neun-, Sechs- und Vierpfünder, und nur einige Vierundzwanzig- und Achtzehnpfünder gehabt, die Amerikaner meist dagegen Zweiunddreißig- und Vierundzwanzigpfünder.

Beide Theile suchten ein Gefecht; Perry war der Detroitstraße zugefahren, wo er den Feind vermuthete; Barclay fuhr ihm entgegen, und beide Flotillen trafen sich am Morgen des 10. September 1813 in Nähe einer Insel des Sees, The Middle Sister genannt. Um halb Zwölf begann das Treffen, während nur schwache Winde auf dem See wehten. Perry fuhr in der Brigg Lawrence, von zwei kleineren Fahrzeugen begleitet, auf die Britten zu; sein Unterbefehlshaber, Lieutenant Elliot, folgte ihm nicht nahe genug mit der Brigg Niagara und den anderen kleineren Fahrzeugen. Zwei Stunden lang blieb er dem Feuer der ganzen englischen Flotille ausgesetzt, wodurch sein Schiff zertrümmert, seine Artillerie zum Schweigen gebracht, und die Mannschaft bis auf 6 getödtet oder verwundet wurde. Elliot kam während der ganzen Zeit dem Feinde nicht näher wie auf eine Viertelstunde, und die übrigen Fahrzeuge nur auf Dreiviertelstunden. Um 2 Uhr war Perry's Schiff deßhalb gänzlich kampfunfähig, die übrige Flotte aber nur wenig beschädigt; der See war so ruhig, daß die langen Zweiunddreißig- und Vierundzwanzigpfünder der Kanonenboote, ungeachtet der Entfernung derselben, mit großer Genauigkeit schießen und somit am Gefecht theilnehmen konnten, während das Feuer der Engländer sie nicht erreichte; Elliots Brigg jedoch, die einen wesentlichen Theil der ganzen Flotille bildete, und die ausschließlich mit Karonaden bewaffnet war, hatte den Feind noch wenig belästigt. Um 2 Uhr sah sich Perry genöthigt, sein Schiff zu verlassen, dessen Befehl er seinem Lieutenant übergab; er sprang in's Boot, bei kummervoller Stimmung, als ersteres die Flagge strich, ruderte zum Niagara und sprach in derben Worten dem Befehlshaber, Lieutenant Elliot sein Mißfallen über die Weise aus, wie er mit den Booten ihn im Stich gelassen habe. Elliot sprang zur Antwort in das Boot, welches Perry hergebracht hatte, um die Kanonenbote in's Gefecht zu führen. Er fuhr rasch die feindliche Linien hinab, nachdem er den Booten den Befehl gegeben hatte, Ruder wie Segel zum schnellen Vordringen zu brauchen, und sich dicht an den Feind zum Gefecht in äußerster Nähe anzulegen.

Somit setzte sich die ganze Linie, durch einen plötzlich sich erhebenden frischen Wind begünstigt, in Bewegung; der Kampf ward mit neuer Kraft wieder aufgenommen, während das Signal des Gefechtes aus möglichster Nähe (closed action) an dem Hauptmast des Niagara aufgezogen war. Perry fuhr mit dem bekannten kühnen Manöver der Britten, die Schlachtordnung zu durchbrechen, durch die brittische Linie mit einem Kartätschenfeuer auf beiden Seiten in der Entfernung einer halben Pistolenschußweite. Furchtbarer Schrei von den brittischen Schiffen, Queen Charlotte und Lady Prevost, welcher auf diese in unmittelbarer Nähe abgefeuerte Artilleriesalve folgte, bezeugte die Genauigkeit, mit welcher die Kanonen gerichtet waren. Die Kanonenbote hatten sich auf Pistolenschußweite den englischen Schiffen gegenüber gelegt, und es begann eine furchtbare Kanonade, unter welcher die schrillen Signale der brittischen Pfeifen verkündeten, daß die englischen Befehlshaber das Entern der Amerikaner erwarteten und ihre Leute zur Abwehrung ihrer

Feinde in Bereitschaft setzten. Perry beabsichtigte jedoch nicht zu entern, sondern ließ allein das überlegene Kaliber der amerikanischen Artillerie in unmittelbarer Nähe wirken, worin die volle Kraft der Karonaden sich mit größtem Nachdruck äußern konnte. Der Kampf wüthete etwa eine Viertelstunde mit unbeschreibbarer Wuth; die Engländer fochten für den Ruhm ihrer Flagge, die noch niemals während eines Kampfes im Geschwader erlegen war. Nach 15 Minuten war die Queen Charlotte, die alle ihre Offiziere verloren hatte, zum Manövriren unfähig, und wurde dem Detroit hinderlich; dieser mußte, beinahe von Mannschaft entblößt, die Flagge streichen; dann folgte die Queen Charlotte, die Lady Prevost und der Hunteron; zwei kleinere Schiffe suchten zu entkommen; sie wurden von 2 Kanonenbooten verfolgt und genommen. Als endlich der Pulverrauch sich verzog und die Flotten nach Beendigung des Kampfes deutlich gesehen werden konnten, waren beide dicht unter einander gemischt. Das Signal des Gefechtes aus unmittelbarer Nähe wehete noch auf dem Schiffe des amerikanischen Befehlshabers, und die kleineren Fahrzeuge führten die entsprechende Flagge des Verständnisses und Gehorsams. Wegen des furchtbaren Verlustes des Lawrence im Beginn des Treffens war die Zahl der Todten auf beiden Seiten gleich.

Der Sieg, wenn auch nicht mit einer größeren Flotte errungen, war eben so glänzend wie entscheidend. Perry konnte dem General Harrison die lakonische Depesche übersenden: „Wir trafen die feindliche Flotte und sie ist unser;“ beispiellos auch ist der Umstand, daß nicht ein einziges englisches Schiff entkam. Noch wichtiger aber war der moralische Eindruck, welcher in den Vereinigten Staaten, wie in England dadurch hervorgebracht wurde. Der Krieg zur See war mit großen und glänzenden Erfolgen der Amerikaner auf dem Meere eröffnet, allein dieselben bestanden nur in Eroberung einzelner Kriegsschiffe nach einem Einzelnkampfe. Im Geschwader oder in der Linie waren die Engländer noch nie besiegt worden. Dieß war das erste Mal. Bei Proctor und den englischen Truppen in Canada bewirkte die Niederlage ihrer Flagge natürlich die höchste Bestürzung. Anfangs wurde die Richtigkeit der Nachricht und die Ausdehnung des Unglücks bezweifelt, weil kein englisches Boot entkommen war, um letztere zu überbringen. Die Gewißheit ergab sich erst durch Briefe der gefangenen Offiziere und durch das Erscheinen der amerikanischen Schiffe in der Nähe der brittischen Forts, so wie durch die Abschneidung aller Verbindungen zu Wasser. Proctor scheint gleich anfangs begriffen zu haben, daß eine Fortsetzung des Krieges auf dem bisherigen Schauplatze mit einiger Aussicht auf Erfolg so wie irgend eine Behauptung der Eroberungen Sir Isaak Brock's, von nun an unmöglich sei.

Achtes Kapitel.

Das Treffen an der Thames.

Nach Perry's Sieg konnte Harrison den lang gehegten Plan endlich durchführen; als Shelby mit der Verstärkung der Kentuckier bei ihm einge-

troffen war, schiffte er sich am 27. September ein und erreichte an demselben Tage das canadische Ufer, wo er ohne Hinderniß landete. Vorher hatte er eine Abtheilung Kentuckier unter dem damaligen Oberst Johnson (späterem Vicepräsidenten der Vereinigten Staaten, mit Jackson gewählt) auf dem Landwege nach Michigan entsandt, deren Marsch nach der Meerenge von Detroit über Frenchtown ging. Sie hielt auf dem Schlachtfelde und auf dem Schauplatz der Gräuel, auf welchem die Gebeine ihrer Gefährten noch unbegraben und gebleicht umherlagen; wie erwähnt, durften die Einwohner von Frenchtown, bis zu Ankunft der Amerikaner den Gräueln und der Gewaltthätigkeit der Rothhäute ausgesetzt, die Bestattung nicht wagen. Die Truppe machte Halt; ihre Stimmung brauchen wir nur anzudeuten; viele hatten nahe Verwandte auf der Wahlstadt verloren. Nachdem vergeblich versucht war, die Gebeine zu erkennen, wurden sie gesammelt und in einem gemeinschaftlichen Grabe nach einem Gottesdienste unter allgemeinen Bezeugungen der Trauer begraben. Wegen der dadurch hervorgerufenen Stimmung sah sich übrigens General Harrison zu folgender Stelle eines bald darauf erlassenen Tagesbefehls veranlaßt:

„Der General ersucht seine tapferen Truppen, sich zu erinnern, daß sie Söhne von Vätern unsterblichen Ruhmes sind; daß sie für die Rechte ihres beschimpften Landes kämpfen, während ihre Feinde für die ungerechten Ansprüche eines Herren fechten. Kentuckier, gedenkt des River Raisin, gedenkt aber seiner nur so lange der Sieg zweifelhaft ist! Die Rache eines Soldaten kann an einem gefallenen Feinde keine Befriedigung finden.“

Nach der Landung der Amerikaner am canadischen Ufer fanden dieselben am 27. September zu ihrem Erstaunen Fort Malden gänzlich aufgegeben — den Platz, von welchem aus sie so lange beunruhigt waren, und auf dessen Behauptung jetzt der Einfluß ihrer Feinde auf die indischen Stämme, wie früher der ihrige auf Detroit beruhete. Die Werke waren geschleift, die Gebäude in Asche gelegt und die Vorräthe zerstört. Als sie in Schlachtordnung auf die Trümmer zugingen, kam ihnen eine Abordnung aus Amherstburg entgegen, welche um Schonung flehete. Harrison erklärte derselben, das Gesuch sei unnöthig; die Einwohner von Canada würden mit Menschlichkeit und Gerechtigkeit behandelt, und jedes Privateigenthum sorgfältig geschützt werden. Nachdem die Armee auf den Trümmern des Forts gelagert war, schärfte der General noch einmal seinen Truppen durch einen Tagesbefehl ihre Pflicht ein, niemals eine Grausamkeit gegen die Besiegten sich zu erlauben, und befahl ihnen, vorzugsweise den General Proctor mit aller Achtung zu behandeln, im Fall das Kriegsglück dessen Person als Gefangenen ihnen überliefern sollte. Ein Beweis der Disciplin in dieser Hinsicht ward auch alsbald in Amherstburg gegeben. So verhaßt wie Proctor war ein englischer Offizier, Oberst Elliot, um so mehr, da derselbe ein geborener Amerikaner war, dessen Gegenwart am River Raisin und ähnliches Benehmen, wie dasjenige seines Generals, zu großer Erbitterung gereizt hatte. Das Haus desselben in Amherstburg wurde nicht allein verschont, sondern nicht einmal von Amerikanern betreten.

Nach der Besitznahme der Trümmer des Forts Malden ließ Harrison eine Abtheilung unter Mac Arthur zur Besitznahme von Detroit über den See setzen. Jener Platz war ebenfalls von den Engländern aufgegeben, und

deren Rückzug offenbar aus Furcht, daß sie durch die Flotte abgeschnitten würden, so eilig gewesen, daß sie weder die Werke noch die wenigen dort vorhandenen Kriegsvorräthe zerstört hatten. Am 29. September wurden die Amerikaner von den Einwohnern Detroits mit Freudenbezeugungen empfangen, die amerikanische Fahne auf dem Fort wieder aufgezogen und die früheren Einrichtungen von Michigan wieder hergestellt.

Am 30. traf bei Harrison die Abtheilung der Kentuckier unter Johnson ein; er beschloß alsbald eine Verfolgung Proctors mit seiner auserlesenen Mannschaft, 120 Mann regelmäßiger Truppen, der übrigen Infanterie, Reiterei von Kentuckiern und berittener Artillerie nebst einigen hundert Indiern als Spähern und Wegweisern, im Ganzen mit 3000 Mann. Als Freiwillige waren bei ihm Perry und Oberst Caß. Am 2. October begann der Marsch mit solcher Schnelle, daß am ersten Tage 27 englische Meilen zurückgelegt wurden.

Man ersieht aus der Räumung von Fort Malden und Detroit die Bestürzung Proctors und überhaupt der Engländer nach Perry's Seesieg. Wenige Tage nach demselben war der englische General in seinem Verfahren entschieden, eine Stellung tiefer im Inneren einzunehmen, da die Befestigungen an den Ufern bei Mitwirkung einer Flotte im Fall eines Angriffes zu Lande unhaltbar waren; was letztern betrifft, so war es offenbar, daß die Landung eines amerikanischen Heeres an irgend einem beliebigen Punkte nicht mehr gehindert werden konnte. Der englische Befehlshaber hatte somit in seinem Verfahren Recht, wie sehr auch Großbrittanniens Einfluß durch die Aufgabe jener Küstenpunkte einen entscheidenden Schlag erhielt. Die Indier konnten die Bedeutung von Perry's Seesieg nicht begreifen; sogar Tecumseh war, wie es scheint, dieß nicht im Stande; der Verlust von Fort Malden und Detroit dagegen, die ihnen als furchtbare und unüberwindliche Bollwerke galten, vernichtete mit einem Schlage die hohe Meinung, welche die Rothhäute von der Macht Englands in jenen Gegenden hegten. Letzteres wenigstens begriff Tecumseh, so wie andere Häuptlinge; in dem Kriegsrathe, worin Proctor seine Absicht ankündigte, sprach Tecumseh entschieden dagegen und verlangte eine Schlacht mit den Amerikanern, sobald diese die Landung versuchen würden oder gelandet seien. Seine Gereiztheit gegen Proctor war um so mehr gesteigert, da derselbe auf seinem Entschlusse beharrte; er hielt sie zwar im Augenblick noch zurück, nahm aber bald eine Gelegenheit wahr, dieselbe in den heftigsten Ausdrücken auszusprechen.

Tecumsehs Lage war freilich höchst unglücklich und seine Stellung bei Proctor für ihn sogar peinlich. Er sah alle seine Plane vereitelt, denn selbst der Sieg über die Amerikaner setzte, wie er jetzt erkennen mußte, die Indier nur in Abhängigkeit von den Engländern. Seit Sir Isaac Brocks Tode ist ihm wahrscheinlich die Erkenntniß seines eigenen Verhältnisses und desjenigen seines Volkes klar geworden, für dessen Selbstständigkeit keine Möglichkeit mehr vorhanden war. Sir Isaak Brock, ein junger, von regem Gefühl und edlen Gesinnungen beseelter Mann, war für die Ansichten und Zwecke des Indiers, der seine Rasse zu retten strebte, eingenommen; er stand ferner mit Tecumseh, den er achtete und schätzte, in persönlich freundschaftlichem Verhältniß; auch läßt es sich leicht begreifen, daß ein Mann von solchem Charakter in die jedenfalls edle Bestrebung des Indiers einging, und seinen Stolz

darein setzte, selbst an deren Erreichung Theil zu nehmen und auf seine Regierung und überhaupt hinsichtlich Englands für die Durchführung derselben einzuwirken. So lange Sir Isaak Brock lebte, war deßhalb der Muth Tecumsehs auch gehoben, obgleich seine Abneigung und sein Verdacht gegen die Engländer zurückbleiben mochte. Er war anwesend bei allen Unternehmungen desselben und oft an dessen Seite; so war er auch bei seinem Tode gegenwärtig, nach welchem seine und seiner Landsleute Stellung ihm bald klar werden mußte, wenn es nicht schon früher der Fall war. Proctor war ein kalter Mann, der von den Indiern nicht viel hielt, und dieselben so benutzte, wie es seine Regierung offenbar voraussetzte. Tecumseh mußte bald sehen, daß dieser und die übrigen Offiziere nichts weiter wollten, als was er früher dem General Harrison gesagt hatte. „Die Engländer behandeln die Indier wie Hunde; sie klatschen in die Hände und rufen „„Pack an!““ War er schon früher in den Strudel der Ereignisse fortgerissen worden, ohne eine selbstständige oder auch nur hervorragende Stellung einzunehmen, so mußte ihm dieß unter Proctor doppelt fühlbar werden; er mußte begreifen, daß seine ganze Wirksamkeit und alle seine langen Bemühungen fruchtlos seien. Auftritte mit Indiern selbst, sowohl der geschilderte bei Fort Meigs, wie wahrscheinlich auch andere, worin er dieselben vergeblich bei der Fahne zu halten suchte, wenn sie Lust hatten, nach Hause zu kehren, mochten ihm die Ueberzeugung aufdringen, daß mit den Rothhäuten auf längere Dauer nichts anzufangen sei. Es ist somit auch begreiflich, daß er den Tod im Gefecht wünschte und suchte. In dieser Stimmung befand er sich auch wahrscheinlich, als er nach Perry's Sieg den englischen General zum Treffen, sobald die Amerikaner landen würden, drängte — Forderungen, die derselbe natürlich unberücksichtigt ließ. Seiner Abneigung gegen Proctor machte er bald auf dem Rückzuge desselben Luft, indem er ihm in den bittersten Ausdrücken diesen Rückzug, wie überhaupt sein Benehmen gegen die Indier nebst der Weise, wie die brittische Regierung gegen letztere verfahre, zum Vorwurf machte — eine Rede, welche damals von einem brittischen Offizier gleich darauf aufgezeichnet und den Amerikanern nach wenigen Tagen unter erbeuteten Papieren in die Hände gefallen sein soll. Drake sagt darüber: weil sie von Einigen für unächt gehalten werde und allgemein bekannt sei, übergehe er sie. Andere Werke, die wir benützten, verweisen sonderbarer Weise ebenfalls auf diese allgemeine Verbreitung als Grund, weßhalb sie dieselbe übergehen. Wir können sie somit deßhalb außer jener ganz allgemeinen Angabe des Inhalts auch hier nicht mittheilen. Wie dem auch sei, so hielt Tecumseh mit etwa 1500 Kriegern bei Proctor aus; jene wurden offenbar durch seinen persönlichen Einfluß dazu bestimmt, bei ihm zu bleiben, obgleich die meisten Stämme schon damals gänzlich entmuthigt waren. Die verfehlten Belagerungen von Fort Meigs hatten zur Wirkung, daß die Indier im Allgemeinen an dem Erfolg verzweifelten; sie hatten als bestimmt eine allgemeine Ueberfallung der Ansiedlungen an den Grenzen nach dessen Einnahme, reiche Beute und Wiedereroberung ihrer ehemaligen Jagdgründe gehofft; statt dessen waren ihre Dörfer und Maisfelder verheert, sie selbst genöthigt, ihre Familien in Sicherheit nach den Stämmen in Michigan zu bringen, die jetzt, nachdem die Engländer die Herrschaft des Sees verloren hatten, nur spärlich oder gar nicht mit Lebensmitteln versehen wurden. Schon viele Häuptlinge hatten sich bei solcher

Entmuthigung mit ihren Stammgenossen in der Absicht entfernt, mit Harrison Frieden zu schließen, denn es war hinsichtlich des Generals bekannt, daß er alle Rothhäute, die zu ihm kamen, freundlich aufnahm und allein das Verlangen stellte, sie sollten in ihren früheren Wohnsitzen ruhig bleiben und die Amerikaner nicht weiter belästigen. Auf dem Rückzuge Proctors minderte sich deßhalb die Schaar der Indier mit jedem Tage, als derselbe in nordöstlicher Richtung die Thames hinaufging. Vielleicht hoffte Proctor, die englischen Posten und Ansiedlungen im Bereich des Ontario ungehindert erreichen zu können; er führte übrigens seinen Marsch in nicht sehr großer Eile und in Ordnung aus.

Dem General Harrison war es daran gelegen, seinen Gegner einzuholen, um durch den Eindruck eines entscheidenden Treffens den Indiern allen Muth zur Beunruhigung der nordwestlichen Gebiete zu benehmen. Nachdem er am ersten Tage 27 englische Meilen zurückgelegt hatte, erhielt er schon am zweiten Andeutungen über die Nähe des Feindes, indem seine Truppen einen Wachtposten Proctors gefangen nahmen, von dem die Amerikaner erfuhren, daß derselbe von ihrer Ankunft gar nichts wisse, aber doch Befehl gegeben habe, eine von ihm überschrittene Brücke über einen Bach mit steilen Ufern zu zerstören. Harrison traf an demselben ein, bevor der Befehl Proctors gänzlich vollzogen war; er verjagte die mit der Zerstörung beschäftigten Indier, die auf dem entgegengesetzten Ufer sich sammelten, um die Amerikaner zu beunruhigen, während diese mit Herstellung der Brücke beschäftigt waren. Einige Schüsse der Geschütze und Gewehrsalven vertrieben jedoch die Rothhäute. Die Brücke wurde wieder hergestellt und überschritten. Am entgegengesetzten Ufer hatten die Amerikaner den Beweis, daß Proctor die schnelle Verfolgung nicht erwartete. Er hatte dort einige Magazine, welche die Indier bei ihrem Abzuge anzündeten; die Amerikaner aber fanden dort noch 2000 Gewehre, die Proctor nicht zur Zeit entfernt hatte. Nach der Ueberschreitung des Baches setzte Harrison die Verfolgung fort, und erreichte am Abend des 4. October den Platz, wo Proctor in der Nacht vorher gelagert war. Oberst Johnson wurde zur Recognoscirung abgesandt, und brachte den Bericht, der Feind stehe in der Entfernung einiger Stunden zum Kampfe bereit. Am nächsten Morgen ward diese Stellung von den Amerikanern erreicht.

Proctor, als er die Nähe der ihn verfolgenden Amerikaner erkannte, zog die Lieferung eines Treffens in einer von ihm gewählten Stellung einem Kampfe vor, den er, auf dem Marsche eingeholt, hätte eingehen müssen. Die Stellung, worin er den Feind mit 700 Linientruppen, sechs Geschützen und 1500 Indiern erwartete, befand sich am Thamesflusse in der Nähe einer von Herrnhutern angelegten Colonie (the old Moravian village). Seine Stellung war günstig; die Linie der Engländer nahm eine Flußanschwemmung ein, die etwa 300 Ellen weit vor ihm mit Unterholz und Buchen bewachsen war; ihr linker Flügel war vom Fluß, ihr rechter durch einen parallel mit dem Fluß sich hinziehendem Sumpf gedeckt; auf dem linken Flügel stand ihre Artillerie. Jenseits des Sumpfes war die Linie der Engländer durch die der Indier unter Tecumseh an einem Gehölz auf sumpfigem Boden verlängert, welches für deren Kriegführung Vortheile darbot.

In solcher Stellung erwartete Proctor den Angriff seines Gegners am

5. October 1813. Harrison ordnete alsbald nach seiner Ankunft seine Schlachtlinie. Die geringe Zahl Linientruppen stellte er nebst den Geschützen der brittischen Artillerie mit dem Befehl gegenüber, dieselbe in Colonnen zu nehmen; vor den brittischen Linientruppen dehnte sich eine Linie Kentuckier, drei Mann hoch, aus; an letztere lehnte sich im rechten Winkel eine weitere Abtheilung der Kentuckier, dem sumpfigen Gehölz gegenüber, aus welchem das Hervorbrechen indischer Schwärme erwartet ward. Die verbündeten Indier, einige Hundert, sollten die Engländer und Indier in der Flanke beunruhigen.

Anfangs hatte Harrison die Absicht, die Kentucky-Reiterei den Indiern in den Rücken und in die Flanken zu schicken, allein ein Artillerie-Offizier, der zur Recognoscirung der brittischen Stellung abgesandt war, brachte ihm die Nachricht, die englischen Linientruppen seien in der verhältnißmäßig weit gedehnten Linie nur zwei Mann hoch aufgestellt, und somit dieselbe leicht durch Reiterei zu durchbrechen. Auf diese Nachricht hin beschloß Harrison, die Kentucky-Reiterei auf die Britten zu werfen; er rechnete dabei auf die schon oft von uns erwähnte Geschicklichkeit der Kentuckier durch Wälder hindurchzureiten, ohne ihre Ordnung zu stören oder die Heftigkeit ihres Anpralls zu mindern.

Ein Artilleriefeuer eröffnete das Treffen, indem zugleich die amerikanischen Linientruppen sich in Bereitschaft setzten, von ihren Geschützen unterstützt, auf die brittischen Batterien einzudringen. Zuerst sprengte die Kentucky-Reiterei auf die englische Linie ein, die sie mit allgemeinem und gut gezieltem Feuer empfing; es stürzten Viele, unter denen der Veteran der ersten Ansiedlungen Whitley; einen Augenblick lang schienen die Pferde scheu, allein gleich darauf sprengte dieß Geschwader wieder in vollem Laufe auf die Britten ein, ritt die ihnen gegenüber Stehenden über den Haufen, mäßigte dann den Lauf der Pferde, hielt im Rücken der Britten, saß ab, bildete eine Linie und gab mit ihren Büchsen ein zerstörendes Feuer, während die Linien der Kentuckier zu Fuß und die regelmäßigen Truppen auf ihrem Posten mit gefälltem Bayonett eindrangen. Unter den Britten verbreitete sich ein panischer Schrecken, als ihre Linie durchbrochen in der Front und im Rücken angegriffen wurde. Sie warfen die Gewehre weg und ergaben sich als Gefangene. Proctor war mit seiner unmittelbaren Umgebung, sobald die Kentucky-Reiterei die Linie durchbrach, in höchster Eile geflohen. Harrison unterließ um so mehr seine Verfolgung, da er die Reiterei sogleich gegen die Indier brauchte. Die ganze Entscheidung war in geringerer Zeit wie einer Viertelstunde gegeben.

Währenddem entbrannte ein längerer und hartnäckigerer Kampf auf dem linken Flügel der Amerikaner. Tecumseh begann den Angriff mit großer Wuth, und drang, ungeachtet des Feuers der Amerikaner, auf den Punkt ein, wo der Winkel der Schlachtlinie gebildet war. Die Indier machten dort einigen Eindruck, allein Shelby, der an jener Stelle kommandirte, brachte eine Reserve in's Gefecht; Kentucky-Reiterei langte auf dem Kampfplatz an; die sumpfige Beschaffenheit des Bodens gestattete aber derselben nicht den vollen Gebrauch der Pferde; der Angriff prallte deßhalb zurück. Die Kentuckier saßen ab und begannen ein ungeordnetes Gefecht, untermischt mit den Indiern, die mit gesteigerter Wuth fochten und ihren Platz bis zum letzten

Mann behaupten zu wollen schienen. Tecumsehs Stimme, ermuthigend und befehlend, wurde im Getümmel fortwährend von den Amerikanern vernommen; er war offenbar entschlossen, nach Vereitelung aller seiner Hoffnungen und der Niederlage der Engländer, die ihm nicht unbeachtet bleiben konnte, auf jenem Platze zu fallen. Er soll bereits eine schwere Wunde am Arm erhalten haben, nahm jedoch persönlich immer noch am Kampfe Theil. Endlich führte Oberst Johnson zwanzig Mann in das dichteste Gewühl, wo die tapfersten Indier sich um den Häuptling gesammelt hatten und mit ihm den Tod zu suchen entschlossen schienen. Im nächsten Augenblick entstand ein furchtbares aber schnell vorübergehendes Gemetzel. Auf Oberst Johnson, der durch ein weißes Pferd und seine Uniform allgemein kenntlich war, wurden alsbald eine Menge Büchsen angelegt; er selbst ward durch mehrere Kugeln schwer, sein Pferd tödtlich verwundet; bevor dasselbe sank, schoß er selbst seine Pistole auf einen Indier ab; das Getümmel hörte gleich darauf an dem Platze auf; Tecumseh war gefallen, nach der gewöhnlichen Angabe von dem Oberst getödtet. Als dieß die Indier dadurch erkannten, daß sie seine Stimme nicht mehr vernahmen, ließ die Heftigkeit des Widerstandes zwar nach, das Gefecht aber dauerte beinah noch eine Stunde. Harrison erschien selbst auf dem Kampfplatz und machte dem Morden ein Ende, als endlich die Indier in Masse wichen; er vermied es absichtlich, den Geschlagenen den Rückzug abzuschneiden, und ließ die Fliehenden nicht nachdrücklich verfolgen. Mit Tecumsehs Tod war ohnedem der ganze Krieg mit den nordwestlichen Stämmen beendet; dieß ließ sich gleich erwarten und ward auch bald bestätigt.

So fand Tecumseh von seinen Feinden im höchsten Grade geachtet, den Tod, den er suchte. „Als Häuptling von Barbaren," sagt Brown, „war er ohne Gleichen, von Natur mit gewaltigen Geistesgaben und mit der Seele eines Helden begabt. Durch Geburt ohne Anspruch auf die Herrschaft, besaß er solche natürliche Größe, daß Niemand ihm den Vorrang streitig machte. Gewandt und kühn im Kriege — beredsam im Rathe — menschlich in allen seinen Handlungen, schien er zum Befehl geboren. General Harrison pflegte von ihm zu sagen, „„er besitze die zwei wesentlichsten Eigenschaften eines Gentleman — Selbstachtung und Selbstbeherrschung."" Wäre er in einem andern Zustande der Gesellschaft geboren, so wäre er dessen Zierde gewesen. Wie es sich verhielt, war er der Erste, der Reinste und der Erhabenste der wilden Rasse." Die Bemerkung mag noch hinzugefügt werden, daß sein persönlicher Untergang von Beginn seines Werkes an bei einem großen und stolzen Charakter unausbleiblich war. Der Gang der Ereignisse, das Vordringen der Civilisation über die weiten Jagdgründe der rothen Völker des Missisippi-Gebietes ließ sich nicht aufhalten; der Widerstand mußte weichen oder erliegen.

Als das Kampfgewühl auf der Stelle, wo Tecumseh gefallen war, aufgehört hatte, eilten die Kentuckier heran, um seine Leiche zu suchen. Es lagen dort die Leichen von dreißig Indiern und sieben Weißen; Niemand kannte ihn persönlich, allein er ward sogleich an dem stolzen und edlen Ausdruck seiner jetzt erstarrten Gesichtszüge erkannt. Seine tödtliche Wunde war eine seitwärts in's Gehirn gedrungene Kugel, die sein Antlitz nicht beschädigt, und ihn ohne Zweifel auf der Stelle getödtet hatte. Es folgte ein seltsamer Auftritt; Jeder wollte ein Andenken von dem berühmten Häuptling erhalten; die

Waffen nahmen einige Offiziere; die Kleider wurden der Leiche abgezogen, in Hunderte von Stücken zerschnitten und zerrissen, unter die Mannschaft vertheilt, und der Leichnam mit einem Mantel bedeckt. Bald erschien Harrison mit Offizieren und indischen Bundesgenossen, und der todte Häuptling ward sogleich von Mehreren erkannt.

Harrisons Sieg, obgleich nicht mit großem Heere gegen einen zahlreichen Feind errungen, war so entscheidend, wie je eine große, mit Hunderttausenden in dicht bevölkerten Ländern gelieferte Schlacht; die Linientruppen der Britten waren sämmtlich gefangen, ihre Artillerie (sechs Kanonen) genommen, ihr Einfluß auf die nordwestlichen Indier für immer vernichtet.

Am 6. October blieb Harrison auf dem Schlachtfelde; an jenem Tage wurden die Todten begraben. Whitley so wie einige Andere, wurden besonders, die übrigen gefallenen Amerikaner in gemeinschaftlichen Gräbern bestattet. Dasselbe geschah hinsichtlich Tecumsehs und der übrigen Indier im nördlichen Theile des Schlachtfeldes. Dem Andenken des todten Häuptlings ward jede Ehre erwiesen. Der General, sein Stab, die englischen gefangenen Offiziere standen an der Gruft; das ganze amerikanische Heer, durch dessen Reihen die Leiche von gefangenen und verbündeten indischen Häuptlingen getragen wurde, präsentirte das Gewehr; Harrison selbst sprach einige Worte über den edlen und tapferen Feind, und erinnerte die Kentuckier an dessen Verfahren bei Fort Meigs, wodurch er so viele ihrer gefangenen Gefährten vor der Grausamkeit der Indier gerettet hatte. Mit kriegerischen Ehren ward die Leiche in die Gruft gesenkt. — Ein englischer Offizier, welcher in dem Treffen gefangen und bei dem Begräbniß gegenwärtig war, suchte gegen Mitte der dreißiger Jahre, als er zufällig wieder in die Gegend kam, das Grab des Häuptlings wieder auf. Am Rande eines mit Weiden bewachsenen Sumpfes gelegen, war es noch zu erkennen, aber gänzlich vernachlässigt; ein vom Sturm umgestürzter Baumstamm lag daneben.

Die englische Regierung ehrte ebenfalls das Andenken ihres Brigadier-Generals; der Prinz-Regent übersandte an Tecumsehs einzigen Sohn, der bereits alt genug war, um am letzten Treffen Theil zu nehmen, zum Geschenk einen Degen, und setzte für diesen wie für die Wittwe, endlich auch für den elenden Propheten eine Pension aus, obgleich der Letztere keine Dienste im Kriege geleistet hatte.

Auf das Treffen an der Thames folgten alsbald die Gesandtschaften einer Menge indischer Stämme, um Frieden von den Amerikanern zu erbitten. General Harrison empfing dieselben in Detroit, wohin er sich nach dem Treffen am 7. October begeben hatte, indem er, da jetzt der Zweck seines Feldzuges erreicht war, die meisten Freiwilligen nach Hause entließ. Harrison bewilligte ohne Ausnahme den jetzt gedemüthigten und unterwürfigen Stämmen den Frieden ohne weitere Bedingungen, indem er weder Auslieferungen Einzelner, noch andere Bußen für die geschehenen Gräuel und Grausamkeiten verlangte, sondern alles Vergangene der Vergessenheit übergab; er ging sogar noch weiter, indem er bei seiner Regierung eine Unterstützung der Besiegten an Lebensmitteln u. s. w. erwirkte; diese war freilich durchaus nothwendig, wenn die Stämme durch Mangel nicht noch mehr gelichtet oder gänzlich aufgerieben werden sollten; der Krieg hatte sie der wenigen Mittel zu ihrem Unterhalte fast gänzlich beraubt, so daß eine Hungersnoth während

des nahen Winters nur durch die großmüthige Unterstützung der Unions-Regierung verhindert werden konnte.

So ehrenvoll und wirksam General Harrisons Laufbahn in dem Feldzuge, worin er die nordwestlichen Gebiete den Amerikanern sicherte, gewesen war, erhielt er in dem weiteren Verlaufe des Krieges keine Stellung, welche seinen Leistungen und Verdiensten entsprach. Von Detroit schiffte er sich, erhaltenen Befehlen gemäß, mit 1000 Mann nach Buffalo ein, nachdem er die Regierung des Territoriums Michigan dem Oberst Caß übergeben hatte; die Regierung beabsichtigte nämlich damals eine Invasion Canada's an den östlicheren Grenzen mit einer so großen, gut ausgerüsteten und disciplinirten Streitmacht, wie sie in jenem Kriege noch nicht vereinigt gewesen war; den Oberbefehl erhielt aber nicht Harrison, sondern der alte Intrigant, General Wilkinson, der sich, wie wir früher erwähnten, nach seinen Intriguen von Kentucky schon bei Washington wieder eingeschmeichelt, dann in der Armee gegen Wayne gehetzt und bis zu dessen Tod 1796 intriguirt, und endlich durch anmuthiges äußeres Wesen und durch sein Verhalten hinsichtlich des politischen Abenteurers, Oberst Burr, sich bei der jetzt herrschenden Partei eingeschmeichelt hatte — eines Mannes, der ähnliche Plane durchsetzen wollte, wie er selbst einst in Kentucky, nur in einer keckern und wenn man will tollen Weise. Harrison erhielt aber keinen Antheil an jenem Feldzug, den Wilkinson wenn auch nicht so elend wie Hull, doch erfolglos führte. Er wollte mit dem alten Intriganten nichts zu schaffen haben, der übrigens das Vertrauen des Kriegsministers in hohem Grade besaß, so daß Harrison Unannehmlichkeiten von Seiten des Letzteren sich aussetzte; darüber beleidigt, reichte er seine Entlassung als General-Major des stehenden Heeres ein. Seine Regierung war nebst ihrem Anhange darüber so gegen ihn eingenommen, daß eine Abstimmung des Congresses, die ihm und Shelby eine Goldmedaille zur Belohnung des Treffens an der Thames bestimmte, ein ganzes Jahr lang hingehalten wurde. Als Shelby von dem Anstande, den man hinsichtlich Harrisons genommen hatte, erfuhr, ließ er durch Henry Clay seine Freunde im Congreß ersuchen, sie möchten keine Dankäußerung hinsichtlich seiner gestatten, wenn dieselbe nicht mit dem Namen des General Harrison vereinigt wäre. Diese Kundgebung Shelby's, daß er keine ihm allein zuerkannte Belohnung annehmen wolle, so wie denn auch der günstige Bericht eines auf Harrisons Forderung eingesetzten Ausschusses zur Untersuchung seines Betragens unter dem Vorsitz des in dem Treffen verwundeten Oberst Johnson, bewirkte endlich die Annahme des Beschlusses, wodurch den Generalen Harrison und Shelby die Ertheilung der goldenen Medaille in gleicher Weise zuerkannt wurde. Gegenwärtig geht übrigens die allgemeine Meinung dahin, daß ganz andere und glänzende Resultate in Canada erzielt wären, im Fall man den Oberbefehl dem General Harrison und nicht dem General Wilkinson übertragen hätte.

War dem General Harrison somit eine glänzende militärische Laufbahn für den weiteren Verfolg des Krieges abgeschnitten, so muß man jedoch eingestehen, daß ihm eine nützlichere übertragen wurde. Er erhielt nämlich zugleich mit Shelby und Caß 1814 Aufträge und Vollmachten, in Vincennes mit den Indiern der nordwestlichen Gebieten zu unterhandeln und deren Berührungen mit der Unionsregierung, so wie mit den an ihre Gebiete angren-

zenden Staaten und Territorien zu regeln; 1815 wurde er ferner zum Präsidenten einer Kommission zur Unterhandlung mit anderen wichtigen Stämmen ernannt. Beide Aufträge vollzog er zur allgemeinen Zufriedenheit; es gab damals wahrscheinlich keinen einzigen Mann im Dienste der Union, welcher bei genauer Kenntniß des Wesens der Indier durch Vereinigung von Milde und Festigkeit gleich geeignet gewesen wäre, die Absichten der Unionsregierung in Bezug auf die eingeborenen Stämme besser zu erfüllen — wie wir dieß in seinem ganzen Verfahren von seinen ersten Berührungen mit dem Propheten an gesehen haben. Nach Vollziehung seiner Aufträge ward er 1816 für Ohio in den Congreß gewählt, und zwölf Jahre später zum Gesandten der Vereinigten Staaten bei der Republik Columbia ernannt. Alsdann trat er gänzlich in das Privatleben zurück, und lebte auf seinem Gute am Ohio, 16 Meilen unter Cincinnati, auf welchem er, von seiner Familie umgeben, seine Thätigkeit auf landwirthschaftliche Geschäfte beschränkte. Aus dieser seiner Zurückgezogenheit ward er erst Ende 1840 herausgerissen, indem ihn die Nation zum Präsidenten ernannte; es war eine jener mitunter vorkommenden Aeußerungen der Dankbarkeit und Anerkennung großer und glänzender Verdienste um den Staat, die ohne Parteirücksicht die Wahl bestimmen — ein Fall, der sich nach ihm bei General Taylor (den von uns erwähnten Hauptmann) später wiederholte. Harrison erhielt diese Anerkennung durch eine ungemeine Mehrheit, indem 234 Stimmen unter 294 auf ihn fielen, ein Beweis, wie endlich die nachfolgende Generation, in welche sein Leben noch hineinragte, seiner Wirksamkeit und seinem edlen Charakter allgemein Gerechtigkeit erwies. Er konnte jedoch diese glänzende Erhebung nicht lange genießen, denn er starb einen Monat nach seiner Einsetzung in die Präsidentenwürde am 4. April 1841. Offenbar war das geräuschvolle öffentliche Leben, das Getriebe der mit Repräsentirung, mit lärmenden Festlichkeiten, Gastmahlen u. s. w. abwechselndem Geschäfte die Ursache des Todes von Präsident Harrison, dessen Kräfte im Greisenalter nach längerem behaglichem Leben in ländlicher Zurückgezogenheit der Wirksamkeit eines Staatsoberhauptes nicht mehr gewachsen waren.

Schließlich heben wir hier noch die Stellung der Kentuckier auf die Erhaltung des Westens und deren hohen Verdienste um letzteren hervor. Wir stellten früher die Gründung Kentucky's als des ersten Gebietes dar, in welchem die Ansiedlung der Amerikaner jenseits der Alleghanies festen Boden gewann; die weitere Darstellung hat erwiesen, wie viel dieser Staat für die Behauptung des Westens geleistet hat, als er selbst schon lange nicht mehr unmittelbar von Indiern bedroht war. Kentuckier haben ihr Blut bei Tippecanoe, am River Raisin, bei Fort Meigs, in Perry's Seeschlacht als Marinesoldaten auf einem ihnen fremden Elemente, endlich an der Thames vergossen. Ohne Kentuckier hätte der Feldzug Harrisons gar nicht siegreich beendet werden können. Eben so wie im Nordwesten kämpften Kentuckier gegen die Britten später im Südwesten, als England ein mächtiges und sieggewohntes Heer an die Mündungen des Mississippi sandte, — eine Darstellung, die nicht mehr in unseren Zweck gehört. Wir bemerken nur, daß 1180 Kentuckier, zum großen Theil dieselben Männer, welche unter Harrisons Führung gekämpft hatten, bei General Jackson in New-Orleans unter General John Adair waren, daß aber General Jackson den Kentuckiern eine grobe

Ungerechtigkeit erwies; er hatte nämlich 1100 derselben, die besten und ausgewähltesten, in dem entscheidenden Treffen von New-Orleans unter seinem eigenen Befehl, während er 180 Mann auf das rechte Mississippi-Ufer entsandte, wo ein zweiter, unwichtiger und für die Engländer günstiger Kampf geliefert wurde. General Jackson nun erwähnte in seinem offiziellen Berichte über seinen glänzenden Sieg die 1100 Kentuckier unter Adair mit keinem Worte, dagegen hob er die Flucht der 180 in sehr auffallender Weise hervor. Er hatte darüber einen gereizten und langen Streit mit dem General der Kentuckier, hinsichtlich dessen seine zahlreichen Verehrer jetzt ziemlich allgemein eingestehen, daß er Unrecht hatte. In ähnlicher Weise wird jetzt in den nordwestlichen Staaten häufig vergessen, was diese den Kentuckier verdanken. Einzelne Politiker, die das Wort führen, schmähen auf sie als Sclavenhalter und wegen anderer Verhältnisse, die sie zu ihren Parteizwecken benutzen; kränkliche Empfindsamkeit hinsichtlich der Neger kommt hinzu, und europäische Einwanderer schwatzen jenen nach. Letztere freilich, eben so wie diejenigen, welche in Zeitungen und Versammlungen das Wort führen, hätten nicht ein Tausendstel oder vielmehr gar nichts durch die That von demjenigen geleistet, was von Kentucky aus, seitdem Harrod und Boone sich zuerst dort niederließen, geschehen ist. Diejenigen, die in den jetzigen westlichen Staaten wohnen, ahnen nicht, oder haben vergessen, wenn sie solchen Leuten ihr Ohr leihen, daß sie selbst ohne die Kentuckier gar nicht dort existiren würden, daß überhaupt kein Westen der Union ohne dieselben vorhanden wäre. Kentucky selbst aber besitzt in der Union wegen seiner Vergangenheit und Gegenwart viel zu großes Ansehen, als daß man sich dort um solches Geschwätz zu bekümmern brauchte.

Neuntes Kapitel.

Der Krieg mit den Creeks.

Während die Erhebung der Indier und mit ihr Tecumsehs Laufbahn im Norden sich ihrem Ende näherte, entbrannte im Süden um so heftiger der Krieg mit den Creeks, als letzte Folge der großen, von jenem Häuptling durchgeführten Verbindung der indischen Stämme gegen die Vereinigten Staaten. Der Kampf wüthete am heftigsten, als jener Häuptling bereits den Tod auf dem Schlachtfelde gefunden hatte; er war alsdann im Blut der Indier bereits erstickt, als England den Krieg in den Südwesten zu spät für seinen Vortheil zu übertragen suchte; derselbe war allein von Indiern geführt worden, und die zur Unterdrückung der Erhebung erforderlichen Anstrengungen erwiesen die Gefahr, in welche die Republik gerathen wäre, wenn Großbrittannien während des Kampfes ein Heer nach New-Orleans oder überhaupt auf die südlichen Küsten geworfen hätte.

Die Ursache, weßhalb die Creeks unter Weatherford die Feindseligkeiten

gegen die Vereinigten Staaten nicht eher begannen, war die Fortdauer des Bürgerkrieges; Weatherford war klug genug, dieselben so lange gegen die Amerikaner zurückzuhalten, wie die Partei der Letzteren noch nicht niedergeschlagen war. Hülfegesuche der Unterdrückten gelangten nicht an die Unionsregierung; letztere hatte somit auch bei ihrer Politik keine Veranlassung, sich einzumischen. Die Unwissenheit über die Einzelnheiten der Vorgänge im Bürgerkriege der Indier war sogar so groß, daß der kommandirende General erst nach der Eröffnung des Feldzuges die Nachricht erhielt, eine Festung der befreundeten Creeks werde in der Gegend, in die er von der Grenze aus eingedrungen war, von den feindlichen belagert, und könne sich ohne Entsatz nicht länger halten. Die Kunde von den Gräueln und Beraubungen des Bürgerkrieges war unbestimmt; den Agenten der Vereinigten Staaten waren noch immer von Häuptern der Stämme Versicherungen gegeben, daß die Bestrafung der Räubereien und Mordthaten stattfinden werde, und daß deßhalb eine bewaffnete Macht in's Innere aufgebrochen sei. Zum Theil übrigens wurden die Gewaltthätigkeiten der Indier gegen einander mit einer gewissen Schadenfreude von einem Theile der Bevölkerung, besonders in Tennessee, vernommen, wo die Ansiedler niemals an die Fähigkeit der Rothhäute für ein civilisirtes Gemeinwesen geglaubt hatten, und in Folge der langen und blutigen Kämpfe voll Haß gegen dieselben, noch immer gewohnt waren, sie gleichsam als wilde Thiere zu betrachten, von denen der Boden je eher, je besser zu räumen sei.

Einige Vorbereitungen an den Grenzen waren zur Abwehr von Feindseligkeiten, allein keine eigentlichen Rüstungen, getroffen worden. Der Gouverneur von Georgien hatte Befehl vom Kriegsminister erhalten, eine Brigade Miliz gegen die Seminolen am Oakmulgee-Strom aufzustellen, nachdem jene Indier begonnen hatten, Ansiedlungen an den Grenzen Georgiens zu überfallen; ein Corps Freiwilliger unter General Claiborne sammelte sich in Mobile, und der Gouverneur des damaligen Mississippi-Gebietes erhielt den Befehl, sich damit zu vereinigen; einige Compagnien regelmäßiger Truppen waren zur Verstärkung der Besatzungen in den Forts eingetroffen, und von letzteren einige neue errichtet worden. Die Hauptmacht jener Gegenden, die Miliz von Tennessee, war aber noch nicht entboten, obgleich ein Corps Freiwilliger, früher zu anderem Zweck gebildet, noch nicht aufgelöst war. Die Ansiedler im Gebiete des Mobile hatten aber schon sämmtlich ihre vereinzelten Wohnungen verlassen und sich selbst oder wenigstens ihre Familien in den Schutz der Forts begeben, weil die Feindseligkeiten der Creeks mit jedem Tage erwartet wurden.

Der erwähnte General Claiborne hielt gegen Ende August eine Art Inspektionsreise nach den verschiedenen Forts, und war auf derselben in einer der hauptsächlichsten jener Befestigungen am Tensaw, Fort Mimms, einem Platz, wo damals bereits Kinder und Weiber der Ansiedler aus der Umgegend in Sicherheit gebracht waren. Er ließ dort einige Verstärkung zurück, vermehrte die Werke und ermahnte den Kommandanten (Major Bensley, von den stehenden Truppen) wiederholt zur Wachsamkeit, weil in dieser Gegend zuerst ein Schlag von Weatherford erwartet werde. Als er sich von dort nach dem äußersten Fort der Grenze Fort Early begab, erhielt er Nachricht durch Flüchtlinge freundschaftlicher Creeks, daß Weatherford mit 1500 Mann in

der Nähe stehe, und wahrscheinlich Fort Mimms angreifen werde. Er sandte sogleich einen Boten an den Kommandanten, der die Warnung über die nahe Gefahr am 29. August 1813 erhielt, indeß mit einer unbegreiflichen Bethörung vernachlässigte. Am 30. kam eine weitere Warnung hinzu; ein Creek kam um Mittag in das Fort, verkündete, Weatherford stehe in der Nähe und ging dann wieder fort. Nichtsdestoweniger wurde weder das Thor geschlossen, noch Wachen an demselben ausgestellt, noch auch Späher in die Umgegend ausgesandt.

Bei solcher Nachlässigkeit geschah das Unglaubliche, daß 50 bis 60 bewaffnete Creeks, bald nachdem jener Indier sich entfernt hatte, bei hellem Tage durch das offene und unbewachte Thor eindrangen. Erst jetzt gelangte der unglückliche Befehlshaber zur Erkenntniß der Lage. Er stürzte sich mit etwa zwanzig Mann den Indiern sogleich entgegen, und alsbald auch war die ganze Besatzung, 160 Soldaten, zum Kampf auf dem Platze. Es folgte ein furchtbares Blutbad um den Besitz des Thores; die ersten Indier waren bald niedergehauen, allein Weatherford erschien selbst mit 1000 Mann. Es folgte ein Auftritt, der sogar in indischer Kriegführung unerhört ist; eine Viertelstunde lang wurde am Thore um dessen Besitz mit Messern, Tomahaks, Bayonetten und Degen gefochten. Alle Offiziere fielen; der Commandant wurde tödtlich verwundet in ein Blockhaus gebracht; ein Lieutenant ward von zwei Weibern verwundet aus dem Kampfe getragen; als er sich ein wenig erholt hatte, ließ er sich von jenen wieder in's Gefecht tragen; die Beiden legten ihn zur Seite eines todten Kameraden nieder, wo er bald ebenfalls den Tod fand. Alle Tapferkeit war aber vergebens; die Garnison erlag der Uebermacht; nur 17, die über die Werke sprangen, entkamen, und von diesen starben noch Mehrere an ihren Wunden.

Als die Garnison dem Unterliegen nahe war, hatten sich 115 Greise, Weiber und Kinder mit den Waffen, die sie ergreifen konnten, in das Blockhaus geflüchtet, in welches der Befehlshaber hereingetragen war, und setzten dort in der Verzweiflung den Kamvf fort. Indeß die Indier hatten dasselbe bald angezündet. Alle, welche den Tod nicht außerhalb des Gebäudes vorzogen, fanden denselben in den Flammen

Hiemit war der Krieg durch die Creeks auf eine Weise eröffnet, welche alle Leidenschaften und alle Thatkraft der Bevölkerung in den südlichen Staaten durch Rache auf die heftigste Weise aufregen mußte. Die Regierung in Washington war zu entlegen, um Maßregeln zur geeigneten Zeit treffen zu können; dieselben fielen vorerst den Gouverneuren von Georgien und vorzugsweise von Tennessee anheim — jenem Staat, der, wie wir schon oft erwähnten, in derselben Weise vor nicht langer Zeit unter langdauernden und selbst heftigeren Indierkriegen, wie in Kentucky, gegründet war und wo deßhalb auch aller Haß gegen die Rothhäute heftig und anhaltend vorherrschte. Dieß war um so mehr der Fall, weil die Ansiedler, größerentheils aus Süd-Carolina und Georgien, schon wegen des südlicheren Klima's mit heißeren Leidenschaften wie Virginier u. s. w. begabt, eine wahrhaft furchtbare Energie mit allen Eigenschaften vereinten, wodurch sonst der angelsächsische Stamm Macht und Reichthum erworben hat. Brach diese Bevölkerung über die Indier ein, so war ein Ausrottungskrieg oder wenigstens ein solcher für dieselben unvermeidlich, der ihre hauptsächlichste Kraft vorerst vernichtete, und sie, ge-

schwächt, gebrochen und zertreten, um der Union willen nur für den Augenblick verschonte, um sie später gänzlich aus dem Lande zu schaffen.

Die Aufregung, welche die Einnahme von Fort Mimms in Tennessee erweckte, braucht bloß angedeutet zu werden; in der Hauptstadt Nashville folgte Versammlung auf Versammlung, und am 18. September ward dort zugleich von Deputirten aus anderen Theilen des Staates ein Ausschuß gebildet, um Mittel und Wege zur Führung des Krieges ausfindig zu machen, eigentlich aber, um den Gouverneur und die Gesetzgebung zur schnellen Ergreifung von nachdrücklichen Maßregeln zu drängen. Beide ließen übrigens mit denselben nicht auf sich warten. Die Gesetzgebung ermächtigte den Gouverneur zur Ausschreibung von 3500 Mann Milizen, und bestimmte vorerst die Summe von 300,000 Dollars zu deren Unterhalt, im Fall die Centralregierung sie nicht sogleich in Dienst nehmen werde oder könne. Dringend war allerdings die Maßregel in solcher Weise, daß längerdauernde Mittheilungen mit der Bundeshauptstadt unstatthaft waren. Die Indier von gleichem Hasse wie die Tennesseer gegen diese beseelt, droheten mit ihrer Hauptmacht die Grenzen der Ansiedlungen anzugreifen.

Der General für die Truppen von Tennessee, vom Gouverneur eingesetzt, war der damalige Commandant der Miliz von Tennessee, Andrew Jackson — 15 Monate später der Sieger über ein englisches aus Truppen von Wellingtons Armee in Spanien gebildetes Heer, 14 Jahre später Präsident der Vereinigten Staaten und während seiner Regierung von einem Einfluß auf die Zukunft der Republik, wie Niemand seit Jefferson — in den Ereignissen, von welchen wir reden, zum ersten Mal berufen, auf einem bedeutenderen Schauplatz mit selbstständiger Wirksamkeit aufzutreten. Er war zwar seiner ursprünglichen Erziehung nach nicht zum Militär gebildet, sondern ein Rechtsgelehrter, der als junger Mann 1788 aus Süd-Carolina nach Tennessee kam, als der Kampf mit den Indiern heftig wüthete und somit jeder Ansiedler mehr oder weniger zu langdauerndem Kriegsdienst seiner Sicherheit wegen genöthigt war. Somit leistete auch Jackson denselben bei einer Menge von Gelegenheiten während einer Reihe von Jahren in Besetzung der Forts wie im Felde — die einzige militärische Schule, die er durchmachte. Seinem Charakter nach war er bekanntlich ein Mann von großer Energie und Kühnheit, rücksichtslos in Allem, was er zur Ausführung seiner Zwecke in's Werk setzte. Schon sein erstes Auftreten war bezeichnend für den Mann, der sein ganzes öffentliches Leben in Kämpfen zubrachte, worin er stets mit eben so großer Energie wie Einsicht durchzugreifen pflegte. In Tennessee waren damals eine Menge saumseliger und verwegener Schuldner, die ihren Gläubigern bei den damaligen ungeordneten Zuständen einer kaum entstandenen Gesellschaft Trotz boten, weil kein Advokat eine Klage gegen sie einzureichen wagte. Jackson eröffnete seine Rechtspraxis mit Annahme aller solcher Processe, und erließ an einem Tage 70 Klagen bei den Gerichten. Die Betheiligten suchten ihn durch Händel abzuschrecken und aus der Gegend zu vertreiben, allein die Kühnheit Jacksons, so wie dessen Geschicklichkeit im Gebrauch der Schußwaffen benahmen bald allen jenen Leuten die Lust, sich in dieser Art mit ihm einzulassen. Der Umstand, daß er auf diese Weise die neue Ansiedlung von einer Menge Gesindels reinigte und die Herrschaft der Gesetze in demselben beförderte, scheint der Grund zu sein, weßhalb Washington

als Präsident ihn zum Generalanwalt jener Gegenden ernannte. Daß er überhaupt in Ansehen stand, beweisen die vielen von ihm bekleideten Aemter; 1796 war er Mitglied der Convention, welche die Constitution für den Staat entwarf; 1797 ward er von Tennessee in den Senat der Vereinigten ernannt, indeß legte er bald seine Würde nieder, da eine Laufbahn in der Politik damals nicht seinen Neigungen gemäß war. Er erklärte nehmlich die Politik für einen Gemeinplatz, auf dem sich untergeordnete Talente und Intriganten zum Nachtheil der Wahrheit und des Rechtes und zur Förderung ihrer eigenen selbstsüchtigen Absichten herumtrieben. Eine Ernennung zum Oberrichter widerstrebte ebenfalls seiner Neigung; er legte die Stelle bald nieder. Dann aber erwählten ihn die Offiziere der Miliz (nach einem in der Constitution von Tennessee denselben ertheilten Rechte) zu ihrem Oberbefehlshaber, — ein Amt, das seinem Geschmacke mehr zusagte; er bekleidete dasselbe ohne Unterbrechung, bis er in Folge der zu schildernden Ereignisse von der Central-Regierung zum Brigadier-General (General-Major) der Armee ernannt wurde. Als Miliz-General hatte er Ende 1812 2500 Mann von Nashville bis Natchez den Mississippi hinabgeführt, da man damals Feindseligkeiten Englands im Süden erwartete; indeß war er nach Tennessee zurückgekehrt, weil die erwartete feindliche Landung damals nicht eintrat; beiläufig mag erwähnt werden, daß der alte Intrigant Wilkinson, wie er gegen Wayne und Harrison seine Ränke spann, damals auch gegen Jackson dieselben spielen ließ, daß Letzterer aber mit Grobheit sie zu Nichte machte, obgleich Wilkinson wie bei Harrisons Angelegenheit den Kriegsminister auf seiner Seite hatte. Der Präsident gab übrigens Jackson nach der dadurch veranlaßten Untersuchung Recht.

Dieß war der Mann, welcher die Miliz von Tennessee gegen die Creeks führte — ein General, welcher durchaus die Leidenschaften seiner Truppen theilte und deren Haß gegen den Feind eher zu steigern wie zu mildern suchte. Von Harrisons Milde war er weit entfernt. Seine Proklamationen athmen Rache und Erbitterung. „Das Blut unserer Weiber und Kinder," schreibt er in einer derselben, „das in Fort Mimms vergossen wurde, schreit nach Rache! Nicht umsonst soll der Ruf sein. Unsere Grenzen sollen nicht länger durch das Kriegsgeheul dieser Wilden oder durch das Jammern ihrer leidenden Opfer beunruhigt werden. Die Fackel, die sie angezündet haben, soll im Herzen ihres eigenen Landes in volle Flammen gesetzt werden." — „Flieht der Feind," sagt er in einer anderen Proklamation, „so werden wir ihn einholen und züchtigen; wir werden ihm zeigen, wie schrecklich die Rache von freien Männern ist, wenn sie aufgeregt werden." — „Ich entsandte," sagt er im Bericht an seine Regierung über das letzte entscheidende Treffen, „General Coffee mit der Reiterei und befreundeten Indiern (in den Rücken der Creeks), da ich entschlossen war, den Feind auszurotten." Letzteres waren keine leere Worte; der Krieg ward als wahrer Vertilgungskrieg geführt. Später ist Jackson oft jener Ausdruck wie seine Verfahrungsweise zum Vorwurf gemacht worden, um ihm in seiner Stellung als Haupt der demokratischen Partei zu schaden. Die Deklamationen der Indierfreunde haben aber damals hinsichtlich seiner keinen wirklichen Einfluß geübt, eben so wenig, wie sie später die letzten entfernteren Folgen jenes Krieges, die Austreibung der Cherokees, verhinderten, an welcher Jackson ebenfalls Theil nahm.

Als Jackson die Nachricht von seiner Ernennung erhielt, lag er an einer Schußwunde nieder, die er in einem jener Duelle erhalten hatte, welche in den südlichen Staaten bekanntlich sehr häufig sind. Er konnte deßhalb nicht sogleich mit den Truppen aufbrechen, die am 4. Oktober ihren Marsch antraten, und erreichte dieselben erst am 7., wo er sein Corps nicht im besten Zustande antraf; es war nicht vollzählig und schlecht verproviantirt; Jackson aber ließ sich dadurch um so weniger zurückhalten, da er die Nachricht erhielt, daß ein starkes indisches Heer sich der Stadt Huntsville an den Grenzen des amerikanischen Gebietes nähere. Die Absicht der Indier, diesen Platz zu überfallen, vereitelte er durch einen schnellen Marsch nach demselben, worin er 32 englische Meilen in einem Tage zurücklegte; dann überschritt er den Tennessee bei Dito's Landing und schlug ein Lager auf, um hier seine Truppen zu vervollständigen, und eine bessere Verproviantirung abzuwarten; allein auch hier konnte er sich nicht so lange aufhalten, wie er es beabsichtigte; es kam zu ihm der Sohn eines befreundeten Creekhäuptlings, der sich noch am Coosa an einem Platze, Talladega genannt, in einer Befestigung vertheidigte, und den General dringend um Hülfe ersuchte. Die Klugheit gebot, dem Gesuch alsbald nachzukommen; die Preisgebung eines Bundesgenossen konnte durch den moralischen Eindruck unberechenbare Nachtheile bewirken; obgleich Jackson über so wenig Lebensmittel verfügte, daß seine Truppe auf dem Marsche steten Mangel leiden mußte, brach er deßhalb dennoch zur Hülfeleistung durch schwer zugängliche Gebirge auf, wobei er dem Gouverneur von Tennessee schrieb: „So lange er nur einen Maiskolben oder etwas dem Entsprechendes täglich für den Mann habe, wolle er den Feldzug nicht aufgeben." Er setzte sich gegen den zehn Inseln des Coosa schnell in Marsch, und erhielt bald noch dringendere Aufforderungen, die Bundesgenossen der Amerikaner zu entsetzen. Zwei Läufer, von einem Cherokeehäuptling abgesandt, setzten ihn in Kenntniß, daß ohne schnelle Hülfeleistung die Verbündeten verloren seien. Jackson ließ denselben um Späher und Wegweiser ersuchen, und zugleich die Tröstung sagen: die feindlichen Creeks würden ihn (den Cherokee) nicht angreifen, bevor sie einen Strauß mit ihm selbst gehabt hätten, und dieser werde ihnen die Lust zum Kämpfen auf einige Zeit vertreiben. Alsdann setzte er seinen Marsch fort.

Am 1. November erhielt er die Nachricht, daß eine beträchtliche, abgesonderte Schaar Creeks sich in Tallahatchee, einem Indierdorfe an der Südseite des Coosa, in der Entfernung von etwa 13 Meilen befinde, eine feindliche Stellung, die er natürlich nicht in seinem Rücken lassen wollte. Er ließ aber sein Hauptheer von dem Marsche deßhalb nicht abweichen, sondern sandte gegen den Platz seinen auch später bei allen seinen Unternehmungen, und zuletzt in der Schlacht von Neu-Orleans häufig genannten Unterbefehlshaber Oberst Coffee, den er zum Commandanten von 900 berittenen Schützen ernannt hatte. Dieser erreichte jenen Platz früh am Morgen des 3. November, und lieferte dann ein Gefecht, dessen furchtbare Zerstörung bei der Eröffnung des Krieges nur zu sehr den Charakter der ganzen Führung desselben andeutete.

Die Vorhut der Amerikaner drang zuerst vor, wurde von den Indiern heftig angegriffen und wich, den erhaltenen Befehlen gemäß, auf das Hauptcorps derselben zurück, worauf die Indier überflügelt und zuletzt ihre Streitmacht wie ihr Dorf gänzlich umringt wurden, so daß sie sich durchaus in der

Gewalt der Amerikaner befanden. Diese gaben ein wohlgezieltes Feuer, griffen dann mit dem Bayonet an und zwangen die Rothhäute bald, in den Wohnungen, meist Blockhäusern, ihres Dorfes die letzte Zuflucht zu suchen. Oberst Coffee's Bericht selbst zeigt am besten das furchtbare Unglück, welches Weatherfords Ehrgeiz und Tecumseh's ehrliche aber unheilvolle Aufreizung den Creeks heraufbeschworen hatte, weil sie es im Kriege mit einem Heere von solchen Leuten, wie den Tennesseern, zu thun haben mußten. Der Oberst schreibt: „die Feinde zogen sich feuernd zurück, bis sie sich in ihre Gebäude begeben hatten, wo sie allen Widerstand leisteten, der überwältigten Kriegern möglich ist. — Sie fochten, so lange noch Jemand lebte, allein ihre Vernichtung ward sehr bald vollständig zu Stande gebracht. Unsere Leute stürzten auf die Thüren der Häuser und tödteten in wenigen Minuten den letzten ihrer Krieger. Die Feinde fochten mit wilder Wuth und begegneten dem Tode mit allen seinen Schrecken ohne zurückzuschaudern oder zu klagen. Nicht Einer bat um Schonung, sondern Alle fochten, so lange sie stehen oder sitzen konnten. In Folge ihrer Flucht in ihre Häuser und ihrer Vermischung mit ihren Familien tödteten und verwundeten unsere Leute ohne Absicht einige Weiber und Kinder.“ So weit Coffee; er gibt alsdann an, daß 186 Leichen im Dorfe sich vorfanden, meint, daß mit Inbegriff der in den Wäldern Getödteten, etwa 200 gefallen sind, und fügt hinzu, er halte diese Berechnung für eine leidliche. (I think this calculation a reasonable one.)

Nach anderen Augenzeugen fochten die Indier stehend, knieend, sitzend und zuletzt noch liegend gegen die Amerikaner; die Weiber kämpften mit derselben Wuth, wahrscheinlich die Ursache, weßhalb viele derselben, wie Coffee sagt, getödtet wurden. Dieser brachte nur vierzig Gefangene, Weiber und Kinder, zum Hauptcorps zurück; den größeren Theil der Verwundeten, die zu schwer verletzt waren, um gehen zu können, hatte er ihrem Schicksal in dem zerstörten Orte überlassen müssen, wo dieselben wahrscheinlich verschmachtet sind. Coffee konnte sich rühmen: Nicht Einer sei entkommen, „eine in Kriegsgeschichten sonst unerhörte Thatsache.“

Nachdem Jackson einen Punkt am nördlichen Ufer des Coosa, die zehn Inseln genannt, erreicht hatte, hielt er einige Rast, indem er dort mehrere unvollkommene Befestigungen für ein Depot der zu erwartenden Lebensmittel errichten ließ (Fort Strother). Da die Besetzung dieses Punktes und anderer zur Sicherheit seines Nachtrabs und zur Erhaltung der Verbindung mit Tennessee, die Stärke seines Corps vermindern mußte, entsandte er zugleich durch Eilboten an ein Corps Milizen aus Ost-Tennessee, unter General White, welches, wie er wußte, unterwegs war, den Befehl, sich schleunigst auf seinem weiteren Marsche mit ihm zu vereinigen; dann brach er in der Nacht des 7. November wieder auf, nachdem ein dritter Eilbote aus dem 30 englische Meilen weiter südlich am Fluß gelegenen Talladega mit der Nachricht angelangt war, der Feind habe bedeutende Streitkräfte vor diesem Fort gesammelt, und letzteres werde sich ohne Entsatz kaum noch einige Tage halten können.

Um 12 Uhr Nachts begann Jackson seinen Marsch mit Ueberschreitung des Stromes, der 600 Ellen breit war, ohne Boote, indem die Reiter (800 Mann) jeder einen Infanteristen hinter sich auf's Pferd nahmen, wobei 400

Mann der ersteren noch einmal den Fluß durchschwimmen mußten, um den Rest des Fußvolks (im Ganzen 1200 Mann) hinüber zu holen. Ungeachtet der Ermüdung, welche dieses nächtliche und mehrere Stunden dauernde Manöver bei den des Schlafs entbehrenden Truppen hervorbringen mußte, führte Jackson seinen Marsch am nächsten Tage mit solcher Schnelligkeit aus, daß er am Abend in der Entfernung von 2½ Stunden vom Feinde lagerte. Nachdem er den Truppen Ruhe gegönnt, und die Stellung des Feindes in der Nacht, so gut es ging, hatte recognosciren lassen, brach er um 4 Uhr des Morgens wieder auf, um mit Beginn des Tageslichtes eine Schlacht zu liefern. Wenn er den Sieg nicht gewann, so war er verloren, denn in der Nacht hatte er die niederschlagende Nachricht erhalten, daß der Commandeur der Milizen aus Oft-Tenneſſee ihn ihm Stich lasse. Dieser gab zum Vorwand, er stehe unter einem anderen Befehlshaber (General Cocke), der Jackson gleich an Range war; derselbe hatte nach einem Kriegsrathe entschieden, Letzteren nicht zu unterstützen, weil er (Jackson) keine Lebensmittel für seine eigene Truppe habe, und weil es unwahrscheinlich sei, daß er tief in das Land der Creeks eingedrungen, letztere einhole und besiege; sein Untergang sei vielmehr gewiß bei der Unvorsichtigkeit seines Angriffs. Jackson hielt übrigens die Nachricht vor seinen Truppen vorerst geheim und theilte dieselbe erst nach beendigtem Kampfe seinen Offizieren mit.

Das Treffen von Talladega begann mit einem Angriff der Vorhut auf ein von Indiern besetztes Gehölz; die Amerikaner empfingen deren Feuer, gaben dasselbe zurück, und verjagten dann die Indier mit dem Bayonet, allein alsbald stürzte die Hauptmacht der letzteren auf die Vorhut ein, die sich auf das mittlerweile in Schlachtordnung gestellte Hauptcorps zurückzog. Jackson war stärker wie die Creeks, denn er hatte, außer der geringeren Zahl der verbündeten Indier, 2000 Mann, wovon 800 beritten waren. Das indische Heer aber betrug nur etwa 1100 Mann, nach späterer Angabe Weatherfords und Anderer, und 1200 Mann nach dem damaligen Anschlag der Amerikaner. Jackson traf somit ähnliche Anstalten wie Coffee im vorhergegangenen Treffen, den Feind gänzlich zu umringen und so zu vertilgen. Dieß aber mißling. Der erste heftige Angriff der auf europäische Weise in Colonne andringenden Creeks zersprengte ein Milizregiment; ein zweites rückte nicht schnell genug in die Linie; Jackson selbst füllte die Lücke mit seiner Reserve aus, berittenen Schützen, die er absitzen ließ. Alsbald wurde das Gefecht allgemein, nach 15 Minuten begannen die Indier zu wanken; als Reiterei des linken Flügels der Amerikaner auf sie einbrach, wurde ihre Flucht allgemein; die von Jackson angeordneten Bewegungen hinsichtlich der Einschließung konnten aber wegen der Beschaffenheit des Bodens oder wegen der Ungeübtheit der Milizen nicht schnell genug ausgeführt werden, so daß eine Lücke auf dem rechten Flügel entstand, durch welche die fliehenden Indier sich retten konnten. Der Erfolg des Treffens war aber groß genug; auf dem Schlachtfelde fanden die Amerikaner 299 Leichen, und spätere Angaben der Creeks bezeugten, daß ihr Verlust an Todten, mit Inbegriff derer, die an ihren Wunden starben und während der Verfolgung niedergemacht wurden, 600 Mann, also mehr als die Hälfte ihrer Anzahl betrug. Jackson ließ nehmlich sein Fußvolk jenseits des bisher belagerten Forts Talladega vorrücken und dort halten, während er die Reiterei zur Verfolgung absandte, die

den ganzen Tag über den Fliehenden keine Rast erlaubte. Gefangene wurden nicht gemacht.

Für den Entsatz der belagerten Indier war es übrigens die höchste Zeit. Die Indier besaßen zwar noch Lebensmittel, allein die Belagerer hatten ihnen das Wasser in der Art abgeschnitten, daß sie schon mehrere Tage lang keinen Tropfen mehr im Fort gehabt hatten. Außerdem hatte sich vor demselben eine so starke Schaar Feinde versammelt, daß sie wahrscheinlich beim ersten Angriff unterlägen wären. Nach dem Entsatz bot sich aber ein bei Belagerungen seltsamer Fall; die ausgehungerten Amerikaner, die nicht einmal halbe Rationen in den letzten Tagen gehabt hatten, fanden in dem entsetzten Fort wenigstens so viel Lebensmittel, daß ihrer augenblicklichen Noth abgeholfen wurde. Jackson kaufte von den Indiern ihre Vorräthe und vertheilte sie unter seine Leute.

Jackson hatte den Zweck des Marsches, den Entsatz der Bundesgenossen, durch diesen Sieg erreicht; sah sich aber sowohl wegen des Umstandes, daß er von dem Führer der Truppen Ost-Tennessees im Stich gelassen und dadurch sein Rücken bloßgestellt wurde, wie wegen seiner gänzlichen Entblößung an Lebensmitteln genöthigt, seinen Sieg nicht weiter zu verfolgen. Er beschloß, nach dem Fort auf den zehn Inseln (Fort Strother) zurückzukehren, wo er mittlerweile angelangte Vorräthe und Verstärkungen anzutreffen hoffte, um sein Corps dort vollständig zu organisiren, mit der bisher zurückgelassenen Artillerie alsdann den Feldzug wieder aufzunehmen, und so schnell wie möglich zu beenden, bevor die Engländer Zeit haben würden, über Pensacula ein Truppencorps zu den Creeks stoßen zu lassen. Seine Hoffnungen aber wurden vereitelt. Er hatte von jetzt an mehrere Monate lang nicht allein mit den bisherigen Entbehrungen, sondern jetzt auch in Folge derselben mit der Unzufriedenheit und der Meuterei seiner Truppen zu kämpfen — Milizen und Freiwillige, die in einem Treffen, wie es sich gezeigt hatte, sehr gut zu brauchen waren, die aber nicht die Ausdauer besaßen, um lang dauernde Mühseligkeiten bei Mangel zu ertragen. Ohnedem war ein großer Theil seiner Truppen bereits im vorhergehenden Jahre eingetreten und des längeren Dienstes müde.

Bei dem Kriege im Nordwesten haben wir bereits die schlechte Einrichtung der Verpflegungsanstalten und deren Folgen für die dortigen Feldzüge erwähnt, indem mehrere von Harrison angeordnete Unternehmungen mit Kentuckiern dadurch mißlangen. Harrison konnte jedoch durch die größere Nähe der Centralregierung und mehr bevölkerter Staaten eher Abhülfe erhalten, wie Jackson, der hierin, wie in allem Andern, sich selbst und seinen eigenen Hülfsquellen überlassen blieb, wodurch er freilich auch andererseits eine selbstständigere Handlungsweise befolgen konnte. Die Einrichtung hinsichtlich der Lieferungen von Lebensmitteln war übrigens so erbärmlich, daß die Truppen von der Willkür der Lieferanten abhingen. Die Regierung schloß die Contrakte ohne Vorschreibung von Bedingungen über die pünktliche Ablieferung u. dgl. Die Lieferanten verfuhren somit willkürlich mit Ablieferung derselben, indem sie Gelegenheiten abwarteten, um Vorräthe zu den wohlfeilsten Preisen ankaufen zu können, und jede größere Aufspeicherung vermieden, damit sie keinen Schaden durch etwaiges Verderben eines noch so unbedeutenden Theiles erlitten.

Als Jackson in Fort Strother anlangte, waren nicht allein keine Lebensmittel angelangt, sondern blieben überhaupt auch später in gehörigem Betrage aus; von Zeit zu Zeit kamen auf seine dringende Vorstellungen nur unbedeutende Lieferungen an, die auf einige Tage auslangten, oder er selbst und seine Offiziere ließen dieselben aus ihren Privatmitteln anschaffen; beides genügte natürlich nicht auf die Dauer und für eine weitere größere Unternehmung. Unzufriedenheit riß somit alsbald unter den Truppen ein. Jackson gab selbst das Beispiel der Enthaltsamkeit. Eines Morgens, als der General unter einem Eichbaum saß und etwas aß, kam ein Soldat zu ihm und klagte, er sei fast verhungert. Jackson erwiederte: Es sei nie seine Gewohnheit gewesen, einen hungrigen Menschen abzuweisen, wenn es in seiner Gewalt stehe, demselben zu helfen. Er holte zugleich aus seiner Tasche eine Handvoll Eicheln, und bot sie seinem erstaunten Gast mit der Bemerkung an, dieß sei jetzt seine Kost; weiter habe er selbst Nichts zu essen; allein jener sei zu derselben willkommen. Natürlich erzählte der Soldat alsbald den Vorfall seinen Kameraden, die vorerst ihr Murren unterdrückten. Allein solche Beispeile — z. B. auch der Umstand, daß Jackson, wenn ein Ochse zu seinem Corps gelangte, sich mit dem sonstigen Abfall (dem Gekröse) begnügte — solche Beispiele wirkten nur auf einige Tage; die Unzufriedenheit ward immer lauter; endlich beschlossen die Milizen die Heimkehr, und waren schon aufgebrochen, als Jackson sie von Freiwilligen umringen ließ und sie zum Stillstehen zwang. Am nächsten Tage waren aber auch die Freiwilligen meuterisch und verlangten mit den Milizen die Heimkehr. Auch diesen Aufruhr dämpfte Jackson theils durch Drohungen, theils durch Zureden, mußte aber die Reiterei auf vier Wochen entlassen, um ihre gänzlich ausgehungerten und unbrauchbaren Pferde in einer grasreicheren Gegend wieder zu Kräften kommen zu lassen. Endlich kam Nachricht, daß ein größerer Transport unterwegs sei; er verkündete dieselbe seinen Truppen, allein sie hatte gerade die entgegengesetzte Wirkung, die er erwartete. Soldaten und Offiziere verlangten den Rückmarsch nach den Ansiedlungen (Fort Depositе). Ward Fort Strother, die einzige Stellung, welche nach dem gewonnenen Treffen auf feindlichem Gebiet noch behauptet wurde, aufgegeben, so war der ganze Feldzug verunglückt, und der Rückzug mußte bei dem Feind den Eindruck einer von den Amerikanern erlittenen Niederlage zurücklassen; Jackson war somit entschlossen, die Stellung keinenfalls aufzugeben. Seine Bemühungen hatten aber nur bei den Milizen Erfolg, die ihm versprachen, noch zwei Tage zu warten, wenn er sie selbst zurückführen wolle, im Fall die Lebensmittel nicht anlangten. Die Freiwilligen ließ Jackson ziehen, indeß seine damals gehaltene Rede machte wenigstens solchen Eindruck bei diesen, daß auch die Hälfte derselben zurückblieb. Als aber keine Vorräthe anlangten, ward Jackson beim Wort genommen, und sah sich dadurch in die traurige Lage versetzt, den einzigen, noch im feindlichen Gebiete behaupteten Punkt aufgeben zu müssen. Mit gepreßtem Herzen rief er aus: „Wenn ich nur zwei Mann hätte, die mir beiständen, so würde ich diesen Platz dem Feinde nicht überlassen.“ Zuerst trat ein Hauptmann vor, ging durch die Reihen und kehrte mit 109 Unteroffizieren und Soldaten zurück. Diesen überließ er die Bewachung des Forts, nahm den übrigen Truppen das Versprechen ab, daß sie wieder umkehren würden, wenn ihnen der Transport auf dem Marsche

begegne, und brach dann mit den übrigen auf. Nach einem Marsch von zwölf Meilen stieß die zurückgeführte Truppe auch auf einen Transport Ochsen, der für das Lager bestimmt war; Jackson ließ sogleich Halt machen so wie abkochen, und traf die Anstalten zur Heimkehr nach eingenommener Mahlzeit, allein die Truppen, die einmal nach Hause aufgebrochen waren, wollten nicht wieder zurück, und eine Compagnie setzte sich wirklich in Marsch; Jackson sprengte ihr nach, stellte sich den Soldaten mit geladenen Pistolen in den Weg und erklärte, ihr Weg gehe nur über seine Leiche; einige Offiziere eilten mit einer treu gebliebenen Compagnie ihm nach und besetzten die Auswege; Jackson rief ihr zu, sie solle Feuer geben, wenn der Zug noch einen Schritt vorwärts mache. Die Anderen kehrten jetzt freilich um und ließen sich nach Fort Strother führen, reizten aber dort zur weiteren Meuterei. Wenige Stunden nach der Ankunft auf jenem Platz war die Colonne wieder auf dem Marsche. Jackson riß einem Soldaten die Flinte aus der Hand, stellte sich den Meuterern in den Weg und legte den Lauf auf den Kopf seines Pferdes bei dem Ausruf: „Laßt sehen, dem sein Leben so wenig werth ist, daß er es seinem General gegenüber auf's Spiel setzt!“ Andere Soldaten und Offiziere thaten dasselbe. Jackson rief ihnen zu: „Thut wie ich! Schießt die Rebellen nieder, wenn sie sich rühren. Ueberwältigen sie uns, so sterben wir wenigstens am rechten Platz und in Erfüllung unserer Pflicht.“ Es folgte ein dumpfes Schweigen; die Colonne wankte und bat um die Befehle des Generals.

Kaum war die Meuterei in dieser Weise gestillt, begann dieselbe unter einer anderen Form. Die Freiwilligen waren im Anfang des Krieges auf zwei Jahre angeworben, mit der Hinzufügung, daß sie entlassen werden sollten, wenn sie ein Jahr vor dem Feinde gestanden wären. Obgleich letzteres nur einige Monate lang geschehen war, rechneten die Milizen den Marsch hinzu, den sie von Anfang des Krieges unter Jackson südwärts am Mississippi bis nach Natchez ausgeführt hatten, der aber unnöthig wurde, weil die Engländer Luisiana nicht angriffen. Natürlich wollte der General von dieser Rechnung Nichts wissen. Der Oberst der Freiwilligen erklärte schriftlich dem General, am 10. Dezember 1813 sei die Dienstzeit seiner Soldaten abgelaufen; er sehe sich genöthigt, sie nach Hause zu führen, und bedaure im Voraus den Auftritt, welcher eintreten werde, wenn man ihrem Verlangen Hindernisse in den Weg lege. Jackson erwiederte: „Er wisse nicht, welche Auftritte am 13. Dezember stattfinden würden; getraue sich aber die Kraft zu, seine Pflicht zu erfüllen. Schande könne er nicht ertragen, und mit dem, was er sich selbst nicht gern aufbürde, werde er auch Andere nicht belästigen.“ — Als am 10. die Freiwilligen sich zum Abmarsch bereit aufgestellt hatten, wurden sie sogleich von Milizen umringt, und Jackson ließ einige Geschütze vor ihnen aufpflanzen. Dann erschien er selbst, machte Vorstellungen und forderte Gehorsam. Als endlich dieß nichts half, sagte er mit Kälte: „Wohlan, laßt uns sehen, wer der Stärkere ist. Kanoniere greift zu den Lunten!“ — Ein Gemurmel in den Reihen bezeugte, daß die Meuterer in ihrem Entschluß wankten; bald wandten sich die Reihen auf das Commando der Offiziere um, als Zeichen, daß sie dem General gehorchen würden. Diesem aber war eine solche stillschweigende Kundgebung noch nicht genügend; er verlangte, jeder Einzelne müsse sein Versprechen des Ge-

horsams geben. Die Offiziere schritten durch die Reihen, nahmen jedem Einzelnen das Versprechen ab und verbürgten sich dann für Alle.

Von jetzt an unterblieb zwar jede offene Meuterei, allein das Ausreißen nahm überhand. Endlich stellte Jackson die Ordnung auch hierin dadurch wieder her, daß er zwei Ausreißer aufhängen ließ, und die Disciplinarstrafen gegen unzufriedene Offiziere und Soldaten mit dem ihm charakterischen durchgreifenden und unbeugsamen Wesen verschärfte. — Die Vollziehung der Todesurtheile ist später gegen den General oft in der Absicht vorgebracht worden, um ihn gehässig zu machen. Bei seiner späteren Wahl zum Präsidenten wurden sogenannte Sargzettel (coffin-hand-bills) von seinen Gegnern herumgetragen und an den Straßen-Ecken angeschlagen; auf denselben waren zwei Särge mit dem Namen der Gehenkten dargestellt, und dabei die Unterschrift: „Gehenkt von General Jackson nach dem zweiten Artikel des Kriegsgesetzes.“ Der Versuch, den General dadurch gehässig zu machen, hat aber eben so wenig Wirkung gehabt, wie das spätere Gewinsel der Indier-Freunde über seine Kriegführung.

Jackson hatte nicht die Absicht, mit der Truppe, die ihm so viel Widerwärtigkeiten bot, einen weiteren Feldzug zu machen, sondern wollte nur die einmal eingenommene Stellung in Feindesland behaupten; um weitere Unternehmungen auszuführen, wollte er frische Truppen, und drängte deßhalb unaufhörlich den Gouverneur von Tennessee, Blount, ihm Verstärkungen, eben so wie Proviant zuzusenden. Dieser verlor endlich den Muth bei den stets sich häufenden Schwierigkeiten, die bei der langdauernden und schwierigen Verbindung der abgelegenen Niederlassungen mit Washington unvermeidlich waren. Er schrieb dem General, er möge den ganzen Feldzug aufgeben, bis die Centralregierung die Angelegenheit in ihre Hand genommen habe und ihn wirksam unterstütze. Man muß über die Zähigkeit Jacksons erstaunen, daß er bei allen den Hindernissen seine Stellung nicht aufgab; er brachte den Gouverneur auf andere Gedanken durch einen langen Brief mit den nachdrücklichsten Vorstellungen, der denselben durch Verweisung auf seine Verantwortlichkeit, auf das Unglück aller Grenzbewohner, wie des Staates u. s. w. auf andere Gedanken brachte. Den Ton des Ganzen kann man aus den Schlußworten erkennen: „Senden Sie mir Truppen, die auf sechs Monate angeworben sind, und ich stehe für den Erfolg ein. Halten Sie dieselben zurück, so ist Alles verloren; die Ehre des Staates, die Ihrige und die meinige dazu.“ Was die Lieferanten betraf, so sah er wohl, daß er bei der Entfernung von Washington, von dort keine Abhülfe erwarten könne, und daß er sich selbst helfen müsse. Er schickte daher Beauftragte nebst Mannschaft in die Ansiedlungen der Grenzen mit dem Befehl, zu requiriren, oder um jeden Preis auf Credit anzukaufen; die Lieferanten aber benachrichtigte er, er werde vor Gericht es durchsetzen, daß *sie* den Preis, um den er angekauft habe, bezahlen müßten. Dieß half; Händel mit Jackson als Advokaten vor Gericht wurden eben so sehr gescheut, wie feindliche Berührungen mit ihm als Privatmann. Es wurde endlich durch genügende Lieferungen von Lebensmitteln die hauptsächlichste Ursache beseitigt, welche alle jene Meutereien veranlaßt, und den General an der Verfolgung seines Sieges gehindert hatte.

Während Jackson sich im Kampf mit steten Hindernissen befand, welche

durch schlechte Einrichtungen und durch die damalige Unthätigkeit der entfernten Centralregierung hervorgerufen wurden, begann der Krieg gegen die Creeks auch von andern Seiten her, sowohl von der Miliz Ost-Tennessee's, wie besonders von den Truppen Georgiens, 950 Mann mit Artillerie unter Floyd, und den Milizen des damaligen Mississippi-Gebietes unter Claiborne. Cocke, welcher die erstere befehligte, entsandte General White aus Fort Armstrong zu einem Einfall in das Gebiet derjenigen Creeks, welche bei Talladega am Meisten gelitten (Hallibee Indians), und in der Erkenntniß ihrer Ohnmacht bereits an Jackson Gesandte geschickt hatten, um sich unter jeder Bedingung zu unterwerfen. Zu gleicher Zeit aber drang White in ihr Land, überfiel am 28. Nov. ein Dorf derselben mit 300 Kriegern, ließ alle Männer, die nicht entfliehen konnten, niederhauen, und zündete alsdann das Dorf an, nachdem 256 Gefangene, Weiber und Kinder, fortgeführt waren. Der Stamm, in der Meinung, von Jackson angegriffen zu sein, glaubte, daß seine gänzliche Ausrottung, wie bei Tallahatchee, von den Amerikanern bezweckt werde; die Ueberlebenden flohen nach Weatherfords Hauptplatz an der großen Biegung des Tallapoosa, um dort noch einmal sich zu stellen und umzukommen. Ein Ausrottungskrieg gegen die Creeks wurde auch wirklich in's Werk gesetzt. Die Truppen von Georgien führten den Kampf in derselben Weise, wie die Tennesseeer. Nachdem sie 950 Mann stark, nebst drei Compagnien (350 Mann) Indier, unter Mac-Intosh, unter General Floyds Führung in das Gebiet der Creeks eingedrungen waren, erreichten sie die indische Ortschaft Autossee am Tallapoosa, 20 Meilen über dessen Vereinigung mit dem Coosa. Floyd hatte den Plan, eine ähnliche Schlächterei wie Coffee auszuführen, und wollte Mac-Intosh an das andere Ufer des Flusses entsenden, um von dort alle Indier niederzuschießen, welche die Flucht versuchen würden; hieran aber ward er dadurch verhindert, daß er anstatt einer befestigten Ortschaft zwei neben einander antraf; die Indier aus acht Dörfern hatten sich nehmlich zur Vertheidigung an dem Platze vereinigt. Floyd mußte deßhalb zwei Angriffs-Colonnen bilden und konnte die befreundeten Indier bei dem Sturme nicht entbehren. Die Creeks vertheidigten sich hinter Pfahlwerk und Verhauen, wurden aber bald überwältigt, da die Amerikaner Artillerie hatten und die Haubitzen beide Orte in Brand schoßen, so daß den Indiern Nichts übrig blieb, wie zu fliehen oder in den Flammen umzukommen. Wie der ganze Kampf auch von den Georgiern als eine Art Vertilgungskrieg geführt wurde, ersieht man aus dem Bericht des Generals Floyd, worin es heißt: es sei nicht allein eine Menge von Todten auf dem Felde zerstreut gewesen, und Viele in den Flammen umgekommen, sondern achtungswerthe Offiziere hätten Erschlagene auf dem Ufer des Flusses, am Rande des Wassers haufenweise liegen sehen, wohin sie von ihren Freunden hinabgeworfen worden seien (!!); dann sagt er, 400 Gebäude, unter denen mehrere von höherer Beschaffenheit, wie sie sonst bei Wilden vorkommen, seien in Flammen aufgegangen. — Zu gleicher Zeit drang eine kleinere Truppenmacht, die Miliz des damaligen Territoriums Mississippi unter Claiborne von Süden aus auf die früher erwähnte heilige Stadt Eckanachaca am Alabama ein. Entweder wegen der schon eintretenden Entmuthigung der Creeks oder wegen der Absicht Weatherfords, seine hauptsächlichsten Streitkräfte auf die Behauptung seiner Hauptfeste, einer zweiten heiligen Stadt, auf der großen Biegung des

Tallapoosa, zu verwenden, ward jener Platz, obgleich befestigt, nicht von solchen Streitkräften vertheidigt, wie man es bei einem Orte hätte erwarten sollen, von welchem die Propheten verkündet hatten, er werde nie von dem Fuße eines Weißen befleckt werden. Die Indier (einige hundert Mann) lieferten den Weißen ein Treffen vor demselben, in welchem sie bald wie gewöhnlich mit dem Bayonet zur Flucht getrieben wurden und sich hinter die Befestigungen retteten; ihre Zahl war aber zu gering, um dieselben mit Erfolg lange vertheidigen zu können; die Amerikaner drangen ein, und es folgte ein Morden der Krieger, während ein Theil derselben sich mit Weibern und Kindern über den Alabama in Booten rettete. Die Sieger fanden eine große Masse von Lebensmitteln und ungeheures Eigenthum verschiedener Art. Was nicht mitgenommen werden konnte, ging aber mit den Häusern in Flammen auf.

Was Jackson betrifft, so erwartete derselbe zuvor Verstärkungen, um seine bisherige Mannschaft durch frische zu ersetzen, ehe er sich in irgend eine Unternehmung einließ. Er erhielt vorerst 850 Mann, die am 13. Januar 1814 anlangten, worauf er eine entsprechende Anzahl seiner bisherigen Truppen nach Hause schickte. Die Zahl war zu klein, um etwas gegen die Hauptmacht der Creeks an der großen Biegung zu unternehmen; allein einerseits waren die Letzteren durch die längere Unthätigkeit des Heeres, welches sie am Meisten fürchteten, ermuthigt, andrerseits erhielt Jackson durch Floyd die Nachricht, daß ein Hauptdepot der Truppen, Fort Armstrong am unteren Tallapoosa, von Weatherford bedroht werde, eine Nachricht, welcher das Gesuch hinzugefügt war, er möge durch eine Unternehmung von Norden her den Feind zur Theilung seiner Streitkräfte zwingen. Somit brach Jackson am 15. Januar mit 930 Mann, worunter eine Artillerie-Compagnie, zu einem Streifzuge von Fort Strother aus, in das Herz des feindlichen Landes auf, wobei er zwar den letzteren Zweck erreichte, allein weder Fuß fassen, noch sonst etwas Entscheidendes bewirken konnte, und selbst auf dem Rückmarsche in ernstliche Gefahr gerieth. Am 17. Januar erreichte er Talladega, wo sich 200 befreundete Indier mit ihm vereinigten. Er marschirte, ohne einen Feind zu sehen, den Fluß bis zum 21. hinab, wo er aus mehreren, auf einen Ort hinlaufenden indischen Fußwegen und einzelnen Spuren merkte, daß er sich in unmittelbarer Nähe desselben befinde. Er lagerte deßhalb während der Nacht auf einer Anhöhe, Emuckfaw genannt, in einem hohlen Viereck mit ähnlichen Vorrichtungen, wie wir sie bei Tippecanoe als von Harrison getroffen geschildert haben. Seine indischen Späher benachrichtigten ihn während der Nacht, das Lager der Feinde befinde sich in der Entfernung von drei Meilen, und Tänze mit Geschrei, dem gewöhnlichen Vorspiel einer Schlacht, seien ein Zeichen, daß ein Angriff beabsichtigt werde. Dieser trat wie bei Tippecanoe vor Tagesanbruch ein und wurde wie dort zurückgeschlagen. Einige Stunden später begann aber der Kampf auf's Neue, und in einer für die Amerikaner gefährlicheren Weise; Coffee, mit 400 Mann gegen das Lager des Feindes abgesandt, wurde beinahe abgeschnitten, und nur durch eine von Jackson ihm zu Hülfe gesandte Abtheilung aus der gefährlichen Lage gezogen, während zugleich die Indier die übrigen Truppen angriffen. Jackson behauptete zwar seinen Platz und ließ selbst die zurückgetriebenen Indier auf eine Strecke hin verfolgen, allein er entschloß sich doch zum Rückzuge,

weil er einsehen mußte, daß er dem Feinde nicht gewachsen sei. Der Rückzug war nicht ohne Gefahr, da er durch mehrere Engpässe hindurch mußte, wo ein Hinterhalt der Indier zu erwarten stand. Ein solcher war auch an dem gefährlichsten derselben gelegt; Jackson umging zwar den Engpaß, indem seine indischen Späher einen andern Weg auffanden, wurde aber auf letzterem von dem Feinde beim Uebergange über einen Bach angegriffen (24. Januar), und war nahe daran, eine wirkliche Niederlage zu erleiden, indem seine Nachhut in Unordnung gerieth und floh. Das Corps wurde nur durch die Aufopferung der Artillerie-Compagnie gerettet, welche, mit dem Verlust ihrer Offiziere und ihrer meisten Leute, dem feindlichen Feuer ausgesetzt, ihre Geschütze auf einer Anhöhe aufstellte, von wo die Verheerungen eines Kartätschenfeuers in den Haufen der Indier Jackson Zeit gaben, die in Unordnung gerathenen Colonnen wieder zu sammeln und zum Treffen zu ordnen. Jetzt trieb er zwar die Indier zurück, ließ sie auf eine Strecke hin verfolgen und konnte seinen Rückzug unbelästigt ausführen, allein der ganze Zug war nichts weniger wie erfolgreich gewesen. Der einzige bedeutende Nutzen für ihn bestand darin, daß der jedenfalls zweideutige Ausgang, wie sehr er auch denselben bemäntelte, eine Aufregung in Tennessee hervorrief, wodurch er bald Alles das erhielt, um welches er vorher so lange vergeblich nachgesucht hatte. Der Gouverneur Blount berief 2500 Mann Miliz, und gab Befehl, daß 2000 Mann von den Truppen Ost-Tennessee's zu ihm stoßen sollten. Endlich auch that die Central-Regierung Einiges zu seiner Unterstützung, indem sie ihm 600 Mann regelmäßiger Truppen zusandte. Mit einer solchen Streitmacht war Jackson in Stand gesetzt, den Krieg in seiner Weise, d. h. mit solchem Nachdruck auf einmal zu beendigen, daß die Creeks für immer unschädlich gemacht wurden. Bevor er jedoch den letzten Schlag führte, sicherte er sich weiterhin den Rücken durch Errichtung eines neuen Forts, Fort William, südlich von Fort Strother, und durch Zurücklassung starker Besatzungen in beiden. Alsdann brach er am 24. März mit 3000 Mann und Lebensmitteln für acht Tage über Emuckfaw nach der großen Krümmung des Tallapoosa (Tohopeaka oder Pferdehuf, Horse-Shoe) auf, wo Weatherford, wie wir öfter erwähnt haben, seine hauptsächlichste Feste errichtet hatte. Damals waren an 1200 Krieger zur Vertheidigung dort versammelt.

Niemals hat eine so massenhafte und furchtbare Vernichtung der Indier in den Vereinigten Staaten stattgefunden, wie sie Jackson bei dieser Gelegenheit übte. Von vorn herein, ehe er noch den Kampf begann, traf er Vorkehrungen zu ihrer Vertilgung, als er am 27. März vor der Halbinsel anlangte. Wie wir schon erwähnten, war die Feste der Indier eine große, durch die Biegung des Flusses mit steilem Abfall gebildete Halbinsel, mit einer engen, starkbefestigten Landzunge, als einzigem Zugang, auf welchem die Amerikaner eindringen mußten. „Entschlossen, sie auszurotten," schreibt er an seine Regierung, „sandte ich General Coffee mit der Reiterei und beinahe allen indischen Streitkräften (unter Mac-Intosh) früh am Morgen ab, um den Fluß unter ihrem Lager zu überschreiten, und die ganze Biegung in solcher Weise zu umringen, daß keiner von ihnen sich retten könne, wenn er über den Fluß zu kommen versuchte."

Als Jackson durch verabredete Signale benachrichtigt worden war, daß Coffee diese Bewegung ausgeführt hatte, ließ er den Angriff auf die Befesti-

gungen von den regelmäßigen Truppen und Milizen ausführen. Diese waren im Sturmschritt, ungeachtet eines verheerenden Feuers der Indier, bald am Walle; dort entbrannte ein hartnäckiger Kampf, indem beide Theile von Innen und Außen um die Schießlöcher fochten; viele der feindlichen Kugeln wurden zwischen den Musketen und Bayonetten der Amerikaner breit geschlagen. Der Major der regelmäßigen Truppen (Montgommery) schwang sich zuerst auf den Wall, stürzte aber, durch den Kopf geschossen, zu Boden; gleich darauf jedoch war der Wall mit Amerikanern gefüllt; die Indier flohen in den Wald der Halbinsel und setzten das Gefecht fort; Stelle um Stelle ward derselbe theils mit dem Bayonet genommen, theils durch Granaten und Kartätschen gereinigt; nach einem fünfstündigen Kampfe waren die Indier in die Felsschluchten der steilen Abhänge oder in das Gehölz einiger schmalen, unmittelbar am Fluß befindlichen Niederungen getrieben. Das Dunkel brach ein; sie suchten über den Fluß zu entfliehen; das Feuer von Coffee's Brigade am andern Ufer schnitt ihnen den Rückzug ab; endlich ließ Jackson Pechfackeln und andere Feuerbrände von der Höhe in das Dickicht werfen, wo die Flüchtlinge Schutz suchten; nach einiger Zeit erwies aufsteigender Rauch und Flammen, daß den Indiern auch diese Zuflucht genommen war. Die ganze Nacht über währte das Feuern vom entgegengesetzten Ufer, um die Flüchtlinge niederzuschießen. Kurzum, der Plan Jacksons über Vertilgung der Indier wurde vollständig ausgeführt. Noch am nächsten Morgen wurden mehrere, wie Jackson in seinem Bericht sagt, sechzehn Indier, getödtet, die sich in den Schluchten versteckt hatten. Auf der Halbinsel fanden die Amerikaner 657 Leichen; die Zahl derer, die im Fluß und unter den Kugeln von Coffee's Leuten umkamen, ist unbestimmt; man vermuthet, daß kaum zwanzig aus dem ganzen Heere unter dem Schutz des Dunkels durch Schwimmen vor Coffee's Leuten sich retteten, um die Schreckenskunde den noch übrigen Creeks an anderen Orten zu bringen. „Wir machten," schreibt Jackson ganz kurz, „250 Gefangene, sämmtlich Weiber und Kinder, mit Ausnahme zweier oder dreier." Unter den Leichen fanden die Amerikaner die von drei Propheten, welche wenigstens in anderer Weise, wie Tecumseh's Bruder, mit ihrer Person bezahlten. „Unter den Todten," sagt Jackson, „fand sich ihr berühmter Prophet Monohoe; eine Kartätschenkugel hatte ihn an den Mund getroffen, als wolle der Himmel seine Betrügereien durch eine passende Strafe züchtigen." Er soll den Tod im Augenblick empfangen haben, worin er unter den gewaltsamsten Verdrehungen des Körpers seine Beschwörungen der Sonne inmitten des Gefechtes aussprach.

Dieß furchtbare Treffen schlug die Erhebung der Creeks gänzlich nieder; Jackson erkannte das sogleich: „Ihr habt," schrieb er in seiner Proclamation an seine Soldaten, „das Bündniß der Creeks jetzt gänzlich vernichtet. Die Feinde von Tallapoosa werden nicht mehr unsere Weiber und Kinder morden oder die Ruhe unserer Grenzen stören. Ihre mitternächtigen Fackeln werden nicht mehr ihre Rathsversammlungen beleuchten, oder auf die Opfer ihrer hölliſchen Orgien strahlen." Zugleich aber verkündete auch die Proclamation den Truppen, ihr Werk sei noch nicht gänzlich vollendet; das ganze noch übrige Land der Creeks sollte mit Vertilgung durchzogen werden. Die Truppen aus Georgien und Missisippi waren bereit zum Marsche nach den von Jackson combinirten Bewegungen; ein viertes Corps, Milizen von

Südcarolina, kam hinzu, um das Unglück der Creeks zu vollenden. Jackson war bereits nach einem Orte im unteren Gebiet des Tallapoosa, im sogenannten Hickory-Ground, aufgebrochen, wo die letzten Trümmer der überall besiegten Nationen sich sammelten, um eine ähnliche Züchtigung wie die früheren nach seiner Weise auszuüben; dießmal aber wurden die Indier vor ihm und den Tennesseeern gerettet; die Flüsse traten in solcher Weise durch das Schmelzen des Schnees in den Hochlanden plötzlich aus den Ufern, daß Jackson halten mußte. Schon beim Beginn des Marsches waren mehrere Oberhäupter der Creeks mit der Erklärung, sie unterwürfen sich unter jeder Bedingung, angekommen; Jackson nahm sie als Begnadigte auf, und verlangte nur, daß sie sich augenblicklich mit ihren Leuten in seinem Rücken hinter Fort Williams unbewaffnet einstellten, was diese auch thaten; als er anhielt, stellten sich weitere Häuptlinge ein; alle Creeks auf dem Hickory-Grunde hatten den Beschluß gefaßt, sich auf jede Bedingung hin den Amerikanern zu unterwerfen, wenn es nicht auf ihre gänzliche Vertilgung hinausgehe. Diejenigen, welche den indischen Trotz bewahrten, waren auf spanisches Gebiet nach Pensacola geflohen. Jackson nahm die Gesandtschaften jener Häuptlinge an, hörte ihre Erklärungen mit Ruhe, und antwortete: „das einzige Mittel ihrer Rettung bestehe darin, daß sie sich unbewaffnet mit ihren Schaaren nach Fort Williams begäben, wo sie ihr weiteres Schicksal vernehmen würden; daß sie ferner Weatherford gebunden in sein Lager ablieferten, damit er mit diesem so verfahre, wie er es verdiene.“ Er war entschlossen, ihn hängen zu lassen. Diese Forderung war für die Indier niederschlagend; wie man später erfuhr, wagte selbst damals noch kein Indier, dem gefallenen Häuptling ohne Zittern zu nahen, viel weniger ihn zu binden und auszuliefern.

Als einige Tage später General Jackson allein in seinem Zelte saß, ward ihm ein unbewaffneter Indier angemeldet, der ihm eine Botschaft zu überbringen habe. Der General ließ ihn eintreten, gerieth aber in das größte Erstaunen, als der Indier ihn mit den Worten anredete: „Ich bin Weatherford, der Häuptling, der bei der Einnahme von Fort Mimms commandirte; ich wünsche Frieden für mein Volk, und bin gekommen, darum zu bitten.“ Jackson hatte seinen Entschluß gefaßt, ward aber durch die unerwartete Erscheinung des Häuptlings darin erschüttert. Er antwortete ihm: „Er sei erstaunt, daß er sich in seine Gegenwart wage, denn er müsse doch wissen, daß ihm (Jackson) sein unmenschliches Benehmen bei Fort Mimms nicht unbekannt sei, wofür er zu sterben verdiene. Ich befahl,“ fuhr er fort, „Euch gebunden zu mir zu bringen; wäret Ihr mir in solcher Weise gebracht worden, so würde ich Euch zu behandeln gewußt haben.“ Weatherford erwiederte: „Ich bin in Eurer Macht. Thut mit mir, was Ihr wollt. Ich bin ein Krieger. Ich habe den Weißen alles Böse gethan, was ich ihnen zufügen konnte. Ich habe mit ihnen gekämpft. Ich habe tapfer mit ihnen gekämpft. Besäße ich ein Heer, so würde ich auch jetzt noch kämpfen — ich würde bis zum Aeußersten kämpfen. — Allein ich besitze keines. Meine Leute sind sämmtlich untergegangen; ich kann über das Unglück meines Volkes nur weinen.“ Jackson fand Gefallen an der Kühnheit des Indiers; er sagte ihm: „Obgleich er sich jetzt in seiner Gewalt befinde, könne er sich denen, welche den Krieg fortführen wollten, wieder anschließen, und

wenn er Lust habe, die Amerikaner bekämpfen. Werde er aber nachher gefangen genommen, so könne er keinen Pardon erwarten. Die Sicherheit von ihm und seinem Volk sei allein in Unterwerfung ohne alle Bedingungen geboten.“ Weatherford erwiederte mit ungebeugtem Stolze: „Jetzt könnt Ihr mit Sicherheit in solchen Ausdrücken zu mir reden. Es war eine Zeit, wo ich Euch Antwort geben konnte. Es war eine Zeit, wo mir die Wahl blieb. Sie ist jetzt verschwunden. Nicht einmal eine Hoffnung ist mir geblieben. Einst konnte ich meine Krieger zum Kampf beleben. Die Todten kann ich nicht beleben. Meine Krieger vernehmen nicht länger meine Stimme. Ihre Gebeine liegen in Talladega, Talluhatches, Emuckfaw und Tahopeka. Ich habe mich ohne Rückhalt übergeben. So lange noch eine Möglichkeit des Erfolges vorhanden war, verließ ich nie meinen Posten und bat nie um Frieden. Allein meine Krieger sind verschwunden; ich bitte jetzt für mein Volk, nicht für mich. Ich blicke auf die Vergangenheit mit tiefem Kummer, und wünsche größeres Unheil abzuwenden. Hätte ich zu kämpfen mit dem Heer Georgiens, so hätte ich meinen Mais auf einem Ufer des Flusses gepflanzt und auf dem anderen gefochten. Allein Euer Volk hat das Meine zerstört. Ihr seid ein tapferer Mann; jetzt verlasse ich mich auf Eure Großmuth. Ihr werdet keine anderen Bedingungen von einem besiegten Volke wie solche verlangen, die es erfüllen kann. Von welcher Art sie auch sein mögen, so wäre es Tollheit und Thorheit, sich ihnen zu widersetzen. Findet sich Widerstand gegen dieselben, so werdet Ihr in mir den strengsten Erzwinger des Gehorsams finden. Diejenigen, die noch kämpfen wollen, dürfen sich durch bloße Rachgier nicht bestimmen lassen. Den letzten Rest ihres Landes dürfen und sollen sie nicht derselben opfern. Ihr habt unserem Volke gesagt, wohin es gehen muß, um sich zu retten. Das sind gute Worte, und Alle sollen darauf hören.“

Wie erwähnt, war der General in seinem anfänglichen Entschluß durch die Selbstauslieferung des Häuptlings erschüttert. Als dieser ihm jene Versicherungen gab, glaubte er unbedingt an dessen Aufrichtigkeit, und es war ihm unmöglich, mit demselben zu verfahren, wie er es anfänglich beabsichtigte. Er hielt ihn einige Tage lang in seinem Lager zurück, und sandte ihn dann aus, damit er in den Wäldern seine zerstreuten Landsleute sammeln und dieselben dann nach dem von ihm bestimmten Platz führe.

So war die gefährliche Erhebung der Creeks, anderthalb Jahre früher von Tecumseh angeregt, durch die Energie Jacksons unterdrückt. Die Nation, die volkreich, so wie durch Wohlstand bedeutend hätte werden können, war durch die Folgen der Erhebung für immer erniedrigt und geschwächt. Der Reichthum, den sie früher besaß, war im Bürgerkriege und im Kampfe mit den Amerikanern gänzlich untergegangen, ihre Dörfer zerstört, ihre Heerden getödtet, ihre Felder der Verwilderung anheim gegeben. Die aufständischen Creeks hatten die Anhänger der Amerikaner gemordet und beraubt; nach der Unterdrückung der Erhebung folgte eine furchtbare Reaction der Mißhandelten. Es schien, als wollten die Creeks sich unter einander ausrotten, und die Amerikaner waren zum Einschreiten genöthigt. Niemals konnten die südlichen Indier sich von allen diesen Folgen des Krieges erholen; diese blieben vielmehr bis zum gänzlichen Untergang und Vertreibung jener Völker

nachwirkend. Jackson trug auch Sorge, daß die Indier nie wieder gefährlich werden konnten.

Der Präsident der Vereinigten Staaten ernannte Jackson in Folge seines Sieges zum General-Major des stehenden Heeres und zum Commissär für die Abschließung des Friedens mit einer Vollmacht, wodurch seinem Gutachten die Entscheidung über das Schicksal der Besiegten gänzlich anheim gegeben war. Der General hatte mittlerweile von beweglichen Colonnen das Land durchziehen und die Entwaffnung der Creeks weiter ausführen lassen; er errichtete ferner eine Reihe von Forts, und schloß endlich in einem derselben, Fort Jackson, einen Frieden, aber nicht in der Weise, wie zwei Nationen übereinkommen, sondern in Ausdrücken und mit Bedingungen einer militärischen Capitulation, die der Besiegte eingehen muß. — Darin wurden den Vereinigten Staaten große Strecken Landes als Entschädigung für die Kriegskosten abgetreten, und Jackson bestimmte die Abtretung in solcher Weise, daß jedes Volk von dem anderen getrennt wurde, und kein Zusammenhang der den verschiedenen Stämmen noch gelassenen Gebiete (der Creeks, Choctaws, Cherockees und Chickasaws) mehr stattfand. Dadurch war eine spätere Vereinigung derselben zu irgend einem Zweck von vornherein vereitelt und die Nationen abgesondert dem späteren Unglück anheimgegeben.

War das Verfahren Jacksons der sonst gewöhnlichen Behandlung der Indier von Seiten der Union entgegen, so war jetzt die Partei der Föderalisten, unter welcher die Indierfreunde hauptsächlich nur Bedeutung hatten, durch den Krieg machtlos, und das Geschrei der Letzteren verhallte im Lärm des Kampfes. Jedermann erkannte, daß Jackson durch sein zwar furchtbares, aber energisches Verfahren, wodurch er eben so nachdrücklich wie schnell die Erhebung der südlichen Rothhäute niederschlug, eine große, der Republik drohende Gefahr beseitigt hatte. Bald nachdem die Creeks sich unterworfen hatten, langten nehmlich zu spät brittische Truppen und Offiziere zur Einübung der flüchtigen Indier in Pensacola an. Hätte der Krieg mit den Creeks damals nicht sein Ende erreicht gehabt, so wäre ein gefährlicherer Kampf wie im Norden den Vereinigten Staaten geboten, denn Großbrittannien konnte 1814 nach dem Pariser Frieden eine größere Truppenmacht wie zuvor nach Amerika werfen. Die Vereinigten Staaten machten bei Spanien wegen der dadurch verletzten Neutralität vergeblich Vorstellungen; während die Diplomaten hin und her unterhandelten, machte Jackson dem Treiben in Pensacola aber bald ein Ende. Ohne eine Kriegserklärung abzuwarten, griff er die Stadt an, zerstörte die Außenwerke und trieb mit dem Bayonet Engländer, Spanier und Indier hinaus.

Die Darstellung dieses Ereignisses, so wie des weiteren Krieges mit England, der an den äußersten Grenzen im Osten und im Süden mit gesteigerter Heftigkeit entbrannte, der Kampf bei Plattsburg, die Seeschlacht auf dem Champlain, die Schlacht von New-Orleans — die Darstellung aller dieser Begebenheiten liegt aber nicht in unserem Zweck. Die Schlacht von New-Orleans, welche Jacksons Feldherren-Ruhm eigentlich begründete, bildete zwar den Schlußstein zur Behauptung und Sicherung des Westens, die wir eben so wie die erste Gründung der Ansiedlungen hier darstellten, sie steht aber mit den unmittelbaren Folgen von Tecumseh's Wirksamkeit (dem Stoff unserer letzten Darstellung) in keinem Zusammenhang; ohnedem ist die

Schlacht so oft beschrieben worden, daß Jedem, der sich mit diesen Ereignissen bekannt machen will, genug Gelegenheit dazu geboten ist. Indem wir unsere Darstellung von Tecumseh's Wirksamkeit und deren Folgen hier schließen, bemerken wir nur kurz, daß Letztere selbst Jahrzehente später im Seminolen-Kriege sichtbar waren. Tecumseh hatte nicht allein auch dieses Volk aufgereizt, sondern dasselbe bot auch die Zuflucht den geflüchteten Creeks, die den Haß gegen die Amerikaner rege hielten, und deren Aufreizung eine der hauptsächlichsten Ursachen zu jenem langdauernden Kriege in Florida bildete, der zuletzt keinen anderen Ausgang haben konnte, wie die anderen, in denen sich die rothe Rasse gegen den angelsächsischen Stamm erhob.

Erster Anhang.

Pontiacs Krieg.

Als die Engländer den Franzosen Canada entrissen hatten, geriethen sie alsbald in ein feindliches oder wenigstens unfreundliches Verhältniß zu den Eingeborenen, weniger durch einzelne Maßregeln, welche die Stämme oder deren Wesen verletzt hätten, sondern weit eher durch das der Nation eigenthümliche kalte und oft schroffe äußere Wesen, so wie durch Zurückstoßung derselben bei zufälligen oder amtlichen Berührungen und bei gänzlicher Absonderung von deren Lebensweise, kurzum wegen der nicht unterdrückten Aeußerung des Stolzes, womit die Britten den Rothhäuten ihre Ueberlegenheit absichtlich wie unabsichtlich zu erkennen gaben. Aus den bekannten Eigenthümlichkeiten der englischen Nation läßt sich dieß als eine Art natürlicher Folge voraussetzen; daß dieß bis auf die untersten Schichten der Gesellschaft einwirkte, hatten wir früher bei den Hinterwäldnern, eben so wie den Gegensatz dargestellt, den die canadischen Waldläufer in dieser Hinsicht zu den Ersteren boten. Es scheint gewiß, daß Pontiac, durch dergleichen Zurücksetzungen verletzt, den Engländern feindlich wurde; denn anfänglich trat er zu ihnen in ein freundlicheres Verhältniß. Brown berichtet:

„Die Engländer entdeckten bald, daß sie mit dem Besitz von Canada nicht den Einfluß der Franzosen auf die Ureinwohner ererbt hätten. Es liegt Etwas in dem Charakter des Franzosen, welches ihm auf eigenthümliche Weise befähigt, sich dem Charakter und den Gewohnheiten des Wilden anzupassen — ein Etwas, welches die Engländer niemals lernten und niemals ausübten[1]. „Als die Franzosen hieher gelangten," sagte ein Tschippewa-Häuptling einst in der Versammlung seines Volkes, „kamen sie und küßten uns; sie nannten uns Kinder, und wir erkannten, daß sie uns wie Väter behandelten. Wir lebten wie Kinder in derselben Hütte." — Ein solches Verhältniß fand sich niemals hinsichtlich der Engländer; als die Letzteren deßhalb in den Besitz des Landes nach der Eroberung von Quebec gelangten, äußerte sich ein Geist der Unzufriedenheit unter den zahlreichen wilden Stämmen, welche den Westen bewohnten. Diese Unzufriedenheit veranlaßte später die Bildung eines Planes, der mit großer Kühnheit und wunderbarer Gewandtheit zur Ausrottung der Engländer angelegt war.

„In jener Zeit lebte bei Detroit ein Ottawa-Häuptling, Namens Pontiac, einer jener hohen und heldenmüthigen Männer, die ihren Zeitgenossen eine besondere Richtung durch ihren Charakter ertheilen. Major Rogers, welcher die erste brittische Streitmacht befehligte, die Detroit in Besitz nahm, sagt über Pontiac: „„Er hat ein fürstliches und majestätisches Wesen, und wird von seinen Unterthanen sehr verehrt . . .'" Als ich auf Detroit an der Spitze einer Militärmacht rückte, kam zu mir eine Gesandtschaft von ihm, um mich wissen zu lassen, Pontiac befinde sich in geringer Entfernung und komme in friedlicher Absicht; er bitte mich anzuhalten, bis er mich mit eigenen Augen sehen könne. Der Gesandte hatte Befehl, mich zu benachrichtigen: „„Er sei Pontiac, der König, der Herr des Landes, in welchem ich mich befände.'" Als wir nachher zusammenkamen, fragte er mich, was ich in seinem Lande zu thun habe, und wie ich habe wagen können, ohne seine Erlaubniß in dasselbe einzurücken. Ich benachrichtigete ihn: Ich sei nicht mit feindlicher Absicht hinsichtlich der Indier gekommen, sondern nur um die Franzosen aus dem Lande zu treiben, welche einen freundschaftlichen Verkehr zwischen Engländern und Indiern verhindert hätten. Er erwiederte: Er stehe auf dem Wege, den ich am Morgen zurückgelegt habe, und gab mir eine Wampumschnur, die bedeuten mochte: „„Du darfst ohne meine Erlaubniß nicht weiter marschiren.'" Als er fortging, erkundigte er sich: „„Ob ich Etwas brauchte, das sein Land hervorbringe; sei das der Fall, so wolle er seine Krieger absenden, dieß zu holen.'" Ich gab ihm die Versicherung, daß alle von

[1] Die Nordamerikaner eben so wenig.

ihm gelieferten Lebensmittel bezahlt werden würden. Am nächsten Tage wurden wir mit gerösteten Mais und anderen Lebensmitteln versehen. Bei unserer zweiten Zusammenkunft rauchten wir die Friedenspfeife zusammen; er gab mir die Versicherung, er habe Frieden mit mir und meiner Abtheilung geschlossen; ich könne ungehindert durch das Land marschiren, um die Stelle der französischen Garnison einzunehmen; er werde mich und meine Abtheilung beschützen; als Beweis seiner Freundschaft schickte er mir 100 Krieger als Bedeckung für eine Heerde von 100 fetten Ochsen, die von Pittsburg aus zu unserer Verproviantirung unterwegs war. Auch schickte er nach mehreren indischen Städten, um diese zu benachrichtigen, daß ich mit seiner Einwilligung durch das Land ziehe. Er begleitete mich, bis ich in Detroit anlangte, und war die Veranlassung, daß die Abtheilung vor der Wuth der Indier geschützt ward, die sich an der Mündung der Seeenge versammelt hatten, um uns abzuschneiden.'"

„Ungeachtet der freundlichen Verhältnisse zwischen Pontiac und Major Rogers wurde der Erstere nachher unzufrieden. Die besonderen Ursachen seiner Unzufriedenheit sind unbekannt . . . Was die allgemeinen betrifft, so sah er oder glaubte er einen Mangel an Herzlichkeit von Seiten der Britten gegen Indier zu sehen. Die Franzosen hatten mit ihnen gelebt — sie mit Bedürfnissen versehen — sie zu ihren Berathungen eingeladen, mit ihnen geredet und gehandelt und Theilnahme an ihren Angelegenheiten kund gegeben. Die Engländer dagegen, um Pontiacs eigene Worte hier anzuwenden, „„vernachlässigten alle jene Umstände, welche die Nachbarschaft der Franzosen angenehm machten, und wodurch ihre eigene erträglich hätte werden können. Das Betragen der Franzosen gab niemals Veranlassung zu Verdacht — das Betragen der Engländer ließ denselben niemals ruhen.'"

„Pontiac sah weit genug in die Zukunft, um die Folgen der englischen Eroberung von Canada für seinen Stamm zu erkennen, und seine Zuneigung zu den Franzosen, die ihm zur Ehre gereicht, bewirkte bei ihm den Glauben, daß die Engländer seinen alten Freunden und Gefährten großes Unrecht erwiesen hätten. Es ist möglich, daß die Letzteren bei ihm die Ueberzeugung erregten, er sei von Engländern selbst nicht nach Gebühr behandelt worden. Daß sie ihm Vernachlässigung erwiesen, ist gewiß. Er beschloß deßhalb, „ihren Pfad zu verschließen"; begann damit, Reden zu halten und dann allerlei Träume und Gesichte zu haben. Die wilde Menge hörte begierig von ihm die Geschichte des ihr erwiesenen Unrechts, die von seinen Lippen floß; ein Operationsplan ward entworfen, um auf einer Grenze von 1000 Meilen die Mitwirkung aller Stämme zu erlangen."

„Eine der Reden Pontiacs schieben wir hier ein:

„„Engländer, ich spreche zu Euch — ich fordere Eure Aufmerksamkeit. Ihr wißt, der französische König ist unser Vater. Er versprach das, und wir versprachen seine Kinder zu sein. Wir hielten das Versprechen. Engländer, Ihr habt Krieg geführt mit diesem unseren Vater. Ihr seid seine Feinde — wie könnt ihr die Kecheit haben, Euch unter seine Kinder zu begeben? Engländer, wir hören, daß unser Vater, der König von Frankreich, alt und schwach ist, und daß er, durch die Ermüdung mit Euch Krieg zu führen, in Schlaf sank. Den Schlaf habt Ihr benutzt und Canada erobert. Aber sein Schlummer ist bald zu Ende — ich glaube schon zu hören, wie er sich regt, und nach seinen Kindern, den Indiern sich erkundigt — wenn er erwacht, was wird aus Euch werden? Er wird Euch gänzlich zerstören!'"

„Wir bemerkten schon, daß Pontiac den vorherrschenden Aberglauben der Wilden benutzte und allerlei Träume hatte. Nach einer Unterredung zwischen dem Großen Geist und dessen auserwähltem Diener erhielten die Indier von Letzterem den Befehl, „sich geistiger Getränke zu enthalten und die Kunsterzeugnisse des weißen Mannes von sich wegzuwerfen. „„Weßhalb,'" sagte der Große Geist zu Pontiac, „„weßhalb leidet Ihr, daß diese Hunde mit rothen Röcken in Euer Land kommen und Euch das Land verheeren, das ich Euch gab? Jagt sie fort. Seid Ihr in Noth, so will ich kommen und Euch helfen.'"

„Wie andere Fürsten vor Beginn eines Krieges begann Pontiac damit, Geld zu machen. Der erwähnte Major Rogers in seinem 1763 zu London herausgegebenen Tagebuche sagt über Pontiacs Geld: „„Er setzte einen Bevollmächtigten ein, und begann Geld zu machen oder Creditscheine auszugeben, die er sämmtlich und pünktlich einlöste. Sein Geld bestand in Baumrinde, worauf dasjenige, was er eintauschen wollte, aufgezeichnet und dann eine Fischotter, sein eigenes Zeichen, darunter abgemalt war.'"

„Pontiacs Creditscheine waren somit das erste in Michigan ausgegebene Geld, und so sonderbar es auch scheinen mag, wurden sie pünktlich eingelöst.

„Pontiacs Plan bestand in nichts Geringerem als in einem plötzlichen und gleichzeitigen Angriff auf alle brittische Posten an den Seen und allen Forts bis Pittsburg. Sein Plan ging dahin, sich ihrer durch Verrätherei zu bemeistern und die Garnisonen zu ermorden; alsdann beabsichtigte er, das Land in Besitz zu nehmen und sich dem Einrücken jeder brittischen Hülfsmacht in sein Gebiet zu widersetzen. Er rechnete auch, daß der Erfolg den westlichen Stämmen Zutrauen einflößen und sie in ein einziges großes Bündniß vereinigen würde.

„Als seine Vorbereitungen endlich getroffen waren, begannen die Indier im Mai 1763 einen gleichzeitigen Angriff auf jedes der zwölf brittischen Forts zwischen Greenbay und Pittsburg, von denen neun sogleich genommen wurden. Seine Maßregeln waren so geheim getroffen, daß der Sturm auf jede Garnison ausbrach, bevor die Engländer Zeit hatten, sich vorzubereiten, und bevor sie noch die Absicht des Feindes merkten."

Diese Thatsachen, die Brown zusammenstellt, sind Alles, was man über die früheren Verhältnisse Pontiacs und seine Vorbereitungen zu dem Kriege weiß. Man ersieht daraus, daß er wie Tecumseh den Aberglauben der Indier benutzte, daß er einen ungemeinen Einfluß über die verschiedenen Stämme wie dieser besaß, und daß er, wie es bei Tecumseh der Fall war, durch außerordentliche Thätigkeit auf Reisen sich denselben erworben haben mußte. Sein Einfluß wird am besten durch die Thatsache erwiesen, daß alle Stämme auf einer Grenze von 1000 englischen Meilen Ausdehnung sämmtlich an einem Tage und nach seinen Vorschriften zugleich losschlugen. Auffallend ist auch seine Benutzung des Credites, womit er die Mittel zum Kriege aufhäufte, die er bei seiner Vereinzelung nach Vertreibung der Franzosen aus Canada sonst nicht hätte zusammenbringen können. In dieser Hinsicht befand sich freilich Tecumseh in anderer Lage, weil die Engländer bei der damals schon bestehenden Wahrscheinlichkeit vom Wiederausbruche des Krieges ihn mit Waffen und Munition zur Genüge versahen.

Einige bessere Nachrichten, wie über die Vorbereitungen Pontiacs, besitzt man über einzelne Vorfälle des von ihm erregten Krieges, die Carver aufbewahrt hat — ein Engländer, der zu jenen Zeiten (1764) in den Ländern an den Seen und am oberen Mississippi sich aufhielt, und eine auch noch jetzt sehr werthvolle Reisebeschreibung verfaßte[1]), derselbe schreibt zuerst über den Angriff auf Michimalakinack oder Mackinaw (Fort und Ortschaft des jetzigen Staates Michigan auf einer Insel der Mackinaw-Straße):

„Nachdem die Indier ihren Plan festgesetzt hatten, begaben sie sich in die Nähe des Forts und begannen ein Ballspiel — ein Zeitvertreib, der bei ihnen sehr gewöhnlich ist. Als dasselbe recht im Gange war, warfen sie den Ball, während die englischen Offiziere, ohne Verdacht zu hegen, zuschauten, wie durch Zufall über die Schanze. Sie wiederholten dieß zwei- oder dreimal, um den Betrug noch vollständiger zu machen, bis sie zuletzt jeden Verdacht eingeschläfert hatten; alsdann drang eine Schaar hinter den Ball her durch das Südthor ein und die Uebrigen folgten; so ward das Fort ohne Widerstand erobert. Die Indier hatten jedoch nach Erreichung ihres Zweckes die Menschlichkeit, den größten Theil der Garnison und der Kaufleute zu verschonen; sie machten sie aber zu Gefangenen und nahmen sie mit sich. Später jedoch brachten sie dieselben nach Montreal, wo sie zu gutem Preise eingelöst wurden. Die Eroberung von Detroit, eines Platzes von größerer Wichtigkeit, welcher auch besser bewacht wurde, erheischte größere Entschlossenheit und einen feiner angelegten Anschlag. Pontiac übernahm somit diesen Feldzug selbst und rückte mit dem Hauptcorps seiner Truppen heran. Er wurde jedoch an der Ausführung seines Planes durch einen scheinbar unbedeutenden und unvorhergesehenen Umstand verhindert.

Die Stadt Detroit hatte, als Pontiac seinen Plan entwarf, im Frieden nur eine sehr schwache Garnison von ungefähr 300 Mann, unter dem Befehle des Majors Gladwyn, eines tapferen Offiziers. Da damals gar keine Wahrscheinlichkeit eines Krieges vorhanden war und die Indier auf sehr freundschaftlichem Fuße zu stehen schienen, so kam Pontiac der Festung nahe, ohne irgend einen Verdacht beim Gouverneur oder den Einwohnern zu erregen. Er lagerte in geringer Entfernung und ließ den Commandanten wissen, er sei gekommen um zu handeln; da er beabsichtige, die Kette des Friedens zwischen den Engländern und seinem Volk noch glänzender zu machen, wünsche er, daß er und seine Häuptlinge in eine Rathsversammlung bei ihm zugelassen würden. Der Gouverneur, ohne Verdacht und ohne den geringsten Zweifel an der Aufrichtigkeit der Indier, gewährte das Gesuch und setzte den nächsten Morgen für die Aufnahme fest.

Am Abend jenes Tages brachte ein indisches Weib, von welcher Major Gladwyn sich ein Paar Pelzstiefel aus einer merkwürdigen Elennhaut hatte verfertigen lassen, die bestellte Arbeit. Der Major war damit so zufrieden, daß er der Frau sagte, sie möge das noch übrige Fell wieder zurücknehmen und ihm ein zweites Paar verfertigen; er beabsichtigte nehmlich, mit dem ersten ein Geschenk zu machen. Alsdann gab er seinem Diener den Auftrag, die Frau für ihre Arbeit zu bezahlen, und entließ dieselbe. Das Weib ging zur Hausthür, aber nicht weiter; sie schlenderte dort umher, als sei das Geschäft, wegen dessen sie gekommen war, noch nicht beendet. Zuletzt bemerkte sie ein Bedienter und fragte, weßhalb sie bleibe; sie gab demselben keine Antwort.

Nach einiger Zeit sah sie der Gouverneur selbst und fragte seinen Bedienten, weßhalb die Frau zurückgeblieben sei. Da er keine befriedigende Antwort erhielt, ließ er das Weib auf sein

[1]) Thice years Travels through the interior parts of North-America by Captain Jonathan Carver, Philadelphia 1784 (ein Nachdruck der zweiten in England herausgekommenen Auflage).

Zimmer rufen. Als sie vor ihm erschien, befragte er sie nach dem Grunde, weßhalb sie umherschlendere und sich nicht nach Hause begebe, bevor das Thor der Festung verschlossen werde, damit sie zur gehörigen Zeit die bei ihr bestellte Arbeit vollenden könne. Sie sagte ihm nach einigem Bedenken, da er sich immer mit großer Güte gegen sie benommen habe, möge sie nicht die übrige Haut mitnehmen, weil er darauf einen so großen Werth lege; sie habe es aber nicht über sich vermocht, ihm dieß selbst zu sagen. Er fragte sie nach dem Grunde ihres Widerstrebens, das sie doch nicht hegte, als sie ihm das erste Paar verfertigte. Mit noch größerem Widerstreben gab sie zur Antwort: sie würde die Schuhe ihm niemals überbringen können.

Da seine Neugier jetzt erregt war, bestand er darauf, daß sie ihm das Geheimniß enthülle, über dessen Eröffnung sie mit sich selbst kämpfte. Als sie zuletzt das Versprechen erhalten hatte, ihre Mittheilungen würden nicht zu ihrem Nachtheil ausschlagen, und sie solle eine Belohnung erhalten, wenn dieselben wirklich von Nutzen wären, benachrichtigte sie ihn, daß Pontiac und seine Häuptlinge die Absicht hegten, in der am nächsten Tage zu haltenden Rathsversammlung ihn zu ermorden; die Stadt ferner solle geplündert werden, nachdem die Garnison und die Einwohner niedergemacht seien. Zu dem Zweck hätten die Häuptlinge, welche in das Rathszimmer zugelassen werden sollten, ihre Gewehre verkürzt, so daß sie dieselben unter ihre Decken verstecken könnten; auf ein von dem Anführer bei Ueberreichung der Wampurschnur zu gebendes Zeichen wollten sie sich sämmtlich erheben und ihn mit den Anwesenden niederschießen. Darauf würden sie sogleich in die Stadt stürzen, wo eine Menge von ihren Kriegern in Bereitschaft wäre, die unter dem Vorwande zu handeln sich in die Stadt begeben solle, aber in derselben Weise sich heimlich bewaffnet habe. Nachdem der Gouverneur sich über jede Einzelnheit der Verschwörung, eben so wie über die Quelle erkundigt hatte, durch welche sie ihre Mittheilungen erfuhr, entließ er sie mit Ermahnungen zu Verschwiegenheit und einem Versprechen, seine eigenen Verheißungen pünktlich zu erfüllen. Die Nachrichten, die er erhalten hatte, beunruhigten ihn im höchsten Grade; er berieth sich sogleich mit dem Offizier, der ihm im Commando am nächsten stand. Dieser Herr hielt jedoch die ihm mitgetheilte Nachricht für eine zu listigen Zwecken erfundene Geschichte, und rieth ihm, sich nicht darum zu bekümmern. Glücklicherweise theilte er jedoch nicht diese Ansicht. Er hielt es für klug, so lange an die Wahrheit der Angaben zu glauben, bis er sich vom Gegentheil überzeugt habe; deßhalb traf er jede von der Zeit noch erlaubte Vorsichtsmaßregel, ohne Jemandem sonst seinen Verdacht mitzutheilen. Er ging die ganze Nacht über in der Festung umher, sah selbst nach, daß jede Schildwache ihren Dienst that und daß jede Waffe in gehöriger Ordnung sei. Als er über denjenigen Theil des Walls kam, der dem indischen Lager am nächsten lag, hörte er, wie die Rothhäute große Festlichkeiten begingen, ohne daran zu denken, ihre Verschwörung sei entdeckt und wahrscheinlich, indem sie über ihren Sieg schon im voraus jubelten. Sobald der Morgen anbrach, ließ er die Garnison unter das Gewehr treten, machte den Offizieren Mittheilungen über seinen Verdacht und gab ihnen die nothwendigen Befehle. Zugleich schickte er bei allen Kaufleuten herum und ließ ihnen sagen: „Da eine große Anzahl Indier an jenem Tage wahrscheinlich in die Stadt kommen werde, die zu Räubereien geneigt sein könnten, so möchten sie ihre Waffen bereit halten und jeden Versuch der Art zurückschlagen.

Um 10 Uhr kam Pontiac nebst seinen Häuptlingen; dieselben wurden in das Rathszimmer geführt, wo der Gouverneur und seine Offiziere, jeder mit Pistolen im Gürtel, ihre Ankunft erwarteten. Die Indier mußten unterwegs bemerken, daß mehr Truppen wie gewöhnlich in der Parade aufgestellt waren oder patrouillirten. Sobald sie eingetreten waren und sich auf die für sie ausgebreiteten Häute niedergesetzt hatten, fragte Pontiac den Gouverneur, weßhalb seine jungen Leute (d. h. die Soldaten) aufgestellt worden seien oder in den Straßen herumgingen. Er erhielt zur Antwort, dieß geschehe allein, um sie in Uebung zu erhalten. Dann begann der indische Häuptling seine Rede, welche die stärksten Versicherungen der Freundschaft und des guten Willens gegen Engländer enthielt; als er zur Ueberreichung des Wampum-Gürtels kam, deren besondere Weise nach der Anzeige der Frau das Zeichen zum Feuern sein sollte, zogen der Gouverneur und alle seine Offiziere ihre Degen zur Hälfte aus der Scheide; in demselben Augenblicke machten die Soldaten ein Gerassel mit ihren Waffen vor dem Saale, dessen Thür deßhalb offen gelassen war. Pontiac, obgleich sonst ein kühner Mann, ward blaß und zitterte; anstatt den Gürtel in der verabredeten Weise zu übereichen, that er dieß in der gewöhnlichen. Seine Häuptlinge, die ungeduldig das Signal erwartet hatten, sahen sich einander erstaunt an, blieben aber ruhig in Erwartung des Ausganges.

Der Gouvernenr hielt jetzt seinerseits eine Rede; anstatt aber dem Häuptling für seine Versicherungen der Freundschaft zu danken, nannte er ihn einen Verräther. Er sagte ihm, die Engländer, welche Alles wüßten, seien von seinem Verrath und seinen schändlichen Absichten überzeugt, und als Beweis, daß sie mit ihren geheimsten Absichten und Gedanken vertraut seien, trat er zu

dem zunächst sitzenden Indier hin, zog dessen wollene Decke fort und legte so das Gewehr bloß. Das brachte die Indier gänzlich außer Fassung und vereitelte ihre Absicht.

Alsdann sagte er weiter: „Er habe ihnen bei Gewährung der Rathsversammlung sein Wort gegeben, ihre Person sollte unverletzlich sein; er werde sein Versprechen halten, obgleich sie dieß nicht verdienten. Er rathe ihnen jedoch, die Festung schleunigst zu verlassen, denn sonst würden seine jungen Leute, mit ihren Verräthereien bekannt, einen Jeden von ihnen in Stücke hauen."

Pontiac bemühte sich, der Anklage zu widersprechen und sein verdächtiges Benehmen zu entschuldigen, der Gouverneur aber, von der Falschheit seiner Erklärungen überzeugt, wollte ihn nicht anhören. Die Indier verließen sogleich das Fort, anstatt aber die Großmuth des Gouverneurs zu fühlen, warfen sie die Maske ab, und machten am nächsten Tage einen Angriff.

Major Gladwyn ist wegen seiner Milde getadelt worden; wären die hauptsächlichsten Häuptlinge als Gefangene zurückgehalten, so hätte er wahrscheinlich der ganzen Verbindung der Indier Friedensbedingungen vorschreiben und einen Krieg verhindern können. Dieses Vergehen glich er aber durch seine tapfere, länger wie ein Jahr dauernde Vertheidigung wieder aus, unter denen eine Menge Entmuthigungen sich ergaben.

Während dieser Zeit fanden mehrere heftige Scharmützel zwischen den Belagerern und der Garnison statt, von welchen folgendes das hauptsächlichste und blutigste war. Kapitän Dethel, ein tapferer Offizier, bewog den Gouverneur, ihm den Befehl von ungefähr 200 Mann zu übertragen und ihm einen Angriff auf das Lager der Feinde zu gestatten. Nachdem er die Erlaubniß erhalten hatte, machte er vor Tagesanbruch einen Ausfall aus der Stadt; Pontiac aber, der von einigen seiner schnellsten Läufer, die fortwährend mit Ueberwachung der Garnison beschäftigt waren, zeitige Nachricht erhalten hatte, sammelte die Auswahl seiner Truppen und ging der Abtheilung in einiger Entfernung von seinem Lager entgegen; er traf dieselbe an einem Platze, welcher seitdem die blutige Brücke genannt wird.

Da die Indier der Abtheilung Detzels an Zahl weit überlegen waren, wurde derselbe bald zurückgetrieben. Als er beinahe schon umringt war, machte er eine kräftige Anstrengung, die Brücke, über die er so eben gekommen war, die ihm allein einen Weg zum Rückzuge bot, zu erreichen; dabei aber verlor er mit manchen seiner Leute das Leben. Major Rogers jedoch, der zweite im Befehl, und Lieutenant Breham sammelten wieder die Zerstreuten ihrer kleinen Truppe und führten sie in's Fort. Nach diesem Verlust konnte der Major nur mit Schwierigkeit die Stadt halten; er vertheidigte sich jedoch bis zum Entsatze, da die Indier seitdem nur wenig Angriffe auf den Platz machten und denselben nur blockirten.

Der Schooner Gladwyn brachte um diese Zeit Verstärkung und Vorräthe. Bevor jedoch dieß Schiff den Ort seiner Bestimmung erreichte, ward es von einer Abtheilung Pontiacs kräftig angegriffen. Die Indier umringten es mit Kähnen und brachten unter der Mannschaft große Verheerung (durch Schüsse) hervor. Als zuletzt der Kapitän mit vielen Leuten getödtet war, und als die Wilden die Wände des Schiffes überall erkletterten, beschloß der Lieutenant Jacobs, damit die Vorräthe nicht in die Hände des Feindes fielen, dem Constabler, die Pulverkammer anzuzünden und so das Schiff in die Luft zu sprengen. Der Befehl sollte ausgeführt werden, als ein Huronen-Häuptling, der das Englische verstand, seinen Freunden die Absicht des Gouverneurs sagte. Auf die Kunde hin eilten die Indier die Seiten des Schiffes mit größter Schnelligkeit hinab, der Lieutenant aber benutzte ihre Niedergeschlagenheit und gelangte ohne Schwierigkeit zur Stadt."

Soweit Carver. Drake führt noch Einzelnes zur Ergänzung an. Die Indier machten allerlei Versuche, eine Bresche in denjenigen Werken herzustellen, wo keine Futtermauern, sondern nur Pallisaden waren; sie suchten dieselben vergeblich mit Feuer zu entzünden oder zu durchhauen. Bei einem aus Pallisaden bestehenden Vorwerke unterstützte sie Major Gladwyn, indem er von seinen eigenen Leuten die Pallisaden an der anderen Seite halb durchhauen ließ; es entstand eine Bresche, die Indier suchten in Haufen einzudringen; indeß Vierpfünder mit Kartätschen geladen und zu dem Zwecke in Bereitschaft gehalten, brachten eine solche Wirkung unter der dichten Masse hervor, daß den Indiern von da an jede Lust verging, sich den Werken wieder zu nähern.

Die weiteren Angaben Carvers sind ungenau. Die brittische Regierung traf größere Vorbereitungen, um den Krieg schnell zu beenden; an einem andern Orte haben wir dargestellt, wie Boquet mit einem westindischen Regimente und einem starken Corps Milizen Pittsburg entsetzte, die Ohio-Indier schlug und dann nach einem Einfall in das Land der Letzteren, dieselben zum Frieden zwang. Gegen Pontiac selbst wurden noch größere Streitkräfte aufgeboten; der englische General Bradstreet marschirte gegen ihn mit 3000 Mann regelmäßiger Truppen. Einer solchen Macht konnten die Indier nicht widerstehen. Die Verbindung löste sich auf, und die Stämme flehten um Frieden. Nach Carver und Drake hatte dieß Pontiac selbst gethan; dieß ist aber nicht wahrscheinlich; es scheint, daß er (nach Browns Angabe) viel zu erbittert war, um an den

Friedensverhandlungen Theil zu nehmen, und deßhalb mit mehreren seiner Anhänger nach dem jetzigen Illinois zog. Dort fand er sein Ende; er wurde von einem Indier ermordet, der nach Carver eine Art englischen Spions war. Indeß ist es nicht einmal gewiß, zu welchem Stamme der Indier gehörte; nach Einigen wäre er ein Peoria, nach Anderen einer aus der Nation der Saks und Foxes. So viel ist gewiß, daß die Ottawas, Pottawatomies und Tschippewas seinen Tod als ein öffentliches Unglück betrachteten und, um ihn zu rächen, einen furchtbaren Krieg mit Stämmen in Illinois begannen, in welchem mehrere Nationen derselben beinahe ausgerottet oder ungemein geschwächt wurden (Peorias, Caskakias, Kahokias, Saks und Foxes).

Zweiter Anhang.

Erste Niederlassungen im jetzigen Staat Ohio.

Wir erwähnten die Verhältnisse des nordwestlichen Territoriums, die Abtretungen der Rechte einzelner Staaten auf dasselbe an den Congreß, so wie dessen Ordonnanz über die erste Einsetzung einer Regierung. In Folge dieser Verhältnisse geschah auch die erste regelmäßige Ansiedlung sowohl von den östlichen Staaten, wie von Kentucky aus, hinsichtlich dessen wir berichteten, daß eine Niederlassung seit Clark's zweitem Feldzuge über den Ohio im Spätherbst 1782 dort beabsichtigt wurde.

Nachdem der Congreß die Abtretung der einzelnen Staaten erhalten hatte, vergab er auch alsbald oder verkaufte größere Landstrecken an Gesellschaften von entlassenen Soldaten oder an Spekulanten der Neu-England-Staaten. Der erste 1787 meist mit Leuten aus Massachusetts abgeschlossene Vertrag betraf 2 Millionen Acker an beiden Ufern des Muskingam, der zweite mit einer Gesellschaft, an deren Spitze ein Oberrichter aus New-Jersey, Namens Symmes, stand, im Oktober 1789 abgeschlossen, betraf 2 Millionen Acker zwischen dem größeren und kleineren Miami. Von diesen Gesellschaften wurden die ersten regelmäßigen Niederlassungen von Einwohnern östlicher Staaten veranlaßt. Die erstere Landabtretung bewirkte eine Colonisationsunternehmung von Massachusets aus, indem eine Anzahl von ehemaligen Offizieren und Soldaten des Unabhängigkeitskrieges unter der Anführung eines höheren Offiziers, Puttnam (1792 zum Brigadier-General ernannt), 1787 zusammentrat und die Reise über die Alleghanies begann. Da dieselbe aber zu spät im Herbst aufgebrochen war, mußte sie den Winter am Alleghany unter harten Leiden und Entbehrungen zubringen; benutzte übrigens auch die Zeit zum Bau eines Bootes, indem eine Verbindung mit Pittsburg die nothwendigen eisernen Geräthe herbeischaffte, und fuhr dann mit dem Beginn des Frühjahrs den Alleghany und Ohio hinab. Sie landeten im April 1788 an der Mündung des Muskingam, errichteten ein Fort aus Palissaden, und begannen dann die Vermessungen und die Ansiedlung des Ortes, den sie Marietta benannten. Es waren meist Abkömmlinge der ersten puritanischen Ansiedler, der sogenannten Pilgerväter, mit der harten Ausdauer und der strengen Sitte ihrer Vorfahren, so wie mit deren ganzem Wesen in Bezug auf religiöse Disciplin und Erziehung, wie man beides in den Neu-England-Staaten noch vorfindet; sobald ihre Hütten erbaut waren, schritten sie auch sogleich zu ihrer kirchlichen Einrichtung, zur Einsetzung eines Pfarrers und zur Bildung einer Schule. Wegen der größeren Entfernung standen diese Ansiedler jedoch mit Kentucky nur in geringerer Berührung, sondern ihre Hauptverbindung war mit Pittsburg. Als Harmar den Befehl der Truppen übernahm, sobald die Einsetzung der Central-Regierung die Bildung eines regelmäßigen Corps veranlaßte, wurde zum Schutz dieser Ansiedlung Fort Harmar mit einer bleibenden Besatzung angelegt, und dieselbe scheint in Folge dieses Schutzes wenig oder gar Nichts von Indiern gelitten zu haben.

Was die zweite Ansiedlung betrifft, so war Symmes, wie erwähnt, derjenige, welcher an der Spitze der Compagnie zum Ankauf der Länderen zwischen den Miamis stand, noch vor Abschluß des Kaufes nach dem Westen gereist, wo er aber bereits Kentuckier zur Ansiedlung bereit antraf, die sich auch ohne seine Einwilligung auf dem Landstrich, den er gekauft hatte, niederzulassen gedachten. Er war übrigens so vernünftig, sich nicht mit ihnen zu streiten, sondern vielmehr mit ihnen ein Uebereinkommen zu treffen. Einer seiner Begleiter, Dorman aus New-Jersey, vereinigte sich mit dem oft von uns erwähnten Patterson aus Lexington über die ersten Maßregeln zur Bildung einer Ortschaft der Mündung des Licking gegenüber. Ihr Feldmesser war derselbe Tilson aus Lexington, den wir als den ersten Schriftsteller oft angeführt haben, welcher über Kentucky Nachricht gab, und in dessen Werk Boone die Beschreibung seiner Abenteuer bekannt machte. Die anzulegende Stadt

sollte den Namen Losanteville führen. — Eine zweite Ansiedlung wollte Symmes selbst ebenfalls meist mit Kentuckiern anlegen, die er in Limestone sammelte, und zwar unterhalb von Losanteville an einer Biegung des Ohio, die den Namen nördliche Biegung erhielt (North Bend), weil sie die nördlichste Biegung des Stromes unter der Mündung des Großen Kenhawa ist. Eine dritte Ansiedlung ward von einem Offizier des Unabhängigkeitskrieges, Major Stites, gegründet, der zehntausend Acker von Symmes gekauft, und dreißig bis vierzig Ansiedler, ebenfalls Offiziere und Soldaten des Unabhängigkeitskrieges, in den östlichen Staaten zusammengebracht hatte. Diese landeten im November 1788 an der Mündung des kleinen Miami, errichteten ein Fort und gründeten das damalige Dorf und das jetzige Städtchen Columbia.

Wie man leicht erwarten kann, hatten diese Ansiedlungen um so mehr von den Streifzügen der Indier zu leiden, da sie gerade an einem Hauptpunkt lagen, von wo dieselben nach Kentucky überzusetzen pflegten. Filson fand gleich anfangs seinen Untergang. Als derselbe mit Patterson und einer Gesellschaft Kentuckier im Dezember 1788, wo jetzt Cincinnati steht, gelandet war, begab er sich, bevor noch die Vermessungen über die Niederlassung stattgefunden hatten, mit Symmes und Anderen auf eine Untersuchungs-Expedition mehr nördlich. Als diese dreißig bis vierzig Meilen in die Wildniß vorgedrungen waren, kehrte er aus einem unbekannten Grunde und unvorsichtiger Weise ohne Begleitung wieder um; langte aber weder in Kentucky noch bei seinen Gefährten auf dem zur Niederlassung bestimmten Punkte an. Er ist ohne Zweifel von Indiern ermordet; ob er aber auf der Stelle getödtet oder als Gefangener verbrannt wurde, ist unbekannt.

Die Ansiedler an den drei Punkten suchten sich auf folgende Weise zu sichern. Jede Gesellschaft errichtete ein Hinterwäldner Fort, bestehend aus einem starken und größerem Blockhaus, nebst kleineren Hütten und einer Umzäunung von Palissaden zwischen denselben. Alsdann geschah das Umhauen der Bäume und die Bestellung des Bodens; während die Uebrigen arbeiteten, hielten Andere Wache, um den Arbeitern über die Nähe der Gefahr eine Warnung zu geben. Gegen Sonnenuntergang zogen sich Alle in's Fort zurück, wobei sie alles Geräth mit sich nahmen. Zuerst wurde von Wild und Fischen und einiger Zufuhr aus Kentucky und Westvirginien gelebt; nach dem ersten Sommer waren genug Vorräthe vorhanden, die Ansiedler zu ernähren. Alsbald sammelten sich auch andere in Nähe der ersten, der Anbau ward ausgedehnter, und die neuen Nachbarn begnügten sich zuerst mit der Errichtung bloßer Blockhäuser, die stark genug waren, um einige Zeit lang die Vertheidigung zu gestatten. Weitere Forts entstanden in größerer Entfernung. Kurzum, es geschah dasselbe wie in Kentucky. Angriffe der Indier auf die Forts wurden in den ersten zwei Jahren genug ausgeführt, allein ohne allen Erfolg. Eines derselben, etwas nördlich vom jetzigen Cincinnati, am Mill-Creek, hielt 1789 einen solchen Sturm während der Nacht aus; bei einem zweiten, Delaps Station, war im Winter 1790 auf 1791 der Angriff von 400 bis 500 Indier so heftig, daß dieselben in gedrängten Haufen bis dicht an die Palissaden kamen und letztere zu übersteigen suchten; der unerschütterte Widerstand der Ansiedler trieb sie aber auch hier zurück. Ein großer Vortheil war den Letzteren dadurch geboten, daß die Niederlassungen im Miami-Gebiet nicht weit von einander entfernt lagen, sich also sehr schnell Hülfe leisten konnten, und daß regelmäßige Besatzungen sich in der Nähe fanden.

Unter den Ansiedlungen war die von Columbia zuerst die bedeutendste; die Ansiedler waren unternehmende und energische Leute; es fanden sich dort zuerst bessere Gebäude und Felder, nach neu-englischer Weise sorgfältiger bebaut, wie es bei Hinterwäldnern der Fall zu sein pflegte. Allein diese Ueberlegenheit ging bald verloren. Zuerst wollte Symmes den North Bend, wohin er im Januar 1789 seine Ansiedlung geführt hatte, zum Hauptpunkt der Niederlassung machen. Er hatte sich deßhalb an General Harmar um militärischen Schutz gewandt, der damals eine kleine Truppe unter den Vereinigten Staaten stehend, commandirte; sobald nehmlich die Gewißheit sich darbot, daß eine neue und kräftigere Centralgewalt durch die neugebildete Verfassung entstehen werde, fanden sich auch Abenteurer genug, meist Kentuckier und Virginier, die, in Aussicht auf die zu erwartende größere Wirksamkeit derselben, sich dem Gouverneur S. Clair oder vielmehr dem General Harmar als Beginn eines stehenden Heeres zur Verfügung stellten. Ein Hauptmann begleitete auf dessen Befehl mit 48 Mann den Richter Symmes nach dem North Bend, kam aber gleich mit ihm über die Anlegung des Forts in Streit, und ließ den Richter, als dieser von seiner Absicht nicht abgehen wollte, im Stich, indem er sich nach Louisville begab. Symmes beklagte sich bei dem damaligen Commandanten von Louisville, das wieder Garnison hatte, und dieser sandte ihm auch einen virginischen Unterlieutenant, Namens Luce, mit 18 Mann. Symmes ließ sogleich eine Ortschaft vermessen, wobei er aber mit den Kentuckiern, die bei ihm waren, in Streit gekommen zu sein scheint, da diese denjenigen Ort zu ihrer Niederlassung wollten, welchen Clark 1782 als gute militärische Stellung bezeichnet hatte. Der Richter kümmerte sich nicht darum, entwarf den Plan einer großartigen Stadt, welche prächtig auf dem Papier sich ausnahm, und die er nach seinem eigenen Namen benannte; er hatte sie zum Mittelpunkt aller Niederlassungen im

Nordwestgebiete bestimmt, offenbar weil er sich selbst mit Ausschließung anderer Theilnehmer der Landkaufs-Compagnie die Ländereien dort vorbehalten hatte.

Auch in anderer Weise machte Symmes sich lächerlich. Ungeachtet des Krieges, den die Indier mit den Kentuckiern führten, ließ er sich im Winter 1788 auf 1789 in Unterhandlungen mit Häuptlingen ein, hielt an dieselben lange Reden, und war von seiner fixen Idee über die Möglichkeit eines freundschaftlichen Verkehres nicht abzubringen. Gleich darauf wurden Pferde in Columbia gestohlen und ein Ansiedler gefangen, der aber entfliehen konnte. Symmes Landmesser ward ferner nebst seiner Begleitung angegriffen und zwei Mann dabei getödtet; endlich wurde ein vergeblicher Angriff auf sein Hinterwäldner-Fort am North Bend gemacht, wobei 1 Mann umkam und Mehrere verwundet wurden.

Unter den Verhältnissen scheinen die Ansiedler alles Vertrauen zu ihm verloren zu haben. Bald darauf hatte er auch Streit mit dem Unterlieutenant Luce, welcher erklärte, für die Anlegung einer Befestigung zum Schutz Aller eigne sich am besten die mittlere Niederlassung (das sogenannte Losanteville). Der Offizier kümmerte sich nicht um die Einreden des Richters, und zog dorthin ab, wo er alsbald eine Befestigung anlegte. Die Kentuckier ließen darauf sämmtlich den Richter in seiner projektirten Stadt, indem sie dem Offizier folgten; der militärische Schutz zog bald alle anderen Ansiedler eben dorthin, und der unglückliche Projektmacher blieb zuletzt ganz allein. Der Ort, wo die Stadt gebaut werden sollte, ward gänzlich verlassen, und ist später nur dadurch den Amerikanern bemerkbar gewesen, daß General Harrison dort sein Landgut hatte. So wurde die Ansiedlung, auf welcher jetzt Cincinnati steht, die bedeutendste von allen dreien. Sie war aber offenbar durch die Lage der Mündung des Licking gegenüber und sonst der zweckmäßigste Platz für ein Fort; bald nachdem ein solches errichtet war, kam auch ein höherer Offizier, Major Doughty, welcher das Verfahren billigte und den Bau der Befestigung unter dem Namen Fort Washington erweiterte und vollendete. Dem unglücklichen Richter blieben nur vergebliche Klagen und Deklamationen. — Dieß halten wir für die Beweggründe des Verfahrens, wodurch Cincinnati gegründet ward, nicht aber, was gewöhnlich erzählt wird, der junge virginische Lieutenant sei durch die Augen einer Hinterwäldner-Helena bezaubert worden. Der Mann derselben habe, um seine Ehehälfte aus dem Bereich des jungen Herrn zu bringen, die Ansiedlung von Symmes verlassen und sei nach dem Platz gezogen, wo die Ansiedler von Losanteville sich niedergelassen hatten; Ersterer sei der Dame nachgegangen und habe, als er ihren Aufenthaltsort entdeckte, alsbald auch die Stelle, wo jetzt Cincinnati steht, als den passendsten Platz für Errichtung eines Forts erkannt. — Major Doughty änderte übrigens den Namen Losanteville mit Harmars Wunsch in den von Cincinnati, nach dem damaligen Cincinnatus-Orden, ein Name, der seitdem der Stadt verblieben ist.

Das Fort Washington, wie es in jener Zeit beschrieben wird, bestand aus Blockhäusern von zwei Stockwerken zur Wohnung von Soldaten und einigen besser eingerichteten zu der von Offizieren. An den Ecken sprangen noch stärkere Blockhäuser mit der Artillerie bewaffnet vor. Das Ganze umschloß etwas mehr wie einen Acker; vor dem Fort dem Fluß zu befand sich ein zweiter eingeschlossener Raum (ungefähr zwei Acker im Umfang), der Handwerker-Hof genannt, mit verschiedenen Werkstätten und Gebäuden zur Wohnung der Arbeiter umringt. Innerhalb dieses Raumes lag damals das beste Gebäude des ganzen Nordwestgebietes; ein zierliches, aus Holz gebautes und größeres Wohnhaus, die Wohnung des Generalquartiermeisters. Um diese Befestigungen lagen eine Menge Blockhäuser zerstreut, allein ohne zusammenhängende Straßen, von Gärten und Feldern umgeben.

Dieß waren die Anfänge einer Stadt, welche fünfzig Jahre später beinahe 100,000 Einwohner zählte. Einige Jahre nach der Anlegung des Forts durch Major Doughty wurde die Gegend schon ziemlich bevölkert, indem der Umstand große Sicherheit bot, daß dieß Fort das Hauptquartier einer verhältnißmäßig schon starken Streitmacht unter S. Clair und dann noch mehr unter Wayne ward. Der Umstand, daß Cincinnati zugleich der Ort wurde, wo die Gerichtshöfe ihre Sitzungen hielten, wirkte weiter darauf hin, daß dieß anfängliche Dorf die größte Bedeutung unter den Niederlassungen alsbald erlangte. Durch Wayne's siegreichen Feldzug wurden ohnedem die Ansiedlungen am Miami nebst allen anderen für immer gesichert, und die Indier so weit entfernt, daß sie keinen Schaden mehr anrichten konnten. Die Ansiedlungen im jetzigen Ohio hatten somit ähnliche Drangsale wie die Kentuckier nicht zu bestehen; selbst die Gefahren der ersten Zeit waren, wie wir gesehen haben, bei Weitem nicht so groß und dauerten nur kurze Zeit.

Druck der C. Hoffmann'schen Officin in Stuttgart.